Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

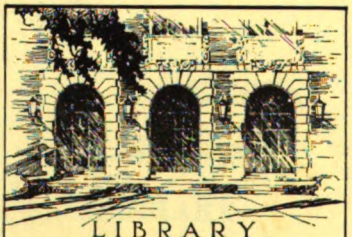
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
320.5
NATI
v. 6²

Digitized by Google

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

MAY 8 1981

L161—O-1096

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

6. Jahrgang

2. Halbjahr

1935

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 2 NO

Digitized by Google

Digitized by Google

320.5
NATI
v.6

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift
der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM 1.50.
Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 7 Jäger 0022

Heft 64 Juli 1935 6. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Berechtigt die gottgewollte Gesunderhaltung des Volkes zur Sterilisierung Erbkranker? / Die Audienz der Teilnehmer des Kongresses der Krankenhäuser beim Papst am 24. Mai 1935 / Aus dem Bericht eines Teilnehmers am Internationalen Krankenhauskongreß / Eine hohe Mahnung Pius XI. / Dr. Walther Groß: Aufgabe und Anspruch der NS.-Rassengesetzgebung / Alfred Rosenberg: Gesinnung und Kunst / Dr. Walter Stang: Unsere Stellung zur Kunst / Waldemar Hartmann: Die Kunst der Landschaft und ihr deutscher Ursprung / Dr. Alexander Jason: Der jüdische Einfluß auf die Filmproduktion / Dr. Fritz Nonnenbruch: Technik, Wirtschaft und Staat / Prof. Dr. Wolfgang Schultz: Ein lustiges Zwiegespräch vom Rasieren und den Bärten der Germanen / Kritik der Zeit: Dr. Hans Maier: Der Römisch-Germanische Kreis sattelt um / Eigenartige Exkursion / Dr. Algermissen will berichtigt werden / Wilhelm Petersen, ein holsteinischer Maler / Matthes Ziegler: Zur weltanschaulichen Lage / C. v. Holst: Außenpolitische Rundschau / Filmschau / Schrifttumsschau / Das Buch

Digitized by Google

Berechtigt die gottgewollte Gesunderhaltung des Volkes zur Sterilisierung Erbkranker?

Vorbemerkung

War das „Reichsgesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" vom 14. Juli 1933 von Anfang an nach nationalsozialistischem Empfinden eine Schutzmaßnahme, die nicht nur die notwendige Voraussetzung einer rassenbewußten Bevölkerungspolitik bildete, sondern zugleich eine Tat echter Menschlichkeit und wahrer Menschenliebe darstellte, so galt es der römischen Kirche seit dem Tage seiner Verkündigung als unsittliche Anmaßung. Die Gründe für seine Verurteilung waren bereits in der päpstlichen Enzyklika „Casti connubii" vom 31. Dezember 1930 ausgesprochen. Es heißt dort an entscheidender Stelle:

> „Zu verwerfen sind zum Schluß noch jene bedenklichen Bestrebungen, die zwar zunächst das natürliche Recht des Menschen auf die Ehe, tatsächlich aber unter gewisser Rücksicht auf das Gut der Nachkommenschaft angehen. Es finden sich nämlich solche, die in übertriebener Sorge um die „eugenischen Zwecke" nicht nur heilsame Ratschläge zur Erzielung einer starken und gesunden Nachkommenschaft geben — was der gesunden Vernunft durchaus nicht zuwider ist — sondern dem „eugenischen" Zwecke den Vorzug vor allem andern, selbst denen einer höheren Ordnung geben. Sie möchten daher von Staats wegen, alle von der Ehe ausschließen, von denen nach den Gesetzen und Mutmaßungen ihrer Wissenschaft infolge von Vererbung nur eine minderwertige Nachkommenschaft zu erwarten ist, auch wenn sie zur Eingehung einer Ehe an sich tauglich sind. Ja, sie gehen so weit, solche von Gesetzes wegen, auch gegen ihren Willen, durch ärztlichen Eingriff jener natürlichen Fähigkeit berauben zu lassen, und zwar nicht als Körperstrafe für vergangene Verbrechen, noch auch um zukünftige Vergehen derselben vorzubeugen, sondern indem sie gegen alles Recht und alle Gerechtigkeit für die weltliche Obrigkeit eine Gewalt in Anspruch nehmen, die sie nie gehabt hat und in rechtmäßiger Weise überhaupt nicht haben kann.
>
> Sie vergessen zu Unrecht, daß die Familie höher steht als der Staat und daß die Menschen nicht an erster Stelle für die Zeit und die Erde, sondern für den Himmel und die Ewigkeit geboren werden. In der Tat, es ist nicht recht, Menschen, die an sich zur Eingehung einer Ehe fähig sind, aber trotz gewissenhaftester Sorge voraussichtlich nur einer minderwertigen Nachkommenschaft das Leben geben können, schon deshalb einer schweren Schuld zu zeihen, falls sie in die Ehe treten, wenn ihnen auch oft die Ehe zu widerraten ist."

Digitized by Google

Am 14. Januar 1934 wurde für die Verlesung eines Ehehirtenbriefes von fast allen katholischen Kanzeln Deutschlands ausdrücklich folgender Zusatz angeordnet:

„Im Sinne der V. 238, Kirchl. Amtsblatt 1933, sind am nächsten Sonntag die Ehevorschriften zu verlesen. Die hochwürdigen Herren wollen in Ziffer 13 betr. Verhinderung der Kinderzahl folgenden Abschnitt einfügen:

In der Frage der Sterilisierung gelten für die Gläubigen die von der höchsten kirchlichen Autorität verkündeten Grundsätze des christlichen Sittengesetzes. Gemäß den Weisungen des Heiligen Vaters erinnern wir daran. Es ist nicht erlaubt, sich selbst zur Sterilisierung zu stellen oder Antrag zu stellen auf Sterilisierung eines anderen Menschen. Das ist Lehre der katholischen Kirche. Dankbar anerkennen wir jede Rücksichtnahme auf diesen Grundsatz.

Anmerkung: Erläuternde Bemerkungen hierzu mögen im Gotteshause aus Gründen der Schicklichkeit wegen Anwesenheit von Jugendlichen unterbleiben."

Um auch die letzten Zweifel über die Stellung des Vatikans zu zerstreuen, nahm das bischöfliche Ordinariat in Berlin Gelegenheit, bei einem akuten Fall eine Verlautbarung des vatikanamtlichen „Osservatore Romano" vom 9. Juli 1934 in Erinnerung zu bringen.

„Zu unserer Kenntnis ist das Gutachten eines deutschen Professors der katholischen Theologie gelangt, in dem neben anderen Irrtümern die Behauptung aufgestellt wird, daß das bekannte Gesetz über die Sterilisation mit der Enzyklika „Casti connubii" in Einklang gebracht werden könne. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß eine solche Behauptung vollkommen irrig und unbegründet ist."

Einer maßgebenden Broschüre zur Frage „Sterilisierung und Seelsorge" (Beuroner Kunstverlag, Beuron) entnehmen wir schließlich noch folgende Abschnitte:

„Wenn auch die höchste kirchliche Autorität das deutsche „Reichsgesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" bis zum heutigen Tage noch nicht ausdrücklich als unsittlich verworfen hat, so liegen doch über die rassenhygienische Sterilisierung so viele und klare Entscheide vor, daß über deren sittliche Qualität kein ernster Zweifel bestehen kann."

„Aus zwei Gründen wird sowohl das staatliche Eheverbot als die staatliche Zwangssterilisierung solcher verneint, die nach den Mutmaßungen der Vererbungstheorie nur „eine minderwertige Nachkommenschaft" erwarten können: Aus dem Zweck der höheren Ordnung und aus dem Ewigkeitsziel des Menschen."

„Das heilige Offizium bestätigt am 21. März 1931 diese Entscheidung des Papstes und schärft sie erneut ein. Auf die Anfrage: „Was ist von der positiven und negativen Eugenik zu halten und was

Digitized by Google

von ihren Mitteln zur Verbesserung des menschlichen Nachwuchses, wenn die natürlichen, göttlichen oder kirchlichen Gesetze, die sich auf die Ehe und den Schutz der Rechte der einzelnen beziehen, hintenangesetzt werden?" erfolgt die Antwort: „Diese (Eugenik) ist ganz und gar zu mißbilligen und nach Maßnahme des Rundschreibens über die christliche Ehe „Casti connubii" vom 31. Dezember 1930 als falsch und verurteilt zu betrachten."

„Wir sagen deshalb: Wenn die höchste kirchliche Autorität und der gesamte deutsche Episkopat das natur- und darum gottgesetzliche Veto gegen die eugenische Sterilisierung aussprechen, dann geschieht dies nicht aus Unkenntnis der biologischen, ökonomischen, rassischen oder forensischen Betrachtungsweise, sondern aus naturgesetzlichen und sittlich religiösen Erwägungen heraus, die über allen anderen stehen. Diesem Wert ist jeder andere unterzuordnen, von ihnen empfängt er seine letzte Normierung.

Damit ist die Stellung des Seelsorgers eindeutig gegeben. Er wird unter allen Umständen auf die Stimme der Natur hören und sich nicht durch andere, minderwertige Motive zur Bejahung einer Naturwidrigkeit bewegen lassen. Er wird weiter den religiösen Gründen, also den übernatürlichen Erwägungen die entscheidende Bedeutung einräumen. Er wird endlich jede öffentliche Gegenäußerung unterlassen und in einem absoluten Gehorsam sich auf die Seite seiner höchsten kirchlichen Führer stellen. Diese Selbstverständlichkeit der inneren religiösen Bejahung (aussensus internus religiosus) kann ihm im Zeitalter des autoritären Staates niemand verübeln."

Dieser kurze Quellennachweis mag genügen zur grundsätzlichen Beurteilung des römischen Standpunktes in einer Frage, die für den Nationalsozialismus eindeutig und klar liegt. Die römische Kirche beschränkt sich jedoch keineswegs auf die Verpflichtung ihrer unmittelbaren Anhängerschaft; vielmehr erhob ihr Oberhaupt vor wenigen Wochen in aller Form den Verbindlichkeitsanspruch seiner Lehrentscheidung auch über die Wissenschaft an sich. Vor den Teilnehmern des Internationalen Krankenhauskongresses, die den verschiedensten Völkern und Konfessionen angehörten, gab der Papst seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß die Wissenschaft noch Erörterungen anstelle über die Sterilisationsfrage, zu der seine eindeutige und unmißverständliche Antwort bereits seit geraumer Zeit vorliege. Diese mittelalterliche Kampfesansage an die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre scheint uns wert als Symptom der gegenwärtigen weltanschaulichen Lage festgehalten zu werden. Wir bringen daher diese Rede des Papstes nach dem Wortlaut des „Osservatore Romano" mit einem Augenzeugenbericht und der Stellungnahme eines italienischen Blattes und als Antwort die Rede von Dr. Walther Groß, gehalten am 16. Juni 1935 in Weimar.

M. Z.

Digitized by Google

Die Audienz der Teilnehmer des Kongresses der Krankenhäuser beim Papst am 24. Mai 1935

Der väterliche Wunsch Seiner Heiligkeit für die Männer der Wissenschaft, der Wahrheit und des Guten.

(Übersetzung der Papstrede aus L' Osservatore Romano, dem amtlichen Organ des Vatikans. Domenica 26. V. 1935.)

Die Teilnehmer am Internationalen Kongreß der Krankenhäuser, der in diesen Tagen in Rom stattfand und an dem sich über 300 Krankenhäuser von 30 Nationen beteiligten, wurden gestern (Freitag) vom Heiligen Vater im Saale des Konsistoriums in besonderer Audienz empfangen.

Es waren u. a. anwesend: Monsignore Krautz von Freiburg, Vorsitzender des Charitasverbandes, der Commentatore Professor Milani, Vorstand des Gesundheitsdienstes der Stadt des Vatikans, der Präsident des Internationalen Krankenhaus-Kongresses Dr. Deschwanden von Luzern, Vorsitzender der internationalen Krankenhausgesellschaft, der Ritter des großen Kreuzes, Se. Exz. Spano, Direktor der vereinigten Krankenhäuser Roms, der General Alfred Corelli, Generalsekretär, der Commentatore Dr. Castelli, Generalsekretär der Mailänder Krankenhäuser, Professor F. S. Mosso, Präsident der Krankenhäuser von Genua, Advokat Tritto, Direktor der Krankenhäuser von Neapel, die Abgeordneten der einzelnen Nationen, der Generalsekretär des Kongresses, Dr. Ligorio, Monsignore Pavovani von der Kommission für die Conviktschule der religiösen Krankenschwestern, Professor Gedda von der Universität Rom, Dr. Canezza, Dr. Spreanza von Rom, Advokat Daskapò, Sekretär des Ospedale Maggiore von Mailand und viele andere mehr.

Nachdem der Heilige Vater auf dem Throne Platz genommen hatte, überreichte ihm der Präsident des Kongresses eine Kongreß-Gedenkmünze in Gold; Commentatore Castelli, Generalsekretär des Ospedale Maggiore von Mailand widmete seinerseits eine seiner Veröffentlichungen über: „Der Sündenablaß im Ospedale Maggiore von Mailand". Professor Dascapò, Archivar des Mailänder Krankenhauses, überreichte die „Geschichte des Ospedale Maggiore von Mailand". Dr. Caneza überbrachte die zweite Ausgabe der Schrift: „Die Krankenhäuser von Rom" mit einem Vorwort Seiner Exzellenz Spano, zwei Kongreß-Veröffentlichungen: „Liber Regulae Sancti Spiritus" und erläuterte Bemerkungen zur historischen Ausstellung, die jetzt in Rom eröffnet wurde.

Nach der Huldigung dieser Persönlichkeiten richtete der oberste Seelenhirt an die Kongreßteilnehmer liebevolle Worte.

Es handelt sich hier, begann Seine Heiligkeit, um eine Audienz, die nicht wie alle anderen ist. Viele Vereinigungen, der gegenwärtigen ähnlich, haben sich hier schon eingefunden in diesen selben Räumen, viele liebe Kinder und hochverehrte Männer, zahlreiche, schöne, wichtige und interessante Audienzen.

Digitized by Google

Aber selten noch war eine Audienz von solcher Wichtigkeit und solchem Interesse, wie die gegenwärtige. Beim bloßen Anblick der Erschienenen könne der Heilige Vater tatsächlich nicht umhin, der großen Persönlichkeiten, dieser gänzlich der Wissenschaft für die Hilfe der leidenden Menschheit geweihten Leben bewußt zu werden. Sie ließen ihn wirklich sofort an das so tiefe und wahre Wort der alten Philosophie, der Philosophia perennis, des gesunden Menschenverstandes, denken, welcher, wie zu hoffen sei, die Menschheit niemals verlassen werde. Eines dieser überaus tiefen Worte dieser Philosophie ist das folgende: „Ens, verum et bonum convertuntur": Das Wesen, die Wahrheit und das Gute werden eins, das eine verbindet sich mit dem andern bis zur vollständigen Verschmelzung. In diesem Ausspruch ist das allergrößte Lob enthalten, das man den Ärzten, den Leitern der Krankenhäuser, ihrem Leben und ihrer Tätigkeit spenden kann. In der Tat ist ihr Dasein völlig der Wissenschaft und der Wissenschaft für das Gute gewidmet, für das Wohl des Nächsten. Das sagt mit genügender Deutlichkeit, mit welch tiefem Blick die Befriedigung der erhabene Würdenträger die Anwesenden einschätzte, und mit welcher — er sagte nicht Besorgnis, aber — besonderen Empfindung von Interesse er die Berichte ihrer Tätigkeit gerade für das Leben, für die Wissenschaft und für das Gute verfolgt hat und noch verfolgt. Das besagt auch, mit welcher Herzlichkeit er alle im Haus des Heiligen Vaters, dem Haus aller Gläubigen und auch aller anderen, ohne irgendwelchen Unterschied Zusammengekommenen begrüßte. In der Tat ist das in diesem Hause sich entrollende Schauspiel prächtig. Am Tage zuvor fand sich im selben Empfangssaal eine angesehene Pilgertruppe von Indern aus Indien, Birma und Ceylon ein. Einige Tage früher war eine Gruppe von sehr angesehenen Deutschen gekommen und zuvor eine solche von Engländern. Man kann deswegen wirklich das Haus des Heiligen Vaters als das Haus aller, aller seiner Kinder bezeichnen. Und so waren diese ausgezeichneten Männer also zum gemeinsamen Vater aller gekommen, zum alten Vater. Es war das ein Gedanke, der für sich genügte, um Zeugnis von der Güte und Liebenswürdigkeit ihres Herzens abzulegen, es war ein kindlicher und wahrhaft frommer Gedanke, den sie in prächtiger Weise zur Ausführung brachten. Was soll man noch den vielen und schönen Erörterungen des Kongresses von Anfang bis Ende hinzufügen, des so wichtigen, nützlichen und wohltätigen Kongresses der Krankenhäuser, eines Kongresses, der den Leidenden der Krankenhäuser im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes gewidmet ist. Da sie zum Besuch des Heiligen Vaters, des Nachfolgers so vieler Päpste kamen, konnten die hochverehrten Kongreßteilnehmer nicht umhin, im Geist Jahrhunderte hindurch zurückzugehen bis zum Zeitalter der Apostel, wo schon von christlicher Krankenpflege gesprochen wird und wo es bereits viele fromme Leute und barmherzige Schwestern zur Unterstützung der Ärzte gab, welche die Aufgaben vollbrachten, die heute die Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen ausführen und welche alle von jener glühenden Liebe beseelt waren, welche damals als etwas ganz neues die gesamte Welt in Staunen setzte. Geht man auf jene große und wunderbare Geschichte der Kirche zurück, so ist es erfreulich, zu sehen, in welche Tiefen das apostolische

Digitized by Google

Liebeswerk bereits eingedrungen war und welche heldischen Höhen die Meister jenes Liebeswerkes schon erreicht hatten. Es ist wunderbar, wie viel Licht und Erneuerung die christliche Charitas in die heidnische Welt gebracht hatte, in jene heidnische Welt, welche deren Schilderer, sowie die Schriftsteller des Christentums, mit dem heiligen Paulus an der Spitze, mit schrecklichen Farben malen. Es würde für alle ja schon der plastische Ausspruch des großen Apostels genügen, welcher gerade jene heidnische Welt eine solche sine affectione (Liebe), sine misericordia (Barmherzigkeit) bezeichnete. Dies war in der Tat die traurige Erbschaft, die elende Erniedrigung jener auf der Herrschaft einer Minderheit von Mächtigen über eine Mehrheit von Sklaven gegründeten alten Zeit. Das ist die einfache Erinnerung an die Vergangenheit. Aber eben in diesem Lichte christlichen Liebeswerkes drückte der Heilige Vater die gütige Meinung aus, wie viel Segensreiches so vielen Leidenden durch die guten Entschlüsse dieses neuesten Kongresses, durch seine Arbeiten, seine Tätigkeit, durch die Gedanken und Besorgnisse dieser hochverehrten Gelehrten zuteil wird. Es ist eine herrliche Sache, ein Schauspiel der höchsten und größten Geistigkeit, das ja hier klar in Erscheinung tritt, wie Geist, Intelligenz und Wille zusammenwirken, um sich in eingehendem Studium mit dem Ziele der Vervollkommnung der Hilfsmittel zur Linderung so vieler Leiden zu beschäftigen.

Nachdem der Heilige Vater das gesagt hatte, machte er darauf aufmerksam, daß, neben den hohen Berufspflichten dieser angesehenen Gelehrten, für sie gleicherweise verdienst- wie ehrenvoll, er seinerseits etwas kundtun müsse, da dies zu seinem eigentlichen apostolischen Amt, zu seiner Mission gehöre. Es sei dies vor allem die Pflicht der Charitas, denn er sei der Stellvertreter Gottes der Charitas. Nun kann aber, sagte der Papst, das Liebeswerk, die Charitas, nicht auf die Wahrheit verzichten. Ja, sie muß die Wahrheit zur Stütze haben. Deswegen wollte Seine Heiligkeit dieser auserlesenen Zuhörerschaft eine vertrauliche Mitteilung machen. Und er machte sie mit aller Einfachheit und Offenherzigkeit, da gerade diese seine Mission es verlange, mit ihnen wie ein Vater zu sprechen. Vor allem müsse er sich ins Gedächtnis zurückrufen, was sich bei einer anderen, ähnlichen Gelegenheit ereignet habe. Bei der Audienz einer anderen hervorragenden Versammlung von Männern der Wissenschaft, nämlich von 200 Teilnehmern eines Kongresses für Astronomie und Astrophysik beglückwünschte der Papst jene Gelehrten, deren Arbeiten er kannte, weil sie von den Kongreß-Erörterungen ein Thema weggelassen hatten, welches eigentlich nicht am Platze war, da es die Reform des Gregorianischen Kalenders betraf. Nach der Ansicht Seiner Heiligkeit hatte dieses Thema keine Berechtigung in jener Reihe von Arbeiten und Vorschlägen, denn in der Tat stand es Astronomen und Astrophysikern nicht zu, sich mit möglichen Abänderungen von Faktoren zu beschäftigen, welche das liturgische und kirchliche Jahr regulieren.

Gewiß hatten die hochverehrten Teilnehmer des Krankenhaus-Kongresses den Gedanken des Papstes verstanden. Auch ihnen mußte es selbstverständlich erscheinen, daß eines der Themen des Kongreß-Programmes, nämlich das der Eugenik und der Sterilisation,

Digitized by Google

ohne jeden Schaden hätte weggelassen werden können in einer Versammlung, in der es sich um die Krankenhäuser handelte und um alles, was den guten Gang und das Gedeihen dieser Anstalten anbetrifft, um so mehr, als der Papst persönlich in seiner Enzyklika von der Sterilisation gesprochen und sie verworfen hatte und zwar mehr im Namen der Humanität als der Religion und im Namen auch von größten Intelligenzen der Welt und von Autoritäten, dazu qualifiziert, dieses Thema zu verstehen und zu behandeln. Übrigens fehlten von seiten des Heiligen Stuhles auch nicht ausdrückliche Erklärungen über die Eugenik und die Art, sie anzuwenden. Seine Heiligkeit hoffte deshalb, die hochverehrten Anwesenden möchten ihm seine vollkommene Aufrichtigkeit nicht übelnehmen.

Bei einem solchen Thema hat in der Tat nicht bloß die Medizin oder die Chirurgie mitzusprechen. Es sind da auch andere Stimmen zu hören: die Menschlichkeit, das Gemeinwohl, die Pflicht niemanden, insbesondere in bezug auf das heilige Gut der Familie, weder aus eugenischen, noch aus irgendwelchen anderen Gründen, das zu nehmen, was für jedermann Naturrecht ist. Von einem Kongreßteilnehmer wurde bemerkt, dieses Thema sei noch nicht reif und müsse zur weiteren Erörterung auf einen noch größeren Kongreß verwiesen werden. Es würde sich somit hier um ein aufgeschobenes Thema handeln. Aber jetzt wie auch immer an jedem beliebigen anderen Kongresse wäre es absolut fehl am Platze. Ferner wurde bemerkt, daß über kurz oder lang die Nationen folgen und nachahmen würden, was Deutschland gemacht hat. Der Heilige Vater legte Wert darauf, zu erklären, daß, wenn er auch manches Deutschland verdanke und in Deutschland nicht bloß als alter Bibliothekar Bekanntschaften habe, sondern wahre und hochgeschätzte Freundschaften in jedem Feld der Wissenschaften, so müsse er doch seiner Überzeugung Ausdruck verleihen, daß, wenn solche Strömungen unglücklicherweise von den Völkern, Staaten und Regierungen zustimmend aufgenommen werden, also eingehen würden in die Praxis des Lebens, wenn sie, mit einem Wort, angenommen würden — aber es werde ihm schwer, das zu glauben — dann erwachse ihm, als dem obersten Hirten, die Pflicht, zu beten und alles zu tun, was in seinen Kräften stehe. Denn man käme dann in der Tat zu jener heidnischen Weltanschauung, sei es im individuellen, sei es im kollektiven Leben, welche die äußersten Folgen schweren, unerbittlichen Unglücks nach sich ziehen würde. Man würde zum vollen Heidentum zurückkehren. Die alte heidnische Welt hat uns zwar klassische Denkmäler der Literatur, Poesie, Architektur und anderer Künste geschenkt, aber sie hat uns auch das beschert, was soeben erwähnt wurde mit dem großartigen Wort des heiligen Paulus. Eine Welt sine affectione, sine misericordia, eine Welt ohne Liebe und ohne Erbarmen. Zu solchen Extremen käme man dann.

Digitized by Google

Der erhabene Papst wollte nichts anderes hinzufügen. Zweifellos hatten seine lieben Zuhörer seinen, höchstem Pflichtbewußtsein entsprungenen Gedanken verstanden. Übrigens gereichte die väterliche Aufrichtigkeit den Zuhörern, als Menschen der Wahrheit und Caritas, zur wohlverdienten Ehre. Der Papst wollte die beglückwünschen zu all dem Guten, das sie getan und zu demjenigen, was sie nach dem Kongreß noch tun würden, im Erfolg stets vollkommenerer Richtlinien, um ihren Beruf immer wohltätiger zu gestalten.

Der Heilige Vater gab darauf den Anwesenden das, was er allein besitzt: seinen Segen. Wenn dieser sich auch nicht auf alle Anwesenden im liturgischen Sinne anwenden ließ, so konnte und sollte er doch ein Spruch des Wohlwollens, ja eine Voranzeige, eine Vorausſicht, beinahe eine Prophezeiung des Wohlergehens sein, mit dem herzlichen väterlichen Wunsch, daß jeder erreichen möge, was er verdient. Der Segen galt den Anwesenden, aber auch der großen Familie, zu welcher die Gedanken schweifen, eine apokalyptische Vision des Geistes: Die Familie der Kranken, der Leidenden, die sich in den Krankenhäusern mühevollen Behandlungen unterziehen müssen. Bei dieser Gelegenheit durfte auch nicht das Wort des Erlösers der Welt selbst fehlen, des großen Arztes, der auf die Welt gekommen war, um alle Wunden der Menschheit zu heilen. Indem der Jesus Christus hinwies auf die Pflege der armen Leidenden, verhieß er das göttliche Versprechen unendlicher Belohnung: „Denn", sagte er, „ich war krank und ihr habt mich besucht." Es ist eben das, was die Ärzte tun und andererseits hat derselbe göttliche Meister hinzugefügt, daß, was auch immer dem Kleinsten der Armen, der Unglücklichen angetan werde, er als ihm selbst angetan betrachten würde. Der Stellvertreter unseres Herrn und Heilandes kann sicherlich keine andere Sprache führen und daher beauftragte denn auch der Heilige Vater, indem er seinen Segen erteilte, die Anwesenden, denselben auch all ihren Kranken zu überbringen, *ob sie nun schon Kinder seiner geistigen Familiengemeinschaft seien oder noch weit entfernt davon oder in Erwartung, in sie einzutreten.* Alle und jeden will er mit der größten Liebe *segnen**.

Zum Schluß gab Seine Heiligkeit den Segen für die Familien jedes einzelnen mit besonderer Berücksichtigung derer, um die sich die Anwesenden besonders sorgten. Dazu gehören die Kleinen, die Alten, die Veteranen des Lebens und schließlich alle jene, welche die Anwesenden in ihren Gedanken und im Herzen hatten und die sie gesegnet zu werden wünschten.

Die Worte des Papstes waren mit der größten Aufmerksamkeit und inneren Bewegung angehört und zum Schluß von den Versammelten mit lebhaften Beifall und mit Äußerungen kindlicher Dankbarkeit begrüßt worden.

* Sperrungen von der Schriftleitung.

Digitized by Google

Aus dem Bericht eines Teilnehmers am internationalen Krankenhauskongreß

(Persönliche Aufzeichnungen über die Ausführungen Papst Pius XI. anläßlich des Empfangs der Mitglieder des IV. Internationalen Krankenhauskongresses am Freitag, den 24. Mai 1935 in Rom.)

Von dem vorbereitenden internationalen Komitee des Internationalen Krankenhauskongresses war an Herrn Professor Rüdin, München die Bitte gerichtet worden, anläßlich des Kongresses ein Referat über das Thema „Die Rolle des Krankenhauses im öffentlichen Gesundheitsdienst vom Standpunkt des eugenischen Problems" zu erstatten. Der Eingang des Manuskriptes wurde alsbald mit besonderem Dank seitens der Vertretung des Organisationskomitees bestätigt. Erst kurz vor dem Kongreß wurde auf Veranlassung des Vatikans an Professor Rüdin die Frage gerichtet, ob er bereit sei, die vom Vatikan eingenommene Stellungnahme in geeigneter Form anerkennend in das Referat mit einzubeziehen. Das Referat ist dann unverändert in der Kongreßnummer der Zeitschrift „Nosokomeion", 1/2, Seite 23—33 veröffentlicht worden. Aus technischen Gründen, auf die jedenfalls Mitglieder der deutschen Delegation keinerlei Einfluß hatten, konnte die Nummer den Kongreßteilnehmern erst in Rom zugestellt werden. — In dem Bulletin Nr. 4 vom 22. Mai wurde erstmalig den Kongreßteilnehmern zur Kenntnis gebracht: „daß der Heilige Vater Papst Pius XI. geruhen wird, sie Freitag, den 24. Mai um 11.30 Uhr in einer Audienz zu empfangen. Der Geist freundschaftlicher Zusammenarbeit, der alle Teilnehmer am Kongreß beseelt, bietet Gewähr für eine rege Teilnahme an dieser Audienz". Das Referat von Professor Rüdin war in der ersten Plenarsitzung am 21. Mai vormittags erstattet worden. In der Aussprache hatte der Holländer Dr. Kronenberger eine ablehnende Haltung eingenommen, während der Schweizer Dr. Hauswirth die Ausführungen Rüdins unterstützte. Die Schweizer Delegation nahm allerdings Anlaß, festzustellen, daß Prof. Hauswirth, Bern nur seine persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht habe.

Der bereits auf der dritten Tagung des Internationalen Krankenhauskongresses in Knoke sur Mer eingesetzte Unterausschuß für eugenische Fragen des Studienausschusses VI, dessen Vorsitzender Min.-Dir. Prof. Dr. Schultze, München, der Führer der deutschen Delegation war, trat am 23. Mai vormittags zu einer Sitzung zusammen. Der Vorsitzende umriß die Aufgabe des Ausschusses dahin, daß er die Bedeutung des Krankenhauses als Faktor der Erziehung zur Gesundheit zu fördern habe und wünschte vor allem eine stärkere Berücksichtigung der erbbiologischen Gesichtspunkte in den Krankenhausgeschichten. In der Aussprache wandte sich ein Vertreter von Irland, der

Digitized by Google

Niederlande und von Italien unter Berufung auf ihre katholische Anschauung gegen die Einbeziehung eugenischer Gesichtspunkte in die Arbeit des Krankenhauses. Auf den Vermittlungsvorschlag von Prof. Hans Meier, Zürich wurde beschlossen, die angeschnittenen Fragen in zwei Jahren in Paris weiter zu behandeln, nachdem bis dahin die einzelnen Länder Gelegenheit haben würden, sich mit dem vorgetragenen Gedankenkreis zu beschäftigen.

Es war bis dahin nicht bekannt, daß der Empfang im Vatikan anders als sonst üblich verlaufen würde. Erst im Vatikan selbst sickerte durch, daß Papst Pius die Gelegenheit zu einer persönlichen Aussprache benutzen würde, ohne daß vorausgesehen werden konnte, daß er sich in so ausführlicher und grundsätzlicher Weise mit den Fragen der Eugenik beschäftigen würde.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen gründen sich auf während der französisch gehaltenen Ansprache gemachte Aufzeichnungen unter Mitbenutzung des Berichtes im „Osservatore Romano" vom 26. Mai, Nr. 124.

An dem Empfang nahmen etwa dreihundert Personen, die dreißig verschiedenen Staaten angehörten, teil. Die Audienz fand in der salla del consistoro statt. Es fand zunächst die besondere Vorstellung des Präsidiums des Internationalen Krankenhauskongresses statt; einige Herren, insbesondere Italiener, überreichten die anläßlich des Kongresses veröffentlichten Druckpublikationen. Dem Papst wurde durch Präsident Gli die Erinnerungsmedaille an den Kongreß in Gold überreicht. Danach nahm Papst Pius das Wort zu einer längeren, in ihrem letzten Teil überaus bewegten Ansprache. Er führte dabei etwa folgendes aus:

Zunächst begrüßte er die Teilnehmer an der Audienz, die nicht wie alle übrigen Audienzen sei, sondern ein besonders wichtiges Zusammentreffen, eine besonders schöne und interessante Audienz, sowohl interessant wegen der Persönlichkeiten als auch im Hinblick auf die Gegenstände der Beratungen, denen sich die zahlreichen Mitglieder widmeten. Der Heilige Vater freue sich, so zahlreiche Persönlichkeiten bei sich begrüßen zu können, die durch die besondere Art ihrer Tätigkeit ausgezeichnet wären. (Augenscheinlich ging der Papst von der Vorstellung aus, daß die Mitglieder des Kongresses fast ausschließlich Ärzte wären.) Er wies darauf hin, daß auch in der antiken Philosophie, der philosophia perennis, es nicht an Gedanken der Menschlichkeit gefehlt hätte. Der Leitgedanke: ens, verum et bonum convertuntur, Nächstenliebe (charité) und Wahrheitsforschung müßten sich zu einer Einheit verschmelzen. Dies sei eine der besonderen Tugenden, die gerade der Arzt und insonderheit der Leiter eines Krankenhauses haben müsse. Die wissenschaftliche Erkenntnis hätte neben dem Streben nach dem Guten auch die Möglichkeit des Wohltuns. Gottes Arbeit sei die Nächstenliebe, die sich mit der Wahrheitsarbeit des Wissenschaftlers paaren müsse. Beide Aufgaben würden auch bei der Behandlung aller Fragen des Kongresses nebeneinander zu gehen haben. Mit großem Interesse habe er sich berichten lassen von den Bestrebungen für das Leben, für die Wissenschaft und für das Gute.

Dieser erste Teil der Ausführungen wiederholte die kurz angedeuteten Gedanken in immer neuen Formen. In einem Satz ausgesprochene Gedanken

Digitized by Google

wurden mehrfach wiederholt, so daß zunächst gar nicht deutlich wurde, wo hinaus die Rede sollte.

Papst Pius begrüße alle Anwesenden, die hier zum Haus des Vaters gekommen wären, nicht nur des Vaters der katholischen Kirche, sondern des Vaters der ganzen Welt. Alle kommen zum Vater aus allen Ländern und Völkern und täglich fanden sich bei ihm Gruppen von Pilgern ein. So seien am Morgen solche dagewesen aus Indien, aus Birma und Ceylon. Er hätte sich gefreut, auch eine Gruppe deutscher Pilger begrüßen zu können. Davor seien viele Engländer dagewesen. Wahrlich dieses Haus des Vaters sei ein Haus für alle seine Kinder. Was suchen sie, was wollen sie sehen? Prunk, Großartigkeit? Was finden sie? Einen alten Vater, der voller Güte sich von Herzen über die Verbundenheit mit ihnen freue und so, wie man ihm mit Vertrauen entgegenkäme, wolle auch er Vertrauen schenken und ganz offen sprechen über diejenigen Fragen, die ihn besonders bewegten.

Es sei eine schöne und gute Tradition, daß bei bedeutenden Gelegenheiten, wie es insbesonderes nützliche und gute Kongresse seien, diese auch zu ihm kämen, so wie jetzt der Kongreß der Krankenhäuser. Sie besuchten den Heiligen Vater, den Nachfolger Petri und er freue sich, so manchen illustren Kongreß bei sich begrüßen zu können, insbesondere einen solchen, wo man über die christliche Aufgabe spreche, den Kranken zu helfen und wo so viele Personen, insbesondere Ärzte anwesend wären, die berufen seien, den leidenden Menschen in der Not ihrer Krankheit zu helfen, eine Aufgabe, zu der auch immer wieder die Kirche aufgerufen habe. Der Meister sei den Aposteln in der Nächstenliebe vorangegangen und die Nächstenliebe sei eine der wichtigsten christlichen Tugenden, ohne die die Welt arm würde. Der große Apostel St. Paulus hätte sie bezeichnet als sine affectione, sine misericordia. Es sei bedauerlich, daß das Mitleid in der Welt heute oft verachtet würde, obwohl es eine der größten Tugenden sei. Wenn er etwas von der Bedeutung christlicher Wahrheit aussprechen solle, so weise er auf die Bedeutung gerade des Mitleids. Als Stellvertreter Gottes müsse er ganz besonders über die Mission des Mitleids und der Nächstenliebe sprechen. Die Nächstenliebe müsse sich immer wieder mit der Wahrheitsforschung verbinden . . .

Der Papst kam dann auf den Krankenhauskongreß und sein Programm zu sprechen. Es hätten sich darunter auch einige Punkte befunden, wie derjenige der Eugenik und Sterilisation, die ohne Schaden hätten fortgelassen werden können, da es sich bei der Tagung der Krankenhäuser doch wohl darum handelte, was für die Entwicklung und den Fortschritt dieser Einrichtungen nötig wäre. Im Gegensatz zu dem ersterwähnten Fall seien diese Themen aber eingehend behandelt worden, obwohl es sich nicht um Fragen der Wissenschaft, sondern ihrer praktischen Anwendung hierbei handle. Es wäre nicht berücksichtigt, daß die vertretenen Maßnahmen vom Heiligen Vater persönlich in einigen seiner Enzykliken besprochen und die Sterilisation verurteilt sei. Diese Ablehnung wäre mehr im Namen der Menschlichkeit als dem der Religion erfolgt und er wolle dies offen aussprechen vor einem Kreis stärkster In-

Digitized by Google

telligenz der Welt und Autoritäten, die am meisten dazu berufen seien, dieses sein Argument zu verstehen und zu beherzigen. Außerdem habe der Heilige Stuhl es an klaren Äußerungen über die Eugenik und die Art ihrer Anwendung nicht fehlen lassen. Der Heilige Vater sprach die Hoffnung aus, daß die hohen Persönlichkeiten ihm seine absolute Offenheit nicht verübeln würden, mit der er seine Gedanken und Gefühle ausdrücke. Es handele sich hierbei nicht allein um eine Frage der Medizin oder Chirurgie. Es müßten auch noch andere Stimmen gehört werden, wie die der Menschlichkeit und die des Allgemeinwohls. Es bestünde die Verpflichtung, keinem Menschen das zu nehmen, was sein natürliches Recht ist, insbesondere in Beziehung zu dem geheiligten Glück der Familie, und zwar weder aus eugenischen noch aus irgendwelchen anderen Gründen.

Der Papst hatte augenscheinlich sich sehr genau Bericht erstatten lassen, sowohl über die Verhandlungen am ersten Kongreßtag als auch über die Sitzung des Ausschusses für Eugenik, auf die er fortfahrend anspielt.

Man habe auf dem Kongreß gesagt, daß dieses Thema jetzt noch nicht reif sei und auf einen größeren Kongreß verschoben werden müsse.

Er wolle dazu jedenfalls sagen, daß ihm die Behandlung dieses Eugenikthemas auch für jeden anderen Kongreß absolut ungeeignet (plus déplacé) erscheine. Wenn man auf dem Kongreß gesagt habe, daß in wenigen Jahren alle Nationen Deutschland auf seinem Wege folgen würden, so lege er als der Heilige Vater Wert darauf, hierzu zu erklären, daß bei aller Wertschätzung, die er Deutschland entgegenbrächte — seine Kenntnisse über Deutschland hätte er nicht nur als alter Bibliothekar, sondern ihn verbänden mit diesem Land auch wahre und sehr geschätzte Freundschaften auf wissenschaftlichem Gebiet — er eine solche Entwicklung für unglücklich halten würde. Er hielt es auch nicht für wahrscheinlich, daß die anderen Völker, Staaten und Regierungen von diesen unglücklichen Strömungen ergriffen würden. Sollten diese Gedanken aber in das praktische Leben weiter eingreifen, so würde seine Pflicht ihm klar vorschreiben, was er als oberster Hirte zu verbieten und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten tun müsse. Die Maßnahmen in Deutschland würden mit einer neuen „Weltanschauung“ (hier wurde das deutsche Wort benutzt) begründet, die aus dem Heidentum käme. Ihre Anschauung habe einen engen Gesichtskreis und gründe sich auf Bücherweisheit, ohne Wissen um die allumfassende Kraft der Nächstenliebe. Wenn wirklich diese Weltanschauung im privaten Leben ebenso wie im öffentlichen Leben zur Geltung gelangen würde, so sehe er (Vision), daß dies zu äußersten Folgen und unendlichen Unglück führen müsse. Es sei wohl richtig, daß die heidnische Antike und klassische Welt große Werke der Literatur, der Poesie, der Architektur und anderer Künste geschenkt habe, sie hat aber auch das gebracht, was St. Paulus in dem schon oben erwähnten Wort ausgedrückt habe, eine Welt sine affectione, sine misericordia, eine Welt ohne Liebe und ohne Mitleid. Er sehe, daß man zu diesen äußersten Konsequenzen kommen würde, wenn man auf dem beschrittenen Weg weiter ginge. Er wolle dem nichts weiter hinzufügen, er hätte nur gesprochen

Digitized by Google

wie es sein hohes Amt erfordere. Seine väterliche Offenheit wäre eine Ehre für die Hörer, die sie als Mahner der Wahrheit und der Barmherzigkeit wohl verdienten. Als ein alter Vater komme ich zu Euch mit väterlicher Ermahnung für jeden. Zum Schluß erteilt er den Segen, in dem er darauf hinweist, daß wir alle eine große Familie bildeten, die Ärzte, die Seelsorger mit den Elenden und Kranken. Unser großer gemeinsamer Meister sei auf die Erde gekommen, um zu heilen und Werke der Barmherzigkeit zu tun. Jesus habe gesagt, was ihr an dem Ärmsten getan habt, das tut ihr mir. Als der Stellvertreter Christi danke ich Euch für das, was ihr Gutes getan habt an den Kranken und Elenden, die in den Segen eingeschlossen sein sollen. Gesegnet sollen sie alle sein, auch Eure Familien zu Hause, Eure Kinder, Eure Alten, alle, derer Ihr mit Liebe gedenkt und ihnen sollt Ihr den Segen bringen und ihn auch an die Kranken weitergeben.

Digitized by Google

Eine hohe Mahnung Pius XI.

(Übersetzung aus dem Leitartikel des klerikalen „L' Avenire D' Italia" (Rom) vom 27. Mai 1935.)

Göttliches Gesetz und Naturrecht

Vierhundert Ärzte aller Nationen, die in Rom zusammen gekommen sind, um an der Arbeit des internationalen Krankenhauskongresses teilzunehmen, haben dem Papst ihre Huldigung anläßlich der Erklärung der „Unauflösbarkeit der Ehe" dargebracht. Die päpstliche Audienz machte einen Teil des Programms dieser außergewöhnlichen Tagung aus; sie war als eine der bedeutenden Kundgebungen auf die Tagesordnung gesetzt, ja, als die bedeutendste sogar, wenn man die ideelle Tragweite und die soziale Bedeutung dieser verpflichtenden und glücklichen Maßnahme in Betracht zieht.

Die Wissenschaft kommt dazu zurück, ihre Grenzen zu erkennen und einzugestehen; jenseits dieser Grenzen begegnet sich die Forschung mit dem Glauben, und die steilsten Gipfel der Induktion erstrahlen in dem Licht der göttlichen Synthese. Die Forschung und die Offenbarung treffen sich nach langer und schmerzensreicher Bußzeit einer absurden Trennung von neuem, um einen fruchtbaren, solidarischen Pakt einzugehen, aus dem allein der Fortschritt der Zivilisation und das einende hierarchische Prinzip, das für ein friedliches und geordnetes Zusammenleben der Menschen unerläßlich ist, neues Leben gewinnen können.

Dicht gedrängt um den Nachfolger Christi in der Person des erhabenen Pius XI. — der Papst kennt sehr wohl den doppelten Sieg der alpinen Bergbesteigungen wie auch des Aufstieges zum Wissen — bieten die Ärzte der Welt ein vollkommenes Vorbild für die Reform, die zur Überwindung der Krise notwendig ist, die die tiefste, gefährliche Arbeit ausmacht und die entscheidende Kraft unserer Zeit ist.

Die wunderbare Rede des Heiligen Vaters stellt entschlossen alle Fragen unter das zentrale Problem: die dringende und totale Erneuerung der christlichen Moral.

Das hohe Wort verleiht dem Arzt die Würde des Apostels aufs neue; die Wissenschaft erhält durch den Glauben neue Stärkung und Kraft, weil erst aus ihrer beider Wiederversöhnung die wahre Weisheit hervorgeht.

Der Papst hat einen der wunden Punkte der schismatischen Irrlehre berührt, die die Philosophie verwirrt, die Familie zerstört, die Ehe auflöst, die Gesundheit und die Volkskraft zu vernichten drohte. Die äußersten Übertreibungen der Eugenik, die mit Illusionen eines Rassismus und dem Verbrechen der Sterilisation enden, heben tatsächlich den Unterschied zwischen dem Menschen und den Geschöpfen des Tierreiches auf, sie setzen den Instinkt

Digitized by Google

an die Stelle der Vernunft, die Technik der Züchtung an Stelle der inneren Gebote des Gewissens, den herkömmlichen, bürgerlichen Anstand an die Stelle der Forderungen der Ethik.

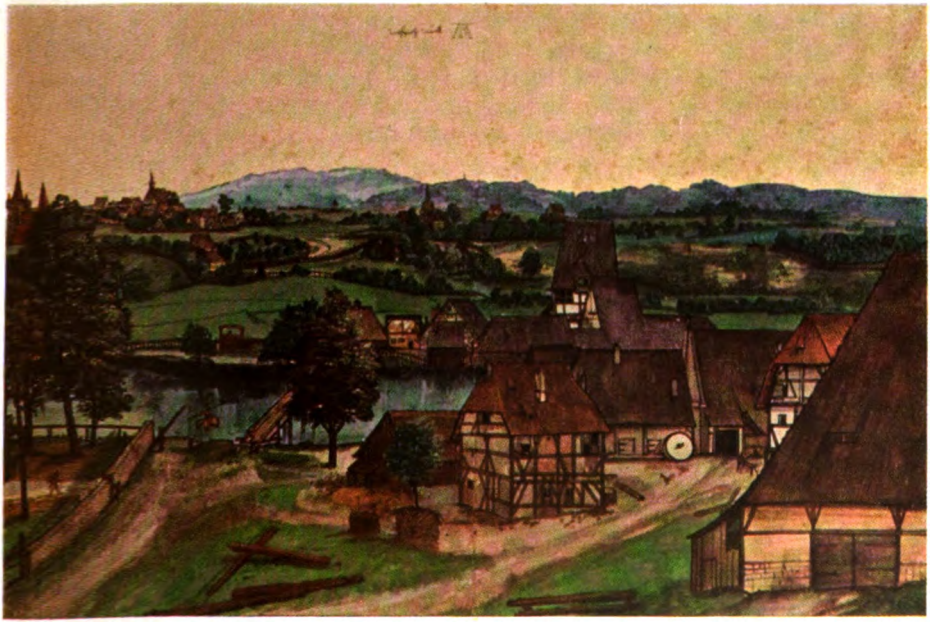
Man glaubt, daß das natürliche und göttliche Recht des Menschen auf ein einziges Kapitel der Biologie zurückgeführt werden kann, oder auf eine klinische Tabelle des Krankenhauses.

Aber der freie Wille bleibt eine Wahrheit, sowohl auf dem Katheder der Philosophie, als auch in der Welt der Tatsachen. Nun schließt aber der Begriff des freien Willens als Konsequenz die Möglichkeit der (Welt-) Flucht und der Empörung in sich. Er fordert die fundamentalen Prämissen des moralischen Gesetzes und der religiösen Lehre. Ebensowenig wie die Wissenschaft Gott die oberste Herrschaft über das Geheimnis des individuellen Lebens entreißen konnte, ebensowenig kann sie der Kirche, die von Gott, dem unfehlbaren Herrn der absoluten Wahrheit, eingerichtet ist, ihre prinzipielle und unveränderliche Souveränität über das Leben der menschlichen Gemeinschaft streitig machen.

Der Papst des „Quadragesimo Anno" ermahnt noch einmal die Gesetzgeber, und er bezieht auch die Ärzte in diese Ermahnung ein, die von der Größe ihrer Mission ergriffen sind, nicht nur mit der Kraft der wahren Wissenschaft, die die Weisheit ist, zu wirken, sondern auch zu dem Stellvertreter Christi auf Erden in diesem Kreuzzug zum Heil und zur Erlösung der Menschheit zu halten. Und vor allem mögen sie zu der göttlichen Autorität dessen stehen, zu dem gesagt wurde: Du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen.

Digitized by Google

Albrecht Dürer: Fränkiſche Landſchaft



Albrecht Dürer: Drahtziehmühle

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Walther Groß:
(Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.)

Aufgabe und Anspruch der NS. Rassengesetzgebung

Vortrag, gehalten am 16. Juni auf der Jahrestagung der Thüringer Ärzteschaft in Weimar

Vor einem Jahre haben wir an dieser Stelle von den neuen Aufgaben der revolutionären Kämpfer unserer Zeit gesprochen, von den neuen Aufgaben, die sich daraus ergeben, daß der Schritt von der vorwiegend politischen Formung unserer Tage zu der geistigen, weltanschaulichen Welle des großen Geschehens unserer Zeit getan werden müsse. Was wir damals sagten, das hat sich im Laufe des letzten Jahres an vielen Fronten sehr deutlich bereits bestätigt, und es wird im Laufe der nächsten Monate und Jahre auch dem letzten noch Zweifelnden klar werden: daß nämlich der große Umbruch unserer Zeit, das große Geschehen unserer Tage nicht einen Augenblick im Laufe der letzten Jahre irgendwann zur Ruhe gekommen ist, daß es nicht zur Ruhe kommen kann und daß deshalb jede Zusammenkunft, die wir, mag es sein an welcher Stelle, aus welchem Anlaß und aus welchen Kreisen unseres deutschen Volkes, heute durchführen, zwar zurücksehen muß auf eine ganze Anzahl von kleinen Wegstufen, daß sie dann aber vorwärts zu sehen hat auf das unendlich ferne und weite Ziel und auf jenen Teil des Weges, der noch als sehr schwer nun für die nächsten Monate, Jahre und Jahrzehnte vor uns liegt. Das bedeutet, daß wir in einem solchen Augenblicke uns immer wieder klar werden: Wenn auch an Dutzenden von Stellen das Tempo der äußeren Entwicklung, das Revolutionäre, Umbrechende in der äußeren Form und Gestaltung irgendwelcher Lebensvorgänge der Nation anders geworden ist, wenn hier und da an die Stelle eines Kämpfers, des Mannes mit dem heißen Herzen, ein Arbeiter treten mußte, der jetzt still und unermüdlich auch die kleinen Dinge des kleinen grauen Alltags durchführt, so ist dieser Mann im großen und ganzen doch genau so verdient und genau so unentbehrlich, wie jener, der einmal an dieser Stelle als Brausekopf und Verkünder neuen Lebens stand. Wenn wir das alles wissen, dann bleibt trotzdem bei dem Blick auf die Zukunft das andere nur an zweiter Stelle als selbstverständliche Erkenntnis: Weil das Ringen um den großen Gehalt unserer Tage nicht abgeschlossen ist, deshalb gibt es nicht und kann es keine Ruhe geben für denjenigen, der irgendwie an diesem Ringen innerlich Anteil genommen hat. Und wer da stöhnt und glaubt, es sei früher vielleicht schöner gewesen, da es noch zu kämpfen galt, der ist ein Narr, oder er ist blind auf beiden Augen. Der ist durch den Kampf, durch den er gewachsen ist in bestimmten Jahren und unter bestimmten Verhältnissen, offensichtlich so verbissen, daß er die Front des großen Ringens unserer Zeit nicht übersieht

Digitized by Google

und nicht merkt, daß in Wahrheit seine Tätigkeit als unermüdlicher Kämpfer für etwas, das groß und zukunftsträchtig ist, heute mehr als gestern vielleicht erforderlich ist.

Davon, meine lieben deutschen Volksgenossen, lassen Sie mich jetzt ein paar ernste und zusammenfassende Worte sagen. Zusammenfassend, indem wir nicht von den Einzelheiten, sondern von dem Grundsätzlichen sprechen werden. Und ernst deshalb, weil es bei diesen Dingen jetzt nicht mehr um Fragen des Geistes, nicht mehr um Fragen der weltanschaulichen Ausrichtung geht, sondern weil es sich bereits um politische Fragen handelt, die morgen vielleicht schon aktuellste Tagesbedeutung gewinnen können.

Wir haben uns bemüht, dem deutschen Volke eine neue Haltung zu geben. Wir wissen, daß das schwer ist, weil man nur einen Schritt um den anderen an das neue Ziel herankommt, weil man das, was Jahrhunderte versäumt haben oder was vielleicht ein Jahrtausend sogar verschüttet hat, nicht von heute auf morgen dem Menschen zum selbstverständlichen Innenbesitz machen kann. Wir haben deshalb heute Ursache, einzelne ganz grundsätzliche Begriffe uns klar zu machen, damit nicht aus bösem oder guten Willen von dieser oder jener Seite her das Gedankengut unserer Zeit und unserer Bewegung verfälscht werde.

Das erste, was wir bloß streifend erwähnen wollen, ist, daß wir ein für allemal Abschied nehmen von der Auseinandersetzung mit den liberalen Kräften der Vergangenheit. Denn der Kampf gegen den Liberalismus, so notwendig und gut er war, ist nur ein kleiner Abschnitt gewesen auf dem Weg zum Ziele: der weltanschaulichen Wiederbesinnung des deutschen Volkes auf sich selbst. Das erste, was wir nicht nur im Vorbeigehen feststellen, ist, daß Deutschland heute eine Form für die Erledigung aller seiner inneren Auseinandersetzungen sucht, die von machtautoritären Persönlichkeiten getragen wird, daß das aber nicht identisch ist mit dem, was man an anderen Stellen der Erde in vielleicht äußerlich ähnlicher, innerlich aber völlig verschiedener Form als Gewaltmaßnahmen des Führertums eines Staates gegenüber seinem Volke durchpaukt. Diese Verwechslung von zwei völlig verschiedenen Dingen ist weltanschaulich von unendlicher Bedeutung. Sie werden gleich merken, weshalb ich davon spreche.

Die Macht, die in Deutschland der Führer und unter ihm diejenigen, die ihre eigene Leistung und sein Vertrauen an irgendeine Stelle gestellt hat, ausüben, ist sittlich berechtigt. Aber sie ist sittlich berechtigt nur so lange, als sie aus den großen Kräften einer wirklich zum Führertum berufenen großen Persönlichkeit fließt. Damit ist ein für allemal die Grenze gezogen gegen jede Art von Gewaltregime, das seine Führeransprüche stützen möchte einfach auf äußere, brutale Machtmittel irgendeiner Organisation, mag sie weltanschaulicher oder wirtschaftlicher Natur sein. Es ist nützlich, herauszustellen, daß nicht das Kommandieren und das Erzwingen des Gehorsams den Führer macht, sondern daß nichts weiter den Führer macht, als die Freiwilligkeit des Gehorsams, der dann so selbstverständlich wird, daß niemand mehr darüber nachdenkt und niemand mehr weiß, daß dieses Verhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft ein freiwilliges und damit theoretisch jederzeit kündbares,

Digitized by Google

praktisch aber ein Verhältnis auf Lebenszeit ist und unerschütterlich bleibt. Das ist die selbstverständliche Erkenntnis für jeden, der heute die Schlagworte: Autorität des Führergedankens usw. gebraucht oder vielmehr ihren inneren Sinn erfaßt hat. Das gibt uns das Recht, das, was wir gebaut haben und was wir weiter bauen werden, scharf und ein für allemal abzugrenzen gegen jeden, sei es geistreichen, sei es witzelnden Vergleich mit irgendwelchen autoritären Systemen, die nicht von der Macht der Seele einer großen Persönlichkeit her, sondern einfach von der Vergewaltigung der Lebensäußerungen der Menschen ihren Ausgang nehmen.

Ich sage das nicht aus Freude an irgendwelchen spitzfindigen Untersuchungen, sondern deswegen, um Ihnen damit den zweiten Schritt, den sehr ernsten und sehr bedeutsamen Gedanken zu erleichtern. Wenn wir hier zwischen Macht und Gewalt scheiden, dann rühren wir damit gleichzeitig an zwei uralte Begriffe, die immer wieder von neuem geprüft und hin und her gerückt worden sind: die Freiheit und die Gebundenheit des Menschen seinem Volke und seiner Führung gegenüber. Auch da ist unsere Haltung von jeher eindeutig gewesen. Nur böser Wille oder aber Unvermögen des Verstehens kann hier irgendwelche irrtümlichen Auffassungen Platz greifen lassen.

Für den deutschen Menschen ist die Gebundenheit in äußerlichen Dingen selbstverständlich. Sie entspringt der ihm von der Natur mitgegebenen Erkenntnis ihrer Notwendigkeit. Der deutsche Mensch ist diszipliniert. Der deutsche Mensch ist soldatisch; der deutsche Mensch hat von jeher Instinkt dafür gehabt, daß die Dinge, die auf dieser Erde geschaffen werden sollen, nicht geschaffen werden können, wenn in einer Herde von Narren jedes einzelne Exemplar seinen eigenen Kopf aufsetzt, sondern nur dann, wenn jeder an seiner Stelle sich einfügt und eingliedert. Das ist uns selbstverständlich. Das ist einer der Züge in dem nationalen Charakter unseres Volkes, der so oft von anderen Menschen in der Welt mißverstanden worden ist.

Ebenso selbstverständlich aber wie dieses freiwillige Gewähren der Disziplin der Obrigkeit gegenüber und andererseits die Forderung eben der Führung des Volkes nach dieser Unterordnung, ebenso selbstverständlich wie dieses Bekenntnis zur Disziplin und Gebundenheit ist dem deutschen Menschen — auch wieder aus Gründen seiner Natur und letzlich seines Blutes und seiner rassegebundenen Seelenart — die innere Freiheit im geistigen, seelischen Leben. Dort hat in dem germanischen, nordischen Menschen der Anspruch einer Autorität auf Befolgung ihrer Anordnungen irgendwo eine Grenze. Denn der Mensch lebt viel zu innerlich und innerlich viel zu reich, als daß er das, was ihm für die notwendige Ordnung der äußeren Welt eine Selbstverständlichkeit ist, nun auch übertragen könnte auf dieses unerhört reiche, unerhört verantwortungsvolle und unerhört schöne seelische Leben seiner Nation. Er weiß sehr wohl, daß er auf der einen Seite sich zusammenreißen und gehorchen muß, auch dort, wo ihm innerlich tausend Dinge anders erscheinen möchten. Er weiß aber auch, daß er im innersten Bezirke seines seelischen, geistigen Lebens ewig selbst verantwortlich ist und bleibt und daß er ständig neu ringen muß um Fragen und Antworten und daß er sich dort niemals unterwerfen kann der Anordnung oder dem Spruch irgendeiner Obrigkeit.

Digitized by Google

Warum — werden Sie mich fragen — sagst du das jetzt? Deshalb, um Ihnen zu zeigen, daß die Neuordnung unseres politischen Lebens auch eine Neuordnung des inneren, geistigen, seelischen Zustandes der Nation bedingt. Was ich Ihnen im vorigen Jahr als Schlagwort sagte: von der politischen zur geistigen Revolution, das begreifen wir jetzt plötzlich in seinem inneren notwendigen Zusammenhange. In der Welt der Politik, die die äußeren Dinge gestalten muß, war ein wesentliches Stücklein eben die revolutionäre Neuordnung, daß man an die Stelle der zügellosen Ungebundenheit und Freiheit eine freiwillige, aber selbstverständliche Zucht und Ordnung, den Anspruch auf Gewährung von Autorität, von Selbstlosigkeit, von Eingliederung, von Gehorsam bis zum letzten gesetzt hat. Wir überwandten damit den Zustand, der auf diesem Gebiet Freiheit sein sollte und in Wahrheit eben nur Zügellosigkeit war, der aber eben jede Art von Gebundenheit verwarf.

Wenn wir Menschen einen Schritt zur Neuordnung unseres geistigen, seelischen Verhältnisses zwangsläufig tun und tun müssen, dann ist die Aufgabe an dieser Stelle entgegengesetzt der Aufgabe, die wir uns in der äußeren Welt der staatlichen und politischen Gestaltung uns gestellt haben. Dort dreht es sich darum, die Zügellosigkeit zu ersetzen durch Ordnung und, wenn es nottut, durch Zwang. In der Welt aber der geistigen, seelischen Revolution, in der wir nun allmählich darinstehen, dreht es sich genau entgegengesetzt darum, den Anspruch auf blinden Gehorsam zu überwinden und ihn wieder zu ersetzen durch die selbstverständliche und einzig mögliche deutsche Art der Einstellung zu diesen Dingen, durch die innere Verantwortung des einzelnen und die innere Freiheit der Nation auch allen möglichen geistigen Bevormundungsansprüchen gegenüber. So notwendig das eine war in der Welt der Politik von gestern, so notwendig ist das andere im Reiche des Geistes heute und morgen. Und so unerbittlich und so siegreich am Ende der Kampf um die Lösung eben dieses ersten Teiles der politischen Basis gewesen ist, genau so unerbittlich und am Ende siegreich wird heute und morgen der Kampf um die Vollendung, um die geistige Revolution, d. h. aber: um die wahre Freiheit des deutschen Volkes sein.

Und da, meine lieben deutschen Volksgenossen, muß ich jetzt ein ernstes Wort gerade an Sie, die Sie als Ärzte vielleicht stärker berührt sind, als Sie es vielleicht im Augenblick noch wissen, richten. Wenn ich hier von der Notwendigkeit der geistigen Freiheit der Nation spreche, dann ist das im Augenblick nicht mehr eine theoretische und akademische Angelegenheit, sondern dann wird das von Stunde zu Stunde mehr auch ein politisches Bekenntnis mit eines Tags vielleicht politischen Folgen.

Es gibt, wie Sie wissen, in der Geschichte unseres Volkes einen tausendjährigen Streit, der so unendlich viel Leid und Elend innerlich und äußerlich über diese Nation und ihre Menschen gebracht hat: der Streit zwischen den Machtansprüchen weltlicher und geistiger Autoritäten. Dieser Streit ist nicht nur mit viel Tinte, sondern auch mit sehr, sehr viel Blut, mit Scheiterhaufen, mit Opfern von beiden Seiten lange Zeit hindurch geführt worden. Dieser Streit hat Familien zerrüttet, hat Länder brach liegen lassen, hat Dörfer verschwinden lassen, hat große, gewaltige Kulturepochen abgelöst durch

Digitized by Google

Zeiten des Chaos und der inneren Leere. In all den tausend Formen, unter denen dieser Streit aus der Geschichte bekannt ist, wiederholt sich im Grunde nur das eine: das ewige Ringen auf der einen Seite der weltlichen und auf der anderen Seite der sogenannten geistigen Autoritäten um den Anspruch auf den Gehorsam durch das Volk. Dieser Streit mag durch manchen Waffenstillstand im Laufe der Jahrzehnte oder der Jahrhunderte einmal vertagt oder scheinbar überwunden worden sein. Aber er hat sich stets wiederholt und ist stets wieder aufgebrochen. Und wir stehen heute in einer Zeit der geschichtlichen Entwicklung, da dieser Streit — nicht von unserer, sondern von der anderen Seite — uns offenbar mit allen Mitteln aufgezwungen werden soll. Die Haltung zu diesem Streit ist für uns selbstverständlich. Sie ergibt sich aus dem, was ich einleitend sagte: daß unsere Macht im Staate, auf dieser irdischen Ebene eine sittlich berechtigte ist, weil sie sich nicht auf Gewalt gründet, sondern auf das andere, von dem ich zu Ihnen sprach. Sie ergibt sich zum zweiten daraus, daß wir für das Reich des Geistes nun niemals auf die Forderung der inneren Gewissensfreiheit des einzelnen Menschen sowohl, wie der Nation im ganzen verzichten können. Aber dieser Verzicht wird offenbar neuerdings gefordert, und er wird gefordert von einer Stelle, die diese ganzen Dinge unmittelbar auch auf das Gebiet des Politischen hinüberzieht.

Sie wissen, daß das nationalsozialistische Deutschland aus den Erkenntnissen der medizinischen und biologischen Wissenschaft unter anderen die Folgerungen hinsichtlich seiner Rassenhygiene gezogen hat. Sie wissen, daß man in bezug auf die organisatorischen Dinge eines solchen neuen Arbeitsgebietes im Anfang selbstverständlich auch sich irren kann, daß aber über die wissenschaftliche Berechtigung, diese Frage bereits heute gesetzlich zu lösen, bei allen Fachleuten der Welt nur eine — selbstverständlich zustimmende — Meinung herrscht, und daß zum andern kein einziger Mensch, der jemals diese Dinge durchdacht und durchlebt hat, die ethische oder moralische Berechtigung oder sogar die Pflicht zur Lösung dieser Dinge so, wie es das deutsche Gesetz tut, bezweifelt hat.

Wenn man jetzt beginnt, der Nation der Deutschen von außen her die Berechtigung zur gesetzlichen Regelung dieser Dinge mit allen möglichen Gründen abzustreiten, dann zwingt man uns, die Berechtigung der betreffenden Kritiker zum Sprechen über diese Dinge einmal von unserer Seite aus zu untersuchen. Und man darf da nicht schreien, wenn das Ergebnis einer solchen Untersuchung vielleicht in einigen unfreundlichen, zurückweisenden Worten bestehen sollte. Wir haben im Laufe der letzten zwei Jahre alles getan, um die wissenschaftlich notwendigen Maßnahmen auf diesem Gebiete äußerlich in einer solchen Form durchzuführen, daß alle berechtigten inneren Konflikte, die hier und da im einzelnen vielleicht aufbrechen mochten, vermieden würden, soweit es menschenmöglich ist. Wir haben insbesondere jenen konfessionellen Gruppen, die da glauben, aus sogenannten religiösen Momenten heraus noch zweifeln und abwarten zu müssen, ein wirklich sehr großes Maß von Toleranz entgegengebracht. Es kann ein Staat, der Jahre hindurch erklärt, daß er ein autoritärer Staat mit dem Führergedanken ist, weiß Gott

Digitized by Google

nicht weiter entgegenkommen, als er es bereits getan hat, indem er allen möglichen weltanschaulichen Gruppen gegenüber erklärt hat: Jawohl, wenn Ihr irgendwo Konflikte fühlt, dann sind wir bereit, mit Euch zusammen Möglichkeiten zu suchen, um das notwendige Ziel auf anderen Wegen als auf den von uns befohlenen zu erreichen. Wenn ein Staat ein Gesetz erläßt, das die Sterilisierung anordnet und dann aus Toleranz bestimmten religiösen Meinungen gegenüber erklärt: Ich bin bereit, von diesem Gesetze dort keinen Gebrauch zu machen, wo der Betroffene aus religiösen Skrupeln heraus die Vollziehung der Operation an sich innerlich nicht erträgt, sofern das Ziel dieser Operation: die Ausschaltung der Fortpflanzung auf anderem Wege zu erreichen ist — in diesem Falle durch Isolierung, für die dann die Kosten selbstverständlich von anderen getragen werden müssen —, dann kann man ihm weiß Gott nicht nachsagen, daß er etwa irgendwelche geistigen und religiösen Dinge vergewaltigt hätte. Wenn man dann aber auf der anderen Seite diese Toleranz allmählich zu verwechseln beginnt mit einer innerlichen Preisgabe des Anspruchs auf die Regelung der Dinge dieser Welt durch die politische Führung der Nation, dann wird es Zeit, daß man grundsätzlich feststellt: Wer behauptet, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist und wer deshalb Ansprüche auf besondere Behandlung erhebt, der mag dann aber auch endlich ehrlich genug sein, zuzugeben, daß das Reich, das nun von dieser Welt ist, nicht mit unter seine Zuständigkeit fällt, sondern unter die unsrige. Und er mag endlich einmal dazu übergehen, um sein eigenes Reich sich zu bekümmern, statt uns dauernd in unser eigenes hineinzureden.

Meine lieben deutschen Volksgenossen, man sage mir nicht, daß das gefährliche oder heikle Erörterungen seien, weil sehr leicht die Grenze zwischen Politik und Religion überschritten werden könnte. Ich glaube, wir haben uns Jahr um Jahr ehrlich genug bemüht, diese sehr heikle Grenze zwischen Politik und Religion mit aller Sorgsamkeit zu schonen und sie nicht ein einziges Mal zu überschreiten. Und ich verspreche Ihnen, daß wir uns alle miteinander weiter bemühen werden. Wir sind dankbar für jeden Hinweis, wenn irgendwo in der Hitze des Gefechtes diese Grenze berührt oder überschritten worden sein sollte. Ich bitte nur um eines: wir möchten nicht kritisiert werden von jenen, die diese Grenze noch weniger respektieren und anerkennen, als wir es tun. Ich möchte ein für allemal feststellen, daß wir Kritik dankbar entgegennehmen von jedem, nur nicht von denen, denen die sehr grobe Grenze zwischen Religion und Devisenschiebung noch nicht aufgegangen ist.

Es ist nun kürzlich von einer sehr hohen Stelle, die weit über Deutschland hinaus Hunderte von Millionen Menschen der ganzen Erde beeinflußt, eine grundsätzliche Erklärung zu dem Vorgehen Deutschlands in seiner Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene ergangen, und zwar in einer Form, die uns und die Sie, meine lieben deutschen Ärzte, nicht mehr gleichgültig lassen kann. Es ist darin abgelehnt worden das, was Deutschland tut, mit der Begründung, einmal, daß angeblich alle Autoritäten der Medizin und der Chirurgie auf dieser Erde das ablehnen, was Deutschland an Gedanken und Forderungen vertritt. Es wird gesagt, daß die Wissenschaft aller Länder sich einig sei in der Verurteilung der nationalsozialistischen rassehygienischen Vorstellung. Eine

Digitized by Google

solche falsche Behauptung aus dem Munde einer solch wichtigen und prominenten Persönlichkeit unserer Zeit ist bedauerlich. Man muß dann schon bitten, wenn man schon einmal von den Dingen dieser Welt spricht, dann auch gefälligst von den Leuten sich beraten zu lassen, die über die Vorgänge in dieser Welt offenbar besser unterrichtet sind, als jene Ratgeber, die es immer nur mit der anderen Welt zu tun haben. Denn wir stellen ganz nüchtern einmal fest, daß es nicht wahr ist, daß alle Autoritäten der Medizin und Chirurgie sich darüber einig seien, daß die Rassenhygiene Unfug ist. Sondern wahr ist genau das Gegenteil: Alle wissenschaftlichen Kreise in allen Ländern und allen Völkern, die nicht aus politischen Rücksichten Deutschland heute die Freude einer Zustimmung versagen, sagen in ihrer rein nüchternen wissenschaftlichen Beurteilung der Dinge selbstverständlich Ja zu all den Maßnahmen, die in Deutschland nach reiflicher Prüfung heute gesetzliche Form gewinnen. Das darf also von seiten des Fachmannes gegenüber dem Laien einmal festgestellt werden. Und wir legen nach wie vor Wert darauf, daß diese Dinge vertreten werden von den Fachleuten der Wissenschaft und Medizin, die sie gelernt haben, nicht aber von demjenigen, dessen Auftrag eben darin liegt, die seelischen Vorgänge zu betreuen. Denn der Umstand, daß er die seelischen Vorgänge betreut, gibt noch nicht die Gewähr dafür, daß er auch in Fragen der Medizin und der Hygiene Bescheid weiß.

Aber es ist gleichzeitig noch etwas anderes hinzugefügt worden. Deshalb spreche ich davon zu Ihnen und deshalb geht das Sie heute so ernst an. Es ist hinzugefügt worden, daß eine Erörterung dieser Fragen auch in wissenschaftlicher Art auf internationalen Kongressen nicht erfolgen darf, weil hier in diesem Falle die katholische Kirche ihre ablehnende Stellung aus höchstem Munde einmal dargelegt hat und daher jede auch nur diskussionsmäßige Erörterung auf Kongressen untersagt sein und bleiben müsse. Und das, meine lieben deutschen Volksgenossen, ist das andere, weshalb ich zu diesen Dingen jetzt ein Wort sage: daß jetzt steht gegenüber der nüchternen, vorurteilsfreien und jederzeit zu Zugeständnissen in besonderen Fällen geneigten Wirtschaft — von der Politik reden wir nicht — einfach der Anspruch: aus Gründen der Autorität jede wissenschaftliche Beschäftigung mit einem Thema zu untersagen und zu verhindern deswegen, weil es aus der Autorität des Dogmas heraus irgendwelche andere Gründe nicht geben darf. Hier wird ein Anspruch erhoben, den wir aus der Geschichte des Abendlandes kennen: der Anspruch auf Gebundenheit und auf Gehorsam, wie wir ihn auf dem Gebiete der Politik eingeführt haben, soll nun auch im Reich des Geistes als selbstverständlich verbindlich wieder aufgerichtet werden. Es wird hier jetzt auf einmal die Forderung erhoben, daß der Führergedanke, oder wie man es nennen will, die Disziplin, die Unterordnung unter gegebene Befehle aus dem Reiche, in dem sie ihre Berechtigung haben, aus dem irdischen, menschlichen, staatlichen Reiche, nun auch übertragen werden müsse auf das Reich des Geistes, der Forschung, der inneren Auseinandersetzung in diesem Falle noch nicht einmal mit religiösen, sondern nur mit wissenschaftlichen Tatsachen. Und das ist nichts weiter als die Forderung nach Kapitulation der inneren Freiheit des Menschen vor irgendwelchen Dogmen, die, mögen sie noch so

Digitized by Google

groß und so ehrlich gemeint sein, als von Menschen aufgestellt, niemals den Anspruch erheben können und dürfen, die Naturgesetze und ihre Erkenntnis selbst zu vergewaltigen.

Vor Jahren, zu einer Zeit, als manch einer in Deutschland noch nicht wußte, welche gewaltigen Umwälzungen auf politischem Gebiete uns bevorstanden, geschweige denn, daß man sich Gedanken gemacht hätte über die Tragweite einer geistigen Wandlung, wurden von jener Seite die Grundlagen der neuen in Deutschland wachsenden erbbiologischen, rassenkundlichen und rassehygienischen Erörterungen geprüft, und sie wurden verworfen. Und als letztes Argument gegen alles, was in Deutschland Rassenlehre heißt, wurde aus dem Munde des Paters Schmidt in der Vatikanischen Bibliothek nicht etwa ein Argument sachlicher Art verwendet. Sondern man hat damals ganz kalt und ganz nüchtern geschrieben, daß eine Anerkennung aller der Gedanken, die jetzt in Deutschland zum Durchbruch ringen und die damals zunächst wissenschaftlich nur erörtert wurden, ein für allemal ausgeschlossen sei, ganz unabhängig von jedem naturwissenschaftlichen Beweise pro oder kontra deswegen, weil alle diese Dinge, sofern sie auch nur entfernt die Erblichkeit geistiger Dinge erörtern oder untersuchen wollen, weil jede Fragestellung dieser Art unvereinbar sei mit dem Dogma des Thomas von Aquino und daß sie daher ein für allemal nicht zugelassen seien und daß sie erst recht nicht unterstützt werden können.

Diese Erklärung, die eine Kriegserklärung ist einer tausendjährigen Macht an alle Zukunft des Menschengeschlechts, liegt nun Jahre zurück. Wir haben sie nicht vergessen und wir sind deshalb auch innerlich nicht überrascht, wenn wir sie heute, im Jahre 1935, aus einem viel autoritativeren Munde plötzlich wiederholt hören: Ihr dürft nicht forschen, dürft nicht untersuchen, dürft nicht untereinander über dieses und jenes sprechen, deswegen nicht, weil vor tausend Jahren einmal ein Mensch in einer grauen Klosterzelle anders über diese Dinge geschrieben hat, als Ihr heute denken möget. Und dieser Anspruch, meine deutschen Volksgenossen, ist nicht etwa nun die Angelegenheit einer besonderen Politik, sondern er hat letztlich eine geistige und kulturelle Bedeutung von größtem Ausmaße. Es ist der Anspruch darauf, daß unser aller Tun, daß auch Ihr Tun als Ärzte, daß Ihr Lehren und Forschen jederzeit unterworfen sein muß dem Dogma aus irgendeiner uralten Vergangenheit, daß Sie niemals das Recht haben, in freier Verantwortung des freien Menschen die Wahrheit zu suchen, sondern immer und ewig nur das Recht und die Pflicht besitzen, Ja zu sagen zu dem, was in irgendeinem Buche steht, und Nein zu sagen zu allem andern, was später, nach der Abfassung des Buches, erlebt worden ist.

Hier steht mit einem Male eine geistige Frage vor uns, und deshalb sprach ich vorhin einleitend von diesen Dingen. Denn hier ist die Antwort des deutschen Menschen eindeutig und muß es bleiben aus Gründen der inneren Achtung vor uns selbst. Wenn wir die innere Freiheit sogar hier innerhalb unseres eigenen Landes von all den Menschen fordern, die mit uns in einer unerhört selbstlosen Gebundenheit dem Rufe ihrer Führer folgen, wenn wir so streng abgrenzen zwischen dem soldatischen Gehorsam in der Welt, in der

Digitized by Google

Welt des Lebens der Nation, und auf der anderen Seite in der Freiheit und der Selbstverantwortung im Reiche des Geistes, wenn wir das bereits innerhalb unseres Volkes gegenüber unseren eigenen Blutsfreunden und Blutsbrüdern, gegenüber unserem eigenen Führertum fordern, dann werden wir noch tausendmal härter diesen Anspruch der inneren Freiheit des deutschen Menschen jener anderen Macht gegenüber vertreten müssen, die nun noch nicht einmal mit unserem Volke und seinem inneren Leben irgendwie verbunden ist, sondern die einfach von außen her ihm eine geistige Zwangsjacke überzustreifen versucht an einer Stelle, wo in Deutschland immer nur innere Freiheit oder aber innerer Tod sein kann.

Wenn wir heute von diesen Dingen ein deutliches Wort sprechen, so nicht nur deswegen, weil die geistige Verantwortung und Ehrlichkeit uns dazu zwingt, sondern auch deshalb, weil uns die politische Ordnung in der Nation selber, weil das Recht auf die Regelung der irdischen menschlichen Verhältnisse uns dazu zwingt. Denn wenn man jetzt hergeht und, gestützt auf solchen Zwangsanspruch eines geistigen Dogmas, beginnt, die Gesetze des nationalsozialistischen Staates zu sabotieren, nicht nur zur Kritik, sondern zum Widerstand, zur Auflehnung, zur offenen Sabotage aufzurufen, wenn man jetzt dem einzelnen Menschen sagt: Weil du geistig zu mir gehörst, deshalb mußt du jetzt politisch und materiell, obwohl du Staatsbürger dieses Reiches bist, dich zur Wehr setzen gegen ein Gesetz, das der Führer und das die Regierung dieses Reiches erlassen haben, wenn man dem Menschen dann sagt: Du darfst die Durchführung dieses Gesetzes nicht dulden und darfst sie nicht unterstützen, sondern du mußt dich zur Wehr setzen und darfst im einzelnen Falle lediglich der polizeilichen Gewalt weichen, dann ist das nicht mehr bloß die Verkündung eines geistigen Dogmas, mit dem man sich geistig auseinandersetzen kann, sondern dann ist das bereits rechtlich oder zum mindesten politisch der Tatbestand eines glatten Hoch- und Landesverrats, der nun allerdings in der Ebene des staatlichen und politischen Lebens liegt und der deswegen auch mit staatlichen und politischen Mitteln beantwortet werden muß und beantwortet werden wird.

Denn wenn heute irgendeine konfessionelle Gemeinschaft das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses für sich außer Kraft setzt und ihre Leute dagegen aufhetzt, wer sagt uns dann, daß sie, nach diesem ersten schüchternen Versuche, festzustellen, wie weit nun eigentlich die Ehrfurcht und die Toleranz der deutschen Staatsführung diesen Kräften gegenüber geht, einen zweiten oder dritten Versuch folgen läßt. Es wird da vielleicht eines Tages das Wehrgesetz außer Kraft gesetzt, weil es ihr eben nicht paßt. Die Einführung der Wehrpflicht ist notwendig für den politischen Bestand des deutschen Volkes, und wer sich dem widersetzt, wer aus irgendeinem Grunde, mag er auch noch so geistig verbrämt sein, zum Widerstande dagegen aufrufen sollte, der wird als selbstverständlich nichts anderes erwarten können, als daß er als Hoch- und Landesverräter füsiliert wird. Genau so ist für die völkische Zukunft und damit für die große geschichtliche und kulturelle Mission unseres Volkes alles das unerläßlich, was wir heute auf biologischem Gebiete tun. Wer hier Sabotage treibt und zum Widerstande aufruft, ist nach meiner

Digitized by Google

festen Überzeugung nicht einen Deut anders zu beurteilen, als derjenige, der auf dem zwar großen, aber, geschichtlich gesehen, viel kleineren, weil zeitgebundenem Gebiete der Wehrpolitik Sabotage treibt. Und deshalb ist eine Sabotage auf diesem Gebiete rechtlich und politisch nicht einen Deut anders zu beurteilen, als etwa der Aufruf zur Verweigerung der Dienstpflicht zu beurteilen sein würde. Darüber muß man sich einmal klar werden: Wenn ein Staat Gesetze erläßt, dann kann nicht irgendeine Hand voll Menschen herkommen und kann sich daraus einen Teil herausuchen und kann sich dafür begeistern und dann einen anderen Teil herausuchen und erklären: Das ist vom Teufel diktiert, das wird für mich nicht durchgeführt. Man kann das nicht tun, ohne gleichzeitig offen zu erklären: Wir sind jetzt aus der Gemeinschaft der Deutschen, die vielleicht manchmal unbequeme Gesetze aus der Notwendigkeit der Zeit heraus erläßt, ausgeschieden. Es gibt keine Wahl in der Zugehörigkeit zum Volk, zum Staate und zur Rechtsordnung. Entweder du gehörst dazu — dann unterwirfst du dich diesen Gesetzen und sagst Ja, oder du unterwirfst dich nicht und sagst Nein aus irgendwelchen inneren Gründen — dann ist nichts anderes zu machen, dann mußt du ehrlich sein und selber ausscheiden aus dieser Schicksals-, Raum- und Geschichtsgemeinschaft der Menschen. Dann geht es nicht, daß man willkürlich aus einem großen Strauße von notwendigen Maßnahmen dieses und jenes Blättchen sich herauspflückt, um damit auf eigene Faust zu regieren.

Meine lieben deutschen Volksgenossen! Wenn ich heute Ursache habe, ganz grundsätzlich diese Dinge aufzurollen, dann ist das weiß Gott nicht Leichtsinn und Leichtfertigkeit von uns gewesen. Wir haben geschwiegen und sind entgegengekommen zwei lange Jahre hindurch. Wenn aber heute der Zustand geschaffen worden ist, daß ein Angestellter einer städtischen Verwaltung einfach erklärt: Ich schreibe diesen Akt nicht ab, denn ich glaube zu wissen, daß darin ein Sterilisierungsverfahren angeordnet wird und ich als gläubiger Katholik verweigere die Mitwirkung an diesem Akte. Wenn man solche Zustände herbeizuführen sucht, dann bleibt uns nichts übrig, als die Auseinandersetzung auf dem geistigen Gebiete für kurze Zeit einmal herunterzunehmen auf diese irdische Ebene, dann könnte es freilich sein, daß es für eine Minute lang dem Außenstehenden schwer wird, die Grenze zwischen dem politischen und dem religiösen Leben so streng einzuhalten, wie sie in der letzten Zeit von uns wenigstens eingehalten worden ist. Die Schuld freilich trifft dann nicht uns, sondern sie liegt bei den anderen, die da glauben, mit den kulturellen Problemen in unseren Tagen spielen zu können in einem Augenblicke, da wir als deutsche Menschen zum mindesten, aber auch als Träger kultureller Gedanken, alle Ursache hätten, für Befriedung der Welt, nicht nur unseres Volkes zu sorgen gegenüber anderen kulturellen Bestrebungen, die ja bekanntlich in großen Teilen der Welt Tag für Tag immer aufs neue in Erscheinung treten. Wir glauben, daß wir hier über unseren deutschen Standpunkt hinaus ein Stücklein kultureller Mission überhaupt vertreten.

Wir werden die Geschlossenheit des deutschen Volkes und Staates deshalb gegenüber jedem solchen Sabotageakt brutal verteidigen deshalb, weil dieses deutsche Volk und dieser deutsche Staat als Exponent gegen antikulturelle,

Digitized by Google

bolschewistische Kräfte auf dieser Erde heute unersetzlich ist. Wenn wir aber darüber hinaus grundsätzlich des alten germanischen Menschen Kampf um die Freiheit des Geistes, der Wissenschaft und des Glaubens in unseren Tagen fortsetzen, so wie ihn in grauer Vergangenheit die Ketzer so oft haben führen müssen, wenn wir heute politische Gebundenheit und politischen Gehorsam vorbildlich für die Welt wieder einführen, dann ruft man uns von allen Seiten, gerade auch von jenen, die ich hier einmal im Augenblick einer ernsten Betrachtung habe unterziehen müssen, so gerne zu, daß wir unwürdige Zustände, daß wir Kadavergehorsam schüfen, weil nicht jeder auf eigene Kappe einherrast. Dann protestiert man im Namen der Menschlichkeit und im Namen aller irdischen und überirdischen Mächte dagegen. Wenn wir aber hergehen und den unerhörtesten Sklavenzustand beenden möchten, daß irgendeine von Gott gegebene freie Betätigungsmöglichkeit unseres menschlichen Verstandes, unserer menschlichen Vernunft um irgendeines Dogmas willen verboten und sündhaft sein soll, dann nennt man das nicht mehr Freiheit, sondern man bezeichnet es mit einem frommen Augenaufschlag als Ketzerei, als Heidentum und was weiß ich. Dem gegenüber vertreten wir mit aller Bescheidenheit und mit allem Ernste die Meinung, daß wir auf der einen Seite Bindung und Gehorsam in diesem irdischen Leben selbstverständlich brauchen und durchführen, daß aber die Freiheit des Geistes, die der deutsche, der germanische und letztlich der nordische Mensch überhaupt auf allen Teilen dieser Erde braucht, oder aber, er gibt sich selber auf, von uns verteidigt werden muß, nicht nur aus politischen Gründen, sondern aus kulturellen Gründen überhaupt.

Das ist das, was ich vor einem Jahre warnend als entfernte Zukunftsaufgabe im neuen Ringen des revolutionären Deutschland andeutete und was schneller, als vielleicht manch einer geglaubt hat, heute durch die Initiative der anderen Seite als Frage vor uns aufgeworfen worden ist. Als eine Frage, die nun nicht nur den Politiker und nicht nur das deutsche Volk als solches angeht, sondern die gerade auch Ihnen als Ärzte jetzt unmittelbar aktuell vorgelegt worden ist. Was sagt Ihr dazu, deren ganzes Leben heute der selbstlosen, idealistischen Arbeit am kranken Menschen gewidmet ist, deren Dienst auf Aufopferung, auf eine tiefe religiöse Lebensarbeit, auf die Ergebnisse, des freien Forschens und Probierens und Suchens gegründet ist, was sagt Ihr dazu, daß man Euch heute in feierlicher Form verbietet, zu forschen, zu suchen, dieses und jenes auszuprobieren, deshalb, weil irgendeine Glaubensgemeinschaft nicht will, daß ein Dogma, das tausend Jahre alt ist, in Frage gestellt wird? Seht, dieser Ausspruch rührt nicht bloß an die Politik; er rührt hier an die Grundlagen aller wissenschaftlichen, aller ärztlichen Arbeit überhaupt. Der Arzt, dem es ernst ist um seinen Beruf, dem es ernst ist um die Kritik, aber auch um die Freiheit seiner Forschung, seiner Erfahrung, hat, wenn er sich selbst und sein ganzes Lebenswerk nicht aufgeben will, in diesem Augenblicke einmal Gelegenheit, seine Stimme zu erheben und sehr eindringlich als Fachmann dem Laien gegenüber festzustellen, daß bei aller schuldigen Achtung und Toleranz Überzeugungen gegenüber die freie Forschung nicht behindert werden darf und daß sie niemals abhängig gemacht werden darf von dem

Digitized by Google

Urteil von Menschen, deren Arbeit, deren Fähigkeiten und Aufträge auf einem völlig anderen Gebiete liegen als dem der Kritik an der Haltung der Medizin und Chirurgie unserer Tage.

Meine lieben deutschen Volksgenossen, das sind Dinge, die jetzt nicht nur für uns als Deutsche, sondern auch für Sie als Fachleute unmittelbar aufgeworfen worden sind und mit denen Sie sich, ob Sie wollen oder nicht, in den nächsten Monaten auseinandersetzen müssen. In Wahrheit aber geht es das ganze Volk, die ganze Nation, vielleicht die ganze Menschheit an, und in Wahrheit zwingt man uns hier zu einer immer stärkeren Besinnung, welche Stellung nun der einzelne Mensch diesem großen Konflikt, der da ausgebrochen ist, und diesem Problem gegenüber einzunehmen hat. Wenn du zu denen gehörst, die im irdischen Leben Zügellosigkeit und Ungebundenheit fordern, weil sie die Autorität für Kadavergehorsam halten und die auf der anderen Seite ihre geistigen Kräfte, ihre innere geistige und letztlich göttliche Freiheit preisgeben und damit sich blind jedem Spruche unterwerfen, dann gehe hin und stelle dich auf jene Seite und kämpfe gegen uns. Gehörst du zu den anderen, weil du ein deutscher Mann bist, dann wirst du es merken, daß du nicht zu jenen gehörst; dann stelle dich zu uns und sage: Wir sind aus einer unerhörten Achtung vor jedem Glauben und jeder seelischen Haltung bereit, jedem einzelnen Menschen auch die seltsamsten Gedanken selbstverständlich frei zu lassen, die er sich selbst an irgendeiner Stelle macht. Wir fordern nur zweierlei: Wir fordern einmal, daß das Recht dieser Welt und unseres Staates, daß die gesetzliche Ordnung unseres Staates von uns bestimmt wird und daß es nicht von anderen verwirrt wird. Und wir fordern zweitens, daß man die Intoleranz aufgibt, die darin liegt, daß man die eigene Überzeugung von der Stellung des Menschen zu Gott und zu den Glaubensfragen den anderen dogmatisch aufzwingen will, was man dann am Ende noch für ein religiöses Werk hält. Wir fordern drittens Freiheit für mich, für den, für jenen, wir fordern sie und verteidigen sie in dem vollen Bewußtsein, daß in Wahrheit diese Forderung und ihre Verteidigung die Fortsetzung eines uralten geschichtlichen Ringens ist, in der klaren Erkenntnis, daß es vielleicht nötig sein könnte, dieses Ringen, nachdem es eine Zeitlang äußerlich zum Stillstande gekommen ist, mit einem Male sehr schnell und intensiv auch äußerlich wieder aufzunehmen. Das deutsche Volk ist nicht deshalb den Weg von den Ketten der Knechtschaft weggegangen, um, nachdem es politisch frei wurde, jetzt in die Knechtschaft und Sklaverei des Geistes sich zu begeben. Sondern das deutsche Volk war der festen Überzeugung, daß die politische Freiheit nichts weiter ist als die Voraussetzung für die endliche Eroberung der inneren Freiheit des deutschen Menschen gerade im Reiche des Geistes, der Seele und des Glaubens. Wir sind der felsenfesten Überzeugung, daß die großen inneren Kämpfe der kommenden Zeit an dieser Stelle beginnen und da auch münden werden. Enden werden sie freilich, wie alles Irdische, nicht mit dem Siege eines Menschenanspruchs, sondern lediglich mit dem Siege des Innerlichen, Wahren, Starken und damit Gottgewollten. Wenn man auf der anderen Seite glaubt, daß man diesen Anspruch für sich geltend machen kann, so wird die Geschichte über die Richtigkeit dieses Glau-

Digitized by Google

bens zu befinden haben. Wir jedenfalls sind nicht weniger leidenschaftlich und innerlich davon überzeugt, daß wir recht haben, daß das Recht nicht nur des Staates, der Politik, des Alltags, sondern eben auch das Recht des Geistigen, Kulturellen, des göttlichen Auftrags auf unserer Seite steht. Wir sehen in der großen Freiheit im Geiste ein Erfordernis des Menschen unserer Zeit, die aber gesetzt ist nicht als menschliche Willkür, sondern als Stücklein der Schöpfung, die uns als Menschen auf dieser Welt so geschaffen hat, daß wir die Freiheit, die wir benötigen und die wir deshalb fordern, erreichen und bewahren.

Meine lieben deutschen Volksgenossen, gehen wir in die kommende Arbeit, die sich aus tausend Einzelheiten des Alltags zusammensetzt und sich nach alltäglichen Gesetzen vollzieht, hinein in dem Bewußtsein, daß darüber hin die großen geistigen Zukunftskämpfe unserer Tage sich stündlich deutlicher abzeichnen und daß jeder einzelne von uns, mag er stehen wo er will, um Entscheidungen schwerster Art auf diesem Gebiete eben nicht herumkommt, daß dazu dann vielleicht innere Kraft gehört, die manchmal größer sein muß, als der einzelne im Alltag sie sich zutraut, daß dazu gehört jenes ewige Jungsein des Menschen, der Abschied nehmen kann von Tag zu Tag von ihm lieb gewordenen Dingen, wenn er merkt, daß sie nun für ihn abgestorben sind. Und das ist das, worum ich Sie bitte: Es ist so viel vom Alter und von der Jugend die Rede gewesen in den letzten Jahren. Sie wissen, daß das nicht Dinge sind, die mit der Farbe der Haare oder mit dem Stempel auf der Geburtsurkunde etwas zu tun haben, sondern Dinge der inneren Spannkraft. Wir kennen nur zwei Arten von Menschen: die einen, die stark und hart sind, die in starkem Anlauf einen festen geistigen Besitz sich schaffen und die davon bis zu ihrem Tode zehren. Das sind die Menschen, die als Reaktionäre wie ein Bleigewicht am Volkskörper hängen. Sie sind achtungswürdig, aber innerlich tot, und sie werden deshalb niemals Gegenstand innerlicher Auseinandersetzung sein. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die ihr ganzes Leben lang nicht nur körperlich und täglich, Stunde für Stunde neu werden, sondern die genau so im Geiste, in der Seele jeden Tag sich verwandeln, weil sie sonst nicht leben könnten. Mit diesen Menschen baut man Staaten. Mit diesen Menschen schafft man Kulturen. Diese Menschen gründen Gemeinschaften. Sie werden immer wieder alten Glauben neu überprüfen, Neues angreifen und werden immer wieder neue Antworten auf alte Fragen finden. Diese Menschen sind es, die wir aufrufen, auf diese innere Kraft sich zu besinnen und sie wieder Wirklichkeit werden zu lassen. Und wer sie besitzt, der mag anderen davon abgeben, mag die anderen an die Hand nehmen und ihnen sagen: Siehst du, alles Leben ist ein Gehen, und wer geht, muß Abschied nehmen. Denn jeder Schritt, den du nach vorn tust und der dich näher bringt deinem Ziele, der bringt gleichzeitig ein Weggehen von der Stelle, auf der du vorher standest. Und so, wie es im Alltagsleben ist, so ist es mit dem inneren Leben eines Volkes und jedes einzelnen. Auch dort mußt du gehen. Und wenn du gehen willst, weil du ein Ziel siehst oder es ahnst oder suchst, dann mußt du weggehen von der Stelle, auf der du gestanden bist. Dann mußt du die innere Kraft aufbringen und mußt Abschied nehmen auch da,

Digitized by Google

wo es dir manchmal leid und wehe tut. Es sind welche unter uns, die wissen vom schweren Abschiednehmen schon vom politischen Kampfe her; sie haben gelernt, daß es manchmal Wochen, Monate, Jahre hindurch vielleicht hart sein mag, wenn man gehen muß, wenn man andere Räume sich erschließen muß, die neu und unbekannt sind. Im Reich des Geistes und der Seele ist das alles vielleicht noch schwerer und härter. Und gerade deshalb setzen wir die größere Forderung hierher. Mein Freund, du mußt diese Stärke haben. Wenn du gestorben bist, dann lebst du nicht mehr, auch nicht in den Alltagsdingen deines Volkes ein sinnvolles Leben, sondern dann stehst du abseits, dann bist du gestorben und die neue Zeit rauscht an dir vorbei. Suche die Menschen, die stark sind, die selbst die Kraft aufbringen und den Weg finden und die den anderen helfen und wissen: je mehr einer ringt, desto lieber kann es uns sein, desto ernster ist es ihm vielleicht, desto mehr gehört ihm dann unsere brüderliche Hilfe. Unserer Achtung ist jeder gewiß, der ernste Dinge ernst und groß nimmt; auch der, der schwere Entscheidungen nicht leichtfertig sucht. Aber unsere größere Liebe gehört dem, der uns, wie gestern politisch, so heute im Reiche des Geistes die Fahne des Weiterschreitens auf dem Wege zum uralten Ziele unseres Volkes vorwärts trägt und sie in reinen, harten und menschlichen Händen hält. Das Ziel ist das alte. Der Weg bleibt schwer. Der Punkt, auf dem du stehst, verändert sich von Tag zu Tag. Und am Ende gibt es keinen Lohn, kein Geschenk, keinen Ruhm; nur die eine Überzeugung, daß du Zeit deines Lebens deinen Weg treu gewandelt bist. Ob du das Ziel erreichst, ist gleich. Wer von erreichten Zielen spricht, ist ein Narr. Wir alle sterben am Wege. Lebe auch in diesem Geiste. Gehe in diesem Geiste weiter durch deines Lebens Alltag. Habe Achtung vor jedem, der so geht, und wisse, daß Deutschland nur gebaut wird von Menschen, die aus solcher innersten Verantwortung heraus über sich selbst hinweg ein Leben leben, das vielleicht später einmal kommenden Geschlechtern groß und heilig erscheinen mag, weil du stündlich verzichtet hast auf Bequemlichkeiten vergangener Zeiten, stündlich weggehst von den Ruheplätzen, die aus vergangenen Jahrhunderten stammen und mit innerem leidenschaftlichen Mute an neuer Stätte deinen Mann stehst und jede Stunde neu erkämpfst. In diesem Geiste gehen wir an die neue Arbeit. Der Segen aller wahrhaftes Leben spendenden Kräfte ist uns sicher.

Digitized by Google

Alfred Rosenberg:

Gesinnung und Kunst

Aus einer Rede, gehalten am 7. Juni auf der Reichstagung der NS.-Kulturgemeinde in Düsseldorf.

Der einzelne Mensch weiß nach einem tiefen Ausspruch Richard Wagners nicht immer, was er positiv will, aber was er nicht will, ist ihm durch Instinkt fast immer gegenwärtig. Schaltet er nun im Laufe seines Wirkens folgerichtig immer das aus, was er nicht will, so wird ihn seine innerste Natur dahin führen, was diesem Willen, dieser Natur entspricht. Das ist aber der Weg, den nicht nur Einzelpersönlichkeiten, sondern auch die Völker in ihrem Ringen nach Ausgestaltung ihres Wesens gehen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist das Bewußtwerden und das Ausscheiden dessen, was fremd ist, zugleich eine sehr positive Ausgestaltung eines Willens auch unserer Tage. Wenn z. B. im Laufe dieser Jahre das Wort Kunstbolschewismus geprägt worden ist, so hat das seine tiefe Berechtigung, denn das, was sich auf dem politischen Gebiet als zerstörende Arbeit gegen Volk und Staat in den letzten 15 Jahren gezeigt hat, hat seine Parallelerscheinung auf dem Gebiete der ganzen Kunstkultur überhaupt. Das muß naturgemäß so sein, weil der Zerfall des deutschen Lebens nicht nur ein politischer, sondern ein allgemeiner Charakterzerfall war; dieselben Kräfte, welche die kommunistische Weltanschauung vertraten, mußten folgerichtig den Zerstörungskampf nicht nur auf staatlichem Gebiet, sondern auch auf kulturellem Gebiet führen. Es scheint uns deshalb als Gefahr und dem nationalsozialistischen Willen nicht entsprechend, wenn die eine oder andere Stelle sich auch heute noch dazu hergibt, diesen Begriff des „Kunstbolschewismus" als ein bloßes Schlagwort hinzustellen und gar im Zusammenhang mit dieser Diffamierung eines mehr als berechtigten Begriffes zugleich die Forderung aufstellt, man müsse den Künstlern mit Achtung gegenüberstehen, die vielleicht dem Geschmack des einzelnen nicht entsprechen und in nicht immer gleich verständlicher Weise für Volk und Vaterland wirkten. Wenn dann noch Presseerzeugnisse, die politisch vorsichtig geworden sind, derartige Worte mit Vergnügen aufgreifen und einen Angriff gegen die „Unentwegten" und „Übereifrigen" versuchen, so zeigt das, wie unsicher noch an manchen Stellen das Urteilsvermögen gegenüber dem großen geistigen Kampf ist, in dessen Mitte wir stehen. Diese Unsicherheit kann aber zur Gefahr werden, wenn die bewußten Träger des Kulturzerfalls der letzten 15 Jahre sich derartige Ansichten zunutze machen und sich bemühen, den ganzen Ernst des kunstpolitischen Kampfes zu bagatellisieren, um auf diese Weise die nationalsozialistische Bewegung, da es politisch nicht mehr möglich ist, auf künstlerischem Gebiete zu zersetzen.

Wenn wir uns hier in Düsseldorf deshalb zur Reichstagung der NS.-Kulturgemeinde versammelt haben, so wollen wir von vornherein keine

Digitized by Google

Zweifel darüber lassen, daß wir gewillt und entschlossen sind, den nationalsozialistischen Kampf für eine starke und schöpferische deutsche Kunst fortzuführen und deshalb auch niemals zögern werden, den versteckten oder offenen Angriffen mißgünstiger oder getarnter Gegner die entsprechende Antwort zu erteilen, ganz gleich, an welcher Stelle sich diese auch wieder hervorwagen sollten.

Wenn wir aber gegen diese Zersetzung mit sich tragende Tendenz auftreten, so wollen wir hier auch mit einbegreifen jene Künstlergruppen, die zweifellos über ein technisches Können verfügen und deren Arbeiten man zum Teil nicht als Arbeiten bewußter Zersetzung bezeichnen kann, wohl aber als Werke, denen gegenüber wir das Gefühl einer absoluten Fremdheit haben.

Über manche dieser Künstler ist in diesem Jahr eine heftige Polemik geführt worden. Ich sehe keine Notwendigkeit, hier ihre Namen zu nennen, aber wir stehen vor der Tatsache, daß dem Nationalsozialismus, der als eine Bewegung des deutschen Stolzes und der Selbstachtung ins Leben getragen ist, eine Kunst aufgeerbet werden soll, deren Gehalt und Form buchstäblich alles das verneint, was an Werten die nationalsozialistische Bewegung getragen und zum Siege geführt hat. Darum werden wir zwar jene Künstler nicht irgendwie staatspolitisch unterdrücken wollen; wir überlassen sie gerne jenen, die ihre Freude an ihnen haben, aber wir verbitten es uns hier in aller Öffentlichkeit heute und für immer, daß diese Männer uns als die Bannerträger der nationalsozialistischen revolutionären Kunst aufgeschwätzt werden sollen. Wir hoffen, daß die große nationalsozialistische Bewegung von der Notwendigkeit dieser eindeutigen Haltung immer mehr überzeugt wird und geschlossen gegen alle genannten Versuche, gleich von woher sie auch kommen mögen, Stellung nehmen wird. Die nationalsozialistische Bewegung wird sich also eindeutig zu verbitten haben, daß Menschen ihre Wortführer werden, die mit dieser großen Kampfbewegung nichts zu tun gehabt haben, an ihr nicht teilnahmen, oft sogar geistig im Kampf ihr gegenüber gestanden haben. Sie verbittet sich, mit dem Ehrennamen Nationalsozialistische Kunst Erzeugnisse zu benennen, von denen wir — und es ist entscheidend, was wir sagen und nicht die anderen — der Überzeugung sind, daß sie unserem ganzen Wesen fremd sind und bleiben werden. Wir sind deshalb der Überzeugung, daß es die Pflicht etwa unserer Direktoren der Galerien ist, nicht Ausschau nach Werken dieser Vergangenheit zu halten und sie in allen Tönen zu preisen, sondern ihre Pflicht besteht darin, aufzumerken, was sich an deutschen Kräften heute rührt, sei es, daß es jahrzehntelang mißachtet oder unterdrückt worden ist, sei es, daß es als junge Kraft in Erscheinung tritt.

Digitized by Google

Lucas Cranach: Ruhe auf der Flucht

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Walter Stang:

Unsere Stellung zur Kunst

Aus einer Rede, gehalten am 6. Juni auf der Reichstagung der NS.-Kulturgemeinde in Düsseldorf.

Als der Nationalsozialismus mit der politischen Machtergreifung das deutsche Kulturleben übernahm, hatte er vor Ergreifung praktischer Maßnahmen erst eine entscheidende geistige Leistung als Voraussetzung zu vollbringen. Er mußte in das Chaos der Anschauungen und Wertungen, in den Strudel von Verblendung und Hilflosigkeit, Bosheit und Gemeinheit ein nicht zu erschütterndes ehernes Richtmaß setzen, an dem sich Gutes und Schlechtes, Echtes und Unechtes notwendig scheiden und allen begreiflich offenbaren mußte. Er tat dies, indem er als junge, revolutionäre, alles umfassende Weltanschauung ebenso wie für das politische, das wirtschaftliche Leben auch für das kulturelle Leben das Volk und seine rassische Bedingtheit als höchsten und letzten realen Grundwert aufstellte.

Von hier aus erhielt alle Kultur und Kunst ihren neuen Sinn und Inhalt. Kultur ist für ihn nichts mehr Abstraktes, nichts mehr mit dem Verstande willkürlich zu Schaffendes, wie es die liberal-marxistische Zeit noch auffassen zu können geglaubt hatte, die das naive gesunde Empfinden verächtlich als rückständig beiseite schob. Kultur ist für uns Nationalsozialisten Ausdrucksform des innersten Wesens eines Volkes, in der dieses seinen Charakter, sein Lebensgefühl, seine seelischen Kräfte zu bleibenden Werken gestaltet. Kultur ist in diesem Sinne selbst ein Wesensbestandteil des Volkes. Kultur ist weiterhin der Lebensraum und die Lebensatmosphäre, die sich ein Volk schafft im Gefühl seines Wertes und zur Erhaltung und Stärkung seiner Kräfte im Kampf mit dem in der Geschichte uns gesetzten Schicksal. Darum sind auch alle kulturellen Leistungen erst insoweit „wertvoll", als sie der Art dieses Volkes charaktervollen Ausdruck geben und dadurch wieder geeignet sind, zur Lebenssteigerung des Volkes, zur Stärkung seines Lebensglaubens, seiner Selbstachtung beizutragen. — Die Kultur eines Volkes in diesem Sinne dauert solange, als seine Lebenskraft lebendig ist. Sie ist erst in zweiter Linie an die Strömungen der Zeit gebunden, die ihr jeweils ein besonderes Gepräge verleihen, aber niemals ihren bleibenden, in den geistig-seelischen Anlagen des Volkes liegenden Gehalt rauben können. Ihr Wert entspricht genau dem der Charakterkraft dieses Volkes. Dieser aber wieder ist unvergäng-

Digitized by Google

lich; denn in den höchsten Leistungen, die die berufenen Genies eines Volkes geschaffen haben, lebt er auch noch nach Jahrtausenden, wenn längst das letzte Aufgebot dieses Volkes vermodert ist.

Durch diese neue Sinn- und Wertgebung hatte der Nationalsozialismus wohl die entscheidende Voraussetzung für die Neugestaltung unseres kulturellen Lebens geschaffen, mehr allerdings noch nicht! In den Jahren des Kampfes hatte er alle Kräfte auf die Erringung der politischen Macht konzentrieren müssen. Die praktischen Folgerungen seiner neuen Wertsetzung im einzelnen für unser Kulturleben daraus ziehen konnte und erst jetzt und hier ergab sich, daß es so vollständig von den Mächten des Liberalismus und Marxismus, von dem Geiste des artfremden Judentums durchsetzt war, daß eine radikale Reinigung unseres Kulturlebens sofort jedenfalls nicht durchgeführt werden konnte, ohne daß sein Ablauf vollständig unterbrochen, die Institutionen aber dem sofortigen äußeren Zusammenbruch anheimgegeben worden wären. Die schöpferischen Kräfte, zu deren Wirken sich der Nationalsozialismus hätte bekennen können, waren durch die planmäßige Verdrängung alles volkhaften und deutschbewußten Kulturschaffens in den letzten Jahrzehnten zu vereinzelt oder zu stark verkümmert. Ebenso fehlten auch in weitem Maße die jungen, aus dem Erlebnis des Nationalsozialismus heraus wirkenden, zur Pflege der Kulturgüter befähigten Kräfte, die an Stelle der bisherigen artfremden oder in artfremden Geiste wirkenden Sachwalter hätten eingesetzt werden können. Erst jetzt konnte sich der Nationalsozialismus der Auslese, bzw. allmählichen Heranbildung jener Menschen widmen, deren innerer Berufung und überlegenem Können er die Vertretung seiner Weltanschauung, seiner Kulturgesinnung und seines Kulturwillens anvertrauen konnte.

Der nationalsozialistische Staat konnte sich also zunächst nur darauf beschränken, die gefährlichsten „Repräsentanten des Verfalls" zu beseitigen. Er mußte im übrigen in großer Zahl in wichtigen Positionen der allgemeinen Kunst- und Kulturpflege die bisherigen Sachwalter belassen. Es war klar, daß er damit in eine gefährliche Lage kam. Mochten auch zahlreiche Menschen, die als Vertreter der allgemeinen Kulturpflege dem vergangenen System gedient hatten, sich nur widerwillig der offiziellen Richtung gebeugt haben und nun mit Freuden dem Kulturwillen des Nationalsozialismus Gefolgschaft leisten, mochten manche darunter sein, bei denen erst die in der Revolution sichtbar werdende Kraft der Bewegung eine bessere Erkenntnis zum Durchbruch kommen ließ und die sich jetzt ehrlich bemühten, danach zu handeln, es war jetzt für den nationalsozialistischen Staat nur mehr mit den allergrößten Schwierigkeiten erkennbar, wo innere Wahrhaftigkeit und ehrlicher Wille aufhörten und skrupelloses Konjunkturrittertum begann. Wir haben es in den letzten zwei Jahren ja immer wieder erlebt, wie ausgemachte Systemgrößen auf kulturellem Gebiet, in der Hoffnung, nicht genügend während der Kampfzeit beobachtet worden zu sein, plötzlich in Positionen auftauchten, die ihnen einen maßgebenderen Einfluß gewährten, als sie vordem besaßen. Wir haben es erlebt, daß solche Vertreter die staunende Öffentlichkeit mit hundertzehnprozentigen Huldigungen für den nationalsozialistischen Staat überraschten, während sie mit ihrer jüdischen Verwandtschaft und Bekannt-

Digitized by Google

schaft fröhlich die Früchte ihrer durch nationalsozialistische Duldsamkeit errungenen Erfolge teilten. Die Gefahr war nur allzu groß, daß sich die Reaktion die Lage zunutze machte und in die Bewegung einzuschleichen versuchte, um sie nun vom kulturellen Gebiet her mit einer allmählich zersetzenden Dialektik ihrer inneren Sicherheit und festen geistigen Grundlage zu berauben.

Aber noch eine zweite, ebenso ernst einzuschätzende Schwierigkeit fand der Nationalsozialismus bei der Machtergreifung vor. Die neue Weltanschauung hat uns erkennen lassen, daß alle Kultur nur eine zu höchster Steigerung verpflichtende Ausdrucksform des Volkes darstellt. Es war daher selbstverständlich, daß, wie für den politischen Aufbau, so auch für den kulturellen nur wieder das Volk und sein Wille die tragende Grundlage sein kann. Alle kulturellen Leistungen bedürfen der lebendigen Anteilnahme des Volkes, wollen sie ihren Wert praktisch erweisen. Keine Theater-, keine Konzertveranstaltung kann irgendwie kulturelle Bedeutung gewinnen, wenn nicht das Volk vor Bühne und Podium harrt, mit innerster Bereitschaft sie aufzunehmen. Die innere Ergriffenheit, das Mitschwingen der Herzen entscheidet über den Wert der Darbietung, vorausgesetzt, daß sein Kulturwille wach, sein Instinkt sicher, sein Geschmack geschult ist. Wenn wir Politik und Kultur vergleichen, muß erkannt werden, daß die Kulturentwicklung eines Volkes noch unmittelbarer als die politische an ein schöpferisches Mitgehen des gesamten Volkes gebunden ist. Bilden doch die schöpferischen Kräfte im Volkstum eine wesentliche Voraussetzung für das Entstehen der Künste. Sagen, Volkslied, kultische Spiele der Volksgemeinschaft, deren Dichter und Komponisten niemand kennt, haben, wenn auch in einer jahrhunderte- und jahrtausendelangen Entwicklung, schließlich die erhabensten und tiefsten Werke unserer Literatur und Musik ermöglicht. Der Kulturwille des Volkes als aktive, anregende, schöpferischen Mut erzeugende, wertbestimmende und -steigernde Kraft, eine von einheitlicher Weltanschauung getragene allgemeine Kulturgesinnung ist also die unerläßliche entscheidende Grundlage für den Aufbau einer deutschen Volks- und Nationalkultur.

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Die Kunst der Landschaft und ihr deutscher Ursprung

In noch höherem Maße, als die Kunst des monumentalen Wandgemäldes, ist die Landschaftsmalerei Ausdruck nordischen, und zwar besonders germanisch-deutschen, Lebensgefühls.

Dem Orientalen fehlt mit dem Empfinden innerer Naturverbundenheit auch das Bedürfnis, sie zu äußern. Die landschaftlichen Hintergründe iranischer und indischer Miniaturen sind altnordischen Ursprungs. Von allen fremdrassigen Völkern hat nur das chinesische und japanische eine hochwertige Landschaftskunst geschaffen, die jedoch der deutschen entgegengesetzt erscheint. Es trifft nicht zu, daß sich die Kunst des fernen Ostens von der nordisch-deutschen durch übersteigerte Stilisation unterscheidet, denn Perioden stärkster Stilisierung stehen solche eines ausgesprochenen Naturalismus gegenüber. Ebenso falsch ist es, zu behaupten, daß es der japanischen Landschaft an Tiefenwirkung fehle. Im Gegenteil, die in nebelhafter Unverbundenheit übereinandergebauten Tiefenebenen täuschen häufig verblüffende Tiefenillusionen vor. Auf diesem illusorisch-impressionistischen Jug beruht jedoch gerade jener grundsätzliche Unterschied rassisch verschiedenen Sehens, der dem japanischen Einfluß im Kreise des westeuropäischen Impressionismus weit die Tore aufschlug, während er in Deutschland niemals Wurzel fassen konnte. Der ausschlaggebende Unterschied beruht auf dem Fehlen jenes dem deutschen künstlerischen Sehen angeborenen Bedürfnisses nach organischer Geschlossenheit, das sich vor allem in Erhabenheit der Form äußert. Obzwar der Umriß japanischer Holzschnitte eine bewundernswerte Geschlossenheit aufweist, bleibt er flächig — zweidimensional — d. h. er entbehrt der Plastizität.

Eine solche flächig dargestellte Landschaft entspricht nicht dem deutschen Wirklichkeitssinn. Wir verstehen hier unter Wirklichkeit keineswegs eine sklavische Naturwiedergabe. Das echte Kunstwerk hat sich mit der Überzeugungskraft natürlicher Wirklichkeit auf der Ebene visionärer Wahrheit zu decken. Diese visionäre Wahrheit wird jedoch das deutsche Sehen an einer zweidimensionalen Darstellung stets vermissen. Es wird sie nur als künstlerische Flächendekoration zu werten vermögen.

Bis zum Ursprung der Landschaftsmalerei im Medium des deutschen Kunstschaffens, hat es denn auch lediglich eine Landschaftsdarstellung im Sinn dekorativer Hintergründe gegeben. Solche landschaftliche Hintergründe sind uns aus der Antike bereits auf pompeianischen Wandgemälden überkommen, sie gingen in die byzantinische Miniatur und Mosaikkunst, besonders in der Taufe Christi über, und

Digitized by Google

in Italien löste sie zuerst Giotto, erfaßt vom neuen Geist aus nordischem Erbgut quellenden Naturempfindens, vom konventionellen Goldgrund. Allein bei Giotto sowohl, als seinen Nachfolgern, darunter auch Masaccio, blieb der Landschaftshintergrund eine vom Stoff aufgedrungene schematisch dargestellte Staffage, ohne jedes Eigenleben.

Auf diese Tatsache kann nicht oft und nachdrücklich genug hingewiesen werden, da noch heute immer wieder nicht allein der Ursprung der Landschaftsmalerei, sondern die gesamte herrliche Hochblüte germanischer Malerei von Hubert van Eyck bis auf Hans Holbein d. J. auf die italienische Renaissance zurückgeführt wird. Daß die erste Sprengung der mittelalterlichen artfremden Fessel von hier, in Anlehnung an die nahe Quelle der nordischen Antike erfolgte, kann nicht bestritten werden. Sie wäre aber im Formalen, Reinästhetischen versandet, wenn sie nicht vom Norden her durchblutet und weltanschaulich religiös beseelt worden wäre. Abgesehen davon, daß sich die Abhängigkeit italienischer Fürstenhöfe von Deutschland und den Niederlanden, besonders im Einfluß nordischer Kupferstiche bis in die Frührenaissance zurückverfolgen läßt, und schon Domenico Ghirlandajo seine Hirtengruppe in der Capella Sassetti aus dem Triptychon des Hugo van der Goes entlehnte, hat die Renaissance Italiens ihre ganze Tafelmalerei — Hubert van Eyck zu verdanken. Vor allen Dingen aber wäre der Verselbständigung des landschaftlichen Hintergrundes bei Lippi, Botticelli oder Mantegna ohne die von Jan und Hubert van Eyck eingebürgerte und von Antonello da Messina um 1450 nach Italien verpflanzte Ölmalerei die lebenswichtige Voraussetzung entzogen gewesen.

Daß die Ölmalerei nahezu gleichzeitig mit der Kunst der Landschaft vom deutschen Stammesraum ihren Ausgang nahm, ist kein Zufall, sondern gleichfalls weltanschaulich begründet. Wenn Lessing es einmal bedauerte, daß die Ölmalerei überhaupt erfunden worden sei, so läßt sich das nur insofern verstehen, daß sie im Verlauf ihrer weiteren Entwicklung häufig zur Lösung von Problemen herangezogen wurde, denen sie nicht gewachsen ist. Sie ist eine Technik, deren Wirkung aus der Ferne Grenzen gesetzt sind. Dagegen vermag sie, wie kaum eine andere, ein uns Empfindbares, das wesenhaft Ewige im Zeitlichen, Charakter und Stimmung in räumlich seelischer Vertiefung, natürlich zu gestalten. Sie kommt daher dem aus nordischem Naturgefühl quellenden Bedürfnis deutscher Malerei nach beseelter Form in weit höherem Grade, als die herbe Temperatechnik entgegen und führt über die Stiftergestalten und Landschaftshintergründe der Altartafeln zur unvergänglichen Größe altdeutscher Porträt- und Landschaftskunst empor. Lange, ehe Giorgione, dieser späte Nachfahre nordischen Blutes in Italien in seinem herrlichen „Gewitter", die Landschaft ihres Staffagencharakters entkleidete und zum Träger der mystischen Verbindung von Seele und Natur erhob, war dies im deutschen Stammesraum durch die Gebrüder van Eyck und deren niederdeutschen Nachfolger, vor allen Dingen aber durch die ersten großen Landschaftsmaler Deutsch-

Digitized by Google

lands — Albrecht Dürer, Lucas Cranach und Albrecht Altdorfer — geschehen.

Bis vor kurzem hat ein Teil der für tiefere Zusammenhänge der Kulturentwicklung blinden und von der Willkür zeitlicher und räumlicher Grenzen abhängigen Kunstgeschichte nicht allein eine schroffe Scheidung zwischen der niederländischen und deutschen Kunst, sondern auch zwischen der Kunst Hollands, Flanderns und Brabants vorgenommen. Da wir uns ausschließlich von rassischen Gesichtspunkten leiten lassen, ist uns die Kunstentwicklung dieser niederdeutschen Gebiete mit der des gesamten deutschen Stammesraumes gleichbedeutend und das um so mehr, als diese niederdeutschen Gebiete nicht nur rassisch und sprachlich im deutschen Volke aufgingen, sondern auch, mit geringen Unterbrechungen, beinahe ein Jahrtausend, vom Frieden zu Mersen, im Jahre 870 bis etwa 1794, dem Bestand des Deutschen Reiches angehörten und somit die gleiche politische und kulturelle Entwicklung durchgemacht hatten. Höchst bezeichnend dafür ist, daß Jan van Eyck als Hofmaler des Herzogs Johann von Bayern, Grafen von Luxemburg, Brabant und Holland, seine Tätigkeit im Haag ausübte und daß Dürer seine niederländische Reise dazu unternahm, um sich bei der Krönung Karls V. in Antwerpen, zu der Nürnberg die Reichsinsignien überbrachte, die ihm von seinem Gönner Maximilian ausgesetzte Jahresrente zu sichern.

Diese absolute Gleichbedeutung der Ursprünge und der Entwicklung niederdeutsch-niederländischen und gesamtdeutschen Kunstschaffens ermöglicht uns auch die frühesten Anfangsgründe hochwertiger Landschaftsdarstellung in der Kunst Europas in der bewundernswert farbigen und naturwahren Buchminiature des niederländisch-französischen Grenzgebiets im 14. Jahrhundert ins Gesamtgebiet des deutschen Kunstschaffens mit einzubeziehen. Was Hubert van Eyck neben der aus der Banner- und Schildermalerei übernommenen und vervollkommneten Öltechnik dazu befähigt hatte, wennschon in fremder, tropischer Form, auf den Hintergründen des Genter Altars den ersten überzeugenden Landschaftsausschnitt zu gestalten, war seine enge Fühlung mit der realistischen Illuminierkunst niederländischer Miniatoren gewesen. Wenn auch die ersten Förderer dieser Kunst Franzosen gewesen sind, wie Johann und Karl V. von Frankreich, oder die Herzöge Johann von Berry und Ludwig von Anjou, so war der Anstoß zu ihrer Hochentwicklung, wie schon die vielen Namen niederländischer Miniatoren beweisen, vom deutschen Norden ausgegangen, und der hervorragendste Miniator französischer Geburt, Fouquet (geb. 1415), schuf seine besten Miniaturen, als die Nachfolger der van Eyck sie in Holland auf dem Ölgemälde längst übertroffen hatten.

Wir sehen somit, daß, zeitlich betrachtet, der niederdeutsche Westen vor dem zentralen Deutschland in der Landschaftsdarstellung einen gewissen Vorsprung besaß, einen Vorsprung, der hier ebensowenig unbeachtet bleiben darf, als der Umstand, daß die endgültige Verselbständigung der Landschaftsmalerei im Herzen Deutschlands stattfand. Dieser

Digitized by Google

äußerlich bedingte Vorsprung an der Peripherie und der innerlich bedingte Höhepunkt im Zentrum sind gesetzmäßig begründet. Neben gewissen fremdrassischen Einschlägen und Einflüssen in den Grenzgebieten bestimmte die jahrtausendlange Bindung an solche landschaftliche Gegensätze wie die See im Norden und Westen, das Gebirge im Süden und die unbegrenzten Ebenen im Osten im deutschen Wesen Unterschiede des Sehens und Empfindens, die sich in seinem Kunstschaffen zum heutigen Tage behauptet haben. Trotz der engsten Verwandtschaft der niederdeutschen und gesamtdeutschen Malerei treten denn auch hier gewisse Unterschiede zutage, über die sich ein Werturteil nur mit äußerster Vorsicht fällen läßt.

Ein solches von der akademischen Kunstgeschichte zum Dogma erhobenes Werturteil stellt die aus einer sogenannten „koloristischen Unterlegenheit" abgeleitete Rückständigkeit der deutschen Malerei gegenüber der niederländischen dar. Das hat zum Beispiel dazu geführt, den steifen Dierik Bouts schlechtweg zum Urheber der Landschaftsmalerei zu erheben. Vergleicht man nun die Landschaftshintergründe auf den Gemälden des Dierik Bouts (1420—1475) mit jenen des nahezu gleichaltrigen deutschen Meisters des Marienlebens (1430—1480), so wird man, abgesehen von einer geringen und begreiflichen Unterlegenheit in der Beherrschung der Oltechnik, kaum eine Rückständigkeit im Sinne des Ausdrucks feststellen können. Was ferner Wolgemut und Schongauer, am zeitgenössischen Memling, Hugo van der Goes oder Gerard David gemessen, um einiges steifer und trockener erscheinen läßt, beruht gleichfalls nicht auf einer Unfähigkeit der deutschen Kunst zur farben- und naturfrohen Gestaltung des Gegenständlichen, sondern auf ihrem grundeigenen Wesenszug, der nicht die lösende Farbe, sondern die geschlossene Form und zwar als gesetzmäßig gebautes Gefäß eines metaphysischen Inhaltes zum Träger hat. An und für sich bilden Form und Farbe, Masse und Licht, keine Gegensätze, ja ihr harmonischer Ausgleich schafft erst das vollendete Kunstwerk. Eine Überbetonung der Farbe führt dagegen zur Verwischung der Form und ihrer seelischen Ausdruckskraft. Das kann auf zweierlei Art geschehen: durch Übersteigerung der willenhaft erobernden Unterwerfung der Naturform, der Aufzwingung des Ausdrucks, oder durch eine ihrem Eindruck schrankenlos offenstehenden Haltung. Während die deutsche Kunst mehr der willenhaften Überbetonung zuneigt, verhielt sich die niederländische stets mehr empfangend. Sie war daher abhängiger von der Natur, nachahmender, mithin mehr realistisch „impressiv", wogegen die deutsche Kunst realistisch „expressiv" genannt werden kann. Mag daher auch die niederländische Malerei die deutsche an naturwahrer Farbgebung ursprünglich übertroffen haben, so ist es ihr doch nie gelungen, sie an seelischen Ausdruck und monumentaler Wucht zu erreichen.

Wir waren hier genötigt, einige in der Kunstgeschichte eingebürgerte Fremdworte zu verwenden, die durch unzutreffenden Gebrauch ihren Sinn verändert haben, und wohl so lange Verwirrung stiften werden als sie nicht endgültig verdeutscht sind.

Digitized by Google

Wie der Wert dieser Begriffe sich durch einseitige Überbetonung in einen Unwert verwandelt, stellt Alfred Rosenberg im „Mythus des 20. Jahrhunderts" folgendermaßen dar:

„Die weitere gebräuchliche Einteilung in einen idealistischen und naturalistischen Stil ist weder formal aufklärend, noch sonst wie ergiebig. Denn germanische Kunst ist immer Beides zusammen gewesen. — Echte Persönlichkeit steht anfänglich dem zu bezwingenden Gegenstand feindlich gegenüber, dann wird dieser gezwungen auf einen formenden Willen zu antworten, und wenn dies geschieht, ist Persönlichkeitsstil die Folge." Unter einem solchen Persönlichkeitsstil können wir einen expressionistischen Stil, d. h. Ausdrucksstil, verstehen. Ist jedoch die Person des Künstlers nicht von „lebendiger Gesetzmäßigkeit" erfüllt, so schreibt Rosenberg, sondern von Zufälligkeiten abhängig, so entsteht eine subjektivistische Haltung. „Der Subjektivismus bedeutet in jeder Hinsicht und auf jedem Gebiete die Vergewaltigung sowohl der Persönlichkeit wie des Objekts." Ein solcher unfruchtbarer Subjektivismus hat zur Spottgeburt des Expressionismus geführt. „Ein ganzes Geschlecht schrie nach Ausdruck", schreibt Rosenberg, „und hatte nichts mehr, was es hätte ausdrücken können. So wurde Ausdruck Manier."

Nur in diesem Sinn einer schöpferischen Gestaltung rassisch gegebener innerer Gesetzmäßigkeit ist „Expressionismus", d. h. Ausdruckskunst, die höchste willenhaft betonte Kunstform. An der romanisch beeinflußten Kunst des Südens und Westens Europas gemessen, waren auch die Niederländer willenhaft gestaltende Ausdruckskünstler, doch nicht in dem zwingenden Maße wie die deutschen, und deshalb hat sich auch der Schöpfungsakt der Landschaft als selbständiges Kunstwerk, ihre Übertragung aus dem Bereich naturhaftwirklichen Seins in das visionärer Wahrheit, erst auf dem Boden Deutschlands vollzogen.

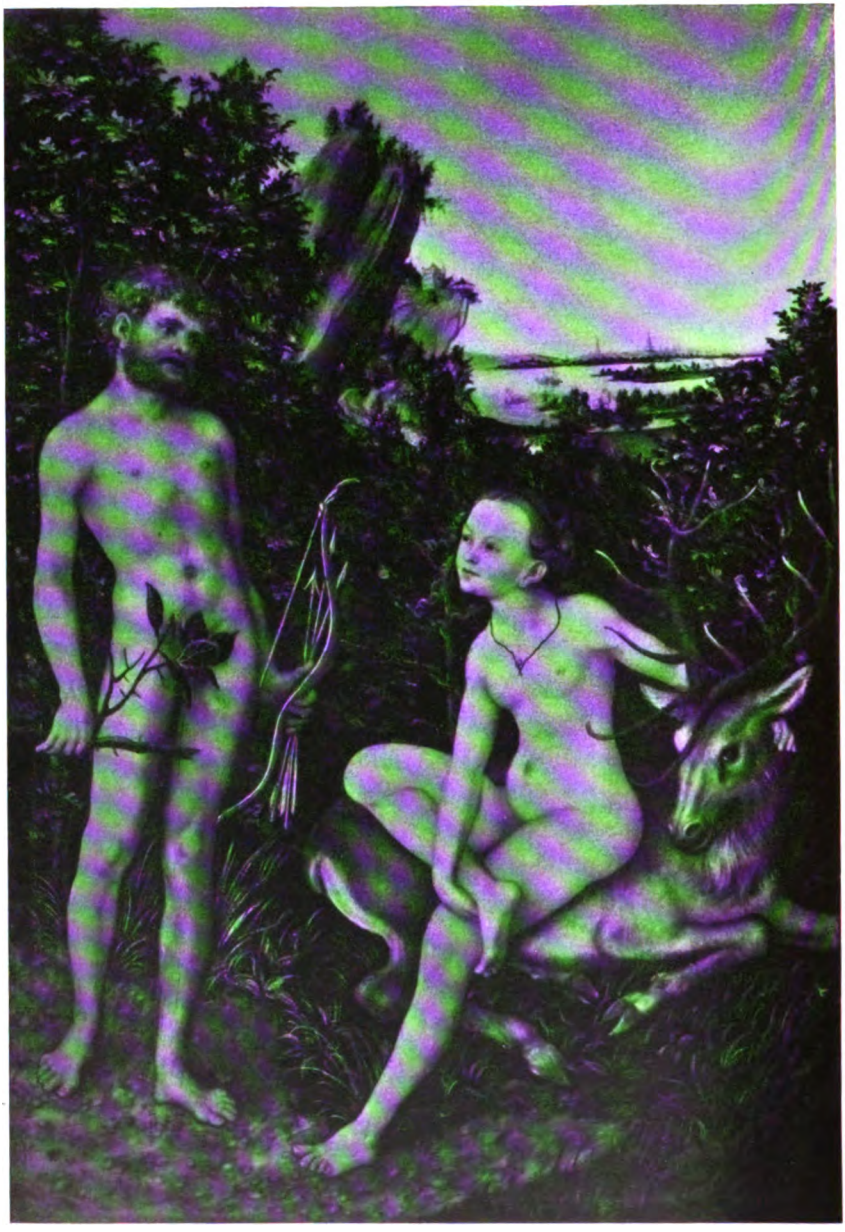
Albrecht Dürer war es, der sie endgültig von ihrer untergeordnet dekorativen Bedeutung auf dem Hintergrund des Gemäldes löste und sie nicht allein den Rahmen und die Vordergründe belebend überfluten ließ, sondern unmittelbar, getrennt von jeder Nebenbetonung, zum Träger der mystischen Natur- und Allverbundenheit des deutschen Menschen erhob.

Entscheidend für die Beurteilung von Dürers bahnbrechender Bedeutung auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei sind vor allen Dingen seine Stiche und die Landschaftsaquarelle geworden. Sie bezeugen am eindringlichsten die absolute Eigenwüchsigkeit seiner Naturauffassung. Da einige von ihnen vor dem Antritt seiner ersten Italienreise entstanden sind und bereits in gewissen Auffassungsmerkmalen mit späteren verbunden erscheinen, widerlegen sie die immer wieder ins Treffen geführte Behauptung, daß Bellini und Mantegna auf seine Landschaftskunst bestimmend eingewirkt hätten. Greifen wir als erstes, die vor seinem Aufbruch nach Italien, um 1494 entstandene „Drahtziehmühle" im Berliner Kupferstichkabinett heraus. Es läßt sich nicht bestreiten, daß dieses erste erhaltene Landschaftsbild des Vier-

Digitized by Google

Albrecht Dürer: Burg am Wasser

Digitized by Google



Lucas Cranach: Apollo und Diana

Digitized by Google

Albrecht Dürer: Madonna mit der Meerkatze

Digitized by Google

Albrecht Dürer: Heimſuchung der Maria

Digitized by Google

Albrecht Altdorfer: Landſchaft mit der vielfenſtrigen Burg

Digitized by Google

Albrecht Dürer: Der hl. Euſtachius

Digitized by Google

Albrecht Altdorfer: Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten

Digitized by Google

Albrecht Altdorfer: Sieg Alexanders d. Gr. über Darius

Digitized by Google

undzwanzigjährigen, an seinen späteren gemessen, Schwächen aufweist: die Tiefenebenen sind noch zu stark gestaffelt, der Vordergrund erscheint zu wenig modelliert, Baumschlag und Gebäudezeichnung ist noch zu schematisch. Daß aber die Bergumrisse am Horizont noch gotisch verschnörkelt gesehen sein sollen — ist völlig unzutreffend. Sie berühren, nicht allein im Vergleich zu den zeitgenössischen deutschen Malern, sondern auch zu den Italienern und Niederländern, verblüffend naturwahr, in Farbe und Zeichnung. Ebenso falsch ist die Behauptung, daß Dürer in seinen frühen Stichen und Aquarellen, und somit auch in der Drahtziehmühle, noch in einer Parallelausrichtung der Ebenen befangen gewesen sei, und dies erst, unter dem Einfluß der Italiener, durch Erwerbung „kubischen" Sehens verloren habe. Die Parallelausrichtung des Flusses als Horizontalachse des Bildes ist notwendig bedingt, auf sie bezogen wirkt gerade die Schräganſicht des Hofes mit der gleichlaufenden Schräglinie der Landschaft im linken Winkel und der Ausgleich von Baum und Turm im goldenen Schnitt des Bildes so reizvoll. Dies alles beweist, daß Dürer schon damals an die Landschaft weder als sklavischer Kopist, noch als Sammler dekorativer Hintergründe herantrat, oder ihr die Fessel willkürlicher Konstruktionen aufdrängte, sondern in ihrem Aufbau, die zwischen ihm und ihr bestehenden Bindung organischer Gesetzmäßigkeit, sichtbar zu gestalten versuchte. Uns berührt daher, an dieser Gelegenheitsarbeit des jungen Dürers gemessen, ein so vollendetes Gemälde wie Bellinis „Religiöse Allegorie" in den Uffizien, trotz ihrer Farbenpracht, so kalt konstruiert wie die Felsen und Grotten künstlicher Gärten. Mag somit auch Bellini Dürers Palette aufgelichtet und Mantegna sein Gefühl für die plastische Form der Landschaft verstärkt haben, die Grundbedingung zu ihrer Gestaltung besaß er von Anbeginn, und zwar — wie diese zum erstenmal gänzlich von allen dekorativen Nebenzwecken gelöste Dorflandschaft beweist — in weit höherem Maße, da er sie aus bodenständiger Naturverbundenheit, der Andacht vor ihrer kosmischen Größe und Liebe zum geringsten Grashalm geschaffen, während die Kunst des Südens, von Hellas bis zur Renaissance und der Schule von Barbizon, Natur stets als eine Art Sommerfrische, als Erholung vom Parkett und Marmorfließen betrachtet hat, auf dem sich Bellinis nackte Heilige so würdig vor gepflegten Parkanlagen ergehen.

Daß es sich in der Malerei schlechtweg, besonders aber in der Landschaftskunst, nie um natürliche Wiedergabe allein, sondern die gesetzmäßige Gestaltung eines angestammten Lebensgefühls in verwandter Naturform handelt, beweist die merkwürdige Tatsache, daß die ausgesprochen deutschen Züge an Dürers Jugendwerk der „Drahtziehmühle" nur von seinen hochwertigsten späteren Aquarellen wie „Dorf Kalkreuth", der „Fränkischen Landschaft" oder der „Burg am Wasser" übertroffen werden. Nichts widerspricht dem behaupteten Einfluß Italiens so stark als die Schwäche seiner überschätzten italienischen Aquarelle. Während die auf dem Auszug gemalte „Burg von Trient" eine durch tiefenstrebige Überschneidungen erreichte starke Geländegliederung zeigt, hat sich diese in der auf dem Rückwege entstandenen Ansicht

Digitized by Google

von Trient der fremden Landschaft gegenüber verloren. Wenn hier ihrem flach modellierten Vordergrund ein koloristisch wundervoll vertiefter Hintergrund gegenübersteht, so führen wir das mehr auf eine unmittelbare Wirkung der klaren Fernsichten des Südens zurück, als nur auf den Einfluß italienischer Maler, da gerade ihre abgestufte Härte überwunden erscheint. Der Sinn für farbige Luftwirkung läßt sich als einziges Haben der Reise nach Italien buchen. Seinen eigentlichen Landschaftscharakter vermochte Dürer so wenig zu erfassen, als den Innsbrucks, auf dessen Ansicht er scheinbar nur die heimatlichen Häuser der Pegnitz am Inn gesucht. Erst in seinem nach der Heimkehr gemalten Aquarell „Nürnbergs von der Hallerwiese" beginnt sich die neu hinzugewonnene farbige Luftperspektive mit dem eigenen Gefühl für plastische Geländegestaltung zu verbinden und im „Weiherhäuschen" tritt wieder das seelische Moment der Landschaftsstimmung hinzu, d. h. Maß, Farbe und Seeleninhalt schließen sich zur Einheit zusammen. Hat sich schon jemand gefragt, weshalb uns die Tropenlandschaften deutscher Maler meistens als Illustrationen völkerkundlicher Werke berühren? Worauf beruht das Gekünstelte deutscher Italienmalerei? Auf der eitlen Hoffnung, das einem angestammte Lebensgefühl durch die Naturform eines fremden Lebensraumes überzeugend gestalten zu können.

Die Unmöglichkeit dieses Unterfangens habe ich einmal in einem vor Jahren in einem amerikanischen Museum gehaltenen Vortrag mit den Worten umschrieben, daß sich die Heiterkeit hellenischer Tempel nicht in ernste deutsche Tannenwälder übertragen lasse. „Im Süden", so sagte ich, „steht ein rastloser Menschentypus einer ruhevollen hellen Landschaft gegenüber und schafft an einer optimistisch heiteren und vom Gesetz der Statik und Symetrie beherrschten Kunst. Im Norden steht ein konzentrierter, nach innen orientierter Menschentypus einer unruhig bewegten düsteren Landschaft gegenüber, die sich in seiner Kunst durch dunkle Farben, bewegte Linien und ernste (nicht im lebensverneinenden Sinn pessimistische) Gefühlsmomente äußert."

Den dynamischen Zug, der die Geschlossenheit von Dürers Landschaften so stark von jener der Italiener unterscheidet, haben wir bereits bei der Drahtziehmühle in der Sprengung des Parallelaufbaus durch diagonale Überschneidungen angedeutet. Am stärksten tritt er in dem Meisteraquarell „Dorf Kalkreuth" und in der „Fränkischen Landschaft", diesen ersten „absoluten" Landschaften, zutage. Häuser, Bäume und Hügel steigen hier buchstäblich übereinander hinaus und laufen wie die Taleinschnitte der Ferne zu.

Das „Absolute" dieser Landschaften beruht darauf, daß sie hier zum alleinigen Träger deutschen Naturgefühls gemacht sind. Dies ist in so vollkommener Weise erreicht, daß sich in „Dorf Kalkreuth" die klobigen Bauten wie Steine aus den Hügelwellen schälen und so gänzlich, mit den bewegt und groß gesehenen Baumgruppen verschmelzend, zu einer von der arteigenen Landschaft verkörperten Naturfrom werden, daß man sie als Kunstform ebenso stark übersieht, als man ihre roten Dächer in

Digitized by Google

der völlig auf sich selbst gestellten „fränkischen Landschaft" lediglich als koloristische Werte ins Gesamtbild einbezieht.

Daß nur ein deutscher Landschaftsausschnitt Dürer die Möglichkeit geben konnte, ein Landschaftsbild als alleinigen Träger deutschen Naturgefühls zu schaffen, dafür bietet auch das prachtvolle Aquarell der „Burg am Wasser" ein Beispiel, wo die Mauern der Ruine als Fortsetzung des Felsmassivs berühren.

Gerade dieses Aquarell ist dafür bezeichnend, wie Dürer sich nie von spekulativer Konstruktion, sondern dem Naturerlebnis leiten ließ und wie ihm diese frühen Niederschläge seines Naturgefühls durchs ganze Leben folgten, denn wir glauben nicht allein das „Weiherhäuschen" in der „Madonna mit der Meerkatze" wieder zu erkennen, sondern auch die „Burg am Wasser" als Urbild der meisten Burgendarstellungen seiner Gemälde und Stiche nachweisen zu können. Nähert sich die Form der Türme und des Palas auch meistens der so meisterhaft auf dem Stich „St. Antonius" gestalteten Burg zu Nürnberg, so bleiben doch die Überschneidungen des Felsmassivs (nicht selten im Spiegelbild gesehen) die gleichen. So auf den Stichen des „St. Eustachius" und den Gemälden der „Kreuzabnahme", „Anbetung der Könige" und den völlig identischen Darstellungen in „Ritter, Tod und Teufel" und auf dem (übermalten) rechten Flügel des „Paumgartner Altares".

Dürers Stiche und Holzschnitte haben in der selbständigen Entwicklung der Landschaftsmalerei nach außen hin eine weit größere Bedeutung als seine farbigen Naturskizzen gewonnen. Während jene in Studienmappen verborgen blieben, trugen diese ihren vom Schöpfer anerkannten gewaltigen Antrieb in die ganze Welt hinaus und gewannen insofern besondere Bedeutung, als sie neben dem in Dürers Aquarellen verkörperten deutschen Sinn für die Großzügigkeit im Gesamtaufbau der Landschaft, einen nur der deutschen Kunst eigenen Zug veranschaulichen, den von fanatischer Naturliebe erzeugten Trieb zur Vertiefung in die geringste Lebensform und die mit ihm verknüpfte Fähigkeit, das einzelne ohne Schädigung des Gesamtausdrucks zu gestalten.

Auf diesen Zug, den wahren und von tiefster Naturliebe beseelten deutschen Realismus, stoßen wir allerdings schon vor Dürer, nicht allein bei seinen deutschen Vorgängern Schongauer, Witz, Pacher, dem Meister B. M. und so weiter, sondern auch im „Sauritt der Besessenen" auf dem Wandgemälde der Reichenau. Bei Dürer ist jedoch zum erstenmal der Gegensatz von Natur und Mensch und ihren Geschöpfen und Schöpfungen zur endgültigen Einheit von Seele und Geist überwunden. Wir haben bereits ausgedrückt, wie Dürer auch dort, wo nicht die Landschaft, sondern der Mensch im Zentrum der Darstellung steht, ihren Wert nicht auf den Hintergrund beschränkt, sondern sie beherrschend auf Rahmen und Vordergrund überspringen läßt. Der Ansatz dazu läßt sich bereits, neben den frühen Stichen des „Orpheus" und der nahverwandten „Eifersucht", auf dem Holzschnitt der „Heiligen Familie mit den drei Hasen", der „Madonna mit der Meerkatze" und in allmählicher Steigerung durch sein ganzes graphisches Schaffen, von dem zwischen 1504 und 1505 entstandenen idyllischen „Marienleben", der „Großen" und „Kleinen

Digitized by Google

Passion" (1504—11) bis zur Krönung in „Ritter, Tod und Teufel", verfolgen. Im oben erwähnten 1930 in New York gehaltenen Vortrag habe ich den „Ritter, Tod und Teufel" und den „St. Eustachius" von Dürer als Meilensteine deutscher Weltanschauung und Naturverbundenheit aufgestellt.

Hat in „Ritter, Tod und Teufel" der sieghafte Aufschwung der im Blut verankerten, in sich gefestigten deutschen Seelenfreiheit über die lebenzerstörenden Gewalten triebhafter Erdgebundenheit seinen unvergänglichsten Ausdruck gefunden, so erscheint im „St. Eustachius" umgekehrt die Betonung auf den ebenso deutschen Zug seelischer Vertiefung, in die lebenspendenden Kräfte der Natur verlegt.

Mag dieser Stich sich auch im Aufbau und in seinen Einzelheiten nicht mit den graphischen Meisterwerken Dürers messen können, weltanschaulich spricht er, wie so häufig Jugendwerke, die klarste Sprache. Was den Jäger in die Knie zwingt, ist wahrlich nicht das angedeutete Symbol, das sich so fremd in die Naturform des Geweihs hereinfügt wie Altdorfers Renaissancebrunnen in die deutsche Landschaft der „Flucht", sondern die Andacht vor der artverwandten Majestät des deutschen Waldtiers, dem göttlichen Naturgeschöpf der deutschen Erde, das Hunde, Roß und Jäger, der es liebend tötet, unlöslich nah verbindet. Orpheus, das Opfer orientalischer Mänaden, dessen naturverbundener Seitenklang Tiger und Löwen zu seinen Füßen zwang, erlebt hier seine Auferstehung; und es liegt ein tiefer Sinn darin, daß gerade auf einer der ersten datierbaren Graphiken Dürers, dem „Orpheus", der Hintergrund seiner romanischen Vorlage zum freien Landschaftsbild erlöst ist.

Wo vermag die gesamte Kunst der romanischen Länder, deren Glaube das Tier, seiner „Seelenlosigkeit" wegen, im Leben zur Folter verdammt und im Tode des Himmels verlustig erklärt, uns ein Werk letzter Naturverbundenheit wie Dürers „St. Eustachius" gegenüberzustellen. Dort fehlt das Tier oder dient lediglich als nebensächliche Staffage. Verfolgt man aber Dürers Lebensarbeit, so wird man, angefangen von der „Hl. Familie mit den drei Hasen", nur wenige Werke finden, in dem nicht nur der Landschaft, sondern auch dem Tier eine ins Auge springende Rolle zugewiesen ist. Ja, auf dem letzten Holzschnitt des kleinen „Marienlebens" hat es Dürer in den Himmel der Seligen eingehen lassen, denn man sieht hier unter den Maria im Himmelssaal verehrenden Heiligen einen koboldhaften kleinen Engel mit einem Hasen seinen Unfug treiben. Dies als drolligen Künstlereinfall zu deuten, wäre verfehlt. Es ist weltanschaulich begründet. Das artverwandte Tier wird im Medium deutschen Naturempfindens der Seelengemeinschaft des deutschen Menschen würdig befunden. Ein kühnes Beginnen auf einer sakralen Darstellung des 16. Jahrhunderts, besonders in der humorvollen Form, die ihr Dürer gegeben, denn die Amorette ist bemüht, dem flüchtenden Hasen ihren Liebespfeil auf den Hintern zu nageln. Man bedenke wo — zwischen den Säulen des Himmelssaales! Wird einerseits gerade durch die humorvolle Auffassung das innige Gefühlsverhältnis zum Tier und zur Natur verstärkt, so bedeutet

Digitized by Google

sie andererseits ein ketzerisches Manifest deutschen Natur- und Lebensgefühls. Und kann einen das wundern? Ist nicht Dürers einzig persönliche, über gewissenhafte Buchung seiner Ausgaben hinausgehende Seitenfolge in der niederländischen Reise, durch seinen ungestümen Schmerz über den vermeintlichen Tod Luthers verursacht worden? Hat er nicht wie kaum ein anderer deutscher Künstler vor ihm den deutschen Begriff der Mutterschaft und Mutterliebe der fremden Nimben entkleidet und dem deutschen Lebensgefühl zurückerobert? Was bleibt an solchen Werken, wie der in eine bis zum letzten Sauerampferblatt urdeutsche Landschaft gestellten „Heimsuchung der Maria", undeutsch — mit Ausnahme der Unterschrift? Nicht nur die deutsch geschürzten Frauen, der tektonisch, in seiner Einfachheit bezaubernd, modellierte Aufbau des Gebirges, die ragende Burg auf dem Felsen, der halbgeschorene deutsche Pudel und der bis ins letzte durchgebildete Baumschlag der Laub- und Nadelhölzer ist von jener aus tiefster deutscher Seele quellenden Liebe für das Kleinste im lebendigen deutschen Naturbild gefordert, die so häufig von der ausländischen, sowie deutschen Kunstkritik der letzten 50 Jahre als „Kleinkrämerei" verschrien worden ist. Und dennoch, wo hat ein Künstler, bei Durchbildung des letzten Haares, die Sprungbereitschaft eines kauernden Hasen so festzuhalten vermocht wie Dürer in seiner berühmten Studie?

Ehe wir auf die beiden deutschen Künstler, denen neben Albrecht Dürer die vorliegende Arbeit hauptsächlich gewidmet ist, näher eingehen, wollen wir noch einen weiteren charakteristischen Zug der deutschen Landschaftsmalerei hervorheben: ihr hauptsächlich in der Farbe ausgedrücktes kämpferisch bewegtes und ernstes Stimmungsmoment. Wie schon erwähnt, ist es nicht als Ausdruck einer lebensfeindlichen, sondern einer schicksalhaft auf Kampf und Gefahr gerichteten Seelenhandlung aufzufassen, die wiederum im herben und häufig rauhen deutschen Landschaftsbild, mit seinen Schnee- und Gewitterstürmen und dem vorwiegend bewölkten Himmel, ihr Spiegelbild findet. Schon in Dürers Stichen, so in den „Apokalyptischen Reitern", der „Madonna mit der Meerkatze" und anderen mehr, erscheint in stürmischer Wolkenballung das Dunkel gegenüber dem Hell betont. Auf seinen Ölgemälden, die wir hier nur streifen, weil in ihnen leider der Verselbständigung der Landschaft durch die Anforderungen der Auftraggeber engere Grenzen gezogen waren, als in seinem graphischen Schaffen und in den Aquarellen, tritt uns dafür, getragen von der Ausdruckskraft der Ölfarbe, die dynamisch dunkle Behandlung der Atmosphäre des deutschen Landschaftsbildes besonders überzeugend entgegen; so etwa im schicksalhaft drohenden, tiefdunklen Himmel der „Kreuzabnahme" in der Münchener Pinakothek.

An letzter Stelle heben wir hier noch einen Wesenszug deutscher Landschaftsmalerei hervor, der bereits bei Dürer, sowohl als Maler, wie als Graphiker, in der „Dreifaltigkeit" zu Wien, oder im „Kampf Michaels mit dem Drachen" in volle Erscheinung tritt: die Neigung zu weiten, häufig bis zur Vogelperspektive gesteigerten Fernsichten, ein Zug, der infolge seiner Verbindung mit stark durchgebildetem landschaftlichen Vordergrund, ein Gleichnis des deutschen seelischen Doppeldranges

Digitized by Google

zur seelischen Besitzergreifung der letzten Fernen und Höhen — und des Nächsten darstellt.

All diesen Zügen deutscher Landschaftsauffassung begegnen wir auch bei Dürers größten Zeitgenossen und Nachfolgern auf diesem Gebiet: Lucas Cranach d. Ä. (1472—1553) und Albrecht Altdorfer (1480—1538). Sein Freund Baldung Green scheidet als Maler auf dem Gebiet der Landschaft aus. Dagegen hat er in solchen Holzschnitten, wie die „Kinderaue", mit den von raufenden und steckenreitenden Kindern umspielten nackten Müttern im Walde, eine ganze Schlacht auf dem Wege beseelter Naturgestaltung gewonnen. Der Dürer persönlich und künstlerisch ebenso nahestehende Hans Sueß von Kulmbach hält ihm zwar in frisch gemalten landschaftlichen Hintergründen die Waage, dringt aber nicht zur beseelten Verselbständigung der Landschaft vor. Ein Gleiches gilt für den großen und anonymen Meister des Todes der Maria, der zwar auf seinen Münchener Altarflügeln prachtvolle Landschaftsausschnitte geschaffen hat, die aber nicht allein Staffagencharakter bewahren, sondern auch infolge seiner Wirkungsstätte (Köln) stärkste Abhängigkeit von Jan Joest und unmittelbar von Hugo van der Goes großartig schlichten Landschaftshintergründen auf dem Portinari-Altar verraten.

Ganz anders verhält es sich bei Cranach und Altdorfer. Sie sind so unlöslich in ihrer deutschen Scholle verwurzelt, daß bei ihnen dort, wo sie fremde, sei es nun antike oder religiöse Stoffe ins deutsche Landschaftsbild versetzen, häufig eine nahezu groteske Verdeutschung eintritt. Dies hat besonders bei Lucas Cranach d. Ä. zu einer unfaßbaren Unterschätzung seitens der lediglich quantitativ und technisch, nicht aber weltanschaulich wertenden akademischen Kunstgeschichte geführt. Cranach gehörte zu jenen seltenen Künstlern, in deren Leben, ähnlich wie bei Rubens, politische und künstlerische Schöpfung unmittelbar ineinander übergreifen. Nur daß es bei Rubens mehr im Dienst privater Interessen, bei Cranach dagegen im Dienst an seinem Volk und dessen Glauben, der Reformation, geschah. Er stand nicht allein Luther nahe. Er hat uns nicht allein sein Bildnis und das der Katharina von Bora hinterlassen, hat den sächsischen Reformationshelden Friedrich dem Weisen, Johann dem Beständigen und Johann Friedrich dem Großmütigen, als Freund und Maler gedient, sondern ist auch Johann Friedrich in die Gefangenschaft gefolgt. Diese Spaltung seiner Lebensarbeit hat sich allerdings, ebenso wie bei Rubens, nachteilig an seinem künstlerischen Schaffen geäußert. Leugnen läßt sich das nicht. Seine Farbe hat bis zuletzt ihren hart abgesetzten, grellen Emailleton behalten und vielen seiner Gestalten läßt sich eine gewisse Hölzernheit nicht absprechen. Daß aber diese Schwächen hauptsächlich auf die vom Hochdruck seines arbeitsreichen Lebens verursachte Schnelligkeit ihrer Herstellung zurückzuführen sind, beweist am deutlichsten eine so vollendet sichere und schmiegsame Beherrschung der Naturform in seinem ersten datierten Werk, der „Ruhe auf der Flucht", wie sie selbst von Altdorfer und von Dürer als Maler selten erreicht worden ist.

Dies Werk allein genügt, um Lucas Cranach d. Ä. zum zweitgrößten Mitbegründer der Landschaftsmalerei, zwischen Dürer und Altdorfer, zu erheben. Ebenso wie in Dürers „Heim-

Digitized by Google

suchung" weist hier nichts anderes als der Titel auf den fremden Stoff hin. Man kann hier nicht einmal von einer Verwandlung oder Verdeutschung sprechen. Es scheint, als habe der Künstler vom ersten Pinselstrich an vergessen, was er darstellen wollte, und sich nur noch von seinem eigenen deutschen Empfinden leiten lassen, so daß dies Werk zu einem Manifest germanischer Naturverbundenheit wie Shakespeares unsterblicher Sommernachtstraum geworden ist. Was ist an diesem, unter den zottigen Zweigen der dunklen Tanne rastenden Paar nicht deutsch in Antlitz, Kleidung und Gebärde? Fehlt nicht sogar der obligate Esel, den man in Verbindung mit dem Esel Zettel nicht einmal störend empfinden würde unter Titanias, den Halmen und Blumenkelchen entsprungenen schalkhaften Elflein und Kobolden, deren Gesang und Flötenton naturhaft mit dem Rieseln des Quells und dem Flüstern des Windes im Tann und Blattgelock der Birke verschmilzt? Wie unendlich groß auch Dürer als Gesamtpersönlichkeit über Cranach steht, und wie groß auch Altdorfers Verdienst als erster Gestalter des Heroischen der Landschaft sein möge, so — einmalig — hat keiner von ihnen das männliche und weibliche Symbol des deutschen Waldes, die kampfzerzauste, dunkle Tanne und die rührend schlanke, weiße Birke vor uns hingestellt. Dies Bild ist ein naturgewordenes Gedicht.

Der Einmaligkeit dieses Gemäldes hat Cranach in seinem gesamten Lebenswerk nichts an die Seite zu stellen. Dagegen ist er wiederum weltanschaulich durch einen anderen Zug seines Schaffens auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei bahnbrechend geworden, indem er nicht allein das Tier in noch höherem Maße als Dürer, sondern den Menschen selbst in seiner vollen Naturhaftigkeit — vor allen Dingen aber den nackten Frauenkörper — als ihren organischen Bestandteil in das Naturbild mit einbezog.

Gerade hier ist Cranach von einer undeutschen, nur vom Gesichtspunkt technischer Virtuosität oder dem dekorativen Schönheitsideal romanischer Völker geleiteten Kunstwertung Jahrzehnte, ja weit über ein Jahrhundert lang zum Gespött gemacht worden. Was hat man ihm nicht alles nachgesagt: Kleinlichkeit, romantische Hausgebackenheit, ja — versteckte Lüsternheit! Es läßt sich nicht bestreiten, daß er durch leichtfertig flüchtige Ausführung zahlloser „Lukretien" und „Dianen", die zum Teil, wie manche seiner Bildnisse, wohl nur von ihm signiert und von Schülern beendet, in die Welt hinausgingen, selbst Veranlassung zu seiner Ablehnung gegeben hat. Es fällt tatsächlich schwer, zu glauben, daß z. B. der prachtvolle Kopf des „Bürgermeisters von Weißenfels" und der plakathafte „Friedrich der Großmütige" (im Deutschen Museum) vom gleichen Künstler gemalt sein sollen. Trotzdem vermag nur sture Blindheit die außergewöhnliche Bedeutung der „Venus mit Amor und Halskette" (im Deutschen Museum) und des „Apollo mit der Diana" (daselbst) zu übersehen. Ahnt man wohl, daß Cranach in der „Venus mit der Kette" das deutsche, von jeglicher Bindung an die Antike gelöste Seitenstück zu Botticellis „Venus Anadiomene" geschaffen hat? Haftet der „Venus Anadiomene" noch die traditionelle

Digitized by Google

Armverschränkung an, die dekorativ-kokett den Blick auf ihre Reize lenkt, so steht die „Venus mit der Kette" stolz gelassen im schlichten Schmuck der schweren Flechten und frei von jeder einschmeichelnden Biegung da. Im übrigen sei bemerkt, daß nur der schwere schwarze Grund über die außerordentlich feine Körpertönung hinwegtäuscht. Eine ähnlich naturhaft gelassene Manifestation weiblicher Körperschaft tritt uns, verstärkt durch ihre Einbettung in die lebendig grüne Landschaft, im „Apollo und Diana" entgegen. Der Apollo spielt eine untergeordnete Rolle. Typisch ist hier für Cranach die Kühnheit, mit welcher der nordische Lichtheros seinem ursprünglichen Vorstellungskreis durch die Bärtigkeit zurückgewonnen wird. Das genügt aber nicht, die Pfeile in seiner Hand in Baldurs Sonnenstrahlen zu verwandeln. Dazu liegt ihm der hl. Sebastian noch allzu stark in den Knochen. Das morgenfrische, auf dem Hirsch, dem stolzen Tier des deutschen Waldes, rastende Wesen, hat aber nichts mit der Diana hellenischer Mythen gemein. Es ist die im gertenschlanken deutschen Mädchenleib verkörperte Seele des deutschen Waldes, deutscher Landschaft und deutscher Natur: ein saliges Fräulein, die Lohjungfer; das Holunder- oder Eschenweiblein Schonens; die dänische Hyllemor und Skogfru der Schweden, ein Kind vom Schoße Freyas und der Berchta. Wer hier von Lüsternheit zu reden vermag, dem fehlt der deutsche Sinn für die Gesundheit naiver Sinnlichkeit und er kann mit gleichem Recht Mörike für sein „Erstes Liebeslied eines Mädchens" einen Lüstling nennen. Neben diesem Lohfräulein auf ihrem Hirsch, berühren Cranachs „Adam und Eva" erzwungen, wenn nicht erheuchelt, so gut als der geduckte Löwe im Gebüsch. Diese pudelhaften Löwen sind wohl auch bis auf etliche undeutsche Zutaten und Unterschriften das einzige, was uns an der Darstellung „Albrechts von Brandenburg als Hieronymus" und am „Hieronymus" selbst (Deutsches Museum) fremd berührt. Ganz im Gegensatz zum unwahr, ja unkünstlerisch anmutenden Doppelbildnis des „Franziskus und Hieronymus" von Altdorfer (daselbst), ist hier vom alten Kirchenvater, für dessen asketische Übungen mit seinen geistigen Freundinnen Marcella und Paulla man selbst in Rom so geringes Verständnis zeigte, daß er sie mit Paulla in die syrische Wüste zu verlegen genötigt war, nichts als der Name geblieben. Dieser „Hieronymus" ist kein römischer Eremit, sondern ein deutscher Einsiedler, der nach dem Schwinden seiner kämpferischen Kraft, zum Weisen herangereift, die Stille des Waldes gesucht hat, um hier im Schoß der Natur, von dem er gekommen, im Zwiegespräch mit Pflanze, Fels und Tier, sich vor dem Ende seines Lebens darüber klar zu werden, womit er dies Leben vor seinem deutschen Gott, den er, wie Eckehart, im eigenen Herzen trägt, zu rechtfertigen vermag.

Im Bilde „Albrechts von Brandenburg" erscheint dieser Durchbruch zur arteigenen Glaubensvorstellung im Kampf gegen Rom, schon allein durch die Gleichsetzung des deutschen Glaubensstreiters Albrecht mit dem „Kirchenvater" zum deutschen Ketzermanifest, gleich Luthers Thesen, gesteigert. Und was auch hier den endgültigen Sieg über das Fremde davonträgt, ist wiederum die mit liebevollster Andacht, bis auf

Digitized by Google

Albrecht Altdorfer: Drachenkampf des hl. Georg

Digitized by Google

Digitized by Google

die Zeichnung des Eichenlaubes, gestaltete deutsche Landschaft und ihre Tierwelt. Der Hase, das Reh und der Biber dieses Bildes stehen einzig da in der Malerei etlicher Jahrhunderte. Fehlt ihnen auch die Monumentalität der Tierdarstellungen auf Dürers „St. Eustachius", so erheben sie sich durch ihre unlösliche Einbettung ins Naturbild dennoch hoch über die staffagenhaft, sklavisch-naturalistische Tiergruppe von Jan Breughels „Hubertus".

Die wahre Bedeutung Albrecht Altdorfers (1480—1538) in der Entwicklungsgeschichte der Landschaftsmalerei greift zwar ebenfalls auf die rassisch-weltanschauliche Wurzel zurück, ist aber meist durch Überwertung technischer Mittel und hier besonders koloristischer verdunkelt worden. Allein auf Grund dieser im südlicheren deutschen Blut und der Fühlung zur Regensburger Miniatorenschule Furtmeyers und jener Michael Pachers begründeten Neigung zur Farbe und ihrer Beherrschung, ihm das Primat in der Landschaftsmalerei zuzusprechen, hieße in den Fehler der akademischen Kunsttheoretiker verfallen, wie es Karlinger in seiner an sich aufschlußreichen „Bayerischen Kunstgeschichte" tut. „In der Alten Pinakothek in München", schreibt Karlinger, „hängt ein bescheidenes Bildchen: zwischen moosbehängten Bäumen führt die Straße in die Tiefe, ein Bergschloß lagert dort, dahinter ragt ein Gebirgszug auf — eine reine Landschaft." Stände hier eine „reine deutsche Landschaft", so wäre der unvergängliche Wert dieses Gemäldes erfaßt. Karlinger nennt es aber: „Ein Manifest neuer Gesinnung — Kunst ohne Bedeutungsinhalt im alten Sinn" (?). „In Altdorfers Gemälden", fährt Karlinger fort, „geht es um die reine Malerfreude am farbigen Sein. Schon häuft er gelegentlich nach Malerart Antiquitäten aus aller Herren Länder in seinen Bildern, freut sich an fremder Form, wie bei dem Brunnen auf der „Flucht nach Ägypten", der der tausenderlei Waffen der „Alexanderschlacht"."

Treffender als durch dieses wohlgemeinte Lob Altdorfers hätte man gerade die Widersprüche in seiner Kunst kaum unterstreichen können; denn gerade eine „Kunst ohne Bedeutungsinhalt" und eine unterschiedslos „reine Malerfreude am farbigen Sein" mit durch sie verursachter Antiquitätenhäufung müssen wir ablehnen. Daß Altdorfer tatsächlich dazu neigte, habe ich bereits vor Jahren in jenem oben erwähnten Vortrag an der „Hl. Familie am Brunnen" klar zu machen versucht, wo das prachtvoll atmosphärisch und bewegt gemalte deutsche Stadtbild gerade infolge seiner urdeutschen Auffassung in schreiendem Gegensatz zum gipsern starren Renaissancebrunnen tritt und ein Schulbeispiel der Unvereinbarlichkeit südlich-romanischen und nordisch-deutschen Wesens aufzeigt.

Die Proklamation von Altdorfers „Burglandschaft" in der Pinakothek und seinen, zumeist in Wien befindlichen neun „Landschaftsradierungen" zu „reinen Landschaften" wird gewöhnlich damit begründet, daß Dürer zwar schon früher Landschaftsausschnitte „studienhaft" aufgenommen habe, Altdorfer aber zuerst bewußt die Landschaft als vollgültigen Inhalt eines „ge-

Digitized by Google

druckten" Blattes oder Gemäldes erkannt hätte. Hier gelangen wir wiederum zum Kernpunkt unserer Darstellung. Wie das beherrschende Übergreifen der Landschaft vom Hintergrund auf die Gesamtschöpfung bei Dürer und Cranach im Sinne ihrer Erkenntnis als Träger deutscher Naturverbundenheit zu werten ist, glauben wir eindringlich genug bewiesen zu haben. Wirkt es da nicht geradezu erheiternd, Dürers „Dorf Kalkreuth" oder der „Fränkischen Landschaft" ihre — reine Selbständigkeit — deswegen abgesprochen zu sehen, weil diese Schöpfungen „studienhaft" aufgenommen und nicht als „gedrucktes Blatt" für den Verkauf berechnet waren. Sollte das nicht lediglich durch Nachfrage verursacht gewesen sein — denn auch Altdorfers „reine Landschaften" beschränken sich auf Etliches über ein Dutzend?

Der wahre Grund, was Altdorfer technisch zu einer über Dürer und Cranach hinausgreifenden Verselbständigung der Landschaft trieb, war wohl sein weitaus stärker ausgeprägteres malerisches, als gestaltendes Sehen und eine damit verbundene Unbeholfenheit der geschlossenen Zeichnung, die sich besonders im Figürlichen aussprach. Seine Liebe zur deutschen Natur und die nahe Fühlung mit seinem Volke, hat ihn zwar in seinen Liebespaaren, in den Bresthaften der „Floriansquelle" usw., zu einem der ersten deutschen Volksdarstellern werden lassen, doch der Gesamteindruck dieser Bilder aus dem Volksleben wird außerordentlich stark durch die vernachlässigte Behandlung des Figürlichen beeinträchtigt. Daß es sich nicht um eine zeichnerische Unfähigkeit handelt, beweisen so prachtvolle, ja monumentale Gestalten wie der „Christophorus" von 1515, auf den wir noch zurückkommen. Aber solche Werke sind selten. Altdorfer muß sich ihr Gelingen schwer erkämpfen. Und was dies Gelingen letzthin ermöglicht, ist wiederum nicht Begabung plastisch-expressiver, sondern malerisch-impressiver Gestaltung, die Fähigkeit, das Bewegungsmoment des Natureindrucks in vereinfachter Form im Fluge festzuhalten.

Ein solches der geschlossenen Form unzugängliches und mehr von der Farbe beherrschtes malerisches Sehen, wird sich immer zur Landschaft hingezogen fühlen. Es ist jedoch ein großer und besonders vom Impressionismus und seinen Kündern vertiefter Irrtum, anzunehmen, daß die Vorherrschaft des malerischen Sehens über das Plastische nicht nur genüge, um den Landschaftsmaler zu machen, sondern die eigentliche Vorbedingung für ihn sei. Man vergleiche nur eine beliebige Landschaftszeichnung Dürers mit einer solchen Altdorfers, und man wird sofort den geschlossenen Aufbau vermissen. Nur dort, wo Altdorfer in seiner Graphik den Hintergrund, zugunsten des Vordergrundes beschränkend, vereinfacht, vertieft sich nicht allein der Raum, sondern der Gesamteindruck wird nicht selten durch mächtig aufwuchtende einsame Stämme ins Monumentale gesteigert, wie in der ganz malerisch behandelten Landschaftszeichnung aus der Sammlung Graf. Hier erscheint das, an Dürer gemessen, geringere Vermögen zeichnerisch-formaler Gestaltung durch die modellierende Wirkung eines stark gegeneinander abgesetzten Helldunkels, das malerische Moment des Lichts und der Farbe, ersetzt, jenes Moment — in dem er über Dürer und besonders Cranach

Digitized by Google

vorstößt. Und zwar ist hier ein stärkerer malerischer Ausgleich zwischen Vorder- und Hintergrund der Landschaft erreicht, als in vielen seiner Landschaftsgemälde.

Man hat Altdorfers Stil im allgemeinen kühner, großzügiger und realistischer als jenen Dürers genannt. Auf seine Landschaftsgemälde bezogen, trifft das jedenfalls nicht zu. Hier ist es gerade der Baumschlag, der häufig nicht nur kleinlich, sondern unnatürlich gekräuselt oder zerfasert berührt, je nachdem Laub- oder Nadelhölzer dargestellt sind, deren Arten man übrigens fast nie bestimmen kann.

Was dagegen in Altdorfers Zeichnungen den Eindruck der Kühnheit oder Großzügigkeit bewirkt, ist die ihm, im Gegensatz zu Dürers geschlossener Linienführung, eigene Strichel- oder Punktiertechnik. Diese aufs engste mit seinem malerischen Sehen verbundene Technik ist im Hinblick auf ihre konsequente Durchführung etwas völlig Neues und läßt sich in ihren Auswirkungen ebenso bejahen als verneinen. Wenn Altdorfer eine geschlossene, gleichzeitig aber auch harte Linienführung vermeidet, so tut er es, weil sie nur allzuleicht die schimmernde Bewegung von Licht und Luft im Landschaftsbild erstarren läßt. Trotz der atmosphärisch gelösten Horizonte seiner Aquarelle baut sich für Dürer die Landschaft doch vorwiegend aus festen Umrissen und stark abgegrenzten Farben auf. Altdorfer ist dagegen — nicht so sehr die Farbe, als ihr Licht und Schatten, Luft und Wärme — formbildendes Element.

Licht, Luft und Wärme sind daher jene drei Errungenschaften, um die Albrecht Altdorfer, über Dürer und Cranach hinaus, die deutsche Landschaftsmalerei bereichert hat.

Dürers und Cranachs Lokalfarben fehlt die Wärme. Altdorfers Palette löst durch Halb- und Zwischentöne ihre Grenzen. Er läßt die Farben ineinanderfließen und öffnet dem erwärmend einströmenden Licht das Tor. Das hat ihn befähigt, uns in solchen Gemälden wie „*Der Drachenkampf des Hl. Georg*“ usw., in das so wohlvertraute Hell-Dunkel der deutschen Waldestiefen zu führen, aus ihrem schattigen Laubdach sonnenwarm gelöste Ausblicke in die schimmernde Ferne zu eröffnen, und jene Tradition deutscher Waldmalerei zu begründen, als deren letzte Ausläufer wir Schwind, Spitzweg oder Richter betrachten können. *Altdorfer ist wohl einer der ersten deutschen Maler, die wirklich Sonne zu malen verstanden, sie selbst, ihr Licht und die von ihr bewirkten Schattengebungen, Tönungen und Widerspiegelungen in Wolken, Laub und Wasser.* Und zwar ist ihm dies auf den ersten Anhieb in seiner „*Alexanderschlacht*“, oder „Schlacht bei Arbella“ in München, in einer, nicht allein seinem häufig kleinlichen Stil, sondern auch dem Vordergrund dieses Gemäldes entgegengesetzten, mächtigen Horizont des Sonnenunterganges und der aus der Vogelperspektive gesehenen Landschaft, in wahrhaft grandioser Form gelungen. Es ist aber nicht nur die Leuchtkraft der Farben, die uns gerade dies Gemälde Altdorfers so wertvoll macht. *Im düster tragischen Gleichnis des stürmisch bewegten Himmels zum miniaturhaften Gemengsel der Schlacht im*

Digitized by Google

Vordergrund, tritt uns Altdorfer aus dem verschwommenen Gesamtbild seiner künstlerischen Persönlichkei heraus als Träger einer von heroischem Geist und tiefen Lebensernst erfüllten reindeutschen Seelenhaltung und einer durch Naturnähe und Naturerkenntnis kosmische Fernen streifenden deutschen Weltanschauung entgegen, durch die er sich ebenbürtig neben Dürers „Ritter, Tod und Teufel", sowie den „St. Eustachius" und den düsteren Himmel seiner Kreuzabnahme stellt. Noch erschütternder verkörpert sich dieser Zug seines Wesens in der „Bergung der Leiche des hl. Florian", dieser von tiefer Tragik umwitterten nächtlichen Szene, zwischen sturmgepeitschten Weiden und hochklatschenden Wellen.

Wir sehen somit, daß auch jene Bereicherung, die Altdorfer der deutschen Landschaftsmalerei gebracht hat, auf einer anderen Ebene gelegen ist, als der, auf der die Kunstgeschichte sie gesucht hat. Auch seine Stärke ist weltanschaulich begründet, selbst dort, wo sie sich scheinbar nur in technisch neuen Vorzügen — der Luft- und Lichtmalerei — äußert. Seine Neigung zur sogenannten „Landschaft ohne Bedeutungsinhalt" und die damit verbundene Überwertung technischer Beherrschung von Licht und Luft, deutet dagegen den stärker „impressiven" als „expressiven" Zug seines Wesens — und damit eine Gefahr an. Am Beispiel Dürers und Cranachs haben wir zu verdeutlichen versucht, daß, im Gegensatz zu Italien und zum Teil auch zu den Niederlanden, nicht ein dem Natureindruck völlig geöffnetes „impressives", sondern dynamisch-plastisches, willenhaft gestaltendes — d. h. gesetzmäßig „expressives" Sehen — als grundsätzlich deutsch betrachtet werden muß.

Zum Schluß dieser Ausführungen heben wir jedoch ausdrücklich hervor, daß uns nur um eine Festlegung der Grundformen zu tun war. Wir scheuen nichts so sehr, als Rezepte der Landschaftsmalerei zu verschreiben. Ebenso als nach Alfred Rosenbergs Worten die deutsche Malerei stets ebenso idealistisch als realistisch gewesen ist, konnte sie nur der Ausgleich willenhaft gestaltenden und dem Natureindruck offenstehenden Sehens zum wahren Kunstwerk in der deutschen Landschaftskunst führen, auf deren weitere Entwicklung und Zukunft wir in einem nächstens folgenden Aufsatz näher einzugehen hoffen.

Digitized by Google

Dr. Alexander Jason, Berlin:

Der jüdische Einfluß auf die Filmproduktion

„Wir können uns keinen Wiederaufstieg des deutschen Volkes denken, wenn nicht wieder ersteht auch die deutsche Kultur und vor allem die deutsche Kunst". Adolf Hitler bei der Grundsteinlegung des „Hauses der deutschen Kunst" in München am 15. 10. 1933.

Alle früheren Staatsauffassungen seit der Aufklärungszeit setzten die Kultur als eine Angelegenheit der Einzelpersönlichkeit zum Staate in einen gewissen Gegensatz. Daher war auch bei der Partei- und Kulturzerrissenheit, die sich in der deutschen Republik von Weimar ihren Staat geschaffen hatte, an eine bewußte einheitliche Kulturpflege nicht zu denken.

Für den nationalsozialistischen Staat dagegen ist die Kultur eine Angelegenheit der Nation. Die Aufgabe des Staates ist es, innerhalb der Kultur schädliche Kräfte zu bekämpfen und wertvolle zu fördern und zwar nach dem Maßstabe des Verantwortungsbewußtseins für die nationale Gemeinschaft. Höchste Aufgabe der Kulturpflege muß daher sein, Frei- und Reinhaltung des Kulturlebens dem Geist und Ideal nach, im Sinne entschiedener Abwehr alles Fremden und der Förderung allein der eingeborenen Kräfte und Anlagen. Die Heranziehung Fremder, ja schon ihre bloße Beteiligung, dürfte weder als notwendig noch als irgendwie wünschenswert angesehen werden. In bezug auf die Filmindustrie ergab sich daraus die Notwendigkeit für den nationalen Staat, eine völlig neue Industrie aufzubauen. Wohl gab es eine Filmindustrie in Deutschland, aber keine deutsche Filmindustrie. Wie wäre es sonst zu erklären, daß die Mehrheit des deutschen Volkes einer Bewegung zugehörte, welcher die Filmproduktion so verständnislos gegenüberstand, daß sie, selbst als die Entscheidung gefallen war, nicht so viel innere Bereitschaft aufbringen konnte, daß sie sich im geistigen und künstlerischen Gesicht des Films ausdrückte. Je weiter sich aber Kunst und Volk trennen und voneinander entfernen, desto ernster wirtschaftlich die Folgen für die Kunst, zumal sobald eine verarmende Zeit die tragenden Mittel versagen läßt. Diese Spannung zwischen Filmindustrie und deutschem Volk machte sich denn auch in einer starken Abwanderung der Massen bemerkbar. Die Besucherzahlen sind von 273 Millionen im Jahre 1931 auf 238 Millionen für 1932 zurückgegangen.

Hier nun zeigt sich deutlich der praktische Nutzen der Kulturstatistik, die ganz besonders als Filmstatistik auch heute noch als Stiefkind behandelt wird. Und doch wird gerade die Kulturwirtschaft ohne planmäßige Kulturstatistik nicht auskommen, wie beide zusammen auch der Kulturpolitik wertvolle

Digitized by Google

Hilfsdienste zu sein vermögen. Das Vorhandensein kulturell bedeutsamer Vorgänge in großer Zahl und die häufige mehr oder weniger regelmäßige Wiederkehr gleicher Fälle und verwandter Erscheinungen des kulturellen Lebens stellt ja gerade auch die Kulturwirtschaft vor Probleme und Aufgaben. Und ganz besonders die Filmwirtschaft, wo sich deutlich der verstärkte Zug zur unternehmerhaften, ganz der kapitalistischen Wirtschaftsmethode verschriebenen Betätigung ausspricht, wobei stark die Abstellung auf Befriedigung des Massenbedarfs als ausgesprochene Geschäftsunternehmung mitspricht. Hier hat die Kulturstatistik ihr breitestes Feld und ihre verantwortungsvollste Aufgabe. Denn das Zeitalter der Weltpolitik, des Weltverkehrs und der Weltwirtschaft hat die Kulturpolitik hinausgeführt aus dem engen Rahmen der Innenpolitik und mit in den Dienst der Außenpolitik gestellt. Und hier vor allem liegt die überragende Rolle, die dem Film, der Kunst des 20. Jahrhunderts zufällt. Denn alle Entscheidungen, die fallen werden, beginnen auf kulturellem Gebiet. Hier ist das ganze vorläufig ein buntes Vielerlei in unverbundenem Nebeneinander. Die gegenseitigen Abhängigkeiten sind noch nicht überall erkannt und infolgedessen auch nicht klar herausgestellt. Daß bei dieser Lage im einzelnen jede internationale Vergleichsmöglichkeit im strengeren Sinne ebenfalls noch fehlt, die so viel zur Aufhellung der Zusammenhänge helfen könnte und daher so dringend notwendig ist, ist ohne weiteres klar. Als zusammenhaltendes Band zieht sich durch die Kulturstatistik der Grundgedanke des Begriffes der Kultur als Pflege der natürlichen Anlagen des Menschen. Die Maßnahmen und Einrichtungen auf kulturellem Gebiet bilden in sachlicher Hinsicht den Gegenstand ihrer Betrachtung. In sachlicher Hinsicht gibt es auch eine Statistik des Erfolges der kulturellen Betätigung, etwa durch Feststellung des Besuchs der Filmtheater während einer bestimmten Zeit oder eines bestimmten Films usw. Zu einem guten Teil ist aber die Kulturstatistik auch Personalstatistik; die Personen werden gezählt und geordnet, die in der Kulturarbeit stehen und Verantwortung tragen. Für die Filmproduktion liegen hier eingehende Angaben vor seit dem Jahre 1926 und zwar sowohl über die Filmschaffenden und die Filmfirmen wie auch die Filme selbst (Handbuch des Films Bd. I—IV von A. Jason). Danach ergibt sich für die filmschaffenden Künstler, die an der Herstellung der deutschen langen Spielfilme während der Jahre 1930—1932 beteiligt waren, folgendes Zahlenverhältnis:

Filmschaffende Künstler der deutschen langen Spielfilme 1930/1932

1. Autoren

a) Zahl der Autoren:

1930	für	146	lange	Spielfilme	95	Autoren	davon	46	Juden	=	47	v. H.
1931	„	144	„	„	119	„	„	57	„	=	46	v. H.
1932	„	130	„	„	115	„	„	47	„	=	41	v. H.

Digitized by Google

b) Zahl der verfaßten Manuskripte:

1930	von	146	Manuskripten	96	von	Juden	verfaßt	= 65 v. H.
1931	„	144	„	119	„	„	„	= 81 v. H.
1932	„	130	„	92	„	„	„	= 70 v. H.

2. Filmmusik-Autoren

a) Zahl der Musik-Autoren:

1930	für	101	Tonfilme	50	Musikautoren	davon	31	Juden	= 62 v. H.
1931	„	142	„	64	„	„	39	„	= 69 v. H.
1932	„	129	„	49	„	„	22	„	= 45 v. H.

b) Zahl der vertonten Filme:

1930	von	101	Tonfilmen	60	Filme	oder	60	v. H.	als	Anteil	der	Juden
1931	„	142	„	98	„	„	68	„	„	„	„	„
1932	„	129	„	69	„	„	53	„	„	„	„	„

3. Regisseure

a) Zahl der Regisseure:

1930	für	146	lange Spielfilme	81	Regisseure	davon	35	Juden	= 43 v. H.
1931	„	144	„ „	83	„	„	40	„	= 48 v. H.
1932	„	130	„ „	72	„	„	34	„	= 47 v. H.

b) Zahl der inszenierten Filme:

1930	von	146	langen	Spielfilmen	78	Filme	oder	53	v. H.	durch	Juden
1931	„	144	„	„	77	„	„	53	„	„	„
1932	„	130	„	„	62	„	„	48	„	„	„

Insgesamt dürfte die Anteilnahme der Juden noch höher sein, da die Feststellung durch den häufigen Namenswechsel erschwert war. Diese Anteilnahme aber wirkte sich derart aus, daß kaum ein Film auf die Leinwand kam, der nicht in irgendeiner Form die Zensur der Filmgewaltigen passiert hatte; entweder der Regisseur oder der Autor oder der Musikautor, meist waren beide Juden.

Die Filmstoffe wurden fast alle der vorhandenen Literatur entnommen, ebenso die Kompositionen den vorhandenen Musiken. In den Jahren bis 1932 sind nachweislich kaum 3 v. H. der Filmmanuskripte als Originalideen zu bezeichnen. So entstanden u. a. die sogenannten Militärfilme. Militärfilm über Militärfilm lief über die Leinwand, deren Hauptdarsteller die Juden Siegfried Arno und Felix Bressart waren, wie beispielsweise in „Der Schrecken der Garnison" (Bressart), „Der Zapfenstreich am Rhein" (Arno), Regie Jaap Speyer (Jude) oder „Wenn die Soldaten marschieren", Drehbuch von Ida Jenbach (Jüdin), Regie Jakob und Luise Fleck (Juden). Das Drehbuch zu dem Film „Flötenkonzert von Sanssouci" stammt von dem Juden Walter Reisch, und „York", Preußens Held, wurde von Liebmann „nacherzählt". Der geschichtliche Film „Der Kongreß tanzt" wurde geschrieben von Norbert Falk (Jude) und Robert Liebmann-Lippmann (Jude), und in Szene

Digitized by Google

gesetzt von Charell-Löwenberg. So wurden die deutschen Helden dem deutschen Volke und der Welt von volksfremden Geist gesehen und bearbeitet vorgesetzt. Meist mehrere Posten in jedem Film waren von Juden besetzt.

Die so entstandene Diktatur volksfremder Elemente in der Filmherstellung mußte schließlich in der Konfektion enden, da jegliche Bindung mit den aus dem Volke aufsteigenden Kräften abgelehnt wurde und diese nur unter der Kontrolle jüdischen Geistes arbeiten durften. Kann noch von Kunst die Rede sein, wenn von einem einzelnen 10 bis 12 Manuskripte pro Jahr verfaßt wurden? Nach dem „Handbuch der Filmwirtschaft", Bd. I, S. 72 ff. von Jason haben u. a. in den Jahren 1926 bis 1929 jährlich 4—17 Filme verfaßt: Robert Liebmann, Max Glaß, Walter Reisch, Dr. Alfred Schirokauer, Julius Urgis u. a. m. (alles Juden). Ähnlich liegt es bei den Regisseuren und ihrer Arbeit. J. und L. Fleck, Wolfgang Neff, Richard Oswald-Ornstein, Erich Schönfelder, Jaap Speyer, Rudolf Walter Fein, Friedrich Zelnik, Thiele-Isersohn u. a. m. waren die Schöpfer der „deutschen" Filme und sind Namen, die unzertrennlich sind mit der Filmherstellung des letzten Jahrzehnts und die es fertig brachten bis zu zehn Filme im Jahre zu drehen.

Diese Fabrikation am laufenden Band mußte zu einer Krise führen. Der Sprechfilm, von dem eine grundlegende Wandlung erhofft wurde, hat im Gegenteil die Spannung zwischen der volksfremden Industrie und dem deutschen Volke noch deutlicher zum Ausdruck gebracht. „Mangel an Filmmanuskripten, jammerte die volksfremde Filmpresse! Gute deutsche Autoren aber liefen herum und versuchten vergeblich ihre Werke anzubringen. Zur Manuskriptlieferung wurden nur die „altbewährten" Kräfte herangezogen. In den seltensten Fällen wurden „Andersdenkende" mit ihren Arbeiten durchgelassen, nur solche, die sich die Gedankenwelt der Filmgewaltigen zu eigen gemacht hatten. Wurde trotzdem mal ein Autor mit seiner Arbeit durchgelassen, so konnte mit Sicherheit damit gerechnet werden, daß Manuskript und Idee bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden und er dann unter einem jüdischen Regisseur und mit jüdischen Hauptdarstellern arbeiten mußte. Die Prozesse in dieser Beziehung sind aus der Presse noch hinreichend bekannt. Die allgemeine Filmkrise im Jahre 1932 war in erster Linie auf den sprichwörtlichen Mangel an volkstümlichen Manuskripten zurückzuführen.

Wurde so das geistige und künstlerische Gesicht des Films von volksfremden Kreisen gestaltet, geschah dies noch weit umfassender mit dem kaufmännischen Teil. Alle Welt weiß, daß die Filmindustrie sich eines schlechten Rufes erfreute. Die Allgemeinheit ahnt aber nicht, was sich in der Filmindustrie abspielte. Sowohl Verleih- wie Produktionsfirmen kamen und verschwanden wie in keiner anderen Industrie. Von einer Stabilität, die gerade bei der Filmwirtschaft wegen des langen Kapitalumlaufs und der hohen Herstellungskosten erstes Erfordernis ist, kann nur insoweit gesprochen werden, als gewisse „Fachleute" sich erhalten haben, die aus einer Firma ausschieden, um in einer anderen wieder aufzutauchen. Nacheinander gingen Firmen mit Millionenverlusten in Konkurs — die Direktoren wurden fast immer als große „Fachkenner" in anderen Direktorenposten untergebracht. Um nur einige Beispiele zu nennen:

Digitized by Google

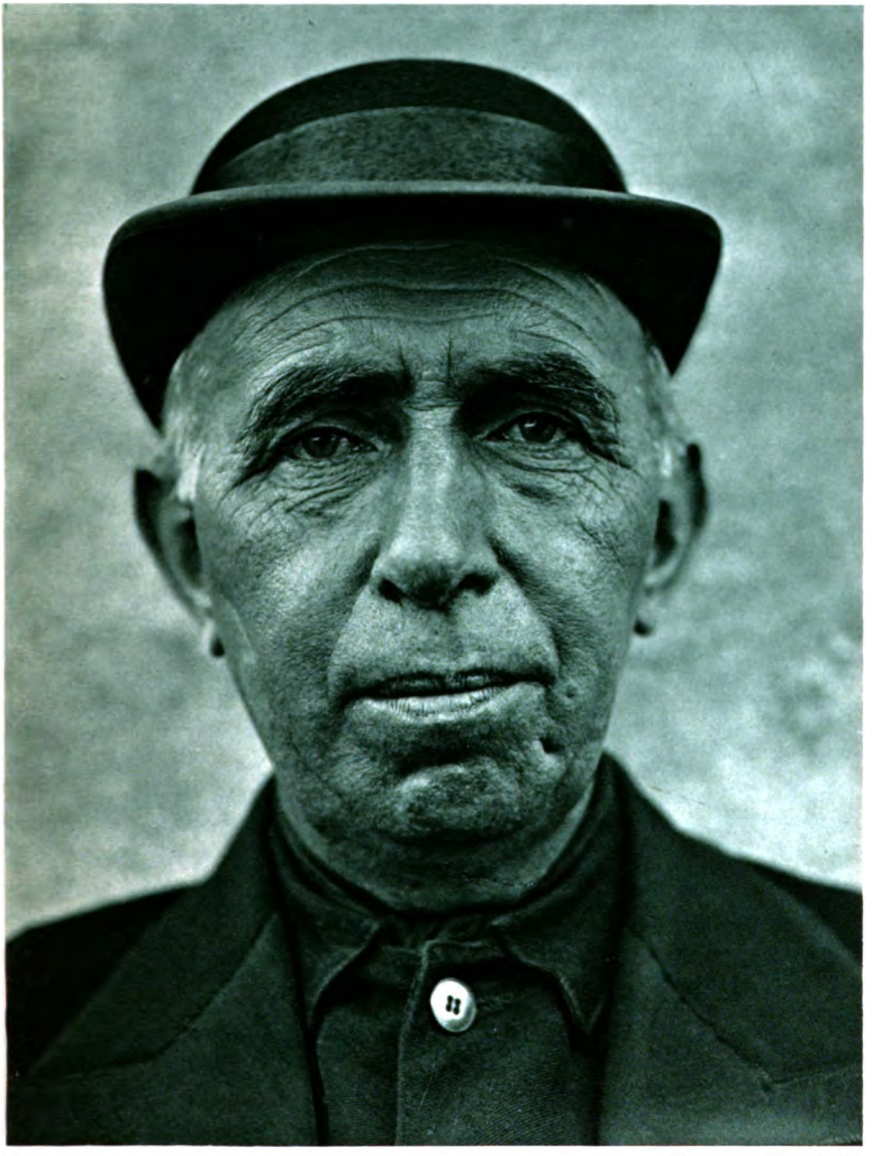


Photo Georg Ebert, Berlin

Bauer aus dem Ries

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Generaldirektor des 1932 in Konkurs gegangenen „Deutschen Lichtspielsyndikats“ (DLS.) war ein jüdischer Lumpenhändler aus Nürnberg, August Weinschenk. Er wurde zum Präsidenten der Vereinigung der freien Deutschen Lichtspieltheater mit einem monatlichen Gehalt von 10 000 RM. zu einer Zeit ernannt, als fünf Millionen Deutsche keine Arbeit und kein Brot fanden. Die Wahrnehmung der Interessen der deutschen Theaterbesitzer und deren Kapital von 1,5 Millionen RM. wurden ihm anvertraut, nachdem dank seiner Tätigkeit folgende Zusammenbrüche zu verzeichnen waren: Parklichtspiele in Berlin-Steglitz, Delfi-Palast, Luitpold-Lichtspiele GmbH. und Imperial-Lichtspiele in München, und — — im November 1932 ist auch das von den deutschen Lichtspieltheatern garantierte Kapital von 1,5 Millionen ebenfalls durchgebracht; das DLS. ging mit großen Verlusten in Konkurs. Die führende Filmzeitung „Lichtbildbühne“ des Juden Wolffsohn schrieb unter dem 8. August 1931: „Männer sind es, die Filmgeschichte machen, und zu diesen gehört August Weinschenk! . . .“

Die Millionenverluste des Reiches als Aktionär der Emelka, „Münchener Lichtspielkunst A.-G.“ sind aus der Tagespresse hinreichend bekannt. Trotzdem fanden ihre Direktoren als große „Fachkenner“ andere führende Posten in der deutschen Filmindustrie. Als Regisseure der Emelka seien genannt Dupont (Jude), Carl Grune (Jude) mit Gehältern von Großbankdirektoren. Die Emelka ging nach langwierigen Umwandlungen eine Geschäftsverbindung mit der in der „deutschen“ und „französischen“ Fachpresse bejubelten „französischen“ Firma Pathé-Nathan (Inhaber Nathan Tannenzapf, rumänischer Jude) ein, um endgültig saniert zu werden — sie ging mit großen Verlusten in Konkurs. Und — im Mai 1935 berichtet die Filmpresse in Frankreich und in Deutschland: „Überraschungen bei Pathé-Nathan“, „Wo sind die Brüder Nathan?“

So löste ein Zusammenbruch den anderen ab. Hier zeigte sich für die Wirtschaftsgestaltung und -entwicklung eine Wirtschaftsgesinnung, die auch dem geistigen Gesicht des Films sein Gepräge aufdrückte, und die als Lebensäußerung eines bodenständigen Volkes undenkbar ist. Bis zu 90 v. H. befand sich die Herstellung und der Verleih der langen Spielfilme in Deutschland in den Händen von Juden.

Produktions- und Verleihfirmen 1929/1932

1. Produktionsfirmen der deutschen langen Spielfilme

a) Zahl der Produktionsfirmen:

1929	von	83	Firmen	62	oder	74	v. H.	unter	jüdischer	Leitung
1930	„	63	„	44	„	70	„	„	„	„
1931	„	67	„	41	„	61	„	„	„	„
1932	„	64	„	45	„	70	„	„	„	„

Digitized by Google

b) Zahl der hergestellten Filme:

1929	von	183	langen	Spielfilmen	158	oder	86	v. H.	von	jüdischen Firmen
1930	„	146	„	„	128	„	87	„	„	„
1931	„	144	„	„	120	„	83	„	„	„
1932	„	130	„	„	112	„	86	„	„	„

2. Verleihfirmen der deutschen langen Spielfilme:

a) Zahl der Verleih-Firmen:

1929	von	33	Verleihern	27	oder	82	v. H.	jüdische Firmen
1930	„	29	„	23	„	79	„	„ „
1931	„	28	„	24	„	86	„	„ „
1932	„	26	„	21	„	77	„	„ „

b) Zahl der verliehenen Filme:

1929	von	145	langen	Spielfilmen	131	oder	91	v. H.	von	jüdischen Firmen
1930	„	112	„	„	102	„	89	„	„	„ „
1931	„	115	„	„	100	„	87	„	„	„ „
1932	„	108	„	„	98	„	90	„	„	„ „

Dabei konnte nach den vorhandenen Unterlagen nicht festgestellt werden, inwieweit der restliche Teil ohne jüdischen kapitalistischen Einfluß ausgekommen ist. Dieses Verhältnis der Anteilnahme der Juden in der Filmherstellung und im Verleih in Verbindung mit demjenigen über die Anteilnahme der Juden bei den Filmschaffenden führte zu dem Ergebnis, daß kaum ein Film auf die Leinwand gekommen ist, der nicht in irgendeiner Form die jüdische Kontrolle, sei es seitens des Geldgebers oder der geistigen Beeinflussung oder in beider Beziehung passiert hatte. Einige Beispiele: 1932 „Die elf Schill'schen Offiziere". Filmhersteller „Märkische Film" (Inhaber der Jude Stern), Drehbuch und Regie: Rudolf Meinert (Jude), Musik: Hans May (Jude), Hauptdarsteller: Friedrich Kayßler. „Trenck". Filmhersteller: Phoebus-Tonfilm (Inhaber Silberberg), Drehbuch und Regie: Ernst Neubach (Jude), Musik: Hans May (Jude), Darsteller: Hans Stüwe. 1933: „Ein Lied geht um die Welt". Filmhersteller: Rio-Film (Inhaber Richard Oswald-Ornstein), Drehbuch: Ernst Neubach und Hans Goldberger (Juden), Regie: Richard Oswald, Musik: Ernst Neubach und Hans May (Juden), Hauptdarsteller: Schmidt (Jude). „Die Blume von Hawai". Filmhersteller: Rio-Film (Inhaber Richard Oswald-Ornstein), Drehbuch: Heinz Goldberg (Jude), Regie: Richard Oswald (Jude), Musik: Abraham (Jude), Hauptdarsteller: Martha Eggert.

Nach den Urteilen der volksfremden Fachpresse waren an den Zusammenbrüchen in der Filmindustrie entweder der zu heiße Sommer oder der zu kalte Winter, die allgemeine Wirtschaftslage oder auch die Lustbarkeitssteuer und die zu „strenge" Zensur, niemals aber die verantwortlichen Leiter schuld; im Gegenteil, sie wurden nach noch so vielen Zusammenbrüchen immer wieder als hervorragende „Fachkenner" der Filmindustrie vorgesetzt. Die maßgebenden

Digitized by Google

Blätter waren: „Kinematograph", Schriftleiter: Alfred Rosenthal-Aros (Jude), „Lichtbildbühne" von Carl Wolffsohn (Jude), „Film-Kurier" von Weinert (tschechischer Jude).

Das war die Filmindustrie in Deutschland bis Ende 1932! Außenstehende, besonders die Kapitalisten, welche die großen Verluste zu verzeichnen hatten, und denen die Geschäftsmethoden unbekannt waren, beschuldigten die „unrentable" Filmindustrie. Wie aber sieht die Rentabilität der Filmindustrie aus? Nach den Angaben des Instituts für Konjunkturforschung betrug der Bruttowert der Filmherstellung im Jahresdurchschnitt 1928/1930 40 Millionen RM. — die Brutto-Einnahmen der Lichtspieltheater im Jahresdurchschnitt 1928/1930 200 Millionen RM.!

Deutschland besaß also bei der Machtübernahme der Regierung durch die NSDAP. eine Filmindustrie, die geistig und wirtschaftlich unter volksfremden Einfluß stand. Die nationalsozialistische Regierung wandte daher, nachdem die Maßnahmen für die Ankurbelung der Filmwirtschaft durch Gründung der Filmkredit-Bank am 1. Juni 1933 einerseits und die Bereinigung der ungesunden Marktverhältnisse andererseits eingeleitet waren, ihre besondere Aufmerksamkeit der Filmgestaltung selbst zu und befreite durch die am 28. Juni 1933 erlassene Vierte Verordnung über die Vorführung ausländischer Bildstreifen die deutsche Filmherstellung aus den Händen der Juden. Deutsche Staatsangehörigkeit und Deutschstämmigkeit sind von da ab die Grundbedingungen, die von allen Personen erfüllt sein müssen, die an diesem Kulturgut mitarbeiten wollen. Die Verordnung geht dabei von der Auffassung aus, daß der deutsche Filmtheater-Besucher einen unbedingten Anspruch darauf hat, die ihn berührenden Lebensfragen von Künstlern dargestellt zu sehen, die zu seinem eigenen Kulturkreis gehören, und sein Bedürfnis nach Bildung und Unterhaltung durch ihm geistig und kulturell nahestehende Menschen befriedigt zu wissen. Es war deshalb erforderlich, den Begriff des Deutschen im Sinne der Kontingentverordnung nicht mehr nur auf die Staatszugehörigkeit, sondern künftig auch auf die Deutschstämmigkeit abzustellen. Deutsche Filme sollen daher künftig nur von Deutschen gemacht und Ausländer zur Mitarbeit nur herangezogen werden, wenn dies aus kulturellen oder künstlerischen Erwägungen gerechtfertigt ist. Die Beschäftigung nichtarischer Filmschaffender bedarf daher künftig ebenso wie diejenige von Ausländern der Genehmigung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, um die Anerkennung eines Bildstreifens als deutschen zu gewährleisten. Die Prüfung des deutschen Charakters eines jeden Films namentlich in bezug auf den Nachweis der Mitwirkung arischer Künstler nimmt die Kontingentstelle vor. Nach den Richtlinien der Kontingentstelle vom 28. Januar 1935 müssen die Anerkennungsanträge für einen Film als deutschen Film genau ausgefüllt sein; sämtliche Filmschaffende sind zu nennen, für Filmschaffende müssen die Nachweise der deutschen Staatsangehörigkeit und der deutschen Abstammung bei der Kontingentstelle vorliegen. Bei Beschäftigung von ausländischen und nichtdeutschstämmigen Filmschaffenden ist vor Beginn des Films ein vorläufiger Antrag auf Anerkennung als deutscher Film zu stellen, aus dem die Gesamtbesetzung des Films ersichtlich ist. Eine

Digitized by Google

Begründung, aus welchen künstlerischen und kulturellen Erwägungen die betreffenden Ausländer bzw. Nicht-Deutschstämmigen beschäftigt werden, ist beizufügen.

Dazu stellte das Lichtspielgesetz vom 16. Februar 1934, das an die Stelle des Lichtspielgesetzes vom 12. Mai 1920 trat, das deutsche Filmwesen auf eine völlig neue Grundlage. Es stellt erstmalig den Grundsatz der Mitverantwortung des Staates an dem von ihm betreuten Filmwesen auf. Die Zensur der Filme auf Grund des Gesetzes von 1920 war eine Folge der moralischen Ausschreitungen, deren sich die Filmindustrie schuldig machte; sie wirkte sich demgemäß dahin aus, daß jeder Film, der in Deutschland zur Aufführung gelangte, auf seine polizeiliche Unbedenklichkeit hin vorgeprüft wurde. Die Prüfung selbst aber setzte ein, wenn der Film fertiggestellt, also an dem Geist des Films nichts mehr zu ändern war. Die Prüfung geschah durch zwei Prüfstellen in Berlin und in München; für Beschwerden bei etwaigen Verboten war die Oberprüfstelle in Berlin zuständig. Neben der vom Reich auf Grund des Reichslichtspielgesetzes geübten Filmzensur bestand noch eine Überprüfung der bereits geprüften Filme nach ästhetischen Gesichtspunkten, die durch zwei Landesstellen: die preußische Bildstelle beim Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin und die bayerische Lichtspielstelle in München ausgeübt wurde. Diese Prüfung beruhte auf den Bestimmungen des Reichsrats über die Vergnügungssteuer und verfolgte den Zweck, das Niveau des Films dadurch zu heben, daß Filme, die als volksbildend, künstlerisch oder als Lehrfilme anerkannt wurden, steuerlich eine Bevorzugung genossen. Das neue Lichtspielgesetz von 1934 geht erstmalig von dem Grundgedanken aus, daß die Aufgaben des Staates auf dem Gebiete der Filmzensur nicht rein verbietender Art sind, daß vielmehr dem Staat die Aufgabe und die Verantwortung erwächst, positiv am Werden des Films mitzuarbeiten. Dieser Aufgabe aber kann der Staat nur gerecht werden, wenn er dem gesamten Filmschaffen seine Aufmerksamkeit zuwendet. Nachdem der Staat auf Grund des vorerwähnten Gesetzes über die Aufführung ausländischer Bildstreifen bereits auf die Besetzung der in Deutschland hergestellten Filme Einfluß genommen hatte, war es nur ein Schritt weiter, dem Werden des deutschen Films von der Entstehung des Gedankens bis zu seiner Verfilmung im Atelier beratend zur Seite zu stehen. Diese Aufgabe wurde dem Reichsfilmdramaturgen übertragen, der in das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda berufen wurde. Die Aufgaben und Rechte des Filmdramaturgen werden in dem ersten Abschnitt des Lichtspielgesetzes umrissen. Danach ist die Vorprüfung ein Vorgang, der vor der eigentlichen durch die Prüfstelle vorgenommenen Prüfung liegt. Diese Vorprüfung ist auf Spielfilme beschränkt, und auch für diese nicht zwingend. Spielfilme, die in Deutschland hergestellt werden, dürfen vor der Verfilmung dem Reichsdramaturgen im Entwurf und im Drehbuch zur Begutachtung eingereicht werden. Seine Hauptaufgabe ist die Verhütung der Verfilmung unzeitgemäßer Stoffe, daneben liegt ihm ob, auf die Gestaltung, Besetzung und Ausführung der Filme in kultureller und künstlerischer Beziehung seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß das Filmwerk den berechtigten Ansprüchen der Zeit gerecht wird. So ist er

Digitized by Google

Berater und Helfer der Filmindustrie und schafft die Voraussetzung der Zusammenarbeit zwischen Filmindustrie und Staat auf kulturellem Gebiet. Da über Besetzungsfragen, insbesondere soweit Ausländer und nicht Deutschstämmige in Frage kommen, in letzter Linie der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda entscheidet, wird der Reichsfilmdramaturg in dieser Beziehung eng mit dem Ministerium zusammenarbeiten, auf der anderen Seite ist auch eine enge Zusammenarbeit mit der Prüfstelle bedingt. Bei der Reichsfilmkammer wird in Verbindung mit dem Reichsfilmdramaturgen ein Titelregister geführt. Durch die Eintragung in das Register wird es dem Filmhersteller ermöglicht, den Nachweis der Priorität zu führen, wodurch die Kontrolle der Filmtitel, die sich häufig wiederholen, erleichtert wird. Die Verlegung des Schwerpunktes der Filmprüfung durch das Reichslichtspielgesetz hat auch eine Verlagerung des Aufgabengebietes der Filmprüfstelle zur Folge gehabt. Die eigentliche Filmprüfung erfolgt nunmehr unter dem Gesichtspunkt der Filmwertung*. Auch in der eigentlichen Prüfung, die nur noch von einer Prüfstelle, die dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda unterstellt ist, will der Staat sich nicht damit begnügen, etwa vorkommenden Ausschreitungen der Filmherstellung rein negativ entgegenzutreten. Er will vielmehr durch positive Mitarbeit verhindern, daß dem Geschmack weiter Bevölkerungskreise abträgliche und Widerspruch auslösende Filme die Zensur passieren. Neben die bisherigen Verbotsgründe des Staates der öffentlichen Ordnung und Sicherheit tritt nach dem neuen Lichtspielgesetz die Möglichkeit, einen Film auch dann zu verbieten, wenn er geeignet ist, nationalsozialistische, religiöse, sittliche und künstlerische Empfinden zu verletzen. Mit diesen Gesetzen und den ihre Anwendung erleichternden Aus- und Durchführungsbestimmungen hat die nationale Regierung der Filmindustrie das Rüstzeug in die Hand gegeben, das sie befähigt, in neuem Geist den neuen nationalen Film zu schaffen, dem allein die Zukunft gehört.

Welche Stellung nimmt die Filmindustrie zu diesem Aufbauwerk des Staates ein? Anfang des Jahres 1929 lag dem Reichstag der Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Lichtspielgesetzes vor, der fast durchweg Verschärfungen des geltenden Zensurgesetzes forderte. Insbesondere führte er den Begriff des Schundfilms als Verbotsgrund neu ein und unterwarf durch die Ausdehnung der Zensurpflicht auch auf den „begleitenden" Text die Sprechfilme in allen ihren Teilen der Zensur. Dagegen nahm die „Spitzenorganisation der deutschen Filmindustrie" in ihrem Tätigkeitsbericht von 1929 Stellung und erklärte: „Die Filmindustrie empfindet das Bestehen der Zensur grundsätzlich als ein Hemmnis der wirtschaftlichen und künstlerischen Entfaltung des deutschen Films, hält allerdings gewisse Kautelen, evtl. eine Branchezensur, für erforderlich, um Auswüchsen vorzubeugen." In diesem Abstand zwischen Industrie und deutschem Volk — denn von Männern aus dem deutschen Volke ist doch wohl die Gesetzesvorlage ausgegangen, und war der Protest gegen die Art der vorgeführten Filme — zeigte sich deutlich die

* Vgl. „Lichtspielgesetz vom 16. Febr. 1934", für die Praxis erläutert von Dr. jur. Seeger, Carl Heymanns Verlag Berlin 1934.

Digitized by Google

Volksfremdheit der Filmindustrie. Es kam ihr aber nicht darauf an, immer wieder zu betonen, daß das deutsche Volk die vorgesetzten Filme „verlange". Es war nach dieser Sachlage auch nicht zu erwarten, daß die Filmindustrie, die zwei Jahrzehnte lang in ihrer Entwicklung abseits vom deutschen Volke gestanden hat, von heute auf morgen wieder zurück auf das Volk an sich findet. Zunächst hieß es dieser Richtung der Entwicklung Einhalt zu gebieten. Dies geschah im Jahre 1933, dem Jahr der gesetzlichen Maßnahmen und Verordnungen; 1934, das Jahr der Organisation, diente dem ständischen Aufbau. Dieser äußerlichen Gleichschaltung muß nun die weit schwierigere innere Umstellung folgen. Damit wurde die Filmindustrie vor die Lebensaufgabe gestellt, einen neuen Geist in sich aufzunehmen, der deutschem Denken, deutscher Ethik und deutschem Kulturbilde entspricht. Der Pflege des mißhandelten und verschütteten deutschen Volkstums gilt die Arbeit beim deutschen Film. Wird unter diesem Gesichtspunkt die Filmherstellung 1933 und 1934 betrachtet, dann ergibt sich allerdings kein erfreuliches Bild. Wenn im Jahre 1932 die gesamte Filmindustrie geistig und wirtschaftlich bis zu 90 v. H. unter jüdischem Einfluß stand, so kann dies für 1933 noch bis zu 33 v. H. allein bei flüchtiger Durchsicht der Titel der Filme und ihrer Besetzung festgestellt werden. So waren beispielsweise von 74 Regisseuren der Filme des Jahres 1933 = 24 Juden, d. s. 32,4 v. H.; von 122 hergestellten langen Spielfilmen wurden 40, d. s. 33,3 v. H. von jüdischen Regisseuren bearbeitet wie Oswald-Ornstein, Ophüls-Oppenheimer, Gerron, Zelnik, Dupont, Fritz Kortner-Kohn, Friedrich Holländer, R. Sidomack, Jaap Speyer, Fritz Kotter usw. als Autor. Hierzu muß aber bemerkt werden, daß ein großer Teil der im Jahre 1933 zensierten Filme aus der Produktion von 1932 stammten, die aus wirtschaftlichen Gründen abgespielt werden mußten. Eine Durchsicht der Titel der Filme des Jahres 1934 zeigt, daß die Filmherstellung ihr Gesicht wenig oder kaum geändert hat. Wenn auch das Judentum so weit zurückgedrängt ist, daß es unmittelbar auf die kulturelle Gestaltung keinen Einfluß hat — nach dem Gesetz dürfen beim deutschen Film nur Filmschaffende mitwirken, die Mitglied der Reichsfachschaft sind —, so sind die Auswirkungen der zwanzigjährigen Herrschaft noch überall bemerkbar und die Herausbildung eines künstlerischen Stils wird noch längerer Zeit bedürfen. Denn der Film steht an der größten Wende, die einem Menschenwerk zuteil wird. Durch die kulturelle Gesetzgebung ist aus dem Volksunterhaltungsmittel Film der Vergangenheit ein Kulturgut geworden, das seine Anerkennung als Kunst gleichberechtigt den anderen Kunstgattungen findet. Der deutsche Film wird so Mittler deutscher Art und deutschen Wesens für alle deutschen Menschen und für die Welt. Was Politik und Wirtschaft trennten, das wieder zu verbinden soll edelste Aufgabe der Kunst werden, des edelsten Kulturausdruckes eines Volkes. Sie bereitet den Völkern einen festen Boden, auf dem sie sich jenseits interessenbedingter Zerwürfnisse wieder zu gemeinsamem Streben zusammenfinden und die Hände reichen können.

Digitized by Google

Dr. Fritz Nonnenbruch:

Technik, Wirtschaft und Staat

Ein deutscher Junge bastelt an seiner kleinen Aufzugslokomotive und verbiegt sie, um zu sehen, weshalb sie läuft. Den Judenjungen interessiert, was sie gekostet hat.

Der Deutsche ist Techniker oder Unternehmer. Manche technischen Verfahren, die gefunden worden sind, sind veraltet, weil sie in bessere Verfahren aufgegangen sind. Was der deutsche Unternehmer geleistet hat, bleibt bestehen: der gewaltige Produktionsapparat der deutschen Wirtschaft. Der Jude hat sich als Bankier seinen Namen gemacht. Die Geschichte der jüdisch beherrschten Banken ist ausgelaufen in jenen 13. Juli 1931, der der eigentliche Tag des Unterganges des Kapitalismus gewesen ist.

Solange der Kapitalismus gesund war, wurde er vom Unternehmer getragen. In der Unternehmerinitiative lag eine sehr große Freude an der Technik. Männer wie der alte Krupp haben nicht gearbeitet, um reich zu werden. Der Motor ihrer Arbeit war künstlerisch: wie der Künstler das Werk, das in ihm ist, schaffen muß, so mußten sie die Technik, die in ihnen zum Einsatz drängte, auch einsetzen. Die Herrschaft des jüdischen Finanzkapitals dagegen ist dadurch gekennzeichnet, daß ihm die Arbeit und die Technik an sich gleichgültig war und daß es nur auf den Gewinn gesehen hat.

Der Gegensatz des deutschen und jüdischen Jungen im Verhalten zum Spielzeug, der Gegensatz zwischen dem technisch interessierten Unternehmer und dem nur den Gewinn verfolgenden jüdischen Bankier ist ein Rassengegensatz.

Der mächtige Aufschwung des Willens zur Technik, der zur modernen Technik geführt hat, hat seinen Ursprung im Ende des Mittelalters. Die moderne Technik ist die Folge des Hochkommens der Naturwissenschaften. Die Naturwissenschaften sind ein Ergebnis des Kampfes um die Gewissensfreiheit. Sie kamen auf, als dem Geist der nordischen Rasse das Dogma zu eng wurde. Mit ihnen suchte er sich eine weitere und eigene Wirklichkeit zu schaffen, als ihm die vom Dogma gegebene Wirklichkeit nicht mehr genügte. Daß die Naturwissenschaften aus einem unbändigen Willen zur Ferne geboren sind, ist dadurch bezeugt, daß sie zuerst die weiteste Ferne, die Sterne, betrachtet haben. Sie haben im Verlauf ihrer Entwicklung die ungeheure Strecke zwischen der gewaltigen Weite, in der für Kopernikus die Erde um die Sonne kreiste und der anderen Ferne, in der die modernen Naturwissenschaften das unendlich Kleine beobachten, zurückgelegt. In den Naturwissenschaften hat sich die Dynamik und der Wille zur Ferne der nordischen Rasse offenbart.

Die gleiche Dynamik hat sich auch in der Technik ihren Ausdruck geschaffen. Der Weg vom Hammer zum Schmiedeeisen ist kurz. Der Weg vom Fußdruck, der die Gesenkschmiede in Bewegung setzt, bis zum glühenden Eisen

Digitized by Google

geht über die Sterne. Denn er geht über ein beherrschtes, systematisch zur Anwendung gebrachtes System von Naturgesetzen. Die Technik ist Herrschaft: der Herrschaftswille einer Herrenrasse drückt sich durch sie aus. Es ist in unserer Zeit kein höheres Erleben ausgeübter Herrschaft möglich, als jenes Herrentum des Maschinengewehrschützen, der mit seinem Gewehr den angreifenden Gegner zwang, sich niederzuducken, zu beugen. Man muß die Arbeiter vor dem kochenden Stahl in den Martinsöfen oder im Walzwerk, wo sie den glühenden Stahl kneten, gesehen haben, um zu wissen, was Technik ist. Oder die Kranführer, die mit kleinen Handgriffen gewaltige Massen in Bewegung setzen — dann empfindet man eindringlich, daß Technik Herrschaft des Menschen über die Masse ist. Der nordische Mensch hat diese Herrschaft buchstäblich von den Sternen geholt. Den ersten Griff dorthin tat er mit den revolutionären Gedanken des Kopernikus.

Die kapitalistische Wirtschaft ist eine Folge der Technik gewesen. Nach jeder neuen Erfindung wurde sie neu vorgestoßen. Der Entwicklung der Textilindustrie folgte die Entwicklung der Eisenindustrie und der die Entwicklung der chemischen Industrie. Die Krise ist gekommen, weil der Kapitalismus mit der durch die Technik ermöglichten Überproduktion nicht mehr fertig werden konnte. Die Krise kam nicht, weil zu wenig erzeugt worden ist, sondern weil für den Kapitalismus die Ergiebigkeit der modernen Technik seine Fähigkeit, dieser gesteigerten Erzeugung den Absatz zu finden, überschritten hat.

Die Technik hat dem nordischen Menschen die Herrschaft über die Masse gegeben. Der Kapitalismus hat die Macht verloren, die durch die Technik herstellbaren Gütermassen zu regieren und fruchtbar zu lenken. Technik und kapitalistische Wirtschaft sind in Gegensatz getreten. Der Kapitalismus hatte gegenüber der gesteigerten Ergiebigkeit der Technik nur eine Möglichkeit, sich zu retten: die Erzeugung zu drosseln und Arbeiter zu entlassen. Diese Möglichkeit hat er auszunutzen versucht. Hieraus kam die Krise.

Die Krise fordert zu der Frage heraus, wo die dynamischen Energien in unserem Volke liegen. Sie kann eindeutig beantwortet werden: Sie liegen auf dem Gebiete der Technik und nicht auf dem Gebiete der Wirtschaft. Das technische Denken und der Wille zur Technik ist nicht im geringsten erlahmt. Offensichtlich dagegen ist die Fähigkeit der Wirtschaft erlahmt, von sich aus Wege aus der Krise zu finden und wirklich fruchtbare Neuerungen zu schaffen.

Diese Entscheidung, daß die dynamischen Energien bei der Technik und nicht bei der Wirtschaft liegen, ist außerordentlich bedeutsam für die Zukunft. Hier hat der Geist der Rasse gesprochen und der ist oberste Instanz für die nationalsozialistische Politik.

Bei dem heutigen Stand der Technik gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist die statische Ordnung der Wirtschaft das Primäre und die Technik wird nur soweit zum Einsatz gebracht, als sie diese statische Ordnung nicht stört, oder die Technik ist das Primäre und dann gibt es für die Wirtschaftspolitik nur das eine Leitmotiv, daß die Wirtschaft die Entfaltung der Technik nicht hindert oder bremst. Dann werden eben alle technischen und menschlichen

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Der Nibelungen Zug ins Hunnenland

Digitized by Google

Digitized by Google

Leistungsmöglichkeiten ausgeschöpft und der Wirtschaft wird aufgegeben, mit dem so erzeugten gewaltigen Güterstrom fertig zu werden. Der Wirtschaft wird dann nicht mehr gestattet, selbst zu bestimmen, wieviel gearbeitet werden soll. Das war im Kapitalismus so, als das Kapital die Arbeit schuf, also entschied, wieviel Arbeiter arbeiten durften. Mit seiner Arbeitsbeschaffungspolitik hat der Nationalsozialismus seinen Willen kundgetan, daß auf jeden Fall gearbeitet werden soll, und er hat der Wirtschaft aufgegeben, die Erzeugnisse dieser Arbeit umzusetzen.

Die Entscheidung, ob einer statischen Ordnung der Wirtschaft zuliebe die Technik gebremst werden soll oder ob die Wirtschaft in die Zwangslage versetzt wird, sich der stetig steigernden Ergiebigkeit der Technik anzupassen, ist viel mehr als die Entscheidung zwischen Kapitalismus und deutschem Sozialismus. Im Kapitalismus trat nur klar zutage, daß die Wirtschaft um der statischen Ordnung willen der Technik Fesseln anlegen möchte, wenn sie das könnte. Aber nicht allein der ausgehende Kapitalismus hat diese statische Ordnung der Wirtschaft erstrebt.

Das tut der Bolschewismus auch, der die Wirtschaft auf einen Plan aufziehen, also statisch machen will. Das tun die Planwirtschaftler insgesamt. So verschieden diese Denkrichtungen in ihren Einzelheiten auch sein mögen: alle halten den Plan als Schutzschild der Technik entgegen, deren Überproduktion sie fürchten. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, sei betont, daß die Marktordnung des Reichsnährstandes ganz anderen Beweggründen entspringt, als dieser Furcht vor der Technik. Aber es würde zu weit abführen, hierauf näher einzugehen. Die nationalsozialistische Agrarpolitik ist schon deshalb kein Auswuchs der Furcht vor der Überproduktion, weil wir in der Summe der landwirtschaftlichen Erzeugnisse keine Überproduktion haben.

In den letzten Jahrzehnten schienen Wirtschaft und Technik von der Rasse unabhängig zu sein. Völker der verschiedensten Rassen bauten eine Wirtschaft und benutzten die Technik. In der kapitalistischen Wirtschaft der einzelnen Länder herrschte eine ausgesprochene Rassenpanschung. Das wird nun anders, wo jedes Volk vor die Wahl gestellt ist, ob es die statische Wirtschaftsordnung oder die dynamische Technik will, eine Wahl, deren Ausgang von der Rasse abhängig ist.

Die allgemeine Planwirtschaft ist der letzte Ausläufer des kapitalistischen Wollens. Sie formuliert scharf, was der Kapitalismus erstrebt: ein gewaltiges Konzerngeflecht, in das der Verbraucher allgemein einbezogen ist, wie im Einzelkonzern der Verbrauch schon reglementiert war. Der allgemeine Wirtschaftsplan ist nichts anderes als der von dem kapitalistischen Konzernleiter aufgestellte Produktions- und Verbrauchsplan im großen. Der Nationalsozialismus ist der erste Sachwalter des neuen Wollens, das der Technik das Primat über die Wirtschaft gibt und nach dem die Wirtschaft gezwungen sein soll, mit der Entwicklung der Technik Schritt zu halten, auch wenn sie dabei in Atemnot fällt.

Die Methode, der Technik das Primat über die Wirtschaft zu geben, ist die Verwirklichung des Rechtes auf Arbeit. Die Wirtschaft wird nicht ge-

Digitized by Google

fragt, wieviel Volksgenossen arbeiten dürfen. Der Staat sorgt dafür, daß alle arbeiten können. Die Wirtschaft wird der Arbeit dienstbar, weil sie dem von der Arbeit erzeugten Güterstrom dienstbar ist und ihn bewegen muß.

Das Recht auf Arbeit sichert der Technik vollste Entfaltungsmöglichkeit. Ist es allgemein verwirklicht, und kann die Wirtschaft den erzeugten Güterstrom nicht abstoppen, wenn er ihr zu stark wird, dann wird automatisch das, was bisher Notstand und Krisenursache war, zum Wohlstand. Die Überproduktion war der Notstand des Kapitalismus: mit der Verwirklichung des Rechtes auf Arbeit wird diese selbe Überproduktion gesteigerter Verbrauch.

Doch die Folgen aus der Verwirklichung des Rechtes auf Arbeit hat Bernhard Köhler schon so umfassend geschildert, daß das hier nicht notwendig ist. Dafür soll ein anderer Gesichtspunkt, der sich auch aus der modernen Technik ergibt, und der die Stellung des Kapitals zum Staate beleuchtet, angegeben werden.

Es ist klar, daß der Staat seine Überlegenheit über die Wirtschaft weit mehr bezeugt, wenn er ihr mit der Verwirklichung des Rechtes auf Arbeit eine Situation schafft, der sie sich anpassen muß, als wenn er Wirtschaftspläne macht und damit Sachwalter der Wirtschaft wird. Aber wie hoch diese Überlegenheit ist, wird wohl kaum genügend gesehen.

Hat der Nationalsozialismus das Recht auf Arbeit verwirklicht, dann hat er den Akzent auf die mögliche lebendige Arbeit gelegt und ihn weggenommen von der vorgeleisteten Arbeit, dem Kapital. Auf dem Kapital hat der Bedeutungsakzent im Kapitalismus gelegen. Das Kapital sollte erhalten werden gegen die mögliche Leistung. Durch Arbeiterentlassungen usw. wurde diese mögliche Leistung an ihrer Entfaltung gehindert.

Die vorgeleistete Arbeit, das Kapital, hat um so geringeren Wert, je schneller es von der lebendigen Arbeit hergestellt werden kann. Man braucht nur zu sehen, wie schnell heute die Großbauten aus Eisen und Beton aus dem Boden wachsen, um zu sehen, welches Übergewicht heute die lebendige Arbeit über die vorgeleistete Arbeit, das Kapital, hat.

Ferner verliert mit der Entwicklung der Technik das Kapital immer mehr seinen materiellen Charakter. Aus einer vorgeleisteten sachlichen Arbeit, deren zugespitzter Ausdruck das mit viel sachlicher Arbeit gewonnene Gold ist, wird er zu vorgeleisteter geistiger Arbeit, deren Ausdruck das Patent ist. Auf die Verfahren und die Konstruktion der die Verfahren anwendenden Maschinen kommt es an, nicht aber auf die Arbeit, die die Maschinen gebaut hat, und die im Überfluß vorhanden ist.

Der Staat ist der Repräsentant des Volkes und seiner möglichen lebendigen Leistung. Er ist ferner Repräsentant des technisch geschulten Volkes, aus dem heraus die technischen Verfahren entwickelt worden sind und weiter entwickelt werden. Der Staat bringt mit dem Recht auf Arbeit die durch die moderne Technik ermöglichte Überlegenheit der lebendigen Arbeit gegenüber der vorgeleisteten Arbeit, dem Kapital, zum Einsatz und macht diese Überlegenheit zu seiner Überlegenheit. Er benutzt ferner bei seiner Arbeitsbeschaffung die technischen Verfahren usw., kurz, die vorgeleistete geistige Arbeit, die immer

Digitized by Google

wichtiger und bedeutsamer wird als die sachlich vorgeleistete Arbeit, das Sachkapital.

Im selben Umfange, in dem die lebendige Arbeit durch die gesteigerte Ergiebigkeit der Technik das Übergewicht über die vorgeleistete Arbeit, das Kapital, erhält und in dem der Schwerpunkt auf die geistig vorgeleistete Arbeit von der sachlich vorgeleisteten Arbeit fällt, steigert sich die Überlegenheit des Staates über das Kapital.

Es hat deshalb keinen Zweck, das Kapital zu bekämpfen, sondern Zweck hat nur, die Überlegenheit des Staates über das Kapital auszubauen dadurch, daß er durch seine Wirtschaftspolitik der Technik die Bahn freimacht. Wenn der Staat durch eine Planwirtschaft die Entfaltung der Technik hemmen würde um der Ordnung der Wirtschaft willen, würde er auf den Ausbau seiner Überlegenheit über das Kapital Verzicht leisten.

Im großen gesehen, ergibt sich dieses Bild:

Die Technik ist Ausdruck der Dynamik der Rasse. Der nationalsozialistische Staat stellt sich auf die Seite dieser Dynamik. Er muß es tun. Wir sind nicht von der Rasse, der die statische Ordnung der Wirtschaft wichtig ist, die also auch die in dieser Richtung schöpferischen Intuitionen gibt. Indem der Staat aber der Technik freie Entfaltungsmöglichkeiten schafft, gewinnt er die restlose Überlegenheit über das Kapital. Die Dynamik der Rasse also, die sich auf dem Gebiete der Technik so stark geäußert hat, setzt sich dadurch, daß der Technik freier Spielraum geschaffen wird, um in lebendige Zuständlichkeit. Der Entwicklungsprozeß, in dem die Dynamik der Rasse sich entfaltete, ist durchaus logisch: Am Ausgang des Mittelalters war es nur wenigen möglich, den dynamischen Triebkräften zu folgen, den Naturwissenschaftlern nämlich. Mit der Technik und dem Unternehmertum erweiterte diese Dynamik ihr Wirkungsfeld. In der Wirtschaft des deutschen Sozialismus, in der jede Leistung freien Spielraum hat, ist das ganze Volk von dieser Dynamik ergriffen. Die Überlegenheit des Staates über das Kapital ist Ausdruck dafür, daß die Dynamik der Rasse sieghaft über die statischen Elemente, die dem Kapital im Kapitalismus anhafteten, hinwegflutet.

Digitized by Google

Prof. Dr. Wolfgang Schultz:

Ein lustiges Zwiegespräch vom Rasieren und den Bärten der Germanen

O. Au!

—. Was ist?

O. Ich habe mich geschnitten.

—. Weil Du ungeschickt bist.

O. Nein, weil ich leider kein alter Germane bin.

—. Wieso?

O. Nun, die alten Germanen haben sich doch überhaupt nicht rasiert, sondern konnten tagaus, tagein mit ihren wallenden ungepflegten Bärten herumlaufen und wußten nichts von dieser ganzen Schererei.

—. Na, da irrst Du Dich aber gewaltig.

O. Wieso denn? Alle Welt weiß, daß sie Barbaren waren und lange Bärte trugen.

—. Du hast wohl noch nie etwas von den jütländischen Eichensärgen gehört?

O. Eichensärgen? Nein!

—. Also kannst Du Dich begraben lassen und hast Deine Zeit ziemlich verschlafen. Wie ich sehe, hast Du Dein Heldenblut mit Alaun gedämmt und der Kaffee steht auch schon da, ein Viertelstündchen haben wir noch Zeit, und da muß ich Dir ein Licht aufstecken, wie es bei den alten Germanen war.

O. Selbstverständlich großartig: sie hatten, wie ich höre, eben keine Bärte und natürlich Rasiermesser und gewiß auch schon Alaun, wenn sie sich geschnitten hatten.

—. Warum nicht? Die vergleichenden Sprachforscher haben herausgeknobelt, daß das Wort Alaun uralt ist, auch bei den Germanen, und daß sogar das Wort für Bier damit zusammenhängt, wegen des bitteren Geschmackes des Bieres. Vielleicht aber begnügten sie sich damit, irgend ein anderes blutstillendes Mittel anzuwenden.

O. Also, Du glaubst wirklich, daß sie sich rasiert haben?

—. Ich weiß es sogar. Und der eine Zipfel meines Wissens sind eben die Eichensärge in Jütland in Dänemark aus der Zeit um 1500 v. Chr. Man hat sie in Grabhügeln gefunden und die Gerbsäure der Eiche hat den Toten, seine ganze Kleidung und alle Beigaben vollständig erhalten.

O. Natürlich, mit Haut und Haaren, wirklich großartig.

—. Sogar gelegentlich mit dem Fleisch und Teilen des Gehirns.

O. Und wenn man diese Leiche galvanisiert, fängt sie zu sprechen an, selbstredend früburgermanisch oder noch beinahe indogermanisch und erzählt uns, wie sie sich rasiert hat.

—. Dein Spott stört mich nicht, denn es ist wirklich alles so erhalten, wie ich gesagt habe. Der Tote wurde auf eine Rindshaut gebettet und mit einer Rindshaut zugedeckt und als man sie zurückschlug, lag er in voller Kleidung, die in seinem Hause gewebt war, da und prächtige Bronzewaffen mit kunstvollen Verzierungen lagen bei ihm. Die Frauen trugen Haarnetze, die Männer Filzkappen, beide Schuhe und zierlichen Bronzeschmuck. Es waren keine Barbaren, sondern bäuerliche Menschen von namhafter, selbstsicherer Kultur. Sie kannten den Webstuhl und den Pflug, den Wagen, das Pferd und das Rind und wohnten in wohlgebauten Holzhäusern. Was Du von den Germanen im Kopfe hast, ist alles veralteter Unsinn. Ich sage Dir ja, Du scheinst mir unsere Zeit verschlafen zu haben.

Digitized by Google

O. Nun, das sind wirklich sonderbare Dinge. Aber glaubwürdig sind sie mir noch nicht. Woher weißt Du denn, daß diese Särge wirklich aus dem Jahre 1500 v. Chr. stammen, und daß man damals wirklich schon bei uns im Norden Bronze gießen konnte, wozu hohe Temperaturen gehören, die sich mit Holz gar nicht erzielen lassen, und Kohle grub man doch damals gewiß noch nicht und Öfen hatte man doch auch nicht. Und wieso endlich müssen es gerade schon Germanen gewesen sein, von denen wir doch erst etwas erfahren, als sie die Kultur der klassischen Völker bedrohten, also etwa anderthalb Jahrtausende später?

—. Die ganze Wissenschaft von der deutschen und germanischen Vorgeschichte können wir freilich nicht zum Frühstück mitessen, aber alle Deine Fragen sind viel genauer beantwortet, als Du denkst. Paar Winke werden Dir genügen. Wenn sich ein nordisches Bronzeschwert im datierten Grabe eines ägyptischen Königs findet, nicht wahr, dann ist das ein sehr bestimmter Anhalt für den Zeitansatz, auch ohne Schriftdenkmäler im Norden selbst. Solcher und ähnlicher Anhalte hat nun die Wissenschaft eine Menge. Ferner: zu den Bronzegegenständen hat man auch noch die Gußformen gefunden, auch die Schmelzöfen und sogar die Tüllen am Blasebalge, mit dem man die Holzkohle anblies, die man im Meiler herzustellen wußte. Endlich, daß es Germanen waren, weiß man daher, daß man die Besiedlung der Gegend bis in dieses hohe Altertum ziemlich lückenlos aus genau nach zeitlicher Schichtung und örtlicher Verteilung untersuchten Funden zurückverfolgen kann, und auch die äußere Erscheinung beweist es. Die Leichen in den jütländischen Eichensärgen sind hoch gewachsen, haben Langschädel und blonde Haare.

O. Donnerwetter, da steigt die Katz auf den Nußbaum. Die blonden Haare sind auch noch da!

—. Freilich, nur waren sie nicht gerade mehr blond, sondern sahen schon recht schwärzlich aus. Aber man hat sie chemisch untersucht und gefunden, daß es blonde Haare waren.

O. Und wie war es mit dem Rasieren?

—. Ja, richtig, das Haupthaar ist bei Männern und Frauen wiederholt erhalten geblieben, aber nie trug eine Männerleiche den Bart, die Männer wurden bartlos bestattet. Es war also Sitte, den Bart zu rasieren.

O. Aber bitte, wieso konnten dann die Römer die Germanen auf ihren Triumphsäulen mit Bärten abbilden?

—. Sehr einfach, das ist ungefähr anderthalb Jahrtausende später und da wirkt schon römische Sitte herein. Bei den Römern trugen die Männer mittleren Alters damals meistens auch Bärte. Übrigens sind auf den römischen Bildwerken die germanischen Jungmänner, und keineswegs etwa bloß die Knaben, meistens bartlos dargestellt.

O. Das ist ja sonderbar, daß man das alles so genau weiß. Aber wie haben sich denn die Germanen überhaupt rasieren können, wo sie doch gar keine Rasiermesser hatten?

—. Und wer sagt Dir, daß sie sie nicht hatten? Man hat aus der Zeit der Eichensärge germanische Rasiermesser aus Bronze zu vielen Hunderten gefunden, oft wundervoll sorgfältig mit eingepunzten Mustern verziert und den unseren ganz ähnlich. Nur waren sie gewöhnlich nicht so rechteckig wie die unseren, sondern die Schneide verlief zum Rücken meistens in einem spitzen Winkel, so daß sie mehr dreieckig waren. Am spitzen Ende war dann ein kurzer, zur Spirale gerollter oder in einen umgebogenen Tierkopf auslaufender Griff. Man stellte auf diesen Messern auch Schiffe dar, deren Steven in Drachenköpfe enden, und gelegentlich sogar die göttlichen Zwillinge, die man damals verehrte, im Boote stehend, mit erhobenen

Digitized by Google

Händen und strahlenumkränzten Häuptern, oder mit den heiligen Äxten. Oder die Schiffe enthalten nur diese Äxte oder zwei Stäbe, oder andere Sinnbilder, die auf die Verehrung dieser Heilande und Retter aus Todesnot deuten. Diese Messer sind wunderbar gearbeitet. Am schönsten sind sie erhalten, wenn sie im Moorgrunde lagen. Dann haben sie dunkelgrüne Patina angesetzt und die eingepunzte Zeichnung hebt sich in weißer Patina blendend klar von dem Grunde ab.

O. Hast Du so etwas wirklich schon gesehen?

—. Freilich, in Stockholm gibt es ein besonders schönes, wo das Schiff strahlend in Weiß auf dem grünen Grunde steht. Und in Kopenhagen habe ich von einem anderen, das nicht so gut Patina angesetzt hat, doch noch die Zwillingsgötter im Boote mit den Strahlenhäuptern und den erhobenen Händen abzeichnen können.

O. So etwas möchte ich gern einmal sehen. Aber wer kommt gleich nach Kopenhagen oder Stockholm?

—. Das kannst Du leicht näher haben. Solche Messer gibt es in zahlreichen Museen Norddeutschlands, z. B. in Kiel. Oder Du gehst in Berlin ins Märkische Museum an der Jannowitz-Brücke. Dort ist ein solches Messer aus dem Königsgrabe von Seddin samt den übrigen prächtigen Funden ausgestellt.

O. In vierzehn Tagen bin ich in Berlin und da gehe ich bestimmt dorthin und mein Schmiß ist dann auch schon verheilt.

—. Freilich, die beiden Nothelfer werden dafür sorgen.

O. Die Zwillinge mit den Strahlenhäuptern im Schiffe? Das müssen doch ulkige Kerle gewesen sein. Habt ihr Vorgeschichtler vielleicht auch da das Gras wachsen gehört und könnt ihr erklären, wie diese beiden Struwelpeter gerade auf die Rasiermesser gekommen sind?

—. Also, Du hast einfach ein fabelhaftes Erberinnern, daß Du da bei den Strahlenkränzen gleich an den Struwelpeter denkst. Ebenso gut hättest Du vom Bärenhäuter reden können.

O. Vom Bärenhäuter? Du meinst doch nicht etwa das Kindermärchen?

—. Gerade das meine ich. Denn darin steckt etwas sehr Altertümliches. Am Schlusse der sieben Jahre muß der Teufel den Bärenhäuter, der sich ihm verschrieben hatte, abwaschen, ihm die Haare kämmen und die Nägel schneiden. Und da dem Bärenhäuter inzwischen auch der Bart ungehindert gewachsen ist, muß der geprellte Teufel ihn selbstverständlich vor allem auch rasieren.

O. Verflucht, da wird es noch mehr Schmisse gegeben haben als bei mir: eine Nervenprobe für den Bärenhäuter, aber für den Teufel auch eine.

—. Das Rasieren ist früher aber noch mehr eine Nervenprobe gewesen.

O. Wieso?

—. Sehr einfach. Da man mit den Spiegeln noch nicht so weit war, wird es wenig Selbstrasierer gegeben haben. Man brauchte den Barbier mehr als heutzutage. Und da war es nicht so nebensächlich, daß er Tod und Leben in der Hand hatte.

O. Tod und Leben?

—. Gewiß, denn wenn er will, kann er die Schlagader am Halse ritz-ratz durchschneiden und sich auch noch ausreden, daß er es gar nicht gewesen ist. Kennst Du nicht die Geschichte von Dionysios von Sizilien?

O. Aus Schiller, ja? „Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich Mörus" — aber doch nicht mit dem Rasiermesser im Gewande!

—. Nein, aber man erzählt, daß dieser Dionysios so mißtrauisch war, daß seine Töchter ihm mit Nußschalen den Bart absengen mußten.

O. Großartig, also ein gerupfter und dann abgesengter und geräucherter Hahn!

Digitized by Google

—. Und im Kaukasus, bei dem arischen Völkchen der Osseten, sagt man, daß immer der eine Bruder mit dem gezückten Schwerte dabei stehen muß, wenn der andere rasiert wird.

O. Wozu denn?

—. Um gleich die Blutrache zu vollziehen, wenn der Barbier ungetreu wäre.

O. Das sind ja tolle Sachen.

—. Besonders deutlich werden die Griechen. Sie sagten nicht, wie wir, daß etwas auf des Messers Schneide steht, sondern sie sagten viel eindeutiger: es steht auf der Schneide des Rasiermessers.

O. Au!

—. Aber die Retter aus solcher Not —, nun was glaubst Du wohl, wer die sein werden?

O. Etwa der Struwelpeter und der Struwelpaul?

—. Getroffen. Es waren Götter, die alle nordischen Völker in alter Zeit verehrt und so hochgehalten haben, daß z. B. die Spartaner unter den Griechen ganz ebenso wie die Wandalen unter den Germanen immer zwei Könige hatten, die gleichsam diese Götter auf Erden darstellten. Damit wir aber vom Bärenhäuter nicht zu weit abkommen: er tut ein strenges Gelübde, und so lang dessen Zeit währt, darf er sich den Bart nicht abnehmen lassen und das Haar nicht kämmen. So wird er ein Berserker oder ein Werwolf, d. h. ein Mann, der sich ein Bärenfell oder Wolfsfell umgenommen hat und im Walde lebt, bis er wieder zu den Menschen zurückkehren darf. Die Edda erzählt von dem jungen Gotte Wali, dem Sohne des Wodin mit der Wrind, fast dasselbe: ehe er nicht seinen Bruder Balder an dessen Mörder Höder gerächt hat, darf er sich weder waschen noch kämmen. Strenge Gelübde irgendwelcher Art, etwa eine Blutrache zu vollziehen oder einen Feind zu fällen oder ein gefährliches Tier zu bestehen, haben nun die germanischen Jünglinge immer ablegen und erfüllen müssen, ehe sie in den Verband der Männer aufgenommen wurden. Bis die verheißene Tat getan war, galten sie gleichsam dem Tode verfallen. Hatten sie aber das Gelübde eingelöst, dann waren sie aus ihm errettet und die Zwillingsgötter, die Retter aus Todesnot, hatten ihnen sichtlich dazu geholfen. Was lag da näher, als daß man, wenn nun das Barthaar wieder abgenommen werden durfte, bei der heiligen Handlung, der Weihe, der feierlichen Aufnahme in den Stammesverband, die damit vollzogen wurde, auf das Messer, mit dem man den Berserker oder Werwolf zu einem Schönhaar machte, das Bild der rettenden Zwillingsgötter einpunzte. Da hast Du die Erklärung, wie diese Götter, die später der Römer Tacitus in seiner Germania, als er von den germanischen Stämmen Schlesiens spricht, Alkis nennt, auf die Rasiermesser kommen.

O. Aber zufrieden bin ich nicht; denn wieso sind sie dort gerade im Schiffe abgebildet?

—. Das ist recht gut verständlich. Auch die Dioskuren, die Zwillingsgötter der Griechen, sind vor allem Retter aus Schiffsnot. Wenn einem das Wasser bis zur Gurgel oder das Rasiermesser an der Kehle steht — —

O. Brr . . ., hör auf, ich merke schon, daß es ungefähr das gleiche ist. In beiden Fällen ist man genug eingeseift. Nur das eine kann ich Dir noch nicht glauben.

—. Was denn?

O. Daß man mit Messern aus Bronze wirklich rasieren konnte, dazu ist Bronze doch gar nicht hart genug. Da mußte doch mindestens erst die Eisenzeit kommen.

—. Auch das hat man sich genau überlegt und herausgefunden, daß die Schneide durch Hämmern beträchtlich härter wird, als Bronze sonst ist. Die Hauptsache machte aber wohl die Seife. Du weißt doch, was eine gute Seife oder Rasiercreme bedeutet.

Digitized by Google

o. Seife, Raſiercreme? Ja, hatten denn die Germanen auch Seife?

—. Seit alters, und ſie haben ſie ſogar wahrſcheinlich erfunden. Gewiß waren ſie auch ſchon Fanatiker der Reinlichkeit.

o. Wie willſt Du das beweiſen?

—. Das brauche ich nicht mehr zu tun, denn es iſt ſchon bewieſen, und zwar von den Sprachforſchern, nur wieder anders als beim Alaun. Man hat nämlich gefunden, daß das Wort für Seife bei den Römern ein Lehnwort aus dem Germaniſchen iſt. Die Römer haben ſehr viel Seife von den Germanen eingeführt.

o. Natürlich, ſie haben ſie gewiß dringend nötig gehabt! Das iſt ja wirklich gut, mir klingt es noch heute von Bari über die Alpen her in die Ohren, daß wir Barbari waren und jetzt höre ich, daß ſich die Kulturmenſchheit dort ſchon dazumal mit unſerer Seife die Ohren gewaſchen hat. Herrlich, da brauchen wir es nicht mehr zu tun. Alſo, die Abreibung, die Du mir heute gegeben haſt, war etwas wert. Ihr Vorgeſchichtler ſeid doch ziemlich helle.

—. Na, das freut mich, daß Du das einſiehſt.

o. Ja, aber jetzt muß ich weg, ſonſt komme ich zu ſpät.

—. Nein, noch nicht, ſondern jetzt mußt Du mir noch eine Frage beantworten.

o. Vermutlich wieder einer von Deinen Aufſitzern?

—. Aber woher denn! Du wirſt mir das gewiß ſagen können. Wo Du jetzt ſchon ſo viel von der Bartpflege der Germanen weißt, müſſen wir doch auch noch ein Wort über ihre Haare ſprechen.

o. Mach's kurz, ich habe keine Zeit mehr.

—. Alſo ſag mir: welche Haarfarbe hatten die alten Germanen?

o. Selbſtverſtändlich blond!

—. Fehlgeſchoſſen!

o. Na, lila werden ſie doch nicht geweſen ſein!

—. Nein, die alten Germanen hatten weiße Haare.

o. Falſch, falſch und wieder falſch; denn gewiß hatten ſie oft genug auch Glatzen. So, aber jetzt muß ich wirklich fort. Auf Wiederſehen und Heil Hitler!

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Der Nibelungen Fahrt nach Eisenstein

Digitized by Google

Digitized by Google

Junge Mutter

Sie gab sich ganz dem heiligen Geschehen,
Das tief in ihren Schoß die Frucht gesenkt.
Nun weiß sie dankbar ihr Geschick gelenkt
Und trägt die Stirn in duldendem Verstehen.

In ihren Augen wächst ein sinnendes Begreifen,
Und ihre Hände werken tief bedacht.
Zu zarter Würde ist ihr Leib erwacht,
Und hoffend spürt sie ihrer Brüste Reifen.

Viel sel'ge Male fühlt sie's innen regen. —
Dann sinkt in Gottes Hand sie lind,
Demütgen Leib's erwartet sie ihr Kind:
Der Erde Qual und ihren ganzen Segen.

Hella Reuter.

Digitized by Google

Kräfte sammeln

Kräfte sammeln ist kein Müßiggang;
Wer zu einer starken Tat befohlen,
Braucht zuvor das tiefe Atemholen,
Braucht die Stille vor dem mächtigen Klang.

Jeder Baum, der wieder tragen soll,
Kehrt sich kahl und leer und arm nach innen;
Braucht das winterliche Selbstbesinnen,
Eh' er aufbricht, zarten Blustes voll.

Kräfte sammeln ist ein heilig Recht,
Denn es hilft die neue Saat bereiten,
Die als Frucht noch ungelebter Zeiten
Brot soll geben künftigem Geschlecht.

Heinrich Anacker.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Dr. Hans Maier:

Der Römisch-Germanische Kreis sattelt um

Mit Recht ist das Rheinland als das Schicksalsland Deutschlands bezeichnet worden. Hier auf diesem alten Kampfboden, wo in der großen Auseinandersetzung zwischen Germanien und Welschland wiederholt die folgenschwersten Entscheidungen gefallen sind, wo die politische Vormachtstellung Roms ihr undeutsches Zentrum im deutschen Raum hatte, hat auch das Ringen der nationalsozialistischen Weltanschauung um die deutsche Seele noch heute mit einer starken Gegnerschaft zu rechnen.

Eine Hauptstütze hatte der römische Gedanke am deutschen Rhein in der dortigen Altertumsforschung, die in den großen Museen in Mainz, Bonn und Trier ihre Sammelpunkte besitzt. Unter ihnen steht das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz an erster Stelle. Das Museum hätte eine wahre nationale Aufgabe zu erfüllen gehabt, ist ihr jedoch in den 85 Jahren seines Bestehens in keiner Weise gerecht geworden, da es von allem Anfang an sich auf eine ganz einseitige Arbeitsrichtung einstellte. Denn während man die Germanen, denen man die Segnungen höherer Kultur aus dem Süden gebracht ansah, ziemlich stiefmütterlich behandelte wurde die römische Kultur als die angeblich gebende mit geradezu fanatischem Eifer in den Vordergrund gerückt und in breitestem Umfange dargestellt. Aber auch Altertümer, die mit unserer deutschen Kultur und mit unserem heimischen Boden nicht das Geringste zu tun haben, assyrische, ägyptische, afrikanische, ozeanische Funde sind hier in großer Zahl vertreten. Ein riesiger Fundstoff, der durch seine ungeheure Masse auf den Beschauer eher ermüdend als anregend wirkt, wurde in den überfüllten Sälen mehr aufgespeichert als ausgestellt. Da keine nähere Beschreibung beigegeben ist, so blieb das Museum für Besucher, die keine Fachgelehrten sind, vollkommen unverständlich. Gewiß sind in seinen Sammlungen die andern vor- und frühgeschichtlichen Zeiten und die Zeugnisse nordisch-germanischer Kultur als solche auch vertreten und in seinen Veröffentlichungen gelegentlich eingehend behandelt, aber es fehlt dabei jeder Versuch einer Wertung im völkischen Sinn. Im Gegenteil tritt uns ständig eine maßlose Überschätzung der Fremdeinflüsse mit ausschließlicher Blickrichtung von Süden nach Norden und eine starke Unterbewertung unserer arteigenen Kultur entgegen. Sie drückt sich schon in der Einführung der Begriffe „vorrömische“ und „nachrömische“ Zeit aus, mit denen man den kurzen Zeitraum der Römerherrschaft auf deutschem Boden zum Maßstab für unsere eigene Frühgeschichte machte. Man gewinnt den bestimmten Eindruck, daß die Beschäftigung mit der nichtrömischen deutschen Vorgeschichte nur dem mit der Denkmalpflege zusammenhängenden Zwang entsprang, nicht etwa der Erkenntnis ihres hervorragend nationalen Wertes. Die eigentliche Liebe der Museumsleitung galt durch Jahrzehnte den römischen und provinzialrömischen Gegenständen, denen man eine weit größere Hochachtung entgegenbrachte als denen des freien, angeblich barbarischen Germaniens.

Die volksfremde Einstellung und bewußt römische Tendenz des Museums wird noch klarer, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sein Gründer Ludwig Lindenschmit der schärfste Verfechter der Lüge von der wilden Barbarei unserer germanischen Vorfahren war und sein ganzes Leben lang sich in seltener Verbissenheit bemühte, um gegen die von ernsten deutschen und nordischen Vorgeschichtsforschern schon damals längst bewiesene Überlegenheit und Selbständigkeit der altgermanischen Kultur Beweise zu sammeln, die in Wirklichkeit höchst fadenscheinig waren.

Jahrzehntelang hat die völkische Vorgeschichtsforschung gegen diese vom sog. Römisch-Germanischen Kreis im Rheinland ausgehende schädliche Beeinflussung der deutschen Altertumskunde einen harten Kampf zu führen gehabt, in dem ihr erst nach dem nationalsozialistischen Umbruch der endgültige Sieg zuteil

Digitized by Google

wurde. Es versteht sich von selbst, daß mit der Neubewertung der deutschen Frühgeschichte im Dritten Reich eine völlige Umstellung der auf solchen Irrwegen befindlichen Museen erfolgen muß. Als erstes hat das Rheinische Landesmuseum in Bonn vor kurzem die notwendigen Konsequenzen gezogen und eine grundlegende Neugestaltung in Angriff genommen, die im wesentlichen den nationalsozialistischen Forderungen Rechnung zu tragen verspricht.

Auch das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz hat nunmehr einen Anlauf genommen, sich wissenschaftlich gleichzuschalten, indem es eine Reihe von Modellen und Originalfunden zu einer Anfang Juni eröffneten Sonderausstellung „Aus Deutschlands Vorzeit" vereinigt hat. In einer Abteilung sind hier Haus-, Festungs- und Grabformen von der Steinzeit bis zur Eisenzeit zusammengestellt, eine andere Abteilung zeigt Bilder und Modelle vorgeschichtlicher und antiker Ruder- und Segelschiffe aus verschiedenen Kulturen. In weiteren Räumen sind die am Mittelrhein verbreiteten Matronensteine und Jupiter-Gigantensäulen, ferner Handel und Religion der germanischen Bronzezeit, Germanenbildnisse vom Siegesdenkmal Trajans bei Adamklissi und altgermanische Runendenkmäler dargestellt. Wie lebendig der alte Geist der Fremdtümelei in diesem Museum noch heute ist, zeigen die ausgestellten Darstellungen assyrischer, ägyptischer, griechischer und römischer Schiffe. Kein deutscher Volksgenosse wird verstehen, was diese mit unserer deutschen Vorzeit zu tun haben. Oder soll damit etwa die Herkunft der germanischen Schiffbaukunst von den Mittelmeervölkern behauptet und so die alte Irrlehre weiter verbreitet werden, daß die Germanen zu diesen technischen Hochleistungen von sich aus unfähig gewesen seien?

Erkennen wir in dieser Sonderausstellung, die in ihrer Uneinheitlichkeit noch viel zu wünschen übrig läßt, immerhin brauchbare Ansätze zu neuer Darstellung der Museumsschätze, so zeichnet sich der Hauptteil des Römisch-Germanischen Zentralmuseums immer noch durch eine Einseitigkeit aus, die schärfste Kritik erfordert. Außer in den beiden der Steinzeit gewidmeten Sälen fehlt jede nähere Beschriftung. Da auch kein gedruckter Führer vorhanden ist und die Museumsdiener keine fachkundigen Erklärungen geben können, so sind die primitivsten Voraussetzungen für ein jedem Besucher verständliches Volksmuseum nicht vorhanden. Noch immer sind von den 30 Sälen 12 ausschließlich der breiten Schilderung der römischen Fremdkultur eingeräumt und nur fünf vollständige Säle der Germanen. In der Anordnung der Gegenstände, die eine strenge Gliederung nach kulturellen und rassischen Gesichtspunkten völlig vermissen läßt, herrscht denkbar größtes Durcheinander. Es bieten sich geradezu Musterbeispiele dafür, wie eine Sammlung nicht aufgestellt werden darf. Unmittelbar neben Funden des nordischen Kulturkreises der Jungsteinzeit stehen der Kopf der Nofretete, der jüdische Tempel in Jerusalem, Funde aus Karthago, Assyrien und „zum Vergleich" Steinwaffen von den Papuas des Bismarck-Archipels! Die Ausstellung von Resten der etruskischen Kultur ist viel umfangreicher als z. B. die der germanischen Bronzezeit! Im Saal der Germanendarstellungen hängt sogar noch ein Gemälde von Wilhelm Lindenschmit „Armin mit seinem Jagdgefolge", das den Cheruskerfürsten mit einem unmöglichen Flügelhelm, seine Begleiter nach dem Muster der berüchtigten „Bettvorleger-Germanen" mit Tierfellen behängt zeigt. Die römische Kultur, die nach wie vor den beherrschenden Mittelpunkt des ganzen Museums bildet und so im Sinne des Hauptlehrsatzes des Römisch-Germanischen Kreises geradezu als Bringerin des Lichts in das angebliche Dunkel der germanischen Barbarei erscheint, ist nicht etwa nur durch Zeugnisse aus deutschem Boden dargestellt, sondern auch durch zahlreiche von weither, aus Italien, England, Frankreich, Österreich, Ungarn, Bulgarien, Rumänien und Nordafrika hergeholte Fundstücke! An anderer Stelle sind neben fränkischen Schwertern aus dem Rhein koptische Gewebe aus Ägypten, neben dem Reiterstein von Hornhausen byzantinisch-orientalische Elfenbeinschnitzereien ausgestellt.

Wer wird durch solche Beispiele sinnlosen Durcheinanders nicht an die berüchtigten „Kuriositätenkabinette" an Fürstenhöfen vergangener Jahrhunderte erin-

Digitized by Google

nert? Zu der Unterschätzung unseres arteigenen Kulturgutes, wie sie in dessen Zurückdrängung hinter artfremden Gegenständen aus aller Welt zum Ausdruck kommt, tritt so noch die Verächtlichmachung und Lächerlichkeit. Von einem frühgeschichtlichen Museum im nationalsozialistischen Deutschland muß erwartet werden, daß es die uns heiligsten Zeugnisse aus der Vergangenheit unseres Volkes und seiner Nachbarvölker in klarer Scheidung nach Kulturkreisen und nach rassischen Gesichtspunkten darstellt, ohne die wir unsere Frühgeschichte nicht verstehen können. Von diesen Grundsätzen ist in dem gleichgeschalteten Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz noch kein Hauch zu spüren. Daß auch die sonstigen wissenschaftlichen Leistungen des Museums teilweise unzulänglich sind, zeigen die 1934 von ihm herausgegebenen vorgeschichtlichen Wandtafeln, die hinter dem Geist unserer Zeit weit zurückbleiben und in ganz primitiver Darstellung veraltete und zum Teil geradezu komisch wirkende Bilder aus der Stein- und Bronzezeit enthalten.

Seine Anpassung an die Forderungen des Nationalsozialismus hat sich nun das Römisch-Germanische Zentralmuseum dadurch leicht zu machen geglaubt, daß es kürzlich seinen bisher mit so viel Stolz und wissenschaftlicher Überzeugung geführten Namen in „Zentralmuseum für die Ur- und Frühgeschichte Deutschlands" änderte. Diese Umbenennung bedeutet die gröbste Irreführung, die wir in dieser Art bisher im nationalsozialistischen Deutschland erlebt haben und gegen die nachdrücklich Einspruch erhoben werden muß. Es sollte uns nicht wundern, wenn auch die immer noch unter jüdischer Leitung stehende Römisch-Germanische Kommission in Frankfurt als eine dem Mainzer Museum in jeder Hinsicht geistesverwandte Institution sich demnächst etwa die Bezeichnung „Zentralstelle für Deutsche Vorgeschichte" oder ähnlich zulegen würde.

Es mag sein, daß die heutigen Leiter des Römisch-Germanischen Zentralmuseums nicht mehr in vollem Umfange die früher dort gepflegte Richtung decken. Aber es besteht kein Zweifel, daß der Inhalt und die Erscheinung des Museums noch ganz im Sinne jenes einseitigen Romanismus der früheren Zeit wirken. Wir kennen auch genug Beispiele, daß von getarnten Gegnern der nationalsozialistischen Weltanschauung und völkischen Wissenschaft nach ihrer äußerlichen Gleichschaltung weiterhin liberalistische und reaktionäre, undeutsche und volkstumsschädliche Gedanken verbreitet werden. Wenn also die Mitarbeiter des Römisch-Germanischen Kreises heute im Sinne des Nationalsozialismus gewillt sind, mit der alten Tradition Ludwig Lindenschmits zu brechen und den bisher zäh verteidigten römisch-germanischen Kompromißbegriff aufzugeben, so freuen wir uns darüber aufrichtig. Wir halten es aber dann für notwendig, die Konsequenzen restlos zu ziehen und nicht mehr in die unter neuer Wertung stehende Schausammlung unter unzutreffendem Namen eine überwundene Gedankenwelt einzubauen. Der Nationalsozialismus wird diese Tarnung niemals zulassen, und der Römisch-Germanische Kreis im neuen Gewand darf der Überzeugung sein, daß seine Arbeit beobachtet wird.

Der römische Gedanke, der den Ausgangspunkt der deutschen Kultur außerhalb unseres Vaterlandes sucht, darf im neuen Deutschland keinen Platz mehr haben, am wenigsten am deutschen Rhein!

Eigenartige Exkursion

Die „Tübinger Chronik" vom 6. 6. 35 veröffentlicht einen Bericht über die Exkursion eines Professors der Archäologie nach Kassel und Hildesheim, der den Titel „Vorstoß in die Antike" führt.

Kein Mensch leugnet auch heute den Einfluß und die positive Bedeutung der Antike, besonders des Hellenentums für das deutsche Geistesleben. Dafür verschweigt aber eine bösartig-tendenziöse Forschungsrichtung stets und geflissentlich, daß auch unsere germanischen Vorfahren ein Volk von hoher Kultur waren, daß aus dem nordisch-germanischen Raum die Blutströme und Kulturwellen erst aufgebrochen sind, die dann den kulturellen Aufschwung der klassischen Südvölker ermöglicht haben. Sehr lange ist es einer weltanschaulich-bewußt arbeitenden Reaktion gelungen, diese Kenntnisse durch Verhinderung sachlicher For-

Digitized by Google

schung oder Bagatellisierung wichtiger Ergebnisse über die bodenständige deutsche Frühzeit niederzuhalten, und dafür die Zeit der Römerherrschaft über Deutschland einer einzigartig gründlichen Untersuchung zu unterziehen. Zahllose Römervillen wurden ausgegraben und riesige Museen mit tausend Einzelheiten gefüllt, die germanische Zeit vor und nachher aber wurde als „barbarisch" abgetan und nur am Rande mitbehandelt. Erst die Zeit der Christianisierung, trotz ihrer grausamen und blutigen Methoden, würdigte man stärkerer Beachtung und eingehenderer Darstellung. Ein reiches Institut zur Erforschung der Antike hat Deutschland seit langem besessen, für die Erforschung der heimischen Frühgeschichte hat erst der Nationalsozialismus gesorgt.

Trotz aller Bemühungen sachlicher Betrachtung, die der Antike ihren Platz neben der für uns natürlich wichtigeren, arteigenen Volks- und Rassengeschichte durchaus gewährt, kann manch einer der alten ehrlichen Wissenschaftler sich noch nicht mit dem Erwachen des deutschen Blutbewußtseins abfinden. Ein Tübinger Archäologe unternimmt mit deutschen Studenten einen Studienausflug nach Frankfurt, Kassel und Hildesheim, und das Ganze nennt man dann — Vorstoß in die Antike! Ist es zu glauben, daß man heute noch, wenn wir dem Artikelschreiber glauben sollen, in die deutschesten der deutschen Städte gehen kann, krampfhaft bemüht, überall nur südlich-antike Kulturhinterlassenschaft zu besichtigen, ohne auch nur einmal der starken germanischen Kulturgüter Erwähnung zu tun, an denen ein deutscher Professor deutsche Studenten im Dritten Reich bewußt vorbeigehen läßt, einem überspannten, romhörigen Bildungsfimmel zuliebe.

Bewußt? Ja, allerdings, auch das kommt in dem Schlußsatz zum Ausdruck, der jenem Universitätsprofessor dafür dankt, daß er „es gewagt hat, gerade auch jetzt wieder mit seinen Schülern aufzubrechen zu den originalen Schöpfungen der Antike".

Irgendwie unsicher, unzeitgemäß und voll schlechten Gewissens muß sich diese Leuchte der Wissenschaft doch wohl vorgekommen sein, wenn dieser „Vorstoß" in die Antike als wagemutig angesehen wird. Und noch dazu „gerade jetzt wieder"! Welch Wagnis, wackerer Krieger!

Mit zweierlei Gefühlen betrachten wir diese Dinge: Mit aufmerksamem Ernst, weil hinter alledem reaktionäres System steckt, wenn auch über den Ausgang derartiger Versuche kein Zweifel bestehen kann, da auf unserer Seite die sachliche Wahrheit ist. Sodann aber mit Mitleid, das uns jenen tapferen Akademikern gegenüber befällt, für die wir den Ausdruck durchaus akzeptieren, den der Artikelschreiber selbst für sich und seine Genossen gebraucht: „Arme Philologen"! J. B.

Dr. Algermissen will berichtigt werden

Die Bischöfliche Hauptarbeitsstelle der Katholischen Aktion in Düsseldorf übersandte uns unter Berufung auf § 11 des Reichspressegesetzes folgende Berichtigung:

„Im Juniheft der Nationalsozialistischen Monatshefte war auf S. 542 bei der Besprechung des Werkes von Domvikar Dr. Algermissen, Hildesheim, „Germanentum und Christentum" gesagt worden, daß Dr. Algermissen die Abteilung für Wissenschafts- und Weltanschauungsfragen in der Reichshauptstelle der Katholischen Aktion führe und daß dieses Werk dadurch einen offiziellen Charakter bekäme. Diese Angabe trifft nicht zu. Dr. Algermissen ist nicht bei der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle tätig und ist dies auch in der Vergangenheit niemals gewesen.

Düsseldorf, den 15. 6. 1935.

gez. Heuser,
Leiter der Bischöfl. Hauptarbeitsstelle.

◆

Von zuständiger Stelle wird uns zu dieser Zuschrift sowie zu einem Schreiben von Dr. Algermissen folgendes mitgeteilt:

Antwort an Dr. Algermissen

In einem Brief vom 19. 6. 35 schreibt Dr. Algermissen zu den Ausführungen von Matthes Ziegler in der letzten Nummer der NS.-Monatshefte:

Digitized by Google

„Auf eines aber möchte ich Sie schon jetzt hinweisen. Sie schreiben zu Anfang Ihrer Besprechung, ich sei Leiter der Abteilung für Wissenschaft und Weltanschauungsfragen in der Reichshauptstelle der Kathol. Aktion in Düsseldorf. Eine solche Reichshauptstelle gibt es überhaupt nicht. Es gibt eine „Bischöfliche Hauptarbeitsstelle der Kathol. Aktion" in Düsseldorf. An dieser Arbeitsstelle bin ich nicht angestellt. Sie weisen dieser Stelle auch eine Bedeutung zu, die dieselbe nicht hat. Die Kathol. Aktion wird in den einzelnen deutschen Diözesen vollkommen selbständig und unabhängig von der Arbeitsstelle geleitet und durchgeführt. Als Leiter der Kathol. Aktion in meiner Heimatdiözese Hildesheim unterstehe ich dieser Arbeitsstelle in keiner Hinsicht, wie denn diese Arbeitsstelle überhaupt keine bestimmenden Anweisungen zur Durchführung der Kathol. Aktion für die deutschen Diözesen gibt oder zu geben hat."

Zweierlei betont also Dr. Algermissen:

1. Legt er Wert darauf, daß er an der „Bischöfl. Hauptarbeitsstelle der Katholischen Aktion" in Düsseldorf nicht angestellt ist.

Damit hat Dr. Algermissen formal recht: das wurde in den NS.-Monatsheften auch nicht behauptet.

In den Ausführungen der NS.-Monatshefte kam es darauf an, festzustellen, daß Dr. Algermissen praktisch einer der Hauptmitarbeiter der Bischöfl. Hauptarbeitsstelle in Düsseldorf ist. Die formale Anstellung hat nämlich in der römischen Kirche häufig sehr wenig zu tun mit der tatsächlichen Beschäftigung, sondern ist vielfach nur Angelegenheit der Gehaltsregelung.

So gibt es z. B. irgendwo in Deutschland einen katholischen Geistlichen, der als Domkooperator angestellt ist und also als solcher sein staatliches Einkommen bezieht, in Wirklichkeit aber Gaupräses der „Deutschen Jugendkraft" ist.

So gibt es einen Geistlichen, der als Chorvikar eines Kollegiatsstiftes bezahlt wird, in Wirklichkeit aber Landes- und Diözesanpräses des katholischen Jungmännerverbandes ist.

In ähnlicher Weise wurde auch für Dr. Algermissen die Anstellungs- und Gehaltsfrage geregelt, als nach der Machtübernahme die politische Organisation, in der er bisher führend tätig war, ihr Ende fand.

Bis zur Machtübernahme war Dr. Algermissen Leiter des Apologetischen Dezernates an der Zentrale des Volksvereins für das katholische Deutschland (siehe Herder-Lexikon).

Nach der Machtübernahme verschwand diese Zentrumsorganisation. Algermissen wurde am 1. 10. 1933 Domvikar, Dozent am Priesterseminar und Domprediger in Hildesheim (Verzeichnis der Geistlichkeit der Diözese Hildesheim für das Jahr 1935, Seite 5).

Praktisch gehört aber Algermissen zu den Hauptmitarbeitern der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle für die Kath. Aktion. Diese gibt z. B. ein Werkblatt für die kath. Pfarrgemeinde heraus, das im Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim, erscheint. Unter den ständigen Mitarbeitern wird in diesem Werkblatt an erster Stelle Domvikar Dr. Algermissen, Hildesheim, genannt.

Die engen Beziehungen, die Algermissen zur Bischöflichen Hauptarbeitsstelle hat, beweist weiterhin der Umstand, daß neuerdings der Absatz „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" aus seinem Buch „Germanentum und Christentum" von der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle in Düsseldorf als kleines Volksschriftchen zur Massenverbreitung herausgegeben wurde.

2. Algermissen behauptet, daß die Kathol. Aktion in den einzelnen deutschen Diözesen vollkommen selbständig und unabhängig von der Arbeitsstelle in Düsseldorf geleitet und durchgeführt wird.

Bindende Anweisungen für die Kath. Aktion gibt selbstverständlich nur die Fuldaer Bischofskonferenz bzw. für die Einzeldiözesen der Ortsordinarius.

In Nummer 26 der von Domkapitular Dr. Josef Schneider in Mainz herausgegebenen Sonntagszeitung „Der Katholik" (vom Sonntag den 23. Juni 1935) kann sich Dr. Algermissen auf Seite 4 darüber informieren, daß die Kath. Aktion in den einzelnen Diözesen doch nicht so ganz selbständig durchge-

Digitized by Google

führt wird, sondern daß „neben der schon bestehenden überdiözesanen Geschäftsstelle“ auch noch ein deutscher Zentralrat unter dem Erzbischof von Köln bestellt worden ist.

Dr. Algermissen hat es sicherlich nicht nötig, sich von uns erzählen zu lassen, auf welch vielgestaltige Weise die Kath. Aktion in den verschiedenen deutschen Diözesen von der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle in Düsseldorf beeinflußt wird. Es soll nur auf die verschiedenen Zeitschriften hingewiesen werden, die von Düsseldorf, Reichsstr. 20, aus in sämtliche deutschen Diözesen wandern, wie z. B. das schon erwähnte Werkblatt für die kath. Pfarrgemeinde, die Zeitschrift „Kirche im Volk“, die für die Förderer der Kath. Aktion bestimmt ist und die Zeitschrift „Geweihte Gemeinschaft“.

Das was Dr. Algermissen richtiggestellt haben will, ist also mehr ein Streit um Worte. Inhaltlich bleibt der wesentliche Tatbestand der Ausführungen von M. Ziegler in der letzten Nummer der NS.-Monatshefte unberührt.

Wilhelm Petersen, ein holsteinischer Maler

Die weiten Flächen des Landes am Meer sind die Heimat, friesische und holsteinische Bauern, Seefahrer und Handwerker die Ahnen von Wilhelm Petersen. Hoch am Deich steht noch das Gehöft seiner Väter mit dem alten Reethdachhaus, von dem aus der Blick über die Marschen schweift. Langsam und träge ziehen die Wasser der Krückaue dahin und tragen tagaus, tagein die Boote mit den gelohten Segeln durch das Grün der Wiesen und durch das Braun der Felder. Manchmal tutet ein Dampfer aus dem Hafen von Elmshorn, der kleinen Stadt an der Krückaue. Aber ihr Geist des Handels und einer regen Industrie rührt nicht an das Haus am Deich.

Unter dem Reethdach wohnt die Sehnsucht nach dem Meer und die Lust an Seemannsgnak und Spökenkram. Großvater und Mars-Ohm, der Schuster aus dem Nachbarhause, leben in einer eigenen Welt heiterer Schnurren und grüblerischer Geschichten, einer Welt vom Meer und seinen Menschen. Ihnen lauscht Wilhelm Petersen als kleiner Junge, und im flackernden Schein des offenen Kaminfeuers schafft seine träumerische Phantasie Bild um Bild und Gestalt um Gestalt. Schon der Vierjährige versucht, die Geister seiner Bilder und Gesichter zu bannen, und als er den Kaminplatz mit der Schulbank vertauschen muß, da enthalten seine Schulhefte bald mehr Zeichnungen als Rechenaufgaben und Schreibübungen.

Doch der kleine Blondkopf mit den klaren hellen Augen ist kein „Nur-Träumer“; er kennt das Land im Umkreis, fährt mit dem Großvater im Fischerboot kreuz und quer und kommt nicht selten bis zur Elbe mit ihren vielen neuen Wundern. So ist die Wirklichkeit, die ihn umgibt, die andere große Quelle für die ersten Regungen seines Schaffens. Bücher und Bildmappen gibt es in seinem Elternhause nicht. Das einzige Unterhaltungsbuch, das sich in einer Truhe befindet, ist eine mit Holzschnitten bebilderte Geschichte vom Leben und Leiden der heiligen Genoveva. Die ersten Bilder, die er sieht, sind zwei Wandbilder in Mutters Stube, die das aussprechen, worin das ganze Haus lebt und denkt: „Der Schiffbrüchige“ und „Seefahrers Heimkehr“.

In diese Welt des frühen Werdens tritt für den Jungen zum ersten Male das Wort „Atelier“. „Journale“, die der Bruder von Haus zu Haus trägt und die vorher gründlich durchstudiert werden, lassen den Begriff des „Kunstmalers“ entstehen und gar bald „richtet“ sich der Elfjährige den Boden des Hauses „ein“.

Da tritt eine entscheidende Wende im Leben des Jungen ein: die Eltern ziehen nach Hamburg, wo sich der Vater unter schwierigen Verhältnissen eine neue Existenz gründen muß. Wilhelm Petersen kommt zu einem Lehrer, der bald seine hohe zeichnerische Begabung erkennt und ihm den gelegentlichen Besuch der Kunstgewerbeschule vermittelt. Der Junge hat es nicht leicht in seinem neuen Lebenskreis; aber wenn ihm auch das Zeichnen nach dem Modell keine unmittelbare Befriedigung gibt, so wird es doch sehr wertvoll für seine eigenen, seinem Wesen unmittelbar entsprechenden Arbeiten nach der Natur und nach eigenen Beobachtungen. Während des Krieges muß

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Thor fährt über Mitgard

Digitized by Google

Wilhelm Petersen: Studienkopf
(Aus einem Nibelungenzyklus)

Digitized by Google

der ältere Bruder das Geschäft des Vaters führen und der jüngere Wilhelm hat ihm zur Hand zu gehen. Mit 16 Jahren wird er Malerlehrling bei einem bekannten Dekorationsmaler. Als er die Notprüfung als Malergeselle abgelegt hat, um als Soldat an die Front zu rücken, bricht die Revolution aus. Er lebt einige Zeit ohne Ziel und Aufgabe verschiedenen Tätigkeiten, liest Hamsun, der ihn während seines ganzen Lebens nicht mehr verlassen sollte und Nietzsche und — meldet sich zum Freikorps. Die Freikorpszeit führt Petersen zum ersten Male nach Berlin, zum Kampf gegen Spartakus. Nach dem Kapp-Putsch, den er mit Malkasten und Staffelei auf dem Tornister mitgemacht hat, erhält er durch eine glückliche Vermittlung den Auftrag, von einem schlesischen Schlosse Ahnenbilder zu restaurieren. Diese Zeit bringt ihm nicht nur seinen ersten Verdienst als Zeichner und Maler ein, sondern gibt ihm sehr viele Anregungen. Nach einem kurzen Aufenthalt bei den Großeltern in Elmshorn, der große Arbeiten über Land und Leute seiner Heimat zeitigt, führt ihn eine Segelreise mit Bekannten des schlesischen Schloßherrn nach Norwegen, Schweden, Dänemark und bald darauf nach Kopenhagen. Eine Reise nach Lappland und den Lofoten und eine Fahrt durch Tirol nach Wien folgt einige Zeit später. Mit der Heirat finden diese entscheidenden Reisen ihren Abschluß und beginnt sogleich ein schwerer Kampf um das Dasein. Der Posten als Pressezeichner bei einem Berliner Großverlag gibt ihm zwar die notwendige Existenzgrundlage, nimmt jedoch zunächst auch seine gesamte Freizeit voll in Anspruch. Aber durch diese Tätigkeit, in der er heute noch steht, lernt Petersen rasch und systematisch arbeiten; sie wird ihm zu einer wertvollen Schule für seine bald einsetzenden großen Arbeiten.

Dieses Wissen um seinen Lebensgang erschließt erst das Verständnis zu Wilhelm Petersens Schaffen. Wilhelm Petersen kommt wie selten ein Künstler unserer Tage aus Blut und Boden als den tragenden Kräften seines Seins und seines Wirkens. Seine Schöpfungen atmen den Geist nordischer Haltung und nordischer Schau der Dinge und überzeugen durch ihre natürliche Schlichtheit und unbedingte Ehrlichkeit. Hier geht einer unbeirrt und instinktsicher seinen ureigenen, selbstgebahnten Weg, ohne mit irgendeiner zünftigen „Richtung" zu liebäugeln und ohne sich von irgendwelchen Konjunkturhoffnungen beirren zu lassen.

Den Lesern des Jahrganges 1934 der NS.-Monatshefte ist Wilhelm Petersen kein Unbekannter. Wir konnten schon verschiedentlich farbige Wiedergaben und Photos seiner Gemälde bringen und erinnern nur an den „Deichhauptmann" des Maiheftes und die Reihe von Schwank- und Spukgestalten des Oktoberheftes 1934.

Die gegenwärtigen Pläne Wilhelm Petersens gelten einem Nibelungenzyklus und einer Edda-Bilderreihe, denen wir einige Entwürfe entnehmen. „Die Fahrt nach Eisenstein" und „Der Zug ins Hunnenland" tragen die Züge monumentaler Anlage und zeugen von einer herben Gestrafftheit der gedanklichen Führung. Eine grundsätzlich arteigene Auffassung germanischer Frömmigkeit liegt der Zeichnung von Thors Fahrt mit seinem Bocksgespann zugrunde. Als Herr über die Gewalten der Natur fährt der nordische Bauerngott einher, und unter ihm steht der germanische Bauer am Pflug und blickt empor zu seinem Gott, nicht in furchtgepeinigter Büßerzerknirschtheit, sondern in stolzem Vertrauen und in gläubiger Zuversicht.

Gerade in der Gestaltung von Leben und Haltung unserer germanischen Vorfahren scheinen Petersens entscheidende Entwicklungsmöglichkeiten zu liegen.

M. J.

Unsere Monatsberichte

Zur weltanschaulichen Lage

Die Kampffronten der weltanschaulichen Auseinandersetzung wurden im vergangenen Monat an drei Punkten besonders deutlich: Devisenprozesse, die Aufnahme der neuen Schrift von Alfred Rosenberg „An die Dunkelmänner unserer Zeit" und die Sterilisationsfrage.

Die bis jetzt durchgeführten drei Devisenprozesse, deren Verlauf aus der Tagespresse hinreichend bekannt ist, gestatten

Digitized by Google

natürlich noch keine endgültige Beurteilung. Trotzdem lassen sich, wie es auch in der Presse schon geschehen ist, eine Reihe bestimmender Leitmotive feststellen.

Wer die bisherigen Verhandlungen auch nur oberflächlich verfolgte, mußte erschüttert sein über die leichtfertige und unglaubliche Art und Weise, mit der in klösterlichen Gemeinschaften deutsche Vermögenswerte und Gut deutscher Volksgenossen „verwaltet" bzw. richtiger verschleudert wurden. Die Forderungen einer Staatsaufsicht in Sachen der klösterlichen Finanzgebarung ist daher nur zu verständlich, nachdem die Kirche ihre Aufsichtspflichten offensichtlich vollkommen unzureichend erfüllt hat. Daß die Schuld für diese Unterlassung weitgehend in dem internationalen Charakter der Ordensgesellschaften begründet liegt, zeigt der Versuch der erzbischöflichen Behörde in Köln, beim Vatikan ein Aufsichtsrecht der jeweiligen Bistümer über die Vermögensangelegenheiten der Klöster zu erreichen. Abgesehen von dem Eingeständnis, das diese Forderung darstellt, ist anzunehmen, daß derartige Vorschläge, die naturgemäß einen stark nationalkirchlichen Beigeschmack haben müssen, in Rom wenig Gegenliebe finden werden.

Mit Recht schreibt daher die deutsch-evangelische Korrespondenz vom 5. 6. 1935 zu dieser Frage: „Aber wird man im Vatikan um eine Devisengesetzgebung des nationalsozialistischen Dritten Reiches willen einen derartigen Eingriff in das kanonische Gefüge der Kirche und der Orden gewähren wollen? Bei der Stimmung, die heute im Vatikan gegen den deutschen Nationalsozialismus herrscht, wird man diese Frage verneinen müssen."

Weiterhin erwächst aus dem bisherigen Verlauf der Prozesse die Frage, wieweit Gemeinschaften, in denen eine derartige gewissenlose und verbrecherische Gesinnung wachsen konnte, auch fernerhin das uneingeschränkte Recht einer Erziehungsarbeit an deutschen Menschen belassen werden kann. Denn die Verhandlungen offenbarten mit erschreckender Deutlichkeit, daß das Wissen der angeklagten Klosterleute um ihre sittlichen Verpflichtungen Volk und Staat gegenüber ein denkbar geringes ist. Wenn das Erzbischöfliche Ordinariat in Breslau in seiner eigenartigen Erklärung vom 2. 6. 1935 neben Unkenntnis und Weltfremdheit der Angeklagten ihre Uneigennützigkeit und von keinerlei persönlichen Vorteilen bestimmte Handlungsweise als mildernde Umstände bezeichnet, so ist demgegenüber festzustellen, daß unseres Wissens ein Klosterangehöriger kein eigentliches Ich im üblichen Sinne mehr hat, das ihm Leitmotiv sein könnte, sondern daß er mit seinem Eintritt in das Kloster auf seinen eigenen Willen zugunsten des Gesamtwillens des Ordens bzw. der Kirche grundsätzlich verzichtet hat. So konnte sich die Auffassung der Angeklagten vom Staate, dessen Ansprüche für sie hinter die Notwendigkeiten und Erfordernisse der Kirche zurückzutreten haben, herausbilden. Deren Wohl hatten sie ohne Zweifel im Auge, als sie sich in den Dienst einer Expansionspolitik der Klöster stellten, die seit 1919 bis heute fast jeden dritten Tag zur Gründung einer neuen Niederlassung führte, ganz zu schweigen von der Steigerung der Mitgliederzahlen. Es ist selbstverständlich, daß dieser Vormarsch Geld und wieder Geld kostete. Dann darf man aber nicht die „Umstände" oder das Verführungsspiel eines unbekannten Dritten für die zwangsläufige Folge dieser Politik verantwortlich machen wollen, die zu einer Zeit geführt wurde, wo das deutsche Volk den schwersten wirtschaftlichen Kampf zu bestehen hatte. Es ist von verschiedenen Seiten mit Recht auf die sogenannten Pönalgesetze hingewiesen worden, bei deren Außerachtlassung zwar die verwirkte Strafe zu tragen ist, die aber nicht vor dem Gewissen als Verfehlungen gelten, deren Übertretung also keine „Sünde" darstellt. Nach der Auffassung hervorragender katholischer Moraltheologen, vor allem führender Jesuiten, zählen zu den Pönalgesetzen alle Steuer-, Devisen- und Militärgesetze, bei deren Übertretung man sich also lediglich nicht erwischen lassen soll, deren Außerachtlassung vielmehr geradezu als Verdienst angerechnet werden kann. Mit Recht folgert die deutsch-evangelische Korrespondenz vom 5. 6. 1935 aus dieser Auffassung für die Handlungsweise der klösterlichen Devisenverbrecher: „Aus solcher Gesinnung heraus war es den Angeklagten so schwer verständlich, daß ihre Vergehen trotz aller Vorteile, die sie damit im kirchlichen

Digitized by Google

Interesse erreichten, Verbrechen gegen Volk und Staat waren. Es bedarf einer nachhaltigen Erziehung, um dem Recht der Volksgemeinschaft im römisch-katholischen Volksteil ein inneres Verständnis und innerlich verpflichtende Kraft zu verschaffen." —

Die neue Broschüre von Alfred Rosenberg fand im In- und Auslande größte Beachtung. Die Parteipresse stellt mit Genugtuung fest, daß die Gegner des „Mythus" eine ebenso gebührende, wie sachlich treffsichere Antwort erhalten haben. Die übrige deutsche Presse und viele Pressestimmen des Auslandes betonen die trotz aller Schärfe vornehme und wissenschaftlich stichhaltige Kampfesweise Alfred Rosenbergs, der die katholischen „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts" in den entscheidenden Stücken widerlegt habe.

Es war selbstverständlich, daß die römische Front ihr Feuer alsbald auf diese neue Kampfschrift Rosenbergs konzentrieren würde. Die Besprechungen in der römischen Presse beschränken sich im wesentlichen auf eine allgemeine Polemik unter Berufung auf die wissenschaftliche Stichhaltigkeit der „Studien". Einige in- und ausländische Presseorgane konnten es sich jedoch nicht versagen, in der unflätigsten Weise Anschuldigungen zu erheben. Wir greifen nur eine dieser „Besprechungen" heraus, die uns typisch erscheint für die Charakterhaltung der von Alfred Rosenberg getroffenen Dunkelmänner.

Das in Bremen erscheinende katholische Sonntagsblatt „Ansgarius" vom 2. 6. 1935 bringt es fertig, Alfred Rosenberg mit dem Scarabäus, einem Käfer aus dem Geschlechte der Pillendreher, zu vergleichen, dessen Tätigkeit darin besteht, Zeit seines Lebens im Mist zu wühlen und kleine Pillen aus Mist zu drehen. Rosenberg habe nun gleich eine ganze Schachtel solcher Pillen an die Öffentlichkeit gegeben — eben seine Broschüre. Nach dieser für einen priesterlichen Schreiber besonders geschmackvollen Einleitung folgt ein einziger Haß- und Wutgesang, der in dem alte Frauen sicherlich gruselmachenden Satze gipfelt: die Lektüre der Broschüre treibe einem die Schamröte ins Gesicht.

Ein Musterbeispiel für die methodische Arbeit römischer Dunkelmänner liefert die katholische Kirchenzeitung der Pfarrei St. Apostel, Köln, vom 2. 6. 1935. Mit geradezu entwaffnender Unverfrorenheit wird Alfred Rosenberg Quellenfälschung vorgeworfen. Auf Seite 8 der ersten Auflage seiner Schrift verweist Alfred Rosenberg auf einen Ausspruch Pius IX. über das Bismarckreich, den er, wie er angibt, der „Allgemeinen Rundschau" des Dr. Mönius entnommen habe. Mit Unschuldsmiene versichert das Kirchenblatt, es habe durch einige „Interessenten" in den Bänden der „Allgemeinen Rundschau" nachblättern lassen, und das Ergebnis sei wie bei Alfred Rosenberg leider nicht anders zu erwarten — negativ gewesen. „Sollte es auch in diesem Falle so sein, daß Herr Rosenberg, trotz der Sicherheit, mit der er auftritt, den betreffenden Artikel selbst gar nicht gelesen hat, sondern sich wieder einmal auf irgendwelche Gewährsmänner verließ, die ihn in Irrtum geführt haben?"

Jeder Leser des Blattes muß annehmen, daß diese mit solcher Sicherheit vorgebrachte Behauptung zu Recht besteht, zumal hinter ihr die ganze Autorität einer offiziellen Kirchenzeitung steht. Und doch muß sich auch der gläubige Katholik sagen lassen, daß in diesem Falle sein Glaube an die Autorität seines Kirchenblattes gröblichst mißbraucht wurde. Unter psychologisch raffinierter Ausnützung dieses Autoritätsglaubens wagt es nämlich das Blatt, seine Leser zu belügen, um mit Hilfe dieses „einen Beispiels" die Unzuverlässigkeit der Rosenbergschen Quellenbenutzung überhaupt zu beweisen. Alfred Rosenberg gibt in der zweiten Auflage seiner Broschüre, die unmittelbar mit der ersten erschien und jedenfalls schon lange vor der Redaktion dieses Kirchenblattes in der Öffentlichkeit war, die strittige Nummer der „Allgemeinen Rundschau" genau an. Damit ist für uns der Fall erledigt; wir haben der Brunnenvergiftung des Kölner Kirchenblattes nichts mehr hinzuzufügen. —

Der Kampf der römischen Kirche gegen das deutsche Sterilisationsgesetz hat durch die Rede des Papstes vor dem Internationalen Krankenhauskongreß eine unerhörte Verschärfung erfahren. Wir haben in unserem Hauptteil grundsätzlich zu dieser Frage Stellung genommen.

M. Z.

Digitized by Google

Außenpolitische Rundschau

Es hat nicht an Stimmen im Ausland gefehlt, die nach der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht gegenüber Deutschland den Vorwurf erhoben, eine einseitige Machtpolitik zu treiben, diese als gefahrdrohend an die Wand malten und Deutschland als den Friedensstörer in Europa hinstellten. Die Konferenz in Stresa und die darauffolgende Diskriminierung Deutschlands in Genf zielten darauf ab, die Maßnahmen der deutschen Politik vor der Welt in ein schiefes Licht zu rücken und Deutschland, das wie kein zweiter Staat in Europa sich bemühte, auf dem Gebiet der Abrüstung ein Einvernehmen zwischen den Völkern herzustellen, die Schuld für das Scheitern der Abrüstung in die Schuhe zu schieben. Man erwartete von Deutschland eine Aufklärung darüber wie es sich die politische Weiterentwicklung bei der großen Anzahl ungelöster Fragen auf außenpolitischem Gebiet vorstelle und sah mit größter Spannung der Rede entgegen, die der Führer vor den Vertretern des Volkes am 21. Mai hielt.

Diese Rede enthielt keine Sensationen, die in Unkenntnis der Dinge, von etlichen Berichterstattern ausländischer Blätter vorher prophezeit wurden, sie war vielmehr getragen von der Verantwortung eines Staatsmannes, dessen Richtschnur die Sicherung des Friedens unter den Völkern auf der Grundlage der deutschen Gleichberechtigung ist.

Einleitend gab der Führer einen Rückblick über die beiden letzten Jahre der Tätigkeit der nationalsozialistischen Regierung, die bei der Machtübernahme auf wirtschaftlichem Gebiet ein Chaos vorfand, das zu überwinden harte Entschlüsse notwendig machte, um die Wirtschaft wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Die hierzu getroffenen Maßnahmen entstammen ausschließlich dem nationalsozialistischen Gedankengut, das losgelöst von den Anschauungen einer vergangenen Epoche dem neuen Staat sein Gepräge gibt.

Der Führer wandte sich anschließend den außenpolitischen Fragen zu, indem er den Begriff der kollektiven Zusammenarbeit zerpflückte, der je nach Bedarf von den Siegerstaaten seine Auslegung erfuhr, in Wirklichkeit aber bereits seit dem Friedensdiktat von Versailles, das die Völker in Sieger und Besiegte einteilte, ausgeschaltet war. Während Deutschland sämtlichen Verpflichtungen aus dem Versailler Diktat nachkam und auf dem Gebiet der Abrüstung bis auf einen kaum nennenswerten Teil sämtliche Waffen vernichtete, und damit die Voraussetzung für die im Versailler Diktat vorgesehene allgemeine Abrüstung schuf, gingen die Siegerstaaten dazu über ihre Machtmittel zu vergrößern und technisch zu verbessern und zwar in einem Ausmaß, das geradezu phantastische Dimensionen annahm. Aus dieser Ungleichheit der Rüstungen ergaben sich logischerweise Gefahrenmomente für Deutschland, das über einen nur unzureichenden militärischen Schutz verfügte, um so mehr, als sämtliche Bemühungen deutscherseits eine Begrenzung der Rüstungen sowohl, als auch der zahlenmäßigen Stärke der Truppenmächte der europäischen Staaten zu erreichen, scheiterten. Niemand in Deutschland spielt mit dem Gedanken von gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Völkern, doch muß es Deutschland ablehnen, in Paktsysteme einbezogen zu werden und Verträge gutzuheißen, die ohne seine Mitwirkung zustandegekommen sind. Der Führer wies dabei auf den Ostpakt hin und zog anschließend einen Vergleich zwischen der Ideenwelt des Nationalsozialismus und der Sowjetrußlands, die in einem unüberbrückbaren Gegensatz zueinander stehen und führte an Hand einer großen Anzahl von Beispielen die von Moskau eingeleitete bolschewistische Minierarbeit sowohl in Deutschland als auch in einer Reihe von anderen Staaten an, um zu beweisen, daß es Dank des vierzehnjährigen Kampfes, den der Nationalsozialismus gegen den Bolschewismus, dessen Anhängerzahl sich auf weit über sechs Millionen Anhänger belief, führte, gelang, Europa von dem Schreckensregiment einer kommunistischen Diktatur zu bewahren.

„Deutschland hat bei keinem europäischen Krieg irgend etwas zu gewinnen. Was wir wollen ist Freiheit und Unabhängigkeit." Dieser kurze Leitsatz umschließt den Standpunkt der deutschen Außenpolitik zu allen Fragen, die das Völkerleben bewegen. Daher auch die deutsche Bereit-

Digitized by Google

willigkeit, mit allen Deutschland umgebenden Staaten mit Ausnahme Litauens, das die Rechte der deutschen Memelländer vergewaltigt, Nichtangriffspakte abzuschließen, im Gegensatz zu dem von Frankreich mit Rußland abgeschlossenen Beistandspakt, der einem Militärbündnis gleichkommt und nichts gemein hat mit dem seinerzeit in Locarno zum Abschluß gelangten europäischen Sicherheitsvertrag.

Am Schluß seiner großen Rede umriß der Führer die Stellungnahme der deutschen Reichsregierung zu den im Vordergrunde stehenden außenpolitischen Fragen, die er in dreizehn Punkte zusammenfaßte. Die ersten beiden Punkte behandeln die Zurückweisung der gegen Deutschland nach der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht erfolgten Entschließung des Völkerbundes in Genf, sowie die Lossagung von den im Versailler Vertrag diskriminierenden Bestimmungen in bezug auf die deutsche Wehrhoheit. Weitere Punkte sprechen von der Absicht der Reichsregierung, keinen Vertrag zu unterzeichnen, der ihr unerfüllbar erscheint, ihre Bereitschaft sich jederzeit an einem System kollektiver Sicherheit des europäischen Friedens zu beteiligen mit dem Vorbehalt, daß dem Gesetz der ewigen Weiterentwicklung durch die Offenhaltung vertraglicher Revisionen entgegen gekommen wird. Über den Neuaufbau einer europäischen Zusammenarbeit vertritt die Reichsregierung die Ansicht, daß derselbe nicht durch einseitig aufgezwungene Bedingungen, sich vielmehr nur schrittweise vollziehen kann. Was den Abschluß der von Deutschland befürworteten Nichtangriffspakte mit den einzelnen Nachbarstaaten betrifft, so sollen diese eine Ergänzung dahin erfahren, daß bei gewaltsamen Auseinandersetzungen eine Isolierung der Kriegführenden erzielt und somit der Kriegsherd lokalisiert wird. —

Außerdem erklärt sich die deutsche Reichsregierung bereit, zur Ergänzung des Locarnopaktes einem Luftabkommen zuzustimmen und mit den in Betracht kommenden Staaten in diesbezügliche Erörterungen einzutreten. Betreffs des Ausbaues der neuen deutschen Wehrmacht wird Deutschland unter keinen Umständen von dem bekanntgewordenen Programm abgehen, dasselbe gilt von der Flotte, wobei betont wird, daß die Forderung von 35 Prozent des Gesamttonnengehaltes der englischen endgültig sei und keinerlei Absicht vorliege in irgendeine neue Flottenrivalität zu treten.

Über die Frage der Rüstungen erklärt sich Deutschland bereit, sich an allen Bestrebungen aktiv zu beteiligen, die darauf hinauslaufen zu praktischen Begrenzungen uferloser Rüstungen zu gelangen und sieht den hierzu allein möglichen Weg in einer Rückkehr zu den Gedankengängen der einstigen Genfer Konvention des Roten Kreuzes, ebenso erklärt sich Deutschland bereit jeder Beschränkung sein Einverständnis zu geben, die zu einer Beseitigung der für den Angriff besonders geeigneten schwersten Waffen führt. Auch im Bereich seiner Flotte erklärt es sich einverstanden einer Begrenzung der Kaliberstärken der Artillerie der Schlachtschiffe, Kreuzer und Torpedoboote sowie jeder internationalen Begrenzung der Schiffsgrößen zuzustimmen. In Punkt 12 weist die Reichsregierung darauf hin, daß alle Versuche durch internationale oder mehrstaatliche Vereinbarungen bestehende Spannungen zu beseitigen sich als illusorisch erweisen müssen, solange nicht die Möglichkeit besteht, einer Vergiftung der öffentlichen Meinung der Völker durch unverantwortliche Elemente in Wort und Schrift, Film und Theater Einhalt zu gebieten. Im letzten Punkt äußert die Reichsregierung ihre Zustimmung eine internationale Vereinbarung gutzuheißen, die in einer wirksamen Weise alle Versuche einer Einmischung von außen in andere Staaten unterbindet und unmöglich macht.

Diese dreizehn Punkte, die der Führer und Reichskanzler als Wortführer der Nation vor der Weltöffentlichkeit darlegte, enthalten einen umfassenden Beitrag für die Sicherung des Friedens in Europa. Kein anderer Staatsmann kann für sich den Anspruch erheben, mit einer derartigen Offenheit und zwingenden Logik ein solch weitgehendes Programm entwickelt zu haben. „Wer in Europa die Brandfackel des Krieges erhebt", so schloß Adolf Hitler seine historische Rede, „kann nur das Chaos wünschen. Wir aber leben in der besten Überzeugung, daß sich in unserer Zeit nicht erfüllt der Untergang des Abendlandes, sondern seine Wieder-

Digitized by Google

auferstehung. Daß Deutschland zu diesem großen Werk einen unvergänglichen Beitrag liefern möge, ist unsere stolze Hoffnung und unserer unerschütterlicher Glaube."

Ungeheuer stark war der Widerhall, den die Führerrede im Ausland auslöste. In England, Belgien, Holland, Polen, in den nordischen Staaten, in Amerika sowie im fernen Osten wurden die Ausführungen des Führers, in denen man eine geeignete Grundlage zur Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Sicherheitsfrage erblickte, mit größter Genugtuung aufgenommen. Eine Ausnahme bildeten Frankreich und die Sowjetunion, deren Presse den vergeblichen Versuch unternahm, durch Ausstreuung von Verdächtigungen die Wirkung der Rede auf die Weltöffentlichkeit zu schmälern.

Eine der ersten Auswirkungen der Führerrede trat in den am 4. Juni begonnenen und am 18. Juni zum Abschluß gelangten deutsch-englischen Flottenverhandlungen, die zu einem für beide Staaten zufriedenstellenden Ergebnis führten und den ersten praktischen Schritt zur Sicherung des Weltfriedens in Europa darstellten, in Erscheinung. Danach wird das ständige Stärkeverhältnis der beiden Flotten 35 zu 100 betragen, während die Gesamttonnage an deutschen Unterseebooten nicht über 45 Prozent der Gesamtunterseeboot-Tonnage der britischen Flotte hinausgehen wird. Hinsichtlich des Baues von Kreuzern und Zerstörern wird sich Deutschland auf eine Kategorie der beiden Schiffsklassen beschränken. Am Schluß der Vereinbarung wird dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß es gelingen möge, einen Abschluß eines allgemeinen Abkommens zwischen allen Seemächten herbeizuführen.

In England erfolgte die schon seit langem beabsichtigte Umbildung des Kabinetts Mac Donald, an dessen Stelle sein Stellvertreter, der Führer der Konservativen Stanley Baldwin trat, während das Amt des Außenministers Sir Samuel Hoare übernahm und das Innenministerium durch den bisherigen Außenminister Sir John Simon besetzt wurde. An die Stelle des Kriegsministers Viscount Hailsham, der zum Lordkanzler ernannt wurde, trat Lord Halifax, während Lordsiegelbewahrer Eden als Minister ohne Geschäftsbereich übernommen wurde, dem es obliegt, Angelegenheiten, die den Völkerbund betreffen, zu bearbeiten. Anläßlich einer großen öffentlichen Kundgebung gab Ministerpräsident Baldwin das Programm der neuen Regierung bekannt. Er gab einen Rückblick über die Leistungen der nationalen Regierung in Verfolg der letzten vier Jahre und kam anschließend auf einige außenpolitische Fragen zu sprechen, wobei er hervorhob, daß der Verteidigungszustand Englands als unzureichend angesehen werden müsse, solange kein Rüstungsbegrenzungsabkommen erzielt sei. Er unterstrich dabei, den vom englischen Unterhaus gefaßten Beschluß, eine Verdreifachung der englischen Luftflotte innerhalb von zwei Jahren in die Wege zu leiten.

In Frankreich lehnte die Kammer die von der Regierung verlangten Ermächtigungsgesetze, die darauf abzielten, das Milliardendefizit im französischen Haushalt auszugleichen, ab, worauf das Kabinett Flandin seinen Rücktritt erklärte. Unmittelbar darauf wurde der Präsident der Kammer Bouisson mit der Bildung der neuen Regierung durch den Staatspräsidenten Lebrun beauftragt, der ein neues Kabinett zusammenstellte, dem die Aufgabe zufiel, den von internationalen Finanzkreisen geführten Vorstoß gegen die Stabilität des französischen Franken aufzufangen, sowie von der Kammer die Vollmachten zur Sanierung des Haushaltfehlbetrages zu erlangen. Doch auch das Kabinett Bouisson blieb bei der Abstimmung in der Kammer in der Minderheit und mußte infolgedessen zurücktreten. Nach vergeblichen Bemühungen sowohl Lavals und Piétris erhielt der erstere zum zweitenmal den Auftrag der Kabinettsbildung übertragen, bis es ihm schließlich gelang, eine neue Regierung zustande zu bringen, der die Kammer, die von ihr verlangten außerordentlichen Vollmachten erteilte, nachdem in der Zwischenzeit hohe Goldbeträge von der Bank von Frankreich abgehoben wurden, die zum Teil nach dem Ausland verschifft wurden.

Im italienisch-abessinischen Konflikt nahm der Völkerbund zwei Entschlie-

Digitized by Google

ßungen an, wonach die beiden Staaten verpflichtet werden, Schiedsrichter zu stellen, denen die Aufgabe zufällt, die verschiedenen Streitpunkte bis zum 25. August d. J. zu klären. Falls dies nicht gelingen sollte, wird der Völkerbund zu einer neuen Sitzung zusammentreten. — In der Zwischenzeit wurden weitere italienische Truppenkontingente nach Abessinien verschifft, während die dort ansässigen italienischen Siedler bereits die Anweisung erhielten, das Land zu verlassen.

Die Wahlen zum tschechoslowakischen Parlament brachten der zum erstenmal auftretenden Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins, die als zweitstärkste des Landes hervorging, einen gewaltigen Erfolg. Die in der Regierung vertretenen deutschen Sozialdemokraten und der Bund der Landwirte erlitten stellenweise bis zu 50 Prozent Einbuße an Stimmen, ebenso wie die nicht in der Regierung vertretenen deutschen Christlich-Sozialen, die mit dem früheren deutschen Zentrum vergleichbar sind. Bei den tschechischen Parteien traten keine größeren Verschiebungen ein. Darauf ist es zurückzuführen, daß nach dem Rücktritt der Regierung erneut der bisherige Ministerpräsident Malypetr durch den Präsidenten Masaryk beauftragt wurde, die Regierung zu bilden, der fast sämtliche tschechischen Parteien angehören, ebenso wieder die beiden bisherigen Minister der im Wahlkampf geschlagenen, sich „deutsch" nennenden Parteien. — In Moskau wurde während der Anwesenheit des tschechoslowakischen Außenministers Dr. Benesch der Austausch der Ratifikationsurkunden des tschechoslowakisch-sowjetrussischen Unterstützungspaktes vollzogen, der damit in Kraft tritt. Nach Abschluß des Besuches wurde eine Verlautbarung veröffentlicht, in welcher von der Entschlossenheit beider Länder an der Verwirklichung „einer allumfassenden kollektiven Sicherheitsorganisation" mitzuarbeiten die Rede ist.

Ebenso wie in der Tschechoslowakei fanden in Griechenland Wahlen zum Parlament statt, die der Regierung Tsaldaris einen außerordentlich starken Erfolg brachten, die von 300 Sitzen 287 erhielt, wogegen die Anhänger von Venizelos, die die kommunistische Liste unterstützten, eine vernichtende Niederlage erlitten.

Das litauische Obertribunal bestätigte das Ende März von dem Kownoer Kriegsgericht verhängte Todesurteil gegen vier Memeldeutsche, das im letzten Augenblick durch den Staatspräsidenten in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt wurde. Damit ist jedoch keineswegs das ungeheuerliche Unrecht wettgemacht, das den Angeklagten zugefügt wurde, die man unschuldig in den Kerker warf, weil sie das „Verbrechen" begangen hatten, für ihr deutsches Volkstum einzutreten. — Es erscheint nunmehr, daß die Signatarmächte einen neuen Schritt in Kowno planen, nachdem die, jeder Beschreibung spottenden Zustände im Memelgebiet, nun auch von englischer Seite stark verurteilt werden.

In Buenos Aires wurde zwischen Paraguay und Bolivien ein Waffenstillstand abgeschlossen, wobei sich beide Staaten verpflichteten, die Feindseligkeiten im Gran Chaco-Gebiet einzustellen. Damit hat der seit Jahren dauernde Krieg, der unter großen Opfern von beiden Seiten geführt wurde, sein Ende gefunden, ohne daß es dem Völkerbund gelungen wäre, diesen Streit beizulegen. Eine neutrale Kommission wurde gebildet, die eine Neufestlegung der Grenzen im Gran Chaco-Gebiet vornehmen wird.

Der Oberste Kriegshof der Vereinigten Staaten traf die Entscheidung, daß die durch den Präsidenten Roosevelt ins Leben gerufene Wiederaufbauorganisation, die Nira, nicht den Grundsätzen der amerikanischen Bundesverfassung entspräche, worauf sich Präsident Roosevelt gezwungen sah, die Nira-Gesetze aufzuheben. Dieser Entscheid hat in den Vereinigten Staaten großes Aufsehen erregt, und wurde von den politischen Gegnern des Präsidenten zum willkommenen Anlaß genommen, um auch gegen andere von ihm getroffene Maßnahmen Sturm zu laufen. Ob es Roosevelt nach Aufhebung der Nira-Gesetze gelingen wird, das stark von sozialen Kämpfen bedrohte Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten zu beruhigen, werden die nächsten Monate zeigen.

Im fernen Osten hat sich die Lage zwischen Japan und China zugespitzt, nachdem in der chinesischen Provinz

Digitized by Google

Tschakhar einige japanische Offiziere festgehalten wurden. Daraufhin wurde japanischerseits die Absetzung des Gouverneurs sowie die Entfernung seiner Truppen verlangt. Nachdem der Kriegsminister der Nanking-Regierung das Ansinnen der Japaner, eine schriftliche Verpflichtung über eine Nichteinmischung in Nordchina abgelehnt hatte, wurde japanischerseits ein Ultimatum gestellt, in welchem die Absetzung aller Regierungsbeamten und ihr Ersatz durch japanfreundliche Beamte verlangt wurde. Während man chinesischerseits über das Ultimatum beriet, erfolgte bereits der Vormarsch der japanischen Truppen, die das Gebiet um Tientsin und Peiping besetzten, während japanische Flugzeuge bereits über Peiping kreisten. Wie weit sich der japanische Vormarsch erstrecken wird, scheint vorderhand noch ungewiß. Auf jeden Fall wird durch diesen neuen Vorstoß der japanische Einfluß in Nordchina weiterhin ganz erheblich verstärkt.

Abgeschlossen am 20. Juni 1935.

C. v. Holst.

Filmschau

Jedes Filmtheater ist zu einem Sommertheater geworden, und letzteres zeichnet sich dadurch aus, daß die Kinoplätze nur in den vorderen oder hinteren Reihen besetzt sind, während inmitten der Zuschauerräume eine gähnende Leere aufklafft. Und die Kinobesitzer als moderne „Volkstheaterintendanten", weniger als solche sich ihrer Aufgaben bewußt, halten an den Eintrittspreisen wie im Winter fest. Vielleicht, denken sie, ist es besser vor leeren Plätzen zu spielen, als vor einem überfüllten Haus eine einhellige Ablehnung ihrer laufenden Filme zu erleben. Denn wir können nicht annehmen, daß „Der Kampf mit dem Drachen" — so sehr dieser Film auch um das bayerische Bier herum entstanden und verstanden sein will — die Gemüter in einstimmige Freude taucht; ebensowenig wie ein Film „Endstation", der die ausgefahrenen Geleise bisheriger Pseudo-Filmkunst restlos nachweist. Ebenso zeigt auch der Film „Die Nacht der Verwandlung" wie trotz filmtechnischer Kniffe und Tricks Routine allein noch lange nicht über eine ideenlose Handlung hinweghilft. Eine Themenstellung liegt dem Stoff nicht zugrunde. Trotz löblicher Absicht gelingt es dem Regisseur Deppe, der einmal an dem Film „Schimmelreiter" gearbeitet hat, nicht, einen Sinn in die Szenen mit einer verschrobenen und liberalistischen Gesellschaftsmoral zu bringen. Selbst mit einer montageartigen Introduktion vermag man nicht das zu ersetzen, was am Ausgangspunkt der Handlung fehlt. Wie unwahrscheinlich ist die Gestalt eines Pettkoffs? Da ist auch ein Schauspieler wie George gänzlich falsch am Platz. Die Szenen führen allein zu der einen Steigerung: — weil Spannung um jeden Preis gegeben werden soll — die Schauspieler machen sich über ihre eigenen Dialoge lustig und verlangen „nach dem Mann aus dem Dunkeln". Damit trägt auch bei den vielen Wiederholungen des Spiels der Fortgang der Handlung weder zur Unterhaltung, noch zur Abwechslung bei.

Warum hat man ein Bühnenstück wie „Der Himmel auf Erden" verfilmt? Nur des photographierten Theaters wegen? Wenn man nicht dem Film gibt, was des Films ist, helfen auch die ausgewalzten Filmmätzchen nicht über die Mängel hinweg. Auch nicht bei einem Aufgebot erster Komiker. Die Begabung Herman Thimigs wird nicht überboten; aber seine Dialoge stehen im Raum wie auf einer Bühne. Warum alles in Nah-Kulisse ohne bewegte Kamera? Die Musik wird nicht eingefangen zusammen mit jener Atmosphäre, die typisch filmisch ist. Man treibt mit dem Theater unlauteren Wettbewerb, wenn man ein Surrogat des Theaters gibt. Da spürt man in dem Film „Ehestreit" schon mehr filmische Eigenarten. Wo dies gelungen ist, schreiben wir es ganz auf das Konto des Verfassers A. Lippl. Seine Sprach- und dialektische Begabung beweist er an Szenen, die in typischer Gegenüberstellung und in kontrastreicher Parallelität nur im Film möglich sind. Man hätte manches straffer formen können gerade im Hinblick auf die Besonderheiten des Films; besonders die Dürftigkeit der Musik und des Gesangs erhöhte den Eindruck einer gewissen Unechtheit. Bayern ist um vieles musikalischer und volkstümlicher, als es hier dargestellt wird. Jedoch muß es von echten Kennern des oberbayerischen

Digitized by Google

Volkstums gesehen sein, und nicht durch die Provinzbrille von Neubabelsberg.

Auch das Thema der Wochenschauen sei hier kurz gestreift. Immer wieder berichtet man in den Kinotheatern und in ihrem aktuellen Filmdienst von denselben Vorfällen. Seit Jahren werden Pferderennen, Modeschauen usw. als die neuesten Ereignisse der Woche serviert. Um wie vieles mehr hat da der Rundfunk mit seinem aktuellen Zeitbericht und seinen regelmäßigen Zeitfunksendungen den Film überflügelt. Ein Kulturfilm wie „Landwirtschaft und Technik", ein Film über die Entstehung von Wundergärten in Torf- und Moorgebieten ist interessant und aktuell. An Vorgängen und Entwicklungen aus unserer Zeit wird in diesem Film weit mehr gegeben, als in mancher Wochenschau. Auch ein Bericht über den „Ameisenstaat" erschließt gänzlich neue Eindrücke, zumal hier die Vergrößerungsmöglichkeit der Kameraoptik hervorragend angewandt ist.

Besonders der Spielfilm „Wunder des Fliegens" weist auf jene Möglichkeiten hin, die sich aus den eigenen Gesetzen der Leinwand und ihrer Darstellung heraus ergeben. Unter Beweis wird gestellt, wie mannigfaltig die Gesetze sind, denen entsprochen werden kann. Und der Beweis wird für jene geführt, die sich für die Gesetzmäßigkeiten im Film interessieren. Trotz der etwas dürftigen Handlung hinterläßt der Film einen starken Eindruck. Er zeugt von einer eigenen Sprache, die nicht durch die übliche allzu unzulängliche und geräuschvolle musikalische Untermalung entsteht, die auch nicht durch die Dialoge gegeben wird, vielmehr die allein stumm aus dem ganz Sichtbaren der Bildinhalte ausstrahlt. Das Wunder des Fliegens sehen und erleben wir an Bildern, wie wir sie bisher nicht wahrnehmen konnten. Dies allein ist ein vorzüglicher Ausgangspunkt zu filmischen Regeln. Alles was auf eine Kopie oder ein Surrogat von denjenigen Dingen hinausläuft, die schon längst in eine andere — ob nun epische oder theatermäßige — Form gepreßt worden sind, widerspricht der eigenen filmischen Form. Man meint in diesem Fliegerfilm, daß die neue Form unseres Jahrhunderts, die Film heißt, wirklich eines Tages als eine dichterische Form uns alle zu einem neuen Erlebnis hinführen muß, das uneingeschränkt sich die Geltung erringt, die es verdient. Wenn wir Szenen erleben, wie eine ganz starke Maschine in wenigen Sekunden 4000 Meter hochjagt, in noch kürzerer Zeit zu einem Sturzflug bereit, oder wenn wir sehen, wie unter dem erprobten Steuer, das Ernst Udet lenkt, einem Vogel gleich ein pfeilschnelles Flugzeug durch einen Brückenpfeiler hindurchschießt, ebenso haarscharf durch eine nicht übergroße Flugzeughalle sich den Weg bahnt, oder über Wolken dahersteuert und in den schwierigen Luftregionen der Berge wie bei der Landung unweit steiler Grate auf schräg abfallenden Schneefeldern ebenso sicher ist, dann erleben wir damit etwas von der Unbeschränktheit des filmischen Raums. Eine große einzigartige Flugleistung liegt hier vor, die sich mit einer ebenso großen, neuartigen Kameraleistung verbunden hat. Es entspricht ganz der zeitlosen Bedingtheit im Film, die Freiheit fliegerischer Kunst mit der Freiheit kameramäßiger Bewegung zu verkoppeln. So ist dieser größte aller bisherigen Fliegerfilme entstanden. Das Besondere dieser Arbeit hätte noch stärker zur Geltung kommen können, wenn die Plattheit einiger Dialoge nicht in der Breite gegeben worden wäre. Udet verdient ein ganz besonderes Lob, denn er ist kein Filmstar. Im besten Sinne vermag dieser Film für den deutschen Flugsportgedanken zu werben; er wird über die Grenzen unseres Reiches hinaus seine Wirkung nicht verfehlen. Wir wünschen deshalb einem solchen Film eine gelungene Fortführung.

Dr. K. K.

Schrifttumsschau

Wer sich nun einmal das Recht nimmt, durch ein Buch zum ganzen Volke zu sprechen, der muß schon zu seinen Worten stehen. Erich Czech-Jochberg mußte es sich im letzten Monat gefallen lassen, daß diese Probe auf den Mann vom „Völkischen Beobachter" und der „Bücherkunde" der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums gemacht wurde. Die Durchsicht der Bücher zur Zeit des besonders schnellen Anwachsens der Bewegung 1930 während der Papen-Schleicher Regierung und nach der Machtergreifung zeigt eine erstaunliche

Digitized by Google

politische Wendigkeit. Zuerst begann er seine politische Laufbahn als Mitarbeiter der Tschechischen „Stunde" in Wien. Nach den Wahlen am 14. September 1930 stellte er sich auf die günstige Konjunktur um; sein Buch: „Hitler, eine deutsche Bewegung" war allerdings überstürzt zusammengeschrieben worden; es wurde viel gekauft trotz „der Seichtheit des Stiles" und der Unechtheit vieler „Tatsachen". Der Belastung, der die NSDAP. in der folgenden Zeit der „autoritären Regierungen" ausgesetzt war, hielt Czech-Jochberg nicht stand, er spricht vom „Starrsinn Hitlers" und von dem Deutschland, das „Hitler verblassen lassen wird, das seiner nicht mehr bedürfe". Dr. Walter Frank zitiert im „Völkischen Beobachter" seine anerkennenden Worte für Schleicher. Er findet nach dem 30. Januar Czech-Jochberg aber wieder in der ersten Linie der Schriftsteller, die die nationalsozialistische Bewegung und den Führer verherrlichen.

Aus der organisatorischen Arbeit im deutschen Schrifttum ist zunächst auf den zweiten internationalen Kongreß für Bibliotheken und Bibliographie in Madrid vom 20. bis 31. Mai 1935 hinzuweisen. Hier zeigte sich die Tatsache, daß wachsendes Verständnis für die kulturellen Leistungen des deutschen Volkes unter seiner nationalsozialistischen Führung festzustellen ist. Besonders erfreulich ist, daß der nächste Kongreß 1940 in Deutschland zusammen mit der 500-Jahrfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg stattfinden wird. Die Träger der deutschen Büchereiarbeit kamen anschließend vom 12.—15. Juni in Tübingen zusammen. Gerade diese Tagung zeigte, wieviel weltanschauliche Arbeit noch zu leisten ist. Es sollte doch endlich die Zeit gekommen sein, wo gegenüber den Fachvorträgen über Technik und Organisation der Büchereien die Pflichten der einzelnen Aufgabengebiete, hier der Büchereien, gegenüber dem gesamten Volke im Vordergrund stehen. Mußte doch der „Völkische Beobachter" beanstanden, daß Aufgaben, wie die Heranbildung des Nachwuchses unter den Bibliothekaren, Verbesserung von Lesesälen, Wanderausstellungen u. a. m. nicht einmal berührt wurden. Doch zeigte auch hier sich, wenigstens in der Rede von Dr. des Coudres, die Erneuerung. Er ging besonders auf Fragen der Bewertung des Schrifttums in dem Vortrag über „Die wissenschaftlichen Bibliotheken und das verbotene Schrifttum" ein.

Die Reichsschrifttumsstelle beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda bestimmte gelegentlich eines Pressempfanges am 4. Juni ihre entscheidende Aufgabe in der Erfassung aller Schichten und Kreise des Volkes durch das Buch. Im Gegensatz dazu stellt sich die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums vor allem die Aufgabe, das gesamte erscheinende Schrifttum zu prüfen und zu begutachten.

Als bahnbrechend in der Zusammenarbeit der Partei und des Staates auf dem Gebiete des Schrifttums begrüßen wir ein Abkommen der Landesstelle Schlesien der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums mit der staatlichen Büchereiberatungsstelle der Provinz Oberschlesien. Dadurch wird eine Personalunion zwischen den Kreisabteilungsleitern für Buchwesen der NSDAP. und den Leitern der staatlichen Kreisberatungsstellen hergestellt. In die Aufgaben teilen sich die beiden Stellen (vgl. „Schlesische Zeitung" vom 6. Juni 1935) folgendermaßen: Den Schrifttumsstellen der NSDAP. erwachsen folgende Aufgaben: Organisierung der Leserschaft, Einrichtung von Lesezirkeln, Überwachung in bezug auf nationalsozialistische Weltanschauung, Vermittlung zwischen der staatlichen Beratungsstelle und allen Parteigliederungen und -organisationen. Die staatlichen Beratungsstellen führen die Verhandlungen mit den Behörden, sie sind in jeder Hinsicht tonangebend für die Verwaltung der Büchereien, sie beraten den Leser in der Auswahl der Lektüre und sind ebenfalls bemüht, einen möglichst großen Leserkreis zu organisieren. Diese Teilung ist jedoch nicht scharf, sondern sinngemäß vorzunehmen. Diese schrifttumspolitische Aufbauarbeit ist notwendig genug; werden doch noch heute Literaten der Systemzeit gerühmt. Die „Neue Deutsche Rundschau" widmete Thomas Mann die Hälfte ihres Juni-Heftes und die „Deutsche Allgemeine Zeitung" empfahl ihn in der Nummer vom 5. Juni auf das wärmste. Die „Neue Deutsche Rundschau" rühmt „den Stimmführer unseres Schrifttums" und seiner höheren Tendenzen und Ansprüche. Das „Schwarze Korps" bewährte sich

Digitized by Google

in diesem Falle ebenso wie in der übertriebenen Beweihräucherung Möller van den Brucks im „Berliner Tageblatt“ als Wächter der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Am 18. Juli sind 10 Jahre seit dem Erscheinen des ersten Bandes des Werkes des Führers „Mein Kampf“ verstrichen. Wie kein anderes Buch hat es das Geschehen dieser 10 Jahre bestimmt. War es einst die wertvollste Waffe bei der Werbung für die nationalsozialistische Idee, so ist es heute das Fundament für die politische Haltung. Und Fundament wird das Buch bleiben, wenn andere Menschen das Werk des Führers fortsetzen werden, wenn spätere Jahrhunderte ein neues Gepräge dem Antlitz unseres Volkes geben werden, denn es ist die ewige und unerschütterliche Grundlage, die ein für allemal die deutsche Politik und Weltanschauung in ihrem Wesen bestimmt hat. Zugleich ist es aber heute Pionier des Nationalsozialismus in der Welt. Die Volksdeutschen in fernen Ländern verbindet es mit der nationalsozialistischen Bewegung; Übersetzungen tragen das Gedankengut Adolf Hitlers in die anderen Völker. So gibt es heute Übersetzungen in Amerika, Dänemark, England, Frankreich, Italien und Schweden.

Wenn wir hören, daß heute fast zwei Millionen Exemplare des „Mein Kampf“ gelesen werden und wenn wir die Erneuerung des deutschen Schrifttums nach der nationalsozialistischen Revolution unter dem Leitgedanken des Werkes Adolf Hitlers überschauen, dann werden wir gewahr, daß das deutsche Schrifttum als seinen Führer Adolf Hitler bezeichnen darf.

H. Merzdorf.

Ecke der Schriftleitung

In unmittelbarer Fortführung der im Märzheft von Prof. Dr. Karl Astel-Weimar entwickelten Gedanken nimmt in dieser Folge Dr. Walther Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Stellung zur Auffassung des Vatikans in der Sterilisationsfrage. Wir werden diese grundsätzlichen kulturpolitischen Erörterungen ebenso fortsetzen wie die Überwachung jeglicher Dunkelmännertätigkeit. So wird die nächste Folge unter anderem Grundfragen der Vorgeschichtsforschung und der Volkskundewissenschaft gewidmet sein.

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Werner Siebarth, **Hitlers Wollen.** Nach Kernsätzen aus seinen Schriften und Reden. Preis Lwd. RM. 3,80.

Das Buch sucht einzelne Zitate aus den Schriften und Reden Adolf Hitlers unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenzustellen. Ein sehr ausführliches Schlagwort-Verzeichnis erleichtert die Benützung und das Auffinden der Stellungnahme des Führers zu bestimmten Fragen. Das Buch ist damit ein wertvolles Hilfsmittel für den Redner und Schriftsteller, der den Sinn der einzelnen Zitate durch Nachschlagen des Zusammenhanges, aus dem sie entnommen sind, stets eindeutig treffen wird, soweit die Sätze nicht schon für sich einzeln genügen. Das Buch soll nicht „Mein Kampf", die Grundlegung der nationalsozialistischen Weltanschauung ersetzen, die als Schulungsmaterial und Grundlage für das Verständnis der Maßnahmen des Führers und der nationalsozialistischen Bewegung immer ihren unbestreitbaren Wert behalten wird, es ist eine zweckmäßige Ergänzung für den Schulungsleiter, den Lehrer, für jeden, der die Antworten des Führers zu den einzelnen Fragen sucht. Merzdorf.

Fritz Helke:

Das Abenteuerbuch

Rückschau und Ausblick.

Volks- und Leihbüchereien, die junge Menschen zu ihren Lesern zählen, werden die Feststellung machen können, daß Jungen im Alter zwischen 12 und 16 Jahren heute wieder mehr denn je nach dem sogenannten Abenteuerbuch greifen, das heißt, um den Begriff einmal weit zu fassen, nach all den Büchern, in denen von kühnen und wilden Taten, von gefahrvollen Erlebnissen, von fernen und fremden Ländern die Rede ist. Wir dürfen nicht verkennen, daß wir gerade eine Epoche überwunden und glücklich hinter uns gebracht haben, die in ihrer gesamten Tendenz jedwedem Abenteuer, jeder kühnen und mutigen Tat, oder sagen wir ruhig jeder männlichen Haltung mit überlegener Ablehnung begegnete.

Die Entwicklung, die demgegenüber heute wieder allgemein feststellbar ist, darf als erfreulich bezeichnet werden, liegt sie doch nicht nur im Zuge unserer Zeit, sondern kommt sie doch auch den Zielen entgegen, die der deutschen Jugenderziehung und -Ertüchtigung heute gestellt sind. Es ist damit noch nichts über das Abenteuerbuch an sich gesagt, es ist damit nur festgestellt, daß ein Buch, das in Handlung und Sprache kühne Männlichkeit vertritt, für unsere jungen Kameraden die rechte Lektüre bildet.

Es verlohnt sich also, rückblickend einmal zu überschauen, worüber wir auf diesem Schrifttumsgebiet verfügen, wie das Vorhandene entstand und welche Ziele und Absichten bei den einzelnen Werken Pate gestanden haben. Dann, wenn der bisher beschrittene Weg überblickt und die zweifellos vorhandenen Fehlerquellen freigelegt sind, mag es leichter sein, aus der Ebene bloßer Kritik zu neuer Zielsetzung vorzustoßen.

Eine Feststellung soll hierbei voranstehen. Es ist ja nicht so, daß wir aus irgendeinem literarischen Interesse, um des Stoffes willen, Kritik üben, es ist vielmehr so, daß wir aus unserer Verantwortung vor der Zukunft und um der Jugend willen unsere Meinung sagen und unsere Wünsche äußern. Man wird uns hier zwar entgegenhalten, daß schließlich jeder Jugendschriftsteller seine Arbeit mehr oder weniger um des Dienstes an der Jugend und um der Liebe zur Jugend willen leiste; man wird sich aber gefallen lassen müssen, daß wir uns an das Ergebnis halten, daß wir von diesem weiß Gott nicht erhebenden Ergebnis her mit Recht in vielen Fällen an dem Vorhandensein solcher Motive zweifeln dürfen. Schließlich kommt aber noch ein anderer sehr wesentlicher und letzten Endes ausschlaggebender Umstand hinzu. Wenn, woran nicht zu zweifeln ist, das Jugendbuch zu allen Zeiten bestimmt war, erzieherischen Zwecken zu dienen, dann waren notwendig ausschlaggebend für Ausrichtung und Haltung des Ju-

Digitized by Google

gendschrifttums das Erziehungsziel, das die jeweilige Epoche sich gestellt hatte und die pädagogischen Grundsätze und Erziehungselemente, die, dem Geist jener Epoche entsprechend, zu jenem Ziele führen sollten.

Es hat nicht immer ein Abenteuerbuch im heute geläufigen Sinne gegeben. Das Jugendschrifttum blickt ja überhaupt im Rahmen des Gesamtschrifttums auf eine verhältnismäßig kurze Lebensdauer zurück. Wir müssen den Begriff des Abenteuers schon sehr weit fassen, wenn wir in früher Zeit ähnliches Schriftgut entdecken wollen. Die ersten Anfänge dürften sich in der Volksliteratur des siebzehnten Jahrhunderts verlieren. — Allenfalls könnte man an Miguel de Cervantes denken, der zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts seine Meisterromane und Novellen schrieb, aber hier kann noch keineswegs vom bewußten Abenteuerbuch gesprochen werden; es wäre allenfalls die Feststellung erlaubt, daß Cervantes sich bei seiner Dichtung abenteuerlicher Motive bediente, so ja auch in seinem berühmtesten Werk, dem „Don Quichote", der der Absicht nach als Satyre gegen die die Zeitliteratur beherrschenden Ritterromane gedacht war. Ganz gewiß aber hat Cervantes nicht im entferntesten daran gedacht, für die Jugend zu schreiben.

Im Jahre 1719 trat dann der Engländer Daniel Defoe mit einem Buch an die Öffentlichkeit, das später eine außerordentliche Popularität erlangen sollte, mit seinem Roman vom „Robinson Crusoe". Dieses weltbekannt gewordene Buch zeigt erstmalig, freilich nur in einer ganz bestimmten Richtung, die Züge der ausgesprochenen Abenteuererzählung. Aber auch Defoe hatte seinen „Robinson" durchaus nicht für die Jugend bestimmt: erst viel später wurde er in Sonderbearbeitungen der Jugend zugänglich gemacht. Und hier haben wir bereits Grund, auf eine Haltung hinzuweisen, die der unseren durchaus entgegengesetzt ist. 1720 erschien das Buch in Hamburg erstmalig in deutscher Übersetzung, erst 1789 bearbeitete J. H. Campe den „Robinson" für die Jugend. Diese Bearbeitung ist typisch für die Einstellung zum Jugendschrifttum. Sie vermag zwar nicht die herrliche Ursprünglichkeit der Defoe'schen Dichtung zu vernichten, aber die in Form von Gesprächen und Dialogen eingestreuten Moralitäten verraten nur zu gut den Standpunkt des trockenen Pädagogen, der um jeden Preis belehren und „erbauen" will.

Die gleiche Einstellung können wir nunmehr fortlaufend verfolgen. Defoe's „Robinson" hat unzählige Nachahmer gefunden: die Robinsonaden schossen gleichermaßen aus der Erde. Es verlohnt nicht, im einzelnen darauf einzugehen; es mag die Feststellung genügen, daß die bei Campe festzustellende Tendenz all diesen Nachdichtungen in mehr oder weniger starkem Maße eignet. Zwei Jahre vor dem Campe'schen „Robinson" erschien übrigens (1787) die erste Jugendbearbeitung des „Don Quichote".

Es wird dann zunächst einmal sehr still um das Abenteuerbuch. Viel zu weit würde es führen, all die mehr oder weniger unbedeutenden Geschichten zu erwähnen, die Ende des achtzehnten, Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf den Büchermarkt kamen. Kurze Hinweise mögen an dieser Stelle genügen. Insbesondere durch die Robinsonaden beeinflußt zeigte sich F. P. Wilmsen, der in den zwanziger, dreißiger Jahren Reiseerzählungen abenteuerlichen Charakters veröffentlichte, selbstverständlich nicht ohne die damals unvermeidliche Dosis Moralin. Gustav Nieritz und Franz Hoffmann schrieben zehn, zwanzig Jahre später Geschichten und Erzählungen für die Jugend und griffen ebenfalls häufig zu Stoffen, die das Gebiet der Abenteuererzählung zumindest streifen. Zu erwähnen aus jener Zeit wären vielleicht noch Theodor Dielitz, Hermann Kletke und C. Falkenhorst. Während die beiden ersteren vorwiegend Reisebeschreibungen allgemeinen Charakters lieferten, bildete Falkenhorsts eigentliches Gebiet die ausgesprochene Kolonialerzählung.

Allen diesen Schriftstellern gemeinsam ist, daß sie vorwiegend mehr oder weniger fremde Stoffe benutzten, auswerteten oder bearbeiteten. Gemeinsam ist ihnen die Absicht, von hoher Warte herab eine unwissende Jugend zu belehren, zu erziehen und moralisch zu beeinflussen. Es soll ihnen dies hier nicht einmal zum Vorwurf gemacht werden, da diese Haltung durchaus der herrschenden Auffassung entsprach. Hervorzuheben in aller Schärfe ist aber, daß durch diese be-

Digitized by Google

wußte und gewollte Überwucherung des Stoffes mit theoretischen Erörterungen moralisierender Tendenz wirkliche Dichtung nirgends zustande kommen konnte. Da aber diese Eigenschaft das Jugendschrifttum durch seine ganze künftige Entwicklung, nur von wenigen vereinzelten Ausnahmen unterbrochen, begleitet, liegt es auf der Hand, weshalb wir heute über ein hochwertiges, künstlerisch durchgeformtes Jugendschrifttum kaum verfügen.

Bevor wir nun auf jene Kategorie des Jugendschrifttums zu sprechen kommen, die man heute gemeinhin unter dem Sammelbegriff Abenteuerbücher versteht, sei noch auf eine Richtung hingewiesen, die ebenfalls im Grenzgebiet des Abenteuerbuches beheimatet ist. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schrieb der Franzose Jules Verne seine weltbekannt gewordenen Erzählungen. Das Abenteuer erweitert sich hier zum phantastischen Erlebnis, steigert sich scheinbar bis zur Utopie; eine spätere Zeit erlebt dann freilich, daß viele dieser „Utopien" im Zuge der technischen Entwicklung lebendige Wirklichkeit werden. Dabei ist Verne, dessen Geschichten mit atemraubender Spannung geladen sind, fast frei von moralisierenden Nebenabsichten. Zu erwähnen wäre allerdings, daß Verne sein außerordentlich stark betontes Franzosentum häufig in einer Weise übersteigerte, die sich Deutschland gegenüber nicht immer in den gebotenen Grenzen hielt.

Auch diese Kategorie des Jugendschrifttums hat zahlreiche Nachfolger gefunden bis hinein in unsere Zeit, wo Dominik und Gail das Stoffgebiet am wirkungsvollsten vertreten.

Lange vor Verne aber hatte sich eine Schrifttumsgattung besonderer Art bemerkbar gemacht. Es erschienen die Übersetzungen der Indianer- und Ansiedlerromane des Amerikaners James Cooper. Sie legten den Grund zum eigentlichen Abenteuerbuch. Im „Lederstrumpf", im „Wildtöter", im „letzten Mohikaner" weht uns mit einem Male eine andere gleichsam gereinigte Luft entgegen. Hier werden nicht Landschaft, Stammeseigenart fremder Völker und abenteuerliches Schicksal benützt, um den Rahmen für belanglose Nichtigkeiten abzugeben, hier begegnet uns mit dem ganzen Zauber der Ursprünglichkeit eine ferne, fremde und wilde Welt. Wir werden nicht mehr erbaut, wir erleben.

Der nicht ausbleibende Erfolg rief natürlich die Nachahmer und Auchkönner auf den Plan. Aber auch wirkliche Könner sahen sich vor eine neue Aufgabe gestellt. Bevor wir auf die großen und bekannten Abenteuererzähler eingehen, wollen wir kurz zwei Männer erwähnen, die in den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts Indianergeschichten veröffentlichten: F. Pajeken und A. H. Fogowitz. Es ist nichts weiter darüber zu sagen: ihre Namen sind vergessen, ihre Werke erregen allenfalls noch das Interesse der Literarhistoriker.

Bereits 1845 hatte Friedrich Gerstäcker „Die Regulatoren in Arkansas" veröffentlicht, 1848 „Die Flußpiraten des Mississippi". Bücher, die aus dem unmittelbaren Erlebnis des Weitgereisten gestaltet, ihren Autor überlebten und auch heute noch Jungen zu fesseln vermögen. Seltsamer ist es schon, daß eine Frau sich gleiche Stoffe für ihre Geschichten und Erzählungen wählte. In den siebziger Jahren erschienen die Indianergeschichten, See- und Kolonialerzählungen von Sophie Wörishöffer, die zu ihrer Zeit viele Leser fanden und deren einige wohl auch heute noch lesbar sind, wenn auch das Gesamtwerk kritischer Prüfung aus heutiger Schau nicht mehr standhält.

Am Ende dieser Reihe aber steht der Mann, dessen Leben und Werk jahrzehntelang im Streit der öffentlichen Meinung stand: Karl May. Da dieser Streit in allerjüngster Zeit wieder aufgelebt ist und das Für und Wider noch immer eifrig erwogen wird, ist es notwendig, etwas eingehender Stellung dazu zu nehmen. Vorweg: das Leben dieses Mannes, das sooft zum Ansatzpunkt für die Beurteilung des Werkes dienen mußte, hat für uns auszuschalten. Zumal wir der Überzeugung sind, daß ein ganzes Menschenalter ehrlicher und rastloser Arbeit wohl geeignet ist, etwaige Jugendverfehlungen wieder auszugleichen. Ausschlaggebend dagegen ist einzig und allein das Werk. Dieses Werk hält ernsthafter Kritik nicht immer stand, auch daran kann kein Zweifel herrschen. Die unbändige Lust am Fabulieren verführt May häufig zu unmöglichen Überspitzungen und phantastischen Übersteigerungen. Hinter den zahlreichen Abenteuern seiner Helden steht

Digitized by Google

nicht immer ein ernsthaftes Ziel, ein verständlicher Sinn. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß auch Karl May ein Kind seiner Zeit war, daß eine Problemstellung, wie wir sie heute haben, damals gar nicht gegeben war. Auch May ist ja keineswegs frei von Moralitäten im hier so häufig angeprangerten Sinne. Aber er ist voll einer ungeheuren Begeisterung, er erzählt mit einer auf jeder Seite handgreiflich spürbaren Lust und Liebe an seinem Werk, er ist ehrlich, gerade, nicht ohne Willen zur Tiefe und er ist unzweifelhaft deutsch. Und so ist es kein Zufall, daß gerade seine Bücher auch heute noch von unseren Jungen gern und freudig gelesen werden. Es wäre töricht und es wäre auch vergeblich, sie daran hindern zu wollen.

Nach Mays Tode wurde es einstweilen wieder still im Bereiche des Abenteuerbuches. Erwähnen wollen wir noch R. L. Stevenson, dessen „Schatzinsel" als frisches und lebendiges Abenteuerbuch bezeichnet werden kann.

In allerjüngster Zeit hat nun ein junger Schriftsteller die Aufgabe wieder aufgegriffen: Erhard Wittek, der unter dem Pseudonym Fritz Steuben seine Indianer- und Soldatengeschichten erscheinen ließ. („Der fliegende Pfeil", „Der strahlende Stern", „Der rote Sturm", „Die Karawane am Persergolf", Franckhsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart.) — Steuben ist Frontkämpfer; sein Kriegsbuch (Erhard Wittek: Durchbruch Anno achtzehn) zählt zu den besten. Er weiß, worauf es ankommt. Seine Bücher atmen den Geist unserer Zeit; hinter jeder Tat, hinter jedem Erlebnis steht ein tiefer bewegender Sinn, hinter jedem Buch eine eindeutige Haltung. Und doch droht auch Steuben eine Gefahr. Proben ergaben, daß Jungens, die zwischen Steuben und May wählen sollen, wieder zu May greifen. Fritz Steuben neigt dazu, zu theoretisieren. Dadurch, daß er sich bemüht, das Schicksal der zu schildernden Volksstämme in ihrer geschichtlichen und kulturellen Entwicklung aufzuzeigen, läuft er Gefahr, von der lebendigen Gestaltung zum trockenen Bericht abzugleiten. Es wäre um seines im übrigen vorbildlichen Werkes willen zu wünschen, wenn der Autor sich bei seinem künftigen Werk — und wir erwarten noch viel von ihm — in dieser Hinsicht selbst überwachte.

Wir können die Bilanz ziehen. Es ist nicht viel, was heutiger Schau standhält. Einige Namen ragen hervor aus dem Chaos der Masse: Cooper, Gerstäcker, May, Steuben. Aber die Hintergründe sind aufgezeigt. Und die Forderungen sind erhoben: Bücher wollen wir, die aus dem Erlebnis heraus wirken, Bücher, die bei klarer, kompromißloser Haltung den jungen Leser bei seinen besten Kräften packen und mitreißen. Bücher, die unseren Geistes sind. Hoffen wir, daß aus dem gärenden Most unserer Zeit auch auf diesem Gebiet junger, belebender Wein entstehe.

(Das Quellen- und Zahlenmaterial ist den reichhaltigen Beständen der geschichtlichen Jugendbuchsammlung der Reichsjugendbücherei entnommen.)

Memelschrifttum

„Das Schicksal des Memelgebietes", so betitelt sich eine Broschüre, die im Verlag von Julius Beltz, Langensalza-Berlin-Leipzig, erschienen ist und von dem bekannten Memelschriftsteller Reinhold Pregel verfaßt wurde. Durch diese Schrift zieht sich wie ein roter Faden die Anklage des Memeldeutschtums gegen Litauen, das die Memelländer durch Rechtsbrüche und Terrormaßnahmen knechtet und verfolgt, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Einleitend schildert uns der Verfasser die an Kämpfen so reiche Geschichte des Landes, das sich stets als ein Eckpfeiler deutscher Kultur im Osten behauptet hat und kommt anschließend auf die wirtschaftliche Lage zu sprechen, die infolge der litauischen Abschnürungsmaßnahmen geradezu als katastrophal bezeichnet wird. Reich an landschaftlichen Schönheiten ist das Memelgebiet mit seinen ausgedehnten Heide- und Moorlandschaften und seinem schönen Strand an der Kurischen Nehrung, deren Bewohner dem Fischfang nachgehen und wo man sogar noch dem Elch begegnet.

Nach einer Beschreibung der Seebäder, sowie einer Würdigung der Dichtung des Memellandes, das Männer wie Simon Dach, Hermann Sudermann und Alfred Brust her-

Digitized by Google

vorgebracht hat, berichtet der Verfasser über die politische Lage im Memelgebiet nach seiner Abtrennung vom Deutschen Reich. „Litauen erstrebt eine glatte Annektion", das ist das A und O der von ihm betriebenen Politik. Deshalb wurde der Landtag widerrechtlich ausgeschaltet, deutsche Beamte aus ihren Ämtern entfernt, der deutsche Kulturverein aufgelöst, der Kownoer Prozeß, der mit der Verkündung von vier Todesurteilen endete, in Szene gesetzt, die Gerichtsautonomie beseitigt, und die deutsche Sprache mehr und mehr ausgeschaltet.

Unverständlich ist es, daß die Signatarmächte, die die Verantwortung für die Zustände im Memellande tragen, bisher nicht in der Lage waren, gegen die litauische Gewaltherrschaft einzuschreiten und somit zur Beruhigung der Lage im Osten beizutragen.

„Das Gleichgewicht kann nur durch eine Erweiterung der autonomen Rechte der Memelländer unter Ausschaltung eines Mißbrauches der litauischen Machtmittel hergestellt werden. Demnach bedeutet ein verstärkter Schutz der Memelländer eine erhöhte Sicherheit des Friedens", so schließt der Verfasser seine Ausführungen.

Das mit vielen schönen Photographien reich ausgestattete Heft gibt uns ein klares Bild über die Lage an der Memel und den Kampf der Bevölkerung um ihr deutsches Volkstum. Wir sind überzeugt, daß diese Schrift überall die stärkste Beachtung finden wird.

Eine zweite Broschüre, **„Der Kampf um das Memelland"**, von Friedrich Kopp, brachte der Verlag von Junker & Dünnhaupt, Berlin, heraus. Auch sie trägt zum Verständnis der Lage im Memelgebiet viel bei und weist u. a. darauf hin, daß die Einwohner des Memellandes zu 92 Prozent evangelischen Bekenntnisses sind im Gegensatz zu Litauen, das 81 Prozent römisch-katholische Einwohner zählt. Es besteht also auch in bezug auf das religiöse Bekenntnis ein scharfer Trennungsstrich zwischen dem Memelland und Litauen. Im Anhang sind die wesentlichsten Artikel der Konvention über das Memelgebiet, die im Jahre 1924 zustande kam, enthalten, in der die Rechte der Bevölkerung, über die sich Litauen stets hinweggesetzt hat, verankert sind. Auch dieses Heft verdient weitgehende Verbreitung.

Neben diesen beiden Schriften steht eine dritte, die, von Helmuth Lenz verfaßt, den Titel **„Deutsches Schicksal an der Memel"** trägt und im Verlag J. F. Lehmann, München, erschienen ist. Zu Beginn seiner Ausführungen kommt der Verfasser auf das im August des letzten Jahres in Memel von den Litauern veranstaltete „Fest des Meeres" zu sprechen, bei dem der litauische Staatspräsident die Behauptung aufstellte, daß schon im grauen Altertum sich litauische Stämme am Baltischen Meer niedergelassen hätten — ein Märchen, vortrefflich geeignet, um es den vielen litauischen Analphabeten vorzuerzählen.

Im Jahre 1867 wurde als Vertreter des Kreises Memel Helmuth von Moltke, der Sieger im Kriege 1870/71, in den Reichstag des Norddeutschen Bundes gewählt, der auch später bis zu seinem im Jahre 1891 erfolgten Ableben Memel vertrat. Wie „stark" die Litauer um diese Zeit im Memelgebiet waren, geht aus den im Jahre 1879 stattgefundenen Wahlen zum Abgeordnetenhaus hervor, bei welchen der litauische Kandidat die „große Zahl" von 29 Stimmen erhielt.

In den einzelnen Kapiteln kennzeichnet der Verfasser das große Unrecht, das dem Memeldeutschtum seit Versailles widerfuhr. Eines davon trägt die Überschrift „Land unterm Kreuz", in welchem unter anderem auch die litauischen „Kulturtaten" erwähnt werden, die darin bestanden, in sinnloser Zerstörungswut Denkmäler von ihren Sockeln zu reißen, die an die deutsche Vergangenheit erinnerten.

Es ist eine flammende Anklage gegen Litauen, die H. Lenz in seiner Schrift erhebt. Er schließt, indem er der festen Überzeugung Ausdruck gibt, daß das Memeldeutschtum den ihm aufgezwungenen Kampf um sein Volkstum in Ehren bestehen wird. — Die mit vielen Photographien versehene, sehr lesenswerte Schrift ist sehr gut ausgestattet und enthält all das, was man über das Memelland wissen muß. Hst.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 65 **August 1935** **6. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Matthes Ziegler: Kirchliche oder religiöse Volkskunde? / Prof. Dr. Wolfgang Schultz: Nietzsches Zarathustra und der geschichtliche / Thilo von Trotha: Rassegefühl als schöpferisches Element in der nordischen Dichtung / Dr. Hellmuth Langenbucher: Georg Stammler / Wolfgang Stumme: Junge Musikgestaltung / Hans Eggert Schröder: Echter und verfälschter Nobakidse / Neue Lyrik: Otto Fersch, Herbert Böhme, Hermann Morel, Carl Maria Holzapfel / Kritik der Zeit: Walter Gruber: Was haben wir von der Bewegung „Feuerkreuz" in Frankreich zu halten? / Dr. Hans Maier: Ist das Theoderich-Grabmal ein germanisches Werk? / Dr. H. Ulsamer: Die Errichtung der Nuntiatur in München / H. Wülker: Bauernschicksal ist Volksschicksal / Unsere Monatsberichte: Zur weltanschaulichen Lage / Außenpolitische Rundschau / Musikschau / Festspiele im Reich / Filmschau / Schrifttumsschau / Das Buch

Digitized by Google

Matthes Ziegler:

Kirchliche oder religiöse Volkskunde?

I.

Die Neuausrichtung der deutschen germanenkundlichen und Geschichtswissenschaft schreitet trotz der Widerstände unserer weltanschaulichen Gegner unaufhaltsam vorwärts. Wissenschaftliche Instinktlosigkeit oder Eitelkeit und konfessionelle Interessenpolitik sehen sich heute einer Haltung gegenüber, der allein die Ehre der Nation und die Gesetze des eigenen Blutes als höchste und letzte Wertmaßstäbe gelten. Die Zeiten sind vorüber, da deutsche Forschung und Lehre an überstaatliche Weisung gebunden und von der Rücksichtnahme auf konfessionelle, dynastische oder Klasseninteressen bestimmt waren. Die ewig Gestrigen dürfen es uns nicht verübeln, wenn wir ihre verlogene Klage über die angebliche Mißachtung der Wissenschaft durch den Nationalsozialismus zunächst mit der Entlarvung ihrer ach so selbstlosen und „rein wissenschaftlichen" Ansprüche beantworten.

Wie der objektive Wahrheitsbegriff der Wissenschaft von gestern aussieht, dafür ein Beispiel für viele aus dem Gebiet der Religionswissenschaft. Eine protestantische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht[1], die auf ihre „enge Fühlung mit der ernsthaften Wissenschaft" betonten Wert legt, läßt sich zu dem Thema „Die germanische Religion als Gegenstand des Religionsunterrichts" also vernehmen: „... Ich möchte darum als grundlegend den Satz vorausschicken, daß wir im evangelischen Religionsunterricht die germanische Frömmigkeit nur als einen Sonderfall des Heidentums zu erfassen und darzustellen vermögen ... Es handelt sich bei dem, was wir als germanische Religion bezeichnen, um den Versuch eines Volkes, sich aus seiner Heillosigkeit heraus den Weg zu Gott zu erzwingen ... Aber das Urteil des ersten Römerbriefkapitels bleibt auch für sie bestehen: Auch die Germanen sind nicht imstande gewesen, dem Schöpfer, den sie doch wahrnahmen in dem, was er ihnen schenkte, die Ehre zu geben. Auch sie haben an der Empörung Anteil, die alle menschliche Frömmigkeit zersetzt ... Auch ihre Zugehörigkeit zur nordischen Rasse entnimmt sie nicht dem Zorn Gottes. So muß ihre Existenz auch davon die Spuren zeigen: Angst, Verzweiflung, das Entsetzen über die Schuld und das Grauen vor dem Tode, es kann auch der germanischen Welt nicht gefehlt haben, wie es keiner menschlichen Gemeinschaft irgendwo fehlt. Und wir werden darauf achten müssen, wie nun gerade wieder daraus die religiösen Anstrengungen neue Kraft ziehen. Das also sind die Voraussetzungen, mit denen wir an die Quellen herangehen."

---

1 Schule und Evangelium, Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart, 9. Jahrgang, Heft 2, Mai 1934.

Digitized by Google

Es wird wohl niemand behaupten wollen, daß aus diesen Sätzen im Gegensatz zu der viel bekrittelten nationalsozialistischen Geschichtsbetrachtung auf rassischer Grundlage eine voraussetzungslose oder gar „objektive" Wissenschaft spricht. Wir waren uns stets darüber im klaren, daß die Professorenweisheit von der „voraussetzungslosen Wissenschaft" ihre glühendsten Verfechter in denen findet, die allen Grund dazu haben, die Voraussetzungen ihrer Geistigkeit im schützenden Halbdunkel wissenschaftlicher Voraussetzungslosigkeit vor jedem Zugriff geborgen zu wissen. Daher stehen wir auch nicht an, ein wissenschaftlich sachliches Verständnis germanischer Religion für einen christlichen Theologen als Unmöglichkeit, ihre objektive Behandlung im christlichen Religionsunterricht als Widersinn und ihre Einbeziehung in das Aufgabenbereich einer theologischen Fakultät außer zu apologetischen Zwecken als bewußte Irreführung zu bezeichnen. Denn entweder bedeutet ein solcher Zustand die Aufrechterhaltung der mittelalterlichen Abhängigkeit deutscher Forschung und Lehre von den dogmatischen „Wahrheiten" der christlichen Kirchen und zwar in Voraussetzung und wertendem Urteil; dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn dem vor kurzem erhobenen Anspruch des Oberhauptes der römischen Kirche auf das Unterworfensein der medizinischen Wissenschaft unter seine Lehrentscheidung, gleiche Ansprüche über unsere gesamten geistesgeschichtlichen und technischen Wissenschaften folgen. Oder dieses plötzlich erwachte liebevolle Interesse für das bisher totgeschwiegene Gebiet der Germanenkunde ist dem Bemühen entsprungen, weltanschauliche Ansprüche von gestern zeitgemäß zu gestalten und zu tarnen; dann dürften solche Versuche unter dem Zeichen des bekannten Gleichnisses vom jungen Wein und den alten Schläuchen zu sehen und zu bewerten sein.

II.

Ist auf dem Gebiete der Germanenkunde die weltanschauliche Auseinandersetzung auch noch keineswegs abgeschlossen, so vollzieht sie sich doch heute schon unter der Anteilnahme und instinktsicheren Stellungnahme des ganzen Volkes. Anders auf dem Gebiete der deutschen Volkskunde, das wie kaum ein zweites heute noch Operationsbasis unserer weltanschaulichen Gegner darstellt.

Auch die deutsche Volkskundewissenschaft ist nur dann nationalsozialistisch, wenn sie in rassischem Denken gründet[2]. *Eine Volkskunde auf rassischer Grundlage hat die entscheidende Aufgabe, den vielfach verschütteten und irregeleiteten Quell arteigener Volksüberlieferung in Saggut und Sachgut freizulegen und sein ungestörtes Fließen für alle Zeiten zu sichern.* Die Notwendigkeit einer baldmöglichsten Verwirklichung dieser Forderung erhellt am unmittelbarsten angesichts der Totalitätsansprüche, die von konfessioneller Seite vom Gebiete der religiösen Volkskunde aus erhoben werden.

Im Jahre 1932 legte der Gilde-Verlag in Köln, unter dem Titel „Volkstum und Kulturpolitik" eine Sammlung von Aufsätzen vor, die dem

[2] M. Ziegler, „Volkskunde auf rassischer Grundlage", NS. Monatshefte Nr. 53, August 1934.

Digitized by Google

Prälaten Prof. Dr. Georg Schreiber, Münster, zum 50. Geburtstag gewidmet war. Diese Sammlung bringt aus dem Gebiete der Volkskunde neben einem Beitrag von Prof. Adolf Helbok eine grundsätzliche Arbeit von Universitätsdozent Dr. Karl Meisen, Bonn, über „Volkskunde und christliche Kultgeschichte, ein Beitrag zur Problematik und Methodik der Volkskunde", dem programmatische Bedeutung beigemessen werden muß.

Gerade wir Nationalsozialisten vermögen das geistesgeschichtliche Verdienst der Brüder Grimm, der Begründer der Germanistik und damit der gesamten vorgeschichtlichen, germanen- und deutschkundigen Wissenschaft überhaupt zu würdigen, das darin bestand, zum ersten Male die Einheit unserer gesamten Überlieferungswelt in ihrem nordisch-arischen Ursprung erkannt zu haben[3]. Ist auch manche Annahme der Grimm durch Forschungsergebnisse der Folgezeit überholt worden, so bildet doch diese Ganzheitsschau unserer Kulturentwicklung heute eine entscheidende Voraussetzung unserer nationalsozialistischen Weltanschauung. Es kennzeichnet die Arbeit von Meisen von allem Anfang an, daß sie damit beginnt, von dem „ungeheuerlichen Schaden" zu sprechen, den diese Auffassung der Brüder Grimm „in der Folgezeit und bis auf den heutigen Tag der Volkskunde als wissenschaftlicher Disziplin" zugefügt hat. Ihre Art der Verwendung und Bearbeitung des volkskundlichen Materials habe die Volkskunde „auf einen verhängnisvollen Irrweg geführt" und dazu verleitet, „den Blick fast ausnahmslos auf die ältesten Zeiten unseres Volkes, auf die germanisch-heidnische Epoche" zu richten. Diese geschickte Ablenkung von dem weltanschaulichen Anliegen des Grimm und dem entscheidenden Vorstoß der richtiger Germantik anstatt Romantik genannten Zeitepoche ist, wie sich bald zeigen wird, rein zweckbestimmt. Nach Meisen hat sich „eine Schar eifriger Mythologen" aus einer „romantischen (!) Einstellung" heraus anstatt um streng wissenschaftliche Erforschung des Volkstums um den Bau eines „Luftgebildes" bemüht. „Es gelingt auch heute noch schwer, den Blick auch den anderen Kräften zuzuwenden, die nunmehr seit fast zwei Jahrtausenden mit an der Gestaltung unseres Volkstums arbeiten und in dem genannten Zeitraum jedenfalls stärker daran beteiligt waren als das Erbe und die Tradition des alten Germanentums. Ich denke an den Anteil, den das Christentum und, größtenteils in seinem Gefolge, die Antike an der Bildung des deutschen Volkstums wie der abendländischen Kultur überhaupt gehabt hat. Dieser Tatsache verschließen sich viele neueren Arbeiten über das deutsche Volkstum. Damit entsteht erneut die Gefahr, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Volkstum abermals in die Sackgasse der Mythologie gerät. Ihr gegenüber ist es die Pflicht der ernsten volkskundlichen Forschung, mit aller Deutlichkeit auf die wirklichen Quellgebiete des Volkstums hinzuweisen. Die Erkenntnis, daß zu diesen Quellgebieten neben dem Germanentum und der ‚an sich zeitlosen, primitiv-religiösen Schicht der magisch-mystischen Weltauffassung', die nach einem Ausspruche Hans Naumanns jeder großen Religion zugrunde liegt, in erster Linie das Christentum und die christliche Kirche gehört, bricht sich in der volkskundlichen Fachwissenschaft langsam

3 Karl Spieß, „Deutsche Volkskunde", Herbert Stubenrauch, Berlin 1934.

Digitized by Google

Bahn.“ Deshalb also sah Meisen in der Arbeit der Brüder Grimm einen „verhängnisvollen Irrweg“ und deshalb glaubte er, ihr Zurückgehen auf die nordischen Quellgründe unseres Volkstums als „romantisches“ und historisierendes Entfliehen „in die ältesten Zeiten unseres Volkes“ verleumden zu müssen: sie haben versäumt, von dem „wirklichen“ Quellgebiet des Volkstums, nämlich von der Kirche auszugehen. Daß Meisen mit einer lässigen Handbewegung wie im Vorbeigehen erklärt: „Auf die Rassenkunde und den sich auf diesem Gebiete tummelnden Dilettantismus brauche ich hier nicht einzugehen“, glauben wir ihm aufs erste. Denn es hieße seinem Verstande wirklich zu viel zumuten, wenn man von ihm verlangen wollte, die entscheidend biologische, sittliche und seelische Tragkraft des Germanentums auch in der christlichen Geschichtsepoche unseres Volkes zu erkennen. Die Erwähnung der „zeitlosen primitiv-religiösen Schicht“, und der Antike als weiterer „wirklicher“ Quellen des deutschen Volkstums gehört nur zur wissenschaftlichen Verbrämung. Denn wenige Seiten später faßt Meisen — natürlich nur der Einfachheit halber — Kirche und Antike so zusammen: „Da weiter in der historischen Entwicklung die Kirche für weite Gebiete des Abendlandes die eigentliche Trägerin und Vermittlerin der antiken Kultur gewesen ist, so läßt sich das Zentralproblem der abendländischen Volkstumsgestaltung tatsächlich am kürzesten auf die Formel ‚Kirche und Volkstum‘ bringen.“ Damit sucht sich Meisen natürlich auch gegen etwaige Rückverbindungen vom germanischen Altertum zur nordisch bestimmten Antike zu sichern. Denn Meisens Ziel ist es, die Gefahr einer Besinnung der deutschen Volkskunde auf die von den Grimm geschaute Ganzheit der nordisch-arischen Kultur durch den Begriff der katholischen oder, wie er vorsichtiger sagt, der „gesamt-abendländischen“ Kultureinheit ein für allemal zu bannen. Meisens Sorge ist nur zu verständlich: „Die bisherige zu enge Verbrüderung mit den Nationalphilologien, der Germanistik usw., hat es mit sich gebracht, daß die Volkskunde als einzige geistesgeschichtliche Disziplin in ihrer Stoffverarbeitung bis jetzt die Erweiterung ihres Blickfeldes zur übernationalen, abendländischen Perspektive noch nicht vorgenommen hat.“ Für die Zukunft meldet Meisen daher folgende Forderungen an: „Die kurze Skizzierung der angezogenen Forschungsaufgaben dürfte gezeigt haben, daß die wissenschaftliche Problemstellung für weite Gebiete der Volkskunde eine andere sein muß, als sie bis jetzt gehandhabt worden ist. Nicht vom Standpunkte eines Volkes, einer Nation oder gar einer Landschaft aus ist den mannigfachen Problemen beizukommen, die das Volkstum schlechthin und jeder Nation im besonderen der Forschung aufgibt. Widerspricht doch diese Auffassung ganz und gar der Volkstumsgestaltung und -entwicklung der abendländischen Nationen, bei denen seit dem frühen Mittelalter nicht mehr so sehr nationale und rassisch-volkliche Gegebenheiten als vielmehr die allmählich vollzogene kulturelle Eingliederung in den abendländischen Kulturkreis in wesentlichen Punkten bestimmend für das Volkstum geworden ist ... In die praktisch-wissenschaftliche Arbeit umgesetzt, bedeutet aber die Forderung nach einer volkskundlichen Betrachtungsweise im gesamten Rahmen des abendländischen Kulturkreises zunächst, wie das aus dem Vorhergehenden einleuchten dürfte,

Digitized by Google

Erforschung des Einflusses von Antike und Christentum auf die abendländischen Völker." Es ließe sich hier zur Richtigstellung die Frage einschalten, welche Kraft zur Erhaltung der „abendländischen Kultureinheit" wesentlicher war, die Kirche oder das Blut der Europa lenkenden nordischen Herrenschicht? Aber wir wollen Meisens Gedankengang zu Ende verfolgen: „Und doch wäre, daran ist nicht zu zweifeln, in der hier empfohlenen Volkskunde des abendländischen Kulturkreises eine selten günstige Gelegenheit geboten zu einer Zusammenarbeit der Forschung bei den verschiedenen Nationen, der das hohe Ziel gesteckt ist, die gemeinsamen abendländischen Volkstumsgrundlagen herauszuarbeiten und dadurch von volkskundlich-wissenschaftlicher Seite her eine Verständigung der Völker auch in politischer Beziehung anzubahnen. Internationale Verbundenheit, aber auch eine Verbreiterung der Forschungsbasis und eine Vervielfachung der Vergleichsmöglichkeit zeigt sich ja bereits in den vom Völkerbund her geförderten Volkskunstkongressen und in der gemeinsamen Volkskunstforschung." Diese erstaunliche Wendung zu einem Loblied auf den Völkerbund hat einen sehr realen Hintergrund: mit dem Bekenntnis zur „abendländischen Volkskunde" konnte man nicht nur die roten Koalitionsgenossen in den Parlamenten der Weimarer Republik von der Lauterkeit seiner streng republikanischen Gesinnung überzeugen, — es ließ sich auch sofort in klingende Münze umsetzen, sowohl in Berlin wie in Genf. Und Geld kostete die katholische Kulturpolitik zu allen Zeiten, auch im Jahre 1932 ...

III.

Professor Hans Naumann, Bonn, sieht in der Scheidung von Oberschicht und Unterschicht, von kulturtragender Bildungsschicht und kulturloser Primitivitätsschicht das große methodische Ordnungsprinzip der Volkskunde. Er sieht die Aufgabe der Volkskunde in einer Mittlerrolle zwischen Geistes- und Kulturgeschichte einerseits und Primitiven- und Völkerkunde andererseits und stellt sie in all ihren Stoffgebieten vor folgende Frage: „Handelt es sich bei jeder auch noch so geringfügigen Einzelheit um von unten gekommenes primitives Gemeinschaftsgut oder von oben gekommenes gesunkenes Kulturgut?" Es ist selbstverständlich, daß Meisen diese von Naumann „modern" genannte Volkskunde wärmstens begrüßt, gestattet sie ihm doch, seine These von der Notwendigkeit einer abendländischen Volkskunde noch in einer weiteren Hinsicht wissenschaftlich zu begründen. Es heißt bei ihm in der bereits gewürdigten Arbeit: „Ist aber Volksgut zu einem beträchtlichen Teile „gesunkenes Kulturgut", eine Ansicht, die durch die hier (nämlich von Meisen, M. Z.) empfohlene neue Arbeitsweise zweifellos weitgehend bestätigt wird, dann kann nur eine Betrachtungsweise der Probleme in größerem Rahmen wie sie in der allgemeinen Kulturgeschichte üblich ist, die Volkskunde wissenschaftlich weiterführen. Weiterhin ist aber „primitives Gemeinschaftsgut", soweit es im Volkstum noch vorhanden ist, noch viel weniger an nationale Grenzen gebunden, so daß es auch auf Grund dieser Überlegung als notwendig erscheint, volkskundliche Probleme in den größtmöglichen Zusammenhang hineinzustellen und zu bearbeiten."

Digitized by Google

Diese methodischen Voraussetzungen wirken sich naturnotwendig auf keinem Gebiet der Volkskunde so verheerend aus, wie auf dem weltanschaulich so zentral gelagerten der religiösen Volkskunde.

Sowohl Hans Naumann wie Karl Meisen sehen den Gegensatz von Oberschicht und Unterschicht in der religiösen Volkskunde in einem Wertverhältnis von Hochreligion und Primitivreligion; wobei beide Begriffe total gefaßt sind, mit dem Anspruch auf Gültigkeit für alle Völker, alle Rassen und alle Zeiten. Es erübrigt sich fast der Hinweis, daß nach Meisen diese Hochreligion nur die katholische sein kann. Aber auch der Programmatiker der modernen Volkskunde, der Protestant Hans Naumann, hat sich, wie der der nationalsozialistischen Öffentlichkeit hinreichend bekannte Prälat Professor Dr. Georg Schreiber, Münster, bereits im Jahre 1932 mit Genugtuung feststellt, diese Auffassung zu eigen gemacht[4]. Dieselbe Einmütigkeit offenbart sich aber auch in der Beurteilung der sogenannten Primitivreligion. Die theologische Begriffssprache bezeichnet diese „Rudimente primitiven Gemeinschaftsgutes", wie der Wissenschaftler sagt, schlicht und bündig als „Heidentum" oder „Aberglaube". Naumann spricht etwas kompliziert von einer „an sich zeitlosen, primitiv-religiösen Schicht der magisch-mystischen Weltauffassung" und von den „ewigen Pagani mit ihrer primitiv-magisch-prälogischen Volksreligion"[5]. Die in Theologen- wie in Volkskunde-Kreisen gleichermaßen bekannte „Psychologie des Bauerntums" von A. l'Houet[6] erläutert das Wesen dieser für unsere germanischen Vorfahren ebenso wie für die Negervölker Zentralafrikas oder Neu-Guineas behauptete Primitivreligion mit folgenden, geradezu unwahrscheinlich klingenden Sätzen: „Alle heidnischen Völker haben gelitten und leiden bis heute unter demselben Druck einer merkwürdig ähnlichen Weltanschauung, deren Hauptsachen sich erstaunlicherweise in fünf, sechs Dinge zusammenfassen lassen: Schwache, niedrige Götter, Unholde und Geister, die überall mitregieren; dazu der böse Blick, Menschenopfer, Blutrache, Erforschung der gefährlichen Zukunft aus den unglaublichsten Dingen, Menschenblut, Schimmelblut, Vogelflug, Wolkenziehen, Würfelfallen usw. Das entsetzliche Menschenopfer, als das wertvollste, die Gunst der Götter sich zu erhalten. Und in der Mitte jeder Sippe steht der allmächtige Zauberer, Priester, oder welchen Namen er hat, natürlich meist der klügste der Sippe, auf eine Art Moral haltend, aber auch Krieg und Frieden, Leben und Tod, ungefähr alles bestimmend oder mitbestimmend, stärker als König und Untertan. Das ganze Leben verläuft in Angst und Furcht vor ihm und vor dem ganzen Weltlauf. Der Beduine, mehr Heide wie Moslem, wagt, die

---

4 Vgl. Hans Naumanns Satz „Wenn ich als Volkskundler die Religionsgeschichte überblicke, so muß ich der katholischen Form des Christentums unweigerlich den Preis unter den religiösen Formen des Abendlandes zuerkennen" in „Prolegomena über vergleichende Volkskunde und Religionsgeschichte" („Die Volkskunde und ihre Grenzgebiete" S. 19 ff.), S. 36 f.

5 Hans Naumann, „Christentum und deutscher Volksglaube", Zeitschrift für Deutschkunde, 1928, S. 321.

6 „Psychologie des Bauerntums" von A. l'Houet. Dritte, neubearbeitete und ergänzte Auflage. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1935.

Digitized by Google

Wüste durchziehend, keinen Ton von sich zu geben, die bösen Geister in der Luft nicht zu wecken. Schillers „Götter Griechenlands" werden der Wirklichkeit wohl ebenso fern gestanden haben wie Freiligraths „Löwenritt". Also über das alles kam das so gänzlich andersgeartete Christentum, mit einem Griff alles wegnehmend, was die Menschen drückte, es ersetzend durch ein freundliches Gegenteil." (S. 234.)

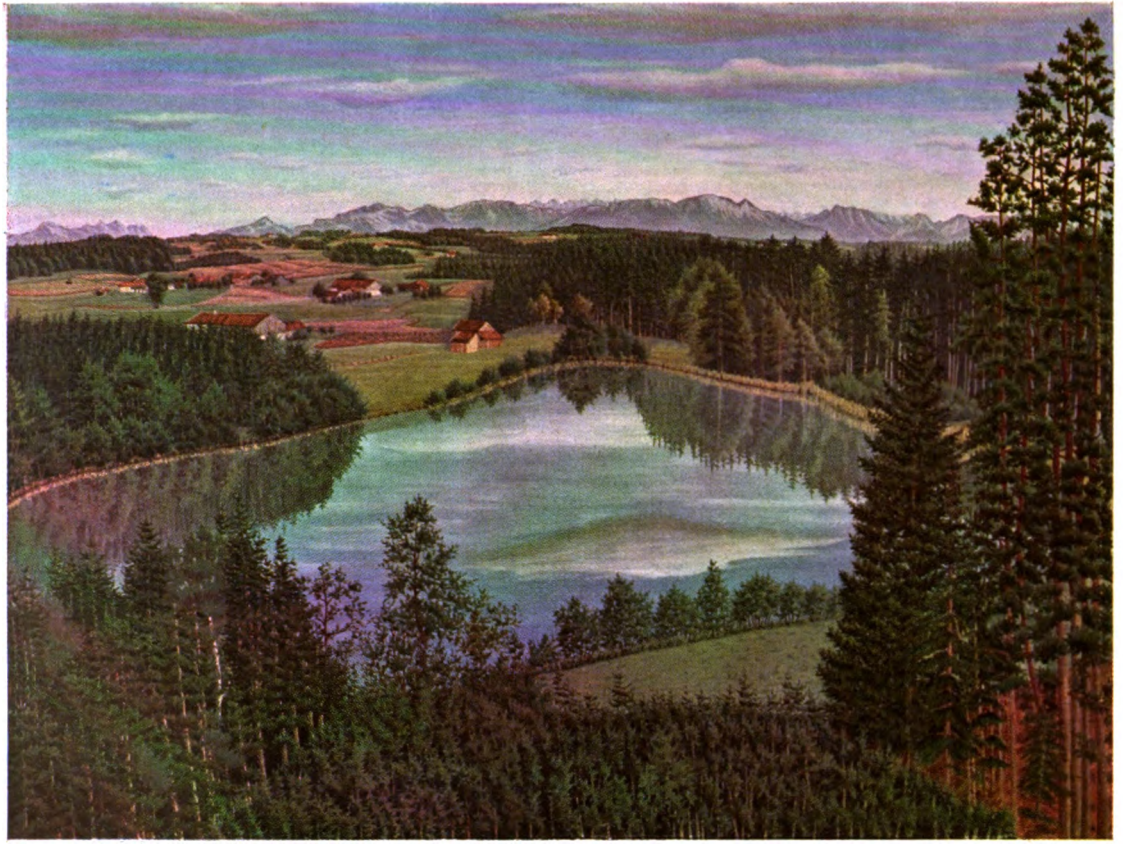
Wenn auch die Wirkung und Schnelligkeit der Christianisierung sogar von der kirchlichen Seite durchweg nüchterner gesehen wird — spricht doch selbst Karl Meisen von einer langsam sich vollziehenden und „folgenschweren Ablösung des Volkstums" — so gehört es trotzdem zu einem Axiom der religiösen Volkskunde, daß unsere germanischen Vorfahren erst durch die Kirche zu religiösem Denken und Fühlen erzogen wurden[7]. Das konfessionell bestimmte Schrifttum der letzten Zeit kann sich gar nicht genug darin tun, die Höherentwicklung der Germanen seit der Christianisierung zu schildern. Mit frommem Augenaufschlag wird der Gegensatz vor und nach der Bekehrung in konfessioneller Schwarz-weiß-Zeichnung vorgeführt. Die ganze volkskundliche Überlieferungswelt muß als Beispielsammlung dienen, um die Erlösungsbedürftigkeit der germanischen Seele aus ihrem Verhaftetsein an abgründige Dämonie und schauerlicher Gottlosigkeit unter Beweis zu stellen. So spricht etwa der Katholik Hans Koren in seinem überaus geschickt und allgemein verständlich geschriebenen Handbuch „Volksbrauch im Kirchenjahr" von der Vorweihnachtszeit als der Zeit des „Gedenkens an die unerlöste Wartezeit der Menschheit, die für Erdteile und Rassen noch zum heutigen Tag reicht", als der Zeit, da „der Erlösungsdurst und das Messiasharren des Alten Testaments sich alljährlich erneuern will". Einst bestimmten „Zauberglaube" und „Orakelei", böse Unholde und Dämonen die Wochen um das Julfest, heute aber „wird die dunkelererbte Angst mit christlichem Segen getröstet"; einst trieben Wode und Frau Holle ihr Unwesen, „heute sind sie vor dem Lichtkreis gnädiger Erfüllung in ewige Schatten gewichen". In diesem Stile reiner Zweckwissenschaft ist nicht nur dieses ganze Buch gehalten, sondern arbeitet auch weitgehend die religiöse Volkskunde als Wissenschaft.

Von katholischer Seite wird in der Auseinandersetzung mit Vorliebe auf die volkstumerhaltende Tätigkeit der Kirche hingewiesen und zu verstehen gegeben, daß wir das Weiterleben vorchristlicher Gläubigkeit und germanischen Brauchtums bis zur Gegenwart einzig und allein ihrer unwahrscheinlichen Toleranz zu verdanken haben. Wenn der Jesuit D. Dr. Anton Stonner die Kirche als „die große Sachwalterin des Volkes" bezeichnet, die „mit ihrer brauchtumsfreundlichen Haltung die alte Sitte uns aufbewahrt hat[8]", so ist demgegenüber mit allem Nachdruck zu betonen, daß diese Volkstumspflege

7 „Die Kirche ist in der religiösen Volkskunde die kulturschöpfende Oberschicht der allgemeinen Volkskunde." Dr. Hanns Koren, Volksbrauch im Kirchenjahr, Verlag Pustet, Salzburg-Leipzig, 1934, S. 27.

8 D. Dr. Anton Stonner „Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch". Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München. 1935.

Digitized by Google



Joseph Pilartz:
Waldsee (1934)

Digitized by Google

Digitized by Google

nie und nimmer als eine objektiv wissenschaftliche bezeichnet werden kann, angefangen von den „Bemühungen der ersten christlichen Missionare in Deutschland" bis zu den „oberhirtlichen Anweisungen der letzten Jahre"[9]. Die katholische Kirche begriff ihre Volkstumspflege stets als „läuternde Mission", wie sich Stonner so vielsagend ausdrückt. Wir wissen, wie diese „läuternde Mission" ausgesehen hat: unsere deutsche Geschichte gibt eine ebenso ernste wie unmißverständliche Antwort. Wenn sie eine Ketzerei nicht auszurotten vermochte, dann hat die Kirche zu allen Zeiten den Weg der „läuternden Mission" beschritten. Unter welchem Leitgedanken diese in der Volkstumsarbeit vor sich geht, sagt uns ebenfalls Anton Stonner: „Das, was eigentlich vom Volke gemeint war, gilt es, aus dem Zeitbedingten, Abfallenden herauszuheben[10]". Das klingt zu schön, um wahr zu sein — und erinnert unwillkürlich an gewisse Völkerbund- und allerchristlichste Ständestaat-Melodien. Was vom Volke gemeint ist, bestimmt jedenfalls der den läuternden Exorzismus durchführende „Missionar". Wir sind durchaus der Ansicht und haben das bereits klar ausgesprochen, daß unsere gesamte volkskundliche Überlieferung insonderheit auf dem Gebiete der religiösen Volkskunde einer gründlich wertenden Prüfung und Siebung unterzogen werden muß. Nur stehen wir dabei auf dem Standpunkt, daß eine solche Aufgabe nur von solchen übernommen werden kann und darf, denen Volkstum mehr bedeutet als lediglich Missionsobjekt zur höheren Ehre eines auf fremder Erde gewachsenen dogmatischen und priesterlichen Machtanspruches. Wenn Stonner fortfährt, „im besonderen kann gegenüber allen abergläubischen Gebräuchen die Stellung von uns christlichen Seelsorgern und Erziehern nur die entschiedenste Ablehnung sein", so können wir ihm nur nochmals versichern, daß eine nationalsozialistische Volkskunde einzig und allein mit den Maßstäben mißt, die dem Wesen unseres Volkes innewohnen. So wertvoll und notwendig das Begriffspaar Unerlöstheit und Erlösung und darüber hinaus die ganze Begriffssprache der bisherigen religiösen Volkskunde zur Erfassung und Verdeutlichung des Gegenstandes der kirchlichen Volkskunde ist, so zwangsläufig muß sie scheitern an den Fragen, deren Beantwortung eine nationalsozialistisch gesehene religiöse Volkskunde erheischt. Stonner liefert dafür selbst den besten Beweis, in dem er schließt: „Wer aber aus der Religionsgeschichte weiß, mit was für einen seelischen Druck die Geister- und Gespensterfurcht die Germanen in der Wikingerzeit heimsuchte, was später noch in der christlichen Periode an Hexenwahn und sonstigem Aberglauben möglich wurde, der wird dem Wiedereindringen solchen Wahnes unter der Maske alten Brauches auch nicht einen Finger leihen, ja er wird aus seiner Liebe heraus zum deutschen Volke mit beiden Fäusten sich gegen alles stemmen, was in diesem kranken Winkel unserer Seele auch heute noch lauert." Man könnte einen Augenblick im Zweifel sein, ob aus diesem Satze das tragische Unvermögen spricht, die weltanschauliche Lage von heute erfassen zu können, oder die bewußte Absicht,

9 D. Dr. Anton Stonner, „Nationale Erziehung und Religionsunterricht". Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1934.

10 Ebd. S. 22.

Digitized by Google

einen Machtanspruch mit allen Mitteln der Demagogie rücksichtslos durchzuhalten. Wer die „Wegweisungen für unsere Seelsorgearbeit", welche die katholische Zweimonatsschrift „Die Seelsorge" im vergangenen Jahre (12. Jahrgang, Heft 4, Oktober/November 1934) als Leitsätze einer Konferenz der Erzpriester in Breslau veröffentlicht, zur Hand nimmt, kann nur das zweite annehmen. Dort heißt es nämlich als Anweisung für den katholischen Religionsunterricht, man solle „die religiösen Volksbräuche eifrig heranziehen, schon um der heute bestehenden Gefahr vorzubeugen, daß das religiöse Volksgut wieder ein heidnisches Gepräge bekommt". Wir tun gut daran, den Begriff „heidnisches Gepräge" möglichst weit zu fassen, um die Tragweite dieser Dienstanweisung zu ermessen: sie zielt in aller Form darauf hin, den alleinigen Anspruch der römischen Kirche über das Gebiet der religiösen Volkskunde zu erheben und gleichzeitig jede religiöse Volkskunde, welche die kirchliche Begriffssprache für sich als verbindlich ablehnt, weil sie nur dann wahrhaft wissenschaftlich arbeiten kann, als antichristlich zu diffamieren.

IV.

Die von Breslau aus, dem Sitz des Oberhauptes der Fuldaer Bischofskonferenz, gegebene seelsorgliche Anweisung zur religiösen Volkskunde erhellt die Dringlichkeit einer sofortigen Scheidung zwischen kirchlicher und religiöser Volkskunde[11]. Kirchliche Volkskunde hat nicht nur ihre Berechtigung, sondern ist, wie jeder Theologe bestätigen kann, eine Notwendigkeit für die volksbewußte Arbeit der praktischen Theologie. Eine derart in die theologische Wissenschaft und Praxis eingeordnete kirchliche Volkskunde hat keine Zeit, Ansprüche zu erheben, die ihr nicht zustehen, weil sie in einem klar um-

11 Prälat Schreiber führt in seinem Buche „Nationale und internationale Volkskunde", Verlag L. Schwann, Düsseldorf, 1930, u. a. folgende Beispiele für religiöse Volkskunde in unserer Gegenwart an: „Es gibt Hospitäler, in denen von Schwestern mit sorgendem Volksglauben eine winzige Josephsstatue in ein leeres Krankenbett gelegt wird, in der Hoffnung, daß das Bett bald besetzt wird", und an anderer Stelle: „In die besondere Sphäre des Monastischen weisen auch ... die liebenswürdige Kunstfigur des „Bräutigams" in den Frauenklöstern." Wir sind der Ansicht, daß solche Dinge ebenso wie die Weihe von Flugzeugen, Autos, oder Sportplätzen schon rein nach ihren psychologischen Voraussetzungen nur Gegenstand einer kirchlichen Volkskunde sein können. Von ihrem Boden aus allein ist auch die folgende Wertung des katholischen Wallfahrtswesens durch Schreiber möglich: „Alle Wallfahrtsorte sind große Kraftwerke volkstumhaften Geschehens und volksbunter Bewegtheit und, mit ihren Madonnen und Heiligen, mit den Kreuzwegen und Franziskaner-Wallfahrtskirchen, mit den Waldpredigten für Osnabrücker Pilger und mit dem confluxus populi der festlich gestimmten Volksmenge am Liboritag in Paderborn" („Das deutsche Volkstum und die Kirche", Gilde-Verlag, Köln 1932, S. 52).

Wenn Schreiber und Meisen ferner stets mit besonderer Liebe auf die Brauchtum erhaltende und Brauchtum erzeugende Wirkung katholischer Heiliger verweisen, so bestätigt ein Blick in jedes beliebige katholische Kirchenblatt unserer Tage die zugrundeliegende bewußte Absicht, mit der die bereits genannte und in der „Seelsorge" abgedruckte Dienstanweisung verlangt: „Das Heldische im Christentum muß im Anschluß an das Leben deutscher Heiliger herausgearbeitet werden." Auch hier eine Zweckwissenschaft, die sich in der gegenwärtigen Minierarbeit der katholischen Aktion zur übelsten Tendenz-Darstellung ausweitet.

Digitized by Google

grenzten Arbeitsfeld eine Fülle von Aufgaben vorfindet, deren Lösung nicht nur der Kirche, sondern auch der allgemeinen Volkskunde von größtem Nutzen sein kann. Die allgemeine Volkskunde aber wird zunächst die Grenze der religiösen Volkskunde neu zu ziehen haben, die durch die bisherige Blickweise eine untragbare Einengung erfahren hat. Eine nationalsozialistische Volkskunde, die auf dem Gebiet der religiösen Volkskunde sinngemäß an den Fragestellungen und Ergebnissen der Germanenkunde anknüpft, wird in Brauch und Saggut Quellen religiösen Lebens und sittlicher Haltung erschließen, die bisher absichtlich oder leichtfertig verschüttet wurden. Die so verstandene religiöse Volkskunde hat durch ihre Leistung eine Schuld abzutragen vor unseren germanischen Ahnen, deren Ehre durch die Schmähung ihres Glaubens als Gottlosigkeit und Widergöttlichkeit gröblichst beleidigt wurde. Ihre größte Verantwortung aber hat sie vor dem kommenden Geschlecht, das in der Gestaltung seiner Feiern und Feste, die es zur Einheit des Volkes verbinden sollen, jenseits aller konfessionellen Zerklüftung dort anknüpfen wird, wo die Kräfte religiösen Gemeinschaftslebens aus dem Urgrund unserer Herkunft zu allen Zeiten flossen und fließen.

Für eine religiöse Volkskunde auf rassischer Grundlage wird naturnotwendig der Einfluß des Christentums auf die Formung des deutschen Frömmigkeitsbildes eine entscheidende Fragestellung bedeuten. Zum besseren Verständnis dürfte ein Eingehen auf das Standardwerk von Professor Max Rumpf, „Religiöse Volkskunde“[12], wertvolle Anregungen vermitteln. Rumpf, der durch seine für ihn als Protestant geradezu peinlich anmutende Liebe für die katholische Kirche[13] nicht gerade in dem Verdacht stehen wird, unseren Gedanken das Wort zu reden, schreibt in dem einleitenden Kapitel seines Buches: „Aber immer ist ja noch — gerade für den Katholizismus — die Frage offen: Wie denn überhaupt kirchliche, anstaltlich starre Hochreligion und frisch quellendes Volksleben, lebendige Volksart sich auch nur anzunähern vermögen? Um dies zu ermöglichen, mußten beide einander ein gut Teil entgegenkommen, wobei aber beide freilich in einer Hinsicht vollkommen verschieden zur Begegnung antraten: Wohl vermochte die Kirche — hochgestiegen und bei aller Ausgeformtheit doch beweglich geblieben, wie sie war — sich hinabzubeugen zum niederen Volk. Sie vermochte, wenn sie wollte, sich anzupassen, vermochte mit Kindern kindlich und schonsam und nachsichtig umzugehen. Das Volk seinerseits aber konnte nicht aus seiner rauhen Haut, es ließ sich auf einmal günstigenfalls immer nur ein klein wenig emporziehen und höherleiten. Wollte die Kirche hier also nicht einfach verzichten, so mußte sie diese Ungebärdigkeit und Unfügsamkeit des anderen

12 Prof. Dr. Max Rumpf, „Religiöse Volkskunde“, Bd. 2 des Sammelwerkes „Das gemeine Volk. Ein soziologisches und volkskundliches Lebens- und Kulturgemälde in drei Bänden“. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. 1935.

13 Anton Stonner gibt in seinem Buche „Nat. Erzieh.“ usw.“, S. 14, folgendes Urteil über das Werk von Rumpf: „In der jüngst erschienenen „Religiösen Volkskunde“ des evangelischen Soziologen Prof. M. Rumpf kann man ein geradezu hymnenartiges Lob auf die volkstumspflegende Kraft der katholischen Kirche lesen, wie denn Rumpf überwiegend auf katholischem Quellenmaterial fußt.“

Digitized by Google

hier wohl oder übel weithin einfach einmal hinnehmen. Sie tat dies. Das aber hat die Folge gehabt, daß nun in echter katholischer Volksreligiosität des Volkes Art, hier stets mit einer eigentümlich religiösen Färbung, auf Schritt und Tritt oft völlig unverfälscht und ungezwungen auch hier innerhalb des sehr tief von der Hochkultur beeinflußten und geleiteten religiösen Lebensgebietes zur Geltung kommt.

All das, was ihm seinem Wesen nach fremd ist, in dem Sinne, daß seine seelisch-geistige Art auf einen Anruf aus den lichten Höhen der Hochkultur einfach keine Antwort weiß, das lehnt das Volk mit einer Art instinktiver Sicherheit von vornherein ab: Daher die ungeheure „Reduktion", die das Volk gegenüber der ausgebildeten Dogmatik und Liturgik der Kirche sich ganz naiv und unbeirrbar erlaubt. Im übrigen aber nimmt es auch da, wo es wohl noch mitkann und mitkommen will, das Gebotene, so wie es ihm geboten wird, selten einfach unbesehens hin, sondern es versteht, prägt um, vereinfacht, veräußerlicht oft das ihm Dargebotene auf seine Weise. So kräftig und unablässig und zäh auch die religiöse und ethische Zähmungs-, Erziehungs- und Bildungsarbeit der Kirche am gemeinen Volke allezeit gewesen ist: Es gibt auf diesem Gebiete kein „gesunkenes Kulturgut" in dem Sinne, daß hier das Volk unbesehens das empfangen und sozusagen mit der Treue eines Lichtbildes festgehalten hätte, was und wie es ihm die Kirche angeboten, angesonnen hat. Es gibt hier keine Kulturrezeption im Sinne einer bloß leidenden Hinnahme. Das Volk ist der Mitschöpfer seiner religiösen Kultur! Es hat sich die Lehren und die Weisen der Kirche oft erst so angeeignet, daß es sie verarbeitet, sie — wie wir Juristen es nennen — spezifiziert und eben dadurch etwas Neues geschaffen hat."

Es wird eine vordringliche Aufgabe einer neuen religiösen Volkskunde sein, mit ganzem Ernst und dem Verantwortungsbewußtsein wissenschaftlicher Arbeit die hier aufgeworfenen Fragen, ob die christliche Religion überhaupt deutsche Volksreligion geworden ist[14], und wie weit das Christentum auf deutschem Boden eine Umprägung erfahren hat, einer Lösung entgegenzuführen. Den umfassenden Fragen solchen germanischen Überlieferungsgutes, das sich die Kirche in den mannigfachsten Umformungen einbaute, wird ein besonderes Augenmerk zuzuwenden sein. Alle diese Untersuchungen, die sich natürlich von Fall zu Fall auch auf das Gebiet der kirchlichen Volkskunde ausdehnen werden, lassen sicherlich der Kirche und ihrer ungeheuren Bedeutung größere Gerechtigkeit widerfahren, als sie jemals von dieser in der Auseinandersetzung mit jeglichem Volksglauben geübt wurde. Die religiöse Volkskunde auf rassischer Grundlage ist schließlich auch die wirksamste Möglichkeit, um jeder konfessionell spaltenden Volkskundearbeit entgegentreten zu können. Im Atlas für deutsche Volkskunde war einmal der Versuch gemacht

14 Rumpf sagt in seinem Buche (S. 33): „Dem gemeinen Volk gleitet sein Christenglaube unversehens und völlig harmlos, arglos hinüber in das, was Rechtgläubigkeit im Worte Aberglauben mit einem Makel belegt. Des Volkes heimlichste und ureigene religiöse Gedanken, Vorstellungen, Riten sind kaum je rein christlich, sind immer mehr oder weniger vollgesogen mit, meist uraltem, Bei- und Aberglauben."

Digitized by Google

worden, durch entsprechend tendenziöse Fragestellungen aus dem Gebiete der katholisch-kirchlichen Volkskunde kartographisch die Armut des protestantischen deutschen Nordens an volkskundlichem Gute im Vergleich zum reichen Süden Deutschlands vorzutäuschen[15]. Prälat Professor Georg Schreiber, der geistige Führer der katholischen Volkskundearbeit prägte damals das gefährliche Wort „von der volkskundlichen Mainlinie" und sagte von ihr: „Sie ist deutlicher ausgeprägt als man glaubt[16]."

Wir haben diese Parole ebensowenig vergessen, wie das Schlagwort Karl Meisens von der „abendländischen Volkskunde". Heute setzen wir der katholischen Aktion bei ihrem Vorstoß in die deutsche Volkskundearbeit ein nationalsozialistisches Programm entgegen: deutsche Volkskunde auf rassischer Grundlage.

15 M. Ziegler „Der Atlas der deutschen Volkskunde", „Völkischer Beobachter" vom 9. 6. 1935.

16 Schreiber „Nationale und internationale Volkskunde", S. 90.

Digitized by Google

Ich bin die Urſache meiner ſelbſt, nach meinem ewigen und nach meinem zeitlichen Weſen. Nur hierum bin ich geboren. Nach meiner ewigen Geburtsweiſe bin ich von Ewigkeit her geweſen, und bin und werde ewiglich bleiben. Nur was ich als zeitliches Weſen bin, das wird ſterben und zunichte werden; denn es gehört dem Tage an, darum muß es, wie die Zeit, verſchwinden. In meiner Geburt wurden auch alle Dinge geboren, ich war zugleich meine eigene und aller Dinge Urſache. Und wollte ich: weder ich wäre noch alle Dinge. Wäre aber ich nicht, ſo wäre auch Gott nicht.

Meiſter Eckehart

Digitized by Google

Prof. Dr. Wolfgang Schultz:

Nietzsches Zarathustra und der geschichtliche

Es könnte scheinen, als sei die Frage nach dem Verhältnisse von Nietzsches Zarathustra zum geschichtlichen eine rein literar-historische Angelegenheit: Was wußte Nietzsche vom geschichtlichen Zarathustra und wie weit hat ihn das bei seiner Schöpfung beeinflußt? So hat man bisher gewöhnlich gefragt, und es ist nicht viel dabei herausgekommen.

Wir hingegen treten anders an die Aufgabe heran. In der Zeit der großen deutschen Klärungen und Entscheidungen dürfen wir in festlicher Stunde nur einem solchen Gegenstande in uns Raum geben, der zu ihnen beitragen kann. Wir erinnern uns, daß bedeutende Vorkämpfer des nationalen Gedankens zu Iran, zu den Persern, ein besonders nahes Verhältnis hatten, so Arndt, so Lagarde. Den Politiker Arndt beschäftigten die Perserkriege. Er, der Dichter der Befreiungskriege, ist mißtrauisch gegen die Nation, die das Wort Freiheit im Munde führt, und hellhörig dafür, was es bedeutet, daß die Griechen den Ruf: Sie sind Barbaren! gegen die Perser, die Träger eines wunderbar geregelten Lehensstaates und einer hohen Eigenkultur, erschallen lassen. Der Religionshistoriker Lagarde richtete den Blick nach Iran, auf die Lehre des Zoroaster, und erntete aus ihr „die gigantische Anschauung vom Kampfe des Guten und Bösen, die beide, zu Reichen geschlossen, einander gegenüberstehen", und „die Forderung, in jedem Augenblicke das zu tun, was dem Reiche des Bösen Abbruch schaffen kann". Zugleich verlangte er das, was er „die chemische Analyse der südwestasiatischen Religionen" nannte, die dazu führen soll, „die Basis des Christentums, das Evangelium, rein zu erkennen, und den Einfluß, welchen Persien auf das Judentum, und durch dasselbe oder unmittelbar auf das Christentum geübt, zu erforschen". Können wir Nietzsche, der für die Idealgestalt seines dichterisch-philosophischen Hauptwerkes zuletzt, wie er sich ausdrückte, einem Perser, Zarathustra, die Ehre gibt, trotz seines scheinbaren Antinationalismus in dieselbe Reihe rechnen? Weshalb gibt er die Ehre dem Perser, er, der als klassischer Philologe bei seinen Griechen so viel Abfälliges, Entstellendes über die Perser finden mußte? Ist es bloß das Fremdartige, wenig Bekannte, zu nichts Verpflichtende, das ihn lockt? Oder ist es doch mehr? Es fällt auf, daß auch Kant einmal daran dachte, seine Lehre in einem Zoroaster zusammenzufassen. Regt sich da etwa ein Ahnden nach den Quellströmen eignen Wesens, die in der nordrassischen Vergangenheit reiner flossen?

Nietzsche bringt etwas Neues in die Philosophie der Neuzeit, sofern er nicht, wie die meisten großen Systembegründer, unter dem Eindruck der Wissenschaften von der unbelebten Natur steht, also der sogenannten exakten Wissenschaften und der Mathematik, sondern sofern er, der Systemhasser, als Philologe von den Geisteswissenschaften kommt und von der Geschichte. Den Unterschied der Begriffsbildung in beiden Gebieten arbeitet er nicht methodisch heraus, obgleich sich bei ihm ganz wesentliche Vorstöße daraufhin

Digitized by Google

finden, — aber er denkt anders als die Vertreter des exakten Denkens, das nach abstrakter Allgemeingültigkeit strebt, er denkt in geschichtlichen Einmaligkeiten, denen er das jeweils Grundsätzliche zu entnehmen sucht, das in ihnen schlummert. Für die Einmaligkeit, ja Einzigkeit Zarathustras und des iranischen Geistes und seiner Haltung hat er daher auch von der Ferne her eine gute Witterung.

Genauere Prüfung zeigt, daß Nietzsche mehr von den bewegenden Kräften des iranischen Denkens erahnt, erfaßt, als man vermuten möchte. Literargeschichtlich betrachtet, hat Nietzsches Idealgestalt mit dem geschichtlichen Zarathustra in der Tat kaum mehr gemein als den Namen. Nietzsches Erklärung, in seinem Zarathustra sei alles sein eigen und „ohne Vorbild, Vergleich, Vorgänger", besteht literarisch voll zu Recht. Es beruht alles auf einer Inspiration, die Nietzsche mit glühenden Farben schilderte. Eins wurde zu zwei, Zarathustra hat sich ihm zur Zeit des Mittagszaubers entrungen, hat ihn überkommen. Aber geistesgeschichtlich, problemgeschichtlich steht die Sache anders.

Nietzsche schreibt an anderer Stelle selbst, seit seiner Jugend sei ihm die Idealgestalt nachgegangen, und unter sehr verschiedenen Namen. Zuletzt, sagt er dann, mußte ich einem Perser die Ehre geben; Perser haben zuerst Geschichte im Ganzen, Großen gedacht. Und er führt an aus der iranischen Lehre: Jeder Prophet hat seinen Hazar, sein Reich von tausend Jahren. Das sind klare Einzelerwägungen, sie klingen nicht nach einer divinatio ex eventu, einer nachträglichen Deutung, und die sind von fühlbarer Ergriffenheit durchzittert. Zu Beginn des 4. Teiles von „Also sprach Zarathustra" (1884 verfaßt) ist wirklich der Hazar Angelpunkt: Wer muß einst kommen und darf nicht vorübergehen? Unser großer Hazar, das ist unser großes, fernes Menschenreich, das Zarathustra-Reich von tausend Jahren. Nicht die griechischen Nachrichten, sondern iranische, die aus dritter, vierter Hand irgendwie zu ihm dringen, geben ihm die entscheidenden Anstöße. So wählt er nicht die griechische Namenform Zoroaster, sondern die iranische Zarathustra: er unterstreicht in Briefen an Gast, das sei die echte, unverderbte, persische Form, die er gerade irgendwo zufällig — übrigens fälschlich als Goldstern gedeutet — gefunden hatte. Doch reicht das sichtlich nicht mit Absicht gesuchte, ja fast mit Absicht nicht gesuchte gelegentliche Einstrahlen ferner Kunde aus Iran noch viel weiter zurück: jenes Blatt vom August 1881 über „Mittag und Ewigkeit" enthält den ersten Plan von „Also sprach Zarathustra" und darunter steht: „Zarathustra, geboren am See Urmi, verließ im dreißigsten Jahre seine Heimat, ging in die Provinz Aria, und verfaßte in den zehn Jahren seiner Einsamkeit im Gebirge den Zend Aweſta." Es ist schon fast der Anfang von Zarathustras Vorrede, die da anhebt: „Als Zarathustra dreißig Jahre alt war, verließ er seine Heimat und den See seiner Heimat und ging in das Gebirge. Hier genoß er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde." Der Name des Sees, der Name des Arier-

Digitized by Google

Photo Georg Ebert, Berlin

Ein Gerberhaus in Nördlingen

Digitized by Google

Digitized by Google

landes ist weggeblieben, bloß das Überzeitliche ist bewahrt, und die ganze Dichtung hält sich in diesem Stile.

Die Lehre vom tausendjährigen Reiche und seinem Propheten, die in Nietzsche ebenfalls schon 1881, wie wir eben von ihm hörten, Wurzel gefaßt hatte, war offenbar wirklich das, was bei ihm für Zarathustra entschied. Denn sie hängt tief innerlich mit der Lehre von der ewigen Wiederkehr zusammen, von der Nietzsche zur selben Zeit ergriffen wurde und von der seine ganze Zarathustra-Dichtung bestimmt ist. Schon im Frühling 1881 war an Nietzsche und seinem Freunde Gast, wie Nietzsche sich ausdrückt, der Phönix der Musik vorübergeflogen. Man beachte: der Vogel Phönix, der sich aus dem Brande stets erneuert, das alte Sinnbild des Weltalls, das im Weltenbrande vergeht, um neu zu erstehen. Wieder im August 1881 schrieb dann Nietzsche ein Blatt „6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit", in dem er das erste Aufleuchten des Gedankens der ewigen Wiederkehr bei einem Felsblock unweit Surlei festhielt. Die Wendung: „der Phönix der Musik flog vorüber" und die Wendung des Gedichtes von „Sils Maria" (etwa 1883/84): „Zarathustra ging an mir vorbei" haben fast denselben Sinn. Nietzsche meinte: „Man darf vielleicht den ganzen Zarathustra unter die Musik rechnen; sicherlich war eine Wiedergeburt in der Kunst zu hören, eine Vorbedingung dazu." Außerdem ist der Zarathustra, den Nietzsche diesen Gedanken der Wiederkehr verkünden läßt, auch der Prophet seines Hazar. Nietzsche sagt nicht ausdrücklich, daß Reiche und Propheten ewig wiederkehren, aber daß er es dachte, steht nach Lage der Dinge außer jedem Zweifel, und ebenso, daß dieser Gedanke, oder wenn man will, Hintergedanke, für ihn entscheidend war, dem Perser die Ehre zu geben.

Der Gedanke an Weltalter, aufeinanderfolgende Reiche und ihre Propheten, an den regelmäßigen Untergang und die folgende Erneuerung der Welt, an die Palingenesie, Apokatastasis, Anastasis oder wie man ihn sonst in verschiedener Abschattierung nennen mag, kommt oft genug vor. Weltperioden fehlen weder den Juden, noch den Indern. Hesiodos kannte sie, auch Herakleitos. Die Pythagoräer, die Stoiker, die Gnostiker setzen diese Gedanken fort. Selbst in Ostasien und im vorkolumbischen Amerika sind sie nachzuweisen. Der Ursprung aber liegt in der Mitte, in Iran, und Herakleitos, zu dem sich Nietzsche zu tiefst hingezogen fühlt, steht ihm für unsere Kenntnis am nächsten. Er lehrt den Weltbrand und die Welterneuerung und das Phönixjahr. Der Aion, die Zeit, die Welt, ihr Geist, ist bei ihm ein Knabe, der Brett spielt und damit die Welt lenkt. Nietzsche jubelt: Die Unschuld des Weltgeschehens ist mit diesem Gleichnisse beinahe bewiesen. Man denke an die Götter der Germanen, die nach dem Weltenbrande ihr goldnes Brettspiel wieder im Grase finden. Man tut unrecht, zu meinen, der Gedanke der ewigen Wiederkehr sei unheraklitisch, widerheraklitisch; denn Herakleitos habe doch gelehrt, man könne nicht zweimal in denselben Fluß steigen. Der Sinn ist: beim zweiten Male ist der Fluß schon ein anderer und wir sind auch bereits andere — nämlich innerhalb desselben Weltlaufs. Der Gedanke aber, daß der Fluß und wir auch in unserem Verhältnis zueinander von einer unabänderlichen Notwendigkeit geregelt, Weltlauf um Weltlauf ewig wieder-

Digitized by Google

lehren, ſchließt den erſten nicht aus, und auch nicht die Weltbejahung. Bei den Germanen ſtand ſie ganz erſichtlich hinter dem Gefolgſchaftsverhältniſſe des Helden zu Wodan, dem Gotte des Schlachtentodes und Untergangs. Nietzſche, der tief an der Welt Leidende, faßt den Gedanken nicht minder heldiſch, bejahend und damit in einem ſichtlich ſehr urſprünglichen Sinn, wie er ungebrochenem ariſchen Denken gemäß ſein mußte, während die ſpäteren Zeiten, und beſonders Indien, je mehr ſie in Raſſenchaos und Weltangſt verſinken, den Gedanken der ewigen Wiederkehr mit dem der Wiedergeburt vermiſchen und ihn zur Weltverneinung und Weltflucht wenden.

Die Lehre von der ewigen Wiederkehr war Nietzſche aus dem antiken Schrifttum ſelbſtverſtändlich ſchon in verſchiedenen Formen zugefloſſen, ehe ſie bei ihm zuletzt wirklich innerlich fällig wurde und von ihm ſo tief Beſitz ergriff. Aber es war weſentlich, daß dieſes wahrhafte Beſitzergreifen erſt unter dem Anhauche ſtammhafter iraniſcher Lehre geſchah. Die Schriften, aus denen Nietzſche ſeine Eindrücke von Iran bezog, kennen wir nicht im einzelnen, ſie müſſen aber bereits irgendwie aus dem iraniſchen Schrifttum genährt geweſen ſein, das ſeit 1771 bei uns aufkeimte, als das Aweſta zuerſt bekannt geworden war. Die Form Urmi iſt neu-perſiſch, und geht wohl ſamt der Angabe, daß Zarathuſtra dort geboren ſei, auf den arabiſchen Geographen Ibn Jaqut zurück. Ebenſo iſt Hazar die neuperſiſche Form des aweſtiſchen hazanra. Zarathuſtra hingegen iſt die aweſtiſche Form des Namens, und daß es einen „Zend-Aveſta“ gab, wußte Nietzſche ebenfalls. Den Weg zu ihm hat er aber nicht gefunden und vielleicht faſt geſcheut. Als klaſſiſcher Philologe wußte er, was ein Trunk aus einer Quelle bedeutet, aber er wollte ja nicht Iran, ſondern das Ewige in ſich. Bloß Anreize, es zu finden, ließ er zu. Dazu kam, daß ſeine Geſundheit in den Jahren vorher ihm das Verfolgen von Neuerſcheinungen wohl ſchier unmöglich machte und daß Iran den Gebildeten ſeiner Zeit wieder ſehr ferne gerückt war und bloß mehr in einer für den Außenſtehenden ſchwer genießbaren Fachliteratur ſein Sonderdaſein führte. Es iſt lehrreich, in dieſem Zuſammenhange einen Blick auf den Vorgang zu werfen, wie Iran an die deutſche Bildung herantrat und ihr dann alsbald wieder entglitt.

Um 1730 lag bereits eine Aweſta-Handſchrift in der Bibliothek zu Oxford, nach damaligem Brauche als beſondere Koſtbarkeit mit Ketten an die Wand geſchloſſen. Leſen konnte man ſie nicht. Ein junger Franzoſe, Anquétil Duperron, wurde durch Pauſen, die ihm zu Geſichte kamen, angeregt, nach Indien zu reiſen, und ſich dort in Bombay von den parſiſchen Prieſtern unter Mühen und Gefahren in das Verſtändnis dieſer Schrift einführen zu laſſen. Die noch recht mangelhafte Überſetzung, die er heimbrachte und 1771 veröffentlichte, wurde als Fälſchung verdächtigt, ſo ſehr widerſprachen dieſe Litaneien, Gebete, Sänge, in die ſelten Wertvolleres eingeſtreut ſchien, den verſtiegenen Vorſtellungen, die man von der Weisheit eines Zoroaſter gehegt hatte. Kleuker übertrug Anquétils franzöſiſche Überſetzung 1778 ins Deutſche. Der ſtarke Widerhall bei Herder, Goethe, Gleim, Platen iſt bekannt. Aber der Anteil flaute ab, je mehr dieſe heilige Schrift der Parſen Gegenſtand einer ſchwierigen, ſich auch auf anderes Neuland der Forſchung erſtreckenden

Digitized by Google

Fachwissenschaft wurde, der Iranistik. Gegen Ende der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam die Entzifferung der persischen und babylonischen Keilschrift durch den Deutschen Grotefend hinzu. Aber die großen Beziehungen des arischen zum nordrassischen, zum germanischen Wesen stellte auch die Indogermanistik nicht heraus, und da die Schau aufs Ganze nicht gepflegt wurde und der Nation daher auch nicht weitergegeben werden konnte, blieben die Bildungswerte dieses Stoffes ungehoben. Doch die Arbeit selbst schritt rüstig vorwärts. Friedrich Spiegels Awesta-Übersetzung (1852—1863) war gerade zwanzig Jahre vor dem ersten Teil von Nietzsches „Also sprach Zarathustra" (1883) vollendet. Dunckers Geschichte der Arier erschien 1867, Justis Geschichte Persiens 1879, Spiegels umfassende Eranische Altertumskunde 1871—1878.

An Nietzsche ist das alles spurlos vorübergegangen. Das Awesta selbst hat er ganz gewiß nie kennengelernt. Denn sonst hätte er es nicht über sich gebracht, darüber zu schweigen. Vielleicht wäre er entsetzt gewesen von der eintönigen Öde der Vordergründe, die erst weicht, wenn man die Schichten unterscheiden lernt und zum Kern vordringt. Oder er hätte mit seinem feinen Sinn für Wesenhaftes gerade von diesem Kernbestande gekündet. Und es hätte selbst kommen können, daß er über dem Reichtume der anbrausenden geschichtlichen, auch geistesgeschichtlichen Wirklichkeit Irans die Lust verloren hätte, für seine, dem Überwirklichen verhaftete Idealgestalt den Namen Zarathustra noch beizubehalten.

Man darf nicht unterschätzen, wie klar sich Nietzsche über das Grundsätzliche an Zarathustra noch weit über die Lehre von der Wiederkunft und dem tausendjährigen Reiche, das sie ins Überzeitliche vertieft, hinaus, dennoch war. Eine oft angeführte Stelle gewinnt jetzt erhöhte Bedeutung: „Man hat mich nicht gefragt, man hätte mich fragen sollen, was gerade in meinem Munde, im Munde des ersten Immoralisten, der Name Zarathustra bedeutet: denn was die ungeheure Einzigkeit jenes Persers in der Geschichte ausmacht, ist geradezu das Gegenteil. Zarathustra hat zuerst im Kampfe des Guten und des Bösen das eigentliche Rad im Getriebe der Dinge gesehen — die Übersetzung der Moral ins Metaphysische, als Kraft, als Ursache, Zweck an sich, ist sein Werk. Aber diese Frage wäre im Grunde bereits die Antwort. Zarathustra schuf diesen verhängnisvollen Irrtum, die Moral: folglich muß er auch der erste sein, der ihn erkennt. Nicht nur, daß er hier länger und mehr Erfahrung hat als irgendein Denker — die ganze Geschichte ist ja die Experimental-Widerlegung vom Satz der sogenannten „sittlichen Weltordnung" —: das wichtigste ist, Zarathustra ist wahrhafter als sonst ein Denker. Seine Lehre, und sie allein, hat die Wahrhaftigkeit als oberste Tugend — d. h. den Gegensatz zur Feigheit des „Idealisten", der vor der Realität die Flucht ergreift; Zarathustra hat mehr Tapferkeit im Leibe als alle Denker zusammen genommen. Wahrheit reden und gut mit Pfeilen

Digitized by Google

schießen, das ist persische Tugend. — Versteht man mich? ... Die Selbstüberwindung des Moralischen in seinen Gegensatz — in mich — das bedeutet in meinem Munde der Name Zarathustra."

Dieses Mal schöpft Nietzsche aus seinen Griechen. Der Kampf des Guten mit dem Bösen steht als Lehre des Zoroastres schon bei Plutarchos. Diesen Kampf bezeichnet nun Nietzsche als Rad, offenbar von Erinnerungen an Indisches geleitet, denn in Indien ist das Gleichnis vom Rade für den Lauf der Welt zu Hause; in Iran fehlt es bisher. Und nun folgt ein Meisterstück seines Scharfblickes: obgleich ihm der persische Begriff artam, indisch ritam, der den „Lauf der Welt", „Wahrheit", „Recht" („sittliche) Weltordnung" bedeutet und schon in den Eigennamen der altpersischen Edlen als sittliche Zielsetzung wirksam ist, sichtlich nicht zu Gebote steht, findet er ihn als treibende Kraft zarathustrischen Denkens durch tiefdringende Zergliederung der Ansätze heraus und ruft gegen ihn gerade die Tugenden auf, in denen die persische Jungmannschaft seit alters erzogen wurde: Wahrhaftigkeit und Tapferkeit. Auch sie hat er aus den antiken Quellen; aus Herodotos, Xenophon, Strabon, aus einem von ihnen, oder aus ihnen allen. Aber er ließ da das Reiten, dort das Speerwerfen weg und beschränkte sich auf die Wahrheit und die Pfeile. Ob diese wirklich so gut als Sinnbild der Tapferkeit taugen, bleibe dahingestellt. Den tapferen Nordvölkern widerstrebten Bogen und Pfeil lange Zeit als allzu tückische Waffe. Aber Nietzsche, der sich selbst gern dem Bogen vergleicht, der nach seinem Pfeile brünstig ist, sieht in dem abgeschossenen, treffenden Pfeile die verletzenden, dem Gegner ins Herz dringenden Worte. Mitleidlos verletzen können, wenn es um die Wahrheit geht, das ist ihm in seiner geistigen Lage Tapferkeit.

Diese Stellen, die einzigen, in denen Nietzsches Wissen um Persien und Zarathustra einigermaßen greifbar wird, lehren, daß seine zuerst scheinbar bloß so oberflächliche Berührung mit Iran trotzdem breit genug und zugleich sehr tief war. Von den bewegenden Kräften iranischen Denkens erahnt, erfaßt er mehr, als man vermuten mochte. Und er tut es im Zeichen seines eigenen geistigen Kampfes. Dieser verläuft freilich wieder für den ersten Anschein in ganz anderen Bahnen. Man denke nur etwa an seine fünf Nein: gegen die Moral, das Christentum, die Demokratie, die Romantik, den Sozialismus (Marxismus). Vaihinger stellte noch weitere dazu, zum Beispiel: gegen den Feminismus, den Intellektualismus, den Pessimismus. Die Reihe ließe sich fortsetzen, und recht wichtig ist es, hinzuzufügen: auch gegen die Juden. Es ist eine Linie, die sich auf lange Strecken mit unserer nationalsozialistischen völlig oder beinahe deckt, und eigentlich nur an zwei Stellen aus ihr entschieden herausbricht. Unser nationalsozialistisches Parteiprogramm steht unmißverständlich zu Sittlichkeit und positivem Christentum. Aber auch der Immoralist Nietzsche will, sobald die Gleichmacherei sich selbst ad absurdum geführt hat, die neue Weltordnung und setzt alles daran, unseren Sinn für sie zu schärfen. Und wenn er sich voll Unmuts gegen die Deutschen wendet, die das, was er für ihre weltgeschichtliche Sendung hält, nämlich das erste unchristliche Volk Europas zu werden, noch immer nicht erfüllt haben,

Digitized by Google

so tut er dies doch wieder vor allem in Hinblick auf jene neue Wertordnung, deren Herold er sein will. Viel Übersteigertes, viel nicht zu Billigendes, lief dabei mit unter. Aber dieser Kampf um die geistige und sittliche Haltung deutscher Zukunft wird trotzdem lehrreich bleiben für jeden, der selbst zu gefestigter deutscher Weltanschauung vordringen will.

Am wichtigsten sind etliche richtig gezogene, alles andere beherrschende Grundlinien. Ganz wesentlich ist für Nietzsche der biologische Gedanke, das leibhaftige Leben, der Wille zur Macht, der Kampf, das Verhältnis von gesund und krank. Er, der so tief Kranke, entwickelt dafür eine unerhörte Feinfühligkeit. Den Gedanken des Emporzüchtens der Menschheit im Garten der Ehe, der ihm selbst verschlossen blieb, spricht er hinreißend aus, wenn er auch über die wahrhaft wirksamen Mittel zu diesem Höherzüchten noch keine an Rassehygiene und Vererbungslehre geklärten Vorstellungen hat. Seine Neigungen gelten den großen Tatmenschen, während er selbst bloß denkt, fühlt, schreibt; der blonden Bestie der Renaissance, dem griechischen Adelsmenschen, endlich dem geistig-sittlichen Tatmenschen, dem Perser Zarathustra. Vieles lenkt von dieser Linie auch ab. Ein Eindeutiger ist Nietzsche nicht, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch, den oft das Widersprechen zu weit mit sich fortreißt. Aber der Rassegedanke bereitet sich doch auch bei ihm vor. Den Leib und alles Leibhaftige stellt er voran, die Wurzeln aller Wirklichkeit sieht er hier. Zu diesem Diesseits mit allen seinen Freuden und Leiden sagt er ja und tausendmal ja. Es ist ein heldisches Bekenntnis und mit Recht hat es Alfred Bäumler Nietzsches heroischen Realismus genannt. Nur bedürfen wir nicht eines griechisch-lateinischen Mischwerks; es wird ebenso gut zutreffen, wenn wir von Nietzsches heldischem Bekenntnis zum Wirklichen sprechen.

Das sind aber Züge, die die Lehre des geschichtlichen Zarathustra ebenfalls beherrschen und sich als Grundlinien durch sie ebenfalls hindurch verfolgen lassen. Vereinfachen müssen wir, um dies herauszustellen, bei der Darstellung Irans noch mehr als bei Nietzsche, und auf den geschichtlichen Zarathustra selbst dürfen wir uns nicht engherzig beschränken. Denn wir haben bloß seinen Nachhall bei den späteren Geschlechtern und es geht dabei um einen tausendjährigen Verlauf, um ein Verströmen nordrassischer Schöpferkraft in den fremden Völkern und Kulturen des Orients, und doch zugleich um einen großen Sieg im Geistigen, im Sittlichen, im Religiösen.

Iran heißt Arierland. Es wird um das Jahr 1000 v. Chr. gewesen sein, daß Meder und Perser in den alten Orient eindrangen, das Reich der Chalder am Wan-See zu Fall brachten und sich allmählich im ganzen Zagros-Gebirge festsetzten. Es folgen immer weiterreichende Staatsgründungen. Im 6. Jahrhundert erstreckt sich das Weltreich des Kurusch (Kyros, der Große) bereits von Indien bis Ägypten und Hellas. Die Iranier, Meder und Perser hatten in dem neuen Lande die alten Einwohner und ihre Herrscher durch Statthalter in Verwaltung zu nehmen und die noch nicht ausgenützten Gebiete mit einer bis dahin ungewohnten Tatkraft iranisch zu besiedeln. Man rodete, legte Sümpfe trocken, bewässerte Sandwüsten und erschloß ein

Digitized by Google

äußerst gefahrvolles Gelände einer in den Gartenbau übergehenden Ackerwirtschaft. Der König oder Herzog, mit seinen Söhnen und Großen, dem ganzen Heerbanne, bleibt daneben auf Krieg eingestellt und Jagd. Der adlige Nachwuchs wird in festem Verbande erzogen, die Waffen zu führen und die Wahrheit zu sprechen.

Aber die Herrenschicht ist äußerst dünn, Mischehen greifen um sich, fremde Sitte dringt ein, der eigene, sehr geistige Götterglaube wird mit dem viel gröberen der Einwohner vermischt, Vorzeichendeutung, Astrologie, Zauberwesen finden Eingang, die lichten Götter der Heimat, die Dewas, werden zu finsteren Mächten entwürdigt. Man lernt, ihnen ausschweifende Feste zu feiern, bei denen maßlos gezecht und der kostbare Besitz an Rindern zu Opfern vergeudet wird. Die Priester, jetzt Mager geheißen, werden zu gierigen Pfaffen. Bei den Medern, die früher und nachhaltiger mit den fremden Völkern in Berührung kommen, frißt das Übel am tiefsten. Und je weiter das Königtum seine Herrschaft ausdehnt, desto größer sind die Aussichten der Wühler. Den Tod des Kambudschija (Kambyses) in Ägypten wollen sie nützen. Der Mager Gomata gibt sich als Smerdis, den längst toten Bruder des Kambudschija, aus und versucht, das Reich an sich zu reißen. Aber in der Persis ist kurz vorher und zur entscheidenden Zeit eine innere Erneuerung erfolgt, aus der dem persischen Königsgedanken die Kraft zuströmt, seine Feinde niederzutreten.

Der Mann, der die neue Lehre schuf, hieß Spitama, mit vollerem Namen wohl Spitamanisch. Er wirkte am Hofe des Königs Wischtaspa in der Persis. Dort keimte damals (550 v. Chr.) die Zukunft des Reiches. Kurusch, der Große, vereinte gerade Medien und Persien, und dem Wischtaspa wurde sein ältester Sohn geboren, Darejawosch (Darius I.), der etwa 30 Jahre später das Reich im Zeichen des neuen Glaubens vor den Magern erretten sollte. Hier, wo die Magergefahr wohl erst um sich griff, konnte man sie an dem medischen Beispiele um so eher ermessen. Spitama setzte der Entwurzelung des Bauern durch den Mager das Bekenntnis zu Seßhaftigkeit und Landwirtschaft, den ausschweifenden Opfern Nüchternheit und die Wertung des Rindes als Helfer des Landmannes, den entwürdigten Göttern verklärte sittliche Begriffe und seinen einen, ganz geistigen Gott, den ‚Herrn, der (alles) merkt', entgegen. Seine Lehre, nach diesem Gotte Ora-Mazda die Mazdah-Lehre geheißen, tritt uns zuerst und noch ohne Beziehung auf seinen Namen, in den gewaltigen Königsworten der Inschriften des Darejawosch und seiner Nachfolger, also als Hausreligion des persischen Königshauses entgegen, dann im Awesta, in dem sich bereits seine Feinde, die magische Priesterschaft, ihrer bemächtigt haben. Und dennoch spricht sie auch da mit ergreifender Macht und Schönheit zu uns.

Die iranische Geisteshaltung ist das Rückgrat der Mazdah-Lehre, des Zarathustra-Glaubens. Das Rind als Helfer des Bauern beim Pflügen ist etwas Heiliges, ähnlich die Kuh als Spenderin der Milch, das Pferd als Reittier des Kriegers, der Hund und der Hahn als Wächter des Hauses; selbst die Katze hat ein Recht auf Anteil an der Milch als Lohn für die

Digitized by Google

Mäuse, die sie vertilgt. Der Iranier ist seinen Tieren dankbar. Nicht minder innig ist das Verhältnis zu den Pflanzen. Der König und seine Großen wetteiferten in der Anlage herrlicher Gärten, in denen sie schöne und fruchtbare Gewächse zogen und edle Tiere hielten. Aus einem Lande, das jetzt eine Salzwüste ist, machten sie dadurch eine blühende Gegend. Die duftende Rose, der köstliche Pfirsich, d. h. der persische Apfel, zeugen von ihrer Kunst. Gut ist nach iranischer Anschauung die Erde, die Früchte trägt, das Wasser, das die Pflanzen gedeihen läßt, das Feuer, das im Hause brennt und die Nahrung garkocht, und alles Getier, das dem Menschen hilfreich und nützlich ist.

Die züchterischen Erfahrungen an Pflanzen und Tieren wendet man auch auf den Menschen an, der sich nun selbst in Zucht nimmt. Geschätzt wird hoher Wuchs, Kraft, Schönheit und alle geistige Tugend. Die Frauen werden gepriesen, die den schönsten Leib zur Zeugung haben, für das Hauswesen die tüchtigsten. Der Hausherr bittet um helläugige, verständige Nachkommenschaft, die ihm fördern soll Haus und Gemeinde und Gau und Land und des Landes Ruhm. Der Beweibte hat den Vorrang vor dem Unverheirateten, der Kinderreiche vor dem Kinderlosen. Die Nachkommenschaft ist aus dem Samen verwirklichtes Himmelsfeuer und daher Trägerin des Glaubens, dessen Inhalt in der Verbundenheit mit allem Lichthaften besteht. Bäuerlicher Wirklichkeitssinn und kriegerisches Adelsdenken vereinen sich hier zu einer höchst durchgeistigten Lehre.

Der Welt des Glaubens und der guten Schöpfung, zu der auch alle gutartigen Tiere und Pflanzen gehören, steht die finstere, ungeistige Gegenschöpfung des Bösen gegenüber, die *eine* lautere, siegreiche Wahrheit, die *andere* eine Ausgeburt widersetzlicher Lüge. Ameisen und Schlangen, Wölfe und anderes Raubzeug, auch alles Gift gehören zu dieser Gegenschöpfung, und sie zu vertilgen, ist Verdienst. Der Held, der den Drachen tötet, wird dem Iranier zum Kulturbringer, der das Dickicht rodet, die Sümpfe trockenlegt und den Acker bebaut, oder zum Ritter ohne Furcht und Tadel, der das Land und seinen Glauben gegen das Feindesheer schützt, oder zum ringenden Menschen, der sich im Kampfe widerstreitender Gefühle ans Gute hält, sie alle schon Träger derselben geistig-sittlichen Entscheidung, die sich im großen am Ende der Dinge vollziehen wird, wenn der Gott der Wahrheit mit den edelsten Helden gegen den Dämon der Lüge und dessen Brut zieht und ihn besiegt, um sein ewiges Reich zu begründen.

Fernwirkungen dieser Lehre auf das ausgehende Germanentum sind wahrscheinlich. Iranische, germanische und dann deutsche Haltung sind wesensverwandt, nordrassisch. Auch der große Denker von Ephesos, Herakleitos, gehört in diese Gemeinschaft der Geister, auch Nietzsche, der ihm und Iranischem, freilich von viel Zeitgebundenem beirrt, behindert, oft auch abgelenkt, dennoch im Wichtigsten folgt. Die Träger der Lehre des Spitama Zarathustra, die großen Perserkönige und ihnen voran Darejawosch, sind Adelsmenschen, ihr Weltreich verdankt dem neuen Glauben seine Festigung. Spitama wendet sich gegen Pfaffentum und übertriebenes Opferwesen, er fordert Nüchternheit und Wahrhaftigkeit. Seine Lehre tritt für die Reinhaltung

Digitized by Google

der Rasse ein und für das Zeugen und Züchten edler Menschen, Tiere, Pflanzen. Sie hat einen entschiedenen Zug zur Diesseitigkeit, und nimmt doch die Welt als eine sehr geistige Erscheinung. Sie stellt in die Mitte den Bauern und das Rind; die sittliche Tat ist das Urbarmachen der Wildnis, das Zurückdrängen alles Schädlichen in zähem, durchdachtem Kampfe. Auch sie ist, zumindest ihrer Grundhaltung nach, heldisches Bekenntnis zum Wirklichen. Zugleich ist sie arisches, nordrassisches Denken; Jerejawosch nennt sich einen Arier aus arischem Samen.

Die heiligen Schriften der Juden stammen aus der babylonischen Gefangenschaft, das Alte Testament steht bereits unter iranischem Einflusse. Dasselbe gilt vom Neuen Testament, in das die iranisch beeinflußten religiösen Lehren Vorderasiens in breitem Strome einmünden. Die Meinung, die Juden seien das klassische Volk der Religion und stünden mit ihren Schöpfungen ganz vereinzelt, wird immer mehr der Einsicht weichen müssen, wie viel in diesen Schriften aus Iran entlehnt, Iran verdankt ist.

Davon hatte Nietzsche noch keine Kenntnis, während der tiefchristliche Lagarde bereits seine weitblickenden wissenschaftlichen Forderungen stellte. Das deutsche Geistesleben verlief damals und lange noch in verhängnisvoller Weise in getrennten Strängen. Heute strebt es in der Vollkraft seiner dem Führer verdankten politischen Einheit auch der Einheit seines inneren Weltbildes zu. Der Vergleich von Nietzsches Zarathustra mit dem geschichtlichen konnte zeigen, welche Rolle dabei den aus ihrem Sonderdasein wieder auf ein geistiges Ganzes hinstrebenden Wissenschaften, in diesem Falle auch der Iranistik, zukommen wird. Denn es wird für die Klärung des weltanschaulichen und des religiösen Ringens unserer Zeit immer wesentlicher werden, daß uns die ältesten und noch reinsten Gestaltungen des nordischen Kulturwollens nicht nur, wie bisher, bei Römern, Griechen und etwa noch Indern, sondern jetzt auch immer mehr bei Iraniern und Germanen richtungweisend zu Gebote stehen.

Digitized by Google

Eingang zu einem Arbeitsdienst-Lager in Emsland,
wo durch den Einsatz von 5000 Freiwilligen, die auf 22 Lager verteilt sind,
aus weiten Moorflächen fruchtbares Ackerland gewonnen wird

Digitized by Google

Arbeit im Moor

Digitized by Google

Spatendienſt bei Sonne und Wind

Digitized by Google

Auch bei Regen und Wetter erfährt die Arbeit keine Unterbrechung

Photo Georg Ebert

Digitized by Google

Über das Leben haben zu allen Zeiten die Weisesten gleich geurteilt: es taugt nichts ... Immer und überall hat man aus ihrem Munde denselben Klang gehört, — einen Klang voll Zweifel, voll Schwermut, voll Müdigkeit am Leben, voll Widerstand gegen das Leben. Selbst Sokrates sagte, als er starb: „Leben — das heißt lange krank sein: ich bin dem Heilande Asklepios einen Hahn schuldig". Selbst Sokrates hatte es satt. — Was beweist das? Worauf weist das? — Ehemals hätte man gesagt (— oh man hat es gesagt und laut genug und unsere Pessimisten voran!): „Hier muß jedenfalls Etwas wahr sein! Der consensus sapientium beweist die Wahrheit." — Werden wir heute noch so reden? dürfen wir das? „Hier muß jedenfalls Etwas krank sein" — geben wir zur Antwort: diese Weisesten aller Zeiten, man sollte sie sich erst aus der Nähe ansehn! Waren sie vielleicht allesamt auf den Beinen nicht mehr fest? spät? wackelig? décadents? Erschiene die Weisheit vielleicht auf Erden als Rabe, den ein kleiner Geruch von Aas begeistert? ...

Friedrich Nietzsche

Digitized by Google

Thilo von Trotha:

Rassegefühl als schöpferisches Element in der nordischen Dichtung

Jede große Kunst entsteht aus dem Rassegefühl. Alle großen Kunstwerke der arischen Menschheit entsprangen jener nordischen „Rassenseele", von der Alfred Rosenberg spricht, ganz gleich, ob sie nun in Zeiten schöpferischen Überschwangs oder in Perioden bewußter Erkenntnis geschaffen wurden. Wir müssen uns nur, wenn wir von der nordischen Haltung der Völker der Vergangenheit sprechen, immer vor Augen halten, daß die bewußte Erkenntnis des Nordischen und der Rasse überhaupt doch erst eine Schöpfung — und sicherlich die größte Schöpfung — des zwanzigsten Jahrhunderts ist. Die Entdeckung der Rasse entspricht in ihrer Bedeutung etwa der Entdeckung des Kopernikus und die Anfeindungen aller Art gegen den Rassegedanken gehen von den gleichen ewiggestrigen Kreisen aus, denen alles Neue und Befreiende zuwider und denen auch das kopernikanische Sonnensystem ein Greuel war — eine Einstellung, die man mit dem Worte, „daß nicht sein kann, was nicht sein darf", wohl am besten kennzeichnet.

Wie im staatlichen Leben, so sind auch in der Kunst und ganz besonders in der Dichtung die wahrhaft großen Erscheinungen immer wieder höchster Ausdruck der inneren und äußeren Rassenbeschaffenheit, und zu diesen großen Gipfelpunkten nordisch-indogermanischer Dichtung ein neues, gesundes Verhältnis zu finden, ist eine der vordringlichen Aufgaben unserer Zeit. Vordringlich nicht etwa aus Gründen der „Bildung", sondern weil, wie bei allen anderen Künsten so auch in der Dichtung, das neue Schaffen auf die unsterblichen Anregungen der großen Alten niemals verzichten kann. Gerade hier kann man gar nicht genug auf die beinahe kindliche Ehrfurcht hindeuten, mit der etwa Goethe von Homer, Wagner von Mozart oder Hebbel von Shakespeare gesprochen haben. Auch der Führer unterstrich in seiner Kulturrede auf dem Parteitag 1934 diese Auffassung, als er sagte:

„Der souveräne Geist jedoch wird tief hineingreifen in die Gesamtsumme einer artgemäßen verwandten Kulturleistung der Jahrtausende und wird dennoch seinem künstlerischen Willen und Wollen geschlossenen Ausdruck verleihen."

Die bezeichnenden Grund- und Eigenzüge der nordischen Dichtung sind: Das Ehr- und Freiheitsgefühl, man kann auch sagen das Heldische, und das nahe Verhältnis zur Natur. Bei Homer und Äschylos, den größten hellenischen Dichtern, finden wir neben der starken Sittlichkeit und dem betonten Ehr- und Freiheitsstandpunkt immer wieder eine Naturverbundenheit, die keine andere Rasse aufweisen kann, und die das Entstehen der Wissenschaft aus dem nordischen Hellas begreiflich macht. Entsprechend

Digitized by Google

der zunehmenden Verſtädterung und damit auch Raſſenmiſchung verminderte ſich im Leben der Hellenen auch das Verſtehen der Natur am Ende ſo weit, daß der überreizte und kranke Intellekt oft einer Magie und einem Zauberglauben anheimfiel, wie er ſonſt nur für primitive Völker niederer Raſſe bezeichnend iſt. Nicht anders verhielt es ſich mit der Stellung zur Frau:

In Homers Odyſſee finden wir in Penelope noch ein nordiſches Frauenideal, wie es dem ſpäteren Hellas verloren ging, und Triebfeder der Ilias iſt ſchließlich nicht nur ein geraubtes, ausnehmend ſchönes Weib, ſondern auch die durch dieſen Frevel verletzte Ehre der Achäer, deren Schützerin die nordiſche Lichtgöttin Pallas Athene iſt.

Die Römer waren ein Staatsvolk, kein eigentlich künſtleriſches, zum mindeſten kein dichteriſches Volk. So kann man von einer großen nordiſchen Dichtung eigentlich erſt wieder in dem von Deutſchland geprägten europäiſchen Mittelalter ſprechen. Dieſe mittelalterliche Dichtung hatte zwei Geſichter: Eines, das mehr höfiſche Züge trug und von ſüdlichen Einſchlägen ſtark mitbeſtimmt wurde, deſſen Ausdruck vor allem die hochſtehende franzöſiſche Dichtung des Mittelalters war und deſſen Einfluß auch auf die anderen nordiſch geprägten Länder außerordentlich ſtark war. Das andere, urtümlicher und minder ſtädtiſch beeinflußt, ſchuf das angelſächſiſche Beowulfslied, das niederdeutſche Gudrunslied, das mittelhochdeutſche Nibelungenlied und die nordgermaniſchen Sagas.

Mit dieſer zweiten, rein germaniſch geprägten Linie der nordiſchen Dichtung wollen wir uns vor allem hier befaſſen. Sie zeigt die beiden anfangs erwähnten Züge, heldiſches Gefühl und Naturnähe, in einer Ausprägung, wie ſie bis dahin in der uns bekannten ariſchen Dichtung noch nicht vorhanden geweſen war.

Sie ſchafft eine Lyrik, wie ſie ſeit Hellas nicht mehr vorhanden geweſen iſt und wie ſie in ſolcher Naturnähe nie vorher geſchaffen worden war, und das in einer Form, die von der Zeit Walthers von der Vogelweide bis zu Mörike, Storm und darüber hinaus ihre Geltung behalten konnte. Die ſchönſten altengliſchen oder altſkandinaviſchen Balladen oder unſere eigenen alten Volkslieder ſind bis heute vorbildlich geblieben. Dichtungen wie das berühmte Volkslied „Ich hab' die Nacht geträumet wohl einen ſchweren Traum" oder die ſpukhaft gewaltige Hexenballade aus dem Spätmittelalter „Großmutter Schlangenköchin" werden auf jeden germaniſchen Menſchen wirken, ſolange wir noch eine germaniſche Kunſt haben. Gerade in der mittelalterlichen Ballade finden wir den Zug der germaniſchen Dichtung wieder, den man als Realismus bezeichnet hat, der ſich jedoch völlig mit dem Begriff der Naturnähe deckt. Dieſer Geiſt lebte in der Lyrik noch bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges hinein, erſt danach gelang es dem ſüdlichen Formalismus, eine Zeitlang die Quellen germaniſcher Lyrik zu verſchütten, die erſt unter Klopſtock und Goethe wieder aufbrachen. Rückblickend können wir ſagen, daß der deutſchen Lyrik mit Walther von der Vogelweide, dem alten Volkslied, Goethe, Hölderlin, Eichendorff und Mörike, der engliſchen mit den alten Balladen,

Digitized by Google

Shakeſpeare, Burns, Byron, Shelley und Swinburne, der ſkandinaviſchen mit Bellman, Björnſon, Fröding und Heidenſtam nichts Gleichwertiges aus anderen Völkern oder Raſſen zur Seite zu ſtellen iſt. Vergleichen wir dieſe germaniſche Lyrik etwa mit der der Mittelmeervölker oder Slawen, ſo ſehen wir, daß ſie nicht nur auf anderen ſeeliſchen, ſondern auch auf anderen formalen Unterlagen aufbaut. Wie etwa der Franzoſe in ſeiner Muſik den Begriff des Liedes nicht kennt und dieſes Wort ſogar als „Le Lied" in ſeinen Sprachſchatz aufnehmen mußte, ſo fehlt der Lyrik dieſer anderen Völker meiſtens völlig jene heldiſche Dynamik und Naturnähe, die ſelbſt bei dem zarten Mörike in einigen ſeiner Balladen und Naturgeſänge gewaltig hervorbricht. Die Lyrik des Mittelmeerkreiſes bleibt meiſtens im Künſtlichen (Artiſtiſchen) ſtecken. Vergleichen wir etwa die Hunderte von Sonetten, die der ſicherlich hoch begabte Petrarca geſchrieben hat, mit den wenigen Sonetten Shakeſpeares, ſo ſehen wir, wie bei dem großen Engländer ſelbſt in der fremden Form noch eine heroiſche und realiſtiſche (naturhafte) Durchglutung des Stoffes vorhanden iſt, die in der Kraft ihrer künſtleriſchen Entladungen, verbunden mit größter Schönheit der Sprache, die originalen Sonette der ſüdlichen Dichter in den Schatten ſtellt. Es iſt ja auch bezeichnend, daß die Ballade, dieſe kraft- und inhaltsmäßig am breiteſten geſpannte Form der Lyrik, nur bei den germaniſchen Völkern wirklich heimiſch iſt.

In der ſogenannten Epik, d. h. der erzählenden Form, hat ſich der nordiſche Geiſt einen Teil ſeiner gewaltigſten Denkmäler geſetzt. Während Gottfried von Straßburg, der gewiß ein großer Dichter war, ſeinem ganzen Weſen nach doch mehr zum ſüdlichen Kreis gehört, haben wir in dem ſeinem inneren Wert nach viel zu wenig erkannten „Parſifal" Wolfram von Eſchenbachs, ſowie vor allem dem Nibelungenlied, zwei gewaltige Zeugniſſe des nordiſchen Kunſtwillens. Das Nibelungenlied beſonders behandelt in kraftvoller Weiſe den vielleicht größten dichteriſchen Stoff, den die Welt je beſeſſen hat, mit allen jenen für die nordiſchen Völker ſo bezeichnenden Eigenſchaften. Die Gegenüberſtellung der vier Rieſengeſtalten Siegfried, Kriemhild, Hagen und Brunhild iſt vollkommen unvergleichlich, und ſtellt, was die Kunſt der Charakteriſtik und die Gewalt gebändigter Leidenſchaft betrifft, ſelbſt die Werke Homers in den Schatten. Vor der Geſtalt Siegfrieds verbleicht ſelbſt ein Achill. Der helleniſche Held, der unter dem Druck eines äußeren Geſetzes handelt und endet, wirkt gegenüber dem deutſchen Helden, dem ein inneres Geſetz zum Schickſal wird, faſt wie ein unbeherrſchter Knabe, der, durch die Natur beſonders begünſtigt, ſeinen Stimmungen und Trieben mehr nachgeben kann als andere. Kriemhild kann man wohl als die mächtigſte Frauengeſtalt der nordiſchen Dichtung bezeichnen.

Auch hier kommen wir um einen Vergleich mit dem ſüdlichen Kulturkreis nicht herum. Der Portugieſe Camöens oder die Italiener Bandello und Boccaccio waren ſicherlich bedeutende Epiker. Aber wenn wir die auf die Dauer doch ermüdenden, weil zu künſtlichen Novellen des Boccaccio etwa mit den nahezu unheimlich lebendigen Erzählungen des Engländers Chau-

Digitized by Google

cer vergleichen, ſo bemerken wir auch hier den tiefen Unterſchied zwiſchen der Kultur der raſſiſch gemiſchteren und der rein germaniſchen Völker.

Eine beſondere Stellung innerhalb dieſes Gebiets nimmt die isländiſche Saga ein. Man hat die Sagas lange Zeit zu ſehr zugunſten der Edda vernachläſſigt. Tatſächlich ſind aber gerade ſie in vieler Hinſicht noch eindeutigere Zeugniſſe nordiſcher Artung als die manchmal dunklen oder ſtückwerkhaften Eddageſänge. Die Naturnähe (Realismus) des nordiſchen Menſchen tritt nirgendwo in der erzählenden Dichtung ſo ſtark in Erſcheinung wie in dieſen Bauernchroniken. Wie gewiſſe vollendete Schöpfungen germaniſcher Lyrik oder des germaniſchen Schauſpiels auf immer in ihrem Ausdruck und Stil vorbildlich bleiben, ſo auch die isländiſchen Sagas. Der Artung des nordiſchen Menſchen entſpricht ſtets die Ausgewogenheit nicht nur zwiſchen Form und Inhalt, ſondern auch zwiſchen Zweck und Schönheit. Alle Gipfelpunkte nordiſcher Kunſt zeigen eine gewiſſe Schlichtheit, ganz gleich, ob wir nun das Oſebergſchiff, einen doriſchen Tempel, ein Drama Shakeſpeares, oder eine Fuge Bachs betrachten. Dieſelbe Schlichtheit, die für alle dieſe Gipfelleiſtungen des nordiſchen Menſchen bezeichnend iſt, zeigen auch die isländiſchen Sagas. Die Knappheit im Zwiegeſpräch der handelnden Perſonen der Sagas, die Scheu, zu viel Gefühlsäußerungen zu ſchildern, die manchem faſt als „Gemütloſigkeit“ erſcheinen mag, iſt tatſächlich ſo hohe und bezeichnend germaniſche Kunſt, daß keiner unſerer jungen Dichter es verſäumen dürfte, durch dieſe Schule zu gehen. Grundzug der Sagas iſt der Kampf um Ehre und Freiheit in allen verſchiedenen Formen. Wie eine ergreifende Mahnung durch die Jahrhunderte erſcheint es uns hier, wenn Grettir der Geächtete in der gleichnamigen Saga ſagt: „Je älter ich werde, deſto weniger kann ich Kränkungen an meiner Ehre vertragen.“ — Ebenſo muß man ſich immer wieder vor Augen halten, daß die Verfaſſer einiger Sagas und der norwegiſchen Königsgeſchichten, Snorre und Sturla, als Geſchichtsſchreiber zu den bedeutendſten Erſcheinungen auf dieſem Gebiete überhaupt gehören.

Das Aufblühen der ſogenannten Roman-Literatur in ganz Europa rückte ſchließlich im 19. Jahrhundert den franzöſiſchen und den ruſſiſchen Roman über Gebühr in den Vordergrund. Wir aber haben allen Anlaß, uns daran zu erinnern, daß der „Simpliziſſimus“ das Werk eines Deutſchen war, daß die engliſche Epik wieder und wieder die herrlichſten Blüten getrieben hat, und daß Coſters „Ulenſpiegel“ dem niederländiſch-niederdeutſchen Sprachkreis entſtammt.

Goethe war es, der Deutſchland nicht nur in der Lyrik, ſondern auch in der Epik wieder auf die Höhe führte, während z. B. in England die Überlieferung der Erzählkunſt eigentlich nie ganz abbrach und erſt mit Galsworthy ein vorläufiges Ende genommen zu haben ſcheint, und in Skandinavien, vom Feſtland her befruchtet, eine hochbedeutende Epik im 19. Jahrhundert neu entſtand. — Mit Goethe, der ſinnbildlicherweiſe ja auch ein großer Naturforſcher war, traten die Grundkräfte nordiſcher Kunſtgeſtaltung in glanzvollſter Weiſe wieder zutage. Auf ihm baut ſich weitgehend die nachfolgende deutſche Erzählkunſt auf, die in Heinrich von Kleiſt, dem Schweizer

Digitized by Google

Gottfried Keller, Wilhelm Raabe und Theodor Storm, um nur einige Namen herauszugreifen, ihre ſtärkſten Vertreter fand, am urgewaltigſten aber wohl von dem Schweizer Jeremias Gotthelf vertreten wurde. Gerade heute, wo der Gedanke von Blut und Boden ſich immer mehr Bahn bricht, ſollte man ſich Gotthelfs mehr erinnern. In ihm iſt ganz unbewußt etwas von dem wieder lebendig geworden, was für die isländiſchen Sagas ſo bezeichnend iſt. An ihm gemeſſen, erſcheinen uns Geſtalten wie Zola, Tolſtoi oder Doſtojewsky kränklich und zerriſſen. Neben ihm beſteht höchſtens Balzac, deſſen großes Werk aber letztlich doch irgendwie mehr intellektualiſtiſch-ſtädtiſch geprägt und zeitbedingt iſt.

Als letzter geſunder Schößling der germaniſchen Epik trat von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab mehr und mehr die ſkandinaviſche Dichtung in den Vordergrund. Björnſon, Hamſun und Duun in Norwegen, Gunnarsſon in Island, Sten Stenſen, Anderſen und Fleuron in Dänemark, Tegnér, Selma Lagerlöf und Heidenſtam in Schweden, gaben ihr das Gepräge. Gerade dieſe ſkandinaviſche Epik trägt deutlich die Züge einer Natur- und Willenhaftigkeit, die ſie von dem Artiſtentum oder dem myſtiſchen Intellektualismus des Weſtens und des Oſtens ſcharf unterſcheidet.

Mit dem Drama, vor allem mit der Charaktertragödie, kommen wir auf ein Gebiet, in dem nordiſcher Geiſt das Allerhöchſte geſchaffen hat. Das Drama des Äſchylos iſt, ſei es in ſeinem gewaltigen Trotz gegen das Schickſal im „Prometheus“, ſei es in der ſtraffen Entgegenſtellung des Vaterrechts gegen das Mutterrecht in der „Oreſtie“, durchaus nordiſche. Während im Drama des Sophokles bereits ein gewiſſer Fatalismus Einzug hält, der das Müdewerden des Volkes anzeigt, herrſcht in den Werken des Äſchylos etwas von der heldiſchen und naturhaften Grundſtimmung, die den größten unter den isländiſchen Sagas eigentümlich iſt.

Das griechiſche Drama in ſeinen drei großen Vertretern, Äſchylos, Sophokles und Euripides, iſt ſowohl aufſchlußreich für das Weſen und Werden des ganzen Dramas überhaupt wie für die Entwicklung des Hellenentums. Bei Äſchylos herrſcht, obwohl er eigentlich nicht ſo genau individualiſiert wie Sophokles, eine Stimmung vor, die ihn in die Nähe Shakeſpeares, Kleiſts und Hebbels rückt. Das Drama des Sophokles gleicht in der überfeinen Abgeſchliffenheit ſeines Aufbaus mehr dem franzöſiſchen Drama, obgleich auch bei ihm das Nordiſche noch vorherrſcht. Die opern- und oratorienhaften Dramen des Euripides dagegen zeigen in ihrem Grundgehalt eine gewiſſe Verwandtſchaft zum ſpäteren ſpaniſchen Drama.

Während der Schickſalsbegriff, der das griechiſche Drama beherrſcht, bei Äſchylos noch nicht allzu ſtarr ausgeprägt, ſondern dem freien Schickſalsbegriff der Saga verwandt iſt, liegt über den Werken des Sophokles bereits eine Art tragiſchen Dogmas und die Handlungen der Helden erſcheinen in irgendeiner Weiſe mehr von außen als von innen beſtimmt. Der „Deus ex machina“ des Euripides aber zeugt von einem völligen Verſchwinden der ſeeliſchen Triebfeder und ſucht die Löſung durch einen göttlich ſanktionierten Zufall.

Digitized by Google

Die germaniſche Naturnähe (Realismus) war es, die zuſammen mit dem ſtark ausgeprägten nordiſchen Ehr- und Freiheitsgefühl die Charaktertragödie ſchuf, die man als eine der höchſten, wenn nicht die höchſte Kunſtform in der Dichtung der nordiſchen Menſchheit bezeichnen kann. Der Schöpfer dieſer Charaktertragödie, die weder durch einen blinden noch durch einen ſakroſankten Zufall beſtimmt wird, ſondern rein aus der Perſönlichkeit des Helden ſelbſt das Drama entſtehen läßt, war William Shakeſpeare. Ebenſo wie auf religiöſem Gebiet Meiſter Eckehart, hat auf dramatiſchem Gebiet Shakeſpeare entdeckt, daß die letzte Entſcheidung gegenüber dem Schickſal aus dem Inneren des Menſchen ſelbſt, aus ſeinem Charakter kommt und nicht von außen. Meiſter Eckeharts „Fünklein in der Seele" iſt, wenn auch noch mehr aufs Willensmäßige übertragen, das Entſcheidende in allen Dramen Shakeſpeares. Dieſer gewaltigſte Dichter, der je gelebt hat, und deſſen Werk uns noch heute immer wieder die ſtaunende Frage abringt, wie Menſchengeiſt eine ſolche eigene Welt zu ſchaffen vermag, ſollte heute mehr als je gekannt werden. Die echt germaniſche Miſchung von Weisheit und innerer Leidenſchaft, von unerbittlicher Härte und menſchlicher Güte, die das ganze Werk Shakeſpeares durchklingt, ſollte gerade in unſerer großen und harten Zeit eine mehr als nur literariſche Würdigung finden. Wir fragen heute nicht mehr danach, ob Shakeſpeare in ſeinen Dramen das oder jenes der eigentlichen Faſſung ſo oder ſo geſchrieben hat, und die äſthetiſchen Erwägungen ſpitzfindiger Literaturkundler feſſeln uns nicht mehr im geringſten. Für uns iſt Shakeſpeare blutvolles, gelebtes Leben und unſerer Zeit, die ſelbſt an gewaltigen Tragödien reich war, ſteht dieſer Dichter innerlich näher als irgendein anderer. Ob wir an den Tod des Königs in Heinrich IV. mit ſeinen unvergleichlichen Worten voll tiefſter ſtaatsmänniſcher Weisheit denken, ob Hamlet ſeine verzweifelten Selbſtgeſpräche hält oder Lear durch die ſchottiſche Heide irrt, ob Kleopatra ihrem Geliebten nachſtirbt oder der verlaſſene Macbeth dem Feinde entgegenruft: „Ich mag mich nicht ergeben", oder im Coriolan die gewaltige Mutter dem großen Sohne entgegentritt — überall ſpüren wir das unmittelbare Weben der Naturmächte und überall ſetzt ſich das ehrbewußte ſtolze Einzelweſen von ſich aus mit dem Schickſal auseinander. Die Menſchen Shakeſpeares ſtehen dem Leben ſo frei und aufrecht gegenüber wie die Helden der Sagas. Ihnen gegenüber wirken ſelbſt die Geſtalten der großen griechiſchen Tragödie meiſtens ein wenig blutarm, — ganz zu ſchweigen vom franzöſiſchen oder ſpaniſchen Drama Corneilles oder Calderons.

Aus nordiſch-helleniſchem Geiſt urſprünglich geboren, hat ſich das Drama in zwei Formen entwickelt, einer rhetoriſchen ſüdlichen und einer realiſtiſchen nordiſchen. Das rhetoriſche Drama wirkt gegenüber dem realiſtiſchen für unſer Gefühl irgendwie leblos, ſelbſt wenn es ſo fein zu charakteriſieren verſucht wie etwa Molière in ſeinen Luſtſpielen. Der Vergleich, der bereits zwiſchen Gotthelf und Balzac gezogen wurde, trifft in noch ſtärkerem Maße auf Shakeſpeare und Molière zu: Der nordiſche Engländer zeigt eine Natur- und Bodenverbundenheit, die dem Franzoſen völlig fremd iſt, ganz gleich, ob Shakeſpeare nun die Naturgeiſter im Sommernachtstraum

Digitized by Google

ſchildert oder den Sturm in der Heide im König Lear oder den dämmernden Morgen vor Romeos und Julias Liebesgemach.

Es bliebe zu unterſuchen, wie weit man etwa in der Oper und im ſogenannten Muſikdrama einen Ausläufer des rhetoriſchen Dramas ſehen könnte. Feſt ſteht jedenfalls, daß das realiſtiſche Charakterdrama ſich gegenüber dem rhetoriſchen mehr und mehr durchgeſetzt hat, wenngleich es zum Schluß des 19. Jahrhunderts in einer weſtlich und öſtlich beeinflußten und naturaliſtiſchen Verzerrung erſchien. Der „Naturalismus" verhielt ſich zum germaniſchen Realismus etwa ſo, wie die Lehre eines Marx zur Lehre Hegels. Nachdem auch das nichtnordiſche Europa infolge des Sieges des germaniſchen Naturgefühls den Formalismus des 17. Jahrhunderts abgeworfen hatte, wurde die für die nordiſche Raſſe bezeichnende Naturverbundenheit entſprechend verändert bzw. auch verzerrt, was man beſonders deutlich am Beiſpiele Rußlands ſehen kann. In der Wiſſenſchaft, dieſer Schöpfung des nordiſchen Geiſtes, die von den Germanen organiſch und maßvoll angewandt wird, verhielt ſich ja ein gewiſſer Teil der nichtgermaniſchen Völker ähnlich.

Der Einfluß Shakeſpeares auf die geſamte nachfolgende germaniſche Dichtung iſt überhaupt nicht zu ermeſſen. Goethes „Götz", „Fauſt" und „Egmont" ſind ohne Shakeſpeare nicht zu denken. Während aber Goethes dramatiſches Werk im großen und ganzen außerhalb jeder Klaſſifizierung ſteht und nur als Dichtung an ſich zu nehmen iſt, haben wir es bei Schiller wieder mit einem reinen Tragiker zu tun. Im Drama Schillers tritt zwar das Naturgefühl verhältnismäßig zurück, dafür aber das Heldiſche um ſo ſtärker in den Vordergrund. Wallenſtein oder Karl Moor ſind ſicherlich Geſtalten, die nach einem inneren Geſetz handeln, wenn auch nicht mit jener letzten Selbſtverſtändlichkeit, die den Helden Shakeſpeares eigentümlich iſt, da Schiller dazu neigt, die Welt mehr moraliſch als dynamiſch-ſittlich zu ſehen.

Schiller iſt, genau wie Wagner, mindeſtens ebenſo ſehr als Perſönlichkeit wie als Dichter zu betrachten. Gleich Wagner iſt die Gewalt ſeines Ichs derartig ſtark, daß ſie gleichſam alles über den Haufen rennt. Schiller war ein ausgeſprochener Kämpfer, und nicht zuletzt dieſes kämpferiſche, man möchte faſt ſagen, kriegeriſche Temperament iſt es, was Schiller noch heute ſeine unbezwingliche Stärke und Überzeugungskraft verleiht. Den Beweis dafür kann ſich jeder ſchaffen, der nur einen flüchtigen Vergleich zieht zwiſchen Schillers „Jungfrau von Orleans", die ſicherlich keines ſeiner ſtärkſten Werke iſt, und dem Werk Bernhard Shaws, das ſich „Die heilige Johanna" nennt.

Auf der rein nordiſchen Linie Shakeſpeares ſtehen Heinrich v. Kleiſt und Friedrich Hebbel.

Man hat geſagt, wenn in einem Dramatiker je wieder etwas von Shakeſpeare lebendig geworden ſei, ſo in Heinrich von Kleiſt. Das trifft zu. Nur fehlte Kleiſt die innere Ausgewogenheit des großen Briten. Durch Kleiſts „Käthchen von Heilbronn" zittert zwar Vers für Vers jenes immer wache Naturgefühl des nordiſchen Menſchen, über dem „Prinzen von Homburg", dieſem wahrhaft preußiſchen und deutſchen Drama, liegt neben aller männ-

Digitized by Google

Hans Holbein d. J.: Lady Eliot

Digitized by Google

Digitized by Google

lichen Kraft etwas von jenem weißen Mondlicht, in dem bei Shakeſpeare die Geiſter aufzuſteigen beginnen, der „Zerbrochene Krug“ ſteht in ſeiner Bodenverbundenheit unter den deutſchen Luſtſpielen einzig da, auch das heldiſche innere Geſetz iſt vorhanden, aber irgendwie folgen die Kleiſtſchen Menſchen mehr als dem Befehl des Willens und damit des innerſten Geſetzes, dem Befehl der Leidenſchaft — einer Leidenſchaft, die in der gewaltigen „Pentheſilea“ über alle Dämme hinwegſchäumt.

Bei Hebbel ſteht ebenſo wie bei Shakeſpeare das tragiſche „Fünklein in der Seele“ im Mittelpunkt des geſamten Schaffens. So gewiß wir bei Hebbel ſchon den verfeinerten Individualismus des 19. Jahrhunderts deutlich ſpüren können, ſo gewiß er Kleiſt gegenüber nicht etwa nur gebändigter und nüchterner, ſondern gleichſam auch akademiſcher wirkt, ſo ſicher ſtellt doch das Geſamtwerk dieſes Dichters ihn in die unmittelbare Nähe Shakeſpeares. Aber ebenſo wie der Glanz der rhetoriſchen Tragödien Schillers das Werk Kleiſts zu unrecht in den Schatten geſtellt hat, hat auch das rhetoriſch-oratoriſche Muſikdrama Wagners das Schaffen Hebbels noch heute nicht zu einer richtigen Würdigung kommen laſſen. Dabei kann man wohl genau wie bei Kleiſt und Schiller ſagen, daß trotz einer gewiſſen geringeren äußeren Wirkungskraft der Gehalt der Hebbelſchen Tragödie dem der Werke Wagners, was die nordiſche Haltung und die dieſer eigentümlichen Eigenſchaften betrifft, überlegen iſt. Es würde zu weit führen, hier etwa die beiden Behandlungen des Nibelungenſtoffes zu vergleichen. Feſt ſteht jedenfalls, daß eine deutſchere und nordiſchere Auffaſſung dieſes Stoffes als die Hebbels ſeit dem Nibelungenlied ſelbſt nicht mehr dageweſen iſt. Und vor allem hat Hebbel die Ehre, dieſen Grundzug nordiſchen Weſens, tatſächlich in den Mittelpunkt ſeines Schaffens geſtellt. Daran ändern auch morgenländiſche Stoffe wie „Judith“ oder „Herodes und Mariamne“ nichts. Judith, Mariamne, Brunhild, Klara und Rhodope, die ganzen Nibelungen, Meiſter Anton, Golo und Kandaules — alle gehen ſie daran zugrunde, daß ſie den myſtiſchen Kriſtalliſationspunkt ihres Ichs, der beim nordiſchen Dichter Hebbel die Ehre heißt, zerſtören, oder daß er ihnen zerſtört wird.

Im neuen Deutſchland, das gerade den Begriff der Ehre dem alten Liebesbegriff entgegenſtellt, ſollte Hebbel ein ganz anderes Verſtändnis finden als bisher. In der Tragödie Hebbels hat der nordiſche Geiſt, wenn vielleicht nicht eine ſeiner gewaltigſten, ſo doch eine ſeiner klarſten, reinſten und eindeutigſten Verkörperungen gefunden. Das ſkandinaviſche Drama Ibſens und Björnſſons iſt zwar eine Eigenblüte, eine Art von germaniſchem Naturalismus, hat aber weder die dichteriſche, noch die menſchliche Kraft der Tragödie Hebbels. Es war jedenfalls nicht berechtigt, daß die Vergangenheit zwei Jahrzehnte nach Hebbels Tod Hebbel über Ibſen vergaß.

Das Germanentum hat alſo auf allen Gebieten der Dichtung Höchſtleiſtungen vollbracht. Dabei darf nicht vergeſſen werden, daß auch die europäiſche Dichtung der nichtgermaniſchen Völker in ihren beſten Vertretern zu einem großen Teil nordblütig war. Ob wir an den Langobarden Dante oder den blonden Leopardi in Italien denken, ob an die frühfranzöſiſche Ritterdichtung, die ein faſt ganz nordiſches Antlitz trug, oder an die Nor-

Digitized by Google

mannen Flaubert und Gobineau, oder an die Tatſache, daß die beſten ſpaniſchen Dramatiker Lope de Vega und Calderon aus einer nordiſch geprägten Adelsſchicht ſtammten, oder an den vorwiegend nordiſchen Kopf Tolſtois — überall in Europa ſehen wir das nordiſche Blut lebendig bei der Schöpfung wahrhaft bedeutender Dichterwerke. Nur im Rahmen der germaniſchen Kultur eines germaniſchen Volkes jedoch konnte allerdings von einem nordiſchen Einzelweſen eine typiſch nordiſche Dichtung geſchaffen werden.

Die Forderung Alfred Roſenbergs, die Geſchichte müſſe neu geſchrieben werden, gilt auch für die ſogenannte Literaturgeſchichte, d. h. für die Geſchichte der Dichtung.

Dabei tut ſich die alte Frage auf: Welche Dichtung iſt auf die Dauer für uns wertvoll und welche iſt es nicht?

Dieſe Frage iſt zuerſt einmal dadurch zu beantworten, daß man an die ganze Dichtung den Maßſtab der Arteigenheit und der Artähnlichkeit legt, d. h. daß man ihr Verhältnis zu dem Volk und der Raſſe, der ſie entſpringt, genau ſo wertet wie ihr künſtleriſches Weſen. Eine ägyptiſche Sphinx ſagt uns im Grunde gar nichts. Nur die ſogenannte „Bildung", die man uns jahrhundertelang aufgezwungen hat, läßt uns in ihr überhaupt einen Sinn vermuten, gar nicht zu reden von unſerem äſthetiſchen Eindruck gegenüber einem ſolchen Gebilde. Genau ſo wenig können wir einen hebräiſchen Pſalm verſtehen. Er iſt für uns weder ſchön noch häßlich, ſondern im Grunde einfach nichtsſagend. Ein Problem wird er für uns erſt dann, wenn er in unſeren Kulturraum hineingerät, genau wie etwa eine Sphinx am Eingang irgendeines deutſchen Gebäudes durch ihr reines Daſein an dieſer Stelle zu einem Problem wird. Wenn ein Heinrich Heine hebräiſche Wendungen in die deutſche Dichtung hineinzutragen verſuchte, ſo trübte er dieſe und mußte als zerſtörende Erſcheinung gelten. Ein hebräiſcher Pſalm oder das hohe Lied Salomos iſt aus dem rein jüdiſchen Blickfeld ſeines Schöpfers heraus vielleicht eine wertvolle Dichtung. Hierüber zu urteilen, muß jedoch letztlich den Hebräern überlaſſen bleiben.

Der Maßſtab der Arteigenheit und Artverwandtheit mag vielleicht für den, der ein Schwärmer für fernöſtliche Liebesgedichte, hebräiſche Pſalmen oder ſelbſt Romane Doſtojewskis iſt, etwas ſchmerzlich ſein, man kann jedoch überzeugt ſein, daß dieſe Schwärmer heute immer ſeltener geworden ſind. Gewiß ſoll nicht das Intereſſe für die Dichtung anderer uns fernſtehender Völker und Raſſen in Deutſchland verlöſchen — denn gerade aus der Dichtung kann man das Weſen eines Volkes oft am beſten erſehen — aber innerlich gehen uns dieſe Werke nichts an, wir können uns weder von ihnen beeinfluſſen noch ſchulen laſſen.

Der Maßſtab der Arteigenheit und Artverwandtſchaft bringt aber auf der anderen Seite eine große Bereicherung mit ſich: nämlich den Drang, ſich mit der Dichtung der anderen germaniſchen Völker mehr zu beſchäftigen aus dem Gefühl heraus, gerade hierdurch das Weſen ſeiner eigenen Raſſe in ſeiner ganzen Weite wahrhaft in ſeinem ganzen Umfang zu erfaſſen.

Digitized by Google

Es kann kein Zweifel sein, daß die dichterischen Einflüsse, die aus dem südlichen und östlichen Kreis zu uns gedrungen sind, meist störend gewesen sind und in den seltensten Fällen eine wirkliche innere Bereicherung gebracht haben, wohingegen Shakespeare, Dickens oder Hamsun uns, Goethe und Schiller die anderen germanischen Völker auf das nachhaltigste und ernsthafteste beeinflußt haben. Die Einfuhr an fremdem, nicht artverwandtem Schrifttum muß eingedämmt werden, denn sie hindert höchstens den gesunden Blick für die im eigenen Land entstehenden Werke. Die wahrhaft wertvollen Dichtwerke der verwandten anderen germanischen Völker aber, ob sie nun aus Vergangenheit oder Gegenwart stammen, sollen und müssen in Deutschland immer ein offenes Auge und Ohr finden. Genau so wie der Däne Kierkegaard als Philosoph jedem deutschen Menschen etwas zu sagen hat, hat auch der Dichter Chaucer — ganz zu schweigen von Shakespeare, der völlig unser geworden ist — jedem von uns etwas zu sagen. Auf der anderen Seite steht Hebbel im Grunde genommen dem Norweger oder Angelsachsen ebenso nahe, wie etwa Kant ihrem Geistesleben nahestand. Eine neue Geschichte der Dichtung Deutschlands wird vom Nibelungenlied über Walther von der Vogelweide und das Volkslied zu Goethe und Schiller, Hölderlin und Kleist, Eichendorff und Mörike, Hebbel und Groth, Gotthelf und der Droste-Hülshoff führen. Eine allgemeine nordisch-germanische Literaturgeschichte wird die großen Angelsachsen, Niederländer und Skandinavier hinzufügen.

Nun schafft aber eine neue Auffassung der Geschichte der Dichtung noch keine neuen Dichtwerke. Und so erhebt sich die Frage: Wie haben wir uns zu dem dichterischen Schaffen der Gegenwart zu stellen und was sollen wir von der Zukunft erwarten?

Hierbei muß erst einmal rücksichtslos festgestellt werden, daß die Dichtung der ganzen weißen Welt heute im Zeichen des Verfalls steht. Was die Germanen betrifft, so ist der Niedergang der angelsächsischen und deutschen Dichtung unbestreitbar. Beide Völkergruppen haben heute nicht einen Dichter aufzuweisen, der sich mit ihren besten Begabungen, die noch vor fünfzig Jahren am Leben waren, messen könnte. Die schwedische Dichtung befindet sich im Abstieg, die dänische, holländische, schweizerische und flämische hat gleichfalls an Wert stark eingebüßt. Einzig in Norwegen finden wir noch einige starke urwüchsige Begabungen, aber auch hier ist der Niedergang zu befürchten. Die chaotischen Strömungen des Liberalismus und Marxismus, jüdischer, freimaurerischer und moskowitischer Geist haben sich wie eine dicke Sanddecke über die neu emporkeimenden Triebe der germanischen Dichtung gelegt. Auf der einen Seite steht ein verzärteltes Ästhetentum, auf der anderen ein kollektivistischer Mechanismus. Die Wurzeln zum Blut und zur Scholle sind gelockert oder gar gelöst. Die Erschütterungen, die die Politik der germanischen Völker getroffen haben, haben sich nicht nur in der Dichtung besonders stark ausgewirkt, sondern mußten dieses sogar, da die Dichtung der feinste Gradmesser für den inneren und geistigen Zustand eines Volkes ist. Eine Gesundung kann auch hier erst dann erfolgen, wenn die Völker nordischer Artung sich wieder auf ihr nordisches Blut, ihren nordischen

Digitized by Google

Geiſt und ihre nordiſche Seele beſonnen haben. Zu dieſer Wiedergeſundung iſt ein notwendiger Schritt die Erkenntnis der wahren Werte der Vergangenheit und ein enges Verhältnis zu jenen wirklich aufbauenden Kräften der nordiſchen Dichtung aller Jahrhunderte, die wir hier im Zuſammenhang zu ſchildern verſucht haben.

Dabei entſteht wiederum die Frage, welche Formen der Dichtung gepflegt werden und welche für unſere Zeit als lebensfähig gelten können. Der Verfall auch in der Dichtung begann, als der ſogenannte „Zwieſpalt zwiſchen Individuum und Maſſe“ aufgeriſſen wurde. Allein die Durchſetzung einer Frageſtellung „Individuum oder Maſſe“ mußte bei einem germaniſchen Volke eine heilloſe Verwirrung anrichten — denn innerhalb eines geſunden nordiſchen Volkes gibt es dieſe Frageſtellung gar nicht, ſondern es gibt hier nur ein Verhältnis zwiſchen Perſönlichkeit und Gemeinſchaft.

Die Geſundung in der Dichtung eines germaniſchen Volkes hängt letztlich davon ab, ob die Gemeinſchaft dem Künſtler geſtattet, Perſönlichkeit zu ſein, und ob der Künſtler ſich darüber klar iſt, daß die Gemeinſchaft die Vorausſetzung ſeines Daſeins und Schaffens bedeutet. Sowohl der liberaliſtiſche Standpunkt, der Künſtler könne tun, was er wolle, er könne ruhig der „ungezogene Liebling der Grazien“ ſein, iſt falſch, wie auch die bolſchewiſtiſche Anſchauung, daß der geiſtig Schaffende des Eigenlebens und einer gewiſſen ſchöpferiſchen Einſamkeit nicht bedürfe und daß er ſeine Schöpfungen ſo hervorbringen könne, wie eine Maſchine ihre Schrauben und Haken. Hier die Ausgewogenheit wieder herzuſtellen, iſt eine der großen Aufgaben unſerer Zeit. Wenn der Dichter im Rahmen der Gemeinſchaft den ungeheuren Atem der Zeit und die Wucht ihrer Geſchehniſſe wirklich verſteht, anſtatt, grollend und ſich verkannt fühlend, ſich in einer Dachſtube in ſeine Traumnetze einzuſpinnen, ſo wird er auch wieder wahre Dichtungen ſchaffen können, wie das alle großen und echten Dichter in den Jahrhunderten vor ihm getan haben. Wenn auf der anderen Seite die Gemeinſchaft den echten Dichter nicht als einen abſeitigen Sonderling, ſondern als den Verkünder auch ihres Weſens empfindet und ihn weder einengt noch verzieht, ſo wird auch hier ſich ein ſtarker, geſundender Einfluß geltend machen.

Es iſt eine aus der Unfähigkeit ſchwächlicher Nichtskönner geborene Anſchauung, daß die „alten Formen“ der Dichtung nunmehr völlig überwunden ſeien. Das Drama ſowohl wie die Lyrik und die Epik ſind feſtſtehende erhabene Schöpfungen des menſchlichen Geiſtes, genau ſo wie es die reine Mathematik oder die Perſpektivlehre ſind. Nur füllt eine neue Zeit ſie mit einem neuen Inhalt und ſchafft ſie um.

In dieſem Zuſammenhang lohnt es ſich vielleicht, noch auf einige Fragen einzugehen, die nicht aus der abſtrakten Theorie, ſondern aus der Betrachtung der nordiſchen Dichter der Jahrhunderte heraus ſich ergeben: Wir nannten das Heldiſche und das Naturnahe die beiden bezeichnenden Weſenszüge aller nordiſchen Dichtung. Über dieſen Grundpfeilern errichtet ſich das

Digitized by Google

Gebäude des Formwollens, das dem germaniſchen Dichterſchaffen eigentümlich iſt. Und wie in der Politik der nordiſche Menſch, etwa an dem Beiſpiel Englands geſehen, eine nur ihm eigentümliche Miſchung von ſtraffer Organiſation und formaler Großzügigkeit zeigt, in genauer Erkenntnis, daß einerſeits der Wille Berge verſetzt, andererſeits aber auch gewiſſe Naturgeſetze Zeit haben müſſen, um ſich auszuwirken, ſo zeigt auch die germaniſche Dichtung eine Miſchung aus dynamiſcher Straffheit und einer im Vergleich zu den Mittelmeervölkern loſeren äußeren Form.

Der Stabreim und die unendlich vielen Vers- und Strophenmaße der germaniſchen Dichtung ſind, verglichen mit den ſehr geſchliffenen, aber wenig zahlreichen und ſtarren lyriſchen Formarten der Dichtung der Mittelmeerkultur, ein beredtes Zeugnis dafür. Auf der anderen Seite ſehen wir bei einer größeren formalen Strenge ſüdländiſcher Dichter eine meiſt entſprechend größere Gehaltsloſigkeit. Es iſt nicht wahr, daß formale Unſtraffheit charakteriſtiſch germaniſch iſt, wie gewiſſe Literaturkundler behauptet haben. Wahr iſt aber, daß *das innere Geſetz* eines Werkes in der *nordiſchen* Dichtung die entſcheidende Rolle ſpielt. Etwas überſpitzt könnte man vielleicht ſagen, daß hier der Gehalt die Form beſtimmt, bei den ſüdlichen Völkern aber die Form den Gehalt. Ein Drama Shakeſpeares iſt, wenn auch formal vielleicht manchmal nicht ſo geſchliffen wie ein Drama des Calderon, doch ein Organismus, ein Stück organiſiertes Leben von derartig geballter Kraft und zugleich auch wieder Freizügigkeit, daß uns hier klar wird, daß dies eben die raſſiſch bedingte Form für die Dichtung des Germanentums ſein muß.

Wir müſſen uns frei machen von den fremden, formaläſthetiſchen, für uns wie ein Korſett wirkenden romaniſchen Kunſtformen ſowohl wie von der aufweichenden und entformenden Art des Oſtens. Bei einem deutſchen lyriſchen Gedicht ſpielt nicht die Zahl der Silben eine Rolle, ſondern entſcheidend, ob der Rhythmus der Strophe gewahrt bleibt und ob der Gehalt in einer wahrhaftigen und ihm gemäßen Art gegeben wird. Ob eine Tragödie fünf Akte hat oder drei, und ob jeder Jambus, falls dieſes Versmaß angewandt wird, genau abgezirkelt ſtimmt, iſt letztlich bedeutungslos, wenn bei Anerkennung der ewigen inneren Geſetze nordiſcher Tragik der Gehalt des Dramas in ſeinem Weſen wertgemäß in der Form geſpiegelt wird. Das gleiche gilt auch für die erzählende Dichtung, deren Weſen wieder eine zeitloſe Knappheit der Sprache werden muß, um aus ihr aufs neue eine vollgültige Kunſtform zu ſchaffen. Die äſthetiſchen Maßſtäbe von Sonett, Terzine und Stanze ſind für uns letztlich ſo gleichgültig wie die der „Novelle“ oder des „Romans“. Die großen epiſchen Dichtungen des Germanentums ſind im Grunde ſamt und ſonders „Erzählungen“, bei denen die „Problemſtellung“, die ein ſo beſonderes Kennzeichen der Novelle ſein ſoll, Selbſtverſtändlichkeit iſt.

Unſere jungen Dichter, die kommen werden, falls ſie nicht ſchon da ſind, werden nicht in die Schule der ſogenannten „Literaturhiſtoriker“ gehen, ſondern ſie werden in zwei Schulen lernen: *Die eine iſt die gewaltige Überlieferung des Schaffens der großen nordiſchen Dichter der letzten zweitauſend Jahre, die andere iſt das Leben.*

Digitized by Google

Überall ringt heute eine neue Zeit um ihren Ausdruck. Politik oder Wirtſchaft, Geiſteswiſſenſchaft oder Technik, Rechtslehre oder Raſſenkunde, Baukunſt, Malerei oder Muſik — alle ſtehen ſie vor den gleichen entſcheidenden Fragen. Dieſe Tatſache allein iſt ſchon Beweis dafür, daß man Kunſt, Wiſſenſchaft und Staatsleben nicht voneinander trennen kann, ſondern daß ſie auf Gedeih und Verderb nach ewigen Geſetzen miteinander verbunden ſind.

Deutſchland hat die Gefahr, die Europa und dem Germanentum droht, zuerſt erkannt. Es hat die Gefahr politiſch bei den Hörnern gefaßt und ringt mit ihr. Nach den gleichen Geſetzen, die mit dem Niedergang eines Staates und Volkes, auch den Abſtieg ſeiner Geſittung und Kunſt mit ſich bringen, wird umgekehrt der Aufſtieg Deutſchlands auf politiſchem Gebiet auch den Aufſtieg der Kunſt mit ſich bringen, zumal der Nationalſozialismus als vielleicht erſte Lehre in der Welt die wirkliche Bedeutung der Kunſt für den Staat erkannt hat.

Unſere Hoffnung auch auf dieſem Gebiet iſt die Jugend. Man braucht nur einmal ein Lager unſerer Hitlerjugend beſucht und dieſen unbelaſteten, raſſiſch edlen Nachwuchs unſeres Volkes geſehen zu haben, um auch auf dem Gebiet der Kunſt und damit der ganzen Kultur das beruhigende Gefühl mit nach Hauſe zu nehmen: Aus dieſem Geſchlecht wird wieder eine neue geſunde germaniſche Dichtung erwachſen, deren Beſtand vielleicht länger währen wird, als der der Dichtung mancher anderer Zeiten, da hier die inneren Geſetze des nordiſchen Weſens nicht nur unbewußt angewandt, ſondern auch bewußt gehegt und verteidigt werden.

Digitized by Google

Ein Volk zu sein,
das ist die Religion
unserer Zeit.

Ernst Moritz Arndt

Digitized by Google

Dr. Hellmuth Langenbucher:

Georg Stammler

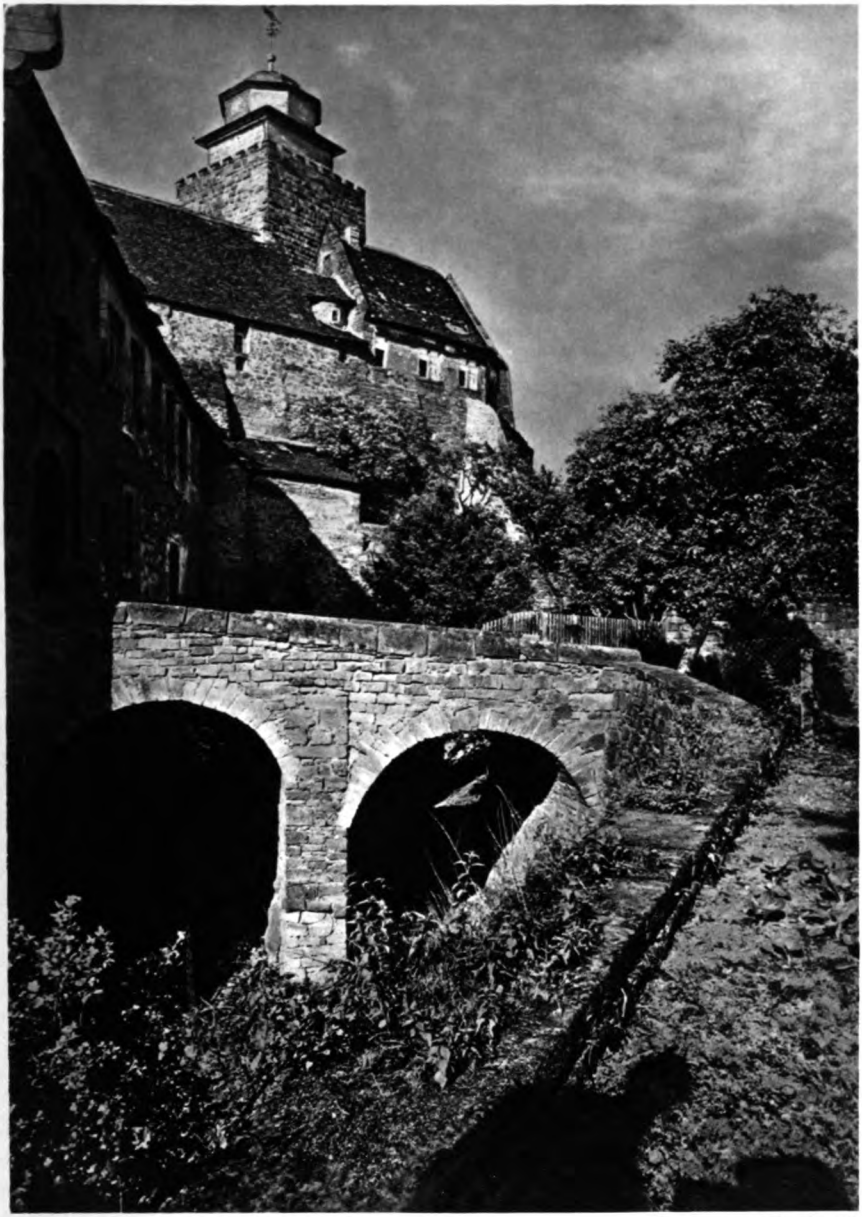
Versuch einer Würdigung.

1.

Georg Stammler kommt aus einer schwäbischen Lehrerfamilie. Er erblickte am 28. Februar 1872 in Stammheim bei Calw, einem Dorfe am Rande des württembergischen Schwarzwalds, das Licht der Welt. Wie uns das ab und zu bei Angehörigen des schwäbischen Stammes begegnet, so wurde auch der Dichter und Politiker Stammler zum Gefäß einer glücklichen Synthese einiger an sich höchst gegensätzlichen Eigenarten dieses begabten Stammes. Schwäbisches Sichverspinnen, Sichversenken in die dunklen Tiefen mystischer Gedankengänge vereinigte sich in ihm mit dem Vermögen zäher Beharrung und herzhaften Draufgängertums zu einer starken Lebensmeisterschaft, die ihren Träger dem Schicksal eher zum Opfer geben wird, als ihn auch nur einen Schritt vor ihm zurückweichen zu lassen.

Stammler trat nach Absolvierung des Gymnasiums in Heilbronn a. N. in eine Buchhändlerlehre in Stuttgart ein. Er widmete sich später der Landerziehungsheim- und Bauernhochschulbewegung. Aus der Begegnung mit den verschiedenartigen, lärmend vorgetragenen Ismen der Berliner neunziger Jahre wuchs ihm der Wille zu, die wurzellos und in ihrem eigenen Lande seelisch heimatlos gewordenen Deutschen an die Quellen ihrer wirklichen Kräfte zurückzuführen. In das immer frecher und lauter sich breitmachende Treiben fremdsüchtigen Westlertums schleuderte er keck und unbeugsam seine scharfgeschliffenen „Stachelreime“ und Sprüche, die in ihrer zornigen Überlegenheit oder in ihrer flammenden Deutschheit nicht selten an Walther von der Vogelweide erinnern; die dort, wo sie über die bloße Abwehr hinaus um einen neuen Lebensaufbau sich bemühen, beste Edda- und Spervogel-Tradition weiterführen. Der Geist der Wehrhaftigkeit und der Wille zum Werk, zur Lebenstat: das sind die beiden großen Wesenszüge, die die Persönlichkeit Stammlers ausmachen, und die besonders in der kristallenen Klarheit seiner Sprüche zu lebhaftem, aber echtestem Farbenspiel sich brechen. Jedem, der sich etwas eingehender mit den harten, kantigen, aufrechten Dichtungen Stammlers beschäftigt, drängt sich der Eindruck auf, daß in ihm die Stimme des deutschen Blutes besonders klar und eindringlich sich zu Worte meldet. Die deutsche Not des verratenen, vergifteten Blutes, die die grauenhafte Entnervung und Amerikanisierung unseres Lebens zu einem immer stärker drohenden Verhängnis für die Zukunft des deutschen Volkes werden ließ, ließ den um die Seele seines Volkes ringenden Dichter nicht mehr zur Ruhe kommen. Unbarmherzig und ohne Rücksichten auf die eigene Person nahm er um die Jahrhundertwende den Kampf auf gegen eine das Volk in seinem Lebenskern bedrohende, „verirrte, weltflüchtige Geistigkeit“, die uns „aus der tiefen Ganz-

Digitized by Google



F. Schäfer D. L. N.

Burg Breuberg im Odenwald

Digitized by Google

Digitized by Google

heit unſeres Weſens und damit unſerer Aufgabe herausgeriſſen und als Volk um den Weg gebracht hat". Mit voller Hingabe all ſeiner Kräfte ſetzte ſich Stammler von da ab ein für die Abwehr der „leiblichen Entartung", der „ſeeliſchen Zerriſſenheit" und der „Willenszerſplitterung", in denen er Symptome der inneren Zerſetzung des deutſchen Volkstums ſah.

2.

Die Hauptinhalte des Lebenswerkes Georg Stammlers werden beſtimmt durch ſeine Tätigkeit als Lyriker und politiſcher Dichter einerſeits, als nationaler Jugendführer und Erzieher andererſeits. Wer den Zugang zu Stammler von ſeinen Stachelreimen und Zornſprüchen her genommen hat, der ahnt kaum etwas von der Zartheit und Innigkeit, der eigentümlichen Gehaltenheit, mit der der Dichter ſich auch rein lyriſch zu geben vermag. Und doch zeigt er ſich gerade hier beheimatet in der Tiefe der „ewigen Bronnen", ohne deren Rauſchen das Land der deutſchen Seele uns dürr und freudlos erſcheinen müßte. Was im lyriſchen Werk Stammlers vornehmlich beglückt, das iſt die tiefe Geſchwiſterlichkeit, mit der er auf das ſtille Raunen und gewaltige Brauſen der Natur und ihrer Weſen zu horchen vermag. Beſonders tiefen Eindruck macht auf ihn die ſprechende Eigenart mancher Bäume — der Baum überhaupt, dieſes Gebilde aus Wurzel und Wipfel, aus Erdkraft und Sonnenliebe. Das „wunderſame Geſtreu der Pappel", das „leuchtende Gottgedicht" der jungen Birke am Ginſterhang, die Tanne, die „fürſtlich ob den Weiten" ihrer Abendruhe ſich freut; immer ſind es nur kurze Strophen, die bei Stammler aus der Empfindung ſich löſen, aber immer ſind ſie erfüllt von echter dichteriſcher Schau und in ihrer einfachen Sprache der Herbe des Gefühls angemeſſen. Die Selbſtgefälligkeit lyriſchen Sichbeſpiegelns liegt Stammler fern. Wie ihm das Leben, wo er es anfaßt, zur Tat wird, ſo werden ihm auch Gefühle, Empfindungen, Stimmungen, wo ſie ſich ſeiner bemächtigen, zu fließender Bewegung. Im Mitſchreiten des Herzens, im Einſchwingen der deutſchen Seele in den Rhythmus der Natur dürfen wir den eigentlichen Nerv ſeines lyriſchen Schaffens ſehen.

Stammler weiß um die ſeligen Qualen des ewig unruhvollen „Wanderherzens", das „heimlich bei der Nacht" auf ſeinem Lager aufwacht und in die Ferne hineinſchreitet, das immer die Sehnſucht in ſich trägt und das doch vor jeder Erfüllung ſcheu zurückweicht, das mit den Wolken „in die Meere der Luft hinein um den Erdball ſtürmend kreiſen" möchte und doch mit ſo inbrünſtiger Liebe an der Erde und dem ewigen Wechſel ihrer Jahreszeiten hängt.

Klänge voll unbeſchreiblicher Zartheit und liedhafter Innigkeit gelingen Stammler, wenn der Abendhauch oder das Wehen der Nacht an ſeine Saiten rühren. In der dunklen Tiefe mancher Deutungen werden wir an Novalis erinnert, oder es führen Fäden zu Mörike, wo die Nacht ganz zum Weſen wird, zu Eichendorff, wo ſie Laut gibt der zauberiſchen Rede der Geiſter, die um die Mitternacht zu augenblickhaft kurzem Leben erwachen. Und nie macht Stammler in all dieſem zart ſchwingenden Gefühlsleben Zugeſtändniſſe an

Digitized by Google

Ästhetentum, an die genußfeine Wort- und Bilderschwelgerei. Im Gegenteil: auch in seiner Lyrik schreitet Stammler immer wieder über Schau und Gefühl hinaus und tritt in den Bereich der heiligen Willensmächte. Nicht nur der Natur, auch dem Leben gegenüber offenbart sich sein lyrisches Können. Aber auch da meidet er jede Verkrampfung, ist echt in seinen Bildern, rein in der Stimmung und lebendig im Fluß der Melodie. Dabei treibt es ihn fortwährend zum Höchsten, zu der lyrischen Auseinandersetzung mit den Grund- und Schicksalsfragen des Daseins, wo er zum Künder einer lächelnd überwindenden Lebenstapferkeit wird, so sehr sich die Seele oft auch aufbäumen mag gegen die dunklen Gewalten des Daseins. In Spruch und Lied erweist sich so Stammlers sittlich-künstlerische Kraft. Denn die gleiche lebenwirkende Bewegung und das gleiche kämpferische Ethos, die seinen Sprüchen ihr knappes, klares Gefüge geben, erfüllen auch viele seiner an den Urströmen des Menschenschicksals erlauschten Lieder, auf die noch näher einzugehen wir uns hier versagen müssen.

3.

Diese Zartheit der Stammlerschen Lyrik findet ihre männliche Ergänzung in der Schärfe und harten Wucht jener anderen Dichtungen, die sich um seine politische Ideenwelt lagern. Denn das stille Werden und Reifen, dem man mit liebender Hingabe und Empfangensbereitschaft begegnen muß, ist nur die eine Seite des Lebens. Die andere fordert ein fortwährendes Im-Kampf-stehen, fordert die männlich zugreifende Tat. Aber gerade hier steht der Dichter in vorderster Linie bei der Abwehr der dem Leben des deutschen Volkes feindlichen, aus seinem eigenen Schoße verhängnisvoll aufsteigenden Mächte. „Karg werden, Kämpfer werden", ist dem Dichter Stammler sinnvollster Lebensgrundsatz, der „Mensch im Schicksal", im „Ringen um die gesunde Wehrkraft der Seele" einer seiner Lieblingsgedanken. Und wo er sich von dieser Grundlage aus um eine „deutsche Lebenslehre" müht, da nimmt er seinen Ansatzpunkt im Kampf und im Wesen, und führt er hin zur Notwendigkeit des „Hindurch", von dem sich der Tapfere bei jeder Auseinandersetzung mit dem Schicksal getragen weiß. „Mut! Das ists, was das Leben erhält, auch unter den schlimmsten Schicksalen. Ohne Mut kannst du kein Leben führen. Steh stille, wenn er sich dir versagen will, ruf ihn aus deinen letzten Tiefen! — Und wenn du ihn selber nicht finden kannst, so stelle dich unter ein Kommando!" Ein freudiges, offenes Bekenntnis zum Kampf, zum Streit, zum Austrag an das Wesen rührender Gegensätzlichkeiten mit irgendeinem des Streites würdigen Gegner ist für Stammler Lebensnotwendigkeit. „Es gibt nichts Schöneres als Kriegsbereitschaft in jedem Augenblick . . . Wer den Kampf nicht scheut, der braucht ihn nur selten zu führen!" Stammlers Maximen des Streites, so wie er sie etwa in den „Worten an eine Schar" vor uns hinstellt, sollten vor allem Gemeingut der deutschen Jugend werden, die ohne ein bewußtes kämpferisches Ethos zur Verräterin an der deutschen Sache würde.

Nie spricht oder schreibt Stammler ex kathedra. Die herb gesammelte und unüberwindliche Kraft, die aus seinen Worten strömt, ist nicht nur irgendwie

Digitized by Google

für andere am Schreibtisch zusammengedacht, sondern ist ihm zugewachsen aus der harten Not eines mühsamen Lebens, aus Leid und Wirrsal, aus Verzichten und Entsagen, die er mit unsäglicher Geduld nicht nur trug um des Dienstes willen an anderen Menschen, die er vielmehr auch zu dem Golde einer unbestechlichen Lebensweisheit hämmerte. Er verschrieb sich nie einem schalen Zweck-Gottesdienst; machte nie die Mache und Lüge seiner geschäftigen Zeitgenossen mit; er lehnte aber auch die falsche, „Idealismus" genannte Abkehr vom Leben und von der rauhen Wirklichkeit ab, mit der jene Müdlinge der Jahrhundertwende ihre Unfähigkeit, das Leben anzufassen, bemäntelten. Auch wo nie ein Erfolg offenbar ward, wo nie ein handgreiflicher Lohn entschädigte, wo nie Ruhm oder öffentliche Ehren am Ende winkten, mühte er sich, das Leben als Tat zu nehmen, die Klage um Verlorenes, Mißglücktes „stumm zu machen, in Metall zu drehen, in Stein zu hämmern, in Leben zu reifen".

4.

So lernen wir Stammler hier als Feind des bloßen Wortes kennen. Nur wo es ihm Zeichen für eine Tat wird, mag es seinen Platz im Raume seiner kämpferischen Bestrebungen einnehmen. Die Bedeutung Stammlers liegt denn auch nicht nur auf dichterischem Gebiet, sondern erstreckt sich ebenso auf seine Arbeit an der Jugend, auf seine Bemühungen um eine politisch nationale Erziehung des deutschen Volkes, besonders der heranwachsenden Generation.

Seinen Ansatzpunkt nahm Stammler, dem das Erzieherische im Blute liegt, in der Arbeit für die deutsche Bauernhochschule. Stammler hat sich an der Durchführung der Bauernhochschulbewegung nicht nur mit freudigem Einsatz seiner Kräfte beteiligt, sondern er trug vor allem Wesentliches bei zu einer inneren Durchdringung und Läuterung des Bauern- und Volkshochschulgedankens. Er betonte nachdrücklich, daß damit keineswegs den Universitäten eine Konkurrenz gemacht werden sollte, die sich selbst durch ihre Unzulänglichkeit am schärfsten widerlegt hätte. Diese Schulen sollten vielmehr „aus der Alltäglichkeit des Lebens emporheben", sollten lehren, daß neben den materiellen Notwendigkeiten auch noch andere, höhere Pflichten zu erfüllen seien. „Unsere Schule soll die bäuerliche Jugend zur Erkenntnis ihrer Stellung und Aufgabe im Leben führen, sie soll die inneren Werte des Menschen freilegen, damit er bei der Arbeit nicht verdumpft, sondern versteht, warum er sie leistet." Die Bauernhochschule verdankt neben seiner Mithilfe am technischen Aufbau, neben seiner Arbeit um ihre innere Festigung und Klärung, dem Dichter und Erzieher Georg Stammler auch ideenmäßige Vertiefung und wesenseigene Gestaltgebung. Er hat Hunderten von jungen, in eine große Verantwortung hineinwachsenden Bauernsöhnen wieder die Sinne geschärft für die großen Aufgaben, die „völkischen Pflichten" des deutschen Bauernstandes, „einmal, daß er für sein Volk die Ernährung sichert, und zum zweiten, daß er ihm in seiner Jugend, in seinen Nachkommen einen gesunden, kraftvollen, in sich gefestigten, sittlich hohen und reinen Bauernstand erhält". Den bis in die letzten Tiefen der deutschen Volkswesenheiten

Digitized by Google

hinunterreichenden, schicksalhaften Sinn von Blut und Boden, deren eherne Bedeutung für die Gestaltung des deutschen Lebens in der Zukunft hat Stammler früh schon in einer selten klaren Weise verspürt.

Die andere Seite der Stammlerschen Erziehungsarbeit erstreckt sich auf sein „Richtwochenwerk", dem er jahrelang seine ganze Kraft und Zeit opferte, und das zum Lohne dafür vom deutschen Volk lange nicht beachtet wurde. Der Schulungsgedanke steht auch hier im Vordergrund. Stammler möchte in den Richtwochen „eine Art fliegender Hochschulen" sehen im Dienste einer „sehr geduldigen Aufbauarbeit". Die Hauptarbeit auf den Richtwochen, die stets im Zeichen der persönlichen Leitung Stammlers und eines organisch ausgeglichenen Gemeinschaftslebens ihrer Teilnehmer vor sich gehen, spannt sich um „das Wesen des Volkstums, der Rasse und der Kultur"; um den „Neubau des deutschen Wesens in Geistesleben, Wirtschaft und Staat" und endlich um die „Aufgaben der persönlichen und sozialen Lebenserneuerung". Der Zweck der wechselnd in allen deutschen Landschaften abgehaltenen und abzuhaltenden Richtwochen ist also: „Richtung zu geben, und zugleich das Bewußtsein der persönlichen Verantwortlichkeit für unser Volkstum in den Teilnehmern zu wecken."

5.

Der Boden, aus dem dem Dichter und dem politischen Erzieher Stammler in gleichem Maße Kräfte zuströmen, ist der nordische Gedanke; der Pfeiler, den sein Lebenswerk in Wort und Tat trägt, ist der deutsche Glaube. Stammlers ganzes Leben und Werk ist nur ein einziges im Dienst — „des ewigen Deutschland" — stehen! Wo er mit seiner ganzen Kraft und Persönlichkeit um Lebensführung und Lebenstapferkeit ringt; um ein Emporschreiten aus den Niederungen zu der Höhe des Seins; um das männlich starke Hindurchschreiten durch Widerstände, Nöte und Gefahren, da tut er es nie allein um seinetwillen, sondern allewege unter Hinordnung auf das eine große Ziel: Deutschland.

Was Stammler zu einer Neuordnung des deutschen Staats- und Volkslebens zu sagen hatte, finden wir niedergelegt in seinen jüngsten Veröffentlichungen, den 1931 erschienenen „politischen Bekenntnissen: Feuer übers Land" und dem 1934 erschienenen Werk: „Im Herzschlag der Dinge". Ohne sich in oberflächliche Aktualität zu verlieren, durchleuchtet Stammler hier vom Standort des deutschen Volksgedankens aus die Begriffe Staat, Volk, Reich und Nation. Aus der reichen Folge seiner Gedankengänge lassen sich deutlich einzelne Kreise herausspüren, die im fruchtbaren Wechselspiel des Gemeinsamen und Trennenden zu dem organisch gegliederten Ganzen einer klar umzirkelten Volksstaatlehre zusammenwachsen. Er nimmt seinen Ausgangspunkt von dem widernatürlichen Zustand, in dem sich der deutsche Mensch lange befand. Der Kern, um den seine Gedanken sich hier vornehmlich schließen, heißt: Volk als Wagnis nehmen! Wer im Volk den Mutterschoß jedes wahrhaft inneren Seins sieht, ist gefeit sowohl gegen den ungesunden Völkerindividualismus angelsächsischer wie gegen den heuchlerischen Pan-

Digitized by Google

europageist französischer Prägung; er hat in dem Wesen Volk ein „Gebilde von eigener Lebensmacht“ sehen gelernt, eine Blut- und Schicksalsgemeinschaft, die im tätigen Zusammenwirken aller ihrer Glieder zu einer erbgemäßen Staatsbildung strebt.

Denn das Volk bedarf des Staates als seines Rückgrats, als einer notwendigen Waffe im Kampf um die Erhaltung und den Schutz seines Lebensbestandes. Nur ein aus dem Volksgeist gewordener, auf den Glauben gegründeter Staat vermag sich in den Dienst dieser hohen Aufgabe zu stellen. Um ihre Erfüllung zu ermöglichen, fordert Stammler eine vom Menschen her orientierte Politik, die die Verdichtung der Ideen ins Stoffliche wagt; die geschickt ist zum Dienst am heimlichen Werden des Volkes; eine Politik aus Glauben, die aus der Tiefe des deutschen Auftrags kommen muß, damit das Volk davor bewahrt werde, abermals einer neuen Selbstschändung zum Opfer zu fallen. Nur eine solche Politik vermag sich in den Dienst der Erziehung gegen Versailles, für Ehre und Verantwortung, für eine Stärkung des eigenen Wesensgebotes zu stellen; nur eine solche Politik vermag das Volk über sich selbst hinaus für höhere Ziele reif zu machen: für den Gedanken der Nation, die Volk und Staat in Einklang bringen soll; für den Gedanken eines Reiches, das berufen und fähig wäre, in einer Notgemeinschaft gegen den Paneuropageist die seelische Führung der Völker zu übernehmen; für den Gedanken der deutschen Sendung, die darin besteht, durch Überwindung des Fabrik- und Lohngeistes einem volkhaften Sozialismus, einer neuen Volksordnung Bahn zu brechen. Hier beobachten wir das Einmünden seiner Bemühungen in den Nationalsozialismus, der die Tat setzte, wo hier noch nur Ahnung war und Prägung im Wort.

Stammler litt lange das Schicksal jener schöpferischen Deutschen, die von ihrem Volk nur widerstrebend oder gar nicht aufgenommen werden, trotzdem oder gerade weil sie in ihrem Wesen dieses Volkes Art sinnfälliger als andere spiegeln und in ihrem Werk zwingender als andere gestalten. Je unbedingter sich Stammler an den dornenvollen Dienst für das „ewige Deutschland“ hingab, desto geringer schien die Bereitschaft, auf seine Rede zu horchen. Nur der Glaube an die Aufgabe, die er seinem Volk gegenüber in sich fühlte, vermochte ihm den Weg zu weisen zur Überwindung aller ihm gewordenen Enttäuschungen und aller ihm bereiteten Schwierigkeiten. Es liegt im Wesen seines selbstlosen Ringens, daß kein Mißverstehen ihn stumm und keine mangelnde Teilnahme ihn müde zu machen vermochte. Denn aus Stammler spricht die Stimme der deutschen Sehnsucht, die über das Jetzt hinaus aus den Tiefen der Vergangenheit nach fernen und großen Zielen der deutschen Zukunft glüht.

So steht Sammler vor uns als Dichter, der vom Anfang seines Schaffens an mutig genug war, als Stoff für sein Dichten — im weitesten Sinne — das Politische zu ergreifen. Selbstverständlich ging das nicht ohne Mißverstehen und Verkennen in einer Zeit, da unser Volk erst durch die zähe Arbeit des Nationalsozialismus langsam zu einem politischen Volk geschmiedet

Digitized by Google

werden mußte, und da auch unſere Dichter vielfach noch des irrigen Glaubens waren, politiſche Themen hätten in der Dichtung nichts verloren. Inzwiſchen hat auch in dieſen Dingen ein neues Denken ſeinen ſiegreichen Einzug gehalten; wir haben gelernt, die Fragen einer politiſchen Dichtung über rein ſtoffliche Äußerlichkeiten hinausgeſchoben zu ſehen; wir wiſſen, daß unter politiſcher Dichtung alle über bloße Ichbezogenheit hinausgreifende Dichtung verſtanden werden darf; und ſo iſt nunmehr auch die Zeit gekommen, das Lebenswerk eines Mannes wie Georg Stammler gerecht zu würdigen, der in ſeinem Dichten ſchon immer den Weg vom Ich zum Wir gewieſen hat und ſelbſt gegangen iſt.

Digitized by Google

Gott hängt nicht in den Namen, die wir ihm geben, auch nicht in den Lehren, die über ihn verkündet werden. Er hat nichts mit moralischen Regeln zu tun und „geht“ nicht auf bestimmte Formen der Anbetung. Aber er lebt in einem strengen und tapferen Gewissen — einem Gewissen, das uns auch sagt, wo wir nicht hinter uns zurückbleiben dürfen; wo Handeln Pflicht ist, auf die Gefahr hin, daß wir damit schuldig werden.

Georg Stammler

Digitized by Google

Wolfgang Stumme:

Junge Musikgestaltung

Es hat ganz selten in der Geschichte unseres Volkes Zeiten gegeben, in denen das Volk selbst in allen seinen Schichten einen derartig großen Hunger nach Kunst hatte, wie in der Gegenwart. Die letzten Jahrzehnte hatten es verstanden, ungeheuren Schaum zu schlagen mit dem Wort „Kunst", und eine übermäßige Organisation des Kunstlebens hatte es verstanden, eine Scheinblüte der Kultur hervorzuzaubern. In Wahrheit war im Bereich der Musik ein reiner „Betrieb gemacht" worden, ohne daß eine gläubige Gemeinde den Weg zum völkischen Kunstwerk gefunden hätte. Das l'art pour l'art-Ideal, sowohl in der Idee des Schaffens, als auch in der Form des Aufnehmens, richtete sich infolgedessen selbst zugrunde, als der völkische Instinkt durchbrach. Mechanisch lief sich vorher eine Musiksaison nach der anderen tot mit Quer- und Längsschnittprogrammen in vielfacher Wiederholung, ohne jede Beziehung zum totalen Leben im Volk.

Der aufnehmende Laie verfiel einer allgemeinen Geringschätzung der hohen Kunst und ihrer kleinen aber mächtigen Anhängerschar. Und doch war es der Laie, der den Weg vorbereiten half, um der Musik und der Kunst im allgemeinen wieder die Verwurzelung im völkischen Leben zu geben.

Um die Jahrhundertwende fing der damalige Wandervogel an, sich gegen alle versteinerten Formen aus sicherem Instinkt, aber noch ohne klares Ziel, aufzulehnen. Und dort lebten wieder die ersten Lieder, die aus echter Sprache des Volkes und wahrem Herzensbedürfnis heraus das Wesen unserer künstlerischen Volksseele aufzeigten.

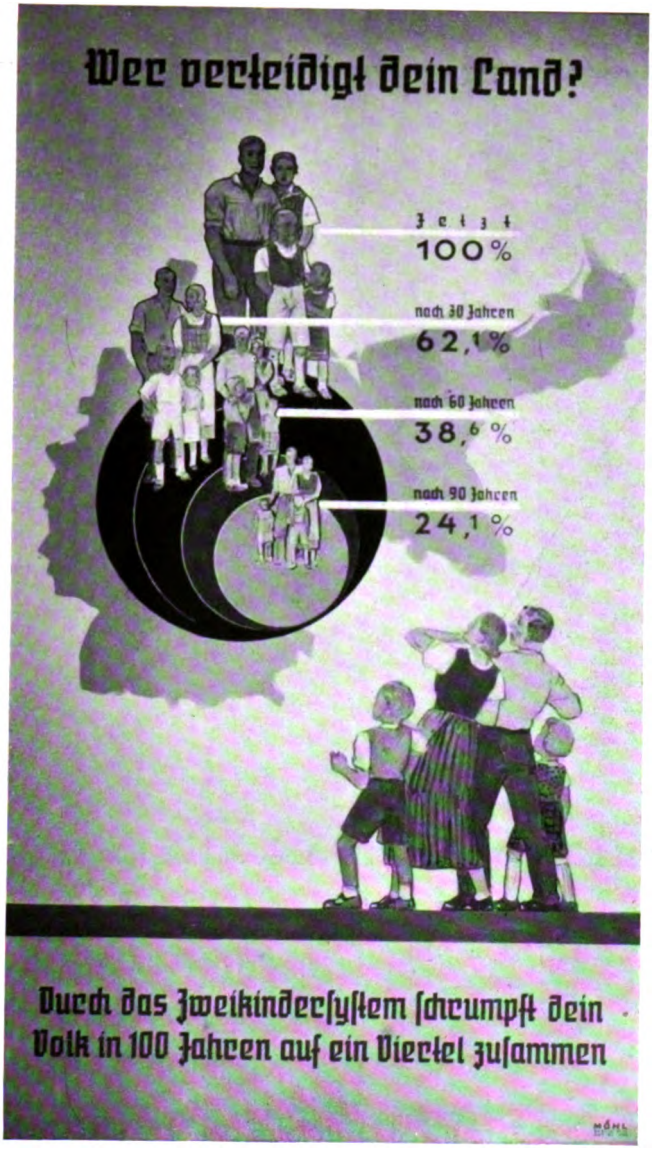
Ist auch in der Folgezeit die Jugendbewegung und ihr musikalischer Zweig, die sogenannte Singbewegung, manchen Irrweg gegangen, so ist das Urgefühl der Musik gegenüber in der Jugend unseres Volkes das gleiche, wie es schon damals schematische Kunstformen durchbrach.

Gesellschaftsschichtung und ihr verbundene Kunstkritik der letzten Jahrzehnte haben es verstanden, einen Gegensatz Kunstmusik und Volksmusik zu konstruieren. Diese Scheidung, ebenso wie die Aufgliederung in noch andere Musikgattungen, war nur möglich, weil sich eine Wertskala über alle Kunstwerke gelagert hatte, die an ihrer untersten Stufe das Volkslied vermerkte und an ihre höchste Spitze z. B. die sinfonische Dichtung stellte. Und dieses Wertgesetz, restlos dem Musikbetrieb der letzten Jahrzehnte entsprungen, herrscht heute noch in vielen Tausenden von schaffenden und nachschaffenden Künstlern.

Wir lehnen uns aus ganzer Seele auf gegen diese Wertungsreihe und meinen, daß die vielgeschmähte Volkskunst und hier besonders die Volksmusik das wichtigste Stück in der gesamten Kunstpflege darstellt, die Wurzel, aus der für alles andere, auch für die großen Formen der Kunst, Kraft und Verständnis kommt. Wir glauben, daß es nur eine einzige Musik gibt, eine Musik, die im Leben des Volkes fest verwurzelt ist, die sowohl Volkslied wie Oratorium, sowohl Marsch wie Sinfonie sein kann, und die sich nur durch den Baustoff und durch ihre Formen voneinander scheiden läßt.

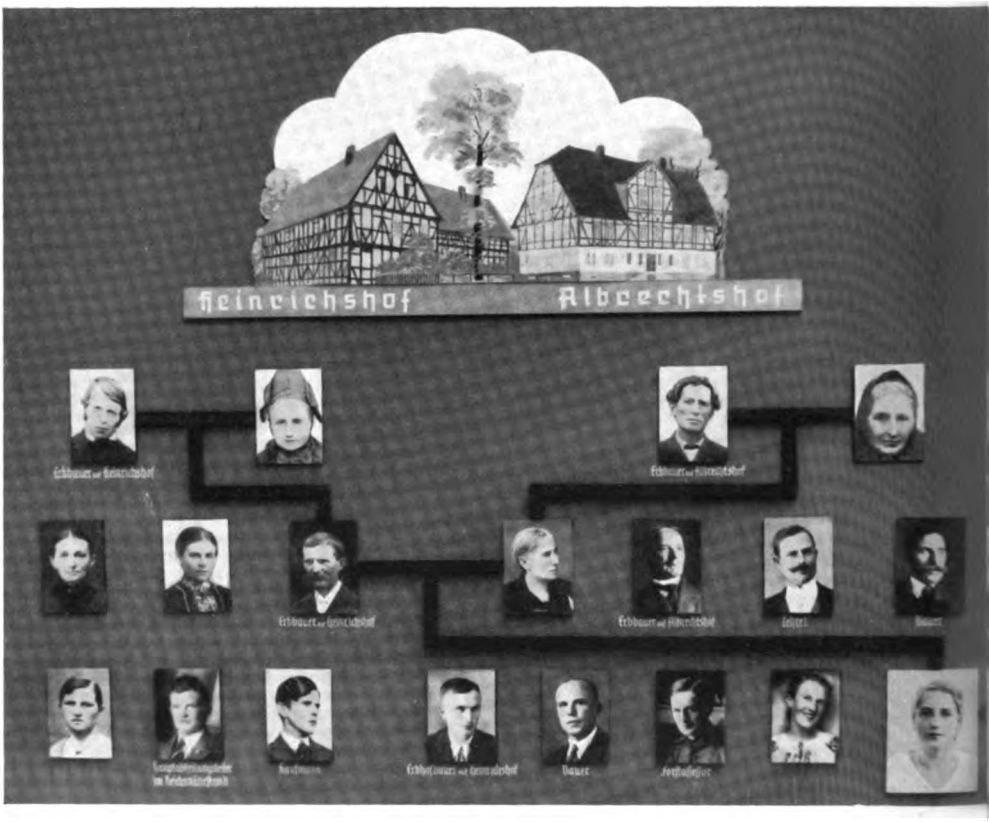
Man wirft der Jugend vor, sie stände der großen Kunst feindlich gegenüber, habe überhaupt kein Kunstbedürfnis. Und hier sagen wir allen, daß wir wohl gezwungen sind, manche Brücken abzubrechen, um an die Kolonisation von Neuland heran-

Digitized by Google



Die Gefährdung unseres Volkes durch das Zweikindersystem

Digitized by Google



Digitized by Google

Wen heirate ich?

Als Lehrbeispiel wurden auf der Ausstellung der D.L.G. in Hamburg in wirkungsvoller Gegenüberstellung diese Sippschaftstafeln zweier Mädchen, aus einer hochwertigen und einer wenig wertvollen Familie gezeigt

Photo Stabsamt des Reichsbauernführers

Digitized by Google

Digitized by Google

zugehen. Wir wollen nicht überalterte Formen der Kunstpflege einer jungen Generation bringen und einem kunsthungrigen Volk, das nicht das geringste Verständnis mehr dafür hat, weil der politische Lebenskreis ein anderer geworden ist. Aber es hat noch keine Jugend gegeben, die sich so aus innerstem Bedürfnis ihren Ausdruck schaffen wird, wie die unsere.

Zur Musik haben wohl von jeher die meisten Menschen eine erste Beziehung gefunden, ehe sie zur Dichtung oder Malerei kamen, obwohl gerade die Gegenwart etwas anderes geschaffen hat: das gesprochene Wort, die Rede.

In der Gegenwart hat neben dem Kampflied in der Hauptsache das persönliche Wort der freien Rede die erste Wirkung auf Menschen; aus der Gegenwart heraus wurde der Sprechchor wieder neu geboren, der wie ein Aufschrei aus Tausenden und aber Tausenden von Menschen herausbrach, der das erste politische Kunstwerk darstellte und der seine volle künstlerische Auswirkung erst noch erhalten wird. Das Lied war verloren gegangen. Deutschland sang nicht mehr gemeinsam. Das Lied gab den Deutschen nicht mehr den Ausdruck, den sie in ihren Herzen für das suchten, was sie in den letzten Jahren zur künstlerischen Darstellung trieb. Der Sprechchor aber war ihnen dieser Ausdruck. Und im Anfang Parolenruf, wurde er zum Bekenntnis, und aus der Gemeinschaft heraus wuchs in ihm die Darstellung des Glaubens. Und aus dem so gesprochenen Wort entstand uns heute wieder ein Lied, in dem Sprache die Melodie trägt und Ton vom Wort geformt wird. Dann sind die Worte verständlich, die mir neulich ein Kamerad schrieb: „Wesentlich ist, unseren Jungen zu zeigen, hier ist Sprache und Lied, das eine ganz bestimmte Charakterhaltung verkörpert. Wenn ich dieses Lied ehrlich singen und dieses Wort ehrlich sprechen will, muß ich mir als Mensch diese gleiche Haltung erkämpfen."

Diese Erkenntnis der unbedingten Verbundenheit der wahren völkischen Gemeinschaftsformen mit den Äußerungen der Kunst bringt ganz von selbst ein lebendiges Kulturleben mit sich. Junge Menschen, die auf diese Art von der Kunst, besonders von der Musik begeistert werden, stolpern dann allerdings unweigerlich über den zeitfernen Musiker, der die klangliche Schönheit in den Mittelpunkt stellt und die Charakteranforderungen, die sich aus musischer Betätigung ergeben, übersieht. Wenn man den Geist der Kunst und nicht die Pflege der Materie in den Mittelpunkt der Kulturerneuerung stellt, kommt man in den letzten Auswirkungen ebenfalls zu einer außerordentlichen Kulturhöhe und Kulturblüte. Nur bedeutet dann Kunst nicht mehr größte ästhetische Virtuosität in der Vielseitigkeit, sondern größte Wahrhaftigkeit in der Schlichtheit. Wo das deutsche Element zu suchen ist, ist wohl klar.

Damit haben wir, ohne es zu merken, den heiß umkämpften Schritt von lebensferner selbstherrlicher Kunst zur völkischen Musik getan. Und hier liegt das Fundament der politischen Kunst. Es gibt heute nur wenig Schaffende, die sich restlos dem Volk mit ihren Werken verpflichtet fühlen. Der gesamten jungen Generation kann der Weg in die großen Kunstwerke nur durch Menschen gezeigt werden, die restlos bei ihnen stehen, und die ihre Kraft holen und ihre Werke schaffen aus dem Urerlebnis ihrer Gemeinschaft.

Wenn man eine Künstlerpersönlichkeit früher danach maß, wie eigenwillig sie gewachsen war, und wie selbstherrlich sie nach eigenen Gesetzen lebte, so sagt uns heute nur der Künstler etwas, der aus der Gemeinschaft gekommen, sich in ihr zur Persönlichkeit und über sie hinaus zum Führer entwickelt hat. Auch die Kunst trifft dieses Gesetz und es muß gesagt werden, die Mehrzahl unserer heute Schaffenden steht noch jenem individualistisch-romantischen Künstlerideal bedenklich nahe und allein hieraus erklärt es sich, warum das Volk nicht mehr den Weg zu ihnen findet. Es nützt nichts, daß sie über ein großes Können verfügen und es nützt nichts, daß sie

Digitized by Google

einen großen Namen haben aus der Vergangenheit her, und es nützt noch viel weniger, wenn sie Worte der Gegenwart hernehmen und ihnen ein virtuos musikalisch-olympisches Gewand geben, denn nicht aus dem Können allein wird unsere neue Kunst. Sie kann nur kommen von Menschen, die Könner sind und vom Glauben an unser Volk besessen sind.

Menschen, die unserer Zeit etwas sagen und die Zukunft künden, werden heute nicht mehr in fachlich spezialisierten Treibhäusern aufgezogen, sie marschieren selbst in unseren Reihen mit. Und nur wenn sie das tun, sind sie die Kommenden einer jungen und großen Kunst, die aus Volk kommt, zum Volk spricht und die immer in der Kulturgeschichte als eine große Epoche bezeichnet wird.

Aber noch eine dritte Frage bedarf der Klärung. Gibt es auf der einen Seite ein kunsthungriges Volk und auf der anderen mit ihm eng verbunden die Schaffenden im Volk, brauchen wir weiter Menschen, die in ständiger lebendigster Kunstübermittlung Werke und Volk zur Einheit zusammenbringen. Sämtliche bisher übliche Methoden der Ausbildung der gesamten Musikerzieherschaft bedürfen einer gründlichen Wandlung. Die Richtlinien hierfür liegen nach dem Gesagten so klar auf der Hand, daß man sich fast wundert, daß nur wenige bisher die Folgerungen gezogen haben.

Die Ausbildung ihrer musikalischen Führer nach diesem Wesen wird als erste Forderung von der Hitlerjugend erhoben und von ihr mit einem praktischen Beweis durchgeführt werden müssen. Die gesamte deutsche Jugend ist bereit, diesen Beweis anzutreten, für die Richtigkeit ihrer Auffassung der jungen Kunst- und Musikgestaltung. Sie ist deswegen sicher, es zu schaffen, weil sie ihre größte Kraft aus ihrem Glauben schöpft und weiß, daß aus diesem Glauben ihre Kunst kommen wird.

Wir wissen genau, daß die Kräfte, die vergangene Jahrhunderte in der Musik widerspiegeln, für uns genau so wertvoll sind, wie die Geschichte unseres Volkes, aus der wir lernen, in der wir lebendiges Geschehen und schicksalhaftes Gestalten wahrnehmen. Es steht aber eins im Vordergrund. Und das sei ganz bewußt betont. Die Kräfte der Gegenwart sind so ungeheuer gewaltig und so unfaßbar groß, daß ihre Darstellung und ihre Gestaltung in der Kunst ihr Spiegelbild finden wird. Wir glauben nicht, daß nur Vergangenheit uns Grundlage abgibt. Wir glauben fest, daß Wille und Bestimmung der Gegenwart uns auch Gestaltung und Wegweisung in die Zukunft schenken wird.

Digitized by Google

Hans Eggert Schröder:

Echter und verfälschter Robakidse

Ein Dichter aus der Kraft ungebrochenen Volkstums heraus, der von den beiden Seiten schöpferischen Glücks, zeugerischer Werdelust und tiefer Lebenstrauer des Vergehens kündet, ist der in Deutschland lebende Georgier Grigol Robakidse. Seine Romane „Das Schlangenhemd", „Die gemordete Seele", „Megi", „Der Ruf der Göttin" und seine „Kaukasischen Novellen" haben rasche Verbreitung gefunden, öffentliche Vorträge des Dichters in Berlin sind gut besucht, und hin und wieder findet man in Zeitschriften Aufsätze, die sich mit seinem Werk und der Welt seiner Herkunft auseinandersetzen. — In ihrem März-Heft widmet auch die katholische Monatsschrift „Hochland" ihm eine Betrachtung, die indes von so erstaunlichen Verfälschungen durchsetzt ist, daß sie nicht unwidersprochen bleiben darf! Um sie zu widerlegen, referieren wir zweckmäßig zuerst ihren Inhalt, wobei wir durch eingefügte Ziffern die Stellen kenntlich machen, an denen unsere Entgegnung einsetzen wird.

Die Dichter, so heißt es dort, künden durch die Macht des dichterischen Wortes von Geheimnis und Wesen eines Volkes oder eines Völker umschließenden Kulturkreises und schlügen Brücken zwischen geschiedenen „Kulturseelen". Die Namen Aeschylos, Sophokles, Homer, Dante, Hölderlin, Kleist, Goethe, Dostojewskij, Tagore, Hamsun werden genannt, um diesen Satz zu belegen; und der unbefangene Leser erhält das Gefühl, daß hier von einem unvoreingenommen-sachlichen, weitblickenden Standpunkt aus geurteilt werde. Mit Sorgfalt ist jeder Eindruck vermieden, der zu früh kenntlich machen könnte, daß es sich gleichwohl lediglich um eine Anpreisung katholischen Gedankengutes mit schweren Angriffen auf die Rangordnung völkischer Werte handelt! — Derart erschließe Robakidse, so fährt der Verfasser fort, durch sein dichterisches Schaffen die Seele und das Wesen seiner Heimat Georgien. Diesem Stück Erde eigne eine ungewöhnliche Ursprungsmächtigkeit; die Schöpfung sei hier noch „unberührt von der zerstörenden Wirkung der europäischen Ratio", ‚Blut' und ‚Boden' seien hier nicht „Voreingenommenheiten, intellektuelle Willensetzungen, ‚Ideen', sondern ontische Wesenheiten". Ihre Menschen bezeugen „den Adel des Geschöpfseins durch eine Haltung, von der wir sagen: das ist ‚Rasse'." Der oberste ihrer Götter sei „der Gott des aus seiner Zerstörung immer wieder sich erneuernden Lebens: Dionysos." Chthonisch-dionysische Religiosität und Christentum seien hier eine enge Symbiose eingegangen: — lauter Feststellungen, die zwar in der Absicht ihrer Formulierungen leicht durchschaubar, aber sachlich zutreffend sind.

Einige Zeilen später, nachdem die Feststellung von der Verschmelzung dionysischer Religion und Christentum im georgischen Volk getroffen ist, wird alsdann jedoch behauptet, es handle sich hier ganz und gar um „eine Welt ante Christum"! — Leser, die diesen krassen Widerspruch beschwerdelos schlucken, werden auch die nötige Urteilslosigkeit aufbringen, den nun einsetzenden Interpretationen des Verfassers zu folgen! — Daß es sich um eine Welt ante Christum handle, so wird fortgefahren, das bezeuge „die fragloseHerrschaft heilig gehaltener, als unübertretbar und unantastbar überlieferter Stammesgesetze, ›sitten und ›bräuche" und „die Urkraft dieses Lebens" — zwei Dinge, die es also offenbar nach der Überzeugung des Verfassers nur in einer vorchristlichen Welt geben kann, eine Bestätigung, für die wir ihm Dank wissen! Danach heißt es dann:

Digitized by Google

„Das stärkste Zeugnis für den Charakter ante Christum dieser Welt aber ist nicht die — nur scheinbar (!) — ungebrochene Vitalität dieses Menschen, dem die urwelthafte Kraft der Schöpfung zuströmt durch den Erdkontakt, der seine Gabe ist. Das stärkste Zeugnis ist jene Angst, Schwermut und Trauer, die alle dionysisch-orgiastische Ekstasis als Grundmelodie begleitet ... Blut, in dem das Geheimnis unseres Lebens und Sterbens fließt, ist ihm kein eindeutiger Wert; als ein Stoff, der nicht nur lebenerhaltende, sondern auch lebenzerstörende Macht hat, weckt es Angst und Scheu in ihm ... Dieser Mensch weiß noch, daß er vor dem Paradiesestor lebt. Schwermut, Angst und Traurigkeit bezeugen sein Wissen um die Unerlöstheit und Erlösungsbedürftigkeit alles Seins (!)." (1)

Der Widerspruch zwischen der zuvor bezeugten „Urkraft" des Lebens und seiner angeblichen „Erlösungsbedürftigkeit" ist gegenüber dem vorigen so viel geringfügiger, daß er leicht übersehen werden kann!

Diese „Erlösungsbedürftigkeit" wird untersucht an der Problematik der Liebe, die der Verfasser aus dem Liebesbrauch der „Szorpheri" und seiner Schilderung in der Novelle „Magische Quellen" und aus dem Mädchenschicksal der Heldin des Romans „Megi" herausdeutet. (2). — Im Anschluß daran heißt es:

„Das dionysische Sein ist aus dem Tode, tod-geboren, ein unerlöstes, das Gesetz seines Sterbenmüssens immer mitzeugendes Sein. Die Traurigkeit, die immer in der Dichtung Robakidses auf dem Grunde der dionysischen Ekstasis liegt, ist jene Trauer . ., deren Ursprung der Schmerz der Unerlöstheit aller Kreatur, der Endlichkeit und Vergänglichkeit alles Seins und die zutiefst schon die Frage ist nach der erlösenden, den Kreis des ‚Stirb und werde', der ‚ewigen Wiederkunft' sprengende Macht."

Diese Macht aber sei, wie Robakidse wisse und verkünde, allein Christus. (3).

„Aber Robakidse, der nicht rousseauistisch-romantisch von ‚Natur' und ‚Schöpfung', von ‚Blut' und ‚Boden' schwärmt (4), sondern sieht, was ist, weiß auch um die Möglichkeit der unwahren Erlösung im Satanismus des gegen Gott sich verschließenden, jene Frage erstickenden, seine Unerlöstheit bestreitenden Lebens, zu welcher Gott der Einzel- und Volksseele (Juda!) den Weg offengelassen hat im Mysterium der Freiheit ... Und Robakidse verschweigt es nicht . . .: je größer die ‚Kraft ungebrochenen Volkstums' und also das Wissen um die Unerlöstheit des Daseins (!; der Verfasser ist jetzt schon kühn genug, einen offenen Widerspruch in eine Zeile zu bannen!) . . ., um so größer die Möglichkeit, zur unwahren Erlösung seine Zuflucht zu nehmen, zum Wahnsinn der Selbsterlösung, der im Bolschewismus zu geschichtlich-politischer Macht gekommen ist."

Im Bolschewismus habe der Mensch bewußt die antichristlich-satanische Macht ergriffen, die Unerlöstheit seines Daseins zu überwinden, indem er sie leugne. Mit diabolischem Zynismus entgötterte er die Mythenwelt des georgischen Volkes durch seine allmächtige Ration und stelle ganze Volksstämme religiös vor das Nichts. So stelle er einen Vorstoß des Satans mit der tückischen Absicht dar, den Menschen von Christus zu trennen, „indem er ihn trennt von Angst, Schwermut und Trauer, d. h. von der Wirklichkeit seiner Erlösungsbedürftigkeit." — Die Behauptung, Robakidse glaube an die Überwindung des Bolschewismus durch die Kraft ungebrochenen Volkstums, sei eine Unterstellung aus romantischer Geisteshaltung, für die Volkstum ein eindeutiger und letzter Wert sei; das aber sei er für Robakidse keineswegs, da er vielmehr erkannt habe, daß ein Volk aus seinem Volkstum heraus sowohl den Weg zur wahren, wie zur unwahren Erlösung beschreiten könne.

Digitized by Google

„Nur wo ein Volk die Entscheidung für Christus gefällt und im Lichte der christlichen Wahrheit die Kostbarkeit seiner Geschöpflichkeit neu erkannt hat, kann Volkstum . . . von Bedeutung sein gegenüber dem internationalistischen Utopismus des Bolschewismus. Die eigentlich überwindende Kraft aber ist der Glaube an Christus, der die Geschiedenheit der einen Menschheit nicht aufheben, die Möglichkeit des Glaubens aber nicht von der Existenz des Volkstums und dem ‚Verwurzeltsein' eines Menschen in ihm abhängig machen wird . . .".

Robakidse sei also zu der grundsätzlichen Erkenntnis gekommen, daß der Mensch im Bolschewismus den Weg zur unwahren Erlösung beschritten habe. (5). Auf diese Feststellung folgend nimmt aber abschließend der Gedankengang des Verfassers noch eine neue überraschende und widersprüchliche Wendung, indem jetzt plötzlich dieser selbe Bolschewismus, der soeben als Vorstoß des Satans verdammt ist, als nützliches Werk Gottes im Verfolg seines Heilsplanes hochgepriesen wird! Man wird es nicht für möglich halten, daß solcher Widersinn den Lesern des „Hochland" geboten wird, wenn wir nicht auch diese Wendung noch mit einigen wörtlichen Zitaten aus dem Aufsatz belegen. Es bedeute, so heißt es dort — und zwar auch für die Auffassung Robakidses —

„der Vormarsch des Bolschewismus und des bolschewistischen Menschen eine Katharsis, unter die er sich beugt als unter Gottes ‚fremdes' Werk in dem Glauben, daß der Mensch seiner Liebe und Barmherzigkeit dennoch nicht entblößt ist." (6).

Das positive Ergebnis der Katharsis für das georgische Volk zeige sich in der „durch Leiden, Blut und Tränen erkauften Erkenntnis, daß es eine andere Lösung aus der Unerlöstheit menschlichen Seins, eine andere Kraft, der furchtbaren Versuchung des Satanischen zu widerstreiten, nicht gibt als die in Christus uns verheißene Erlösung, die Gottes Werk ist. Die Symbiose von chthonisch-dionysischer Religiosität und Christentum aber wird das georgische Volk durch die bewußte Entscheidung für Christus überwinden müssen, denn nicht . . Dionysos . . ., Christus allein hat die Macht wirklicher Erlösung."

Als Führer seines Volkes zu dieser Entscheidung der einzig wahren Erlösung sei Robakidse wirklich ein Volksdichter nicht im psychologisch-sozialen, sondern im geistig-religiösen Sinne! (7).

Wir mußten diese Wiedergabe mit gutem Grund so ausführlich halten, um alle Wendungen, Windungen und Verbiegungen des kunstvoll-listigen Gedankenganges getreu darzubieten und kenntlich zu machen, und um mit unserer Entgegnung sogleich an die zitierten Stellen des Aufsatzes anknüpfen zu können. Wir verfahren dabei punktweise nach den im vorstehenden Bericht eingefügten Ziffern.

1) Wir kommen nicht auf den auf der Hand liegenden Widerspruch zurück, der den Verfasser anfangs von der Urkraft dieses Lebens und der Herrschaft des im Wurzelgrunde „chthonisch-dionysischer Religiosität" gründenden Volkstums und seiner Bräuche und Sitten zu sprechen, schon auf der nächsten Seite aber diese ungebrochene Vitalität als „nur scheinbar" verdächtigen läßt, um ihre „Erlösungsbedürftigkeit" zu konstatieren. Sondern wir fragen nur, mit welchen Mitteln durchtriebener Gedankenlist er es fertig bringt, diese erstaunliche Wendung dergestalt vorzutragen, daß ihre tiefe Widersprüchlichkeit dem unbefangenen Leser vermutlich durchweg entgeht? Die Antwort lautet: er erreicht dies mit dem bewährten Mittel theologischer Dialektik, in einer durch Jahrtausende bewährten Taktik die beiden Seiten urvölkischer Lebenshaltung, künstlich voneinander zu trennen, den Pol zeugerischer Werdelust des Schaffenden und Kämpfenden in der Theorie ihrer Dogmatik zu leugnen, in der Praxis ihrer (Mission genannten) völkischen Zersetzungsarbeit zu vernichten und zu unter-

Digitized by Google

binden, um gleichzeitig am Gegenpol bewahrender Vergangenheitsfülle des völkischen Blutstroms das Element ehrfürchtiger Trauer zu verfälschen in fürchtende Angst und Verzweiflung! Das dem Wechselspiel von Glück und Trauer entrissene Gefühl der Vergänglichkeit, des Gegenpols überschwänglicher Freude schöpferischer Lebenslust beraubt, wird damit zur Angst und Verzweiflung des Todesbewußtseins und erst auf diese Weise wird in den irregemachten Gemütern die Bereitschaft gefördert, an Stelle des ihnen geraubten Glücks schöpferischer Lebenslust den Wahnglauben künftig-jenseitiger Glückseligkeit von ewiger Dauer anzunehmen. Solcherart „präpariert" das Christentum von Anbeginn seiner Herrschaft an die aus der vollen doppelpoligen Kraft ihres Volkstums gerissenen Stämme und Völker zur Annahme des ihnen sogleich suggerierten Glaubens an ihre „Erlösungsbedürftigkeit". — Genau die gleiche Taktik verwendet der Verfasser an dieser Stelle; er unterschlägt zunächst den Zug überschwänglichen Glücksgefühls und bezeichnenderweise führt er denn auch zur Bezeichnung der Grundmelodie „dionysischen Volkstums" an erster Stelle die Angst an, entwertet gleichzeitig das Vertrauen zum Blut des Stammes und der Rasse und konstatiert die Erlösungsbedürftigkeit eines Volkes, dessen Urkraft des Lebens er noch eine Seite zuvor heuchlerisch gerühmt hat! — Bei Robakidse dagegen erscheint die Seite der Lebenstrauer niemals getrennt von derjenigen schöpferischer Zeugelust und -kraft, und trägt niemals die Färbung auswegloser Angst und Verzweiflung. Keine Gestalt seiner Dichtung erscheint im Lichte der „Erlösungsbedürftigkeit". *Wer aber die Stimmung echter Lebenstrauer in Verbindung mit dem Überschwang schaffender Werdelust darstellt, stellt gerade nicht die christliche Todesangst dar und bereitet keineswegs den Boden für christlichen Erlösungsglauben!* Diese Deutung Robakidses ist also eine unhaltbare Unterstellung!

2) Diese angebliche „Erlösungsbedürftigkeit" zu untersuchen an der Problematik der Liebe, durfte der Verfasser nur unter der Voraussetzung völliger Unkenntnis des Lesers wagen! Dieser Untersuchung liegt nämlich als ziemlich plumpe petitio principii die durch nichts gerechtfertigte, leicht widerlegbare Hypothese zugrunde, Liebe sei in „heidnischem" Sinne nichts als orgiastischer Sinnenrausch, in christlichem Sinne allein „höhere" Liebe, die absieht von ihrer leiblichen Erfüllung. Daß von jeher die Spannung zwischen der leiblichen und der seelischen Liebesgemeinschaft und -erfüllung eine Grundfrage des Menschseins überhaupt darstellt, die gerade in heidnischer Auffassung die Höhe echter Tragik zu erreichen vermag; daß dagegen die christliche Auffassung mit ihrer Verfemung der leiblichen Erfüllung zugleich die seelische Verschmelzung in geistige Beziehung verfälscht und damit der Tragik der ursprünglichen Spannung verständnislos gegenübersteht, verschweigt der Verfasser. Von dieser Tragik der aus der Lebenswirklichkeit heraus bejahten Unerfüllbarkeit dieser Spannung und von nichts anderem ist die Rede in „Megi" — dies und nichts anderes macht das Thema dieses Romanes aus. Von irgendeiner Erlösungsbedürftigkeit ist in ihm nicht die Rede! Es ist hier nicht der Raum, auf dieses Thema seinem ganzen Umfange und seiner vollen Tiefe nach einzugehen. Festzustellen bleibt nur, daß, dieses Thema urheidnischer Menschheitstragik zum Gegenstand christlicher Erlösungsphantasien zu machen, eine eindeutige Verfälschung eines Tatbestandes ist, der von christlichem Standpunkt aus grundsätzlich unbegreiflich ist! *Wer aber dieses Thema behandelt, behandelt damit gerade kein christliches Thema!* Von diesem Thema aus eine christliche Tendenz in Robakidse hineinzudeuten, ist also schlechthin widersinnig!

3) Die unter 1) gekennzeichnete Taktik des Verfassers wird an dieser Stelle vollends durchsichtig; der Mensch soll dem Wechselspiel des „Stirb und Werde" entrissen werden, um erlösungsbedürftig zu werden! Die dieses Wechselspiel „sprengende

Digitized by Google

Macht" ist allein Christus — er also ist es, der die Menschen erst erlösungsbedürftig macht, was sie ursprünglich, geborgen in diesem Kreislauf, keineswegs sind. Bei Rokokidse jedoch ist niemals die Rede von dem Verlangen nach einer Macht, die den Kreislauf des Stirb und Werde sprenge. Rokokidses Dichtung enthält an keiner Stelle die Tendenz, die Menschen erlösungsbedürftig zu machen oder so darzustellen!

4) Die Verbindung „rousseauistisch-romantisch" ist historisch falsch! Die schlichte Natürlichkeit der Romantik ist aus ganz anderen Quellen gespeist als die phrasenhafte Naturschwärmerei Rousseaus! Rousseaus übrigens sehr rationalistischer Begriff der nature stellt nur das Gegenstück dar zu seinem Begriff der raison; er enthält nichts von einer dem Logos entgegenstehenden Lebenskraft, sondern ist ein der Ratio zugeordnetes, sie ergänzendes materialistisch-sensualistisches Seitenstück, wie denn auch in seinen Gedankengängen ein pantheistisch-spinozistischer Gottesbegriff wirksam ist, der keineswegs die Wirklichkeit lebendiger Gott-Natur meint, sondern einen rationalistischen Gottesbegriff, der sich von dem mittelalterlich-christlichen nur dadurch unterscheidet, daß er die gesamte „nature" in diesen Prozeß der Rationalisierung einschließt. — Von alledem ist in der deutschen Romantik nicht die Rede, die vielmehr aus ganz anderen Lebensquellen gespeist ist. Nicht zwar die Pseudo-Romantik von Schwärmern und Phantasten, wohl aber die echte Romantik, die sich bewährt hat in den großen Leistungen der Begründung der deutschen Volkskunde und Vorgeschichtsforschung, der deutschen Mythologie, der germanischen Sprachwissenschaft, die allein die Vorherrschaft der humanistisch-klassischen Bildungsidee in Deutschland gebrochen hat, und viele ähnliche hochbedeutende Leistungen, und die ihren Namen eigentlich zu Unrecht trägt, ist nichts anderes als der letzte große geschichtliche Durchbruch germanischen Lebensgefühls im deutschen Wesen vor dem gegenwärtigen Aufbruch deutscher Eigenart, der an das alte Ahnenerbe wiederum anknüpft. Ihre Leitgedanken sind die gleichen, die heute wieder Geltung gewonnen haben. Gerade darum haben die Gegner dieser Lebenshaltung sie jahrzehntelang geschmäht und verleumdet, beschimpft und lächerlich gemacht; und nicht zuletzt ist bei diesem Verhalten die christliche Kirche eine treibende Kraft, die sehr wohl im romantischen Gedankengut ihre gefährlichste Gegenmacht erkannte! Wer diese deutsche Romantik schmäht, schmäht damit zugleich die Leitgedanken der nationalsozialistischen Revolution! Wo das überdies durch eine verfälschende Gleichsetzung mit dem ungefährlicheren Rousseauismus geschieht, ist das Verfahren um so durchsichtiger! So gibt uns denn folgerichtig der Verfasser in dem gleichen Satz auch Veranlassung zu der Frage, wer gemeint sei, von dem es bei ihm heißt, daß er von Blut und Boden „schwärmt" — Rousseau sicherlich nicht und die deutsche Romantik auch nicht; denn diese Wortverbindung gab es bei beiden noch nicht; sie gehört erst der nationalsozialistischen Bewegung an als ihre eigene Bezeichnung für eine Lebenshaltung, die zwar der romantischen im echten Sinne eng verwandt, Rousseau aber vollends fremd ist. Mit welchem Recht darf der Verfasser das Bekenntnis des nationalsozialistischen Deutschlands zu Blut und Boden als Schwärmerei bezeichnen und durch das Beiwort „rousseauistisch" verächtlich machen?

5) Auf die beiden offenbaren Widersprüche dieses Absatzes, die Kraft ungebrochenen Volkstums mit dem Wissen um die Unvollkommenheit des Daseins gleichzusetzen und sich zu der Behauptung zu versteigen, nur im Lichte der christlichen Wahrheit, auf deren internationale Gültigkeit man immer pocht, könne Volkstum von Bedeutung sein gegenüber dem internationalistischen Utopismus des Bolschewismus, brauchen wir nicht näher einzugehen; es genügt, sie als Unterstellungen mit der Absicht, die Wahrheit für die Leserschaft zu verschleiern, zu brandmarken.

Digitized by Google

6) Die letzte Wendung endlich, die diesen soeben als satanischen Gegensatz zum Christentum bezeichneten Bolschewismus dennoch als Gotteswerk im Verfolg seines Heilsplanes der Erlösung anerkennt, legt fast die Vermutung nahe, daß der Gegensatz von Christentum und Bolschewismus kein sehr tiefgreifender zu sein braucht, ihre Gemeinsamkeit und innere Verwandtschaft vielmehr keineswegs als bloße Unterstellung unsererseits dasteht: in der Vernichtung lebendigen Volkstums und völkischen Glaubens treffen sie sich, und ohne diese Vernichtung ist freilich das ganze Erlösungsdogma hinfällig und unmöglich. Daß solcher Art auch der Bolschewismus als eine List des christlichen Gottes erscheint, seine Weltherrschaft um so fester zu gründen, wird denjenigen nicht mehr verwundern, der sich erinnert, daß ganz entsprechend der französische Schriftsteller Roux in seiner „Histoire parlamentaire" auch die französische Revolution gefeiert hat als „eine Anstrengung auf Tod und Leben, nach 1800 Jahren der Vorbereitungszeit endlich die christliche Religion zu verwirklichen" — eine in der Tat nicht uninteressante historische Parallele.

7) Ebenso ist es eine Unterstellung, Rosenberg als Führer des georgischen Volkes zur christlichen Erlösungsidee zu bezeichnen, der die „Symbiose von chthonisch-dionysischer Religion und Christentum" durch „bewußte Entscheidung für Christus" zu überwinden trachte. Der Verfasser führt als Beleg für diese Unterstellung ein Wort aus dem Schlußkapitel der „Gemordeten Seele" an, das völlig dem Zusammenhang entrissen und in keinerlei Beziehung gesetzt ist zur Gesamthaltung von Rosenbergs Dichtung. In diese Dichtung eingestreut finden sich nun freilich Weisheiten aus den Glaubensüberzeugungen verschiedenster Völker und Zeiten. Nach der Methode des Verfassers könnte man etwa dem „Schlangenhemd" ein beliebiges Wort persischer Religionsweisheit entnehmen und behaupten, Rosenberg sei der große Führer des georgischen Volkes zur Höhe persischer Religionsüberzeugung; man täte es zu Unrecht, keineswegs jedoch mit so großem Unrecht wie der Verfasser, der am Schluß seiner Ausführungen diese Anwendung eines Zitates nicht scheut, nachdem er an deren Anfang selber ein ganz entgegengesetztes gestellt hat, das eindeutig beweist, daß für Rosenberg alles, was an christlichen Elementen im georgischen Volksglauben sich findet, der christlichen Auffassung äußerst entgegengesetzt ist: „Das Kreuz der andern ist unfruchtbar. Unseres aber — Fruchtbarkeit und Fülle." Deutlicher kann der Gegensatz nicht ausgedrückt, stärker die Absage an das „Kreuz der andern" nicht formuliert werden! Diese Worte also zitiert der Verfasser selber und wagt es danach als Resultat seiner Verfälschungskünste Rosenberg als Führer des georgischen Volkes zu diesem Kreuz der andern hinzustellen! Wer vor solcher Leistung jesuitischer Gedankenlist keine Hochachtung hat — nun, dem ist nicht zu helfen...

Uns aber interessiert dieses Verfahren nicht allein, weil es das Bild des Dichters Rosenberg völlig verfälscht, sondern mehr noch, weil es zugleich einen gut getarnten Angriff auf das grundlegende Gedankengut der nationalsozialistischen Weltanschauung darstellt, die von den Leitgedanken Blut und Boden bestimmt ist. Es wäre leichtfertig, solche Angriffe unwidersprochen zu lassen!

Digitized by Google

Joseph Pilartz:
Kleine Landschaft
(1924)

Digitized by Google

Digitized by Google

Was fällt, das soll man stoßen!

Man sagt:
Was fällt, das soll man stoßen!
doch fällt das Unkraut nicht,
man muß es schneiden . . .
und brennen muß man alles Gift,
das uns das Wachstum tötet,
und schlagen muß man alles,
was sich dem Gift verbindet,
und alles muß man hassen,
was unsrem Volke schadet!

Otto Hersch.

Digitized by Google

Der eherne Ruf

Nicht Zufall oder Schicksal,
Das Gesetz
Ist aller Ursprung
Zur Vollenderkraft
Und der Vollendung
Urgesetz
Heißt
Gott.

Um Willkür
Lärmt
Der tatenbange Knabe.
Wer seine Pflicht erkannte,
Dient und schweigt.
Er steht gezahnt,
Daß tausend Räder
Zu ihm übergreifen;
Der nicht zu sterben denkt,
Er wächst bewußt,
Daß der Geschlechter
Sehnsucht sich erfüllt.

Wohl warten Lust und Tod
Am Tor der Welt:
Sagt es dem Kinde:
Wer unvergänglich treu
Zur Fahne hält,
Kennt Not nur darum,
Daß er überwinde.

Herbert Böhme

Digitized by Google

Erdgebunden

Wie der Baum mit tausend Wurzeln
Aus dem Boden Leben saftet,
Bist mit unsichtbaren Fäden
Auch du muttererdverhaftet.

Stoffe, die sich bindend fügten
Zu dem „Ich", das heute denkt,
Hat der braune Mutterboden
Den Vorvorderen geschenkt.

Liebe dunkle Heimaterde,
Gabst auch mir des Lebens Glück!
Wenn ich einst begraben werde,
Bring ich dein Geschenk zurück.

Lösest dann, was „Ich" gewesen
Unmerklich mit weichen Händen,
Mischt aufs Neu das Abgelebte
Mit den starken Mutterspenden.

Und ein neuer Mensch entsteiget
Kraftvoll diesem Stirb und Werde,
Segnet dankbar deine Scholle,
Heil'ge deutsche Muttererde.

Hermann Morel

Digitized by Google

Am deutschen Strom

Wenn sich im Strom
dein Bildnis spiegelt,
flüstert Unendlichkeit:
Wohin? Woher? —
Dein Bild steht still
und zittert leise,
unwirklich-wirklich,
wie du selber bist,
hört es die Weise
und den Ruf vom Meer —
Wenn sich im Strom
dein Bildnis spiegelt,
weiß deine Seele
um Wohin-Woher?

Wer selber Strom ist,
grüßt im Strom die Welle,
wie du geboren
aus den Sphären,
die uns die Einsamkeit
des Ursprungs lehren,
im Fließen, Finden,
Lösen, Binden,
und im Verschwenden
einzumünden,
in der Erfüllung
scheinbar nur zu enden,
eh' uns die reinen Quellen
neu dem Strome spenden!

Wie deiner Schiffe Last
stromauf-stromab
hinzieht und unaufhaltsam
gleitet,
ist auch in uns
Begegnung vorbereitet,

Digitized by Google

im Auf und Ab,
im Heben, Senken,
im Geben, Nehmen,
Sichverſchenken,
wenn wir wie du
an Uferſtraßen
nicht ſtille ſtehen
und uns tragen laſſen — —

Du trägſt im Wellenſchickſal
auch das meine
von ſteilen Firnen
hin in Gottes Meer,
machſt ruhevoll mich,
wenn ich leide,
ſchenkſt, wenn ich liebe,
deine Kraft
der Sehnſucht,
bis ſie ihre Flügel
ausbreitet über Hügelweiten,
die mir im Sonnenrebenſaft
die Hochzeitsfeſte neu bereiten —

Die Brücken,
die dich überſpannen,
ſind meines Glaubens
Form der Kraft,
wenn ich vom Ufer,
das mir Leiden ſchafft,
das neue ſuche
mit den weiten Blicken —
Die Dome, die zum
Himmel ragen,
um deinen Weg zu überſchauen,
ſind Zeugen,
daß wir ewig bauen
die Träume,
die wir in uns tragen!

Carl Maria Holzapfel.

Digitized by Google

Wir

Wir ſind die ſchreitende
Furchtloſigkeit,
das Reich bereitende
Rufer der Zeit,
ſchmieden das Trennende
mit unſerm Blut,
um in die brennende
göttliche Glut.
Wir ſind die Ahnenden,
deſſen was wird,
wir als die Mahnenden
führen was irrt,
heim in das Schauende,
wo alles Sein
geht in die bauende
Ewigkeit ein.

Carl Maria Holzapfel.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Walter Gruber

Was haben wir von der Bewegung „Feuerkreuz" (Croix de feu) in Frankreich zu halten?

Am 14. Juli 1935, dem französischen Nationalfeiertag, entzündete Oberst de la Rocque, der Gründer und Führer der „Feuerkreuzler" auf Geheiß der französischen Regierung die Flamme am Grabmal des Unbekannten Soldaten in Paris.

Zu gleicher Zeit demonstrierten im Osten der Stadt auf dem Place de la Concorde die Anhänger der „Volksfront", um im Gedenken an die am 14. Juli 1789 erfolgte Erstürmung der Bastille die Vernichtung der „faschistischen Pest" zu fordern, die sich ihrer Ansicht nach in Frankreich in der Person de la Rocque's verkörpert.

Seit dem dreifachen Regierungswechsel innerhalb einer Woche zu Anfang Mai 1935, der, ähnlich dem Stavisky-Skandal im Februar 1934, die Krise des französischen parlamentarischen Plutokratismus schlagartig beleuchtete, tauchte der Name des Obersten de la Rocque und seiner Feuerkreuzler immer häufiger auf.

Casimir de la Rocque ist von mittlerer Größe. Sein sportlich-frisches Äußere läßt nicht vermuten, daß er bereits 48 Jahre alt ist. Durchdringende klare graue Augen und eine kühngeschwungene Adlernase verleihen dem Kopf mit der hohen Stirn einen energischen Ausdruck. La Rocque, wie man ihn familiär nennt, stammt aus einer alten Militärfamilie der Auvergne. Er hatte die Ausbildung in Saint-Cyr genommen und sich als Kavallerieoffizier vor dem Kriege in Afrika hervorgetan. Marschall Lyautey schätzte die administrativen und organisatorischen Fähigkeiten des jungen Offiziers, der sich durch seine geläufige Beherrschung der arabischen Dialekte zu diplomatischen Missionen bei den Kaids des Atlas besonders eignete. La Rocque soll zu Anfang des Weltkrieges durch einen Akt höchsten persönlichen Mutes und geschicktes Parlamentieren den Abfall eines Stammes verhindert haben. Nach seiner Versetzung als Kompagnieführer an die Westfront wurde er dreimal verwundet und neunmal wegen seiner Tapferkeit im Heeresbericht lobend erwähnt. Marschall Foch nahm ihn nach dem Waffenstillstand in seinen Stab auf. Als 1925 der Aufstand Abd-el-Krims ausbrach, wurde La Rocque mit der Leitung des Kundschafterdienstes der Marokko-Armee betraut. Zwei weitere Jahre war er noch im Generalstab tätig. Nach dem Tode Fochs verließ er jedoch mit dem Grade des Oberstleutnants die Armee, die seinem Tatendrang nicht mehr genügte.

Er hatte sich ein anderes Ziel gesteckt, das nach seiner Überzeugung die Vorbedingung für ein starkes Frankreich und eine schlagfertige Armee bildete: die Nation zu reorganisieren, ihr den initiativen Geist der Lyautey und Foch einzuhauchen, das Vermächtnis der Frontkämpfer von 1914, die keine Parteien und nur ein einiges Vaterland kannten, zu verwirklichen.

So sammelte er in seiner Vereinigung „Feuerkreuzler" (Croix de feu) die Frontkämpfer der ersten Linien, die ihre Auszeichnungen vor dem Feinde und nicht durch Protektion erworben hatten. Später gliederte er ihnen noch eine Vereinigung der „Nationalen Freiwilligen" (Volontaires Nationaux) an, in welcher er die national eingestellte Jugend sammelte.

Die straffe Gliederung und soldatische Schulung seiner stetig wachsenden Anhängerschaft wurden in der Tagespresse schon öfters behandelt. Wenig weiß man hingegen über die ihn bewegenden Ideen. Viele behaupten, er hätte gar keine, weil er von Anfang an die Aufstellung eines „Programms" ablehnte.

In der im Dezember 1934 erschienenen, einzigen größeren, von ihm verfaßten Schrift, die den aufklärenden Titel „Öffentlicher Dienst"* trägt, schreibt er auf Seite 18 darüber: „Ich habe mich entschlossen, alle Programme in meiner Bibliothek neben den Wörterbüchern und Logarithmentafeln aufzustellen. Ich habe dem ‚Aktionsplan' den ersten Platz eingeräumt."

* Lt. col. de la Rocque: Service Public. Paris 1934, Edition Grasset.

Digitized by Google

Im selben Werk umschreibt er diesen Aktionsplan auch näher: „Wiederherstellung der öffentlichen Moral, Schaffung einer staatlichen Autorität und Erneuerung der französischen Mystik.“ Er versteht darunter: „Die Arbeit für ein Frankreich, das sich weiter und höher entwickelt, indem das individuelle und kollektive Volksgewissen geweckt werden. Die sozialen und wirtschaftlichen Fortschritte müssen dabei allerdings jene Gegebenheiten unangetastet lassen, die keine Kultur vermissen kann, ohne in die vorgeschichtliche Barbarei zurückzufallen: Arbeit, Familie, Vaterland.“

Um sein Ziel zu erreichen, schlägt de la Rocque vor, „eine Keimzelle zu schaffen, die ganz von dieser Mystik, dieser Einordnung und diesem vaterländischen Kult durchdrungen“ sei. Sie soll sich entwickeln, ohne daß äußere Einflüsse störend einwirken. „Sie soll allein dem Befehl gehorchen, der durch anderthalb Millionen Gefallener des Weltkrieges übermittelt wurde.“ In diesem Geist erteilt er den Befehl:

„Feuerkreuzler, meine alten Kameraden aus den vordersten Schützengräben, und ihr, die ihr der folgenden Generation angehört, die ihr als Freiwillige eingetreten seid, dies ist eure Aufgabe: Ihr werdet den Glauben denen geben, die ein Zeichen suchen, um ihre Furcht und ihre Skepsis zu besiegen. Aus allen Himmelsrichtungen werden die gutgesinnten französischen Freiwilligen herbeiströmen und sich gegenseitig suchen. Ihr werdet sie hinter euren lohenden Spuren versammeln. Seht klar, denkt einfach. Seit Tatmenschen und keine Schwätzer.“

Für die breiten Klassen seiner Anhänger formulierte er dieselben Gedanken in der Wochenschrift der Bewegung, der „Fackel“ (Le Flambeau) folgendermaßen:

„Die Masse der Franzosen muß zur nationalen Versöhnung gebracht werden, wozu wir das Sammlungszentrum und die Schutzgarde bilden. Die ungeheure Mehrheit des Volkes hat sich von den alten politischen Credos abgewendet. Wir wissen wie künstlich die Scheidewände zwischen den nationalen Parteien sind und wie sich alles nur um Personen und Klüngel dreht; wir wollen das Volk von den falschen Führern befreien; jenen Führern, die nur an ihre Selbstbehauptung, aber nicht an das Wirken für das Land denken. Die Parteien, die nicht zur Trikolore stehen, stehen uns im Wege und müssen zerbrochen werden. Wir werden an die Spitze aller Verwaltungszweige sachverständige, in ihrem öffentlichen, wie in ihrem privaten Leben unantastbare Männer setzen, die mit Verantwortung ausgestattet sind; Verantwortung aber fordert als Gegenstück eine unbestrittene Autorität. Wir werden eine neue Klassierung der Werte vornehmen; die Familie, den Beruf, die Erziehung und die regionalen Interessen an ihren verdienten Platz stellen. Wir erklären, daß man sozial sein kann, ohne aufzuhören national zu denken; unter unserem Banner schließen sich Links und Rechts zusammen.“

Entscheidend für die Bewegung und für unser Urteil ist aber de la Rocque's Einstellung zur Rassenfrage und zu den deutsch-französischen Beziehungen.

In seinem Werk „Öffentlicher Dienst“ widmet er dem „völkischen Problem“ ein besonderes Kapitel, wobei er von dem Bekenntnis zur „französischen Rasse“ ausgeht, als deren zwei hervorragendste Kennzeichen er „die geistig moralische Formkraft“ und die „ständige Auffaugungs- und Einigungskraft“ nennt.

Gegen den nordischen Gedanken polemisiert er mit den Worten: „Es steht den andern frei im Prinzip das zurückzuweisen, was nicht zu ihrem Stamm gehört. Es steht aber uns ebenso frei, darin einen Rückfall in die ehemalige Barbarei zu sehen, in die alte Feindschaft der einzelnen Nomadenstämme. Es steht uns gleichermaßen frei, darin die Offenbarung eines Hochmutes zu finden, dessen neues „Gott mit uns“ (im Original deutsch! Der Verfasser) die unmenschlichsten Taten rechtfertigen würde.“

„Einen ‚Rassismus‘, heißt es an anderer Stelle, findet man nur bei Völkern, die auf primitiver Kulturstufe stehengeblieben sind und deren moralische Einheit nur dazu dient, in das wünschenswerte Gebiet einzufallen oder sich zu rächen.“

Seine völkischen Anschauungen faßt er in den Worten zusammen:

Digitized by Google

„Unser nationales Genie ändert die Rasse und schließt sie zusammen. Ein völkisches Problem besteht bei uns nicht. Die griechisch-lateinische Zivilisation schließt zwar die Herrschaft der Barbaren aus, läßt aber die Einwanderung von Parasiten und Söldnern ohne weiteres zu; die Frage der Ausländer erfordert deshalb eine schnelle und energische Lösung."

Daß diese „unerwünschten Ausländer" aber in erster Linie Juden sind, gibt er mit den Worten zu: „Nun hat uns aber der hitlerische Rassismus im Verein mit unserer verrückten Empfindsamkeit dazu verdammt, eine gärende Masse von krankhaften Verführern zu beherbergen. Unter diesen bilden sich zahlreiche Zellen, für die die Verfolgung durch die Nazis nur den Deckmantel für Spionage und Verschwörung abgibt. Wenn man diese Gefahr aufzeigt, ist man noch lange kein Antisemit. Ich kenne zahlreiche Israeliten, denen dieser getarnte Einfall als eine Bedrohung erscheint, nicht allein für das Land, sondern auch für ihre Religion; ich kenne wiederum zahlreiche Israeliten, in deren Augen sich diese Flut deutscher Juden als doppelte Gefahr einer Reaktion und einer antisemitischen Provokation darstellt."

Diese Ausführungen beweisen, wie stark die Ideenwelt der Revolution von 1789 heute noch in den Köpfen der französischen Intellektuellen (von rechts und links) verwurzelt ist. Im Grunde wollen sie alle nur eine „Reform" des öffentlichen Lebens, wenn sie auch von einer „Revolution" reden. Die Krise in Frankreich hat noch nicht an die Herzen und Seelen gerührt, sondern höchstens den (allerdings empfindlichen) Spartrieb gereizt. Da aber die Franzosen sehr scharf zwischen ihren häuslichen Sorgen und den außenpolitischen Zielen der Nation unterscheiden, ist es doppelt interessant, de la Rocque's Ausführungen zur außenpolitischen Lage zu vernehmen.

Ehe wir jedoch seine — zunächst überraschende — Kritik der Pariser Vororts-verträge wiedergeben, möchten wir zur Beurteilung der französischen Außenpolitik zwei Erlasse Bismarcks in Erinnerung bringen.

An den damaligen deutschen Botschafter in Paris, Grafen von Arnim, schrieb Bismarck am 20. Dezember 1872 u. a.: „Es wird sich immer dasselbe Spiel wiederholen, wie bei der Unterdrückung der Protestanten in Frankreich und ihrer Unterstützung in Deutschland, und wie bei der türkenfreundlichen Politik des allerchristlichsten Königs Ludwigs XIV. Ich bin überzeugt, daß kein Franzose jemals auf den Gedanken kommen würde, uns wieder zu den Wohltaten einer Monarchie zu verhelfen, wenn Gott über uns das Elend einer republikanischen Anarchie verhängt hätte. Die Betätigung derartiger wohlwollender Teilnahme für die Geschicke feindlicher Nachbarländer ist eine wesentlich deutsche Eigentümlichkeit."

Und in einem Erlaß an den deutschen Botschafter in Wien, General von Schweinitz, erklärte Bismarck am 4. Juni 1873: „Ich finde in der Geschichte, daß die auswärtige Politik Frankreichs in ihren Hauptphasen niemals von den Tendenzen, welche man im Inneren verfolgte, sondern von einer kalten Berechnung des Vorteils und des Schadens der Nachbarn oft in direktem Gegensatz gegen die innere Politik diktiert gewesen ist und sehe keinen Grund, zu erwarten, daß das künftig anders sein werde. Ein starkes Frankreich ist stets gleichbedeutend mit Verstärkung der unzufriedenen Parteien bei seinen Nachbarn gewesen. Während die Monarchie in Frankreich die provinzielle Selbständigkeit brach, beförderte sie in Deutschland die Zerbröckelung. Ludwig XIV. verfolgte die Hugenotten, gebärdete sich als den liebsten Sohn Roms und befreundete sich mit dem Feinde der Christenheit vom Bosporus. An das doppelte Gesicht der französischen Politik unter dem ersten wie unter dem dritten Napoleon brauche ich kaum zu erinnern."

Und nun zu der für die französische Innen- und nicht Außenpolitik geschriebenen Kritik de la Rocque's, der Pariser Vorortsverträge. In dem Buch „Öffentlicher Dienst" finden sich die Sätze: „Der Versailler Vertrag bedeutet, wie auch die anderen internationalen Akte, die aus dem Kriege hervorgegangen sind, für uns Nachkommen zweifellos die Wiederkehr des Turmbaus zu Babel. Die Überlieferung berichtet, daß der Hohe-Priester der 14 Punkte den erschöpften Völkern das „Tor Gottes" öffnen wollte. Ach,

Digitized by Google

die Verwirrung der Sprachen sollte diese hochmütige Handlung grausam bestrafen, zu der sich noch die Torheit der Großen und ein völliges Fehlen jeder Psychologie gesellte. Dezimiert, am Ende ihrer Kraft, legten die Sieger überall vernichtende und unerfüllbare Bedingungen auf. Dafür dienten die Franzosen allerorts als Gendarmen.

Wir erlebten wie die Grenzen gemäß den verwickelten Verträgen verändert und zugleich vervielfacht wurden. Überall gab es freie Städte, Enklaven und Korridore einzurichten oder zusammenzulegen. Weiter mußten Volksabstimmungen, Schiedsgerichte und militärische Besatzungen in Tätigkeit treten. Dazu kamen noch Abrüstungs- und Kontrollkommissionen. Gleichzeitig diente eine Vermanschung der humanistischen Ideologie mit der allgemein menschlichen Unwissenheit und dem Rechtsgefühl, mit der Geldgier und dem Unberechenbaren als Grundlage für die finanziellen Vereinbarungen. Die Kriegsschulden, Reparationen und die Schulden der Verbündeten wurden in unheimlicher Höhe zwar gestaffelt, aber auf unbegrenzte Zeit festgelegt. Was kommen mußte, kam. Auf politischem und territorialem Gebiet konnte keine Fremdbesatzung sich gegen die Bewegungen und örtlichen Aufstände durchsetzen, wenn diese energisch und überraschend vorgetragen wurden. Durch einen Handstreich verschaffte sich Ungarn die Komitate, die Österreich zugesprochen waren; d'Annunzio raubte Fiume, die Litauer Memel, die Polen Wilna . . . Es ist überflüssig, heute dem Geschehenen zuzustimmen, es zu bedauern oder gar zu verdammen: Tatsache ist, daß die Verträge von ihrer Geburt an nur eitle Aufgeblasenheit und Gebrechlichkeit geoffenbart haben.

Das Nationalitätenprinzip wurde zur Übersteigerung des „Selbstbestimmungsrechtes der Völker". Falsche Gefühlsduselei und heuchlerische Zaghaftigkeit angesichts der logischen Sanktionen der Niederlage haben uns im Verein mit einer akademischen Theorie über die „Verantwortlichen" in das Wirrwar geführt, in dem sich Europa befindet. Als ob es nicht logischer gewesen wäre, den Besiegten zu zwingen, öffentlich seine Waffen niederzulegen; eine harte, aber sofort zahlbare Kriegsentschädigung zu entrichten und auf der Stelle eine Reihe Bedingungen unbarmherzig zu erfüllen. Dafür hätte man ihm dann aber auch sofort nicht nur die Freiheit, sondern auch seine Ehre und seinen moralischen Platz unter den Völkern wieder geben müssen. Die Suche nach der theoretischen Vollkommenheit hat die Schuldner jedoch in ewige Sklaven und in unzuverlässige Zahler verwandelt; man hat der Welt das Schauspiel geboten, daß die Eindringlinge unbestraft blieben, wie eine Art revoltierender und trunkener Sklaven. Dazu hat man in der ganzen zivilisierten Welt eine chronische Unsicherheit erzeugt.

Die „Gesellschaft der Nationen" (Völkerbund), die geschaffen wurde, um das Gebäude des Friedens auf neuen Grundlagen zu errichten, wurde von den ersten Tagen an ganz durch die Regelung jener Konflikte in Anspruch genommen, die aus ihrem eigenen Schoße entsprungen waren. Die Verträge, die sie schuf, waren die eigentliche Ursache ihrer Sorgen; sie haben sie zum Verfall und zur Unfruchtbarkeit verdammt. Die „Gesellschaft der Nationen" hat ein neues Evangelium aus Illusion und Lüge geschaffen: die erschöpften Völker erwachen nun aus ihrem Schlummer in einer Unsicherheit und einer Bewegung, die von Stahlgeräuschen und dem Dröhnen totdrohender Flugzeuge beherrscht wird. Ein Wettrüsten ist an die Stelle der Rüstungstarnung getreten. Die „Bewaffneten Nationen" sind zu militarisierten Nationen geworden. Wie weit sind wir von der Einigkeit entfernt! Wie weit entfernt von den Vereinigten Staaten von Europa!"

◆

Deutschland ist ihm nun wie den meisten Franzosen die „große Unbekannte". Auch der Führer erscheint ihm noch nicht ganz klar in seinen Absichten. „Deutschland sucht sich selber, es weicht keiner Möglichkeit aus, die schlimmsten Narrheiten kann es begehen, denn ihm fehlt der lateinische Sinn für das Maßhalten."

Er beschwört nun die angeblichen deutschen Kriegsgreuel herauf, erkennt allerdings auch an: „Denken wir auch an die großartige Tapferkeit und den heroischen Widerstand unserer Gegner. Wir bewundern die unermüdliche nationale Aufbauarbeit während 15 Jahren, inmitten von all den gewaltsam herbeigeführten Schiffbrüchen und geistigen Nöten. Wir dürfen

Digitized by Google

auch nicht die Tatsache aus den Augen verlieren, daß wir die Sieger waren, und es unsere Aufgabe ist, das Gebäude des Friedens zu bauen."

Die ausführlichste und jüngste Äußerung de la Rocque's zu der Frage der deutsch-französischen Beziehungen findet sich in der Pariser illustrierten Zeitschrift „Le Document" vom 5. Juli 1935, die als Sonderheft über die Feuerkreuzbewegung erschien. In einem darin wiedergegebenen Gespräch mit dem bekannten französischen Journalisten Georges Suarez erklärte de la Rocque u. a. „Ich habe unsere Auffassung über die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland schon oft schriftlich niedergelegt. Kein Friede, kein europäisches Gleichgewicht wird gefunden werden können, solange der Friede und das Gleichgewicht zwischen Frankreich und Deutschland nicht hergestellt sind. Ich bin also der Meinung, daß Unterredungen zwischen diesen beiden Ländern nötig sind. Aber ich glaube, daß sie erst in dem Augenblick produktiv sein werden, wenn Frankreich sich in diesen Verhandlungen auf das moralische Gewicht einer dauerhaften inneren Ordnung und einer unbestreitbaren Sicherheit an den Grenzen stützt. Hinsichtlich der Fühlungnahme zwischen ehemaligen Frontkämpfern bin ich außerordentlich skeptisch. Man darf zunächst nicht übersehen, daß der Austausch von Eindrücken oder Wünschen nicht den Wert von Verhandlungen hat, und daß es notwendig ist, ihm nicht den Schein von Verhandlungen zu geben. Andererseits bin ich der Ansicht, daß ein Mann oder Männer, die eine große Anzahl von Mitbürgern vertreten, oder zu vertreten scheinen, mit deutschen Persönlichkeiten einen Gedankenaustausch in öffentlicher Weise nur dann vornehmen können, wenn sie sich dessen versichert haben, daß sie wirklich eine zusammenhängende Masse vertreten, und wenn sie zur Prüfung und Behandlung solch umfassender Fragen geeignet sind. Das trifft leider für die Mehrheit der Informatoren, Unterhändler und bereitwilligen Apostel nicht zu, die unter lautem Trompetenklang jenseits des Rheins mit den Deutschen gesprochen haben, um grüne Teppiche oder an Tischen von Gastwirtschaften. Hingegen halte ich persönliche Fühlungnahmen zwischen Intellektuellen für wertvoll. Sie können die Atmosphäre klären, ohne das Land oder wichtige Gemeinschaften des Landes in gefährliche Unternehmungen zu verwickeln. Das sind gewissermaßen Forschungslaboratorien, die, wenn sie auch zu bestimmten Zeiten gefährliche oder falsche Formeln studieren, nur sich selbst kompromittieren."

Wir bestätigen dem Oberst de la Rocque gern, daß er mit sittlichem Ernst an die schwierigen Probleme herangeht. Allerdings beweisen gerade seine Ausführungen, wie wenig man im Ausland und speziell in Frankreich vom Wesen des Nationalsozialismus begriffen hat, und wie stark die Schlagwörter eines verjudeten Liberalismus weiterhin die Geister verwirren. Vielleicht versucht de la Rocque einmal, sich aus erster Hand über die Weltanschauung des neuen Deutschland zu unterrichten. Aber selbst, wenn er uns dann besser verstehen sollte, so wäre es verfrüht, irgendwelche Hoffnungen auf eine schnelle Besserung der deutsch-französischen Beziehungen bei seiner möglichen Machtergreifung zu setzen, wäre verfrüht, denn Frankreich wird in absehbarer Zeit seine Haltung zu Deutschland nur wenig verändern können, da die Mächte und Kräfte, die seine Politik weitgehend bestimmen, die geschworenen Feinde des Nationalsozialismus sind.

Ist das Theoderich-Grabmal ein germanisches Werk?

Unter den Schöpfungen germanischer Baukunst aus der Völkerwanderungszeit ist das Grabmal Theoderichs, das er sich selbst noch zu Lebzeiten in Ravenna erbauen ließ, an künstlerischer Wirkung das eindrucksvollste und gewaltigste. In seinem grundlegenden Werk über die älteste Kunst der Germanen hat Albrecht Haupt bereits 1908 den Nachweis erbracht, daß dieses Denkmal in Wesen und Gedanken, wie großenteils auch in der Ausführung eine wirklich echt germanische Schöpfung darstellt, errichtet von dem größten Germanenkönig, dem Beherrscher des glänzendsten germanischen Staates jener Zeit, ein Spiegel seines Geistes und des Geistes seines Volkes. Eine ganze Reihe von Bauforschern und Kunstgelehrten hat vor und nach Haupt

Digitized by Google

sich mit dem Grabmal beschäftigt und sich in Rekonstruktionen versucht. Keinem aber ist es so klar und überzeugend wie Haupt gelungen, in tiefer Einfühlung in den germanischen Bauwillen den inneren Wesensgehalt des Bauwerkes zu erfassen und mittels scharfer Beobachtung und Schlußfolgerung seine ursprüngliche Gestalt im Bilde vor uns wiedererstehen zu lassen.

Mit Empörung und Beschämung erfüllt es uns daher, daß ein deutscher Professor sich neuerdings daran gemacht hat, dieses stolze Denkmal unserer Geschichte wieder den Goten streitig zu machen und zu erklären, daß man von den Germanen jener Zeit zu viel erwarte, wenn man ihnen auch noch zutraue, ein solches Bauwerk geschaffen zu haben. Der Mann, der mit dieser Behauptung einen solchen Mangel an Kenntnissen über die hohen künstlerischen Fähigkeiten und Leistungen unserer Vorfahren verrät, ist der Danziger Architekt Professor Krischen. Im Juni 1935 hielt er auf der Potsdamer Tagung der Koldewey-Gesellschaft, die auch sonst stark von einer den Forderungen der völkischen Wissenschaft noch wenig entsprechenden Gedankenwelt beherrscht war*, den Schlußvortrag, in dem er eine von ihm ausgedachte neue Rekonstruktion des Theoderich-Grabmals vorführte.

Daß Krischen bei seiner Untersuchung von vornherein von irrigen Voraussetzungen ausging, zeigt seine Äußerung, daß die römische Kultur älter sei als die germanische, wobei er nur die einfache geschichtliche Tatsache übersah, daß die germanische Kultur schon 1000 Jahre vor der Gründung Roms bestand und ihre erste Blütezeit lange vor der damals noch gar nicht vorhandenen römischen erlebte. Von dieser verkehrten südlichen Blickrichtung aus, entsprechend der bekannten früheren Lehrmeinung der klassischen Archäologie, war der ganze Zuschnitt von Krischens weiteren Ausführungen bestimmt, die schließlich in der — wie er sich selbst ausdrückte — „möglichst neutralen" Auffassung gipfelten, daß wir im Theoderich-Grabmal das Werk eines syrischen Architekten zu sehen hätten. Um diese Hypothese zu stützen, zog er Vergleiche mit gleichzeitigen und späteren römischen und orientalischen Bauwerken in Italien, Dalmatien, Syrien und Armenien heran. Die geradezu tendenziöse Einseitigkeit, mit der Krischen bei seiner Untersuchung zu Werke ging, erweist sich aber darin, daß er es nicht für nötig fand, die wichtigsten von Albrecht Haupt beigebrachten Nachweise germanischer Zier- und Bauformen an dem Werke auch nur zu erwähnen.

Wenn wir mit Albrecht Haupt, dem Vorkämpfer völkischer Kunstauffassung, ohne weiteres zugeben, daß sich im Theoderich-Grabmal mancherlei Einflüsse der sinkenden antiken Kunst, sowie der sich immer stärker geltend machenden Levante finden, wenn wir sogar einen wesentlichen Teil seiner Bauelemente als römisch ansprechen müssen, so ist um so überwältigender der machtvolle Durchbruch urgermanischer Formen und Baugedanken, der sich in diesem einzigartigen gotischen Monumentalbau offenbart. So erkennen wir als ein rein germanisches Ornament jenen im Hauptgesims dicht unter dem Kuppelstein angebrachten Fries mit dem Zangen- oder Scherenmotiv, eine bekannte altgermanische Zierform, die sich häufig an nordischen Spangen, Bronze- und Goldschmuckstücken findet und aus dem altnordischen Kerbschnitt hervorgegangen ist. Die gleiche, aus der Holzschnitzerei in Stein übersetzte nordische Bearbeitung erblicken wir in den Kragsteinen der oberen Tür, die „in einer so unverkennbar holzmäßigen Art gerieft und beschnitzelt sind, daß man die Hand des nordischen Zimmermanns geradezu arbeiten zu sehen glaubt" (A. Haupt). Wir beobachten weiter, daß die einzelnen Steine des Bauwerkes nach altnordischer Zimmermannsweise ineinander verklammert und geklinkt, daß die aus hakenförmigen Keilsteinen bestehenden Bogen des Unterbaus so ineinander verzahnt sind, wie das bei römischen und syrischen Bauwerken nirgends auftritt. Sprechen schon diese nordischen Zier- und Bauformen, die der mittelmeerischen Welt völlig fremd sind, als deutliche Beweise für die Gestaltung des Bauwerkes aus germanischem Geist und Bauwillen, freilich unter bewußter äußerer Anpassung an die zeitgenössischen Bauten der ausgehenden Antike, so ist vor allem der Gedanke dieses Grabbaus rein nordisch-germanisch. So entspricht schon

* Vergleiche den Tagungsbericht im „Völkischen Beobachter" vom 19. Juni 1935, Nr. 170.

Digitized by Google

die Wahl des Ortes außerhalb der Stadt am einstigen Gestade des weiten Meeres dem echt nordischen Empfinden der Naturverbundenheit. Namentlich aber ist es der ungeheure, zur Kuppelwölbung ausgehöhlte Deckstein von 34 Meter Umfang, der uns eindringlich an die gewaltigen Felsblöcke erinnert, mit denen die steinzeitlichen Vorfahren der Goten in ferner Vorzeit die Grabstätten ihrer großen Führer zu bedecken pflegten.

Von solchen Gedanken war in Krischens Vortrag nichts zu spüren, abgesehen davon, daß er mit dürren Worten, doch ohne ausreichende Gründe anzuführen, es ablehnte, den Kuppelstein als Erinnerung an die nordischen Hünengräber auszulegen. Daß die Vorgeschichtswissenschaft zahlreiche Beispiele dafür kennt, wie der Kulturwille eines Volkes aus blutsmäßigem Erinnern heraus an lange zurückliegendes Erbgut wiederanknüpft, ist ihm wohl nicht bekannt. Während Krischen bei seiner Untersuchung wichtige Teile des Grabmals gänzlich unberücksichtigt ließ, verwandte er viel Mühe auf die Rekonstruktion des Umgangs um das Obergeschoß, den er mit säulengetragenen Bogenstellungen vollständig ausfüllte. Damit entsteht aber ein äußerst unruhiges Gesamtbild, das zu dem strengen, ernsten Charakter nicht im Einklang steht und gegenüber der durch ihre Schlichtheit und monumentale Geschlossenheit so eindrucksvollen Rekonstruktion Haupts wenig ansprechend erscheint. Zweifellos gibt die mit flachen Nischen und Bogen versehene äußere Wand des Obergeschoßes der Rekonstruktion die größten Rätsel auf. Aber weit mehr als die Annahme einer bis an den Rand des Umgangs reichenden Säulenvorhalle befriedigt der Lösungsversuch von Haupt, der hier nach einem in Ravenna aufgefundenen Bogenbruchstück eine friesartige flache Bogenarchitektur als geplant ansieht, die vielleicht wegen des raschen Todes des Königs nicht mehr zur Ausführung gelangt ist. Krischens Rekonstruktion mit über zwei Dutzend Säulen ist außerordentlich unwahrscheinlich, so lange weder am Bauwerk selbst, noch in dessen Umgebung irgendwelche Reste davon gefunden sind. Daß man die vorhandenen flachen Bogen und Konsolen wesentlich einleuchtender anders erklären kann, hat Haupt hinreichend bewiesen. Auch die von Krischen angenommene Krönung des Kuppelsteins durch ein großes christliches Kreuz erscheint unmöglich, da kein Loch zu dessen Befestigung vorhanden ist.

Wie willkürlich übrigens Krischen mit seinen Beweisen umspringt, geht daraus hervor, daß er einmal, um das Fehlen von Fußresten seiner Säulen zu erklären, eine spätere völlige Abarbeitung des Bodens des oberen Umgangs annimmt, das anderemal aber gegen eine von Haupt angenommene gesimsartige Vorkragung des Umgangs den Umstand ins Feld führt, daß davon am Boden nichts erhalten sei. Seine eigene Annahme einer späteren Abtragung des Bodens des Umgangs vergißt er in diesem letzteren Fall, wo es sich für ihn nur darum handelt, irgend einen Beweis gegen Haupt an den Haaren herbeizuziehen.

Die mit solcher Einseitigkeit und auf Grund so mangelhafter Beweisführung vorgebrachte Hypothese über den ungermanischen Charakter des Theoderich-Grabmals muß von der völkischen Kunst- und Geschichtswissenschaft scharf abgelehnt werden. Im Gegensatz zu der Ansicht des Vorsitzenden der Koldewey-Gesellschaft, der die Rekonstruktion Krischens, weil sich in der Versammlung kein Widerspruch dagegen erhob, als gleichsam durch Mehrheitsbeschluß sanktioniertes letztes Wort der Wissenschaft in dieser Frage hinstellte, sind wir der Meinung, daß hier ein abschließendes Urteil erst auf Grund einer genauen Neuuntersuchung und Ausgrabung am Bauwerk selbst gefällt werden kann. Wenn Krischen eine Grabung wegen des Grundwassers für unmöglich hält, so ist ihm anscheinend nicht bekannt, daß die neueste Methode der Kastengrabung selbst die Aufdeckung von unter dem Wasserspiegel liegenden vorgeschichtlichen Häusern ermöglicht. Eine in ähnlicher Weise gegen Wasser geschützte Grabung könnte zweifellos auch beim Theoderich-Grabmal durchgeführt werden, um wenigstens stellenweise die Fundamente freizulegen und auf dem ursprünglichen Boden in der nächsten Umgebung nach Resten des Denkmalschmuckes zu suchen. Von Hypothesen, die sich nicht auf tatsächlich nachweisbare Reste gründen und von Rekonstruktionen, die gleichsam

Digitized by Google

in die Luft hinein gebaut werden, haben wir nach der von Krischen gebotenen vorläufig genug!

Nochmals aber muß dem tiefen Bedauern darüber Ausdruck gegeben werden, daß wieder einmal ein deutscher Gelehrter sich dazu verstanden hat, mühsam Beweise zu sammeln, die gegen den arteigenen Charakter eines großen geschichtlichen Denkmals unseres Volkes zeugen sollen, ohne die vorhandenen und wesentlich stärkeren Beweise, die für dessen germanischen Charakter sprechen, vollständig auszuwerten. Schon Albrecht Haupt hat gegen diesen undeutschen Geist in unserer Kunstforschung gekämpft und ihn mit Beziehung auf ähnlich abwegige Ausdeutungen mit den Worten gekennzeichnet: „Ist es denn schon allein des Schweißes wert, immer und immer wieder beweisen zu wollen, daß ein solches Werk unmöglich barbarisch-nordischem Geist entsprungen sein könne, daß überhaupt alles, was auf Kunstwert Anspruch erheben kann, ohne weiteres Fremden zuzuweisen sein müsse? Das scheint bisher wissenschaftlicher Grundsatz zu sein." Daß dieser alte volksfremde Geist, in dem wir heute den Schrittmacher der wissenschaftlichen Reaktion sehen, in dem der klassischen Archäologie nahestehenden Kreis der Koldewey-Gesellschaft noch immer höchst lebendig ist, hat der Vortrag Krischens mit erschreckender Deutlichkeit gelehrt. Daß aber aus diesem gleichen Kreise heraus heute immer wieder verlangt wird, den in fremder Blickrichtung befangenen Vertretern der klassischen oder orientalistischen Archäologie auch die Führung auf dem Gebiet der deutschen Vorgeschichtsforschung zu übergeben, diese Tatsache zeigt uns die Gefahr, die von dieser Seite aus die nationalsozialistische Geschichts- und Vorgeschichtswissenschaft bedroht. Nimmermehr darf im Dritten Reich die Erforschung der germanischen Kultur und Geschichte den Vertretern einer Wissenschaft anvertraut werden, die vor den völkischen Aufgaben so kläglich versagt hat!

Dr. Hans Maier.

◆

Die Errichtung der Nuntiatur in München

Ein geschichtlicher Rückblick

Nachdem durch das Reichskonkordat der Münchner Nuntiatur-Posten aufgehoben worden ist, wird es unsere Leser interessieren, etwas Näheres über die Entstehung dieser Nuntiatur zu hören.

Durch die Geschichte der römisch-katholischen Kirche zieht sich schon von ihren Anfängen an der Kampf zwischen dem immer stärker hervortretenden Zentralismus der Kurie und den Selbständigkeitsbestrebungen der verschiedenen Landeskirchen, der Erzbischöfe und Bischöfe. Ein Mittel, die Oberherrschaft des Papstes in allen Teilen der Kirche wirksam werden zu lassen, waren die päpstlichen Gesandten, die „nuntii", wie ihr späterer amtlicher Titel lautete. Sie sind schon im 5. Jahrhundert als Vertreter des Papstes auf Konzilien nachweisbar, wo sie nicht selten den Vorsitz und die Leitung der Versammlungen beanspruchten, und ihre Bedeutung wuchs mit der Macht der Kurie. Ursprünglich waren sie nur Abgeordnete, die für bestimmte Zwecke ausgesandt und nach Erledigung ihrer Aufgaben vom Papste wieder zurückberufen wurden („legati"). Im 16. Jahrhundert aber entwickelten sich diese vorübergehenden Gesandtschaften zu ständigen Einrichtungen, und wir sehen z. B. vom Jahre 1513 an in Wien und seit 1582 in Köln einen päpstlichen Nuntius residieren.

Die Aufnahme der Legaten oder Nuntien durch die verschiedenen Staaten war nicht immer freundlich. Frankreich, England und Schottland erwehrten sich ihrer mit Erfolg. In Deutschland, das seit dem Ende der Staufer kein einheitliches Reich mehr war, schränkten wenigstens die großen Reformkonzilien von Konstanz (1414—1418) und Basel (1431—1449) die Befugnisse der Nuntien wesentlich ein. Dieser Kampf setzte sich im 17. und 18. Jahrhundert in verstärktem Maße fort. Mußten zuerst evangelische Fürsten gegen die Übergriffe des Kölner Nuntius protestieren, so sahen sich bald auch die Erzbischöfe von Mainz und Köln zu Klagen über eine Bedrohung ihrer Rechte durch die Nuntien veranlaßt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war unter den deutschen Bischöfen der Unwille über die Nuntien so stark geworden, daß sie sich mit dem Gedanken der gänzlichen

Digitized by Google

Beseitigung dieser Organe des päpstlichen Absolutismus trugen. Diese Stimmung wurde wesentlich gefördert durch das weit über die kirchlichen Kreise hinaus berühmt gewordene Buch des damaligen Trierer Weihbischofs Johann Nikolaus von Hontheim: „De statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis ..." (über den Stand der Kirche und die gesetzliche Macht des römischen Oberpriesters), das er im Jahre 1763 unter dem Decknamen Justinus Febronius hatte erscheinen lassen. Der Grundgedanke des Werkes war, daß den Bischöfen die gleiche Macht zukomme wie dem Papste, und daß sie ihre Amtsgewalt, wie dieser, unmittelbar von Christus empfangen hätten.

Die Politik der bayerischen Landesfürsten war von diesen Gegensätzen innerhalb der römischen Kirche nicht unberührt geblieben. Aber sie stellte sich nicht, wie man hätte erwarten können, auf die Seite der Bischöfe, sondern schloß sich eng an die Kurie an. Das hatte seinen Grund in der eigentlichen Doppelstellung der deutschen Bischöfe als Reichs- und Kirchenfürsten, die es möglich machte, daß ein Bischof mit jeder kirchlichen Regierungshandlung zugleich auch in die Rechte des Landesherrn eingreifen konnte. Solche Übergriffe unmöglich zu machen, war das Bestreben aller deutschen Territorialfürsten, die ihre Herrschaft im Laufe der Jahrhunderte immer straffer im Sinne des französischen Absolutismus ausbauten. Auch den bayerischen Herzögen und Kurfürsten war der Streit zwischen Bischöfen und Papst ein willkommener Anlaß, den unbequemen Einfluß der deutschen Kirchenfürsten möglichst auszuschalten.

Schon im Jahre 1583 tauchte im Zusammenhang mit dem zwischen Herzog Wilhelm V. und der Kurie abgeschlossenen Konkordat die Absicht auf, eine ständige Nuntiatur in München zu errichten. Unter der Regierung des Kurfürsten Ferdinand Maria wurde dieser Gedanke 1679 wieder aufgenommen, ebenso im Jahre 1776, doch jedesmal ohne Erfolg. Erst unter Kurfürst Karl Theodor, der 1777 in Bayern zur Regierung gekommen war, gelangte der Plan zur Durchführung.

Anfänglich hatte Karl Theodor, um die Einflüsse der in seinem Staat hereinragenden fremden Bistümer (Salzburg, Mainz und Köln) auszuschalten, die Errichtung eigener Landesbistümer betrieben. Aber die Bischöfe brachten sein Vorhaben zum Scheitern. So wandte er sich an Papst Pius VI., der seit 1775 auf dem Stuhle Petri saß. Pius VI., ein eitler, selbstherrlicher Mann, war ein besonders scharfer Gegner der Selbständigkeitsbestrebungen der deutschen Kirchenfürsten. Er betrachtete den Kampf gegen die Nuntiaturen als einen Angriff auf die Oberherrschaft des Papstes überhaupt, dem er mit allen Mitteln entgegentreten müsse. Daher kam ihm das Verlangen des bayerischen Kurfürsten nach Errichtung einer Nuntiatur in München sehr gelegen. Nach längeren Verhandlungen stimmte er am 7. Juni 1784 der Errichtung dieser Nuntiatur zu. Daß Karl Theodor dem Papst die Besoldung des Nuntius aus seiner eigenen Tasche versprochen hatte, erleichterte ihm den Entschluß ganz bedeutend. Dem neuen Nuntius wurden die Bistümer Freising, Regensburg, Augsburg, Eichstätt und Chiemsee unterstellt. Zwar sollte die Errichtung der Münchner Nuntiatur bis zum nächsten Jahr geheim gehalten werden, aber die Öffentlichkeit bekam bald Wind von der Sache und äußerte sich teilweise sehr entrüstet über den neuen Erfolg des päpstlichen Absolutismus.

Zum ersten Nuntius in München wurde am 14. Februar 1785 Monsignore Cesare Zoglio vom Konsistorium in Rom ernannt. Er entstammte einem Adelsgeschlecht der Stadt Rimini und war ein Verwandter des Papstes, von vornehmer Gesinnung und sehr tüchtig. Am 31. Dezember erfolgte die Abreise Zoglios von Rom nach München. Schlechtes Wetter und Schneestürme in den Alpen zogen die Reise in die Länge, so daß der Nuntius erst am Abend des 20. Mai 1786 in München eintraf. Zwei Tage später empfing ihn der Kurfürst in feierlicher Audienz.

Die Stimmung der Münchener Bevölkerung war dem Nuntius im großen und ganzen günstig, woran nicht wenig seine gewinnende Persönlichkeit Schuld trug. Aufschlußreich über die Haltung der Öffentlichkeit ist ein Brief des österreichischen Gesandtschafts-Attachés Tautphoeus, den er am 28. Mai 1786 an seinen Minister Fürst Kaunitz nach Wien schrieb. Darin heißt es: „Vernünftige schämen sich, daß man in jetziger Zeit, wo man aller-

Digitized by Google

orten über den wahren Wert des päpstlichen Ansehens gesündere Grundsätze bemerket, auch in diesem Stück in der Aufklärung dahier noch zurück sei, die bayerischen Zeloten hingegen, die nun freilich den überwiegenden Teil ausmachen und deren ihre schwärmerische Einbildungskraft durch die hier gegenwärtigen, sehr vielen Italiener noch mehr erhitzt wird, sind hierüber ganz entzückt, jedoch sind die Mönche äußerst aufmerksam, welche befürchten, daß es auf die Letzt doch auf sie gemünzt sein möge..."

Die Errichtung der Münchener Nuntiatur hatte eine anfänglich erfolgreiche Gegenaktion der in Mitleidenschaft gezogenen deutschen Bischöfe zur Folge, die ihren Höhepunkt in der am 25. August 1786 in Ems beschlossenen „Punktation" fand. In ihr setzten die Erzbischöfe von Salzburg, Mainz, Trier und Köln dem päpstlichen Kirchenrecht das Recht der Bischöfe entgegen, lehnten die Oberherrschaft Roms ab und erstrebten als letztes Ziel die Errichtung einer selbständigen Nationalkirche. Aber Uneinigkeit der Unterzeichner der Punktation, Gegenzüge des Papstes, des bayerischen Kurfürsten und Preußens machten die auf die Emser Beschlüsse gesetzten Hoffnungen zunichte. Die 1789 ausbrechende große französische Revolution ließ alle anderen Ereignisse in den Hintergrund treten, und bis heute ist der Plan einer deutsch-katholischen Nationalkirche ein Traum geblieben.

Dr. H. Ulsamer.

Bauernschicksal ist Volksschicksal

> Es ist eine eindeutige Erfahrungstatsache der Geschichte, daß der ewige Blutsstrom des Volkes nur aus der Landbevölkerung heraus lebendig zu erhalten ist, und in den Städten über kurz oder lang versiegt. Man kann das auch so darstellen, daß man sagt: Im Landvolk sprudelt ewig der Blutsquell des Volkes auf, um in den Städten langsam aufgesogen zu werden.
>
> R. W. Darré (Weimar 1933).

Es wird oft behauptet, daß jedes Volk zwangsläufig nach einer Zeit staatlicher, kultureller und politischer Macht und Blüte an „Überalterung" zugrunde gehen müßte. Spengler und andere haben geglaubt, von den Altersstufen eines Volkes, von der Jugend und dem Mannesalter sprechen zu können, dem zwangsläufig die Vergreisung und der unabwendbare Tod eines Volkes zu folgen hätte. Wir sehen heute die Geschichte der Völker, die als Beweis für diese Theorien angeführt wird, besonders der indogermanischen Kulturvölker des Altertums, anders an und haben gelernt, die große Bedeutung von Lebensvorgängen zu sehen, die bisher wenig beachtet wurden: die Wirkung und Bedeutung einer allmählichen Loslösung vom Boden und das Aufgeben eines gesunden (indogermanischen) Bodenrechtes. In der geschichtlichen Betrachtung dieser Völker rückt damit ihr Bauerntum, Erhaltung oder Verlust bäuerlichen Wesens, in den Mittelpunkt der Geschichtsforschung, und wir lernen in der Erhaltung bäuerlicher Art für vergangene Zeiten ebenso wie für den Bürgen der Zukunft jedes Volkes zu sehen. Besonders Sparta und Rom zeigen uns, daß die Sicherung des Staates aus eigenen Kräften nur solange möglich war, wie die Hauptzahl der staatstragenden Familien im Bauerntum wurzelte und ein gesunder Bauernstand den eigenen Soldaten, statt des volksfremden Söldners stellte. — Auch das nationalsozialistische Deutschland hat die Sicherung des Bauernstandes durch eine gesunde Bauernpolitik als wesentliche Aufgabe in den Mittelpunkt seiner Maßnahmen gestellt und das Wort des Führers von dem Bauernreich, das Deutschland werden soll, ist bekannt. „Das Dritte Reich wird entweder ein Bauernreich sein oder untergehen wie die Reiche der Hohenstaufen und der Hohenzollern. Indem ich für die deutsche Zukunft kämpfe, muß ich kämpfen für die deutsche Scholle und muß ich kämpfen für den deutschen Bauern." Deutsche Bauernpolitik darf darum nicht unter engen, zeitgebundenen Gesichtspunkten einer Konjunktur oder wirtschaftlicher Rücksichten, sondern muß unter dem Gesichtspunkt der Sicherung des Menschen und der Erhaltung des gesunden Bauernblutes gesehen werden. Auf deutschen Bauernhöfen ist generationenlang unsere Kultur- und Wehrkraft gewachsen. Die

Digitized by Google

Ein schwedischer Bauernhof

Sommer im Bauernland Dalekarlien

Gemeinsame Arbeit

Das luftige hölzerne Vorratshaus wird ausgeräumt.

Digitized by Google

Olav
der „ſpelman“

Strickſtunde in der Nachmittagsſonne

Auf der breiten Treppe des hölzernen Hauſes unterweiſt die Bauernmutter ihre Jüngſten ſchon in der Kunſt des Strickens.

Digitized by Google

Vater und Sohn

Erik, der kleine Dalbauer, ist schon mächtig interessiert für die Kunst, eine Sense zu schärfen.

Am offenen Herdfeuer

Hier und da findet sich auch noch die offene Feuerstelle auf entlegenen Höfen

Digitized by Google

Vor dem Kirchgang

Die Bäuerin setzt ihren Stolz darein, ihre Kleinen nach alter Sitte farbenprächtig zu kleiden. Rot, Blau und Gelb sind immer wiederkehrende Farben.

Kirchgang am Sonntag

Eltern und Kinder pflegen in ihrer besten altererbten Tracht, die man vielfach noch vollständig selbst herstellt, am Sonntag zur Kirche zu gehen.

Rolleiflex-Aufnahmen: Dipl.-Ing. Vitalis Pantenburg

Digitized by Google

Stadt ist immer wieder der Verbraucher des wertvollen Blutes gewesen, denn die besten Kräfte sind in die Stadt abgewandert, und haben dort, besonders in der neuesten Zeit, durch Kleinhaltung der Familie oder Kinderlosigkeit, ihr Blut und ihren Erbstamm aus dem Strom des deutschen Erbgutes ausgetilgt.

Aus seiner geschichtlichen, biologischen und volkswirtschaftlichen Bedeutung heraus hat das Bauerntum heute besondere Pflichten und Aufgaben im Rahmen des Ganzen in unserem Volke zu erfüllen. Diese eine Aufgabe liegt in der Sicherstellung der Volksernährung und ganz besonders in der Sicherung unserer biologischen Zukunft. Die biologische Aufgabe aber stellt nicht die Wirtschaft, sondern den Menschen und seine Erhaltung an die erste Stelle.

Wenn sich auf bevölkerungspolitischem Gebiete auch eine langsame Wandlung anbahnt, so stellte bis vor kurzem das Bauerntum doch in unserem „Volk ohne Jugend" den einzigen Aktivposten dar. Bis 1932 liegen die Geburtenzahlen aus bäuerlichen Kreisen noch erheblich über dem „Bestanderhaltungssoll", der unbedingt nötigen Mindestzahl. 1933 ist dann als Folge des Krisenjahres 1932 ein Rückgang bis hart unter die Grenze der für die Volkserhaltung nötigen Geburtenzahl festzustellen. Aber auch 1933 läßt sich der Unterschied zwischen der geburtenarmen Stadt und dem Land zeigen. Während sich für den Durchschnitt unserer 52 deutschen Großstädte nur 11,4 Geburten auf das Tausend der Bevölkerung ergeben, haben die Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern 18 Geburten pro Tausend zu verzeichnen. Hierbei sind aber bedeutende Unterschiede z. B. zwischen den „verstädterten" sächsischen Gebieten mit 14,2 Geburten und den rein bäuerlichen, auch im Denken von der Stadt kaum beeinflußten Bauerngebieten in Oldenburg, Aurich, Ostpreußen usw. festzustellen. Hier in diesen letzten Provinzen liegen die Geburtenziffern über 20, zum Teil über 22 pro Tausend. — Sehen wir auch noch die Ergebnisse der Volkszählung 1933 an, die Friedrich Burgdörfer erst vor kurzem wieder, gerade um die Bedeutung des Bauerntums zu zeigen, zusammengefaßt hat, so vervollkommnet sich das Bild der biologischen Kraft unserer Bauernschicht. Während im Durchschnitt in Deutschland etwa 20% aller Ehen heute noch kinderlos sind, sind dies in den 1,7 Millionen bäuerlicher Ehen nur etwa 10%; diese Zahl wird etwa der Ziffer der aus natürlichen Ursachen unfruchtbaren Ehen entsprechen. Kinderreiche Familien, d. h. solche mit mehr als vier Kindern, kommen im Bauerntum doppelt so oft vor wie beim Durchschnitt des Volkes. 40% bäuerlicher Ehen waren kinderreich gegenüber kaum einem Viertel der Ehen im Durchschnitt des Volkes. Das gleiche gilt auch für die Landarbeiter mit Bodenbesitz.

Überall da, wo am wenigsten Gelddenken herrscht, gibt es auf dem lebensfähigen Bauernhof eine Schar von Kindern. Es ist kein Zufall, daß gerade auf den Höfen mittlerer Größe, die noch selbst mit eigenen Arbeitskräften der Familie wirtschaften können, die höchsten Kinderzahlen zu finden sind. Höfe dieser Größenklasse stellen den Hauptanteil an den durch das Reichserbhofgesetz besonders in ihrem Bestand geschützten „Erbhöfen". Das „Reichserbhofgesetz" soll die hier verwurzelten hochwertigen Erblinien gegen alle Zufälle des Lebens schützen und weiter zu einem Reservoir deutscher Volkskraft machen. — Diese Bauernhöfe stellen eine besonders wichtige Gruppe in unserem Volke dar. Auf ihnen band der Lebenskampf — von den größten Notzeiten abgesehen — die Kräfte nicht so stark, daß der Bauer kaum Freiheit zur Kulturentfaltung hatte; sie waren aber auch nicht wirtschaftlich so gestellt, daß ihre Besitzer allzu leicht der städtischen Lebensform des „Großunternehmers" mit Landbesitz zum Opfer fallen konnten. Aus dieser Mittelschicht des Bauerntums hat sich eine besonders große Zahl tüchtiger Männer in der Politik, Wirtschaft und Wissenschaft entwickelt. Aber auch viele unserer ganz Großen lassen sich in der ersten Generation noch direkt auf einen unserer niedersächsischen, süd- und ostdeutschen Bauernhöfe zurückführen.

Der Bauernhof ist nicht nur biologisch, sondern auch in starkem Maße geistig Gegenpol gegenüber städtischen Entartungserscheinungen. Bekannte Forscher, wie Hans F. K. Günther, haben wiederholt auf die Gefahr der „Verstädterung" eines Volkes hingewiesen und betont, daß diese nicht nur ein biologisches Problem, sondern ebenso ein geistig-weltan-

Digitized by Google

schauliches ist. Unter gesunden natürlichen Verhältnissen kann sich ein lebensgesetzliches Wissen von der Bindung des Menschen an Naturgesetze und von der Bedeutung der Gemeinschaft und den Aufgaben des Staates entwickeln. Die Stadt führt zur schnellen, aber oft entwurzelten Entwicklung des einzelnen. Die langsamere Entwicklung des Menschen auf dem Dorfe, der dem Städter „schwerfällig" erscheint, ist auf die Dauer für den Staat eine sicherere Lebensgrundlage, als die vom Verstand und oft nur noch wenig vom Blut her bestimmte Haltung des Großstädters.

Dem Bauern seine Stellung als Kraftspender und Blutsquell unseres Volkes zu sichern, „Blut und Boden" eng zusammen zu ketten, ist die Aufgabe der auf weite Sicht eingestellten heutigen Bauernpolitik. Diese findet neben dem Erbhofgesetz ihren entscheidenden Ausdruck in der Neubildung deutschen Bauerntums. Deren Aufgabe ist es, die Zahl der Erbhöfe zu vermehren und so eine große Anzahl neuer gesunder Bauernfamilien auf dem Lande entstehen zu lassen. Während man früher oft nur aus den wirtschaftlichen Interessen der Siedlungsgesellschaften heraus siedelte, und sich häufig nicht darum kümmerte, ob der Mensch auf seinem Stück Land auch leben konnte, steht heute die Lebensfähigkeit der Bauernstelle im Mittelpunkt der Arbeit. Dies mag der Vergleich der Größenklassen zeigen, in denen neue Stellen geschaffen wurden. 1925 waren mehr als 50% aller Stellen kleiner als 2 Hektar. 1933/34 waren diese Stellen nur mit 5% vertreten, während in dem gleichen Abschnitt die Hälfte aller Neubauernstellen die Größe von 10 bis 20 Hektar hatten, also dem Größendurchschnitt eines mittleren Erbhofes entsprechen. Wie sich die Sicherung der Familie auf solchen Höfen aber bevölkerungspolitisch auswirkt, zeigen Vergleichsbeispiele von Gütern, die aufgesiedelt wurden. Vor der Aufsiedlung wurden sie von einer großen Zahl von Landarbeitern bewirtschaftet, häufig unverheirateten oder solchen, die nur eine kleine Familie besaßen. Auf 87 Gütern von insgesamt 32 487 Hektar Bodenfläche gab es vor der Besiedlung nur 1412 Familienhaushaltungen mit 2095 Kindern unter 14 Jahren. Nach der Besiedlung hatte sich die Zahl der Hausstellen und Familien um mehr als 65% vermehrt und die Zahl der vorhandenen Kinder war um genau 64% gestiegen, von 2095 auf 3435.

Erbhofgesetz und Neubildung deutschen Bauerntums werden aber nur dann zur Sicherung der Volkszukunft führen, wenn sie einem lebendigen Zukunftswillen als Mittel dienen, dem Willen zur Erhaltung des Stromes bäuerlichen Erbgutes. Zahl und Wert der Erbstämme sind zu erhalten. Eine Arbeit, die eine Festigung oder Weckung dieses Willens zum Ziel hat, kann an den vorhandenen gesunden Instinkt und das lebensgesetzliche Wissen des Bauern anknüpfen. Die Bedeutung rassenbiologischer und bevölkerungspolitischer Aufklärungsarbeit ist aber nicht auf das Bauerntum beschränkt. Sie greift auf weitere Kreise des Volkes über und hat jedem im Volke etwas zu sagen. Es wird die Aufgabe des ganzen Volkes sein, die Bauernkraft zu mehren durch Neubildung deutschen Bauerntums und die Sicherung der vorhandenen bäuerlichen Familien.

H. Wülker.

Unsere Monatsberichte

Zur weltanschaulichen Lage

Die Lage an der Kampffront der weltanschaulichen Auseinandersetzungen verschärft sich mehr und mehr. Die provozierende Haltung der katholischen Jugendorganisationen, die Sabotage der deutschen Rassenschutzgesetzgebung, die heute teilweise sogar durch Kanzelverkündigungen des katholischen Klerus erfolgt, und die immer häufiger gewordenen demonstrativen Prozessionen und Kirchenfeste zeigen immer deutlicher, daß gewisse Kreise des katholischen Klerus vor einer offenen Rebellion gegen den nationalsozialistischen Staat nicht zurückscheuen. Der Mißbrauch des geistlichen Amtes einerseits und des Toleranzwillens des Staates andererseits, sind soweit getrieben worden, daß ein Eingreifen notwendig wurde; es geschah durch den bekannten Erlaß des preußischen Ministerpräsidenten vom 18. Juli und durch die Errichtung einer beson-

Digitized by Google

deren Stelle für Kirchenangelegenheiten, mit deren Bearbeitung Reichsminister Kerrl betraut wurde. Die Wirkung dieses Erlasses zur „Abwehr des politischen Katholizismus" ist durch eine Anweisung des Reichsjustizministers an die Generalstaatsanwälte und Oberstaatsanwälte auf das Reich ausgedehnt worden. Die ersten Folgen dieses staatlichen Eingreifens bestehen in dem allgemeinen Uniform- und Auftrittsverbot für konfessionelle Jugendverbände, in der Auflösung der katholischen Sportorganisation „Deutsche Jugendkraft" in Baden und in der Auflösung des katholischen Frontkämpferbundes im Reich. Daß dieses harte Zugreifen des Staates gegen einen Teil des kath. Klerus und der kath. Organisationen einfach notwendig geworden ist, gibt selbst die katholische „Postzeitung", Augsburg, in den Anmerkungen ihrer Berliner Schriftleitung zu dem Erlaß Görings zu. Dort heißt es am 21. 7. 1938:

„Es ist leider nicht zu leugnen und die Nachrichten, die in der letzten Zeit zum Teil auch in der ausländischen Presse auftauchten, bestätigen dies, daß einige Mitglieder des Klerus die Zeichen der Zeit nicht begriffen haben und auch wohl nicht begreifen wollten und sich dazu hinreißen ließen, nicht nur von der Kanzel herab in versteckten Andeutungen, sondern auch bei vielen anderen Gelegenheiten dem nationalsozialistischem Staat gegenüber eine Haltung einzunehmen, an der dieser Staat nicht ohne weiteres vorübergehen konnte. Das Treiben dieser Geistlichen, die sich in mehreren Fällen gegen ihre Amtspflichten als Seelsorger vergingen und sich auf ein Gebiet begaben, auf dem heute für sie kein Platz mehr ist, nämlich das politische, wird sicherlich zu allererst von jener überwiegenden Mehrheit katholischer Volksgenossen verurteilt werden, die als gute Nationalsozialisten hinter der heutigen Regierung stehen. Mit ihnen verurteilen alle deutschen Volksgenossen, gleich welcher Konfession sie angehören, die Handlungen dieser Geistlichen, die sich verpflichtet fühlten, gewissen Traditionen des einstigen Zentrums das Wort zu reden. Diese Geistlichen haben dabei vollkommen vergessen, daß die Voraussetzungen inzwischen völlig andere geworden sind."

Wir befürchten nur, daß ein Teil der Geistlichkeit um die Änderung dieser Voraussetzungen sehr wohl weiß und trotzdem mit voller Absicht unter dem Schutze der priesterlichen Autorität Angriffe gegen den Staat und seine Gesetzgebung führt, nicht ohne gleichzeitig hinter den religiösen Gefühlen ihrer Kirchenmitglieder Deckung zu suchen. Wie der Erlaß des Preußischen Ministerpräsidenten zum Ausdruck bringt, ist die deutsche Staatsführung nach wie vor bemüht, einen Kulturkampf zu vermeiden. Aber wenn sich der politische Katholizismus weiterhin so mit dem religiösen Katholizismus vermengt, daß es niemandem mehr möglich ist, die Grenzen zu erkennen, ist es nicht Schuld des Staates, wenn religiöse Gefühle verletzt werden und Unruhe in die Bevölkerung kommt. Wenn die katholische Führung von sich aus nicht alles tut, die politischen Machenschaften derjenigen Teile ihres Klerus, die die Tatsache der politischen Totalität des Nationalsozialismus nicht anerkennen wollen und vorsätzlich bekämpfen, unmöglich zu machen, trifft sie allein die Schuld der Störung der deutschen Einheit. —

Die unglaubliche Herausforderung des Bischofs von Münster und seine offene Drohung gegen Alfred Rosenberg zeigen deutlich und unverkennbar die Langmut und Duldsamkeit des Nationalsozialismus gegenüber einer provozierenden Geistlichkeit, sonst wäre dieser Vorfall nicht möglich gewesen. Wenn aber die Religionsfreiheit so mißbraucht wird, wie das der die gesamte Partei und den heutigen Staat herausfordernde Brief des Münsterer Bischofs an den Oberpräsidenten von Westfalen tut, dann muß diese Religionsfreiheit durch den Staat gegen die Diener der Kirche in Schutz genommen werden.

Die Befürchtung ist nicht unbegründet, daß mit, man muß schon sagen unverantwortlichen Mitteln, ein gewisses Märtyrertum gesucht wird. Es ist sonst einfach unerklärlich, wie der Bischof Clemens August von Münster am Tage nach der verdienten Abfuhr durch die Reden Alfred Rosenbergs, Fricks und Lutzes in seiner Ansprache an die Katholiken von Münster anläßlich der Montagsprozession am 8. Juli von der Aussicht sprechen konnte, „für den Namen Jesu Schmach zu leiden" und durch Gottes Vorsehung

Digitized by Google

Mißkennung, Vorwürfen, Beraubung der Freiheit, Mißhandlung und Leiden „gewürdigt" zu werden. Diese künstlich gezüchtete Märtyrer- und Katakombenstimmung kann nur als Verbrechen bezeichnet werden. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hielt z. B. trotz geeigneter anderer Zimmer eine katholische Sturmschar am Niederrhein ihre Heimabende in einem Kellerraum ab. Auch hier derselbe Geist wie in der Münstener Bischofsansprache. Leider scheint auch die Bekenntnisfront der evangelischen Kirche zu glauben, sie müßte solchen Christenverfolgungswahn züchten. Im Aufruf der Bekenntnissynode an ihre Gemeinden, ihre Pfarrer und Ältesten vom 28. 6. 1935 kehren in Ton und Wortlaut immer wieder Sätze, die an die Zeit der römischen Christenverfolgung und der apostolischen Trostschreiben erinnern. Es heißt in diesem Schreiben an die Gemeinden u. a.:

„Die ganze deutsche evangelische Kirche kämpft unter mannigfacher Bedrängnis und Anfechtung um die Freiheit der Verkündigung. In vielen Gemeinden werden Christen um ihres Bekenntnisses willen bedroht und verfolgt. Um uns und in uns wird die Stimme laut: Wo ist nun Dein Gott? Die Leiden der Kirche dürfen uns nicht erschrecken und verwirren. Christus der Herr hat sie vorausgesagt. Er behält auch recht mit der Verheißung des Sieges. ‚Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat'."

„Könnt ihr nicht in eurer Kirche zusammenkommen, dann sammelt euch in euren Häusern um so treuer um Gottes Wort."

„So fürchtet euch denn nicht, wenn sich auch Abgründe der Feindschaft vor euch auftun! Demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes! Wisset, daß Trübsal Geduld bringt! Widersteht fest im Glauben! Erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht. Unter Leiden führt der Herr seine Kirche dem Tag entgegen, von dem geschrieben steht: ‚Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit'. (Offbg. 11, 15)."

Wozu diese Einheitsfront? Befremdend ist ferner, daß fast gleichzeitig mit dem Bischof von Münster auch der evangelische Bischof in München, Meiser, einen Brief geschrieben hat, der in vielem Ähnlichkeit mit dem Schreiben des katholischen Kirchenfürsten aufweist. Dieser Brief ist eine Mitteilung an die Pfarrämter gewesen und wandte sich gegen die Rede des preußischen Ministerpräsidenten auf dem Hesselberg am 23. 6. Die „National-Zeitung", Essen, schreibt dazu mit Recht:

„Der Brief des Bekenntnisfrontbischofs Meiser verdient, dem Briefe des katholischen Bischofs an die Seite gestellt zu werden, denn auch in der Bekenntnisfront machen sich politische Strömungen breit, die unter der Flagge des evangelischen Bekenntnisses antinationalsozialistische Ziele verfolgen.

Man wird davon überzeugt sein dürfen, daß das Augenmerk des Staates nicht nur auf den politischen Katholizismus gerichtet ist, sondern ebenso aufmerksam auch die staatsfeindlichen Strömungen Beobachtung finden, die sich in Teilen der Bekenntnisfront breit machen." —

Der Kampf um das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, zu dem wir in unserer letzten Folge grundsätzlich Stellung nahmen, geht weiter. Auch hier hat der Staat sich genötigt gesehen, ein deutliches Wort zu sprechen. Der Erlaß des Reichsinnenministers vom 10. Juli stellt die Hetze gegen dieses Reichsgesetz und die Aufforderung zum Widerstand gegen dasselbe unter den § 110 des Reichsstrafgesetzbuches, der sich mit dem „Widerstand gegen die Staatsgewalt" befaßt. Auch in Münster geißelte Frick dieses klerikale Treiben gegen die deutsche Rassenschutzgesetzgebung und betonte, daß auch nach dem Konkordat die katholische Kirche und ihre Mitglieder die Gesetze zu beachten haben, die für alle im Staate Geltung besitzen. In einem langen Artikel befaßte sich das offizielle Organ des Vatikans, der „Osservatore Romano" vom 15. Juli mit „Konkordatsfragen in Deutschland". In diesem Artikel nimmt die Rede Fricks zur Sterilisationsfrage den breitesten Raum ein und versucht den Widerstand, der erst über den Klerus zu einem Widerstand der katholischen Kirchenglieder wurde, durch das Konkordat zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Diese offizielle Äußerung beruft sich auf den Artikel 1, Absatz 1, der den Katholiken die Freiheit des Bekenntnisses und der öffentlichen Ausübung der katholischen Religion zusichert. Wenn von einer Unbegrenztheit und Uneingeschränktheit dieses Art. 1 geschrieben wird, so trifft das durchaus nicht zu, denn der einschränkende Absatz 2 dieses Artikels betont ausdrücklich: das Deutsche Reich „anerkennt das Recht der katholischen Kirche, innerhalb der Grenzen des für alle geltenden Gesetzes ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen und zu verwalten und im Rahmen ihrer Zuständigkeit für ihre Mitglieder bindende Gesetze und Anordnungen zu erlassen." Der Artikel konstruiert eine untergeordnete Bedeutung dieses Absatz 2 und geht über seine einschränkende Bedeutung einfach hinweg. Durch die Verlesung dieser vatikanischen Stellungnahme von den deutschen Kanzeln am 21. Juli und ihre Veröffentlichung in den Amtsblättern der bischöflichen Ordinariate ist der Kampf der römischen Kirche gegen die deutsche Rasseschutzgesetzgebung keineswegs gemildert worden. —

Am 6. Juli ist der verwaiste Bischofssitz von Berlin durch den bisherigen Bischof von Eichstätt, Konrad Graf von Preysing, wieder besetzt worden. Die große Aufmerksamkeit, die die katholische In- und Auslandspresse dieser Neubesetzung widmete, zeigt die grundsätzliche Bedeutung des Berliner Bischofsstuhls im protestantischen Norden. Der neue Bischof, der aus einer Familie des bayerischen Uradels stammt, ist aus dem bayerischen Staatsdienst hervorgegangen, aus dem er 1908 ausschied um in Innsbruck an dem von Jesuiten geleiteten Canasianum Theologie zu studieren. Von 1921 bis 1932, also bis zu seiner Ernennung zum Bischof von Eichstätt, war Graf Preysing Domprediger an der Frauenkirche in München und ständig in der Umgebung des Erzbischofs Faulhaber. In ihrem Begrüßungsartikel schrieb das katholische Blatt Berlins, die „Germania" u. a.:

„Sein früherer diplomatischer Beruf ließ ihn besonders geeignet erscheinen, schwierige Aufgaben zu lösen und sein großes Geschick als Verhandlungspartner hat er so des öfteren unter Beweis stellen können."

„Der Berliner Bischof Graf von Preysing wird, namentlich in diesem Augenblick, da noch manche Fragen zwischen Kirche und Staat der letzten Klärung und endgültigen Erledigung harren, wieder Diplomat sein dürfen."

„Er wird das große Ziel einer harmonischen Synthese von Deutschtum und Christentum als seine erste und vornehmste Aufgabe betrachten und lösen wollen in dem aufrichtigen Willen zur Zusammenarbeit mit dem Staat, der sich feierlich zum positiven Christentum bekannt hat." —

Im Zusammenhang mit der verschärften weltanschaulichen Lage in Deutschland verdienen die zahlreichen Katholikentage und Eucharistischen Kongresse im Ausland unsere besondere Beachtung. Besondere Bedeutung hatte der erste tschechoslowakische Katholikentag, der vom 28. 6.—30. 6. in Prag stattgefunden hat. Der Papst entsandte einen besonderen Legaten, den Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier. Was das heißt, wird durch die Tatsache gekennzeichnet, daß seit dem 15. Jahrhundert kein päpstlicher Legat mehr in Böhmen gewesen ist. Die Regierung hat ein auffallendes Entgegenkommen gezeigt und der päpstliche Legat konnte sich nicht genug lobend über die Tschechoslowakei als den „nützlichsten Diener des Friedens" auslassen. Wenn man die Stellung der Tschechoslowakei im französischen Militärbündnissystem bedenkt, die das Zwischenglied der französisch-russischen Allianz bilden soll, dann dürfte der politische Charakter des Katholikentages erkennbar werden. Und dieser politische Charakter ist alles andere als ein deutschfreundlicher. Der ebenfalls anwesende Kardinal Innitzer aus Wien konnte es nicht lassen, bei der Messe für die deutsche Gruppe zu sagen, „wir kennen keine deutsche Kirche, nur die eine heilige katholische und apostolische Kirche". Das internationale Gesicht des Prager Katholikentages wurde noch besonders unterstrichen durch die Pontifikalmesse, bei der der Hochaltar von einem riesigen Erdglobus überragt wurde, auf dem das heilige Kreuz stand — Völker unter dem Kreuz! Katholikentage sind demonstrative Höhepunkte der katholischen Aktion in der Welt, sie sind deshalb immer ernst zu nehmen und zu beachten.

Digitized by Google

Auf dem Prager Katholikentag war man noch besonders bemüht, den Katholizismus als den wahren Bewältiger der „Minderheitenfrage" hinzustellen und in der Presse zu feiern. Es wurde immer wieder darauf hingewiesen, wie dieser Tag Tschechen, Slowaken, Deutsche, Ungarn, Polen, Ruthenen und Juden brüderlich zusammenführte. In der Bulle des Papstes, die Kardinal Verdier verlas, heißt es dazu u. a.:

„Um die Verbrüderung so vieler verschiedener Geister zu fördern, könne kein bedeutenderer Gegenstand geschaffen werden als der Gedanke: die göttliche Erlösung des Menschengeschlechtes. Die Erinnerung an dieses hochheilige Geheimnis werde für alle in Prag versammelten Gläubigen eine Anziehungskraft sein, durch die die Katholiken trotz aller Verschiedenheit der Abstammung, der Muttersprache und der Gepflogenheit ein Herz und eine Seele würden. Er hoffe, daß in der Tschechoslowakei eine ganz enge Übereinstimmung der Gläubigen zustande komme zum Besten der Kirche wie auch zur Eintracht und zum Gedeihen des friedlichen Zusammenlebens."

Der Katholikentag in Prag brachte als praktisches Ergebnis den Friedensschluß zwischen der römischen Kirche und dem tschechischen Staat. Hinter den Kulissen des Katholikentages und dieser Einigung wurde aber an der politischen und konfessionellen Einkreisung Deutschlands gearbeitet. —

Endlich ist auch ein päpstliches Dekret erschienen, das die Schrift Alfred Rosenbergs „An die Dunkelmänner unserer Zeit" auf den Index setzte. Der im „Osservatore Romano" veröffentlichte Text enthält keinerlei Begründungen. Durch die Indizierung ist der Schrift Alfred Rosenbergs die höchste Auszeichnung widerfahren. K. K.

Außenpolitische Rundschau

Schon seit Monaten bildet der italienisch-abessinische Konflikt den hauptsächlichen Gegenstand der Beratungen der Kabinette in London, Paris und Rom, während in der Zwischenzeit die vom Völkerbund eingesetzte Schiedskommission ihre Arbeiten aufnahm, die infolge von Unstimmigkeiten zwischen den einzelnen Mitgliedern vorläufig unterbrochen wurden, nachdem der Sprecher Abessiniens, der französische Professor Sèze die Frage der Zugehörigkeit von Ualual zu Italien oder Abessinien und damit die Grenzlandfrage ganz allgemein in die Debatte geworfen hatte.

Zwischen der englischen, französischen und italienischen Regierung fanden hinsichtlich des italienisch-abessinischen Konflikts sowie des in London abgeschlossenen deutsch-englischen Flottenabkommens Verhandlungen statt, deren Bedeutung durch die Reise des englischen Ministers Eden nach Paris und Rom unterstrichen wurde. Bei seiner Unterredung mit Laval bezüglich des Flottenabkommens brachte ihm dieser die Vorbehalte der französischen Regierung zur Kenntnis, unterstrich den ablehnenden Standpunkt Frankreichs, eine Marineabordnung zwecks Flottenbesprechungen nach London zu entsenden und machte für die Aufnahme von Luftpaktverhandlungen eine Reihe von Bedingungen geltend, die das von Frankreich geforderte Sicherheitssystem betreffen.

In Rom hatte Herr Eden eine ausgedehnte Aussprache mit Mussolini, die sich fast nur auf den italienisch-abessinischen Konflikt beschränkte und bei der die starken Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Italien hinsichtlich seiner Lösung stark in Erscheinung traten. Der englische Minister hob die ernsten Besorgnisse hervor, die die Zuspitzung der Lage in Ostafrika in England ausgelöst habe, daß die britische Außenpolitik auf einer Lösung des Konflikts durch den Völkerbund beharre und bereit sei, Abessinien einen Gebietsstreifen in Britisch-Somaliland anzubieten, um dadurch diesem Land einen Zugang zum Meere zu verschaffen. Durch diesen Vorschlag hoffe die englische Regierung, daß sich Abessinien bereit erklären würde, gewisse wirtschaftliche Zugeständnisse an Italien zu machen, um durch diese Regelung eine Entspannung der Lage herbeizuführen. Mussolini wies das englische Anerbieten zurück, wodurch die Mission Edens ihr Ende fand.

Auf seiner Rückreise nach London nahm Eden erneut einen kurzen Aufenthalt in Paris und erstattete dem französischen Außenminister Laval Bericht über seine Verhandlungen in Rom. Dabei wurde die Vereinbarung getrof-

Digitized by Google

fen, auf diplomatischem Wege die Prüfung der abessinischen Fragen im Rahmen der im Londoner Kommuniqué vom 3. Februar 1935 festgelegten Grundsätze fortzusetzen. Immer stärker tritt die Tatsache in Erscheinung, daß Frankreich das Bestreben zeigt, Italien in Abessinien freie Hand zu lassen, während England infolge der immer mehr sich zuspitzenden Lage auf eine Lösung des Konflikts auf dem Verhandlungswege drängt. Nachdem Italien fortwährend große Truppentransporte nach Ostafrika verschifft, beginnt man sich nun auch in Abessinien, das bereits zum großen Teil von den Ausländern verlassen wurde, in beschleunigter Weise auf den Ernstfall vorzubereiten. Die abessinische Regierung überreichte den diplomatischen Vertretern Frankreichs, Englands, Belgiens, Schwedens, Dänemarks und der Tschechoslowakei gleichlautende Noten, in denen Bezug genommen wurde auf die Erklärungen Mussolinis vor der italienischen Presse, die auf einen Eroberungskrieg abzielten. Infolgedessen beanspruche Abessinien das Recht zur Waffeneinfuhr, das zu verbieten den Grundsätzen der Neutralität widerspreche. Von italienischer Seite wurden die in einem großen Teil der Weltpresse gebrachten Meldungen über eine baldige Eröffnung der Feindseligkeiten bestritten und dabei hervorgehoben, daß die Regenzeit in den ostafrikanischen Gebieten nicht vor Ende September vorüber sei und aus diesem Grunde Italien vorerst bestrebt sei, die von ihm eingeleiteten Vorbereitungen für ein eventuelles bewaffnetes Vorgehen zu erweitern.

Vor dem englischen Unterhaus hielt der Außenminister Sir Samuel Hoare eine ausführliche Rede, wobei er den Standpunkt der Regierung zu den verschiedenen außenpolitischen Fragen darlegte. Er unterstrich dabei die Bedeutung des deutsch-englischen Flottenabkommens, welches dazu beigetragen habe, die Gründe für die Zuspitzung des deutsch-englischen Verhältnisses vor dem Kriege aus dem Wege zu räumen. Hinsichtlich des Abschlusses eines Luftpaktes unterstütze England die Bestrebungen, die auf eine Begrenzung der Luftrüstungen abzielen, doch sei es schwierig, die verschiedenen Ansichten der einzelnen Staaten auf einen Generalnenner zu bringen, über die Art und Weise, wie die Verhandlungen geführt werden sollen, da bekanntlich die Locarnomächte dem Luftpakt nicht von anderen Bedingungen trennen wollten. An einem Zustandekommen eines Ostpaktes habe England insofern Interesse, da nach seiner Ansicht der Abschluß eines gesonderten Weltluftpaktes die Gefahren im Osten vermehre. Deutschland habe in bezug auf den Ostpakt bereits Vorschläge unterbreitet, die von Frankreich als Grundlage für Verhandlungen angenommen seien. Nach dem gleichen Muster könne auch der Donaupakt behandelt werden. Dabei wandte sich der englische Außenminister an die Adresse Deutschlands, in dessen Macht es läge, einen wirklichen Beitrag zur Sache des Friedens zu leisten mit dem Bemerken, daß dadurch bei manchen Regierungen in Mittel-, Ost- und Westeuropa eine Ursache der Besorgnis beseitigt würde und erfolgreiche Verhandlungen hinsichtlich der Ost- und Donaupakte den Abschluß eines Luftpaktes in erreichbare Nähe rücken würden. —

Man vermißte bei diesen Worten eine Aufforderung des englischen Außenministers an Frankreich und Italien, von denen die Frage des Ost- bzw. Donaupaktes aufgeworfen wurden und die sich zum Teil von dem Bestreben leiten ließen, fertige Paktentwürfe auszuarbeiten, um sie dann Deutschland, das zu der Ausarbeitung dieser Entwürfe nicht hinzugezogen wurde, zur Unterschrift vorzulegen. Im übrigen hat, was den deutschen Beitrag zum Sicherheitsproblem betrifft, der Führer in seiner großen Rede am 21. Mai in umfassender Form den Weg zur Befriedung Europas gewiesen, ohne daß die einzelnen Staaten darauf bisher eine eindeutige Antwort gefunden hätten. —

Zur Frage der Unabhängigkeit Österreichs übergehend, sprach sich Sir Samuel Hoare dahingehend aus, daß eine „Änderung in seinem Status die Grundlagen des europäischen Friedens erschüttern würde", obwohl auch ihm bekannt sein dürfte, daß die österreichische Regierung, ohne daß das Volk ihr jemals das Vertrauen ausgesprochen hätte, ihres Amtes waltet und durch die Aufhebung der Habsburger Gesetze von sich aus dazu beiträgt, im Südosten neue Konfliktstoffe heraufzubeschwö-

Digitized by Google

ren. Nachdem der englische Außenminister sich mit der Einstellung Englands zum Völkerbund und den Fragen der kollektiven Sicherheit befaßt hatte, wandte er sich dem italienisch-abessinischen Konflikt zu, wobei er sogar die Notwendigkeit einer italienischen Expansion anerkannte, jedoch in dieser Tatsache keineswegs den Grund zu einer bewaffneten Auseinandersetzung zu erblicken vermochte. Am Schluß seiner Rede kam Sir Samuel Hoare auf die Beziehungen Englands zu den anderen Mächten zu sprechen, wobei er betonte, daß die englische Haltung gegenüber Deutschland „ein praktischer und verstehender Realismus darstelle".

Die Aussprache über die Rede des Außenministers brachte keine wesentlich neuen Gesichtspunkte zutage. Während der Sprecher der liberalen Opposition Sir Herbert Samuel davon sprach, daß die Rüstungsbestimmungen des Versailler Vertrages tot seien, und die Tatsache, daß sie nicht begraben wurden, die Luft Europas vergifte, forderte Lloyd George, daß die im April vom Völkerbund in Genf gefaßte Entschließung, die wirtschaftliche und finanzielle Sanktionen bei Vertragsbrüchen vorsehe, gleichmäßig auf alle Staaten angewendet werden müsse.

Vor der französischen Kammer hielt der Ministerpräsident Laval eine Rede, in der er in wenigen Zügen die Programmpunkte seines Kabinetts erläuterte, die vornehmlich darin bestehen, das französische Haushaltsdefizit, das im Verlauf der letzten Monate in bedenklicher Weise anschwoll, auszugleichen, sowie die republikanischen Einrichtungen zu verteidigen. Außerdem teilte Laval der Kammer kurz und bündig mit, daß eine Weitertagung nicht in Frage käme und bei Annahme einer entgegengesetzten Entschließung unverzüglich das Dekret über die Schließung der Kammer verlesen würde, womit sich dieselbe einverstanden erklärte. Trotz dieses Erfolges nehmen die innerpolitischen Auseinandersetzungen in Frankreich ihren Fortgang, die für den Bestand des Kabinetts Laval insofern gefährlich werden können, als ein großer Teil der Radikalsozialisten, auf deren Stimmen in der Kammer die Regierung angewiesen ist, ganz offen mit der Front Commun, die die Marxisten aller Schattierungen umschließt, sympathisiert und ihr ihre Unterstützung angedeihen läßt, als Gegengewicht zu den von den Rechtsparteien unterstützten Feuerkreuzlern, die im Verlaufe der letzten Monate viel an Boden gewonnen haben und deren Programmpunkte stark antiparlamentarische Tendenzen aufweisen, sich außerdem gegen die Freimaurerei und die internationale Finanz richten.

Der Besuch des polnischen Außenministers Oberst Beck in Berlin, der eine freimütige Aussprache mit dem Führer hatte, wobei sämtliche beide Staaten berührende Fragen sowie die Probleme der allgemeinen europäischen Politik einer Erörterung unterzogen wurden, hat dazu beigetragen, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Staaten zu vertiefen. Es ergab sich eine weitgehende Übereinstimmung der Anschauungen, die ihre Bekräftigung durch die weitere enge Fühlungnahme im Sinne des von Deutschland und Polen im Januar 1934 unterzeichneten Verständigungsabkommens finden wird.

Nach langem Zögern fand sich die österreichische Regierung nunmehr dazu bereit, die Habsburger Gesetze aufzuheben. Dadurch wurde erstens die Landesverweisung der Habsburger außer Kraft gesetzt und zweitens der Regierung die Ermächtigung in die Hand gegeben, die im Jahre 1919 beschlagnahmten Vermögenswerte des ehemals regierenden Hauses zurückzuerstatten. Nachdem auf höheren Befehl im Laufe des letzten Jahres von einer großen Anzahl von Gemeinden dem Sohn des Exkaisers Karl das Ehrenbürgerrecht verliehen wurde, halten nun die Legitimisten und klerikalen Kreise die Zeit für gekommen, die Habsburger Frage erneut in den Vordergrund zu stellen, nachdem, wie aus eindeutigen Meldungen hervorgeht, Fürst Starhemberg wiederholt die Gelegenheit wahrgenommen hatte, seine Fühler nach Rom auszustrecken. Bereits im letzten Jahre, als die Meldungen von der beabsichtigten Restaurierung des Hauses Habsburg auftauchten, hat dieser Plan bei den Staaten der kleinen Entente stärkste Empörung ausgelöst, die wohl kaum der österreichischen Regierung entgangen sein mag. Um so mehr muß ihr Verhalten, das keinen weiteren Zweck verfolgt, als eine neue Beunruhigung zu

Digitized by Google

schaffen, größte Verwunderung auslösen. Selbst in Paris hat diese Maßnahme stärkstes Befremden ausgelöst, zumal, wie die Blätter betonen, durch diesen Schritt die zwischen Italien und der kleinen Entente im Gange befindlichen Verhandlungen eine empfindliche Störung gefunden haben. In diesem Zusammenhang gewinnt die Zusammenkunft des Prinzregenten Paul von Jugoslawien mit König Carol von Rumänien in Sinaia an Bedeutung, die unter anderem den Zweck verfolgte, innerhalb des kleinen Verbandes einheitliche Abwehrmaßnahmen gegenüber der von dem Hause Habsburg in Verbindung mit der österreichischen Regierung eingeschlagenen Politik zu treffen.

Infolge Meinungsverschiedenheiten innerhalb des jugoslawischen Kabinetts erfolgte der Rücktritt der Regierung Jefticsch und die Neubildung der Regierung durch den bisherigen Finanzminister Stojadinowitsch, der gleichzeitig den Posten des Außenministers versieht, während das Innenministerium von dem ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Koroschez übernommen wurde, der als scharfer Gegner bolschewistischer Bestrebungen bekannt ist. Aus der von der Regierung abgegebenen Erklärung ist zu entnehmen, daß sie bestrebt ist, den bisherigen außenpolitischen Kurs fortzusetzen, um dadurch den Weg zu einer internationalen Verständigung zu beschreiten.

An der mandschurisch-sowjetrussischen Grenze drang eine kleinere japanische Truppenabteilung versehentlich auf russisches Gebiet vor. Diese an und für sich bedeutungslose Angelegenheit führte zu einem äußerst scharfen Protest der Sowjetregierung in Tokio, zu dessen Annahme sich der japanische Außenminister Hirota erst dann bereit erklärte, nachdem einige Abänderungen im Text vorgenommen wurden. Die von Japan eingeleitete Untersuchung des Grenzzwischenfalls ergab, daß er auf einer äußerst mangelhaften Grenzfestsetzung zurückzuführen sei, die zu beseitigen für die Zukunft unter allen Umständen erforderlich sei.

Abgeschlossen am 15. Juli 1935.

C. v. Holst.

Deutscher Musiksommer

Die Zahl der Musikfeste und der bedeutenden Musikaufführungen dieses Sommers ist verwirrend. Überall regt sich künstlerisches Wollen, das zwar noch nicht einheitlich ausgerichtet ist, weil die Zielsetzung von verschiedenen Seiten vorgenommen wird. Aber die Höhe der Leistungen muß als überdurchschnittlich bezeichnet werden. Ob allerdings bei einer solchen Überfütterung mit Kunst das Interesse auf die Dauer ausreichend wachgehalten werden kann, muß bezweifelt werden.

Aus der Fülle eine Auswahl: Im Anschluß an die Reichstagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck wurde ein viertägiges „Nordisches Musikfest" durchgeführt, dessen künstlerisches Ergebnis erstaunlich war, denn man hat sich allmählich daran gewöhnt, daß Musikfeste ausgehen wie das Hornberger Schießen. Nachdem das weltanschauliche Erwachen, das von Deutschland ausgehend ganz Europa bereits erfaßt hat, die Sinne geschärft hat für die Kunst nordischer Geisteshaltung, erkennt man plötzlich die Menge scharf umrissener Persönlichkeiten in der nordischen Kunst. Beste deutsche Meister bildeten das Rückgrat der musikalischen Veranstaltungen, denn auch das Schaffen Beethovens, Webers, Brahms' und Regers gehört zur nordischen Kunst. Während die skandinavischen Länder mit junger Musik vertreten waren, fehlten die deutschen zeitgenössischen Komponisten leider ganz.

Die Altmeister Carl Nielsen (gestorben 1931) und Jean Sibelius standen im Mittelpunkt. Der Däne Nielsen darf den größten Musikern der neueren Zeit zugerechnet werden. Dieser Eindruck wurde wieder bestätigt durch die im letzten Lebensjahre des Komponisten entstandene 6. Sinfonie, die man „Heitere Sinfonie" nennen möchte. Es gibt nicht viele Werke der sinfonischen Literatur, die eine so beglückende Heiterkeit atmen. Die herzerfrischende „Humoreske" (der zweite Satz) verliert sich trotz virtuoseſter Handhabung des Orchesters nicht in artistische Routine. Mitreißend ist das auf einer tänzerischen Volksweise aufgebaute Variationenfinale. — Die 7. Sinfonie des Finnen Sibelius wurde von Furtwängler — der zu dem Eröffnungs-

Digitized by Google

konzert mit den Berliner Philharmonikern nach Lübeck gekommen war — so überlegen vorgetragen, daß sich daraus ein ausgezeichnetes Bild des hervorragenden Meisters ergab.

Unter den jungen Musikern fiel der Däne Knudage Riisager auf, der in ein dreisätziges Trompetenkonzert eine Menge frischer und zündender Einfälle packt, alles sehr diszipliniert gestaltet und dabei die Vorzüge der Trompete als Soloinstrument prächtig entwickelt. Ein Streichorchester bildet den Hintergrund. Der Schwede Kurt Atterberg trat mit dem 1. Satz eines neuen Klavierkonzerts hervor, das dem Spieler eine schwierige Aufgabe stellt, aber von echter Empfindung erfüllt ist, wie das meiste von Atterberg. Der Pianist Hermann Hoppe erspielte dem Werk überlegen und grundmusikalisch einen starken Erfolg, trotz des sehr blechgepanzerten Orchesters. — Der Norweger Irgens Jensen darf als eine Entdeckung für den deutschen Konzertsaal gelten. Seine Orchestervariationen überraschten durch saubere Arbeit, die sich in der Ausgewogenheit der Instrumentierung und der klaren Führung der melodischen Linie zeigt. — Der Norweger Monrad Johannsen trat mit einem musikalisch national-gebundenen Skaldengesang hervor, Yrjö Kilpinen wurde mit einer neuen Liederfolge, den schönen Fjeld-Liedern, bejubelt, der Däne Ebbe Hamerik stellte seine ungewöhnliche Begabung mit einer Passacaglia und Fuge für Streichorchester erneut unter Beweis.

Die vortrefflichen Wiedergaben standen unter der Leitung von Wilhelm Furtwängler, Hermann Abendroth und Heinz Dressel. Bemerkenswert war die Mitwirkung des Berliner Frauen-Kammerorchesters von Gertrud Ilse Tilsen. — So bildeten die Nordischen Musiktage einen weiteren wichtigen Schritt zum Kennenlernen und damit zum gegenseitigen Verstehen der nordischen Musiker.

◆

In Düsseldorf beschritt die NS.-Kulturgemeinde anläßlich ihrer Reichstagung auch auf dem Gebiet der Musik neue Wege. In der richtigen Erkenntnis, daß Wettbewerbe in der Kunst ein unnötiger und durch nichts gerechtfertigter Kräfteverschleiß sind, hat die NS.-Kulturgemeinde erstmalig einen klar umrissenen Auftrag erteilt. Es handelte sich diesmal um die Schaffung einer Musik zu Shakespeares „Sommernachtstraum", die dem Charakter des Werkes mehr entspricht als die bisher gespielte des Juden Mendelssohn-Bartholdy, die uns artfremd bleiben muß. Der Auftrag ging an Julius Weismann und an Rudolf Wagner-Régeny, also an je einen Vertreter der älteren und der jüngeren Generation. Wagner-Régeny schreibt nach landläufiger Auffassung unromantisch, er gestaltet aus einem Formgefühl, das an das Barock gemahnt. Seine Orchestersuite ging den Hörern nicht unmittelbar ein, obwohl die Werte dieser Musik unverkennbar sind. — Anders löst Weismann die Aufgabe. In Düsseldorf gelangte lediglich das Vorspiel zur Wiedergabe, das aber bereits durch seine herrliche Melodik und die klassisch anmutende Gestaltung des Ganzen zu dem großen Erfolg der musikalischen Darbietungen wurde. Hier wird deutlich, daß man nicht etwa einen „Ersatz" der Musik Mendelssohns schaffen wollte, sondern ein arteigenes, neues Werk, das uns in einem anderen Sinne mit Shakespeare verbindet.

Wichtig war ferner die Begegnung mit den „Altdeutschen Minneliedern" von Otto Straub, ein nachgelassenes, unveröffentlichtes Werk des jung verstorbenen Pfitznerschülers. Was Straub in idealem romantischen Musizieren mit zwei Singstimmen und acht Soloinstrumenten anfängt, verdient die Beachtung der deutschen Kapellmeister. — Ein Chorwerk für festliche Anlässe des neuen Deutschlands ist Hansheinrich Dransmann geglückt. „Einer baut einen Dom" (auf Worte von Carl Maria Holzapfel) ist ein aufrüttelndes Werk, das seine positive Tendenz hat und dabei künstlerisch jeden Maßstab verträgt. — Der Düsseldorfer Generalmusikdirektor Hugo Balzer, der Festdirigent, zeigte sich als einer der hervorragendsten Dirigenten, über die wir heute in Deutschland verfügen. Voller Temperament, mit feinstem Empfinden für Klangwirkungen, gestaltet er jedes Werk nach den ihm innewohnenden Gesetzen.

Auch eine Oper wurde bei dieser Gelegenheit herausgestellt, weil sie in der Richtung dessen liegt, das wir anstreben. Der Musiker Ludwig Maurick hat auch den Text seiner Oper „Die Heimfahrt des Jörg Tilman" geschrieben. Eine ge-

Digitized by Google

gensätzlich wechselnde Bilderfolge wird zusammengehalten durch die verbindenden Chöre. Das starr gewordene Schema der Opernform wird nach der Seite des Oratorischen verlassen. Das Werk trägt keine Tendenz zur Schau, aber es ist erfüllt von einem sittlichen Ernst, der den Hörer packt und bewegt.

Jörg Tilman verliert im Schützengraben des Weltkrieges durch eine Verwundung das Gedächtnis. Wie er aus dumpfer Verzweiflung den Weg aus dem sibirischen Gefangenenlager in abenteuerlicher Fahrt wieder zu sich selbst und heimfindet, das entbehrt nicht eines heroischen Zuges. Die Musik verzichtet auf Rauschwirkung. Unter Verwendung der durch die musikalische Entwicklung erschlossenen Mittel erzielt sie in einer positiv zu wertenden modernen Haltung die nachhaltigsten Wirkungen. Die Singstimmen werden gut geführt, die Chöre zählen zu den ergreifendsten der Opernliteratur. — Die Aufführung der Düsseldorfer Oper unter der Leitung des Komponisten zeugte von einem ungewöhnlichen Hochstand dieser Bühne. Lotte Wollbrandt (Anna) und Alfred Poell als Tilmann standen an der Spitze des herrlichen Ensembles.

◆

In Hamburg gelangte das Tonkünstlerfest des „Allgemeinen deutschen Musikvereins" zusammen mit dem ersten Musikfest des „Ständigen Rates für die internationale Zusammenarbeit der Komponisten" zur Durchführung. Dieses Fest wurde eine Enttäuschung, weil man eine falsch verstandene Repräsentation anstrebte und dabei das pulsierende Leben weitgehend ausschaltete. Wenn wir uns an das Positive halten wollen, so muß von den deutschen Werken an erster Stelle eine neue Schöpfung Paul Graeners genannt werden „Vorspiel — Intermezzo — und Arie". In konzertanter Art werden eine hohe Singstimme mit solistisch behandelten Instrumenten vereinigt. Höchste kompositorische Reife spricht aus dieser Kammermusik für Orchester, die eine Gambe mit der Singstimme um die Wette singen läßt. Auch die Ouvertüre aus dem „Konzert für Orchester" von Max Trapp verriet eine eigene Tonsprache. Im übrigen konnte man die Gesamtheit der dargebotenen Werke nicht als ein Abbild der deutschen Gegenwartsmusik betrachten. Es ist ein Versagen der Hamburger Staatsoper, wenn sie bei einer solchen Gelegenheit den „Armen Heinrich" von Hans Pfitzner aufführt, der in jeder deutschen Stadt mit einer eigenen Opernbühne bereits gespielt sein dürfte, anstatt ein neueres Werk des Meisters einzustudieren. Man hörte die 1858 erstaufgeführte polnische Nationaloper „Halka" von Moniuszko. Der Text ist erst jetzt ins Deutsche übersetzt worden, aber der musikalische Gehalt des Werkes scheint zu schwach zu sein, als daß es sich um eine Neubelebung von Dauer handeln könnte. Was sonst im Programm erschien, waren fast ausschließlich geläufige Namen. Von Wilhelm Kienzl führte der Weg über Joseph Marx, Othmar Schoeck, Zoltan Kodaly bis zu Ennio Porrino, denn die Italiener hatten als einziges Land auf die Herausstellung sogenannter Repräsentanten verzichtet und junge Musiker zu Wort kommen lassen. Achtzehn Länder waren mit Werken vertreten, aber irgendwelche nachhaltigen Eindrücke nahm man von der Musik unserer europäischen Nachbarn nicht mit, weil sie wahrscheinlich in Wirklichkeit auch erheblich anders aussehen wird.

Der Allgemeine deutsche Musikverein ist durch dieses Musikfest in eine Krise hineingeraten, die eine klare Entscheidung bringen muß, ob er überhaupt noch eine Daseinsberechtigung hat. Er kann dieser Berechtigung nur aus einer Besinnung auf die Richtlinien ableiten, die ihm seine Begründer gegeben haben, die eine Pflege der Musik im Sinne „einer fortschreitenden Entwicklung" anstrebten. Es wird aber außerdem notwendig sein, daß der Allgemeine deutsche Musikverein den Anschluß an eine der großen nationalsozialistischen Kultur-Organisationen sucht, wenn er nicht in unfruchtbarer Isolierung ohne Verankerung im Volke bleiben will.

Dr. H. Gerigk.

Festspiele im Reich

Zum Abschluß ihrer 1. Reichstagung in Hamburg veranstaltete die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" die Aufführung von Wilm Geyers Festspiel „Deutsche Heimkehr" (Traditions-Verlag Kolk & Co., Berlin), das im vorigen Jahr von der Deutschen Arbeitsfront

Digitized by Google

anläßlich eines Preisausschreibens für ein Massenschauspiel mit einem der ersten Preise gekrönt worden und bereits einmal in der Oetker-Halle in Bielefeld zur Aufführung gelangt war.

Das Festspiel hält sich inhaltlich im Rahmen der meisten dieser Massenschauspiele mit Chören und versucht die Entwicklung des deutschen Schicksals aus den Jahren der Not bis zur Befreiung durch den Führer teils symbolisch, teils realistisch zu gestalten. Wilm Geyer verfällt aber dabei in den Fehler, daß er statt einer sprech- oder bewegungschorischen Realität einen theatralischen Naturalismus zu gestalten versucht, der nun statt Größe und Heroismus aus Tragik nur Traurigkeit durch Mitleidsgefühle vermittelt. Reine Kammerspielszenen mit einer oft dünnen, weil gedanklich übersteigerten und diesem Leben konträren Sprache, stehen mitten im Aufbau chorischer Massendarstellungen und können natürlich nie die einende Synthese finden. Aber auch den chorischen Szenen ist durch reflektierende Überdehnungen die Kraft der Einmaligkeit, der Unmittelbarkeit des Erlebnisses genommen, so daß nur die optische Wirkung der Chöre selbst als Ausdruck bleibt.

Helmut Hansen vom Deutschlandsender inszenierte das Spiel auch äußerlich auf die Wirkung des Film-Optischen hin, während er sprachlich in der Mikrophon-Technik befangen blieb und in der Familienszene wie zum Teil auch in der Konferenzszene einmal improvisiertes Milieu-, zum andern ausgesprochenes Konversationstheater spielen ließ. Dieses Stil-Nebeneinander, unterstützt durch die mehr malerische Spielraumgestaltung Erich Schülers und Richard Pahlkes, ließ Hansen aber auch die dramaturgischen Forderungen an das Spiel übersehen und statt die Handlung wesentlich zu straffen, verlängerte er sie durch neue Szenen, die in ihrer geistigen Diktion gesucht und daher unwahr wirkten. Ein in seiner Notwendigkeit unerklärlich übersteigertes stimmliches Forte und die Unzulänglichkeit der Lautsprecheranlage vermehrten noch mehr den Zwiespalt des Eindrucks.

Die Spielgemeinschaft „Nordmark" für nationale Festgestaltung, Hamburg, die die Durchführung innehatte, besetzte die Hauptrollen mit namhaften Schauspielern wie Agnes Straub, Berta Drews, Werner Hinz, Walter Steinbeck, Walter Bäuerle usw., während die Chöre von den verschiedenen NS.-Formationen gestellt wurden. Die wenig eigenschöpferische Musik Hans-Joachim von Sobanskis dirigierte Gerhard Maaß vom Reichssender Hamburg.

Alle diese gelungenen oder mißglückten Versuche aber zeigen, daß die feierliche Festgestaltung als kulturpolitischer Ausdruck des neuen Reiches immer mehr Form und Gestaltung gewinnt. Neben den Thingplatz als dem Versuch einer, nach dem neuen Geist der Zeit ausgerichteten Bekenntnisstätte tritt die kultische Landschaftsbühne als mahnendes Sinnbild überlieferter Geschichte. Und nie sind Alfred Rosenbergs Worte: „Für uns Nationalsozialisten ist das Heilige Land nicht Palästina, sondern der Boden, wo deutsche Volksgenossen gekämpft und geblutet haben", mehr in ihrer schicksalhaften wie auch schicksalschweren Tiefe ausgeschöpft worden, wie gerade in Stedingsehre auf dem Bookholzberg. Nicht allein ein Stück deutscher Geschichte, nicht allein ein Stück niederdeutschen Volkstums ist hier aus einem neuem Erlebnis für die Gegenwart wie für die Zukunft lebendig geworden, sondern der Geist wurde aus dem Schicksal einer Gemeinschaft im Kampf gegen die dunklen Mächte der Zeit zur Erhebung der deutschen Seele und zum kämpferischen Bekenntnis des Herzens heraufbeschworen, damit Ehre und Recht als die Glaubensschilder urdeutschen Wesens nie wieder verdunkeln mögen in den Scheinzeiten falschen Glanzes.

Nicht irgendeine Ausdeutung einer geschichtlichen Begebenheit, sondern die Geschichte selbst und auch in ihrer Nachgestaltung stets von der Wahrheit des Gewissens getrieben, soll den Volksgenossen unserer Zeit von denen der Jahre 1233 und 1234 künden. Das Blut, das hier auf dieser Stätte geflossen ist, hat Auferstehung gefeiert, eine Auferstehung, die sowohl in der Begeisterung der Spieler als auch in der Ergriffenheit der Zuschauer zu einer Einheit des erlebnisstarken Glaubens geworden ist. Ein neuer Kulturwert ist so zum Erblühen gekommen, der in der Idee wie auch bereits in der Gestalt den Beweis ewiger deutscher Schöpferkraft birgt. Zehntausend Menschen wallfahrten durch die fruchtragen-

Digitized by Google

den Felder ihrer Heimat zu jener Stätte, wo ihre Altvordern einst ihr Schicksal erfüllten. Durchglüht von reifezeugender Sonne wehten die Fahnen mit den Symboken des neuen Reiches gleich blutroten Fanalen.

Ihnen gab der niederdeutsche Heimatdichter August Hinrichs mit seinem Volksschauspiel „De Stedinge“ (Drei-Masken-Verlag, Berlin) zeugendes Leben und zeugenden Geist. Der Kampf dieser Dorfgemeinschaft gegen die Dunkelmänner des erzbischöflichen Bremens, der in dem mannhaften und nordischen Bekenntnis „Dot — awer nich inn'e Knee!“ zusammengeballt ist, ist und bleibt blutvolles Heimatschicksal, das hier und nur hier zu jener unaussprechbaren Größe wahren Volkstums sich gestalten konnte.

Der Oldenburger Kring mit Schauspielern des Oldenburger Landestheaters und den Chören der Bauern und Bäuerinnen Stedingens, der SA., JV., BDM. und SA.-Reiterstürme unter der künstlerischen Leitung von Gustav Rudolf Sellner (Mitarbeiter Kurt Lehre, Franz Rarisch, Erich Heger und Elkerieken Behrends; Musik von Hajo Hinrichs) vollbrachte aber auch eine Leistung von disziplinierter Geschlossenheit, die straff und männlich und stets bewußt von der Idee getragen war. Fritz Hoopts rassischer Charakterkopf als Bolko von Bardenfleth, Emil Hinrichs draufgängerischer Thammo von Huntorp, Adolf Weddi als Sinnbild begeisterter und begeisternder Jugend, Ivo Braaks blutvoller Heiko als Sinnbild der Gebundenheit an Heimat und Blut, Agnes Diers in der stillen, nordischen Verhaltenheit als Meike, Friedrich Kolanders fanatischer Mönch und Imm. Medenwaldts machtbewußter Vogt ragten unter den darstellerischen Einzelleistungen besonders hervor.

Als Repräsentant deutscher Schauspielkunst steht Heidelberg wieder im Mittelpunkt neudeutschen Kulturlebens. Auch dieses Jahr hat man für die sommerliche Festspielzeit die traditionsreiche Stätte des Heidelberger Schloßhofes bestimmt und als Auftakt Heinrich von Kleists „Käthchen von Heilbronn“ angesetzt. Damit ist auch gleichzeitig die Aufgabe der Heidelberger Reichsfestspiele festgelegt: der Romantik der deutschen Seele festlichen Ausdruck zu verleihen und mit dem neuen, kulturgestaltenden Willen des Nationalsozialismus auf der Thingstätte zum Bekenntnis deutschen Wesens zu werden.

Und dieser Zauber deutscher Seele leuchtete auch aus Kleists „Käthchen von Heilbronn“, dem Richard Weichert als Spielleiter lebendige Verbindung zur Romantik gab. Wenn sich auch die Massenszenen noch bewegter und bunter hätten gestalten lassen, so war doch Kleists herrliche Urmelodie der Liebe durch Paul Wagner und Angela Salloker ein märchenhaftes Erlebnis ewiger deutscher Wesensbestimmtheit. Die frische, jugendliche Heldenhaftigkeit bei einer wundervollen Kleistschen Sprachbeherrschung war durch den Graf vom Strahl Paul Wagners ein klares, unendlich reiches Intonieren edlen schwärmerischen Gefühls. Und neben ihm Angela Salloker als Käthchen, schlicht und einfach, von oft allzu starker übersinnlicher Gemütsschwere, aber dann doch wieder aufgeschlossen und auffauchzend in innerer, sonniger Freiheit. Ein ausgezeichneter Sprecher von väterlicher Güte Walther Kottenkamp als Theobald Friedeborn, humorig und derb, teilweise jedoch zu stark ausmalend Walter Werner als Gottschalk. Leider nicht im Sinne Kleists die vamphafte Theatralik Else Petersens als Kunigunde und der mehr private als kaiserliche Walter Süssenguth. Durch diese nicht ganz verständliche Spielführung kam auch Gerda Maria Terno nicht zur rechten Entfaltung.

Nicht ganz so geschlossen, weil uneinheitlicher in der Stilführung war die Aufführung von Shakespeares „Was ihr wollt“. Albert Florath als Spielführer ließ den Frauen den ganzen Charme ihrer Persönlichkeit wie ihres Herzens entfalten, während er die Männer auf die Linie einer äußerlichen Clownerie drückte, die bestimmt wirkungsvoll und beifallsheischend, aber letzten Endes eben doch nicht mehr Shakespeare war. Heinrich George setzte seinen Berliner Falstaff-Erfolg auch als Junker Tobias fort und fand in Clemens Hasse einen Bleichwang von Schraders Schmächtigkeit. Zwischen beiden als Charakterstudie Walther Süssenguth als Malvolio von persönlicher Eigenart und nuanciertem Wesen. Alberts Florath Narr stellte sich mehr auf die Biederkeit deutscher Jahrmärkte denn auf den scharfen Sarkasmus elisabethanischen Zeitalters ein. Die Drolligkeit und Naivität ihres Spiels aber brachte ihnen

Digitized by Google

immer wieder Sonderbeifall, der sie zu immer neuen Einfällen derber Humorigkeit anreizte.

All den Zauber shakespearischer Fröhlichkeit aber verschenkten die Frauen. Angela Salloker als Viola ganz auf das Diesseits des Lebens eingestellt, von einer inneren wie stimmlichen Kraft geführt, die neu aufhorchen ließ, von Tönen des Herzens geleitet, die so durchpulst von der Wahrheit des Gefühls, daß alles an ihr von dem Rhythmus der Freude und dem einer zarten und beinahe feierlich aufkeimenden Liebe, vor allem aber von dem Rhythmus der Jugend erfüllt war, der in tausend Kleinigkeiten sichtbar wurde und sich für den Abend zu einem Mosaik rundete, das prächtig in seinen Farben, edel in seiner Komposition und unendlich verschwenderisch in seinem seelischen Schenken. Ebenfalls von tollster Jugendfreude erfüllt, wenn auch nicht so fein ziseliert und sich oft stark verausgabend Gerda Maria Terno als Kammermädchen Maria. Aus ihrem Antlitz sprühte der Schalk und ihre Bewegungen waren naturhafte Fröhlichkeit. Zwischen beiden die reife Frau, Gefion Helmke als Olivia, die den Liebreiz ihres Äußeren mit dem Adel ihres Herzens zu majestätischer Ruhe zu vereinen weiß und gleich der schönen Fee im Märchen voll wunderkräftigen Wesens ist.

Mehr als Gastspiel im Rahmen der Reichsfestspiele ist die Aufführung von Lessings „Minna von Barnhelm" zu betrachten, der Traugott Müller im Königssaal des Heidelberger Schlosses einen einheitlichen und bühnentechnisch geschickt zusammengefügten Schauplatz gab, der nicht nur einen Szenenwechsel vermied, sondern auch ein pausenloses Abrollen des Spiels gestattete. Albert Floraths Spielführung hielt sich in der Hauptsache an die Eigenart der Rollenträgerin Käthe Dorsch. Sie sprühte als Minna wieder den ganzen Zauber ihrer musikalischen Sprechvirtuosität und hauchte der doch immerhin spröden Lessing'schen Sprache eine farbige Lebendigkeit ein. Ihre ungemein reiche Skala an Tönen überraschte von Augenblick zu Augenblick und gestaltete so die Aufführung zu einem wirklich ehrlichen Erfolg. Ihr zur Seite stand mit frischer und schalkhafter Bebendigkeit Gerda Maria Terno als Franziska. Florath selbst gab etwas dumm-dreist den Wirt, Walter Werner einen herzensguten, wenn auch übermäßig verwahrlosten Just, Walther Rottenkamp etwas gezwungen den Wachtmeister. Bei allen dreien war auch das stimmliche Forte nicht ganz angebracht. Ein Kabinettstückchen schauspielerischer Einzelleistung gab Gustaf Gründgens mit seinem bekannten Riccaut. Horst Caspar als Major Tellheim war hingegen als Fehlbesetzung anzusprechen. Von primanerhafter Unbeholfenheit wußte er mit der anfeuernden und begeisternden Suada der Dorsch einfach nichts anzufangen, so daß die Dorsch ebensogut gegen die Wand hätte sprechen können. Nur der ungeheueren Intensität der Dorsch war es zu verdanken, daß diese Szenen nicht einen spürbaren Bruch in die Aufführung trugen. Überdies erschlug sein überlautes Organ auch noch die Ansätze menschlicher Regungen. Hier kann der Spielführung nicht der Vorwurf erspart bleiben, allzu schablonenhaft und schematisch, statt differenziert gewesen zu sein.

Den Höhepunkt der Festspiele aber bedeutete das Thingspiel „Der Weg ins Reich" von Kurt Heynicke (Volkschaft-Verlag für Buch, Bühne und Film, Berlin) als erste Thingspiel-Aufführung auf der Heidelberger Thingstätte am Heiligen Berg. Trotz aller Einwendungen, die sich gegen Heynicke's Lehrstück-Dichtung machen lassen, muß doch immer und immer wieder betont werden, daß hier zum erstenmal der höhere Sinn des Thingspiels, die Thingidee selbst, durch die Spielgestaltung von Lothar Müthel zum Ausdruck gekommen ist. Wie im Thematischen endlich von der üblichen „1918—1933"-Manier abgerückt wurde, so ist auch in der Gestaltung der bis jetzt immer nur theoretisch geforderte Weg der politischen Spielgestaltung beschritten worden. Die Chöre in ihrer Sprache wie in ihren Bewegungen wurden bewußt der Idee einer höheren Ordnung unterstellt und selbst was als theatralisches Moment im Sinne des Innentheaters hätte angesprochen werden können, wurde durch die Beziehung zu einem höheren Gestaltungswillen dieser herkömmlichen Betrachtungsweise entzogen. Auf der Grundlage unserer neuen, lebensbejahenden Weltanschauung entstand eine Gemeinschaftsarbeit, deren Auswirkung vielleicht heute noch weniger in dem Miterleben der Zehntausende als in viel stärkerem Maße in dem tätigen, physi-

Digitized by Google

schen wie geistigen Mitwirken der Fünfhundert von Bedeutung ist. Bei all diesen Betrachtungen aber bleibt die mit immenser Klarheit und soldatischer Disziplin durchgeführte Spielgestaltung Lothar Müthels als wegweisendes Positivum, von dem aus neue Erörterungen über die feierliche Festgestaltung im neuen Reich ausgehen können.

Neben den Chören der Landespolizei, des Arbeitsdienstes, der Arbeitsfront und des BDM. waren auch ausgezeichnete Schauspieler eingesetzt, die hier weniger der Ausdruck schauspielerischer Prominenz, als vielmehr gestaltender und ausdruckswirksamer Persönlichkeiten waren. Hier hatte auch der Schauspieler wieder zu einem neuen Verhältnis als Mittler zwischen Kunst und Volk zu treten und in beinahe lapidarer Einfachheit die Gesetze des Lebens und ihrer sichtbaren Ausdeutung zu übernehmen. Nicht die Größe der Rolle war daher hier entscheidend, sondern der Einsatz, der Gestaltungswille, die innere Kraft der Ausdrucksfähigkeit. So war Paul Wagner in seiner männlich klaren und auch verhaltenen, so doch fanatischen Gläubigkeit das Symbol des Kämpfers, war Max Nemetz in der geheuchelten Interesselosigkeit, die immer den Anreiz des Mehr-Wissens in sich trägt, der Typ des Abtrünnigen, war Hans Heßling in seiner artistischen Fixigkeit und Wendigkeit wirklich der Feudalreaktionäre, der seine Lebensweisheiten aus der Rubrik „Wissen Sie schon . . .?“ irgendeiner mondänen Zeitschrift bezieht, war Rudolf Rieth der gläubige Heimkehrer, der durch tausend Meinungen unsicher geworden nur des geringsten Beweises bedarf, um selbst mittätig am großen Werk zu sein, war Else Petersen die Opfernde, deren Fraulichkeit vom Gefühl bestimmt wird und die erst zu innerer Wandlung bereit wird, wenn an dieses ihr Gefühl von einem höheren aus appelliert wird.

Trugen so diese Figuren vom Dichter her noch manche doktrinäre Verengung und vielleicht auch Schematisierung, so war doch der Geist, die Idee, die sie bestimmte und führte, von größter Lauterkeit. Und Lothar Müthel eben war es, der diese Lauterkeit sichtbar zu gestalten wußte und daher wirklich eine innere Feierstunde allen zum Erlebnis gab.

Wolf Braumüller.

Filmschau

Gewiß, es kommt nicht allein auf die Menge der im Laufe eines Jahres produzierten Filme an! Wenn man hört, daß die Gesamtzahl der im vergangenen Spieljahr bei uns hergestellten Filme gesunken ist, daß die Jahreszahl im ganzen 104 Filme beträgt, so stellt man damit den bisher niedrigsten Standard der Produktion innerhalb eines Jahres fest. Allerdings, es wäre nun schön, wenn man sagen könnte, daß an Stelle der Quantität die Qualität gerückt sei. Aber leider — es verhält sich nicht so. Wir bemerken vielmehr den Umstand, daß unbekannte Filme Erfolge sind und bekannt werden, während Filme, von denen man sich viel verspricht, die von Firmen mit verheißungsvollen Programmen hergestellt sind, und die bekannte Namen tragen, im Sturm der Zeit untertauchen und nach wenigen Aufführungen vergessen sind. — Dagegen stehen im Vordergrund ein schwedischer und ein polnischer Film. Polen hat eine im Vergleich zu anderen Staaten nur geringe Filmproduktion; ebenfalls Schweden ist mit eigenen Filmen kaum mehr in Erscheinung getreten, schon lange nicht mehr seit der Stummfilmzeit; an letzterer — und besonders an den Anfängen des Films — hat es allerdings wesentlichen Anteil genommen. Jetzt ist ein Film mit dem Titel „Petterson und Bendel“ bei uns zu sehen. Er verdient wegen seiner Grundhaltung eine besondere Auszeichnung. Seine Handlung ist kurz folgende: Ein Arbeitsloser steht im Mittelpunkt des Spiels. Sein Schicksal wird beispielhaft vor uns aufgerollt. Der Zufall führt den aus der Bahn geschleuderten Mann mit einem Juden zusammen, der zu allem bereit ist, besonders zu Geschäften um jeden Preis. Es ist jener Typ eines heimatlosen, von Land zu Land wandernden Gesellen. Der arbeitslose Schwede soll das Geschäft des Juden nach außen repräsentieren oder tarnen, wie der Ausdruck unserer Zeit dafür heißt. Die Folgen bleiben nicht aus. Die Gegensätze und Verwicklungen sind so riesengroß, wie die Unterschiede der beiden Naturen verschieden sind. Auch die Beurteilung der Motive bei dem Treiben der beiden Kompagnons ist verschieden. In einer gelungenen Szene wird mit dem Arbeitslosen abgerechnet, es ist ein außerordentlich rauher aber fairer Vor-

Digitized by Google

kampf mit einem Freund; während der Jude mit allen seinen Gepflogenheiten als der, der er ist, gebrandmarkt wird. Sein Ende freilich bleibt ein Filmschluß. Jedoch hat der Film sein Ohr ganz nahe bei der Stimmung des Volkes, denn er ist aus unserer Zeit heraus gesehen und wird deshalb seine Wirkung nicht verfehlen können. Gerade daß dieser Film zu der Kontroverse mit der Gegenseite führte, die ihren Ausdruck in den Vorgängen am Kurfürstendamm fanden, ist ein Beweis für seine Zeitnähe.

Ganz anders ist der polnische Staatspreisfilm „Ist Luzie ein Mädel?". Es ist eine lustige, harmlose Angelegenheit, aber filmisch entwickelt und mit viel Anreiz dargeboten. Hier wird die Tochter eines reichen Automobilfabrikanten — Luzie heißt sie — in den Brennpunkt einiger Geschehen gerückt. Luzie spielt das forsche, strebsame Mädchen unserer Zeit, sie hat auf einer Hochschule ihr Examen als Ingenieur gemacht. Nicht wegen Geld und ihrer neuerworbenen Würde soll ein Mann sie heiraten, sondern aus ehrlicher und offener Zuneigung. Das ist bei ihrer gesellschaftlichen Position, die sie in den Kreis ehrloser Freier stellt, nicht leicht. Sie sieht sich deshalb veranlaßt, in der Rolle eines Mannes, eines jungen Ingenieurs, aufzutreten, um alsbald sich über beide Ohren zu verlieben. Deshalb muß sie nun auch die Schwester dieses vermeintlichen jungen Mannes spielen und ein armes, sorgenbeschwertes Leben vortäuschen, wie es viele tausende und aber tausende junger Mädchen zu führen gezwungen sind. So vermag sie allein den von ihr Auserwählten auf Herz und Nieren zu prüfen, sie weiß, daß er nun wirklich aus Zuneigung und nicht aus selbstsüchtigen, egoistischen Gründen sie begehrt. Mit viel Komik und einem gesunden Sinn für Parodie auf eine verlogene, gesellschaftliche Moral werden die Vorgänge aufgezeigt in Form eines sinnfälligen und unterhaltsamen Spiels, nicht ohne Witz und weitab von jener Possenhaftigkeit mit menschlichen und nicht schemenhaften Hintergründen.

Wie groß ist dagegen der Unterschied im Niveau zu einem Film wie „Mach mich glücklich". Wenn man dabei vielleicht auch mehr die Art eines Operetten- oder Revuefilms zu treffen versuchen wollte, man hätte es doch anders machen müssen. Auch die Amerikaner haben schon solche Revuefilme gezeigt, aber es waren eben jedesmal Filme, die sie dargeboten haben. Die Einfälle in dem Film „Mach mich glücklich" dagegen passen genau auf eine Bühne, wie wir sie etwa in der „Skala" aufzeigen könnten, trotzdem das Raumprinzip eines Variétés ein gänzlich anderes ist, wie das des Films. Wenn die Produzenten sich selbst über den Erfolg ihres Films wundern, braucht man sich gar nicht mehr mit den Wirkungen, die damit erreicht werden, aufzuhalten. Selbst nicht einmal, wenn in diesem Film viererlei Verwechslungen passieren, und wenn allein schon die erste dieser Verwicklungen nicht verstanden werden kann. Man spricht zwar auch bei einer Revue von einem sogenannten roten Faden. Aber dieser rote Faden liegt eben klar vor Augen, klarer offenbar als innerhalb der Dramaturgie eines Films, der einer turbulenten Schau von Bildern gleicht. Es ist ein mühseliges Unterfangen, nach Logik zu fragen, wo keine ist, und bei dieser Art von Traumfilmen scheint eben die einzige Logik in der Fabrikation zu liegen, die keinen Erfolg annimmt. Es erscheint dann klar und evident, daß die Filme erfolglos bleiben, ebenso erfolglos, wie die Possenspieler, deren Witze nachweislich unter den Tisch fallen. Ralph Arthur Roberts, Romanowsky — in ganz derselben Maske wie im „Abschiedswalzer" — und Harald Paulsen sind das Komikeraufgebot dieses Films; sie wirken in übertriebenem, einseitigem Spiel als zu Tode entschlossene Kasperlefiguren; in Mimik und Geste gestutzt, können sie die Details und das Ganze nicht ineinanderfügen, es scheint als verkennen die Darsteller offenbar unsere Zeit.

Dagegen hat man im „Amphitryon" einen „Film in Reimen" versucht; mit Auflockerung aller Starrheit hat man den Gesetzen freies Spiel gelassen. Um dem Tonfilm gerecht zu werden, sind die in der Bildfolge dargebotenen Überblendungen überbrückt durch einen gesprochenen Vers, der von Spieler auf Gegenspieler übergeht; die Möglichkeiten zu einer choristischen Verwendung sind hier aufzeigbar. Um wie vieles im Film aber alle optischen Momente stärker sind, als die akustischen, das zeigt diese Darstellungsweise. Kein Wunder, daß man deshalb die Reime nicht auf die Waagschale legen

Digitized by Google

darf, um sie abzuwägen. Es würde eigens ein Eingehen auf das Buch erfordern, um nachzuweisen, wo der Stil abgeleitet und die Witze einer göttlich-irdischen Welt von der innern Bindung mit dem Stoff entrückt sind. Sicher hätte man der Bildschau nicht das kitschige Filmfinale anhängen dürfen. Denn das ist kein Punkt hinter einen Filmreim, der allein im Rhythmus der Bildschnitte sich wiederspiegelt. Die Konzession vergrämt nur das Publikum. Aber gelungen ist der filmtypische Versuch, der in seiner Durchführung spezifisch neu ist. Dies zeigt sich an charakteristischen Bildern, an der weit in die Tiefe hinein sich abspielenden Szene von der Ankunft der heimkehrenden Krieger, an den Versammlungen der Frauen, an dem Gebet der Allmene und der Erhörung der irdischen Wünsche der Menschen, — dagegen nicht an den wahrlich von allen guten Geistern und Göttern verlassenen vier Frauen, die ein Gesangsquartett bilden. Musikalisch wurde der Film überhaupt an vielen Stellen viel zu stark überspielt und ohne Geschmack gestaltet. Aber die Fahrt Jupiters auf die Erde ist wirklich eine sinnbildliche. Es ist der großen Leistung der Schauspieler, der Regie und vieler technischer Möglichkeiten an diesem Film zu verdanken, daß so, im ganzen wenigstens, die billige Filmoperette vermieden worden ist, die dagegen im Lehar-Film „Eva", nach der gleichnamigen Operette gestaltet, Abwege geht und Auswüchse zeigt, für die und für deren zweifelhaften Erfolg sich die Schauspieler, an der Spitze J. Riemann, verbürgen.

Auch der Film „Kultur über dem Alltag" zeigt die Verwendung des chorischen Sprechens. Aber hier sind die Verse Zitate und voll tiefempfundenem Ernst. Wie der Bildreim mit Sätzen aus Faust wechselt, aus Schillers Tell, das ist in einem einzigartigen Vergleich den Verfertigern dieses Films, für den Noldan als Verantwortlicher zeichnet, gelungen. Eindringlich sehen wir in das Gesicht eines Arbeiters und verfolgen es, wie es sich in seinem Ausdruck ändert und das Erlebnis während eines Schubertliedes abbildet. Kein anderes Behelfsmittel ist so einfach wie dieses Spiel. Wir vernehmen einen Chor aus Beethovens IX. Symphonie „Feuer aus Elysium". Wir sehen einen Vorgang, wie die Ernte heimgebracht wird und hören den berühmten Faustmonolog aus dem Studierzimmer. Wir staunen über die Parallelität der Vorgänge, und wir verstehen sie. So tief wie die Weite von Sichtbarkeit zu Unsichtbarkeit ist, so tief sind auch die Goethe'schen Worte empfunden. Wichtig wie das Wort, ist das Bild. Wenn wir über einen weiten Acker blicken, über den ein Bauer seinen Pflug führt, vernehmen wir die Freiheitsrede aus Tell: „Wir wollen frei sein, wie die Väter waren". In einem Gebet „Gebt uns die Kraft, Schöpfer zu sein . . ." klingt der Film aus und weist auf neue Ziele hin. Wir erkennen mit Genugtuung den Weg. Film ist eine neue Kunst, aber eben als Kunst möglich, und gerade weil der Film jung ist, deshalb wollen wir ihn besonders pflegen und hüten.

Eine erschreckende Entdeckung macht man in dem Film „Wer wagt — gewinnt!" Hier kann man nicht mehr von einer Harmlosigkeit oder danebengehauenen Unterhaltung reden. Die Geschichte ist weit ernster: Skrupellos wird ein kleiner Angestellter verhöhnt; schwärmerisch liebt der Angestellte ein junges Mädchen, ohne zu wissen, welches „große Glück" ihm offen steht. Für ihn hat sich eine spleenige Schokoladenfabrikantentochter entschieden. Es würde nun seiner Karriere keinen Abbruch tun, gewiß nicht! Aber seine schwärmerische Liebe, sein Sinn für Einfältigkeit, Schlichtheit und Unerfahrenheit steht seiner Karriere im Wege. Wie der kleine Angestellte deshalb mit allen Wassern gewaschen wird, wie die unlauteren Erlebnisse ihn „läutern", das soll durch die Abrollung der Handlung gezeigt werden. Denn endlich . . . ergreift der Angestellte sein Glück und erkennt: „Wer ist der Schweinehund . . . Ah, Du bist der Schweinehund", das ist wörtlich einer der Dialoge, die hier gesprochen werden, die die Tendenz dieses Films klar enthüllen. Wir erkennen an dem vorliegenden Beispiel eindeutig, daß Filme immer eine Überzeugung voraussetzen. Solche Filme aber werden aus einer Gesinnung heraus gemacht, die wir nicht billigen, denn wir vermissen in diesem Film die Gesinnung, die ehrlich gemeint und anständig ist. Wir finden an jedem Bildschnitt, in jeder Art und Weise, wie dieser Film zusammengefügt ist, das gerade Gegenteil. Gesinnung und

Digitized by Google

Geist eines Films wird von den Personen ausgestreut, die an ihm mitarbeiten. Aber Wesen und Charakter der Filmbeteiligten allein können Gewähr für eine ehrliche Gesinnung sein. Wenn man zu diesem Film das Programm liest und als Hauptbeteiligten den Namen Benatzky findet, der das vorliegende Fabrikat verbrochen hat, dann haben wir allen Grund zu fragen, wie ist es denn möglich, daß eine Firma mit einem großen Programm einen solchen Mann beschäftigt? Wenn dieser Film in unserer Zeit gespielt wird, dann wissen wir, daß dies nur deshalb geschieht, um ein Beispiel abzugeben für ein negatives Muster zu einem Film, wie wir ihn nie und niemals mehr haben wollen. Wir haben für solche Gehirnakrobatik in Reinkultur kein Verständnis. Das, was unserm Wesen gänzlich widerspricht, was so undeutsch wie nur möglich ist, wollen wir mit Stumpf und Stiel ausrotten. — Bedauerlicherweise ist von derselben Produktionsfirma ein ähnlicher Fehlgriff mit dem Film „Der Kosak und die Nachtigall" begangen worden. Wenn man eine Spionagehandlung so gänzlich ohne Spannung serviert, so daß das Publikum mitten im Spiel zu lachen anfängt, dann muß man von grundsätzlichen Fehlern ausgehen, die man zu bereinigen hat.

Die Amerikaner haben einen neuen Film „Die spanische Tänzerin" nach Deutschland importiert. Wir erkennen gern an, mit wie viel Sinn und Instinkt die Amerikaner dem Film gegenüberstehen, wie sie eine Handlung aufrollen, sie inmitten einer Rahmenerzählung stellen, das ist nicht veraltete Technik. Vielmehr trifft es den Kern einer bestehenden Filmregel, es schwächt alle angenommenen Expertisen ab und gibt der Konstruktion sein nötiges Fundament. Denn in der Erzählung kann man um vieles mehr geben; man gaukelt nicht auf der Leinwand ein fadenscheiniges Leben vor, das schemenhaft vorbeihuscht, sondern das im Brennpunkt eines Rahmens erscheint und so verdichtet wird. Leider scheitert dieser Film an einer Szene, die auf die Spitze getrieben, in der Art einer Groteske von dem übrigen geschlossenen Stil abweicht. Gemeint ist hier die parodistisch aufgefaßte Duellszene, die nicht mehr amerikanisch, sondern erfundener Intellektualismus ist. Die Szene ist aus der Naivität der vorhergehenden Geschehen heraus erst recht nicht zu verstehen. — Die Franzosen haben gleichfalls in ihrem „Hélène"-Film die Rahmenerzählung verwandt. Damit schwächen sie alle Kraßheit ihres Vorwurfs ab und bleiben innerhalb einer filmischen Syntheſe bei der bestehenden Formel. — Solche Formeln werden vielfach in dramaturgischen Büros nicht begriffen. — Diesem Film liegt eine Maupassant'sche Novelle zugrunde, die ganz den Geist um die vergangene Jahrhundertwende atmet. Unter dem Gesichtspunkt der kulturgeschichtlichen Entwicklung ist solche Zerfallserscheinung interessant und lehrreich; bei solchem Blickpunkte ist der Film für uns heute aufschlußreich; wir finden, daß der Film durch und durch romantisch ist. Wenn man diesen Film ebenso wie den schwedischen und polnischen Film annimmt, hat man Beweise dafür, wie völkisch der Film in andern Ländern, ebenso wie bei uns, sein und werden kann. Dr. Robert Kümmerlen.

Schrifttumsschau

Die ständigen Übergriffe des politischen Katholizismus stellen die Frage, ob es sich hier um die letzten Zuckungen des Zentrumsgeistes handelt, der ja offiziell schon längst zu Grabe getragen wurde oder aber, ob wir hier die Auswirkungen einer wohl organisierten Macht sehen, des politischen Katholizismus, der nicht daran denkt, freiwillig eine seiner Positionen aufzugeben, der im Gegenteil das Reich untertan machen will der Macht der ecclesia militans.

Eindeutige Antwort auf unsere Frage gibt uns ein soeben erschienenes Buch: „Der Staat in der katholischen Gedankenwelt" von Heinrich Rommen (Bonifaziusdruckerei Paderborn 1935, Imprimatur). Es scheint abzulehnen jene verhängnisvolle mittelalterliche kurialistische Lehre des Augustus Triumphus, de Maistres und Donoso Cortes, die der Kirche die Macht des Staates unterordnen wollten. „Man hat nicht selten diese Hereinnahme des Staatszieles in die sittliche, ja die religiöse Sphäre trotz der Beschränkung des Staates auf das Irdische als ein Mittel betrachten wollen, das der Kirche als der übernatürlichen entscheidenden Instanz über die Sittlichkeit

Digitized by Google

den Staat und die Staatsgewalt schlechthin unterwerfe[1]". Mit uns weist dieses Buch eine solche Anschauung zurück, da sie den Vorwurf rechtfertigt, daß eine solche Verbindung von Staat und Sittlichkeit „die theoretische Grundlage zu staatsfeindlichen Bestrebungen[1]" gibt. Eine Auffassung von der Sittlichkeit, die die Kirche repräsentiert und die dem Staat gebietet, wäre in der Tat die Verkündung eines politischen Katholizismus, der darauf zu achten hätte, ob der Staat auch wirklich der Sittlichkeit gehorcht. Soweit können wir diesem Buche nur zustimmen.

Was soll dann aber nach dieser beruhigenden Erklärung nur zwei Seiten später eine Verklärung des Staates durch die Sittlichkeit? „Die Einordnung des Staatszieles in das Reich der Sittlichkeit, die Leugnung der Gleichheit von Staat und Sittlichkeit ist also nicht eine Bedrohung des Staates, sondern gibt erst die Möglichkeit einer sittlichen Verklärung, einer wahren Ethik des Staates." Teuer genug erkauft sich der Staat den Glanz der Sittlichkeit: „Macht hat der Staat nur, soweit sie sittlich ist[2]."

Doch nicht nur der Verzicht auf die Verklärung durch die Moral entweiht den Staat, nein, „dann versiegt die eigentliche Kraftquelle des Staates, es hört auf sein in die Ordnung des Sittlichen Eingegliedertsein[3]. Der zweite Schritt ist getan, die wichtigste Kraft ist nicht etwa die Rasse, die er schützt, sondern die Sittlichkeit, die er verwirklicht.

Vollendet wird die Bindung an das eben scheinheilig abgelehnte „kurialistische Denken" des Mittelalters im Appell an den Christen am Schluß des Buches, der aufruft: „Dem Staate zu dienen ist eine religiös begründete sittliche Pflicht[4]." Hier liegt unverblümt das Bekenntnis vor, dem Staate nur zu dienen, soweit er der Sittlichkeit entspricht. „Staat ist aber auch Sittlichkeit[5]."

Keineswegs ist der Dienst am Staate eine völkische Pflicht. Das Volk wird mit leeren, belanglosen Worten abgetan: „Die in der Ordnung des Staates hinlebende Vielheit der aus der dauernden oder historisch bedingten Teilfunktionen des Sozialebens entstehenden Lebenskreise[6]."

„Der Staat ist die höchste, souveräne Form der Sittlichkeit[7]." Die Sittlichkeit gebietet ihm. Wer aber sagt, was sittlich ist, das Blut, das Gewissen, die Erkenntnis? „Die Kirche hat immer an der Einheit von Religion und Sittlichkeit festgehalten." Gekrönt wird diese Grundlegung des politischen Katholizismus durch die Bestimmung „der Kirche als übernatürliche, entscheidende Instanz über die Sittlichkeit"[8]. Damit ist der Grundgedanke aller politischen Machtansprüche der Kirche aufgestellt: Die Kirche entscheidet darüber, was sittlich ist. Der Staat hat das auszuführen, was die Kirche als sittlich anerkennt. Souverän ist die Kirche über den Staat: „So sehr also die Kirche den Anspruch ihrer Wirkkraft über das Staats- und Völkerleben betonte, so sehr hat sie sich, oftmals freilich erst im letzten Augenblick, davor bewahrt, sich mit einer geschichtlich gewordenen und darum vergänglichen politischen Form oder Lehre voll und ganz zu verbinden[9]." Wie einst der politische Katholizismus von „Thron und Altar" sprach, später „von den christlichen Grundlagen der Freiheit der Weimarer Verfassung", so sucht der politische Katholizismus heute Form und Gestalt dem Dritten Reich anzupassen. Es wechseln die Mittel und die „politischen Formen". Aus dem „Grüß Gott!" wird „unserem Führer Jesus Christus — Treu Heil", alles um der äußeren Angleichung des ewig gleichen Machtanspruches willen. Irgendeine wesentliche Ausrichtung der Kirche auf das einzelne Volkstum und seiner Machtorganisation, dem Staate, wird als unmögliche Abhängigkeit abgelehnt. „So wichtig es ist, daß die Kirche, soweit ihre Verfassung, die da ist göttlichen Rechtes, und ihre Wesensaufgabe, das Heil der Seelen, es gestatten, in ihrem Wirken der Entwicklung der politischen Ideen folgt, ein so feines Empfinden hat sie dafür, ob aus diesem Folgen eine Abhängigkeit entsteht[10]." Es gilt nicht das Wort „mein Reich ist nicht von dieser Welt!", sondern die weltlichen Machtansprüche werden heute, im Jahre 1935, programmatisch und grundsätzlich verkündet: „Das ist ja die Gefahr des Christen in der Welt: die Kirche, die Religion ganz und gar über und aus der Welt zu erheben, sie zu einem idealen Reich zu machen und um dann sehr leicht der Welt mehr als

[1] S. 149; [2] S. 189; [3] S. 166/7; [4] S. 387; [5] S. 388; [6] S. 62; [7] S. 23; [8] S. 149; [9] S. 149; [10] S. 8.

Digitized by Google

ihr Recht zu geben[11]." „Sie kann nicht auf den Anspruch verzichten, den für diese Gestaltung aus Natur und freiem Willen geborenen Gemeinschaften, der Familie, der Wirtschaftsgesellschaft, dem Staate wegweisend und mahnend zur Seite zu stehen[12]." Eindeutiger kann kaum das Bekenntnis zum politischen Katholizismus formuliert werden: „Der Ursprung der Kirche ist göttlichen Rechts, übernatürlich. Des Staates Ursprung ist natürlichen Rechts." Es folgt, „daß es aus der Ordnung der Ziele der Gemeinschaften auch Über- und Unterordnung der sie verwirklichenden Gemeinschaften und Gestalten gibt, trotz weitestgehender Selbständigkeit der Gemeinschaften. Daraus folgt denn auch die Erhabenheit und die indirekte Gewalt der Kirche über den Staat"[13].

Welche Machtmittel wird der politische Katholizismus anwenden, um sich durchzusetzen? „Naturrecht ist die Norm der positiven Gesetze, die nur insoweit verpflichtenden Charakter tragen, als sie dem Naturrecht nicht widersprechen. Der formalgesetzmäßig zustande gekommene Staatswille hat aus sich allein nicht verpflichtende Kraft. Ist das positive Recht ungerecht, so gibt es zum wenigsten passiven Widerstand dagegen[14]."

Das ist das Mindestprogramm des politischen Katholizismus: Sabotage von Gesetzen, die nicht den Belangen der Katholischen Kirche entgegenkommen! —

Die bürgerliche Presse zusammen mit immer noch liberalen wissenschaftlichen Zeitschriften leisteten sich im letzten Monat eine besondere Frechheit: In langen Aufsätzen wurde André Gide uns serviert. Schon das „Schwarze Korps" machte darauf aufmerksam, daß dieser französische Literat mit Heinrich Mann zusammen das Patronat der Emigrantenzeitschrift „Die Sammlung" inne hat, die von Klaus Mann herausgegeben wird. Um so toller ist diese Würdigung, als gerade kürzlich Gide eine ausführliche herzliche Glückwunschadresse an den kommunistischen Schriftsteller-Kongreß in Moskau geschickt hat und nach vierjährigem Schweigen soeben eine Hetzschrift gegen Deutschland verfaßt hat. Das „Archiv für das Studium der neueren Sprachen" bringt eine ausführliche Besprechung seiner dramatischen Werke, die „Deutsche Zukunft" rühmt ihn als „Klassiker des französischen Geistes". Wir dagegen haben allen Grund, das wahre Frankreich an anderer Stelle zu suchen, als im kommunistischen Literatentum.

In gleicher Linie liegt eine Stellungnahme Hellmut Langenbuchers zu der Beweihräucherung Thomas Manns gelegentlich seines 60. Geburtstages durch einen erheblichen Teil der Presse. Dieser Aufsatz in der „Völkischen Kultur" begründet durchschlagend die notwendige Ablehnung aus unserer nationalsozialistischen Haltung heraus.

Aus dem organisatorischen Schaffen können wir von der Gründung einer Reichsarbeitsgemeinschaft der Betreuung der deutschen Werkbüchereien in der Reichsschrifttumskammer berichten, die dem Aufbau deutscher Büchereien mit Rat und Tat zur Seite steht.

Wenn wir heute gegen den unverhüllten und offenen politischen Katholizismus Stellung nehmen mußten, so wird künftig auch die Enthüllung des getarnten nicht zu vergessen sein. Die Schrifttumsprüfung wird an der Front der geistigen Auseinandersetzung mit den Dunkelmännern jeden Versuch abwehren müssen, die mittelalterliche Ideenwelt einzuschmuggeln in die Front der nationalsozialistischen Weltanschauung.

H. Merzdorf.

Ecke der Schriftleitung

Die für diese Folge angekündigte Arbeit von Prof. Dr. Reinerth, dem Leiter des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte, über „Deutsche Vorgeschichte", wird ohne vorherigen Abdruck in den NS.-Monatsheften unmittelbar in der Schriftenreihe der NS.-Monatshefte „Nationalsozialistische Wissenschaft" erscheinen. Sie vermittelt an Hand von zahlreichen Beispielen und eines erlesenen Bilderteils einen Überblick über unsere gesamte Vorgeschichte und gibt außerdem eine Darstellung vom Aufbau und Organisation der nationalsozialistischen Vorgeschichtsforschung.

Am 25. August jährt sich der Todestag von Friedrich Nietzsche zum 35. Male; die Arbeit von Prof. Schultz möchte als Gabe zu diesem Gedenktag verstanden werden. Bei diesem Anlaß sei zur Einführung in die Gedankenwelt Nietzsches das schmale aber umfassend angelegte Reclam-Bändchen von Prof. Alfred Baeumler, „Nietzsche als Philosoph und Politiker", 1931, wärmstens empfohlen.

Unter den Farbdrucken unseres Heftes befinden sich zwei Wiedergaben von Werken des bekannten Malers Pg. Josef Pilartz, Wasserburg am Inn.

---

[11] S. 3; [12] S. 3; [13] S. 89; [14] S. 89/91.

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Eugen Hadamovsky: „Hitler erobert die Wirtschaft". Preis RM. 0,60.

Hadamovsky gibt eine sehr lebendig geschriebene Darstellung der wichtigsten aktuellen Fragen und Vorgänge auf dem Gebiet des Rundfunks. Besonders dem Kampf um die Einführung des Volksempfängers, wie er gegen weite Kreise der Rundfunkindustrie geführt werden mußte, widmet er einen breiten Raum. So legt die Schrift Zeugnis ab von dem sozialistischen Willen des Nationalsozialismus und erhält einen hohen propagandistischen Wert. Die Fragen der Finanzierung des Volksempfängers, des Ausbaues der Sendeanlagen, der Zukunftsentwicklung des Funks und des Fernsehens, des organisatorischen Aufbaues werden bei aller Gedrängtheit gründlich erörtert. Hadamovsky zeigt an einem Schulbeispiel, was nationalsozialistische Tatkraft unabhängig von der „Weltwirtschaftskrise" auf dem Gebiet der Arbeitsbeschaffung zu leisten vermag, daß der Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft kein Geschenk des Zufalls, noch weniger ein „Geschenk der Weltwirtschaft an das verarmte deutsche Volk" ist, sondern „einer der am schwersten erkämpften Siege Adolf Hitlers".

Übersichtliche Tabellen und Skizzen ergänzen die Schrift wirkungsvoll.

Pb.

◆

Königin Christine von Schweden

Ein Beitrag zur neueren Literatur über sie.

Es gibt eine ziemlich umfangreiche Literatur über Christine von Schweden, die wir hier nur andeuten, nicht aber ausführen wollen. Das erste sachliche Werk — außer den zahlreichen frühen Hofklatschgeschichten und Schmähschriften gegen die Königin — wurde 1837 von einem Deutschen namens Grauert in Gestalt einer zweibändigen Biographie veröffentlicht. Nach dieser Arbeit setzte dann in größerem Umfang auch die übrige heute bekannte ausländische Forschung über Christine ein.

Mit am interessantesten ist das Material des Baron Bildt, das 1897 und 1899 erschien und zum erstenmal die Briefe der Königin an den Kardinal Azzolini bringt nebst einer bis dahin unerschlossenen Lösung der Chiffren. Bildt hatte als schwedischer Gesandter in Rom zur ernsten Forschungsarbeit im Archiv der Familie Azzolini Muße und Möglichkeit. In Deutschland hat man sich dieses erschlossenen Materials wenig oder nur in einer volkstümlich gehaltenen Biographie von Liane von Genzkow, über die noch zu sprechen sein wird, bedient.

Wir haben diese Betrachtungen über die wissenschftliche Literatur zum Thema deshalb vorangestellt, weil sie indirekt die Forderung eines neuen und vielleicht erst heute möglichen Ansatzpunktes in der Forschung über die Tochter Gustav Adolfs als erster Voraussetzung des heutigen Biographen unterstreichen helfen. Die vorliegende kurze Arbeit* hat jedoch nur journalistischen Charakter. Sie stellt zusammen, was in der Wissenschaft längst bekannt ist, gibt dem Laien jedoch ein allzuflüchtiges Bild der Zeit und selbst der charakterlichen Problematik der Königin. Zwar wird gestreift, daß der Reichskanzler Oxenstierna den wesentlichen politischen Hintergrund zu Christines Regentschaft bestimmte. Wie aber dieser Mann auf den ersten Seiten des Bändchens (5, 6, 8) drei Mal mit fast denselben Worten zu den bedeutendsten Staatsmännern der neueren europäischen Geschichte gezählt wird, ist reichlich mager und Begründungen seiner Größe sind entweder gar nicht oder nur als Phrase und bloße Erwähnung persönlicher Eigenschaften vorhanden, die ebenso gut auch beliebig auf andere große Staatsmänner der Geschichte

* Dr. Heinrich Bauer: „Christine von Schweden", Verlag W. Limpert, Berlin/Dresden 1938.

Digitized by Google

zu übertragen sind: „Für die Stetigkeit der inneren Entwicklung und den Bestand des durch zahlreiche Kriege geschwächten Reiches nach außen aber war die unerschütterlichste, lebende Garantie der Reichskanzler Oxenstierna, einer der größten Staatsmänner der neueren europäischen Geschichte. Er vereinigte durchdringende Klugheit mit eiserner Willenskraft und einer weltkundigen, diplomatischen Gewandtheit, die ihm die unauffällige Durchsetzung seiner Ziele erst in vollem Maße ermöglichte. Er verstand, in das Innere von Welt und Menschen zu blicken und sie zu dem höheren Ziele des Staatswohles seinen Zwecken dienstbar zu machen, seine Leistung und sein Beispiel ist von unauslöschlichem Eindruck auf die kleine Christine gewesen" ... „Aber an der Spitze der schwedischen Regierung steht eine der größten Persönlichkeiten der schwedischen Geschichte, eine der reinsten Herrscherersheinungen in der europäischen Geschichte, der Kanzler Axel von Oxenstierna. Sein Haus genießt in Schweden ein fast königliches Ansehen, die Mitglieder der Familie haben die höchsten Ehrenstellen, der Kanzler selber hat im Lande einen fast unbeschränkten Einfluß."

Ebenso journalistisch oberflächenhaft ist das Bild der Königin gezeichnet. Dort, wo der Ansatzpunkt zu einer neuartigen politisch historischen Betrachtungsweise gewesen wäre: nämlich vom heutigen Blickpunkt aus das Problem der Thronentsagung, d. h. des Übertritts der protestantischen Christine Wasa zur katholischen Kirche in den entscheidensten Phasen geschichtlicher Rückwirkungen darzustellen, wird mit folgender unoriginieller rein psychologistischer Wendung aufgewartet: „Wenn sie sich auch schon als Kind sehr empfänglich für die Schönheitsmomente der katholischen Gottesdienste gezeigt hatte, so wird die Konversion der Tochter des protestantischen Vorkämpfers doch immer ein Rätsel bleiben und wohl neben den unberechenbaren Wandlungen ihrer Frauenseele auch als Reaktion gegen Übersteigerungen der protestantischen Seite am väterlichen und eigenen Königshof, gegen die ihre unabhängige Natur, beeinflußt von katholischen Spekulanten, sich auflehnte, zu verstehen sein."

Damit ist der Abriß einerseits wissenschaftlich gekennzeichnet: Er erschöpft sich im bloßen Feststellen äußerer bekannter Tatsachen aus dem Leben Christine von Schwedens, vertieft dabei weder die Charakterzeichnung noch die staatliche und politische Perspektive des Themas. (Vielleicht ist der amerikanische Greta-Garbo-Film: „Christine von Schweden" daher nicht ganz unschuldig an der Broschüre). — Oder soll etwa von neuem Rom an seinen einstigen Sieg über die Tochter eines seiner größten politischen Gegner erinnert werden? —

Besser ist das schon erwähnte Buch über die Königin von Liane von Gentzkow, das 1934 im Behr-Verlag, Leipzig, Berlin herauskam. Es ist allgemeinverständlich, ja man kann sagen volkstümlich gehalten, weil es den geschichtlichen Stoff nicht in trockener Weise wiedergibt und auch gewisse anekdotische Züge trägt. Dabei kann man jedoch sagen, daß die Verfasserin durchaus auf einem Quellenstudium fußt und gleich zu Anfang einige wichtige Literatur über Christine, die sie benutzte und die sich im Laufe der Jahrhunderte ansammelte, angibt. Sie versucht nicht nur, psychologisch die Haltungsweise der Königin, ihre Abdankung und Konversion auszudeuten, sondern bemüht sich, die geschichtlichen Folgen auch einigermaßen aufzuzeigen. Dabei bringt sie manche wesentliche Bemerkung über die Einstellung der Zeitgenossen Christines zu ihrem Schritt und über die Haltung der Kirche dazu.

Sehr zu begrüßen ist, daß gerade in diesem allgemeinverständlichen Buch die von dem schwedischen Gesandten, Baron Karl Bildt, zu Ende der 90iger Jahre entdeckten Briefe Christines an den Kardinal Azzolini teilweise veröffentlicht sind. Wie wir schon in den Ausführungen über Bauer's Broschüre bemerkten, geschah das bisher in deutscher Sprache so gut wie überhaupt nicht.

Zwei Dinge in diesem zweiten Buch müßten unseres Erachtens aber auch entweder wegbleiben oder hätten anders gesehen werden können. Und zwar bezieht sich der erste Einwand auf etwas mehr Äußerliches, nämlich auf den Untertitel: „Das Lebensbild einer nordischen Frau." Bei Christine handelt es sich nicht um eine Frauengestalt, die als ein absolutes Beispiel für die nordische Frau im all-

Digitized by Google

gemeinen gelten kann. Weder in ihrem Aussehen noch in ihrem Gefühlsleben. Ferner halten wir die Betonung, Christine hätte nicht nur um der Konversion willen abgedankt, sondern auch um damit zu bekunden, daß eine Frau nicht zur Regierung tauge, für schief. Wenn man das Königliche Amt, wie es Christine von ihrem großen Vater Gustav Adolf überkam, nicht nur als etwas Zufälliges, sondern als ein Schicksal auffaßt, so hat der einfache Bauer, der die erschütternden Worte bei Christines Abdankungs-Verkündung findet, mehr Recht, als die etwas gewollt erscheinende Betonung der Verfasserin, daß eben eine Frau nicht zur Königin eines Landes tauge. Der Bauer sagte ihr nämlich: „Mein Hergott, gnädige Frau, was wollen Sie tun? Es ist uns leid, zu hören, daß Sie davon sprechen, diejenigen zu verlassen, die Sie so herzlich lieben wie wir. Können Sie glücklicher sein, als Sie es sind? Sie sind Königin von all diesen Ländern, und wenn Sie dies große Königreich verlassen, wo werden Sie ein solches wiederbekommen? Wenn Sie es tun — aber ich hoffe, Sie werden es wegen dem allen nicht tun —, so werden wir beide, Sie und wir, es bereuen, wenn es zu spät ist; daher bitten meine Brüder und ich Sie, besser darüber zu denken und die Krone auf Ihrem Haupt zu behalten, dann werden Sie Ihre eigene Ehre und unsern Frieden bewahren. Wenn Sie aber die Krone niederlegen, werden Sie alle in Gefahr bringen. Nein, fahren Sie in Ihrem Geleise fort, gute gnädige Frau, und seien Sie das Vorspannroß, solange Sie leben. Und wir wollen Ihnen helfen, so gut wir können, Ihre Bürde zu tragen. Ihr Vater war ein braver Mann und guter König, wir gehorchten ihm und liebten ihn, solang er lebte, und Sie sind sein Kind und haben uns recht gut regiert, und wir lieben Sie mit unserem ganzen Herzen. Und der Prinz ist ein braver Herr, und wenn seine Zeit kommt, werden wir gegen ihn unsere Pflicht tun, wie wir sie gegen Sie tun. Aber solange Sie leben, wollen wir nicht von Ihnen lassen, und daher bitte ich Sie, gnädige Frau, lassen Sie auch nicht von uns.“ —

In der Tat hat Christine durch ihre Abdankung mehr Verwirrung geschaffen als durch eine Regierung ihrerseits entstanden wäre, in der sie geschickt den Kanzler und die guten und klugen Persönlichkeiten des damaligen schwedischen Adels zur Mitarbeit und Beratung herangezogen hätte. Für einen individualistischen Standpunkt mag dieses abenteuerlich und seelisch bewegte Leben der Königin Christine, der die Entscheidung für den Katholizismus mehr bedeutete, als das ihr durch Geburt und Schicksal bestimmte Los, als Königin, entgegen der freien Herzensentscheidung, ihre Pflicht zu erfüllen, höher stehen. Für uns, die wir im allgemeinen selbstverständlich auch eine Frauenregentenschaft ablehnen, ist jedoch mit dieser, und überhaupt in den wenigen Fällen, wo sie in der Geschichte vorkam (am sichtbarsten in jüngster Zeit bei Queen Victoria), ein Schicksal verknüpft, das besser mit der Anspannung der edelsten Kräfte getragen wird als zugunsten einer Konversion geflohen.

Dr. Elisabeth Gerner-Waldmann.

◆

Weltanschauung

„Kämpfen und Glauben“. Wege zu Gott und Volk. Zeugnisse und Bekenntnisse deutscher Menschen, ausgewählt von Johannes Eilemann. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin (1935), 467 Seiten, geb. RM. 6.80.

Über seine Absicht sagt der Herausgeber im Vorwort: „Diese Sammlung, die zugleich ein Ehrenbuch deutscher Künstler des Worts sein will, ist für Stunden des Kampfes und der Feier gedacht.“ — Vieles vom Edelsten und Schönsten deutscher Lyrik und auch Prosa in oft guter Auswahl ist in diesem starken Bande versammelt. Lücken wird jeder Leser in einer Auswahl ebenso feststellen wie Überflüssiges; es kommt darauf an, daß sie einen harmonischen Zusammenklang ergibt. Das tut dieses oft nur Beieinander — nicht Miteinander! — nicht immer.

Die religiösen — oft sogar nur konfessionellen — Selbstbekenntnisse im ersten Teil „Gott und Christus“ sind häufig recht privater Natur. Trotz aller, schon durch die Menge der Stücke gegebenen

Digitized by Google

bunten Fülle liegt eine dumpfe Enge gerade über diesem Teil, der im ganzen auf ausgefahrenen konfessionellen Bahnen dahinfährt. Es gibt viele und recht verschiedene „Wege zu Gott und Volk." Man sieht sie hier weit mehr in den folgenden, oft gut zusammengestellten Teilen „Volk", „Deutsche Seele", „Arbeit" und „Selbstbehauptung" als in diesem ersten. Warum im übrigen dieser Teil mit dem Lied vom Drachenhort aus der Edda eingeleitet wird, bleibt dunkel und Geheimnis des Herausgebers. Es ist übrigens die einzige Stelle aus altgermanischer Literatur. Friedrich Wilhelm Webers Theatergermanen „Am Opfersteine" fühlen sich in dieser sehr bald von Luther, Raub, Traub u. a. bestimmten Umgebung sicher ebensowenig wohl, wie bei ihrem heimlichen Opferschmaus. — Ob die Prosastellen ohne ihren organischen Zusammenhang wirken können, möchte man manchmal bezweifeln.

Die Sammlung kann recht brauchbar sein — bei sparsamer und glücklicher Auswahl. Die übergroße und nur langsam zu bewältigende Fülle des Gebotenen gibt reiche Möglichkeiten der persönlichen Auswahl, ist aber fast beängstigend; weniger wäre mehr gewesen. H. Oe.

◆

Alfred Miller: **„Völkerentartung unter dem Kreuz."** Adolf Klein, Verlag, Leipzig. Brosch. RM. 7,50, geb. Reichsmark 9,50.

Ein Querschnitt durch das gesamte christliche Missionswesen der letzten Jahrhunderte. Das Ergebnis stimmt sehr nachdenklich. Mit einer fast unerschöpflichen Fülle einwandfreien von Missionaren und Forschern stammenden Materials beweist Miller die Richtigkeit des Urteils, das der Führer in seinem Buch „Mein Kampf" über die Wirkung des Missionswesens gefällt hat, wo es heißt (S. 445): Während unsere europäischen Völker Gott sei Lob und Dank in den Zustand eines körperlichen und moralischen Aussatzes verfallen, wandert der fromme Missionar nach Zentralafrika und errichtet Negermissionen, bis unsere „höhere Kultur" aus gesunden, wenn auch primitiven und tiefstehenden Menschenkindern auch dort eine faulige Bastardenbrut gemacht haben wird". Das Buch verzichtet auf jede billige Effekthascherei und läßt allein die Tatsachen sprechen, die das ungeheure Unternehmen, die Völker auf eine Sitte und einen Glauben festzulegen ad absurdum führen. Die Nichtachtung der ewig gültigen Lebensgesetze erzeugte und erzeugt immer noch eine erschreckende Kette von Völkerkatastrophen. Das Buch enthüllt in sachlicher und gedrängter Weise eine ungeheure Menschheitstragödie, der ganze Völker zum Opfer gefallen sind. Wir lernen die Wurzeln des Fluches erkennen, der der abendländischen Kultur anhaftet, die überall wohin sie kommt „Die Schönheit und Echtheit" zerstört (Sven Hedin). In den einleitenden Abschnitten wird eine sehr wertvolle Darstellung der Grundlagen des Missionswesens gegeben, die im alttestamentlichen Judentum zu suchen und zu finden sind. Wie sehr dieser Geist bei der Weltmission wirksam ist, hat der katholische Missionar Erlemann verraten, der bei der Begrüßung des Prinzen Heinrich in Kiautschau erklärt hat: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß immer nur da, wo die weltlichen Gewalten den Glaubensboten ihren starken Arm liehen, ein durchgreifender Schritt zur Christianisierung eines Volkes hat gemacht werden können." Mehr Deutlichkeit einem Hohenzollernprinzen gegenüber kann man wirklich nicht mehr verlangen!

Miller versucht auch eine Deutung des heutigen Geschehens in der farbigen Welt, besonders in China und Japan, zu geben, die in dem Satz gipfeln: „Die Völker suchen ihre eigene Seele wieder. Sie wollen ihre eigene Art, eigene Kultur, eigenes Leben wieder auf freiem Boden sich auswirken und unbeeinflußt gedeihen lassen, worauf ein jedes Volk Anrecht hat." Das Buch ist letzten Endes eine sehr deutliche Unterstreichung der Richtigkeit einer völkischen Politik, die, auf die Völkerpolitik und Weltdiplomatie übertragen, von unendlich größerem Segen für die Menschheit sein wird als der Versuch geistiger und seelischer Gleichmacherei, die bisher so teuer bezahlt worden ist mit Blut und Sittengut der Völker.

K. Ro.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Ausland RM 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 66 September 1935 6. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Dr. G. Meyer-Heydenhagen: Verfälschung des Rassegedankens durch Geheimlehren / Dr. H. S.: Graf Paul von Hoensbroech / Dr. Bernhard Sommerlad: Die Bastardierung des deutschen Volkes durch Judentaufe und Mischehe / Dr. Karl Viererbl: Werden und Durchbruch des Volksgedankens / Arkivar Hans Ellekilde: Hans Christian Andersen / Kritik der Zeit: Dr. H. Strobel: Cannstatt — auch ein Kapitel deutscher Geschichte / Dr. E. G.: Teufelsaustreibungen / Unsere Monatsberichte: Zur weltanschaulichen Lage / Außenpolitische Rundschau / Auslandsdeutsche Rundschau / Schrifttumsschau / Das Buch / Zeitschriftenschau

Digitized by Google

Dr. G. Meyer-Heydenhagen:

Verfälschung des Rassegedankens durch Geheimlehren

Dem Rassegedanken droht von einer Seite Gefahr, von der es die meisten nicht erwartet haben werden.

Eine Abhandlung „Rassenforschung" von Otto Gernat, Wien in der Zeitung „Morgenrot" vom 1. Juli 1935 (herausgegeben von Maximilian Bauer) möge als erste den Wahrheitsbeweis antreten. Die ersten sechs Abschnitte enthalten Fachausdrücke, wie Erbanlage, Rasse, völkisch, hochgezüchtet, degeneriert usw., die vielen Fremdwörter vor allem vermehren den wissenschaftlichen Anstrich. Vom siebten Abschnitt an aber bekommt man folgendes vorgesetzt: Die Seele muß sich einen Körper suchen, um zu einem höheren Wesen „hinanzureifen" — sie „inkarniert" sich nach der Karmalehre in immer höherstehenden Lebewesen, um dann schließlich rein und geläutert in die Sphärenwelt einzugehen. Im Augenblicke der Befruchtung inkarniert sich eine Seele im werdenden Lebewesen, dabei können „edelrassige" Eltern nur eine hochwertige Seele (die bereits Vorinkarnationen durchgemacht hat), „rassisch minderwertige" Eltern nur eine „niedere" Seele anziehen. Erstere zeugen dann einen „Sonnenmenschen", letztere brauchen aber auch nicht traurig zu sein, denn wenn die Fassungskraft des Neugeborenen im Laufe seines Lebens ausreicht, so kann dieser „rassisch minderwertige" Mensch durch die Erziehung „rassisch höher" entwickelt werden. „Die Erziehung des ganzen Menschen — geistig, seelisch und körperlich" ist also „der einzig richtige Weg", „die Rasse zu veredeln und höher zu entwickeln." Wird diese Erziehung etwa nicht durchgeführt, so kann es vorkommen, daß die Seele auf ihrer Entwicklungsbahn zurückgeworfen wird und von vorne anfangen muß.

> „Wenn wir uns (nach eingangs gemachter Schilderung vom Schöpfungsbau) vor Augen halten, wie lange wohl die Seele brauchte, bis sie, hindurch durch das ganze Naturreich, endlich zur Menschenseele geworden war und dann erfahren müssen, daß durch ein „unbedachtes" Geschehen zweier „unwissender" Eltern — denen die Bedeutung der Rassenhygiene fremd war — diese Seele (durch die Inkarnation zweier rasseverschiedenen Eltern) wieder um ein Bedeutendes in ihrer Entwicklung gehemmt, bzw. zurückgeworfen wurde, fühlen wir erst recht deutlich, wie wichtig es ist, daß Adolf Hitler mit solcher Energie die Rassenhygiene zum Gesetz erhoben hat. — Der dieses Gesetz gab, kennt sicher auch die Tiefe desselben und seine ursächliche Bedeutung."

Unser Führer ein Theosoph, die Rassenhygiene „ein" Gesetz, das dafür zu sorgen hat, daß die armen Seelen, die heimatlos in der Luft herumschwirren, auf ihrer Wanderung durch das Reich der Lebewesen in möglichst „edel-

Digitized by Google

rassige" Körper kommen, und die Erziehung der einzig richtige Weg zur Rassenpflege! Ein wirklich erstaunliches Ergebnis der „Rassenforschung"!

Theosophenähnliche Gedankengänge scheinen auch der „Ahnenverbundenheit" von Kurt Hickethier, dem Leiter einer „Sehschule", der die „Ahnungen" als Funksprüche aus dem Ahnenreich auffaßt, der Rassen- und Wiedergeburtslehre des Mazdaznan-Meisters Hanish (der die weiße oder arische Rasse „mit Eigenschaften höherer Art als alle vorhergehenden Rassen, die sie zum Ausdruck bringen muß, wenn sich nicht alle niederen Eigenschaften aller früheren Rassen offenbaren sollen" versehen glaubt — Mazdaznan-Zeitschrift 1934, S. 219 —; man lese im selben Jahrgang auch auf S. 20 nach: „Wir brauchen nicht durch die verschiedenen Rassenstufen durchgegangen zu sein, sondern können als „Weiße zum erstenmal oder mehrmals gekommen sein . . .") und dem „ariosophischen Erberinnern" des Lanz von Liebenfels zugrunde zu liegen. Lanz von Liebenfels — katholischer Priester a. D., geistiger Schüler von Guido von List — nennt seine Lehre „Ariosophie", die „Religion der Blonden". Er bezeichnet sich selbst als „Spiritualist", da er an eine Seele und deren körperbildende — er sagt „stereoplastische" — Kraft glaube. In seiner Lehre vereinigen sich „Rassenkunde", Charakterologie, Edda- und Bibelweisheit. Sowohl die Edda als auch die Bibel werden als „ariosophische Urkunden" betrachtet, die nur von Sachkundigen wirklich verstanden werden können. Das Christentum wird als arisch-heldische Lehre Jesu bezeichnet, dieser mit dem „gotischen" Namen „Frauja" belegt und als Arier, ja als „Stammvater und Repräsentant" der arisch-heldischen Rasse ausgegeben und das „arische Christentum" als identisch mit „arischer Rassenzucht" aufgefaßt.

Überhaupt haben es viele der okkultistischen Richtungen an sich, ihre Lehre als „arisches Weistum", als ur-arisches, urgermanisches oder ario-germanisches Geistesgut, die okkultistische Sittenlehre als Sittenlehre der Arier hinzustellen. Sie berufen sich daneben mit Vorliebe auf die jüdische „Kabbalah" — der Herausgeber des rassen- und geisteswissenschaftlichen Wochenblattes „Das Wissen der Nation", Herbert Reichstein, der seine Zeitung ganz im Sinne des Lanz von Liebenfels gehalten hat, weist in jeder Nummer auf das von ihm herausgegebene „Lehrbuch der Kabbalistik" hin. Damit nun daraus kein Strick gedreht werden kann, wird behauptet, daß die Kabbalah ur-arisches Geistesgut wäre, das von den Juden bloß gestohlen worden sei. Die Mazdaznan-Bewegung beruft sich auf ihren „Stammvater Zarathustra" und nennt ihre Ernährungs- und Atemvorschriften eine „uralte arische Reinigungsmethode", eine „arische Familienwissenschaft". Der eben erwähnte Reichstein berichtet in einer Nummer seiner Zeitung von der Urheimat der Arier auf Atlantis, wo diese einen „Bund" der Arier gegründet hätten, der als Hauptaufgabe die Reinhaltung des arischen Blutes von der Vermischung mit dem „Niederrassentum" gehabt hätte und ruft seine Leser auf, „unglücklich kosmisch beeinflußten Menschen", wie dem Reichstagsbrandstifter van der Lubbe (welchen er nebenbei zur Rasse der „Primitoiden" rechnet), den Weg nach oben „klarzumachen", damit sie nicht auf die schiefe Bahn geraten. Dieser Aufsatz, wie auch die übrigen Ausführungen der Ariosophen,

Digitized by Google

lassen einen die größte Hochachtung vor der Phantasie dieser Herren empfinden. Ihnen dient zum größten Teil die Wiederbesinnung auf unsere Vorfahren durch die nationalsozialistische Bewegung nur als ein gutes Mittel, um ihre Lehren in schmackhafter Form an den Mann zu bringen (man denke auch an die Runenfibel des Herrn Engelkes, die eine Anleitung zum „Runenturnen" enthält!), wenn sie auch fast alle den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die Rassenforschung überhaupt erst begründet zu haben. Dies behauptet der Mazdaznan-Meister Hanish (Mazdaznan-Zeitschrift, Jahrgang 1934, S. 203), der Charakterologe Carl Huter („Neues Deutschland" vom 1. Juni 1934), Lanz von Liebenfels, den „Rufenden in der Wüste" nicht zu vergessen!

Man soll ja nicht denken, daß diese Lehren keinen Einfluß auszuüben vermöchten. Wenn man die vielen verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften mit okkultistischem Charakter kennt und liest, daß die „Weiße Fahne", das Organ der Neugeist-Bewegung, die sich ebenfalls in diesem Fahrwasser bewegt (man lese z. B. den Aufsatz von F. Sylvan über „Rassenhygiene — Rassenverbesserung", Jahrgang 1933, Heft 12, in dem Sylvan Propaganda für die vorgeburtliche Erziehung macht und das Erbgut durch Sport zu verbessern glaubt), in einer Auflage von 70 000 erscheint oder daß der Leiter und Hauptherausgeber des Mazdaznan-Verlages in Deutschland Dr. Otto Rauth 1933 in der Mazdaznan-Zeitschrift von einer Reise quer durch Amerika auf Einladung des „Meisters" berichtet und für 1934 wieder eine neue Einladung für vier Monate nach Amerika bekommen hatte, so liegt die Vermutung nahe, daß es doch ziemlich viele deutsche Volksgenossen geben muß, die ihre Spargroschen für okkultistische Kost zu opfern pflegen.

Auch die Zeitschrift für natürliche Lebensgestaltung „Neuleben", die man von den Reformhäusern kostenlos mitbekommen kann, ist nicht ganz frei von okkultistischen Zugaben. Finden sich doch in jeder Nummer außer dem Anerbieten eines Pendelforschers, der die Grundursache „Ihrer Krankheit" aufdeckt — und der hoffentlich genau so viel kann, wie der von Herrn H. H. Reinsch (Revolution der Heilkunst: Atom-Mensch-Sonne) empfohlene Max-Engel-Uran, der, wenn ein Patient nicht selbst kommen kann, dessen Krankheit an Hand eines von diesem geschriebenen Briefes oder seinem Handabdruck herauspendelt — Anzeigen eines gewissen Nüßlein, der sich als „intuitiven und inspirierten Bilderschreiber" bezeichnet und nach der Handschrift oder einem Photo im „Rahmen der germanischen Unsterblichkeitslehre" die „Präexistenz" seiner Kunden herstellen will. Dieser Bilderschreiber scheint seine Kunden aus bestimmten Kreisen zu beziehen und es wundert einen durchaus nicht, wenn man in der Monatsschrift für Menschenkenntnis „Mensch im All" (Monatsschrift für die gesamte Charakterologie, Astrologie, Chirosophie, Ariologie, Diagnostik, Graphologie, Yogha usw.) auf dieselbe Anzeige stößt. Ob man glaubt, durch solche Geschäftsmethoden das Ansehen unserer germanischen Vorfahren zu heben?

Diese Frage erhebt sich beim Lesen der okkultistischen Schriften gar nicht einmal so selten. Man greife etwa zu den „Logenschul-Vorträgen" des okkulten Buchverlages „Inveha", die auf der ersten Seite des „Imprimatur" der

Digitized by Google

Loge „Fraternitas-Saturni", Orient Berlin, Großloge von Deutschland enthalten und wird fast auf jeder Seite Worte finden wie „wir nordischen Menschen" oder „unsere Vorväter in den Wäldern Germaniens". Auch die germanischen Götter sind nicht verschont worden und mußten es sich gefallen lassen, je einem Planeten und Tierkreis zugeordnet zu werden. Der Astrologe wird oft vielleicht gar nicht ahnen, was für schädliche Folgen seine Lehre hat. Die Entscheidung, ob die Astrologie an sich anzuerkennen oder zu verwerfen ist, möge Sachkundigen überlassen bleiben, hier sei nur auf den Schaden hingewiesen, den der Astrologe in der Beeinflussung von zugänglichen Volksgenossen in bezug auf die Gattenwahl, die den Kern der Rassenhygiene darstellt, anrichten kann — von den medizinischen Abstechern dieser Herren („Mars in der Waage und noch dazu in Konjunktion mit Merkur erschwert das Zusammenleben ganz bedeutend, und zwar oft durch Nervenkrankheit der Gattin") ganz zu schweigen. Fast in allen Veröffentlichungen, die sich mit Astrologie befassen, kann man Aufsätze über „Die kosmische Ehe" (Zeitschrift „Mensch im All") oder „Die Ehen werden im Himmel geschlossen" (Zeitschrift „Astrale Warte") oder „Welche Frau paßt zu Dir?" (Uranus-Verlag) usw. finden. Kennzeichnend für diese Art der Eheberatung ist die Überzeugung, daß für den Charakter, ja auch für das Schicksal eines jeden Menschen das Horoskop, der Stand der Planeten und Tierkreise zur Zeit seiner Geburt ausschlaggebend ist. Einer meint nun, daß Menschen, die unter demselben Tierkreis und mit demselben Planetenstand geboren wurden, sich heiraten müssen, um eine harmonische Ehe zu führen, ein anderer wieder hat die Erfahrung gemacht, daß sich erst Gegensätze anziehen und empfiehlt die Verbindung von Ehekandidaten, deren Horoskop in Opposition zueinander stehende Planeten anzeigt. Manche schwören sogar darauf, daß durch eine günstige Geburtskonstellation des Kindes der Nachteil des höheren Alters der Eltern wett gemacht werden könne — wobei sie vergessen oder nicht wissen, daß das Alter der Eltern überhaupt keinen Einfluß auf die Erbmasse des Kindes haben kann. In solchen Kleinigkeiten sind die Meinungen noch etwas geteilt, doch die Folgen dieser Lehren sind in Unmengen in den astrologischen und „geisteswissenschaftlichen" Zeitungen unter „Heiratsanzeigen" zu finden. Da sucht eine „Skorpiongeborene" einen Lebensgefährten, ein „Schützegeborener" wünscht Bekanntschaft mit Damen zwecks etwaiger späterer Heirat (getrennte Rasse), eine „Löwegeborene, Krebs Asz." wünscht sich ein harmonisches Eheglück. — Was nützt da die ganze Aufklärung über eine Gattenwahl nach erb- und rassenbiologischen Gesichtspunkten, wenn das Wissen nach dem Planeten und dem Tierkreis unter dem Arier und Nichtarier, Neger, Mongolen und Australier, Erbkranke und Erbgesunde geboren werden, der Kenntnis der Erbmasse vorgezogen wird?

Auch die Charakterologie erschwert die bevölkerungspolitische Aufklärung. Wenn C. Huter lehrt, daß bestimmte Kräfte (Magnetismus, „Od" und „Helioda") die Form des Kopfes, ja überhaupt des ganzen Körpers bilden und gestalten und man verschiedene Naturelle, wie Empfindungsnaturell, Ernährungs- und Bewegungnaturell, sowie sekundäre Naturelle, die aus Mischungen entstanden sind, unterscheiden müßte, so wäre das alles harmlos,

Digitized by Google

wenn es keine Berührungspunkte mit der Rassenkunde hätte. Huter und andere bezeichnen ihre Lehre aber nicht nur als „Charakterkunde", sondern nehmen den Namen „Charakter- und Rassenkunde" dafür in Anspruch und bilden so eine Gefahr für den Rassenbegriff. So lehrt Lanz von Liebenfels, daß aus dem Gesicht der Intellekt, der Charakter und sogar das Lebensschicksal abgelesen werden könne; daneben spricht er auch von Rassen, kennt aber nur neben der heroischen Rasse (s. o.) eine mediterrane, mongoloide, negroide und primitivoide, welch letztere alle außer der heroischen Rasse als „Niederrassen" bezeichnet werden. In der Nummer 17 der von C. Huter herausgegebenen Zeitung „Neues Deutschland" (vom 1. September 1934) gibt er in Fortsetzungen einen „Abriß der ariosophischen Rassenphysiognomik" — an Fremdwörtern ist kein Mangel! — und gibt hier als Erkennungszeichen der heroischen Rasse an, daß der Körper gerade sieben Kopfhöhen groß sein müsse: „Je mehr Kopfhöhen die Körperhöhe eines Individuums mißt, um so mehr heroisches Rassenerbgut ist — im allgemeinen — in seiner Physis und Psyche." Ein Glück nur, daß Lanz von Liebenfels die Wörtchen „im allgemeinen" hinzugesetzt hat, man hätte ihm sonst den Rat geben müssen, sein Feldgeschrei „Blond und Blau" in „Schwarz und Schwarz" nach den Haar- und Augenfarben der über zwei Meter langen Neger Ostafrikas abzuändern. David Ammann (Mazdaznan-Zeitschrift, November 1933) spricht es sogar offen aus: „Insbesondere hilft die Schädelform nicht zu einer richtigen Klassifizierung der Rassen, weil sich alle Formen in allen Rassen finden, da die Kopfform von der jeweiligen Gedankenrichtung des Individuums (vgl. „Mazdaznan-Selbstdiagnostik", 1933, von Hanisch, Preis des Original-Goldleinenbandes RM. 10.—) oder eines ganzen Volkes abhängt und sich deshalb oft von Generation zu Generation ändert." Die Gedanken formen den Menschen, das ist der Grundsatz der Charakterologie. Was hat das aber, wenn es auch unter demselben Namen segelt, überhaupt mit Rassenkunde zu tun? Wohl schließt die Rassenkunde aus dem seelischen Verhalten einer vorwiegend ein und derselben Rasse zugehörigen Bevölkerung auf seelische Merkmale, die dieser Rasse eigentümlich sind und wohl kann man mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit und Vorsicht bei einem Menschen bei Vorhandensein mehrerer, eine Rasse kennzeichnender äußerer Merkmale (wie bestimmte Augenfarbe, Haarfarbe und -form, Nasenform usw. ...) auf gewisse seelische Eigenschaften schließen, die dieser Rasse zuzukommen pflegen. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß man aus einem einzelnen körperlichen Merkmal auf eine Eigenschaft der Seele schließen kann. Solche Schlußfolgerungen haben mit Wissenschaft nichts mehr zu tun und dienen nur dazu, Leichtgläubigen einen falschen Begriff vom Wesen der Rassenkunde zu geben, wenn sie nicht gar durch die Entstellung der Absichten der Rassenpflege nicht wieder gut zu machenden Schaden anrichten. — Das sollten sich auch Zeitungen, die ernst genommen sein wollen, wie die „Berliner illustrierte Nachtausgabe" (15.—21. 8. 35, „Gesichter sind wie ein Buch" von Dr. Rolf Reißmann) etwas überlegen! — Wenn dann noch von gleicher Seite behauptet wird, daß man z. B. das linke Auge von der Mutter und das rechte vom Vater,

Digitized by Google

den Geist von der Mutter und den Körper vom Vater bekommen habe, oder daß die linke Hand die ererbten Tendenzen, die rechte das, was man aus diesen Tendenzen macht, anzeigt, o. ä., so zeigt das nur, daß die Herren Charakterologen und Astrologen, die sich „Rassenkundler" nennen, von der Erbkunde, die das A und O einer jeden Rassenkunde ist, überhaupt keine Ahnung haben und von diesen Dingen lieber die Finger lassen sollten.

Wenn man in der bereits des öfteren genannten Zeitung „Das Wissen der Nation" (vom 10. 9. 1933) die Angaben von Professor Lenz — der hier mit seinem Namen herhalten muß — aus seinem Buche „Menschliche Auslese und Rassenhygiene" (wo er auf S. 272 die Gesamtzahl der Menschen, deren Fortpflanzung im sozialen Interesse unerwünscht ist, für das deutsche Reich schätzungsweise anführt) folgendermaßen wiederfindet: „Von allen Geborenen, ... sind oder werden auf Grund erblicher Anlagen ... schwachsinnig 1 000 000, idiotisch 100 000" usw., so fragt man sich doch ernstlich, ob das bloß ein kleines Versehen oder gar vielleicht Absicht ist (siehe auch „Wissen der Nation" vom 24. 9. 1933, Abhandlung „Das Lied unendlicher Liebe", wo u. a. zu finden ist: „Es würde also wenig Sinn haben, wenn man entsprechenden Forderungen völkisch eingestellter Kreise in Deutschland Rechnung tragen wollte, indem man junge Männer und Frauen unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten von erfahrenen Ärzten in bezug auf ihre Erbtüchtigkeit und Fortpflanzungsfähigkeit auswählt ..."). Das Gefährliche ist, daß die Verfasser solcher Aufsätze es verstehen, mit dem vollen Brustton der Überzeugung als Wissenschaftler und Sachkundige zu sprechen, so daß ein ahnungsloser Leser nicht ahnen kann, was für ein Unsinn ihm vorgesetzt wird. Ein Beispiel sei nur noch angeführt, das der „Meister und Elektor" der Mazdaznan-Tempelvereinigung (man höre „Tempel" und vergesse nicht die „Vierzeiler Omar Chajjams", unmittelbar beim Verlag zu bestellen und genau so unmittelbar zu bezahlen!), Dr. O. J. A. Hanish, Los Angeles, auf S. 101 des Juli-Heftes 1934 der Mazdaznan-Zeitschrift unter der Überschrift „Eugenik, das Heilmittel der Zeit" als neueste Erleuchtung verkündet: „Es ist ja unter allen mit der Materie näher Vertrauten längst bekannt, daß z. B. unfruchtbar gemachte Männer zwischen dem 2. und 9. Jahre der Sterilität sterben oder geisteskrank werden." Wer würde als armseliger Jünger dieses Meisters wagen, an der Wahrheit dieses Satzes zu zweifeln?

Daß dann die Beweggründe, die den Erlaß des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses veranlaßten, für die Mazdaznan-Angehörigen unverstanden bleiben, braucht einen nicht zu wundern. — Was kümmert aber auch einen Mazdaznan-Jünger ein solches Gesetz! Hat nicht der Meister selbst in seinem „Weltprogramm der Neuen Zivilisation" verkündet, daß „leiblich oder geistig Unfähigen" durch die entsprechende Ernährungs-, Atem- und Wiedergeburtspflege Hilfe geleistet werden muß, damit sie „sobald und soweit wie möglich normal werden", daß die Zahl der geistig Minderwertigen planmäßig vermindert werden müßte, aber nicht dadurch, daß man sie in Asylen, Irrenhäusern usw. füttere, sondern indem man das Volk über die arische Ernährungs-, Atem- und Wiedergeburtslehre und die Mütter

Digitized by Google

über ihre Pflicht zur vorgeburtlichen Erziehung ihrer Kinder durch die Macht der Gedankenübertragung belehre? Man lese doch den Aufsatz des Meisters „Die Hand, die die Wiege schaukelt" in der Mazdaznan-Zeitschrift 1934 auf S. 218 nach! Wozu denn bloß ein solches Gesetz, wenn die geistigen Defekte, einschließlich der Kriminalität „Gehirnangelegenheiten" sind, die auf einer „Verrückung im Gehirn", veranlaßt durch die Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit der Mutter während der vorgeburtlichen Zeit, beruhen? Man braucht sich bloß die entsprechenden Bücher aus dem Mazdaznan-Verlag kommen zu lassen und schon ist man den Augen des Gesetzes entronnen und kein Mensch sieht einen, wo man doch eigentlich bloß durch die schlechte vorgeburtliche Erziehung ein wenig schwachsinnig geraten ist, diesen kleinen Schönheitsfehler an!

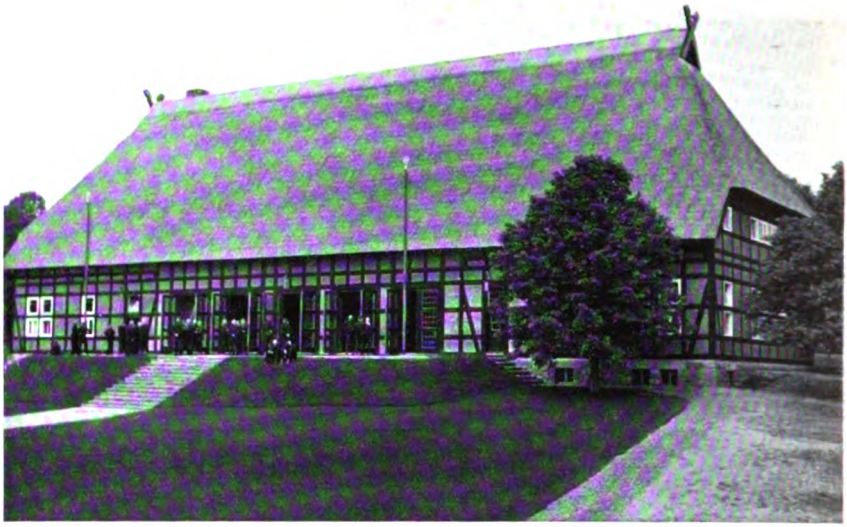
Auch arisch kann man durch Mazdaznan werden, man braucht bloß die uralte, direkt von Zarathustra überlieferte, arische Reinigungsmethode des Blutes zu kennen, mit Hilfe derer man sich sein unreines „Niederrassenblut" abgewöhnen und arischen Edelsinn und arische Gesinnung erwerben kann. Riskiere ganze lumpige 10 RM. und schon hast Du die Gebrauchsanweisung dafür fix und fertig in der „Mazdaznan-Wiedergeburtslehre", Originalleinenband, vor Dir liegen! Doch wozu diese Geldausgabe, wenn Du das Glück hast, beschnitten zu sein? Deine Zähigkeit und Deine Ausdauer, Deinen Vorsprung in Sachen des Reichtums und des materiellen Einflusses vor den Ariern verdankst Du ja neben Deinen natürlichen Anlagen nur Deiner durch die Beschneidung geförderten Hormonbildung! Laß nur den Dr. med. Nikolaus Müller (Mazdaznan-Zeitschrift Oktober 1933) machen, der seinen arischen Mazdaznan-Jüngern dringend „Zarathustrische Lebensweise" befiehlt. Ihm sagt seine reiche Erfahrung, daß man alle arischen Knaben, die keine oder nur eine unvollkommene vorgeburtliche Erziehung bekommen haben oder irgendwie erblich belastet sind (selbst schwere Epileptiker und Imbecille sind so heilbar) beschneiden sollte, den Mädchen wäre als gleich heilsam die Curettage (Auskratzung der Gebärmutter) zu empfehlen. Werbe nur für Mazdaznan und führe Herrn Nikolaus Müller recht viele Patienten zu — ein Teil seiner eingeweihteren Anhängerinnen soll sich laut einer Mitteilung in der Zeitschrift „Leib und Leben" (Heft 5, 1935, S. 137) bereits dieser „reinigenden" Operation unterzogen haben — er und seine Gattin geben ja in ihrem (früher Münchener, jetzt Stuttgarter) „Kurheim" fortlaufend „Kurse" über „Heilgymnastik, Heildiät und Eugenik"! Dann wirst Du, wenn alle Deutschen Mazdaznan-Gläubige geworden sind, als Beschnittener unter Beschnittenen Dein Leben beschließen können, brauchst keinen Detektiv anzustellen, der Dir eine arische Großmutter besorgt und kannst gewiß sein, daß die deutschen Frauen die Nachwuchssorge anderen Völkern überlassen werden.

Wie kann man einem mit allen Weihen versehenen Mazdaznan-Tempeljünger überhaupt zumuten, sich von der nationalsozialistischen Bewegung und Regierung etwas über Rassen- oder Erbpflege sagen zu lassen? Sagt es nicht der Meister selbst, daß alle Mittel, die man zur „Hebung der Rasse" anwende, wenn es gut geht, Umwege bedeuten, die sich gut vermeiden ließen,

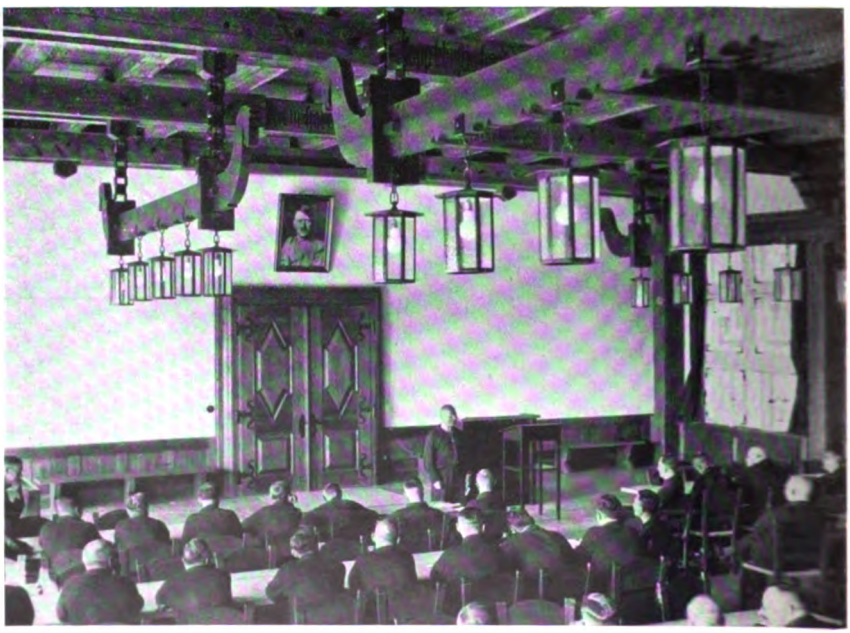
Digitized by Google

Wachhaus der Führerschule Alt-Rehse

Digitized by Google



Gemeinschaftshaus



Vortragshalle

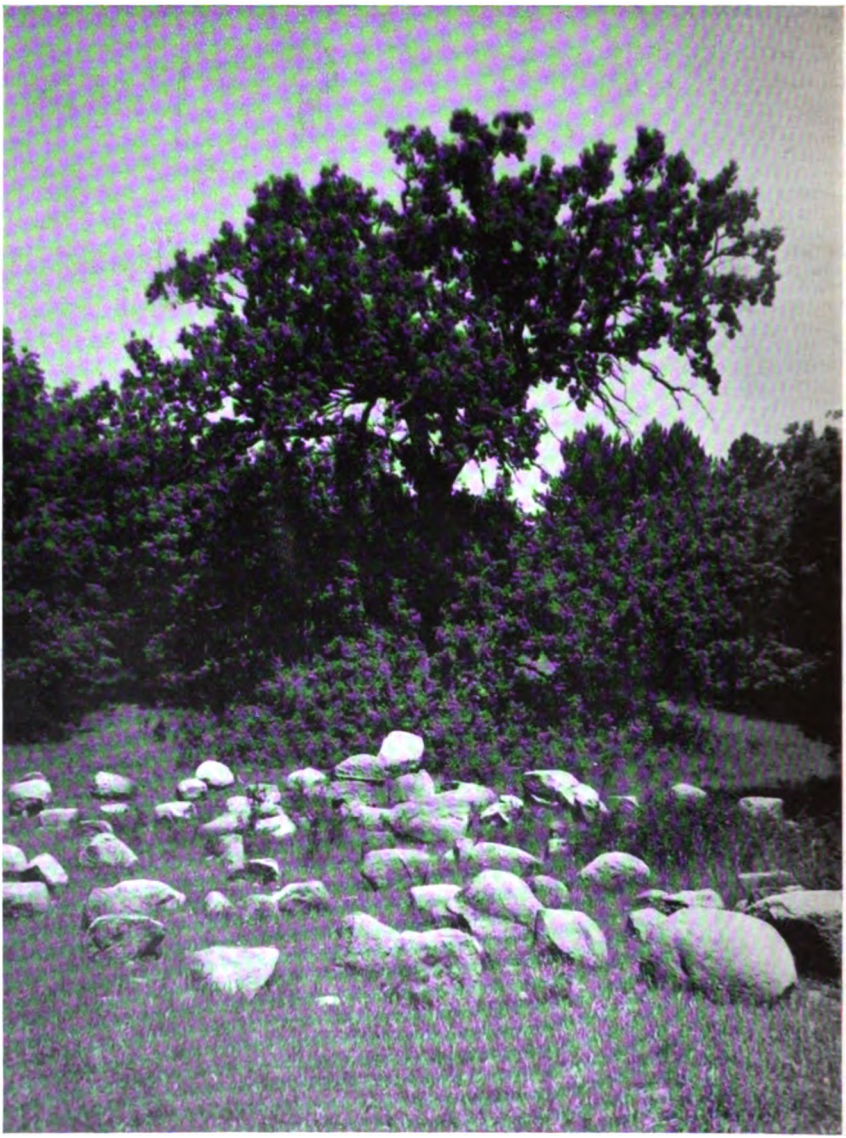
Digitized by Google

Alt-Rehse (Meckl.)

Führerschule
der deutschen Ärzteschaft

Blick in das Gebälk
der Vortragshalle

Digitized by Google



Die Alfred Rosenberg-Eiche in Alt-Rehse
Versammlungsort für Vorträge im Freien

Photo: Georg Ebert

Digitized by Google

wenn man gleich den richtigen Weg einschlüge (Mazdaznan-Zeitschrift 1933, S. 315 und 1934, S. 242) und besteht dieser Weg nicht darin, daß man das Blut und das Herz zu reinigen und zu verfeinern und Lungen, Leber und Nieren zu stärken habe? „Ein großes, kräftiges Herz mit ruhigem, gleichmäßigem Schlage, vollentwickelte Lungen, gutarbeitende Leber und Nieren sind zuverlässigere Zeichen für Rassenreinheit als die äußere Erscheinung." Diesen Satz ihres Meisters auf S. 241/242 des September-Heftes 1934 der Mazdaznan-Zeitschrift wird jeder Mazdaznan-Jünger dem, der ihn eines besseren belehren will, entgegenhalten können. Er wird ihm ferner, wenn er gerade gut aufgelegt ist, die aus dem Munde des Meisters gehörte Verkündung (Mazdaznan-Zeitschrift 1933, S. 336) mitteilen, daß man ja nichts auf Stammeseigentümlichkeiten — sprich Rassenmerkmale — (die weiße oder arische Rasse ist in drei Hauptstämme, die Slaven, die Lateiner und die Angeln geteilt, Mazdaznan-Zeitschrift 1934, S. 299) geben solle, da diese nur das „zeitliche Ergebnis klimatischer oder lokaler Verhältnisse oder Umstände", aber nichts Ursprüngliches wären, daß äußere Rasseähnlichkeiten, etwa Schlitzaugen beim Weißen, nicht Verwandtschaft mit der chinesischen Rasse bedeuteten, sondern von vorgeburtlichen und lokalen Einflüssen kämen, ebenso wie die in den Gebirgen wohnenden Menschen und auch die Büroarbeiter tiefliegende, die Wüstenbewohner hervorstehende Augen hätten (Mazdaznan-Zeitschrift 1934, S. 20) und daß dafür daß Babylon oder Ninive, das persische oder römische Reich fielen, nur das Versagen der Mütter in der vorgeburtlichen Erziehung verantwortlich zu machen wäre (Mazdaznan-Zeitschrift 1934, S. 218). Wenn alle Angehörigen der weißen Rasse die von Mazdaznan vorgeschriebene Atem-, Diät- und Wiedergeburtspflege betreiben würden und auf die „Ausgleichung ihrer Gehirnfunktionen", ihrer „Gesinne" bedacht wären, würde es nicht mehr lange dauern und das Zeitalter der nächsten Rasse, der auf die weiße oder arische Rasse folgenden siebenten oder — weil durch die Atempflege usw. das Blut verbessert würde und das reinere Blut ein helleres Pigment der Haut zustande brächte — „durchsichtigen" oder auch „hellen" Rasse wäre angebrochen.

Alles dies wird ein Mazdaznan-Jünger, der seine monatlich erscheinende Zeitschrift gewissenhaft studiert, einem Rassenkundler antworten können — aber nur dann, wenn er alles wirklich gelesen hat und daß das, Gott sei Lob und Dank, nicht immer der Fall zu sein braucht, das zeigt eine kleine Zuschrift, die auf S. 337 der Mazdaznan-Zeitschrift vom Dezember 1933 unter „Einige Zeugnisse" zur „Mazdaznan-Rassenlehre" (von Dr. O. J. A. Hanish, 1933, Preis des „Goldenen Originalleinenbandes" 8.— RM.) abgedruckt ist: „Die Rassenlehre ist wieder eines der wertvollen Bücher, die ihren Wert behalten und wirkliche Dokumente für die Entwicklung der Menschheit sind. Der Einband ist geradezu wunderbar. Ch. B." Hier scheint ein Jünger — zu seinem Glück — etwas mehr auf die Form, als auf den Inhalt geachtet zu haben und man kann bloß hoffen, daß recht viele eine solche Einstellung haben, damit die Zahl der Opfer — man denke an die „gereinigten" Patientinnen des Mazdaznan-Doktors Nikolaus Müller! — möglichst klein bleibt.

Digitized by Google

Was nützt die Aufklärungsarbeit der nationalsozialistischen Regierung über die Notwendigkeit der Erb- und Rassenpflege, was nützen die Gesetze und Maßnahmen, wenn aus so und so viel unterirdischen Spalten der Zeitungs- und Bücherwelt des okkultistischen Lagers die entgegengesetzten Behauptungen quellen und alle diese Arbeit boykottiert wird? Wenn immer wieder die alten lamarckistischen Märchen von der vorgeburtlichen Erziehung oder der direkten Umformung der Rasse durch Klima, Landschaft, Ernährung und andere Umwelteinflüsse, die den Ergebnissen der Erbkunde ins Gesicht schlagen, aufgewärmt werden, und jeder Prophet seine eigene Meinung über die „Verbesserung der Rasse" zum besten gibt? Man kann den Herren Okkultisten nur den Rat geben, daß sie sich, wenn sie nicht einmal auf die Finger geklopft werden wollen, gefälligst auf ihr okkultistisches Sachgebiet, wo es ja so viel Abwechslung für einen wissensdurstigen Menschen gibt, beschränken und Ausführungen und Betrachtungen über die Rassenkunde und Rassenpflege Leuten überlassen möchten, die mehr dazu berufen sind, als sie.

Der Nationalsozialismus ist nicht gewillt Irreführungen zu dulden, wie die Auflösung des Bundes der Runenforscher Deutschlands in Württemberg und in Hamburg, das Verbot der Mazdaznan-Tempel-Vereinigung in Sachsen und die Polizeiverordnung vom 10. 4. 34 betr. Wahrsagen (einschließlich Kartenlegen, Horoskopstellen, Sterndeuten, Zeichen- und Traumdeuten) bereits zeigen.

Digitized by Google

Dr. H. S.

Graf Paul von Hoensbroech

Zu seinem Todestag am 29. August.

Von Ignatius von Loyola, dem Stifter des Jesuitenordens, sagt St. Chamberlain: „Der Kampf gegen das Germanische hat sich in einem der außerordentlichsten Männer der Geschichte gewissermaßen verkörpert ... Er hat den gefährlichsten Ansturm unternommen, der je auf germanisches Wesen unternommen worden ist ... Er gehörte einer Menschenrasse an, die nicht allein ungermanisch ist, sondern in keinerlei Verwandtschaft zu der gesamten indoeuropäischen Gruppe steht[1].“ Und über die römische Kirche urteilt derselbe, daß sie von Hause aus „Schild und Waffenträgerin aller antigermanischen Bestrebungen“[2] gewesen sei.

Beiden Institutionen nun, dem Jesuitenorden und der Romkirche, erstand um die letzte Jahrhundertwende aus ihrer eigenen Mitte ein ebenso unerschrockener, wie unermüdlicher Gegner, ein leidenschaftlicher Vorkämpfer germanischen Geistes und deutschen Wesens: Graf Paul von Hoensbroech.

Durch Elternhaus und Erziehung hineingeleitet in Ultramontanismus und Jesuitismus und dadurch jahrelang seinem eigenen Wesen entfremdet, gewann er erst durch eine radikale Auflehnung gegen beide Freiheit und Persönlichkeit, erhob sich dann kraftvoll als Kämpfer für edles Menschentum gegen falsch verstandene Religion, als Kämpfer für deutsche Art gegen römische Überfremdung und Jesuitismus.

Der Schöpfung des Ignatius, die nach Chamberlain personifizierter Antigermanismus ist, tritt der Exjesuit entgegen als bewußter deutscher Kämpfer für den Sieg germanischen Geistes.

Hoensbroechs Leben und innerer Entwicklungsgang ist nichts anderes als ein allmähliches Erwachen, eine immer stärkere Auflehnung, sodann eine revolutionäre Empörung und schließlich ein unerbittlicher Kampf der deutschen Seele gegen ungermanische Seelentyrannei. Forscht man bei diesem Mann nach den tiefsten Wurzeln seiner Kraft, nach den letzten Quellen seiner Kampfesader, nach dem Urgrund seiner Persönlichkeit, dann ist es seine deutsche Seele mit ihrem Drang nach Geistes- und Gewissensfreiheit, mit ihrer unbedingten Lebensbejahung, mit ihrer Treue gegen sich selber.

„Erst die Germanen brachten der Welt die Idee der persönlichen Freiheit“ (Goethe). Das Wort Aristoteles' „Einige Menschen sind von Natur frei, andere Sklaven“, zeigt uns den naturhaften Drang Hoensbroechs nach Freiheit genau so als germanische Seelenart, wie auch bei Skotus Erigena im 9., bei Abälard im 11., bei Luther im 16. Jahrhundert, bei Alfred Rosenberg im 20. Jahrhundert. Freiheit schafft sich zunächst die eigene Bestimmung, und Treue hält an dieser Bestimmung unentwegt fest.

---

[1]) Grundlagen, Seite 521.
[2]) Grundlagen, Seite 515.

Digitized by Google

Die Mahnung Shakespeares: „Dies eine über alles — sei dir selber treu!“ ist dem im Dunkel des Jesuitismus Sitzenden ein wegweisender Stern, dem Ermatteten ein Sporn, dem vom Sturm Gejagten ein Rettungsanker geworden. Ohne diese Treue zu sich selber hätte sein Freiheitsdrang nur Fluch statt Segen gebracht.

Wenn wir nun Hoensbroech als wahrhaft deutschen Mann hinstellen, so müssen wir gerade für die erste Hälfte seines Lebens unterscheiden zwischen dem, was aus der rechten, reinen, eigenen Natur — ob gut oder bös — als lebendiger Bestandteil der Persönlichkeit hervorwächst und dem, was dieser Persönlichkeit in Elternhaus und Kloster gewaltsam aufgepfropft oder gewaltsam unterbunden wurde. Hoensbroech selber schreibt darüber: „Wie ich aus dem Alten ein Neuer, aus mir selbst ein Anderer wurde, ist in mehrfacher Hinsicht lehrreich. Die Einwirkung der Erziehung, die Macht uralter, eingeborener Vorurteile, die Tyrannei falsch verstandener Religiösität treten dabei zutage. Aber ebenso tritt zutage die elementare, geradezu schöpferische Kraft des zur Freiheit erwachten, in ihr und durch sie recht eigentlich wiedergeborenen Selbst- und Persönlichkeitsbewußtseins. Aus dem durch Familien- und Glaubensüberlieferungen geformten Schablonenmenschen wurde ein Ich-Mensch, ein Mensch, der nach jahrzehntelanger Unselbständigkeit sich auf sich selbst besann, ein Mensch, der nach vierzigjährigem Dienen Recht und Fähigkeit zum Herrschen, d. h. sich selbst zu bestimmen, erkämpfte, der nach Selbstvernichtung zur Selbstbetonung gelangte, ein Mensch, der sein verlorenes, ja bis dahin nicht gekanntes Selbst, sein innerstes Eigentum, seine wahre Natur wieder erwarb. Der Mensch allseitiger Unfreiheit starb, der Mensch der Freiheit fing an zu leben. Wäre es überhaupt möglich, daß ein und derselbe Mensch, unter Beibehaltung nur seines Ichbewußtseins, ein Anderer würde, diese psychologische Unmöglichkeit könnte ich von mir behaupten.“[3]

Es bedarf schon eines scharfen, kritischen Auges, um in Gedanken und Motiven des jungen Hoensbroech das echt Deutsche zu scheiden von dem so leicht assimilierten Fremden. Und doch ist das nicht unmöglich.

Schon in dem jungen Grafen bricht immer wieder deutsches Wesen durch gegenüber ultramontaner Art und Haltung, obschon „bis zu meinem 10. Jahre und darüber hinaus der ultramontan-katholische Religionshimmel wolkenlos über meinem Kinderkopf blaute[4].“

Bismarck, der Schmied des Reiches, war in seinem katholischen Elternhause ein abgelehnter, um nicht zu sagen, gehaßter Mann. „Ich war das einzige Familienmitglied, das für Bismarck war, abweichend in diesem und in anderen Punkten ... von Umgebung und Überlieferung[5].“ Auch die autoritär-absolute Erziehungsmethode der Eltern, die kritiklose Verstandesunterwerfung forderte, brachte bereits das zur Selbständigkeit erwachende Kind als Individuum in Unruhe und Widerstreit. Und wenn der Knabe und Jüngling katholische Frömmigkeit und Ordensaskese mit großem Ernst und großer

[3]) Chamberlain, Grundlagen, Seite 944.
[4]) „14 Jahre Jesuit“, Einleitung.
[5]) „14 Jahre Jesuit“, I, 14.

Digitized by Google

Treue übte, wer sieht in diesen Eigenschaften nicht deutschen Geist und deutsches Gemüt? Wer gewahrt diese deutsche Wesensart als sein besseres Teil nicht auch beim reifen Mann in seiner anfänglichen Glaubenskraft, seinem Wissensdurst, seinem Schaffensdrang, seinem edlen Ehrgeiz, seinem Bedürfnis nach Idealen? In der Tat: der sich hier wehrt gegen Jesuitismus und Ultramontanismus ist ein reifer Mann, ein echter Sproß deutschen Blutes, ein Mensch von Geist und edlem Charakter. Wie Hoensbroechs Geist auch vom Jesuitenorden anerkannt wurde, erhellt daraus, daß man ihn zum historischen Schriftsteller bestimmte und entsprechende Studien in Berlin machen ließ. Und wenn er nicht ein Charakter gewesen wäre, niemals hätte er so unerschrocken und unermüdlich den Kampf für die deutsche Sache durchfechten können.

Dieser wahrhaft deutsche Mann, in dem deutsches Wesen wach und lebendig ist, trotz aller Verschlackung und Überkrustung, wehrt sich gegen fremde Art, gegen das Fremde, welches wir nach Goethes Wort „nicht leiden dürfen". Und dieses Fremde ist hier nicht Sprache, Sitte, Gesetz und dergleichen, nein, es ist etwas, das an die letzten Tiefen menschlichen Wesens rührt, das unmittelbar aus dem Urgrunde der Seele emporsteigt: Religionsgesinnung und Religionsübung. Religion ist das Band, das Menschen mit Gott verbindet, Religion ist letzte und höchste Verantwortlichkeit, Religion läßt den Menschen nicht los von der Wiege bis zum Grabe, Religion ist das, was nach einem Worte Chamberlains dem Menschen so nötig ist wie der Erde die Sonne. Die Religion tritt aber nach Zeit und Land, tritt insbesondere nach den Rassenverschiedenheiten in durchaus verschiedenen Erscheinungsformen auf. Erinnern wir uns des hellenischen Götterglaubens, wie edel, schön und frei ist er, wie bedrückend und lähmend dagegen das jüdische Gesetz der Furcht und das von Ignatius von Loyola stets betonte Dogma von ewiger Hölle. Wie einer Religion übt, ist eine Frage seiner Rasse und seines Volkes. Was den Germanen auszeichnet, ist durchaus nicht allein das selbständige, nach Freiheit dürstende Denken, sondern vor allem der heilige Ernst seines Lebens. Er will nicht bloß fromm sein, auch nicht bloß frei, sondern fromm und frei zugleich. Gerade darin liegt kennzeichnend Deutsches. „Gestehen wir es uns aufrichtig: zwischen dem Christentum, wie es uns das Völkerchaos aufzwang, und dem innersten Seelenglauben des Germanen hat es nie wirkliche Übereinstimmung gegeben, niemals[6]." Was Wunder, wenn die Form katholisch-ultramontaner Religionsausübung und Frömmigkeit von Hoensbroech abgelehnt und abgetan wurde.

Zwar weiß er: „Es gibt im Katholizismus Hohes, Tiefes, Großartiges, Erhebendes", aber mehr noch fühlt er sich abgestoßen durch „Enges, Kleinliches, Absurdes, Abstoßendes, Abgründe von Unreligion und Unkultur"[7]. Er denkt dabei an den Teufelsglauben, das Ablaß-, Skapulier-, Wallfahrts- und Reliquienunwesen und viele andere Äußerlichkeiten, die jede echte Religiösität

[6]) „14 Jahre Jesuit", I, 12.
[7]) „14 Jahre Jesuit", I, 10.

Digitized by Google

überwuchern und ersticken, dafür aber den Hochmut und die Werkheiligkeit züchten.

Und das ultramontan-katholische Ordenswesen erkennt er nachgerade als eine Verzerrung der religiösen Grundlinien des Christentums, als eine Art geistig-religiöser Sklaverei, als eine lebenslängliche Beraubung der „Freiheit eines Christenmenschen". Das Ideal des weltflüchtigen Klosterlebens, das im Serapiskult Ägyptens und im Buddhismus Innerasiens seine Vorbilder hat, findet in dem schlichten, natürlichen, mit edler Freiheit durch das Leben schreitenden Christus keinen Anhaltspunkt.

Dem Jesuitenorden insbesondere weist Hoensbroech Egoismus und Machthunger, Streben nach weltlich-politischem Einfluß mit weltlich-politischen — aber religiös verbrämten — Mitteln nach, zeigt ihn als ein Zerrbild der wahren Jüngerschaft Christi, macht ihm zum Vorwurf die Vernichtung jeder echten Persönlichkeit und damit jeder wahren Sittlichkeit infolge seines Kadavergehorsams und seines Spionage- und Nivellierungssystems. „Was der römischen Kirche überhaupt zum Vorwurf gemacht werden muß, daß sie zwischen Gott und die Menschen ihre amtierenden hierarchischen Personen, ihre Sakramente, Sakramentalien und Zeremonien schiebt, daß sie die religiöse Bevormundung zum Dogma erhoben hat ... trifft das jesuitische System in verstärktem Maße"[8].

Zwei Institutionen der römischen Kirche werden von Hoensbroech ganz besonders als artfremde Vergewaltigung des deutschen Menschen empfunden und gebrandmarkt: Beichtzwang und Zölibat.

Der Beichtzwang, wie ihn das Laterankonzil 1215 einführte und wie ihn die Kirche immer mehr ausbaute, bedeutet das vollkommene Opfer der Person. Es entfernte die römische Religion immer mehr vom Evangelium Christi, trieb hin zu unbedingter Priesterherrschaft und zur Schwächung des inneren religiösen Moments, da statt der Herzensreue in der Beichte die Furcht vor der Hölle schon als genügend angesehen wurde. Die Religion wurde dadurch veräußerlicht. Erst Luther tat hier den entscheidenden Schritt zur Befreiung, indem er den Menschen mit seinem Gewissen wieder verantwortungsvoll unmittelbar vor Gott stellt. Hoensbroech wirft dem Jesuitenorden vor, daß er zudem die Beichte zu seinen Überwachungszwecken mißbrauche und sie wider alle Moral zu einer Polizeimaßregel herabwürdige.

Nicht weniger artfremd ist der germanischen Lebensbejahung und ihrem Willen zu kraftvoller Lebenserhaltung der widernatürliche Zölibatszwang, wie ihn die Kirche von der Geistlichkeit fordert.

Und wie kühn und frei war der nordische Mensch stets in seinem religiösen Denken! Wie billigte er auch tolerant jedem Andersdenkenden seine Überzeugung zu. Ist durch diese Toleranz nicht dem Christentum erst die Bahn zum Norden hin freigemacht worden? Nun vergleiche man damit das katholische Dogmensystem, das wie eine Zwangsjacke den Geist umschnürt, vergleiche auch die absolute Intoleranz der alleinseligmachenden Kirche, die

[8]) „14 Jahre Jesuit", Seite 183.

Digitized by Google

feierlich zum Gesetz erklärt wird und jeden anderen Glauben als Ketzerei der Todesstrafe würdig hält.

Jedoch nicht allein auf dem Gebiet der Religion und des Seelenheils betrachtet sich diese Kirche als allein kompetent, sie fordert, wenn auch indirekt, ebenso den Supremat über die Staaten und Nationen. Gregor VII., Innozens III., Bonifaz VIII. hatten die unmittelbare Herrschaft der Kirche über den Staat, d. h. die ganze Welt gefordert, sie waren nicht durchgedrungen, die Jesuiten stellten als vollwertigen Ersatz die Lehre von der indirekten Gewalt der Kirche auf. Die Jesuiten sind die geschicktesten Verfechter und Ausbreiter der Lehre von der Oberhoheit der Kirche über den Staat, wie sie in dem Satze des heiligen Thomas enthalten ist: „Die weltliche Gewalt ist der geistlichen untergeordnet wie der Leib der Seele. Und darum ist es keine Usurpation, wenn ein geistlicher Vorgesetzter in weltliche Dinge eingreift[9]."

Als Erbin der römischen Imperiumsidee und als Erbin der jüdischen hierokratischen Staatsidee, mit dem Hohenpriester als oberster Gewalt, vertritt Rom die Rechte eines „göttlich eingesetzten", unbeschränkt allmächtigen Universalreiches gegen germanischen nationalen Gestaltungstrieb.

Immer wieder hat sich germanischer Geist und germanische Tradition ebenso gegen die weltlichen und geistlichen Ansprüche Roms aufgelehnt, wie gegen dessen Veräußerlichung der Religion. Immer wieder forderten sie möglichste Freiheit des individuellen Glaubens, größtmögliche Innerlichkeit der Religion, weitestgehende Vereinfachung ihrer äußeren Kundgebung. Gerade die absolute Despotie Roms auf religiösem wie auf politischem Gebiet gab jedem Widerspruch sogleich den Charakter einer Empörung. Freiheit der Meinung hat das unfehlbare „und göttlich eingesetzte Rom" stets als frevelhafte, fluchwürdige Willkür betrachtet. Darum blieb nur dem die Freiheit, der sich völlig von Rom emanzipierte. Und nur durch eine solche Emanzipation wurde der Weg frei zu einer nationalen Wiedergeburt. In demselben Maße wie der Nationalgedanke ein Volk erfaßte, löste es sich mehr und mehr von der Umgarnung durch den alten römischen Imperiumsgedanken der Kirche.

Echtes und tiefes Nationalgefühl, wahre, lodernde Vaterlandsliebe fühlt sich stets eingeengt und niedergehalten durch die Anhänglichkeit und die Ehrfurcht vor Rom, vor der überstaatlichen und internationalen Weltkirche. Im Sinn und Herzen des katholischen Volksteiles gilt der Kirche und ihrem Oberhaupt die erste Stelle und die aufopferungsvollste Liebe. Und wehe, wenn eigene Nation und Kirche in Gegensatz geraten, dann schrumpft die Vaterlandsliebe zu einem Nichts zusammen, ja, verwandelt sich nicht selten in Vaterlandsgegnerschaft und Vaterlandsverräterei. Oft genug mußte Hoensbroech in seiner konfessionell abgeschlossenen Verwandtschaft gewahren, wie die katholischen Rheinländer und Westfalen das protestantische Preußen als etwas Fremdes, wenn nicht Feindliches ansahen. Jedenfalls bestimmte der Ultramontanismus stark das politische Bekenntnis und ließ ein naturhaft aufsprießendes, echtes und lebensvolles, ungebrochenes Nationalgefühl nicht

[9]) „14 Jahre Jesuit", II, 139 ff.

Digitized by Google

hochkommen. „Ultramontaner Patriotismus ist, so hart es klingt, Patriotismus auf Widerruf: die Stimme Roms übertönt, wenn sie autoritativ erschallt, immer die des Vaterlandes[10].“ Und erst der Jesuitismus! Er vernichtet vollends aus Prinzip jedes echte und tiefe Vaterlandsgefühl. Hören wir darüber Hoensbroech selber: „Loslösung von Blut und Elternhaus, von Heimat und Vaterland sind dem Jesuiten durch seine Ordenssatzung vorgeschrieben. Er muß sogar die Wurzel durchschneiden, aus der allein nationaler Sinn und nationale Liebe ersprießen kann: den Familiensinn[11].“ „Die ganze Natur muß aus dem Individuum heraus und der ganze Jesuitismus in es hinein[12].“ „Sinnfällig tritt die Internationalität in der Durcheinanderwürfelung der verschiedenen Nationen innerhalb der einzelnen Ordensprovinzen zutage ... Mit der Internationalität ist Zerstörung vaterländischer Gesinnung notwendig verbunden[13].“

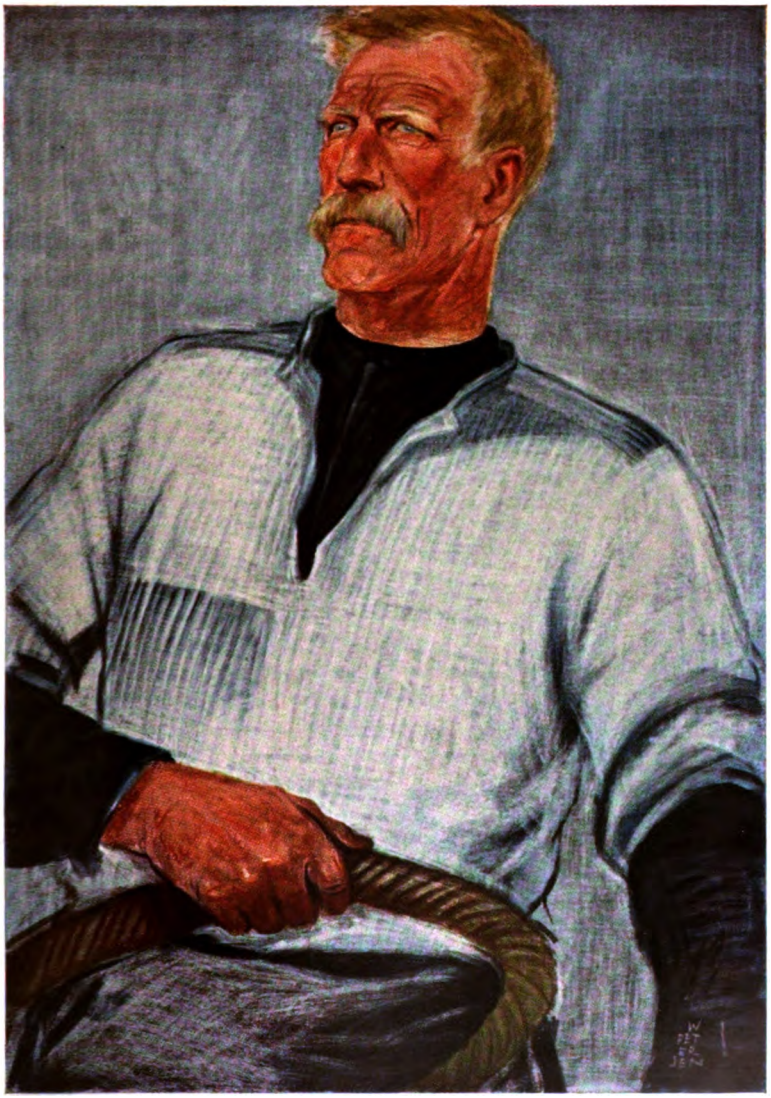
Wir sahen im Vorhergehenden, wie und wo ultramontane und jesuitische Überfremdung dem deutsch empfindenden Edelmann entgegentrat und in welch verschiedener Gestalt sie sich über seine Seele rankte, ja, in sein eigenstes Wesen einzudringen suchte.

Aber die Lebenskraft dieser deutschen Seele war stärker als alle Fremdlinge, die sie zu infizieren suchten und zu zersetzen drohten. Sie konnte nicht gebrochen werden durch den in einer langen Ahnenreihe unternommenen Angriff der ultramontanen Weltanschauung. Sie setzte sich durch trotz der streng religiösen Erziehung des frommen Elternhauses, trotz der jahrelangen Beeinflussung des jugendlichen Gemüts im Jesuiteninternat, trotz der 14-jährigen Zugehörigkeit zu einem Orden, der seine Mitglieder durch die psychologisch wirksamste Methode ganz und zu tiefst zu seinen Kreaturen umschafft. Mit elementarer Gewalt, mit dem Ungestüm und der Rücksichtslosigkeit, wie sie das Leben selbst allem Lebensfremden gegenüber zeigt, setzte sich diese deutsche Seele durch, nahm den Kampf bewußt und mutig auf, trotz aller Bedrängnis und Not, trotz aller Vereinsamung und Zurückstellung, trotz alles Hasses und aller Ächtung, trotz aller Verleumdung und Verfolgung, trotz aller harten Schicksalsschläge.

Aber es war doch ein langer, beschwerlicher Weg aus den Gefilden der anerzogenen und in Fleisch und Blut übergegangenen Religion durch das Dickicht und Gestrüpp der Zweifel, durch Licht und Nebel der inneren Finsternis, über Klüfte und steinige Höhen bis hinauf zum Gipfel lichter Klarheit und edler Freiheit. Unter dem starken Eindruck von Exerzitien, einer Lourdeswallfahrt und den Mahnungen der bereits in einem Frauenorden befindlichen Schwester, sowie der Todesfälle von Vater und Schwester, trat Hoensbroech 1870 zu Exaeten (holl. Limburg) in das Noviziat der Jesuiten ein, verließ es aber schon nach wenigen Tagen. Nach nochmaligen juristischen Studien, großen Reisen und Wallfahrten (Lourdes, Rom) trat Hoensbroech 1878 zum zweiten Male auf Mahnung seiner sterbenden Schwester

[10]) „14 Jahre Jesuit“, I, 27.
[11]) „14 Jahre Jesuit“, I, 62.
[12]) „14 Jahre Jesuit“, I, 180.
[13]) „14 Jahre Jesuit“, II, 16.

Digitized by Google



Wilhelm Peterſen: Frieſiſcher Fiſcher

Digitized by Google

Digitized by Google

in das Jesuitennoviziat. „Damals hielt ich die Kette (des ultramontanen römisch-katholischen Glaubens) für echtes Gold, weil ich mich durch sie verbunden wähnte mit Gott und Christus. So trug ich die Kette aufrechten, weil überzeugten Sinnes. Und wenn ihre Last oft schwer war, wenn schon damals mein Verstand an ihr rütteln wollte und mein natürliches Menschengefühl ihren unmenschlichen Druck schneidend empfand, so war mein mit tausend Klammern an die Autorität der Kirche geschmiedeter Wille sofort bei der Hand, in after-asketischer Willfährigkeit das Verstandes- und Gefühlsopfer auf dem Altare des Glaubens zu bringen. Ich lag gefangen in Autoritätsfesseln. Mein inneres Leben hatte sich nach keiner Seite hin frei entwickelt. Ich war geführt worden, ohne mich je selbst zu führen. Dadurch, daß ich auch für gewöhnliche katholische Gepflogenheiten unverhältnismäßig früh — mit neun Jahren — dem übermächtigen Einflusse eines umfassenden religiösen Systems, dem jesuitischen, in Feldkirch preisgegeben wurde, das Gefühl und Phantasie für ein bestimmtes Ziel — den Jesuitenorden — erregte; dadurch, daß dieses Ziel mit mächtigen religiös-asketischen Mitteln (Beichte, Exerzitien, Kongregationen, Berufswahl) mir ständig vor Augen und fast als Bedingung meines „Seelenheils" hingestellt wurde, war die in meinem tiefsten Innern ruhende Kraft zur Selbstbestimmung so weit mit fremdem Willen, mit wuchernden Phantasie- und Gefühlsvorstellungen überdeckt worden, daß sie nicht zur Entfaltung gelangte. Dazu kam der damals in mir starke katholische Idealismus, der im Ordensstande das Höchste an christlicher Vollkommenheit erblickte, es kamen hinzu die heißen Wünsche von Mutter und Schwester, ihre sich wiederholenden drängenden Hinweise auf meinen „Beruf", es kam endlich hinzu meine, den Blick auf den Ordensstand bannende, junge Liebe, die, so entschieden sie es ablehnte, die Geliebte als Nonne weiter zu lieben, doch Gleichartigkeit mit dem Schicksal der Geliebten anstrebte. Und daß trotz allem meine Natur (die nach jahrzehntelangem, oft blutigem Kampf schließlich doch auf der ganzen Linie Siegerin geblieben ist) sich ihrem instinktiven Empfinden nach gegen solche Verschleppung in unnatürliche Bahnen auflehnte, so entstand in mir ein Chaos, in dessen Dunkel ich fast haltlos hineintaumelte[14]."

„Früh schon stürmten Zweifel auf mich ein: Gott (wie der Ultramontanismus ihn hinstellt), Dreifaltigkeit, Menschwerdung, Erbsünde, leibliche Gegenwart Christi im Altarsakrament, Hölle, Himmel und so vieles andere waren für Denken und Empfinden schwere Steine des Anstoßes. Ach, wäre ich frei gewesen. Aber ... für mich — welche Mächte sind Überlieferung und Erziehung — blieben „Göttlichkeit" und „Unfehlbarkeit" von Kirche und Papsttum lange das Bollwerk, an dem die Zweifelsflut sich brach, oder richtiger der Riesenleichenstein, unter dem das eigene Leben, das Ich-Bewußtsein und seine Tätigkeit begraben wurden. Erst als dieser Stein mit der Gewichtsschwere von eineinhalb Jahrtausenden weggewälzt war, brach der späte, aber nie zu späte Auferstehungsmorgen in meiner Seele an[15]."

---

[14]) „14 Jahre Jesuit", I, 127/128.
[15]) „14 Jahre Jesuit", I, 128.

Digitized by Google

„Was ich in den Jahren 1869 bis 1878 gelitten unter der Unruhe meines Innern, ahnt nur, wer ähnliches durchgemacht hat. Um so quälender war für mich dieses Gefühl, weil Unabhängigkeit des Denkens und Selbständigkeit des Handelns Grundzüge meines Wesens sind. Das Ich in mir ist ein wirkliches Ich. Wenn der Jesuitenorden mir auch weiter nichts zugefügt hätte als die Verwüstung meines sittlich-intellektuellen Seins, als die Entnervung meiner schönsten Jugendjahre, als die Niederhaltung und Brüchigmachung meiner Kraft, wo sie am stolzesten sich hätte entfalten sollen: Haß gegen ihn wäre gerechtfertigt[16].“

Auch im Noviziate zu Exaeten empfand Hoensbroech trotz seines ultramontan-katholischen Idealismus das ihm eingeborene starke Widerstreben gegen die Umformung zum echten Jesuiten, besonders gegen die „Gewissensrechenschaft“ und das „Überwachungssystem“.

„Oft und lange wurde es in mir so gewaltig, daß ich, um auszuharren, eine Willensenergie entwickelt habe, die ihresgleichen sucht[17].“ So blieb es bis zu seinem Austritt aus dem Orden. Hoensbroech weist darauf hin, daß er trotz des Abschleifens und Abhobelns der Eigenart im Noviziat sich seine Individualität bewahrt habe. „Aber“, so fährt er fort, „eben wegen ihrer Kraft bereitete sie mir schwerste Leiden, die freilich nach langen und harten Kampfesjahren zur Freude der Freiheit führten.“ „Er (mein Oberer) hat ... mein sich aufbäumendes Ich immer wieder unterjocht unter den Wahnglauben an Kirche und Orden ... hat Ketten geschmiedet, mich anzuketten an das jesuitische Götzenbild.“ „Die aus Kirche und Familie, aus Glauben und Überlieferung heraustönende Stimme weckte kein lebendiges Echo im Innersten meiner Seele. Lebendig, weil natürlich, waren nur Zweifel und Widerstreben. Daraus entstanden für Seele und Leib so qualvolle Zustände, daß Worte sie auch nicht andeutungsweise schildern können ... Gleichzeitig mit den Zweifeln am Orden regte sich Zweifel an meinem Glauben, an meiner Religion, an meiner Kirche[18].“ In dieser Seelenverfassung empfing Hoensbroech unter schweren Kämpfen und Nöten die Priesterweihe. Als Schriftsteller mit dem Spezialfach Kirchen- und Papstgeschichte betraut, las Hoensbroech mit 38 Jahren zum ersten Male wissenschaftliche Werke, die Kirche und Papsttum einmal mit nichtkatholischen Augen betrachteten. Qualvollste Kämpfe bereitete es dem bereits mit Kirche und Orden innerlich Zerfallenen, „als widerwilliger Sklave des Gehorsams“ über Kirchenstaat und Jesuitenorden schreiben zu müssen.

Er selbst erklärt diesen Selbstbetrug lediglich aus seiner Zwangslage heraus. Nur um den Weg zur Freiheit sich nicht zu versperren, schrieb Hoensbroech seine frühere gläubige Auffassung in diesen Fragen nieder, Schriften, die er später öffentlich widerrief, da er nicht moralisch frei war, als er sie abfaßte.

---

[16]) „14 Jahre Jesuit“, I, 128.
[17]) „14 Jahre Jesuit“, I, 177.
[18]) „14 Jahre Jesuit“, II, 71.

Digitized by Google

Mächtigen Einfluß übte der Historiker Heinrich von Treitschke auf den in Berlin studierenden Jesuiten. „Gleich das erstemal hörte ich einen Erguß Treitschkes über die Erbfeindschaft des päpstlichen Rom gegen Deutschland. Der Schwung der zunächst schwer verständlichen Sprache, die leidenschaftliche Vaterlandsliebe, das rücksichtslose Draufgängertum gegen National- und Kulturfeinde taten es mir an. Sein offen loderndes patriotisches Feuer entzündete bei mir die seit einem Jahrzehnt unter der Asche des Jesuitismus glimmende Glut des Deutschtums wieder zu heller Flamme.“ „Kant hat mich unbeirrbar gefestigt in dem zwar schon lange, aber nur zaghaft heraufdämmernden Bewußtsein vom Recht und von der Pflicht, frei und unabhängig vom Autoritätsglauben zu forschen, denkender Mensch, nicht gegängeltes Kind zu sein, Mensch zu sein auch dem Überweltlichen gegenüber ... Ich lernte den Begriff Religion verstehen und schätzen, frei von Kirchlichkeit und auch im Gegensatz zu ihr, ich lernte die Kirchen kennen als das, was sie sind: Entwicklungskrankheiten der Religionen ... Auch das ultramontane Papsttum und überhaupt den Ultramontanismus als politischen Mißbrauch der katholischen Religion lernte ich kennen. Es kam mir zum Bewußtsein, daß die „Stellvertreter Christi“ entgegen ihrem religiösen Berufe allmählich politische Großkönige geworden waren.“

„Meine Berliner Studien waren der Anfang, waren die Dämmerung der späteren klaren Erkenntnis, sie setzten das Kreißen in Fluß, aus dem dann nicht ein Berg, sondern zunächst ein ungeheurer Abgrund hervorging, der alles verschlang, was an Glaube und Religion seit 40 Jahren in mir aufgehäuft war. Aber den Abgrund habe ich durchschritten und bin hinauf gelangt zu den Höhen menschenwürdiger Weltanschauung[19].“

Trotzdem quält sich Hoensbroech noch mehrere Jahre, bis er den Sprung über den Abgrund tut, um auf neuem Boden, in neuer Welt festen Fuß zu fassen. Die psychologische Erklärung für dieses lange Zögern liegt wohl darin, daß sich, wie er selber verrät, derartige Seelenerlebnisse nicht so glatt abspielen, daß man mit Kalender und Uhr in der Hand Tag und Stunde bestimmen könnte, wo katholisches Denken aufhört und ein entgegengesetztes für und fertig beginnt.

Am 10. Dezember 1892 kehrte der Jesuit Orden und Kirche den Rücken: „Heraus aus der Unfreiheit, fort aus dem Joche, das meine Selbständigkeit, das mich als Individuum zu erdrücken drohte; los von den Fesseln, die mein Inneres eingeschnürt hatten.“ Die Trennung vom Orden fiel leicht, „denn niemals war ich, trotz 14jähriger Zugehörigkeit, ein echter Jesuit gewesen[20].“ Härter wurde die Trennung von seiner Religion, in der er seit 40 Jahren wurzelte. Erst nach und nach brach sie in ihm zusammen, erst nach vielen Jahren trat er in zielbewußte, planmäßige Kampfstellung gegen das ultramontane Rom. Aufklärung über die ultramontane Gefahr wurde nun seine Lebensaufgabe. Lag über der ersten Veröffentlichung: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden“ noch eine gewisse Unbestimmtheit und Milde, so wurde

[19]) „14 Jahre Jesuit“, II, 1717.
[20]) „14 Jahre Jesuit“, II, 188.

Digitized by Google

der Kämpfer von Schrift zu Schrift klarer, zielbewußter und unerbittlicher. Aus der Abwehr wird Angriff und Zurückwerfen des vordringlichen und deutsches Wesen zersetzenden Ultramontanismus. Es erschienen die Bücher „Der Ultramontanismus, sein Wesen und seine Bekämpfung", „Moderner Staat und römische Kirche", „Rom und das Zentrum", „Das Papsttum in seiner sozialen und kulturellen Bedeutung".

Zwar trat Hoensbroech 1895 zur preußischen Landeskirche über, doch sagt er später darüber: „Heute würde ich den Schritt nicht mehr tun; ebensowenig aber mache ich ihn rückgängig. Kirche und Religion, Kirche und Christentum sind verschiedene, nicht selten entgegengesetzte Dinge. Das ist für mich sichere Erkenntnis geworden. Alle Kirchen sind lediglich Menschenwerk; in den wenigsten Fällen sind sie aus religiösen, in den meisten aus Machtbedürfnis entstanden[21]."

Es wurde Hoensbroech der Weg zurück ins Leben nicht leicht gemacht[22]. Er hoffte, als ehemaliger Referendar im Staatsdienst Verwendung zu finden. Das Gesuch des deutschen Mannes und preußischen Staatsbürgers prallte ab an der denkwürdigen Antwort des Reichskanzlers Caprivi: „Was würde der heilige Vater in Rom und das Zentrum sagen?!" Der Kaiser ließ ihn fallen, weil sonst das Zentrum geschlossen gegen die Marinevorlage gestimmt hätte. Um die akademische Laufbahn zu ergreifen, wurde von Hoensbroech der Versuch gemacht, sich als Privatdozent für Kirchengeschichte niederzulassen. Der Kultusminister aber wollte es mit der römischen Zentrumspartei nicht verderben. Umso gewisser sah der Exjesuit seine Lebensaufgabe nunmehr darin: Kampf gegen den Ultramontanismus. Trotz schwerster Hindernisse und oft bitterster Enttäuschungen, die durch ultramontane Angriffe und Verdächtigungen verschärft wurden, hielt er im Bewußtsein, auf dem rechten Wege zu sein, aus. Er sah im Zentrum die ultramontane Weltanschauung, die den Todfeind des modernen Staates und seiner Kulturentwicklung verkörpert. Mit leidenschaftlichem Temperament suchte er die Erkenntnis auszubreiten, daß der Ultramontanismus geschichtlich und begrifflich zu trennen sei von der katholischen Religion. Ja, er ruft aus: „Wer Jesuitismus und Ultramontanismus bekämpft, streitet für religiöse Befreiung vieler, vieler Millionen Katholiken."

Werfen wir zuletzt noch einen kurzen Blick auf Hoensbroechs Kampfesart, so gewahren wir in ihm den wahrhaft deutschen Mann, der mit offenem Visier, blanker Waffe und ritterlicher Gesinnung seinen Kampf führt. Offen und frei tritt er vor die Öffentlichkeit und nimmt unerschrocken den schier gigantischen Kampf gegen das politische Machtsystem des römischen Katholizismus auf; nimmt ihn auf zu einer Zeit, in der dieses durch den falsch geführten „Kulturkampf" dreister und gefestigter dasteht denn je. Nur das Bewußtsein, daß dieser Kampf weltgeschichtliche Bedeutung in sich trug und daß des Schicksals Fügung ihn dazu erkoren, konnte den Grafen mit

[21]) „14 Jahre Jesuit", II, 190.
[22]) „14 Jahre Jesuit", II, 196. Vgl. hierzu auch die historischen Ausführungen bei Salburg, „Die Tochter des Jesuiten", Leipzig 1932.

Digitized by Google

solcher Entschlossenheit und Kampfesfreudigkeit wappnen. Blank und rein sind seine Waffen, wie es dem Kämpfer für deutsche Art geziemt.

Lüge und Gehässigkeit, Verleumdung und Übertreibung liegen ihm fern. Tatsachen, beglaubigtes Aktenmaterial, wissenschaftlich einwandfreie Erkenntnisse führt er ins Feld. Mit größtem Bedauern muß er ja gewahren, wie oberflächlich und seicht, ja wie unwissend und unwahr unendlich viel über Papsttum und Ultromontanismus gefaselt wird. Gerade diese haltlosen Angriffe geben dem Gegner wieder und wieder die Möglichkeit, sich rein zu waschen. Er fordert daher eine überlegte und überlegene Abwehr, fordert Sachlichkeit und Geschlossenheit des Kampfes, „daß man es doch erkennte, daß der Ultramontanismus ein System ist, tief und hoch und breit, fest gefügt, ausgebaut nach allen Seiten, daß man doch endlich diesem System ... angestrengtes, eindringliches Studium widmete. Mit Schlagworten, mit Phrasen ist ihm gegenüber wirklich nichts zu machen, noch weniger mit Verbreitung von Skandalgeschichten und törichten Anekdoten[23]." Und weil Hoensbroech so ernst und sachlich die Feder führt, verleugnet er dem Gegner gegenüber nie Ritterlichkeit und edle Gesinnung. Er verwahrt sich energisch dagegen, mit den Konfessionshetzern in einen Topf geworfen zu werden. Nicht gegen die katholische Religion als solche kämpft er, sondern gegen den Ultramontanismus, d. h. gegen das weltlich-politische Machtsystem der Kirche, das unter dem Deckmantel von Religion die Gewissensfreiheit knebelt und die Völker sich dienstbar macht. Er erkennt die Größe und Erhabenheit der katholischen Religion als solcher, die trotz mancher Verzerrungen und abschreckender Äußerlichkeiten viel Hohes und Erhabenes aufweist. Hoensbroech lehnt es darum auch ab, sich von dem evangelisch-orthodoxen und konservativen Hofprediger Stöcker einspannen zu lassen.

Im übrigen führt er als Streiter für die Wahrheit den Kampf mit jenem gesunden Haß, der mit flammendem Schwerte dreinhaut, weil er Lüge und Trug so unheilvoll triumphieren sieht. Wo es um eine heilige Sache geht, da kann nur ein Wicht kalt und nüchtern bleiben, der edle Mensch wird mit Begeisterung das Panier ergreifen und mit Leidenschaft sich in den Kampf stürzen.

So steht Graf von Hoensbroech vor uns als ein kämpfender Deutscher und ein deutscher Kämpfer für verinnerlichte Religiösität und echte Frömmigkeit, für deutsche Art und deutschen Seelenadel, ein Vorkämpfer aller, welche sich bekennen

„zum Geschlechte derer,
die aus dem Dunkel ins Helle streben".

[23]) „Das Papsttum", Vorwort.

Digitized by Google

Wer zweifelt heute noch an der Größe der geistigen, seelischen, politischen und selbst wirtschaftlichen Umwälzung, die sich in Deutschland vollzogen hat? Und doch wissen wir, daß wir nur den Beginn einer Wandlung zu sehen bekommen, ihre Vollendung aber, wie jeglicher Aufbau, die Zeit von Generationen erfordert.

Denn die nationalsozialistische Revolution hat den Zug der deutschen Entwicklung in ein neues Geleise gehoben. Sie hat dem deutschen Lebensstrom eine neue Richtung gegeben. Wir alle stehen noch viel zu sehr unter dem Eindruck der Gewalt dieses Vorganges. Seine letzte Bedeutung wird man erst nach Jahrhunderten festzustellen in der Lage sein, dann, wenn die Ergebnisse der neuen Wandlung sich zu einem endgültigen Gesamtbild geformt haben werden.

Wer will aber im Ernst glauben, daß dieser letzte Ausdruck einer heute eingeleiteten deutschen Zukunft sich nur im Geistig-Wissenschaftlichen, Politischen oder Wirtschaftlichen abheben wird vom Zustand und Bild der Vergangenheit?

Die nationalsozialistische Revolution wäre nie gelungen, wenn sie nicht aus weltanschaulichen Grundlagen käme. Damit aber wird sie nicht nur das äußere Lebens- und Machtbild des deutschen Volkes verändern, sondern auch seiner kulturellen Gestaltung einen neuen Ausdruck verleihen.

Adolf Hitler

in seiner Rede auf der Kulturtagung des Reichsparteitages 1934.

Digitized by Google

Dr. Bernhard Sommerlad:

Die Baſtardierung des deutſchen Volkes durch Judentaufe und Miſchehe

Es gibt Leute, und es wird immer Leute geben, bei denen die Unbelehrbarkeit beſonders ſtark entwickelt iſt. Ob daran Gleichgültigkeit, ein mangelhaftes Gedächtnis oder wirklich böſer Wille die Schuld trägt, ſei dahin geſtellt. Auf die größte Verſtändnisloſigkeit ſtößt man wohl am häufigſten, wenn man die Judenfrage anſchneidet. Was da nicht immer und immer wieder allen Aufklärungsreden zum Trotz von „getauften Juden“, „chriſtlicher Duldſamkeit“ uſw. zuſammengefaſelt wird, iſt kaum vorſtellbar. In Wahrheit ſcheinen es einzelne darauf abgeſehen zu haben, durch eine Verſchiebung der Raſſenfrage auf das religiöſe Gebiet die Judenfrage bewußt zu verwiſchen. Daß damit letzten Endes die brennende Frage nach dem Urgrund der Baſtardierung des deutſchen Volkes und nach ſeiner raſſiſchen Zerſetzung von vornherein in ein falſches Gleis geſchoben wird, liegt auf der Hand. Sinn und Zweck der nachfolgenden Unterſuchungen ſoll es darum ſein, durch die Aufhellung reiner Tatſachen eine Klärung herbeizuführen, die unbedingt nötig iſt. Mit allem Nachdruck muß gleich betont werden, daß eine Stellungnahme zu konfeſſionellen Glaubensgrundſätzen damit nicht verbunden ſein kann und auch gar nicht verbunden werden ſoll.

Wer bisher in den Tag hineingelebt hat, unbekümmert um die Gefahren, die dem deutſchen Volke aus ſeiner ſtändigen Vermiſchung mit dem jüdiſchen Blute erwachſen, der hat ſich zweifellos noch keine Gedanken darüber gemacht, woher eigentlich der faulend-ſtickige Bach raſſiſcher Baſtardierung ſeinen Urſprung nimmt. Und doch ſind an und für ſich die Wege unſchwer erkennbar, auf denen das Judentum bislang zerſetzend und auflöſend in den deutſchen Volkskörper eingedrungen iſt: *Judentaufe und Miſchehe, das ſind die beiden Markſteine, die am Rande dieſer Wege in den raſſiſchen Abgrund aufgerichtet ſtehen.* Wäre nicht von jeher gerade den an der Judentaufe intereſſierten Kreiſen jegliches Gefühl für raſſiſche Begriffe abgegangen, ſo hätte aller Wahrſcheinlichkeit nach der Jude auch niemals auf dieſem Schleichpfad im deutſchen Blut Eingang finden können. Seitdem von der katholiſchen Kirche in dem verhängnisvollen Jahre 1230 mit der Gründung eines Inſtituts für Judenmiſſion durch Raimund von Pennaforte in Murcia die Raſſenmiſchung angebahnt worden iſt, iſt es um dieſe Fragen nie wieder ſtill geworden. Beginnt auch in der evangeliſchen Kirche die Judenmiſſion erſt recht eigentlich mit der Errichtung des Institutum judaicum zu Halle im Jahre 1728, ſo iſt doch die Nachwirkung auf die raſſiſche Vermanſchung unſeres Volkes von nicht weniger unabſehbaren Folgen geweſen. Denn eben in der Judentaufe, die im Verfolg der Judenmiſſion an Umfang gewonnen hat, muß die Raſſeforſchung den

Digitized by Google

entscheidenden primären Einbruch eines fremden und schädlichen Blutstroms sehen und darum unerbittlich bekämpfen.

Der Vorwurf, daß den Tausenden in der Vergangenheit jegliches Gefühl für die Fremdrassigkeit der Täuflinge abging, gewinnt an Schwere (wenigstens für uns!) mit dem Fortschreiten rassischer Erkenntnisse. Gerade diese Kreise haben zum Teil noch heute von dem geistigen Umbruch in unserem Denken nicht einen Hauch verspürt, vielleicht, weil es mit ihrer jahrtausendelangen Überlieferung stets unvereinbar bleiben wird und vielleicht für sie nicht einmal einen Vorwurf darstellen kann. Das muß einmal bei Beginn dieser Arbeit zum Verständnis mit allem Nachdruck festgestellt werden. Aber auch seit der Machtübernahme hat sich in dieser Stellung der christlichen Gemeinschaft zu dem angeschnittenen Problem wenig oder nichts geändert. Es kann darum nicht wunder nehmen, daß noch in einem Flugblatt der bekenntnistreuen Rheinischen Pfarrerbruderschaft aus dem Anfang des vergangenen Jahres die Sätze verzeichnet stehen: „Der Arier-Paragraph in der Kirche ist in jeder Form eine Irrlehre, die die Kirche in ihrer Substanz zerstört. Eine Kirche, die den Arier-Paragraphen annimmt, ist zu einer judaistischen völkischen Sekte geworden und wird das Schicksal aller judaistischen Sekten teilen: Auflösung und Rückfall in unterchristliche Frömmigkeit, d. h. Heidentum." Oder noch deutlicher heißt es da: „Die rassische Verschiedenheit der Christen kann weder zur Norm der Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde noch zur Norm der Eignung für ein Amt in der christlichen Gemeinde gemacht werden. Norm der Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde ist das Bekenntnis." Indem da weiter die Forderung, daß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse Vorbedingung des Eintritts in eine bestimmte christliche Gemeinde bilden soll, als unvereinbar mit der Kirche Christi und als „Rückfall in das Heidentum", „Blut und Rasse" aber als der „Offenbarung Gottes" zuwider bezeichnet werden, wird erkenntlich: der gleiche Gedankengang, der die Pietisten zur Judentaufe veranlaßte, ist noch heute wirksam.

Verschiedene Thesen, die die Deutschen Christen proklamiert haben, haben mancherorts den Eindruck aufkommen lassen, als ob hier grundsätzlich neue Wege in Judentaufe und Mischehe eingeschlagen werden sollen. Sieht man sich daraufhin die Erwiderung auf das genannte Flugblatt der Rheinischen Pfarrerbruderschaft an, die von dem deutsch-christlichen Professor D. Cajus Fabricius in dem Buch „Die Judenfrage in der Deutschen Evangelischen Kirche" (Verlag Gesellschaft für Zeitungsdienst, Berlin 1934) vorgetragen wird, so wehrt man sich auch hier ganz energisch gegen die Forderung, „daß Menschen jüdischer Herkunft aus der christlichen Kirche ausgeschlossen würden". Vielmehr wird die Lösung der Judenfrage als ein rein „praktisch-kirchlicher Gesichtspunkt" angesprochen. Sie soll allein verhindern, daß der Argwohn aufkommen könne, „als ob die Mächte, die Deutschland an den Rand des Abgrunds gebracht haben, und unter ihnen die Judenmacht, in der Kirche eine Zuflucht und Heimstätte gefunden hätten". Wie jedoch die von deutsch-christlicher Seite zu ergreifenden Maßnahmen in der Judenfrage gedacht sind, auch dafür noch einen letzten, wenn auch außer-

Digitized by Google

ordentlich interessanten Beleg aus der genannten Schrift. In ihr heißt es nämlich schwarz auf weiß: „Inhalt und Form dieser Maßnahmen können im einzelnen nicht vom Evangelium her, sondern nur von den Erfordernissen der Stunde her (!) bestimmt werden. Ihr zeitgeschichtlicher (!) Sinn kann aber allein der sein, daß jeder jüdische Einfluß in der deutschen evangelischen Kirche ausgeschaltet und jede Möglichkeit einer Vorherrschaft dieses Geistes ausgeschlossen wird. Die unmittelbare Auswirkung solcher Maßnahmen auf die betroffenen Personen würde bei der verschwindend kleinen Zahl (??) evangelischer Christen jüdischer Herkunft in Deutschland von ganz geringem Umfang sein, und persönliche Härten von irgendeiner erheblichen Bedeutung würden bei normalem Ablauf gar nicht aufkommen, um so mehr, als kirchliche Gesetze auf diesem Gebiet ebenso wie die entsprechenden Staatsgesetze stets eine Reihe beschränkender Bestimmungen enthalten werden (!!!). Was insbesondere diejenigen evangelischen Christen jüdischer Herkunft betrifft, die keine kirchlichen Ämter innehaben oder beanspruchen, so würde eine gesetzliche Neuregelung ihres Verhältnisses zum Staat oder zur deutschen evangelischen Kirche sie keinesfalls in der Ausübung der christlichen Religion beeinträchtigen... Niemand wird von der Taufe oder Konfirmation zurückgewiesen, keinem wird die kirchliche Trauung oder das Begräbnis verweigert, niemanden wird gar die Teilnahme an der Predigt oder am Tisch des Herrn verwehrt. Eine Weigerung dieser Art wird stets als lieblos und taktlos empfunden. Dieselbe sittliche Norm wird selbstverständlich stets auch für evangelische Christen jüdischer Herkunft gelten, die Deutschland bewohnen." Es kann nicht unsere Aufgabe sein, uns in Glaubensangelegenheiten einmischen zu wollen. Das eine aber scheint nach den Ausführungen des Professors Fabricius unbestreitbar festzustehen, daß in der deutsch-evangelischen Kirche, gleich welcher Richtung, nach wie vor Judentaufe und Mischehe auch für die Zukunft als gestattet gelten müssen.

Selbstverständlich nimmt auch die katholische Kirche als eine überstaatliche, die gesamte Welt umspannende Macht die gleiche Stellung zu diesen Problemen ein. Die genügend bekannte und von Theodor Fritsch in seinem „Handbuch der Judenfrage" vielfach belegte Ablehnung jedes Antisemitismus' aller Rassenfragen seitens der katholischen Kirche ist durch die Aufhebung der kirchlichen Grundsätze hinsichtlich der Behandlung der Juden am 19. Mai 1918 auch formell für alle Zukunft festgelegt. Mochte das bis dahin wenigstens aus religiösen Gründen bestehende Verbot einer Mischehe mit Juden praktisch zwar schon vorher niemals mehr angewendet worden sein — bestimmte Zusicherungen in Fragen der Kindererziehung und eine Dispenstaxe befreiten von dem Verbot —, so sind mit dem 19. Mai 1918 nicht nur alle Bestimmungen judengegnerischer Art gefallen, sondern selbst das Wort „Jude" kommt nicht einmal mehr in dem neuen Codex juris canonici vor. So ist auch hier das Verschwinden der Judenfrage aus dem Kirchenrecht geradezu von symbolischer Bedeutung. Daß demnach von katholischer Seite ebenfalls keine Lösung der Judenfrage bezüglich Judentaufe und Mischehe im rassischen Sinn erwartet werden darf, kann

Digitized by Google

füglich nicht bestritten werden. Der Schluß scheint klar: Überprüft man die Stellung aller christlichen Konfessionsgemeinschaften, überschaut man dabei, welchen Wesensinhalt ganz folgerichtig das Judentum in den Kirchen ausmacht, dann wird man als ein erstes Ergebnis festhalten können: Das Christentum hat die rassische Seite der Judentaufe und -mischehe nicht erkannt und ist auch heute noch nicht gewillt, den Forderungen der Rasseforschung im Sinne einer Reinerhaltung des deutschen Volkes Rechnung zu tragen. Man braucht sich deshalb nicht mehr darüber zu wundern, daß bei dieser Einstellung unser Volk in Rassedingen nicht oder nur sehr schwer hellsichtig wird.

Und doch wäre eben dieses Erwachen sehr leicht gewesen. Man hätte nur einmal nach alter lieber Gewohnheit auf den Juden selbst hören sollen, um zu erkennen, daß es sich um eine rein rassische Angelegenheit handelt. Eine Fülle bewiesener Aussprüche redet hier eine Sprache, die an Deutlichkeit wirklich nichts zu wünschen übrig läßt. So schrieb der bekannte Jude Arthur Landsberger in seinem Roman „Millionäre" das schon öfter zitierte Wort: „Man kann weder aus- noch übertreten ... Ich habe mich auch mit den Ethnologen ... ausführlich darüber unterhalten. Sie sind ganz meiner Meinung. Stellt euch einmal vor, ein Neger erklärte, er trete aus dem Negertum aus und ins Germanentum über! Ja, wenn ihr der Ansicht seid, daß dieser Neger durch seinen Aus- und Übertritt ... nun auch wirklich ein Germane geworden ist — nun gut, dann sollt auch ihr recht haben ... Man kann nichts daran ändern, daß man Jude ist! Und wenn man sich alle Sonnabende von neuem taufen läßt! Es nützt nichts." Nicht weniger bezeichnend ist der Ausspruch, den Dr. L. Kahn im Jahre 1909 in Preßburg tat: „Jude bleibt Jude unter allen Umständen. Jede Assimilation ist nur eine rein äußerliche." Der Jude Dr. S. Bernfeld wieder formulierte es so: „Die getauften Juden bleiben auch nach jüdischer Auffassung Juden!" Um ganz andere Dinge ging es für den Juden bei seiner Bekehrung: Auf leichte Weise konnte er nämlich die äußere Gleichstellung erreichen. Durch das billige Mittel des Übertritts zu einer anderen Konfession, unter Benutzung des Taufwassers versuchte er, sich ins deutsche Volk einzuschmuggeln, ein „Entreebillett ins Deutschtum" zu erhalten, wie so zynisch offen ein Heinrich Heine seine Taufe deutete. Um so leichter ließ sich dann jüdische Zersetzungsarbeit durchführen. Mochte der Jude auch das Taufkleid angezogen haben, ob getauft oder nicht, er blieb Jude. Man höre sie doch nur einmal. So sagte Emin Pascha (eigentlich Isaac Eduard Schnitzer) zu seinem Rassegenossen Julius Edward Cohen: „Daß ich ein jüdischer Renegat bin, weißt du: Trotz meines Übertritts zum Christentum und später zum Islam habe ich nie aufgehört, meiner Religion treu zu bleiben, in der ich geboren und erzogen worden bin." Mochten sie sogar evangelische Pastoren geworden sein — und das ist nicht selten der Fall gewesen —, der Geist blieb der gleiche. Der evangelische Prediger Wallfisch erklärte 1894 in einem Vortrage: „Ich bin ein Jude und bleibe es auch; ja jetzt, nachdem ich den christlichen Glauben kennengelernt, bin ich erst recht ein Israelit geworden." Auch sein Berufskamerad, der evangelische Pastor Dr. Moritz Schwalb bekannte

Digitized by Google

1894 in seiner Abschiedspredigt: Er stamme aus rein jüdischer Familie, seine Ahnen seien Rabbis gewesen. Er selbst fühle sich als echter Rassejude und habe sich stets so gefühlt. Auch er müsse gestehen, daß er im Grunde stets ein Anhänger der jüdischen Lehren geblieben sei. Last not least hat sich auch der evangelisch-jüdische Prediger Rudnitzky im gleichen Sinne ausgesprochen: „Wir dürfen und können uns von unserem Volke (den Juden) nicht lösen, wir sind mit unserem Volk zusammengeschmolzen, nicht allein durch die Bande der Liebe, sondern auch durch die Bande einer tausendjährigen Geschichte. Das Leid unseres Volkes ist unser Leid, sein Erlebnis ist unser Erlebnis."

Man meint, weiter gehe die Offenheit wohl nicht, die das Ammenmärchen von den andersgearteten „getauften" Juden ad absurdum führt. Weit gefehlt. Wie sagte doch der jüdische Professor Heinrich (eigentlich Hirsch) Gratz so deutlich von seinen Rassegenossen Börne und Heine: „Sie haben zwar beide sich äußerlich vom Judentum losgesagt, aber nur wie Kämpfer, die des Feindes Rüstung und Fahne ergreifen, um ihn desto sicherer zu treffen und ihn desto nachdrücklicher zu vernichten." Was war es anders, als der Jude E. M. Oettinger seinem offenen Brief an Richard Wagner im Jahre 1869 die Worte vorausschickte: „Vor allem aber muß Schreiber dieser Zeilen vorausschicken, daß er, von Geburt ein Jude, nur darum katholischer Christ geworden war, um das Recht zu haben, ungefährdet Jude bleiben zu dürfen." Der Jude Moritz Scherbel wieder sagte einmal: „Wenn ein geschmadter (getaufter) Jude Ihnen sagt, daß er sich aus Überzeugung geschmadt hat, so lügt er." Der schon zitierte Dr. Bernfeld aber schrieb: „Die Taufe erreicht nur dann ihr Ziel, wenn sich der einzelne geräuschlos in das andere Lager hinüber schleicht." Nachdem der gleiche Jude dann noch die Taufe mit Zahnschmerzen verglichen hat, die man nicht mehr loswerden kann, fährt er fort: „Anders liegt die Sache, wenn sich reiche Juden taufen lassen, die die Bitternisse der wirtschaftlichen Not nicht kennen. Es bleibt für mich ein ewiges Rätsel, wie anständige Christen solche getauften Juden in ihrer Gesellschaft dulden ... ein armer jüdischer Gelehrter tauft sich wenigstens aus Überzeugung; er ist nämlich davon fest überzeugt, daß er als Jude keine Staatsanstellung erhält, während ihm als ‚gläubigen Christen' jede Laufbahn offensteht."

Obendrein goß man schließlich von jüdischer Seite noch die Lauge des Humors über die Judentaufen aus. In einem nur wenig bekanntgewordenen Gedicht „Die Bekehrten" besang der jüdische Mitarbeiter des Hamburger Familienblattes, Malsch, seine Rassegenossen beim Mahl zu Frankfurt a. M.:

„Der erste sprach: Ich kam nach Berlin
Zu Fuß einst von Schmiegel gelaufen.
Mein Scharfsinn brachte mir hohen Gewinn,
Als Kommerzienrat ließ ich mich taufen.

Digitized by Google

Der zweite sprach: Bin von der Justiz
Und geehrt durch Titel und Orden.
Das alles aber, das ist ja der Witz,
Durch die Taufe erst bin ich's geworden.

Der dritte sprach: Ich bin erster Rat
Und bin geboren in Gnesen.
Für meine Stellung ist in der Tat
Der Taufschein entscheidend gewesen.

Da sprach der vierte und lächelte fein:
Ihr seid mir nette Gesellen,
Überzeugung muß bei der Taufe sein,
Sonst fahrt ihr alle zur Höllen.

Ich bin ein höheres Kirchenlicht,
Doch dem Judentume entstammet,
Überzeugung war's, äußerer Vorteil nicht,
Die mich für die Kirche entflammet.

Da lachten die drei, es klang voller Lust:
Nicht ist dein Reden vonnöten,
Wir sind alle vier, Gottlob, nicht bestußt,
Vor Christen nur magst du so reden."

Selbst die von Juden geführten Sozialdemokraten konnten nicht umhin, die Judentaufe zu bespötteln. Der Abgeordnete Hoffmann nannte im Preußischen Landtag 1913 die Gedächtniskirche zu Berlin ein T. d. W. (Taufhaus des Westens) und sprach über eine solche Judentaufe dortselbst den bezeichnenden Vers:

„Leise zieht durch mein Gemüt
Stiller Gottesfrieden,
Oben sitzt die Fürstin Wied,
Unter lauter Jüden."

Daß in der Tat nicht nur zufällig, sondern bewußt mit den Judentaufen die Rassemischung gefördert werden konnte, wußte man auf jüdischer Seite recht gut. Bereits Hermann Mendelssohn-Leuthold empfahl in einer Schrift einmal ganz offen schon vor dem Kriege: 1. Massenaustritt aus der einstürzenden Synagoge. 2. Übertritt zur freien (Volks-)Kirche. 3. Förderung der Rassenmischung durch den Rechtsstaat und eine sozialiv-aristokratische Gesellschaft. Der Weg aber dazu gehe durch die Taufe!!! Daneben blieb man jedoch dem Judentum erhalten. Wie das? Ein Büchlein des Juden H. Ch. Caro, „Gesetz betr. den Austritt aus der Landeskirche" bringt auf den Schlußseiten ein aufschlußreiches Gesetz auch

Digitized by Google

über den Austritt aus der Synagogengemeinde vom 28. Juni 1876. Danach kann dieser Austritt vollzogen werden „ohne gleichzeitigen Austritt aus dem Judentume". Das ist des Pudels Kern. Man kann also aus der Synagogengemeinde austreten. Man darf auch getrost in eine christliche Kirche übertreten, aber man bleibt deswegen doch: Jude (vergleiche die zahlreichen obigen Zitate). Aus dem Judentum kann man, das weiß der Jude am besten, eben genau so wenig austreten wie die Erde aus dem kosmischen Verband oder wie die Hyäne aus der Klasse der Raubtiere. Nur von deutscher Seite konnte unter dem Einfluß der Kirche die törichte Ansicht aufkommen, in einem getauften Juden einen Nichtjuden zu sehen. Wir aber wissen: Die Essenz bleibt, nur die Etiketten wechseln.

Daß von Überzeugung bei den meisten Judentaufen keine Rede sein kann, haben die angeführten jüdischen Äußerungen erhärtet. Wir sind nicht so bösartig, anzunehmen, daß für alle Renegaten der Glaubenswechsel eine reine Geschäftsangelegenheit ist, die in klingender Münze ihren Lohn findet, wie man das vor dem Kriege in England beobachten konnte. Da kamen allerdings mit jedem Dampfer aus Rußland, der in englischen Häfen einlief, Juden aus dem Zarenreiche oder dem Orient an. Ihr einziger englischer Sprachschatz bestand aus den magischen Worten: I want to become a Christian (ich möchte Christ werden). Leicht fanden sie damit den Weg zur nächsten „Missionsanstalt zur Bekehrung der Juden", wurden dort, nach glaubwürdigen Nachrichten, ein viertel oder ein halbes Jahr bekleidet, beköstigt, in englischer Sprache und christlicher Religion unterwiesen, bis sie reif für das Taufwasser waren. Bei der Feier selbst erhielten sie ein bedeutendes Geldgeschenk, zu dem noch reichliche Spenden der Taufpaten kamen, die meist mit Rücksicht auf ihre finanzielle Leistungsfähigkeit ausgesucht wurden. Worauf der pp. Christenjude in die nächste Stadt reiste, um — das Spiel dort zu wiederholen. Und so weiter in infinitum! Es ist nachgewiesen, daß die „Bekehrung" vieler Juden der über sehr reiche Mittel verfügenden Britischen Missionsgesellschaft damals einen Kostenaufwand von rund 1200 Pfund Sterling = 24 000 Goldmark verursacht hat. Mag man auch unterstellen, daß dieser Antrieb zum Übertritt der Juden zum Christentum nicht der allgemeinübliche war, so sind doch sogar evangelische Geistliche, die in der Judenmission tätig waren, nicht immer der Reinheit der Überzeugung ihrer Täuflinge restlos sicher gewesen. Der Pastor Johann de la Roi z. B. gibt in seinem Buch „Judentaufen im 19. Jahrhundert" (Leipzig 1899), auf das noch mehrfach zurückzukommen sein wird, ebenfalls zu: „Tatsächlich sind es für viele Juden nicht religiöse Erwägungen, welche sie zur Annahme des Christentums bewegen." Ähnlich ist auch die Stellung des evangelischen Handbuchs „Die Religion in Geschichte und Gegenwart".

Im Grunde könnte uns Nationalsozialisten die Frage nach der Überzeugungstreue der „geschmadten" Juden wenig berühren. Da es sich jedoch ganz einwandfrei um eine jüdische Maskierung handelt, so erwächst uns die Aufgabe, im Interesse der rassischen Reinerhaltung unseres Volkes die jüdische Maske herunterzureißen und die gefahrvollen Fußangeln aufzuzeigen, die

Digitized by Google

zahlreichen Volksgenossen damit gelegt werden. Hat man nicht selbst in sogenannten gebildeten Kreisen schon die Ansicht gehört: Bezüglich der arischen Abstammung besteht bei mir nicht die geringste Gefahr. Ich stamme aus evangelischen Pastorenkreisen. — Ein solches Fehlurteil wäre wohl nie möglich geworden, hätte man für die Verbreitung der geschichtlichen Tatsache gesorgt, daß jüdische Rasseherkunft und ein christlich-geistliches Amt sich keineswegs ausschließen. Aber auch die „verschwindend kleine Zahl evangelischer Christen jüdischer Herkunft", die uns Herr Professor Fabricius weismachen will, entspricht ebensowenig den Tatsachen. Allein die Auflagehöhe, die die Zeitschrift für Judenmission des Judenpastors Frank, „Zions Freund", im Jahre 1930 mit 35000 Stück erreicht hatte, läßt allerlei Rückschlüsse zu, was sich an getauften Juden allein schon in den evangelischen Kirchen etwa angesammelt hat. Die Zahlen, die über die Judentaufen in Deutschland zum Teil erstmalig veröffentlicht werden, lassen nicht nur die zahlenmäßig ungeheure Gefahr erkennen, die unserem deutschen Volkstum täglich erwächst, sondern sie geben zugleich eine lehrreiche Antwort auf die Frage nach den eigentlichen Gründen des Übertritts der Juden zum christlichen Glauben.

Der obengenannte de la Roi hat nach dem Grundsatz „eher zu wenig als zu viel" die Zahl der Judentaufen im 19. Jahrhundert für das Deutsche Reich auf etwa 25000 berechnet, von denen rund 18000 auf die evangelische und rund 7000 auf die katholische Kirche entfallen. Bedenkt man, daß davon allein etwa 9500 evangelische Judentaufen auf die Jahre von 1871—1900 anzusetzen sind, so ergibt sich die unbestreitbare Tatsache, daß mit dem Aufblühen des Liberalismus die Rassenmischung engstens verkoppelt ist. Während nun bedauerlicherweise die katholische Kirche von jeher nichts über die in ihr erfolgten Judentaufen veröffentlicht hat, woran sie merkwürdiger- oder verständlicherweise auch jetzt noch festhält, so sind wenigstens aus der evangelischen Kirche verhältnismäßig genaue Nachweise vorhanden. Danach traten an Juden zur evangelischen Kirche im Deutschen Reich von 1871 an über:

1880—88	. .	2233 Juden
1889—97	. .	3869 „
1898—99	. .	985 „
	insgesamt	7087 Juden.

Setzt man den Jahresdurchschnitt der Jahre 1880—88 (250 Judentaufen jährlich) auch für die Zeit von 1870—1879 an (10mal 250), so ergeben sich seit Gründung des zweiten Reiches bis zur Jahrhundertwende etwa 9500 Übertritte von Juden nur zur evangelischen Kirche in Deutschland.

Die folgende Tabelle I, die eine genaue Übersicht für die Übertrittsbewegungen in den einzelnen Jahren enthält, ist, wenn sie auch nur auf die altpreußischen Provinzen beschränkt bleibt, aus mehr als einem Grunde interessant.

Digitized by Google

Tabelle I

(Übertritt von Juden zum evangelischen Bekenntnis in den altpreußischen Provinzen aus den Jahren 1872—1899)

Jahr	Zahl der Übertritte	Jahr	Zahl der Übertritte
1872	55	1886	170
1873	90	1887	240
1874	67	1888	348
1875	54	1889	283
1876	50	1890	262
1877	57	1891	298
1878	74	1892	219
1879	70	1893	340
1880	120	1894	277
1881	122	1895	290
1882	136	1896	312
1883	157	1897	299
1884	134	1898 / 1899	582
1885	163		
		insgesamt =	5275

Wer nämlich die politischen Verhältnisse der zahlenmäßig erfaßten Jahre in Betracht zieht, wird dem Schluß de la Rois voll und ganz zustimmen müssen: „Innerhalb der Jahre 1872—1879 hatte die Zahl der Taufen ihren Tiefpunkt erreicht. Während dieses Zeitabschnitts war der Einfluß und die Macht der Juden aufs höchste gestiegen und die Sicherheit derselben größer denn je geworden." Fast unverständlich möchte das Ansteigen des Jahres 1880 erscheinen. Aber auch hier trifft de la Rois' Erklärung den Nagel auf den Kopf: „Der September des Jahres 1879 bezeichnet den Anfang der antisemitischen Bewegung in Preußen. Dieselbe knüpfte an eine von Hofprediger Stöcker in Berlin gegen den Einfluß der Juden erhobene Rede an... Seit jenem Zeitpunkt haben die Juden ihre bisherige Stellung inmitten der christlichen (lies: andersrassigen, d. Verf.) Nationen erschüttert gefühlt... Diese Erfahrung aber, das Gefühl der Unsicherheit in der christlichen Umgebung führte viele Juden zum Nachdenken und veranlaßte, auf die eine oder andere Weise, ... aus politischen Erwägungen wachsende Scharen, sich der Kirche anzuschließen." Wir halten als weiteres Ergebnis unserer Untersuchung fest: Politische Utilitaritätsgründe in Zeiten jüdischer Unsicherheit treiben den Juden in die offenen Arme der Kirche.

Mit dieser Erkenntnis ausgestattet, sehen wir auch die nachstehende Tabelle bei weitem mit klareren Augen, die die Übertritte von Juden zur evangelischen Kirche für die Zeit seit der Jahrhundertwende erstmalig auf Grund des statistischen Materials der Reichskirchenregierung wiedergibt.

Digitized by Google

Tabelle II

Übertritte von Juden zur evangelischen Kirche in der Zeit von 1900—1933

Jahr	Zahl der Übertritte	Jahr	Zahl der Übertritte
1900	486	1917	365
1901	485	1918	389
1902	545	1919	473
1903	498	1920	452
1904	503	1921	361
1905	463	1922	317
1906	440	1923	423
1907	482	1924	243
1908	494	1925	226
1909	423	1926	218
1910	465	1927	180
1911	466	1928	166
1912	412	1929	172
1913	462	1930	212
1914	439	1931	178
1915	335	1932	241
1916	362	1933	933
		insgesamt =	13 306

Nachdem während der Kriegsjahre die Kurve erkennbar absinkt, während einer Zeit also, in der jüdisches Geld und jüdisches Unternehmen stark gefragt waren, sich der Jude also sicher fühlte, folgte einem Ansteigen der Jahre 1919 und 1920 ein allmähliches Absinken, das nur zweimal unterbrochen wird. Einmal, im Jahre 1923, als überall in Deutschland die Fanale von einem künftigen völkischen Erwachen kündeten. Unter dem Einfluß und der Macht des Judentums fällt dann in den Jahren bis zur nationalsozialistischen Revolution die Kurve immer weiter ab: Der Jude hat es eben nicht mehr nötig, sich taufen zu lassen. Dann aber erfolgt der zweite elementare Anstieg der Kurve: Im Jahre 1933 erreichen die Judentaufen eine Höhe, die alle früheren Zahlen bei weitem in den Schatten stellt. Es gehört schon die ganze Naivität unpolitischer Denkweise dazu, wenn das „Kirchliche Jahrbuch", Jahrgang 1934, über die damals noch nicht vorliegenden Judentaufen nach der Machtübernahme prophezeien zu müssen glaubte: „Übertritte von Juden zum Christentum aus opportunistischen Gründen dürften ganz wegfallen. Wer zukünftig übertritt, von dem wird man annehmen müssen, daß ihn aufrichtige religiöse Motive zu dem Schritt veranlassen." 933 Übertritte und ein im gleichen Jahr erschienenes jüdisches Buch erweisen die ganze Unhaltbarkeit dieser Ansicht.

Digitized by Google

Ferdinand Spiegel: Bauer

Digitized by Google

Digitized by Google

Offensichtlich ausgehend von der Überzeugung, daß die deutsche Rassegesetzgebung nur auf dem Nachweis der Taufe aufgebaut sei und mit wenigen Ausnahmen die Vorlage der Taufurkunden auf die Großeltern beschränkt bleibt, hat 1934 ein gewisser H. Grosse eine Schrift „Die Zukunft der Juden" herausgebracht. In dummdreistester Offenheit wird hierin ganz einfach die Umgehung der Rassegesetzgebung des nationalsozialistischen Staates propagiert. Als vielfach bewährtes Mittel aber empfiehlt man eben — die Judentaufe, d. h. den Übertritt zur christlichen Kirche. Solange die christliche Kirche noch keinerlei Stellung gegen die Judentaufe und die Mischehen genommen hat, solange selbst noch deutsch-christliche Autoren die Judentaufe nicht ablehnen, scheint das in der Tat ein glänzender Einfall, der deutlicher als alle Worte für die Richtigkeit unserer Behauptungen spricht. Doch der Verfasser habe selbst das Wort: „Mit banger Sorge", so schreibt Grosse, „sehen die Juden ihrer Zukunft entgegen und stellen sich die Frage, was soll aus uns und unseren Kindern werden... Infolge der völkischen Einstellung der neuen Machthaber ... mußten Nichtarier aus allen öffentlichen und staatlichen Ämtern ausgeschieden werden. Juristen und Ärzte werden nur nach dem Numerus clausus zugelassen... Es ist daher hohe Zeit, daß die Juden ihre Gefühle beiseite stellen und der Stimme der Vernunft folgen, um ihre Nachkommen zu glücklichen und heimatfesten Menschen zu machen... Die getauften Juden haben für ihre Nachkommen keine Verfolgungen (!!) mehr zu befürchten... Im Laufe von ein oder mehreren Jahrzehnten wird ihre nichtarische Abstammung wohl auch in Vergessenheit geraten. Nach ein oder zwei Generationen werden sie auch in Deutschland als zum Volk gehörig betrachtet werden."

Einen Vorzug hat die dreiste Veröffentlichung. Sie gestattet in diesem Zusammenhang den weiteren wichtigen Schluß, daß der Jude noch heute seinen Übertritt zur christlichen Kirche nur als ein Mittel zum Einschmuggeln in den deutschen Volkskörper wertet. Versteht man endlich bei diesen Sirenentönen die drohende Gefahr der Judentaufe für unseren rassischen Bestand? Ahnt man nach dieser Veröffentlichung die „aufrichtig-religiösen Motive", die 933 Juden im Jahre der Machtübernahme allein zum Übertritt in die evangelische Kirche führten? Hat nicht das Geschwätz von den „getauften" Juden aber auch uns darüber bisher im Unklaren gelassen, daß weit über 20 000 Juden seit 1871 allein zur evangelischen Kirche übergetreten sind und daß sich mit der katholischen Kirche zusammen seit dem gleichen Jahre mindestens 30 000 Juden auf dem Weg über das Christentum in die deutsche Volksgemeinschaft eingeschmuggelt haben? Man meine nur nicht, daß diese Gefahr nicht allzu groß sei, weil sich der Deutsche wohl kaum zu einer Rassenmischung mit diesen Judenchristen herbeigefunden hätte. Wo sich rassisch Empfindungslose zu Ehen mit Vollblutjuden mosaischen Glaubens bereitgefunden haben, da hat die christliche Tarnung getaufter Vollblutjuden erst recht manchen Hinderungsgrund aus dem Wege geräumt. Und damit sind wir bei der zweiten Gefahrenstelle angelangt, aus der eine Bastardierung erst so richtig hervorgeht, nämlich der Mischehe.

Digitized by Google

Als im Jahre 1823 ein Gesetz die Ehe zwischen Christen und Juden genehmigte, da geriet Goethe, wie der Kanzler Friedrich von Müller in seinen Unterredungen erzählt, „in leidenschaftlichen Zorn über das neue Judengesetz, das diese Heirat gestattete". Schon Goethe erwartete davon die allerschlimmsten Folgen und behauptete damals bereits, wenn ein Generalsuperintendent Charakter habe, dann müsse er lieber seine Stelle niederlegen, als eine Jüdin in der Kirche trauen. Tausende und aber Tausende jüdisch-christlicher Mischehen sind im Laufe des seit diesem Worte verflossenen Jahrhunderts inzwischen eingesegnet, ohne daß wir davon gehört hätten, daß ein christlicher Geistlicher Goethes Vorschlag befolgt hätte. Wie Goethe ahnte, ist tatsächlich auf das Konto der Mischehe die Vergiftung zu setzen, die seitdem fast täglich an unserem Blute angerichtet worden ist. Ein wissenschaftlich beklagenswertes Geschick hat uns davor bewahrt, an Hand von Zahlen die Bastardierung unseres Volkes durch die Mischehen zu verfolgen. Erst mit dem Jahre der Einführung der Zivilehe, 1875, beginnen über dieses dunkle Kapitel die Quellen zu fließen, die wenigstens für Preußen von 1875 bis 1900 nachstehend festgehalten worden sind:

Tabelle III

Jüdisch-christliche Mischehen in Preußen von 1875 bis 1900

Jahr	Zahl der Mischehen
1875—1890	4 214
1891	303
1892	305
1893	327
1894	310
1895	397
1896	397
1897	424
1898—1900	rd. 1 200
zusammen etwa	7 800 Mischehen in Preußen.

Im gesamten Deutschen Reich dürften etwa von 1875 an in der katholischen und evangelischen Kirche zusammen somit rund 13—15 000 Mischehen geschlossen worden sein. Auch in der obigen Tabelle III bildet das Jahr 1879 einen Einschnitt, von dem ab die Zahl der Mischehen stetig steigt. Von 1901 an verdanken wir dem Statistischen Reichsamt jedoch endlich genaue Zahlen, die in der beigefügten tabellarischen Übersicht der Mischehen im gesamten Deutschen Reich bis 1933 aus allen Kirchen zusammengestellt sind. Besonders erfreulich ist dabei, daß hier auch einmal amtliche Zahlen über den Anteil der katholischen Kirche geboten werden.

Digitized by Google

Tabelle IV

Tabellarische Aufstellung der Mischehen im Deutschen Reich 1901—1933 auf Grund des Materials des Statistischen Reichsamtes

Jahr	evangelisch-jüdisch	katholisch-jüdisch	sonstig-jüdisch
1901	480	143	35
02	461	138	27
03	497	138	33
04	572	148	28
05	616	159	44
06	627	178	50
07	694	180	46
08	692	180	67
09	729	192	61
1910	730	209	64
11	773	228	87
12	814	233	83
13	823	200	99
14	978	258	108
15	829	241	73
16	684	218	65
17	737	228	70
18	765	251	68
19	1368	406	155
1920	1529	485	197
21	1322	406	162
22	1363	469	206
23	1370	413	225
24	1065	328	154
25	920	325	168
26	841	295	179
27	980	326	199
28	1011	355	238
29	1051	335	277
1930	1045	339	258
31	891	275	239
32	848	271	259
33	1039	386	268
Zusammen	29 144	8 936	4 292

In Deutschland wurden in der Zeit von 1901 bis 1933 insgesamt

42 372 Mischehen

zwischen Nichtariern und Ariern geschlossen!

Auch diese Tabelle erweist, daß hier ebenfalls der Höhepunkt der Rassemischung in den Jugendjahren der Novemberrepublik liegt. Wäh-

Digitized by Google

rend die Judentaufen in den Zeiten geſicherter jüdiſcher Vorherrſchaft in Deutſchland naturgemäß abſinken, ſteigen die Miſchehen in der gleichen Zeit raſſiſcher Verwirrung ebenſo ſelbſtverſtändlich an bzw. halten ſich auf einer relativ großen Höhe. Wenn auch dieſe Kurve gleichfalls im Jahre 1933 noch einmal einen ganz erſtaunlichen Höhepunkt aufweiſt, ſo wird einmal die Konjunkturpolitik des Judentums erſchreckend deutlich, zum anderen aber wird die raſſiſche Verſtändnisloſigkeit klar, die noch immer weiteſte Teile des deutſchen Volkes beherrſcht. Daß der Anteil der katholiſchen Kirche verhältnismäßig gering iſt, beruht einfach darauf, daß es in Deutſchland zwei Drittel Proteſtanten und nur ein Drittel Katholiken gibt.

Wir ſahen: Allein von 1901 bis 1933 wurden insgeſamt 42 372 Miſchehen zwiſchen Ariern und Nichtariern geſchloſſen, wobei noch nicht einmal die Miſchehen ſtatiſtiſch erfaßt worden ſind, die von oder mit getauften Juden eingegangen wurden, da bis zu dem jüngſten Erlaß des Reichsinnenminiſters der Begriff Miſchehe ja bewußt konfeſſionell und nicht raſſiſch Verwendung fand. In Wirklichkeit werden vielleicht ſeit 1900 (vergleiche die Zahl der Judentaufen), gering gerechnet, etwa 60 000 Ehen zwiſchen Ariern und Nichtariern geſchloſſen worden ſein. Zählt man dazu noch die Miſchehen ſeit 1875 und die inzwiſchen verheirateten Renegaten, ſo iſt mit einer Zahl von etwa 150 000 ſicher noch lange nicht zu hoch gegriffen. Eine erſchreckende Bilanz einer baſtardiſierenden Ehegemeinſchaft zwiſchen Deutſch- und Judenblütigen.

Es bleibt noch ein letztes Wort zu ſagen über die Auswirkung all dieſer Tatſachen. Die kirchliche Statiſtik hat allerdings gerade auf dem hier zur Debatte ſtehenden Gebiet erſtaunliche Zurückhaltung geübt. Denn von beſonderem Intereſſe iſt natürlich das bevölkerungspolitiſche Ergebnis der Miſchehen, das Kind. Auch hier können nur aus einigen vorhandenen Zahlen vorſichtige Rückſchlüſſe gezogen werden. So iſt wenigſtens die Fruchtbarkeit der jüdiſch-chriſtlichen Miſchehen in Preußen für die Zeit von 1875 bis 1900 zahlenmäßig in der folgenden Tabelle erfaßt:

Tabelle V

Fruchtbarkeit der rund 7 800 jüdiſch-chriſtlichen Miſchehen in Preußen von 1875—1900

Jahr	Zahl der Kinder
1875—1890	7 528
1891	550
1892	562
1893	574
1894	560
1895	573
1896	610
1897	615
1898—1900	rd. 1 800
insgeſamt	13 300

Digitized by Google

Rund 15000 Kinder aus 7800 Mischehen von 1875—1900 in Preußen, so lautet das traurige Ergebnis der Statistik. Wir können also zwei Kinder für die Mischehe ansetzen. Mit Bedauern wird man feststellen, daß den in der Tabelle IV mitgeteilten Mischehezahlen von 1901 bis 1935 nicht ebensolche Nachrichten über die Kinder aus diesen Ehen gegenüberstehen. Rechnet man auf die oben festgestellte Zahl von zirka 150000 Mischehen seit 1870 pro Ehe also etwa zwei Kinder, so lagen rund 300000 Bastarde seit der Begründung des zweiten Reiches Zeugnis ab von einer rassischen Verwirrung ohnegleichen. Es ist sicher, daß mit der hier ermittelten Zahl von 300000 Bastarden seit 1870 nur ein Bruchteil der zur Zeit in Deutschland lebenden Nichtarier erfaßt worden ist. Denn einmal müssen natürlich die Volljuden mosaischen Glaubens mit hinzugerechnet werden, von denen im Jahre 1935 rund 450000 ermittelt wurden. Zum anderen aber sind noch die Mischlinge aus der Zeit vor 1870 in Ansatz zu bringen. Und schließlich sind ja zum Teil auch schon wieder Enkel und Urenkel der Judentäuflinge und Mischehepaare des 19. Jahrhunderts nichtarischen Blutes vorhanden. Die Schätzung, die Staatsrat Dr. Conti vor einiger Zeit anstellte, kommt also sicher der Wahrscheinlichkeit durchaus nahe. Er beziffert nämlich die Gesamtzahl aller Nichtarier in Deutschland (einschließlich der Volljuden mosaischen Glaubens) auf etwa 1½ Millionen. Diese rassische Bastardierung unseres Volkes aber erfordert allerstärkste Beachtung, zumal eines sicher ist, und die Worte des jüdischen Professors Gans leuchten hier wie ein Fanal in dunkler Nacht: „Taufe und sogar Kreuzung nützen gar nichts. Wir bleiben auch in der hundertsten Generation Juden wie vor 3000 Jahren. Wir verlieren den Geruch unserer Rasse nicht, auch in zehnfacher Kreuzung. In jeglicher Beiwohnung mit jeglichem Weibe ist unsere Rasse dominierend; es werden junge Juden daraus."

Wenn trotz allem die christlichen Kirchen ihrerseits gleichwohl noch nicht zur rassischen Einsicht gekommen sind, wenn selbst von den Deutschen Christen die Judentaufe und Mischehe nach wie vor gestattet wird, dann wird der Staat eingreifen müssen. Man sollte sich allmählich an die zielsetzenden Gedanken erinnern, die der Führer in seinem Bekenntnisbuch „Mein Kampf" schon vor zehn Jahren niederschrieb: „Es gibt nur ein heiligstes Menschenrecht, und dieses Recht ist zugleich die heiligste Verpflichtung, nämlich: dafür zu sorgen, daß das Blut rein erhalten bleibt... Ein völkischer Staat wird damit in erster Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Mischgeburten zwischen Mensch und Affe... Man halte sich die Verwüstungen vor Augen, welche die jüdische Bastardierung jeden Tag an unserem Volke anrichtet, und man bedenke, daß diese Blutvergiftung nur nach Jahrhunderten oder überhaupt nicht mehr aus unserem Volkskörper entfernt werden kann." Für uns gilt nach wie vor die Parole des Führers, „in erster Linie dafür zu sorgen, daß einer weiteren Bastardierung grundsätzlich Einhalt geboten wird". Als National-

Digitized by Google

sozialisten sind wir davon überzeugt, daß der Führer die Richtlinien aufstellen wird, die dieses endgültige Halt gebieten sollen. Der Spekulation auf die christliche Großmutter, wie sie Grosses Schrift und die Übertritte der 933 Juden im Jahre 1933 zur evangelischen Kirche erkennen lassen, wird man vielleicht dadurch einen Riegel vorschieben, daß man den Nachweis der arischen Abstammung nicht auf die Großeltern beschränkt, sondern einen bestimmten Zeitpunkt (etwa 1800 oder 1847) für alle Zukunft festsetzt.

Daß man fest entschlossen ist, die Eheschließung mit fremdrassigen Teilen nicht weiter zu gestatten, scheint schon heute festzustehen. Präzedenzfälle, bei denen Standesämter ihre Genehmigung versagten und Gerichte nachträglich diese Maßnahme billigten, sind Beweis genug. Beachtlich, daß diese Entscheidungen ergingen, bevor der bekannte Erlaß des Reichs- und Preußischen Minister des Innern vom 26. Juli d. J. veröffentlicht wurde, der u. a. bestimmt: „Die Standesbeamten haben in allen Eheschließungsfällen, in denen bekannt ist oder nachgewiesen wird, daß der eine Beteiligte Vollarier, der andere Volljude ist, das Aufgebot oder die Eheschließung bis auf weiteres zurückzustellen." Umso erfreulicher ist es, daß in einzelnen Fällen Standesbeamter und Gericht die Eheschließung nicht nur zurückgestellt, sondern gänzlich unterbunden haben. Daß auch die formale Gesetzgebung hier in Zukunft eingreifen wird, war den Ausführungen des Ministerialdirektors Dr. W. Schultze auf einer Veranstaltung in München zu entnehmen, der unter anderem sagte: „Es sei ein Gesetz in Vorbereitung, das die Eheschließung zwischen Juden und Halbjuden auf der einen und Deutschen auf der anderen Seite verbiete." Und auch Reichsminister Dr. Goebbels sprach schließlich auf dem Essener Gauparteitag über dieses Problem das richtungweisende Wort, das am Schluß unserer Untersuchung stehen soll: „Eheschließungen zwischen Deutschen und Juden werden in Zukunft nicht mehr geduldet. Wir lassen es nicht zu, daß die Rassenverderbnis sich auch in den zukünftigen Geschlechtern fortsetzt!"

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Werden und Durchbruch des Volksgedankens

Mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung ist der reine Volkstumsgedanke in den Mittelpunkt unseres staatlichen und volklichen Lebens gerückt: die rassengebundene Volksseele ist, wie Alfred Rosenberg sagt, das Maß aller unserer Gedanken, Willenssehnsucht und Handlungen, der letzte Maßstab unserer Werte geworden. Damit ist, um weiter mit Rosenbergs Worten zu sprechen, ein für allemal sowohl der materialistische rassenlose Individualismus, wie der naturfremde Universalismus in all seinen Spielarten als römische Theokratie oder freimaurerische Humanitas, aber auch die gesamte „allgemeine" Aesthetik der letzten zwei Jahrhunderte gefallen. Fortgeräumt ist der ganze blutlose intellektualistische Schutthaufen rein schematischer Systeme, die uns wie spanische Stiefel angelegt worden waren oder erneut angelegt werden sollen.

Noch aber leben die Menschen, die in der Vergangenheit die Träger der überwundenen Ideen und Anschauungen waren. Gerade auf dem Gebiete der Volkstumsarbeit suchen sie den reinen nationalsozialistischen Volksgedanken mit ihren alten liberalistischen Ideen zu verwässern und die Aufgabenkreise der Volkstumsarbeit je nach Bedarf zu vereinen oder zu trennen.

Wenn wir unter Volkstumsarbeit die Pflege und Erhaltung der rassischen Erbwerte unseres gesamten Volkstums, die Gestaltung des Lebensschicksales aller seiner Glieder im Dienste des Gesamtvolkes und schließlich das Streben nach einer einheitlich ausgerichteten völkischen Grundhaltung des Gesamtvolkes verstehen, die in dem erlebten Rhythmus der nordischen Rassenseele wurzelt und der Erkenntnis der gesamtvolklichen Aufgaben entspringt, dann tut sich uns eine gähnende Kluft auf zu jener bürgerlichen Auffassung vom Wesen der Volkstumsarbeit, die eine „Auslese der in tieferem Sinne Zuständigen, ... die auf der höheren Ebene der reinen Volkstumsidee beheimatet" sind, als Dienst an einer Idee erscheint, einer Idee, die zu jenen gehört, „... die unendlich sind und nicht dazu da sind, erfüllt zu werden ..." Es ist das die gleiche „Auslese", die von der „geistigen Seite her", beflügelt von „Wesensschwingungen", auf der höheren Ebene der Volkstumsidee gelandet ist, ohne Erlebnis volklicher Gemeinschaft in einer besonderen Geisteswelt wandelt, auch heute noch keine innere Bindung an den völkischen Staat gefunden hat und daher „frei von staatlichen Bindungen, frei von staatlichem Zwang und seiner spottend ..." ihren Weg gehen und ihre Arbeit fortführen will, eine Auslese, die noch heute nicht die Grundthesen der nationalsozialistischen Weltanschauung für sich und ihre Arbeit als bindend erachtet, sondern sich lediglich von ihnen „befruchtet" fühlt, ihrer Geistigkeit lebt und daher in ihrer Wertung des Volkstums und der dadurch bedingten Zielsetzung der

Digitized by Google

Arbeit in seinem Dienste sehr weit von einer wahrhaft volksdeutschen Volkstumsarbeit entfernt ist.

Von Luther bis Herder.

Der erste elementare Durchbruch des Volks- und Nationalgedankens aus dem inneren Rassenempfinden heraus erfolgte wohl durch Luthers religiösen Reformationsversuch. Konnte er das Volksbewußtsein auch nicht mit typenbildender Kraft formen, so hat er doch den Boden für ein blutbedingtes Volksbewußtsein aufgelockert, dessen mythische Kraft das Leben der Gegenwart durchpulst und das deutsche Volk von den Fesseln eines scholastisch-humanistisch-klassizistischen Schematismus befreit. Das Fühlbarwerden der Volksenergien hat das Wesen des Volkstums an sich ergründen lassen. Dieses Suchen nach den wahren Werten der menschlichen Gemeinschaft hat im Laufe der Jahrhunderte zur Formung unseres Weltbildes geführt, in dem sich heute unser volks- und staatspolitischer Arbeitskreis scharf abzeichnet. Leibniz' Erkenntnis von dem Werden des Ganzen findet bei Herder Ausdruck in seinem lebenden, auf das Volksleben angewandte Gemeinsamkeitsbewußtsein. Herder definiert bereits die Nation als die Fortsetzung der Familie und des Stammes, als rassisch und biologisch begründet, als Werk der Natur und für den Menschen schicksalbedeutend, Erkenntnisse, die durch die Ideen der französischen Revolution, daß die Nation eine Gemeinschaft freier Bürger ist, die den Gesetzen, die sie sich gegeben haben, Gehorsam und Loyalität entgegenbringen, ein Produkt der Politik und der Vernunft ist und die vollkommenste Organisation der Menschen darstellt, nicht mehr widerlegt werden konnten.

Das Volksbekenntnis der Romantiker.

Zum zweitenmal war es die Auflehnung gegen den Imperialismus des Korsen, der zum Aufflammen des Nationalgedankens überhaupt geworden ist. Der feindliche Druck, der auf allen deutschen Stämmen lag und die Erkenntnis, aus eigener Kraft das Schicksal nicht zu meistern, ließ überall Rufer und Mahner aufstehen, die, über Landesgrenzen hinweg, das gemeinsame „teutsche" Rassengewissen wachrüttelten. Hatte Herder noch gespottet: „Wir Deutschen haben zwar kein Vaterland, aber wir sind Menschenfreunde, Weltbürger", so kündete Friedrich Schlegel unter dem Beifall seiner Studenten in seinen philosophischen Vorlesungen von 1804 bis 1806:

> „Eine Nation ist gleichsam eine große, allumfassende Familie, wo mehrere Familien und Stämme durch Einheit der Verfassung, der Sitten, Gebräuche, der Sprache, des allgemeinen Interesses zu einem gemeinschaftlichen Ganzen verbunden sind, nur daß diese Verbindung des größeren Umfanges wegen nicht von der intensiven Stärke und Innigkeit sein kann. Der Begriff der Nation bezeichnet, daß alle Mitglieder gleichsam nur ein Individuum bilden sollen. Damit dieses statthaben kann, müssen sie wenigstens alle von der nämlichen Abstammung sein, je älter, reiner und unvermischter der Stamm, desto mehr Sitten, und je mehr Sitten und wahre Beharrlichkeit und Anhänglichkeit an diese, desto mehr wird es eine Nation sein ..."

Digitized by Google

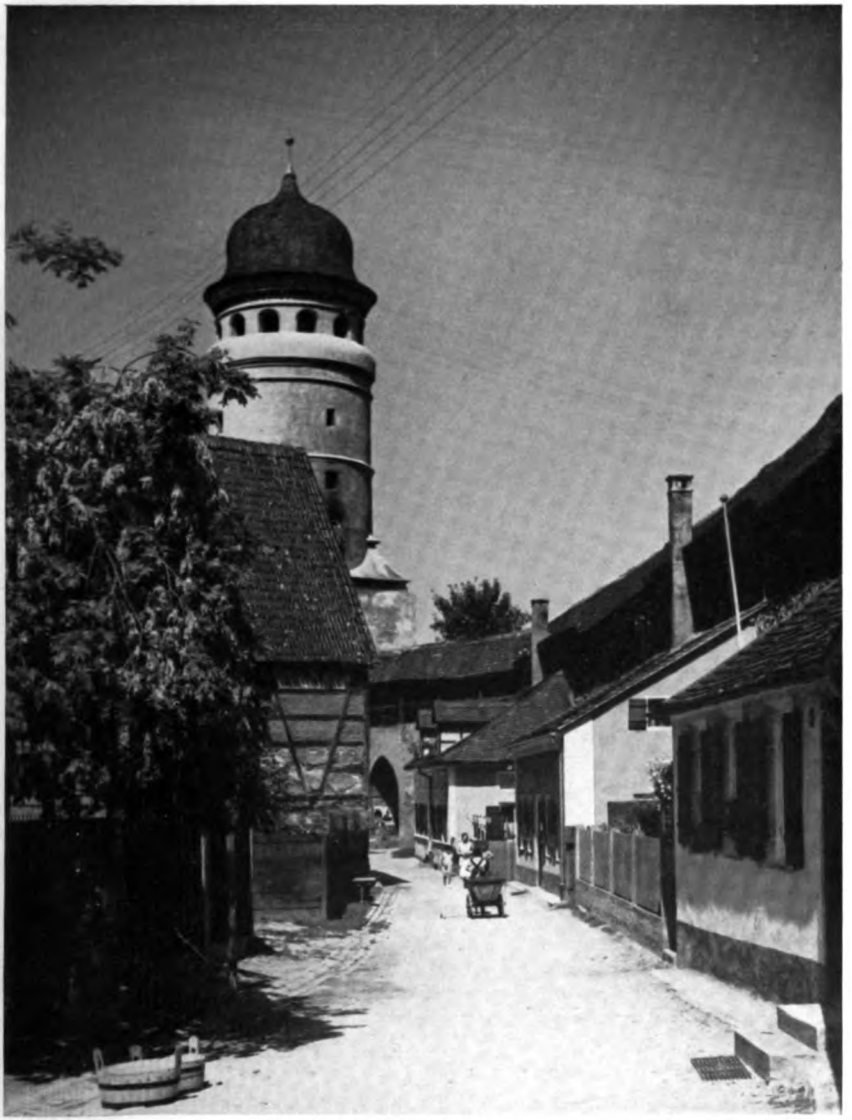
Nördlingen

Blick von der Stadtmauer auf die Stadt

Digitized by Google

Alter Winkel

Digitized by Google



Hinter der Stadtmauer

Digitized by Google

Bauern aus dem Ries

Photo: Georg Ebert

Digitized by Google

In seinen romantischen Fragmenten formuliert Friedrich Schlegel die Grundgedanken für eine volksbewußte Kultur als den Ausdruck eines Rassenbewußtseins mit folgenden Worten:

„Der Geist unsrer alten Helden deutscher Kunst und Wissenschaft muß der unsrige bleiben, solange wir Deutsche sind. Der deutsche Künstler hat keinen Charakter, oder den eines Albrecht Dürer, Keppler, Hans Sachs, eines Luther und Jakob Böhme. Rechtlich, freiherzig, gründlich genau und tiefsinnig ist der Charakter, dabei unschuldig und etwas ungeschickt. Nur bei den Deutschen ist es eine Nationaleigenheit, die Kunst und die Wissenschaft bloß um der Kunst und der Wissenschaft willen göttlich zu verehren . . ."

Josef von Görres geht noch weiter in seinen philosophischen Betrachtungen über das Wesen des Volkstums und kommt bereits zur Definition, daß Volk die Blutsgemeinschaft darstellt. Er anerkennt somit die rassischen, blutmäßigen Grundlagen des Volkstums:

„Wir setzen uns sogleich in die Mitte der ganzen Aufgabe, indem wir unbekümmert um alle Folgerungen als Axiom aufstellen: die Einheit und Unteilbarkeit jedes großen Völkerstammes. Es ist die Art eines jeglichen Axioms, daß es durch sich selber sich beweist. Hier liegt der Erweis im Instinkte aller Völker und aller Menschen, der jeden zu seinem Stamme treibt, daß er den Stammesverwandten innere Sympathie erkennt; daß er sich ihm als Gleichartigen verbunden fühlt; daß er in seinem Sein und Wesen ihn versteht und sich in seiner innersten Natur ihm befreundet findet, weil Art nicht von Art lassen kann und das gleichgemischte Blut auch noch in so viele Nebenströme ausgezweigt, sich nicht verleugnen kann."

Johann Gottlieb Fichte präzisiert aus den urhaften Grundlagen eines jeden Volkstums in seinen „Reden an die deutsche Nation" den Nationalcharakter eines Volkes, wenn er sagt:

„In höherer Bedeutung des Wortes ist ja ein Volk nicht bloß das Ganze der in Gesellschaft miteinander fortlebenden und sich aus sich selbst natürlich und geistig erzeugenden Menschen. Verbunden wird vielmehr diese Menge zu einem natürlichen und von sich selbst durchdrungenen Ganzen erst durch das Gesetz der Entwicklung des Ursprünglichen und Göttlichen, das in dem Volke selbst gelegen ist. Und dieses Gesetz bestimmt durchaus und vollendet das, was man den Nationalcharakter eines Volkes genannt hat."

Aus dem Erkennen und Bekennen zu den uralten rassischen Werten vollzieht sich die Neuformung des völkischen Erlebnisses. An die Stelle „kosmopolitischer Träumereien" tritt das Bekenntnis zu den rassischen Notwendigkeiten und an die Stelle des Weltbürgertums das artbewußte Volkstum als die Grundlage des Staates. Man hat erkennen gelernt, „daß als organisch nur Wechselwirkungen zwischen Ich und Gesellschaft, zwischen Ich und Nation anzuerkennen sind, weil im Begriff der Gesellschaft — also einer menschlich organisierten — bereits die organisch blutsmäßige Gebundenheit durch Charakterwerte und Ideale miteinbegriffen ist. Aus dieser grundsätzlichen Anschauung erwächst dann auch das gesamte neue Gedanken- und Staatssystem auf der Grunderkenntnis, daß nicht etwa ein abstrakter Individualismus oder abstrakter Universalismus oder abstrakter

Digitized by Google

Sozialismus, gleichsam aus den Wolken sich herniederlassend, Völker formen, sondern, daß umgekehrt blutsmäßig gesunde Völker den Individualismus als Maßstab nicht kennen, ebensowenig wie den Universalismus ..." (Rosenberg).

Auf staatsphilosophischem Gebiete war es der nordische Denker Adam Müller, der aus den neuen erkenntnis-philosophischen Erkenntnissen die Konsequenz zog und die Nation als das Primäre anerkennt: „Die Nationalität ist das eigentliche Lebensprinzip der Staaten ... Der Staat ist nicht eine bloße Manufaktur, Meierei, Assekuranzanstalt oder merkantilistische Sozietät; er ist die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesamten physischen und geistigen Reichtums, des gesamten inneren und äußeren Lebens einer Nation zu einem großen, energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen ... eine Allianz der vorangegangenen Generation mit den nachfolgenden und umgekehrt."

Friedrich Ludwig Jahn schuf in seinem Büchlein „Deutsches Volkstum" die Grundlagen für eine volksbewußte und rassenbedingte Erziehung, in den Liedern der Freiheitssänger wird der Tod für Volk und Vaterland als das einzige sittliche Prinzip der Menschen gefeiert, Schenkendorf läßt aus dem Osten des Reiches sein „Wachet auf" erschallen und Arndt stellt die deutsche Schicksalsfrage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Fichte überträgt seine harte Pflichtforderung an die Menschen in das nationalpolitische Leben der Nation und formuliert da seinen kategorischen Imperativ in den bekannten Versen:

„Und handeln sollst Du so, als hinge
Von Dir und Deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge
Und die Verantwortung wäre Dein."

Es war ein tiefes Bekenntnis zu den rassischen Urwerten unseres Volkstums, was Fichte am Schluß seiner Reden an die deutsche Nation die stolzen, von einem tiefen Rassenempfinden getragenen Worte ausrufen ließ:

„Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt wird, Wahrheit, so seid unter allen Völkern ihr (Deutsche) es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt, und denen der Fortschritt in der Entwicklung derselben aufgetragen ist. Geht ihr in eurer Wesenheit zugrunde, so geht mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechtes auf Rettung aus der Tiefe seiner Übel zugrunde. Es ist daher kein Ausweg: Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung auf eine einstige Wiederherstellung!"

So rundet sich das Bild des großen Erlebnisses der Rassenseele unseres Volkes ab. An die philosophischen Erkenntnisse reiht sich die soldatisch-heldische Tat eines Blücher, York, Scharnhorst und Gneisenau und die staatsmännische Tat des Freiherrn vom Stein, der Volk und Rasse höher als den Staat stellt, im Volksverrat ein größeres Verbrechen sieht als im Hochverrat und Volksschutz für wichtiger hält als Schutz einer Klasse, einer Staatsform oder eines konfessionellen Bekenntnisses und durch sein Reformwerk die Mauern nieder-

Digitized by Google

reißt, die die Einheit des Volkes zerstört hatten. Bürger und Junker, Bauern und Knechte, Studenten und Arbeiter eilen zu den Waffen, und während die Frauen und Mütter, Mädchen und Bräute ihren Schmuck am Altar des Vaterlandes niederlegen, geht Lützows wilde verwegene Jagd gegen den Feind. Die Kraft der ganzen Nation ballt sich zu ungeahnter Wucht zusammen und zerschmettert mit wuchtigen Schlägen den Erbfeind der Nation. Aspern, Eßling, der Iselberg bei Innsbruck, Stralsund, Kulm, Großbeeren, die Katzbach, Dennewitz, Leipzig, Waterloo sind Stationen des Kampfes in allen deutschen Gauen unseres Lebensraumes und Schill, Nettelbeck, Erzherzog Karl, Andreas Hofer, Speckbacher, Bülow, Tauenzien, Schwarzenberg, Palm, Männer aus allen deutschen Stämmen, die Helden dieses Ringens.

Zum erstenmal in der neueren Geschichte war die ganze Nation über Staaten und Grenzen hinweg aufgestanden, ihre Kraft war unüberwindlich und auf ihren Waffen ruhte der Segen der Einheit des Volksbewußtseins!

Verfälscher der Idee.

„Der aufblühende Nationalismus ging gleich nach seinem Entstehen eine verhängnisvolle Verbindung ein mit dem Dynastizismus. Der Wert des Königs oder Kaisers an sich stand höher als der Wert des gesamten Volkes ..." charakterisiert Rosenberg jene Zeit nach den Freiheitskriegen, als die Soldaten, die auf ihrem Marsch nach Paris die Lieder der Freiheitssänger sangen, die Schriften Arndt's und Fichte's im Tornister trugen und sich am Lagerfeuer der Jahn'schen Wanderfahrten durch Deutschland erinnerten und nun vom freien großen Deutschen Reich träumten, wie es der große fürstliche Rebell Freiherr vom Stein, „fürstlicher Willkür" zum Trotz, in seinen Grundrissen gezeichnet hat, in die Heimat zurückkehrten und nun sahen, daß sich eine hohe, verkalkte Staatsweisheit in den Amtsstuben breit gemacht hat, die für die Freiheits- und Einheitsgedanken der Freikorpskämpfer keinen Sinn hatte. Sie mußten erleben, daß die Widersacher Steins, die vom Geist der Zeit unbeschwerten, dafür von einem dynastischen Devotismus erfüllten Voß, Altenstein, Goetz, Nagler usw. aus dem verstaubten Winkel des königlichen Hofes hervorgerufen wurden, während der große respektlose Untertan Freiherr vom Stein von seinem Aufbauwerk abgedrängt wurde.

Was sie einst befähigte und begeisterte, den Kampf zu führen, dessen Sieg dem König wieder Thron und Land zuführt: die Pflege der Kameradschaft, die Turnerei, das freie deutsche Lied und Wort wurden verboten, die Burschenschaft zum Verbrechen gestempelt, die Turnerei als „unsittlich" untersagt und „die letzte Komödie, die vor dem Einsetzen der Tragödie vom sterbenden Burschentume aufgespielt werden durfte, das Wartburgfest vom 31. Oktober 1817 — die dreihundertjährige Erinnerungsfeier an die Thesen Luthers — mit der Verbrennung eines Schnürleibes, eines Zopfes, eines Korporalstockes wurde als gefährliche Tat aufgefaßt". Es setzte nun jene berüchtigte Hochverratsschnüffelei ein, die die besten Söhne des Volkes hinter Kerkermauern brachte und selbst vor Arndt, Jahn, Grimm nicht Halt machte.

Digitized by Google

Diese Auswirkungen des Despotizismus konnte den Volksgedanken vorübergehend zurückdrängen. Es mag daher als eine Tragik erscheinen, daß sich in der Opposition zum Dynastizismus der Volksgedanke erst die Ideen der marxistisch-liberalistischen Demokratie stärken und sie den Nationalismus ebenso wie den Sozialismus vergiften konnten, wenn man das Ergebnis der Entwicklung heute sieht, dann erkennt man die ganze Zeit des 19. Jahrhunderts mit ihren Wirrungen und Irrungen als die notwendige große Kristallisationsperiode des reinen Volksgedankens, wie er sich uns heute im Nationalsozialismus in Reinheit und Klarheit darstellt.

Indem der Dynastizismus immer mehr ein bürokratisches Staatsprinzip wurde, dem das Volk als „disziplinlose Herde gilt, die gegen die kaiserliche und königliche Obrigkeit in verachtungswürdiger Art zu rebellieren wagt", dem die Idee des Deutschtums und der Nation als „exzentrisch" erscheint, und das von dem jungen Nationalismus ab, der in ihm die freierkürte, im Volke wurzelnde Volks- und Staatsautorität sah, wie sie es zur Zeit Friedrichs des Großen war, und mußte um so rascher in Gegensatz zu ihm geraten, desto stärker nicht die Staatsführung, sondern nur die Staatsbürokratie in ihrer Beschränktheit fühlbar wurde. Der Zusammenbruch des Dynastizismus wurde noch einmal aufgehalten: durch Bismarck, der den großen Versuch unternahm, nach den Jahrzehnten der Enttäuschung und des Mißtrauens, mitten in das revolutionäre Wogen des Volkes den aus Monarchie und Volk zusammengeschmiedeten dynastischen Reichsgedanken als beruhigendes Element zu werfen. Er verlor seine Kraft, als seine Repräsentanten selbst den Glauben an die Einheit von Nation und Monarchie verloren und Kaiser Wilhelm II. über die Grenze gehen ließ, um seinem Volke einen Bürgerkrieg zu ersparen. „Er hat damit", sagt Rosenberg, „den dynastischen Begriff von dem Volksganzen gelöst und am 9. November 1918 zerbrach der dynastische Staatsgedanke, was allmählich alle bewußten deutschen nationalistischen Kreise zu begreifen beginnen."

Während der junge Nationalismus, der sich auf dem Bekenntnis zur Bluts- und Rassengemeinschaft begründet, durch sein Bündnis mit dem Dynastizismus zurückgedrängt wird, steigen im Kampf gegen den dynastischen Absolutismus gleichsam als neues siegverheißendes Evangelium aus dem Ideenchaos der französischen Revolution der bürgerliche, demokratische Liberalismus und der marxistische Sozialismus auf. Als Kinder des schrankenlosen, materialistischen Individualismus, die entgegengesetzten Zielen zustreben und scheinbar polarisch wirken, in dem sie in dem einen Fall die wirtschafts-kapitalistische Weltherrschaft, in dem anderen Fall die sozialistische Weltdiktatur zu erringen trachten, geraten sie in den schärfsten Gegensatz zum Volksgedanken überhaupt. Es scheint, daß Differenzierung des Volksgedankens von den internationalen Weltbürgerideen verwischt werden und an die Stelle des Bekenntnisses zum heldischen Rassenmythus eine liberale Erkenntnis des pazifistischen Weltbürgertums treten sollte. Die Auswirkung des französischen Nationalitätenprinzips verlangt neue Formeln für die europäischen Verhältnisse, die auch in Deutschland aufgegriffen werden. Eine kleine

Digitized by Google

Auslese von Begriffsbildungen, die wie die an anderer Stelle wiedergegebenen keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Systematik erhebt, soll die auftauchenden Ideenwelten charakterisieren:

> „Wir wissen, was die Nation ist, wenn wir nicht gefragt werden; aber wir können es nicht kurz und bündig erklären. Aber so viel ist klar, unter einer Nation versteht man eine Gesamtheit ähnlicher Menschen, welche dieser Ähnlichkeit wegen fähig sind, gemeinschaftlich zu handeln, und vermöge dieser Ähnlichkeit geneigt sind, gleichen Gesetzen zu folgen[1]."

Hier ist eine Auffassung vertreten, die dem Volksgedanken der Romantiker am nächsten kommt. Der deutsche Geograph Alfred Kirchhoff lehnt die Blutsgemeinschaft als Grundlage einer Nation entschieden ab und bezeichnet die Nationen lediglich als ein Produkt der geistigen Assimilierung vermöge des gemeinsamen Siedlungsgebietes und staatlicher Zusammenfassung. Nach Kirchhoff hat es vor 1871 überhaupt keine deutsche Nation gegeben, denn was man bis dahin darunter verstand, war lediglich ein Kreis aller jener, „die deutsch als ihre Muttersprache redeten". „In realpolitischem Sinne" bilden die deutsche Nation „sämtliche Staatsbürger des Deutschen Reiches, ohne jeden Unterschied der Abkunft oder des Glaubensbekenntnisses[2]."

Eine andere Definition gibt der Franzose Ernest Renan:

> „Die Existenz einer Nation ist ein Tag für Tag fortgesetztes Plebiszit ... Eine Nation ist, was sie sein will!"[3]

Die ähnliche Auffassung finden wir bei Gustav Rümelin, der das Wesen eines Volkes wie folgt erfaßt hat:

> „Mein Volk sind diejenigen, die ich als mein Volk ansehe, die ich die Meinen nenne, denen ich mich verbunden weiß durch unlösbare Bande."[4]

Ist in den angeführten Beispielen das Volk zu einem Willens- oder Gefühlsbegriff geworden, so erklärt Eduard Meyer[5] die Entstehung und das Wesen einer Nation wie folgt:

> „Es bildet sich allmählich und unbewußt ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, eine Vorstellung von der Einheit des Volkstums; dessen höchste Steigerung sei die Idee der Nationalität, das feinste und komplizierteste Getriebe, welches die geschichtliche Entwicklung zu schaffen vermag: sie setzt die tatsächlich bestehende Einheit in einen bewußten, aktiven und schöpferischen Willen um."

Der Marxismus lehnt das Volk als Einheit überhaupt ab, gleichgültig, ob es als eine geistige oder rassische erkannt wird, erkennt, daß nur „wirtschaftliche Prozesse das Werden der Nation bestimmen, ... die Nation als das nie vollendete Produkt eines stetig vor sich gehenden Prozesses" begriffen

---

1 Walter Bagehot: „Der Ursprung der Nationen". Englische Übersetzung, Leipzig 1874.

2 Alfred Kirchhoff: „Was ist national". 1902.

3 Ernst Renan: „Qu'est-ce qu'une nation". Conférenec faite en Sorbonne le 11. mars 1882.

4 Gustav Rümelin: „Über den Begriff des Volkes" in Reden und Aufsätze. Tübingen 1875.

5 Eduard Meyer: „Die Anfänge des Staates." 1907.

Digitized by Google

werden soll, „... dessen letzte Triebkraft die Bedingungen des Kampfes des Menschen mit der Natur, die Wandlungen menschlicher Produktivkräfte, die Veränderung menschlicher Arbeitsverhältnisse sind ...“ Seine Auffassung und Konsequenz im volks- und staatspolitischen Leben wird durch die Erfahrungen während des Weimarer Systems als bekannt vorausgesetzt, um weiter behandelt zu werden[6].

Spann und die Priester als „das Maß aller Dinge“.

Von den verschiedenen Systemen der modernen Gesellschaftslehre, die sich teils auf materialistischen, teils auf spiritualistischen Gleisen bewegen, bedürfen die Theorien von Othmar Spann[7] einer besonderen Behandlung, da seine Gedanken die sogenannten „volksdeutschen Arbeitskreise“ recht wesentlich beherrschen. Es wird noch näher auf das Volk- und Rasseerlebnis der deutschen Jugend im alten Österreich einzugehen sein, die sich im „Wandervogel“ zusammengeschlossen hatte und an den Volksgrenzen unserer Nation die drohenden Gefahren für das Volkstum kennen und werten lernte und besonders unter dem Gefühl der Entfremdung und drohenden Aufspaltung des Binnen- und Auslandsdeutschtums litt. Aus dieser Jugend und der Frontgeneration, der das Volkstum zum innersten Erlebnis geworden war, entstand aus dem deutschen Chaos des 9. November eine Gemeinschaft, der ein unerschütterlicher Glaube an das größere Deutschland im Herzen brannte und in der sogenannten Grenz- und Auslandsarbeit ihrem Ideal diente. Dieser Gemeinschaft, die dem Marxismus ebenso fremd gegenüberstand wie dem bürgerlichen Demokratismus, wurde Othmar Spann gleichsam ein geistiger Führer und seine Lehre ein Programm. Ein kleiner Kreis nur dieser Gemeinschaft war es, der in der nationalistischen Weltanschauung die restlose Überwindung des liberalistischen Individualismus erkannte, sich ihr anschloß und von Spann abrückte, während die Mehrheit sich noch heute weiter in den geistigen Bahnen Othmar Spanns bewegt. Da seine Ideen die sogenannte volksdeutsche Arbeit beherrschen — man verfolge einmal genau die geistige Auseinandersetzung im Sudetendeutschtum, die von Schülern Othmar Spanns geführt wird —, erweist es sich auch in diesem Zusammenhange als notwendig, auf sie näher einzugehen.

Othmar Spann — das ist ein entscheidender Grund, der uns von ihm unüberbrückbar trennt — lehnt die rassische Bedingtheit des Volkstums ab. Für ihn ist das Volkstum nicht eine blutgebundene, sondern „geistige“ Gemeinschaft. Spann stellt als erste Grunderkenntnis auf:

„Volkstum ist die geistige Eigenart, die eigenartige geistige Gemeinschaft der Volksgenossen.“

---

[6] Zahlreiche Zitate über Nation und Volk veröffentlicht: Molisch: „Deutschnationale Bewegung in Österreich.“

[7] Othmar Spann: „Vom Wesen des Volkstums“, 1922 — Katagorienlehre 1924, Gesellschaftslehre 1923.

Digitized by Google

Von der „Menschheit" ausgehend entrollt Spann sein Weltbild auf der „geistigen" Stufenleiter der „geschichtlichen Menschheitsgesellschaft" nach unten: Menschheit — Kulturkreis — Völkerkreis — Volkstum — Stammestum — Heimatkreis — Volksglied. Höchster Wert ist die Menschheit.

„Diese selbst heute etwas verdächtige Stufen- und Wertleiter", sagt Alfred Rosenberg (Der Mythus des 20. Jahrhunderts S. 695), „wird dadurch schmackhaft zu machen versucht, daß man erklärt, aus dem geistigen Vorrange folge noch nicht eine gleichmäßige Ausgliederungsfülle. Diese zeige sich am reichsten im Volkstum, während Kulturkreis und Menschheit blasser, weniger greifbarer erschienen. Schon hier zeigt sich der große Bruch in der universalistischen Betrachtungsweise, die an der rein intellektualistischen Rangstufenordnung festhält und durchaus Neuscholastik betreibt, zugleich aber die heranwachsende lebensgesetzliche Betrachtungsweise durch freundliche Komplimente sich als Nebenglied einfügen möchte. Und dies, obgleich mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit festgestellt wird: „Übervölkische Kirche geht vor völkischer Kirche" und nach einer Darlegung, daß Religion vor dem Staate komme: daraus folgt, daß der Staat zwar als höchste Anstalt über die Sonderanstalt „Kirche" herrscht, daß er aber sein geistiges Prius ebenso in der Religion findet wie die Kirche selbst und zwar: in der von der Kirche veranstalteten und geformten Religion, denn eine andere gibt es nicht[8]. Damit enthüllt die universalistische Schule, daß sie ihren Namen nicht aus rein fachphilosophischen Gründen, sondern aus theokratischen Überzeugungen trägt. Damit entschleiert sich aber auch, was eigentlich unter dem Begriff „Ausgliederungsfülle" zu begreifen ist: letzten Endes doch die Ausgießung des in der „Menschheit" oder in der „geformten Religion" enthaltenen Gehaltes, denn woher sollte diese „Ausgliederung" sonst stammen, wenn Volkstum eine drittrangige Größe ohne organische Ahnen ist?

Wenn Oswald Spengler die Gestaltengeschichte als merkwürdige, sich vom abstrakten Himmel herniedersenkende „Kulturkreise" als erste Gegebenheiten konstruieren wollte, so verwässerte Othmar Spann als moderner Wortführer des scholastischen Mittelalters diese noch mit der scheinbar überlegenen Haltung des „von oben" organisierenden Denkers. Hier zeigt sich nun unsere Betrachtungsweise — wenn auch durchaus in dem Gedankenschema, daß Gattung vor Art gehe — als eine von unten wachsende, in einem organischen Widerstreit zu diesen rein intellektualistischen Methoden. Wir setzen folgende lebensgesetzliche Gliederung: 1. Rassenseele, 2. Volkstum, 3. Persönlichkeit, 4. Kulturkreis, wobei wir nicht an eine Stufenleiter von oben nach unten denken, sondern an einen durchpulsten Kreislauf. Die Rassenseele ist nicht mit Händen greifbar und doch dargestellt im blutgebundenen Volkstum, gekrönt und gleichnishaft zusammengeballt in den großen Persönlichkeiten, die schöpferisch wirkend einen Kulturkreis erzeugen, der wiederum von Rasse und Rassenseele getragen wird. Diese Ganzheit ist nicht nur „Geist", sondern Geist und Wille, also eine Lebenstotalität. Die „Ausgliederungsfülle" des Volks-

[8] O. Spann: „Gesellschaftsphilosophie", München 1928, S. 103, 107, 109 usw.

Digitized by Google

tums wird also hiermit organisch auf ihre blut-seelischen Urgründe zurückgeführt, nicht auf wesenlose Kulturkreise und blutlose Menschheitskombinationen, aus denen nicht ersichtlich ist, aus welchem Grunde sich aus ihnen die ja notgedrungen zugestandene reiche Volkskultur entfalten kann.

Mit dieser Einsicht entzieht sich die organische Philosophie unserer Zeit der Tyrannei der Verstandesschemen, jener rein schematischen geistigen Hülsenanfertigung, in die man wiederum glaubte die Seele der Rassen und Völker einkapseln zu können mit der unterbewußten oder bewußten Absicht, sie als Mittel irgendeiner „letzten Ganzheit" in die Hände zu spielen. Wenn Spann entgegen der altgriechischen Weisheit behauptet, Gott sei das Maß aller Dinge, diese Religion aber nur in der (katholischen) Kirche findet, da es „keine andere" gebe, so entpuppt sich diese Anschauung als die Behauptung, der Priester sei das Maß aller Dinge.

In der sogenannten volksdeutschen Arbeit erscheint daher in Anlehnung an Spann das Volkstum nur als eine „geistige Einheit", die bei uns nur dann gedeihen kann, „... wenn sie grundsätzlich aus den Macht- und Interessenkämpfen der anderen nationalen Lebensgebiete herausgehoben ist." (Herrmann Ullmann, Deutsche Arbeit, Januar 1935.) Also auch aus den Macht- und Interessenkämpfen einer völkischen Weltanschauung, die die Rasse in den Mittelpunkt des gesamten Volkslebens stellt!

Wenn man sich vor Augen hält, daß, wie das Beispiel des Schweizer Deutschtums zeigt, die Bande der Sprache und des Blutes nicht stark genug sind, staatlich getrennte Volksteile in einer volksbewußten Einheit zu erhalten, ohne ein gemeinsames Bekenntnis zu den rassischen Werten des Volkes, dann muß die Fernhaltung der Weltanschauung des Kernvolkes vom Außendeutschtum und die Betonung der „Eigenständigkeit" des „Stammestumes" zwangsläufig zu einem Separatismus führen.

Wenn „Volksführung" in volksdeutschem Sinne, die sich von jedem „staatlichen Zwang" freihalten, ja sogar seiner „spotten" soll, nichts anderes sein soll als „reiner Dienst an einer Idee", d. h. an der Idee der geistigen Ganzheit und inneren Einheit, und nicht Gestalterin des gesamt-völkischen und rassischen Schicksals des Volks, wo ihr der Staat, der völkische Staat als Instrument gilt, dann verkennt sie von ihrer „höheren Ebene der Volkstumsidee" das Wesen des Volkstumskampfes schlechthin.

Aus einer solchen Geisteshaltung billigen sie den deutschen Volksgruppen eine „organische Eigenständigkeit" zu, die durch die staatspolitischen Verhältnisse, durch die geschichtliche Entwicklung und die stammliche und konfessionelle Eigenart bedingt sei, und kommen zu der Auffassung, daß „der staatlich geformte Volksteil" nicht mehr im Mittelpunkt des deutschen Kosmos stehen kann, sondern nur ein Stück dieses Kosmos sein kann und enden schließlich in der Negierung staatspolitischer Aufgaben schlechthin. Sie sprechen also dem Staatsdeutschtum schlechthin das Führungsprimat ab und bestreiten die Pflicht der deutschen Volksgruppen zur Unterordnung und Einordnung in den Willensbereich „des staatlich geformten Volksteiles" als des schicksalgestaltenden Teiles der Nation überhaupt.

Digitized by Google

Photo Georg Ebert

Blick auf den Tolenſe-See in Mecklenburg

Digitized by Google

Digitized by Google

Und so konnte es geschehen, daß diese Volkstumsarbeit ihr Hauptaugenmerk auf die Herstellung einer Geisteseinheit durch Verbreitung von Kenntnissen über das Auslandsdeutschtum im Kernstaat, zu dem sie in Gegensatz geriet, der sie zur Ablehnung des Staates überhaupt führt, auf das Konservieren alten Volksgutes und Brauchtums und die Erhaltung des materiellen Besitzstandes der Volksgruppen richtete, ohne zu erkennen, daß damit nur eine gewiß wichtige Teilaufgabe erfüllt wird, die wertlos wird, wenn über die Konservierung des Brauchtums und Erhaltung des materiellen Volksbesitzstandes das Volkstum selbst allmählich bastardisiert wird und rassisch zugrunde geht (wir haben zahlreiche und umfangreiche Darstellungen und Untersuchungen z. B. der Verbreitung des fränkischen Baustiles in auslandsdeutschen Siedlungen, der deutschen Volkslieder, -bräuche und -sagen usw., sogar Untersuchungen der Dachformen siebenbürgischer Bauernhäuser, aber fast keine wissenschaftlichen Arbeiten über die rassische Struktur und Reinheit unserer auslandsdeutschen Volksgruppen!) und die Lebensfrage der Nation — die räumliche — unbeachtet bleibt, die sich wiederum nicht ohne staatlichen „Zwang" lösen läßt! Eine Volkstumsarbeit, die nur schützt und abwehrt und in der Behauptung bereits einen Erfolg sieht, geht an der Hauptaufgabe der Nation, die in dem Gestalten volklichen Schicksals im Rahmen des großen Lebensraums der Nation liegt, vorüber, die der Führer scharf umrissen hat in seinem Satz: „Sorgt dafür, daß die Stärke unseres Volkes ihre Grundlage nicht in Kolonien, sondern im Boden der Heimat in Europa erhält!"

Jenen liberalen Grundforderungen angeglichen, auf Herausarbeitung einer „freischwebenden Volksgemeinschaft" gerichteten, merkwürdigen apolitischen Tendenzen wird aus den Kreisen der in der volksdeutschen Arbeit stehenden jungen Kräfte entgegengetreten, die aus ihrem unverfälschten volksdeutschen Denken den Weg zur nationalsozialistischen Weltanschauung gefunden haben und in ihr höchste Vollendung, nicht „Befruchtung" ihres eigenen Wollens und Fühlens sehen. Hermann Raschhofer[9] fordert in einem sehr bemerkenswerten Aufsatz von den volksdeutschen Kreisen die Erkenntnis, daß die Staatsgesinnung der Vorkriegszeit eine Einseitigkeit war, und daß es ein Fehler ist, wenn sie in dieselbe Einseitigkeit, die diesmal auf der anderen Seite gelagert ist, verfallen, und erklärt klipp und klar: „Wir brauchen keinen doktrinären Volkstumsgedanken, wir wollen die lebendige Verbindung des deutschen Volkstums mit dem Staat nicht irgendwelcher Prinzipien halber, sondern aus der ganz konkreten, besonderen Siedlung des deutschen Volkes, das seinen Staat eben so einrichten muß, daß er nicht nur den Staats-, sondern auch den Volksbürgern, in besonderem Maß den unmittelbar in Mitteleuropa vorgelagerten, etwas bedeutet. Daher muß jede Volkstumsarbeit auch auf den Staat abzielen, sonst entnervt sie die politischen Kräfte ebenso, wie die Nur-Staatsgesinnung sie erstarren ließ."

9 Hermann Raschhofer: „Nationalsozialismus und volksdeutsche Parole" in „Um Volk und Reich". 1935.

Digitized by Google

Praktische Schwierigkeiten, die sich im Augenblick ergeben, die aus der nationalsozialistischen Weltanschauung für die Volkstumsarbeit gezogenen Konsequenzen zu verwirklichen, würden das Festhalten an der grundsätzlichen „Eigenständigkeit" der volksdeutschen Arbeit nicht rechtfertigen und es müßte geradezu die Ablehnung der nationalsozialistischen Weltanschauung in ihrer Totalität als Grund für Aufrechterhaltung der „Position an sich" in Frage kommen, was einem Verlassen der wirklichen volksdeutschen Linie gleichkäme. Eine Scheidung der Geister erfordert der Erfolg der Arbeit, die nicht auf einer „höheren Ebene der Volkstumsidee", sondern im Geiste des neuen Deutschland geleistet werden muß, „ergriffen vom Nationalsozialismus, dem Träger der Gegenwart und Bürgen der gesamtdeutschen Zukunft".

Bewegungen der großen Sehnsucht.

Nach dieser Abschweifung vom eigentlichen Thema soll noch auf zwei Erscheinungen im Ringen um den Durchbruch des Volksgedankens hingewiesen werden, die nicht als Vorläufer der nationalsozialistischen Weltanschauung gewertet werden können, die elementar aufstieg aus den durch den Zusammenbruch alter Werte freigelegten Urtiefen des Volkes, um in zähem Kampf die Menschen von den alten Vorstellungen zu befreien, aber vielleicht, als die Bewegungen der großen Sehnsucht, „daß der Mythus des Blutes und der Mythus der Seele, Rasse und Ich, Volk und Persönlichkeit, Blut und Ehre, allein, ganz allein und kompromißlos das ganze Leben durchziehen, tragen und bestimmen" mußte, bezeichnet werden können: die Deutsche Arbeiterbewegung des alten Österreichs und die Jugendbewegung des „Wandervogels" und der durch ihn und neben ihm entstehenden Jugendbewegungen.

Es ist nicht notwendig, den Hintergrund der Zeit genauer zu zeichnen, in der der schrankenlose Individualismus die großen Spannungen und Gegensätze zwischen Völker und Staaten, Wirtschaft und Politik, Bedarf und Produktion, Arbeiter und Unternehmer, Städter und Bauer, Geld und Banken, Handarbeit und Technik, Arbeit und Einkommen, Geist und Materie, Blut und Boden usw. erzeugte, deren Lösung und Überbrückung sich nur aus dem Chaos aneinander prallender Gewalten und dem Zusammenbruch dieser Welt ergeben konnte. In dieser Zeit geistiger Verwirrung, blutleerer Schemenhaftigkeit und ungeklärten Wollens unternahm ein Häuflein Männer den Versuch, ihre Volksgenossen aus der Verderbnis der Gegenwart zu retten, indem es sie auf die unvergänglichen Werte des Volkstums hinwies und seinen Schutz gegen alle verderblichen Einflüsse der Zeit forderte. Diese Männer wurden zu „Rebellen gegen eine Art der Regierung, die ihrer Überzeugung nach zum Untergang des eigenen Volkstums führen mußte", wie der Führer in seinem Buch diese Männer der alldeutschen Bewegung des alten Österreichs nannte, deren Verdienst er darin sieht, daß sie in eindeutiger Weise festgestellt haben, „daß eine Staatsautorität nur dann das Recht hat, Achtung und Schutz zu verlangen, wenn sie den Belangen eines Volkstums entspricht." Der nationale Gedanke loderte wie die Flamme an dürrem Holz empor, aber er brannte das Schadhafte nicht aus. Seine

Digitized by Google

Träger wichen in bürgerlicher Unfähigkeit der Lösung der sozialen Fragen aus und scheiterten damit. Ein Buchdruckergeselle, der aus dem Sprachgrenzkampf und durch ihn den Anschluß an die nationale Bewegung gefunden hat, erkannte instinktiv, daß der Sieg des nationalen Gedankens nur die Vernichtung des Marxismus und seiner geistigen Geschwister bedeuten konnte, nicht der Sturz eines Herrschaftssystems, dem man nichts entgegen zu setzen hatte. Und er sammelte jene Männer um sich, die durch ihren Volkstumskampf gegen die Tschechen und den Weltanschauungskampf gegen den Marxismus unbewußt ihr Bekenntnis zum Blutmythus des Nationalsozialismus ablegten. Sie gründeten die „Deutsche Arbeiterpartei" Österreichs, aus der 1917 die deutsche nationalsozialistische Bewegung entstand, deren Programmatiker Ing. Rudolf Jung zwei Jahre später das Buch vom „Nationalen Sozialismus" schrieb. Hakenkreuz und Hammer waren ihr Symbol. Name und Symbol dieser im wahrsten Sinne volksdeutschen Bewegung, deren führende Männer Hans Knirsch, Rudolf Jung, Hans Krebs und Franz Jesser volksdeutsche Bedeutung haben, aber sind der äußere Ausdruck eines Sehnens geworden, das sie nicht erfüllen konnte und dauerhaft eben doch nur im Reiche selbst Erfüllung werden konnte, der Ausdruck eines Sehnens, der zeigt, wie nahe sie dem reinen Volksgedanken war.

Gleich rein loderte der Volksgedanke in den Herzen der jungen deutschen Generation Österreichs, die sich im Erlebnis der Heimat zu ihm bekannte, das einer der ihren — Friedrich Heiß — einmal so skizzierte:

„Die Jugend im alten Österreich empfing eine andere politische Prägung als die Jugend des Deutschen Reiches. Sie wurde hart und unmittelbar vor Fragen, Aufgaben und Entscheidungen gestellt, die das Reich nicht kannte. Einmal hieß die Entscheidung Volk oder volksfremdes Staatsbürgertum der Monarchie; und dann, fordernder und bestimmender, Kampf für dieses Volk, für sein Recht und seinen Lebensraum. Das Erbgut des Blutes, „da draußen an der Grenze zu liegen", machte die Jungen vor dem Krieg wach und hell und unruhig. Sie litten an der Trägheit und Lauheit der Bürger. Sie sahen den Arbeiter sich von seinem Volk abwenden. Sie kannten die Gefahr der abbröckelnden Grenzen, die Not der Deutschen im Vorfeld und in der Zerstreuung. Lebendig stand der Volkstumskampf vor allen, der Kampf um Hof und Feld in den deutschen Gebieten in Böhmen und Mähren und Schlesien, in Südtirol, in Südkärnten, der Südsteiermark und an den Grenzen des deutschen Siedlungsraumes nach Osten. Sie standen in den Schutzvereinen und sahen sorgend vielen Leerlauf, sie wußten, daß die „Regierung", der „Thron" unfähig waren, dem Zersetzungskampf gegen das Deutschtum wirklich Einhalt zu gebieten, und erlebten, daß das Reich, um dessentwillen sie standen und lebten, weit war und kein Ohr und keine Stimme hatte für die Deutschen da draußen, die Österreicher und Bundesgenossen waren.

Diese politische Lage prägte die jungen Deutschen vor dem Kriege in Österreich. So war alles anders bei ihnen als bei ihren Altersgenossen im Reich. Sie waren wortärmer, problemloser, einfacher, sie rangen nicht um den neuen Stil des Lebens und die Reform der Seele. Sie waren unbewußt schon

Digitized by Google

eingefügt in die stumme Bereitschaft des Volkes, die wortlos aufbricht in der Stunde der Gefahr.

Und so erlebten wir die Heimat. Wälder und Berge, Täler und Weiten, Ströme und Gebirge waren erfüllt von reiner großer Schönheit, erfüllt vom Erbe schaffender Vorfahren, der Arbeit und dem frohen Sinn der Lebenden — aber überall stiegen die drohenden Gefahren auf, die andrängende Woge fremden Volkstums, überall erlebten wir Grenze, stillen Kampf, Verlust und Not, und alles war überschattet von dem dumpfen Gefühl verlorener Positionen. Es klang wie wehmütiger Trotz aus den Feuerreden in den Sonnwendnächten auf den Höhen über der bedrohten Heimat. Es war immer eine Heiligung für einen Kampf um dieses bedrohte Land!

Die Leidenschaft, die alle Arbeit in den Jahren seither trieb, die Besessenheit und das „nicht anders Können", als für Volk, Heimat und Reich rastlos zu schaffen, wurde damals dort draußen entflammt: an den Volksgrenzen in Böhmen und Kärnten, auf den Wanderungen im Mühlviertel, in den Bergen Steiermarks, Kärntens und Krains, an der Etsch und Drau, Mur und Moldau, in den Städten Pilsen, Budweis und Prag, Preßburg und Wien, Graz und Klagenfurt, Innsbruck, Bozen und Triest. Das war die Wander- und Erlebniswelt unseres österreichischen Kreises. Unauslöschlich ist dieses Erlebnis eingebrannt, bestimmend für alles Tun und Handeln."

Die Männer und Jünglinge der beiden Bewegungen gehörten zu jener großen, stummen Bereitschaft des Volkes, die wortlos aufgebrochen war in der Stunde der Gefahr, die am Karst und am Isonzo, in den Maisfeldern Serbiens und in den Sümpfen Wolhyniens, in den Schluchten der Karpathen, im Morast Flanderns und an der Somme, in der Luft über den Fronten oder im Wasser der großen Meere im großen Kriege zum Schutze des großen Deutschland, im Abwehrkampf nach 1918 und in den Straßen der Großstädte im Ringen um die Seele des Volkes ihr Leben gelassen, mit ihrem Blute die Stätten der Opfer geheiligt haben, die die Rassenseele unseres Volkes erwachen ließen. Das Leben, das nach dem Opfern noch blieb, hütete als großes Vermächtnis der Toten das Ahnen von der großen blutgebundenen Gemeinschaft des Volkes, das durch den Durchbruch und Sieg des Nationalsozialismus zum bestimmenden Volks- und Staatsprinzip geworden ist.

◆

Es hat nach dem elementaren Durchbruch des Volksempfindens nicht an ehrlichem Bemühen gefehlt, den deutschen Volksgedanken in aller Klarheit zu erfassen und aus dem Bekenntnis zu den rassischen Urwerten unseres Volkstums die Nutzanwendung für die Gestaltung des volklichen und staatlichen Lebens zu ziehen. Wie nahe man ihm war und wie fühlbar seine ihm innewohnende Gewalt war, hat die Zeit der Freiheitskriege bewiesen. Aber das 19. Jahrhundert war nicht reif für das Empfinden des Rassenmythus. Die Erkenntnisse unverfälschter, nordischer Menschen wurden von den Wortführern des Individualismus und Materialismus so lange „widerlegt", bis man zu dem Ergebnis kam, daß sich die „Grundlagen eines Volkstums

Digitized by Google

überhaupt nicht mehr feststellen" lassen und damit eine Rechtfertigung fand für das rassische Sündenleben der vergangenen Epoche unserer Volksgeschichte. Die Ideen des 19. Jahrhunderts leben, so lange ihre Träger aus dieser Zeit und ihre Epigonen leben. Sie versuchen sie heute auf ihren Arbeitsgebieten noch zu behaupten. Ein solches Bemühen ist es, wenn man in der Volkstumsarbeit eine „Position an sich" aufrecht erhalten will, von der aus die deutschen Lebensbereiche beeinflußt werden sollen, die außerhalb der Staatsgrenzen liegen. Gerade darin aber besteht die Gefahr für die Einheit des Volkes, denn der Durchbruch des Volksgedankens ist im ganzen deutschen Volk erfolgt und findet im Auslandsdeutschtum heute die Form, zu der ihn die äußeren Verhältnisse zwingen. Sich dieser natürlichen Entwicklung entgegenzustellen, auch wenn sie da und dort vorerst, wie man so schön sagt, „ohne genügende Berührung mit dem Boden der Wirklichkeit" erfolgt, bedeutet die innere Gleichrichtung unseres Volkstums gefährden! Wenn man andererseits die Volkstumsarbeit auch heute noch „frei von staatlichem Zwang" leisten zu können glaubt, dann hat man den Zweck des völkischen Staates nicht erkannt, der nach den Worten des Führers ist „die Sorge um die Erhaltung derjenigen rassischen Urelemente, die, als kulturspendend, die Schönheit und Würde eines höheren Menschentums schaffen. Wir, als Arier, vermögen uns unter einem Staat also nur den lebendigen Organismus eines Volkstums vorzustellen, der die Erhaltung dieses Volkstums nicht nur sichert, sondern es auch durch Weiterbildung seiner geistigen und ideellen Fähigkeiten zur höchsten Freiheit führt!"

Digitized by Google

Ach wäre ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich jugendlichtöricht die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben. Ich bin bei euch so vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrockne an der Mittagssonne. O, ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da wie ein mißratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die ärmlichen Pfennige, die ihm das Mitleid auf den Weg gab.

Friedrich Hölderlin

Digitized by Google

Arkivar Hans Ellekilde, Kopenhagen:

Hans Christian Andersen

Der dänische Märchendichter Hans Christian Andersen wurde am 2. April 1805 zu Odense, der Hauptstadt von Fünen, Dänemarks zweitgrößter Insel, geboren. Hans Christian Andersen stammt sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits aus fünischen Landfamilien; er ist in hohem Grade bestimmt von dem besonderen fünischen Volkscharakter im Unterschied zum jütländischen Volkscharakter, der einen dänischen Großen, wie Sören Kierkegaard, auszeichnet und zum seeländischen Volkscharakter, der N. S. F. Grundtvigs kennzeichnet, den Begründer der dänischen Volkshochschule. Die Bewohner von Fünen sind der lebhafteste und am meisten gefühlsbetonte von allen dänischen Stämmen, vielleicht auch der begabteste. Eine auffallend große Zahl der Großen unseres Landes in dem Reich des Geistes stammt aus Fünen. Stets wirkten sich neue Kulturideen und Fortschrittsgedanken dort am stärksten aus. Die Bewohner von Fünen waren es, die den Hochschulgedanken und die dänische Freischulenbewegung aufgriffen und zum Siege führten. Der Schöpfer des neuen dänischen Gesetzes, das Frauen und Gesinde Stimmrecht im Reichstag bewilligt, war ein Füne, der große liberale Politiker Klaus Berntsen. Daneben haben die Bewohner von Fünen mehr als die übrigen Dänen einen ausgesprochenen Widerwillen gegen alle Äußerlichkeiten, sie sind ausgesprochen nüchtern. Der fünische Bauer hat einen ausgesprochenen Schönheitssinn, der bei seinen übrigen Landsleuten zu Bewunderung und auch zu leichtem Spott geführt hat. Man munkelt auch, daß gewisse Dinge auf Fünen gelockerter sind als anderswo im Lande. Man kennt überall in Dänemark den Wahlspruch der fünischen Mädchen: die Nacht gehört uns!

Diese Lebensregel scheint Christian Andersens Großmutter, Anne Sörensdatter, befolgt zu haben, denn sie hatte drei uneheliche Kinder mit drei verschiedenen Vätern, bevor sie ihr 4. Kind mit ihrem ersten Mann bekam. Zu den unehelichen Kindern gehörte Anne Marie Andersdatter, H. C. Andersens Mutter (geb. 1782, gest. 17. 10. 1833). Auch sie hatte ein uneheliches Kind, bevor sie die Ehe einging mit H. C. Andersens Vater, dem Schuhmacher Hans Andersen (geb. 1782, gest. 26. 4. 1816), der Hans Christian, dem einzigen Kinde, eine Kindheit nach fünischer Art bereitete, arm von außen gesehen, aber reich an Liebe von Vater und Mutter. Wie sehr Christian Andersens Mutter durch diese Ehe aus ihrem bisherigen Leben herausgehoben wurde, läßt ein Kindheitserlebnis erkennen, das H. C. Andersen in seiner nur für seine Freunde Collin bestimmten Lebensbeschreibung (1832) erzählt, während es vollständig fehlt in seinem Buche „Das Märchen meines Lebens", das er für die Allgemeinheit schrieb. Seine Mutter bekam eines Tages Besuch von ihrer Schwester aus Kopenhagen, auch eine von Anne Sörensdatter unehelichen Kindern, aber sie trennten sich im Unfrieden, da sich die Mutter

Digitized by Google

sehr heftig und unverblümt über den Reichtum und den Putz ihrer Schwester aussprach. H. C. Andersen besuchte 1819 diese Tante in Kopenhagen, aber das war auch zum letzten Male, denn sie war, wie er bei dieser Gelegenheit feststellen konnte, eine Bordellwirtin. Man kann als sicher annehmen, daß seine Mutter dieser reichen Schwester aus Kopenhagen bei ihrem Besuche ihren moralischen Lebenswandel vorgehalten hat und daß es deshalb zum Bruch zwischen beiden gekommen war. Ich erwähne das, weil es von grundsätzlicher Bedeutung für H. C. Andersens Lebensweg wurde. Das Streben der Mutter nach einer hohen und reinen Sittlichkeit erfüllt den Sohn in verstärktem Maße und bestimmt sein ganzes Leben. Sein großer Gönner, Jonas Collin, konnte im Jahre 1822 unmöglich wissen, welch überragende Dichterlaufbahn dem 17jährigen Jungen beschert sein sollte, den er der königlichen Gunst empfahl und dem er den Besuch der Lateinschule mit königlichen Mitteln vermittelte, aber er empfand Bewunderung für diesen fünischen Jungen, der in einer der berüchtigsten Dirnenstraßen von Kopenhagen leben konnte, so rein und unschuldig wie ein neugeborenes Kind. H. C. Andersen dankte es der Erziehung seiner Kindheit.

In der Familie des Vaters zeigte sich dieses für H. C. Andersen so glückliche Streben auf eine andere Weise, nämlich im Glauben, oder besser in der Vorstellung, daß man von besserer Herkunft sei, als man wirklich war. Des Vaters Mutter, Anne Katrine Nommensdatter, die mit ihrer volkstümlichen Erzählkunst einen bestimmenden Einfluß auf H. C. Andersen als Sagen- und Märchendichter ausübte, war Trägerin dieser Familienüberlieferung oder, vielleicht besser, Dichterin dieser unwirklichen Familientradition. Während H. C. Andersen im guten Glauben handelte, wenn er in der Chronik seines Lebens die Überlieferung seiner deutschen Abstammung beibehielt, so konnte seine Großmutter nach den Ergebnissen dänischer Familienforscher unmöglich im guten Glauben daran berichtet haben. Die Großmutter hatte dem Jungen erzählt, daß ihre Großmutter eine adelige Dame aus Kassel gewesen sei, die einen Schauspieler heiratete, um dann Eltern und Heimat zu verlassen. Die Großmutter selbst sei eine geborene Nommesen, also von adeliger Herkunft; obwohl sie die Frau eines wohlhabenden Landmannes gewesen sei, geriet sie in ihren letzten Tagen in große Armut; sie bewohnte mit ihrem im späten Alter geistesschwachen Mann Anders Hansen ein kleines Haus, das sie sich mit dem letzten Rest ihres Vermögens gekauft hätten. In Wahrheit war die Großmutter von Andersens Großmutter rein dänischer Herkunft; sie hieß Karen Nielsdatter, starb am 12. Januar 1768, als ihre Enkelin 23 Jahre alt war, und war verheiratet mit einem Postreiter, Sören Jensen (gest. 3. 8. 1754). Der Vater von Andersens Großmutter hieß Nommen Nommensen (geb. 1707 — gest. 6. 2. 1787), und war ein Stadttambour in Odense. Ihr Mann Anders Hansen (gest. 5. 2. 1827), mit dem sie am 19. Dezember 1781 verheiratet wurde, war alles andere als ein reicher Landmann; er lebte als Landschuster in Aalsbo, in dem Kirchspiel Rörup in Westfünen, wo er am 22. 12. 1782 seinen einzigen Sohn, Hans Andersen, Hans Chr. Andersens Vater, taufen ließ. Die Aufschlüsse der dänischen Familienforschung über die Fabelgeschichten der Großmutter von H. C. Andersen sind von Interesse, weil

Digitized by Google

Ludwig Dettmann:
Deutsche Artillerie fährt durch ein brennendes polnisches Gehöft, Weihnachten 1914/15

Digitized by Google

Digitized by Google

sie beweisen, daß H. C. Andersen auch von väterlicher Seite dänischer Herkunft ist, und daß das deutsche Blut in seinen Adern, wenn davon überhaupt die Rede sein kann, nur sehr gering sein muß. Denn es besteht ja die Möglichkeit, daß Nommen Nommensens Vater aus dem deutschen Schleswig stammt und es ist weiterhin möglich, daß der Vater von H. C. Andersens Mutter, Anders, ein Soldat von deutscher Abstammung gewesen ist, der auf Fünen diente. Wahrscheinlich war jedoch Anders der Sohn eines fünischen Landmannes.

H. C. Andersens Gefühlsüberschwänglichkeit war durchwirkt von dem gesunden, schweren Bauernblut der Mutter und kam im Laufe seines Lebens in die Zucht seiner Freunde aus dem Kaufmannsgeschlecht der Collin in Kopenhagen, die das gerade Gegenteil jeder Gefühlsunbeherrschtheit waren. H. C. Andersens Vater, der Schuhmacher Hans Andersen in Odense, war vollständig normal, aber er war unzufrieden mit seinem Beruf und sehnte sich nach etwas Höherem, er hatte sehnlichst gewünscht, studieren zu dürfen, aber seine armen Eltern konnten es ihm nicht ermöglichen. So verließ er 1813 Frau und Kind und ließ sich als Soldat anwerben, um für seinen Helden Napoleon kämpfen zu können; krank und vom Tode gezeichnet kam er nach Jahren wieder zurück, ohne es jedoch über den gemeinen Soldaten hinaus gebracht zu haben. Er starb ein paar Jahre später, am 26. 4. 1816, und H. C. Andersen bekam nach zwei Jahren den Schuhmacher Niels Gundersen zum Stiefvater, der, um nicht in den Verruf zu kommen, ein schlechter Stiefvater zu sein, den verträumten Jungen seine eigenen Wege gehen ließ. Aber der Vater, der im 11. Lebensjahre des Jungen starb, hatte auf die Entwicklung des Jungen bereits entscheidenden Einfluß ausgeübt; er liebte Bücher leidenschaftlich und las dem atemlos lauschenden Jungen mit Vorliebe Holberg vor und die Märchen 1001 Nacht. Er erläuterte dem Jungen alle Dinge und erzählte ihm, was er aus der Geschichte und aus der Volkssage wußte. Der Vater las die Bibel und kam zum Ärgernis seiner Frau und seiner Nachbarn zu der Auffassung, daß Christus nur ein Mensch gewesen sei und nicht Gott. Sie hielten ihn für besessen vom Teufel, aber er entgegnete, daß dies kein anderer Teufel sei als der, der in seiner eigenen Brust wohnte. H. C. Andersen erwies sich ja auch späterhin in seinen Märchendichtungen als der Sohn seines Vaters, obschon der zähe Bibelglaube der Mutter tiefe Wurzel in seinem Bewußtsein geschlagen hatte, was besonders eine Erzählung, wie „Das Mädchen, das auf das Brot trat", mit aller Deutlichkeit zeigt.

H. C. Andersen ging als echter Sohn seines Vaters auf Abenteurerfahrt in die Welt, aber er war glücklicher als sein Vater, weil als Gegengewicht zu der Unstetigkeit des Vaters das Blut seiner Mutter in seinen Adern rollte, und weil er deren instinktive Genügsamkeit, Sparsamkeit und bäuerliche Zähigkeit geerbt hatte. H. C. Andersen hatte als Kind eine wundervolle Singstimme, die Beachtung fand in den vornehmen Kreisen von Odense, wo man sich auch über des Jungen Fähigkeiten als Deklamator und Schauspieler freute. Verse konnte er schon als ganz kleiner Junge schreiben. Vergebens suchte er sich in seinem Beruf, als Lehrling in einer Kleiderfabrik und in einer Tabakfabrik, zurechtzufinden, denn er strebte noch mächtiger empor als sein Großvater und als sein Vater. Nach der Konfirmation setzte er es durch,

Digitized by Google

daß er nach Kopenhagen fahren durfte, um sein Glück als Sänger und Schauspieler zu versuchen. Die Bedenken seiner Mutter überwand er mit dem Hinweis auf eine Weissagung, die eine alte Frau aus dem Hospital, eine Vertraute der Mutter, über ihn gesprochen hatte: „Er hat mehr Glück, als er es verdient, er wird ein wilder Vogel, der hoch fliegt, stolz und vornehm in der Welt, und ihm zu Ehren wird einmal ganz Odense festlich geschmückt werden." Am 6. 9. 1819 kam er mit zehn zusammengesparten Talern nach Kopenhagen, aber es glückte ihm trotzdem, drei Jahre in Kopenhagen mit Hilfe von privater Unterstützung durch Gönner aus den besten Kreisen zu leben, die er in geschicktester Weise für sich zu interessieren verstand. In dieser Zeit knüpfte er lebenslängliche Freundschaften mit dänischen Großen, wie dem Naturforscher H. C. Örsted und dem Dichter B. S. Ingemann. Mit dem Schauspielern und Ballettanzen ging es dagegen nicht besonders gut und seine Singstimme kam über ein gewisses Mittelmaß nicht hinaus. So entschloß er sich, Schauspielerdichter zu werden, und sein Glück auf diese Weise zu machen. Die Theaterdirektion kassierte jedoch sein Schauspiel „Die Räuber von Vissenbierg", das er auf Grund von Thieles dänischen Volkssagen (1819) geschrieben hatte, unbarmherzig. H. C. Andersen hatte jedoch die Genugtuung, daß der 1. Akt dieses Schauspiels 1822 in Liunges Monatsblatt „Harpen" gedruckt wurde, und daß er damit auf den Weg der Verfasserlaufbahn kam. Ziemlich rasch hatte er sein erstes Buch geschrieben und gab es unter dem Decknamen William Christian Walter heraus; die Lieblingsschriftsteller seiner Jugendzeit waren nämlich William Shakespeare, Hans Christian Andersen und Walter Scott. Sein neues Schauspiel „Alfsol", das er nach Suhms nordischen Erzählungen schrieb, wurde zum Wendepunkt seines Lebens, denn dadurch lernte er (August 1822) Jonas Collin kennen und gewann seine väterliche, niemals erkaltende Freundschaft. Neben seinen vielen amtlichen Tätigkeiten und Ehrenämtern war Jonas Collin auch der geschäftsführende Direktor des Königlichen Theaters; als solchem machte ihm H. C. Andersen seine Aufwartung. Im Gegensatz zu der Vielzahl von Gönnern, die seine Schöpfungen lobten und ihn mit Geld überhäuften, war Jonas Collin sehr kühl gegen ihn und begegnete ihm mit der typischen Gefühlsbeherrschtheit der Collins. „Ich kam zu ihm", schreibt H. C. Andersen in seiner Lebenserzählung, „und Collin sprach mit mir als reiner Geschäftsmann; er sagte wenig und seine Rede war ernst und fast streng; ich verließ diesen Mann, ohne jemals irgendeine Teilnahme von ihm zu erhoffen; und doch war es gerade Collin, der am wärmsten um mein Wohl bedacht war und der in der Stille für mich wirkte, so wie er es sein ganzes Leben lang für viele, nun für unser Land schaffende Männer, getan hat. Doch verstand ich die Ruhe nicht, mit der er mich anhörte, während sein Herz blutete über das, was der Bedrängte ihm sagte, und wenn er fort war, so kamen ihm die Tränen und er machte sich mit Eifer daran, zu helfen und zu sorgen. Mein eingesandtes Stück, deswegen mich viele mit Lob überschüttet hatten, beachtete er kaum, so daß ich ihn mehr als einen Unfreund, denn als einen Beschützer betrachtete." Jonas Collin bewirkte bei seinem König, Friedrich VI., dessen rechte Hand er war, daß H. C. Andersen eine königliche Unterstützung zuteil

Digitized by Google

wurde, um weiterhin auf die Lateinschule gehen zu können, nicht in Kopenhagen, sondern in Slagelse in Westseeland. Bei H. C. Andersens nächstem Besuch zeigte ihm Jonas Collin seine wahre Gesinnung. „Dieses Mal unterhielt er sich viel mehr mit mir, sprach sehr mild und herzlich und sagte: ‚Schreiben Sie mir unumwunden, was Sie brauchen und wie es Ihnen geht', und von dieser Zeit wuchs ich ihm ans Herz, und kein Vater konnte mir mehr sein, als er war." Die wahre Größe und Menschlichkeit bei Jonas Collins Barmherzigkeitsbezeugung gegen H. C. Andersen bestand darin, daß er ihm nicht nur eine Unterstützung für sein Studium und für sein weiteres Leben angedeihen ließ, wie es so mancher Gönner an seinem Schützling getan hat, sondern, daß er bewußt an des verstorbenen Vaters Stelle trat und daß er ihm Zutritt gab zu dem so streng abgeschlossenen Leben seiner Familie. Er betrachtete ihn wie seinen Sohn; seine Söhne und Töchter wurden H. C. Andersens Brüder und Schwestern. Ohne Jonas Collin wäre H. C. Andersen menschlich zugrundegegangen, zerrissen zwischen den Lobhudeleien wohlmeinender Gönner und den Verhöhnungen übelwollender Spießbürger. Von den Kindern Jonas Collins waren es besonders die älteste Tochter Ingeborg, Adolf Drewsens Frau, und der nächstälteste Sohn, Eduard, die sich besonders an ihn anschlossen. Ingeborg Drewsen zeigte ihm ihr Wohlwollen in Neckerei und in scherzhaftem Ausschelten, wenn er es nötig hatte, aber auch in warmer Anerkennung seines Könnens und seines Charakters. Die Henne Kykkelilavben in dem „Häßlichen Entlein" ist das schalkhafte Bild seiner lieben Freundin. „Zier dich nicht", war sowohl der Henne, wie Ingeborg Drewsens lieber Rat an den Freund und Bruder H. C. Andersen. Ihr Bruder, Eduard Collin, war sein bester und treuester Freund, aber, da dieser junge Mann noch in viel stärkerem Maße als sein Vater von einer Scheu, ja von einer Abneigung gegenüber übertriebenen Freundschaftsversicherungen und sentimentaler Bewunderung bestimmt war, so war das Verhältnis der beiden zunächst sehr kühl, so daß es H. C. Andersen für völlig unmöglich hielt, daß dieser brüderliche, selten uneigennützige, hilfsbereite und aufrichtige Freund jemals über die Lippen bringen werde, zu ihm Du zu sagen. Das Märchen „Der Schatten" ist ein Niederschlag dieses Konfliktes. Ein drittes der Kinder von Jonas Collin, Luise, war das Ziel für des Dichters unerhörter Liebe; sie zog seinen Freund, den Militärrichter Lind, vor. Aber trotz alledem waren Ingeborg ebenso wie Luise zu ihm stets wie Schwestern. Als H. C. Andersen seinem Freunde Eduard voll Stolz Chamissos Urteil über sein Durchbruchswerk „Der Improvisator" im Jahre 1835 mitteilte, der reifen Frucht einer zweijährigen Frankreich- und Italienreise, die ihm Collin mit staatlicher Unterstützung ermöglicht hatte, bat er Eduard, ja nicht zu vergessen seinen Schwestern zu sagen, daß „Der Improvisator" „ein rein unschuldiges, keusches Buch sei", und er fügte hinzu, „wenn ich beichten würde, wer weiß, ob sie nicht großen Anteil daran haben". „Die kleine Meerfrau" ist H. C. Andersens abgeklärtes Erinnerungsmal an seine außerordentliche Liebe zu Luise Collin.

Ich habe sehr lange bei den Collins verweilt, aber dieses Verweilen geschieht ganz im Sinne von H. C. Andersen, denn für ihn lag in Wirklich-

Digitized by Google

keit Dänemark im Hause Collin. Der Weltruhm, den H. C. Andersen gewann, bekam erst seine rechte Süße für ihn, wenn er mit der Anerkennung seines Dichtergenius durch die Collins, durch seine dänischen Landsleute, verbunden war. „Ach, sie wissen nicht, welche Ehre ich meinem Vaterland mache, sie wissen nicht, welche Bedeutung ich in der Fremde habe, oder legen wenigstens keinen Wert darauf", seufzte er im Jahre 1846 nach dem glänzenden Besuch in Weimar bei Herzog Karl August in einem Brief an Eduard Collin. In seiner Antwort schreibt ihm Eduard Collin, daß beides eine Lüge sei, sowohl, daß er in Dänemark verachtet sei, als auch, daß er Dänemark verachte, „denn im Grunde vertragen Sie sich mit Dänemark vortrefflich und bestimmt noch besser, wenn Sie nicht im Theater in Dänemark sind: hinc illae lacrimae! Dieses verfluchte Theater zieht Sie doch immer wieder an und darüber kann ich mich ärgern; ist dieses Theater Dänemark und sind Sie nichts Besseres, als ein Theaterschriftsteller? Wurden Sie deswegen in Deutschland gefeiert oder als Märchendichter? Und liebt man Ihre Märchen in Dänemark nicht? Vielleicht aufrichtiger als in Deutschland."

Ob Eduard Collin darin Recht hat, daß wir in Dänemark Andersens Märchen aufrichtiger lieben als die Deutschen, will ich dahingestellt sein lassen, denn diese lieben sie mehr wegen ihres allgemein menschlichen Gehaltes, wegen ihrer echt germanischen Geisteshaltung, während wir Dänen sie als Blut von unserem Blut, als Fleisch von unserem Fleisch, als Geist von unserem Geist und als Seele von unserer Seele lieben. Wir sind stolz darauf, daß H. C. Andersens Märchen weltberühmt sind, daß Fremde, sogar Inder und Japaner, H. C. Andersens Haus in Odense besuchen, aber wir schätzen seine Märchen nicht, weil sie weltberühmt sind. Wir zerbrechen uns im allgemeinen den Kopf nicht über H. C. Andersens Romane „Der Improvisator" oder „Nur ein Spielmann", mit denen sich für H. C. Andersen die dänischen Herrenhöfe zu Sommeraufenthalten öffneten, aber H. C. Andersens Märchen gehören zum Erziehungsgut für unsere Kinder und verlieren sicherlich niemals ihren Zauber für dänische Kinder und für die Erwachsenen. Ich darf wohl auch sagen, daß für uns unsere dänischen Märchenbilder von Viggo Pedersen und Frölich mit zum völligen Genuß der Märchen gehören, und daß wir nur mit den Achseln zucken können über die undänischen Zeichnungen, mit denen sie deutsche, englische und schwedische Übersetzer versehen haben. Das Märchen beschreibt uns unser Land, das noch so schön ist, wie es H. C. Andersen beschrieben hat, wir fühlen uns trotz allen technischen Fortschrittes noch als in dem poetischen Dänemark H. C. Andersens lebend. Die Märchen sind uns Zeugen unserer arteigenen Kultur; sie wurzeln in unseren Volkssagen, wir brauchen nur zu denken an Märchen wie „Holger Danske", „Hyldemor", „Klokkedybet i Odense", „Pigen der traade paa Brödet", die oft unsere Volksmärchen wieder erzählen, wie das vom „Feuerzeug", vom „Reisekameraden", von den „wilden Schwänen" oder vom „klugen Hans" und dem „Hüterjungen".

H. C. Andersen erlebte vor seinem Tode die Freude, daß er die volle und ungeteilte Anerkennung seines Volkes, dem sein ganzes Sinnen und Trachten gehörte, gefunden hatte. Die größte Freude für ihn war wohl das Fest in

Digitized by Google

Odense im November 1868, wo er zum Ehrenbürger seiner Vaterstadt ernannt wurde, und wo sich die Weissagung seiner Kindheit erfüllte, daß einmal ganz Odense um seinetwillen festlich geschmückt werden solle. Auch die strahlenden Feste, die am 6. September 1869 in Erinnerung an den sich zum 50. Male jährenden Tag, da er zum erstenmal Kopenhagen betrat, und am 2. April 1875 zu Ehren seines 70. Geburtstages gefeiert wurden, beglückten ihn tief. Er erlebte es, daß seine Statue zu seinen Lebzeiten im königlichen Garten in Kopenhagen aufgestellt wurde, was bisher in Dänemark nur zu Ehren von Angehörigen des Königshauses geschehen war. Das schönste Erinnerungsmal aber, das überhaupt für H. C. Andersens Schöpfergeist errichtet wurde, ist die „kleine Meerfrau" an der „Langen Linie", wo keine Inschrift an H. C. Andersens Namen gemahnt, weil das vollkommen überflüssig ist, denn alle Dänen kennen und lieben das Märchen von der kleinen Meerfrau und sind alle tief beglückt über dieses vielleicht schönste und ergreifendste Märchen von H. C. Andersen.

Übersetzt von Matthes Ziegler.

Digitized by Google

Cannstatt — auch ein Kapitel deutscher Geschichte

Im Juni-Heft der Monatsschrift „Odal" schrieb Wilhelm Kinkelin über „Cannstatt". Er wies damit nicht nur auf eine der größten Bluttaten in der germanischen Bekehrungszeit hin, sondern er lieferte zugleich ein grundsätzliches Beispiel für eine neue Geschichtsbetrachtung.

Die deutsche Geschichte ist noch nicht geschrieben. Wenn es auch geschichtliche Tatsachen gibt, die sich nie aus der Welt schaffen lassen, so wird ihre Auswertung doch stets von der Einstellung und Zielsetzung der Geschichtsschreibung abhängig bleiben. Es ist klar, daß für die Frage der Christianisierung der Germanen „Forscher" niemals zuständig sein können, die von vornherein feststellen, daß die germanische Religion „der Geschichte nicht gewachsen" war, „weil sie nichts anderes war als die Vergöttlichung einer vorgeschichtlichen Existenz der germanischen Rasse" (Rückert, „Die Christianisierung der Germanen"). Wer von falschen Voraussetzungen ausgeht, kann natürlich niemals zu richtigen Ergebnissen kommen. So wird beispielsweise auch immer noch versucht, den Sachsenmord von Verden als eine rein politische Maßnahme in Schutz zu nehmen und zu rechtfertigen; die religiösen Fragen hätten angeblich schon deshalb keine Rolle dabei spielen können, weil die Germanen ja schon längst die „Ohnmacht ihrer Götter" selbst erkannt gehabt hätten. Inwiefern freilich die Todesstrafe für die Taufverweigerung (nach Karls Anordnungen) politisch notwendig war, ist noch nicht erwiesen — aber vielleicht gelingt auch dies jesuitischer Dialektik noch.

Wenn man aber schon nicht umhin kann, die Schreckenstat von Verden zuzugeben, so bemüht man sich doch krampfhaft, sie als bedauerlichen Einzelfall oder als „statuiertes Exempel" hinzustellen. Und da ist es notwendig, einmal darauf hinzuweisen, daß die Verdener Bluttat mehrere „Vorbilder" hat, daß die Vorfahren Karls, insbesondere der Oheim Karlomann, ihm mit besten Beispielen vorangegangen waren. Von vornherein soll, wenn an das Beispiel der Schwabenunterwerfung gedacht ist, die Frage aufgeworfen werden, ob es sich hierbei „wieder" etwa um eine „rein politische" Angelegenheit gehandelt hätte, die in keinem Zusammenhang zur Bekehrung stand. Man versucht auf der Gegenseite, die „Christianisierung" der Schwaben im Blutjahr 746, in dem der Mord von Cannstatt geschah, als längst abgeschlossen hinzustellen und beruft sich dazu gerne auf die 730 niedergelegte Lex Alamanorum Weil in ihr Gesetze über das Wergeld für die Tötung eines Bischofs, eines Presbyters und eines Diakonen enthalten sind, folgert man, daß solche geistliche Herren 730 in Schwaben bereits vorhanden gewesen sein müßten. Dies braucht aber nur sehr bedingt richtig zu sein. Denn das Gesetz beweist nicht nur das Vorhandensein starker heidnischer Widerstände gegen die kirchlichen Amtsträger, sondern es kann sehr wohl erst die Voraussetzungen für das Eindringen von Geistlichen geschaffen haben. Durch die abschreckenden Strafdrohungen konnte erst der Boden für die kirchliche Organisation bereitet werden. Daß die katholische Kirche im übrigen mit dem Aufbau von großzügigen Organisationen und Amtsstellen sehr rasch auch dort zur Hand ist, wo noch keine große Zahl von Gläubigen auf sie wartet, dafür gibt es ja auch Beispiele aus der Gegenwart. Warum sollte das in deutschen Gauen einst anders von ihr gehandhabt worden sein, als z. B. heute in Island oder in Mandschukuo?

Jedenfalls steht für jeden unvoreingenommen denkenden Menschen außer Frage, daß zu jener Zeit weder die Christianisierung schon erheblich fortgeschritten war, noch daß die Kriegszüge der westfränkischen christlichen Gewalthaber gegen die heidnischen Schwaben „rein politischen" Charakter gehabt haben konnten. Wenn man weiterhin bedenkt, daß im Jahre 712, gerade ein Menschenalter vor dem Blutbad in Cannstatt, ein fränkischer Bischof den Schwaben dadurch einen Begriff von christlicher Menschenliebe beibrachte, daß er höchst persönlich ein fränkisches Heer gegen sie führte und ein großes Blutbad unter ihnen anrichtete,

Digitized by Google

so kann man sich nur sehr schwer vorstellen, daß diese merkwürdige Bekehrungsweise den Beifall der Schwaben gefunden hätte und nach wenigen Jahrzehnten schon vergessen gewesen wäre. Man mag deshalb ruhig bestreiten, daß die Kriegszüge eines „Karl Martell", Karlomann und Pippin mit der Christianisierung der Schwaben zusammenhingen — an der Tatsache läßt sich doch nichts ändern. Entscheidend ist ja auch niemals, welche Gründe, politische oder kirchliche, im Einzelfalle überwogen, sondern entscheidend ist die Tatsache, daß es die Kirche mit ihrem Allerweltsmissionsziel war, die dem Imperialismus der Pippine die innere Triebfeder gab.

Und von dieser Erkenntnis getragen, wird man nicht anders können, als auch dem Mord von Cannstatt religiöse Hintergründe zuzuschreiben. Cannstatt ist zweifellos ein Name in der deutschen Geschichte, mit dem sich ebenso viel deutsche Tragik verbindet wie mit Verden an der Aller. Es war im Jahre 746, als Karlomann, anscheinend um den Schwabenherzog Dietbald endgültig unschädlich zu machen und um die Schwaben endgültig unter seine Knute zu bringen, mit „großer Wut" einen Heereszug ins Schwabenland führte. Bei Cannstatt vereinigten sich das fränkische und das schwäbische Heer in durchaus friedlicher Weise. Von seiten der Schwaben dachte wohl niemand an eine feindliche Haltung der Franken, ja, es ist denkbar, daß man unter dem Vorwand des Thingfriedens die Schwaben zur Ablegung der Waffen veranlaßt hatte. Plötzlich aber umfaßte das fränkische Heer das schwäbische, nahm es gefangen und metzelte Tausende von Schwaben nieder. „Plurimos eorum", „nonnullis eorum" berichten darüber die einen Quellen, „quod multa hominum milia cecederit" schreiben die Ann. Petav. Über den Vorgang selbst berichten außerdem die Ann. Mett.: „Anno dominicae incarnationis 746. Karlomannus, cum vidisset Alamannorum infidelitatem, cum exercitu fines eorum irrupit, et placitum instituit in loco qui dicitur Condistat. Ibique coniunctus est exercitus Francorum et Alamannorum. Fuitque ibi magnum miraculum, quod unus exercitus alium comprehendit ataque ligavit absque ullo discrimine belli . . ."

Es wird also offensichtlich, daß nicht in offener Feldschlacht, Mann gegen Mann, die Schwaben den Heldentod fanden, sondern daß sie meuchlings überfallen und abgeschlachtet wurden. Allein der durch eine so unerwartete und gemeine gallische Hinterlist ausgelösten Überraschung des schwäbischen Heeres mochte es zu verdanken sein, daß der grausame Anschlag gelang. Die Art des Vorgehens allein genügt, diese Mordtat Karlomanns vor aller Welt als ein fluchwürdiges Verbrechen zu brandmarken. Wieviel Tausende tapferer Schwaben nun samt ihrem Herzog Dietbald dem Meuchelmord zum Opfer fielen, spielt demgegenüber fast eine zweitrangige Rolle. Man komme nun aber nicht wieder mit dem fadenscheinigen Einwand, die Tat Karlomanns wäre ein „Rückfall" des Mörders in „heidnische Geisteshaltung" gewesen. Denn der Grundsatz, daß der Zweck jedes Mittel heilige, entspricht heidnisch-germanischer Auffassung ebenso wenig wie der, Andersgläubige mit „Schwert, Feuer und Blut" zu bekehren.

Heute ist jedenfalls die Zeit im Verschwinden, da man Glaubensdogmen entscheiden läßt, wenn deutsche Geschichte geschrieben wird. Dr. H. Strobel.

Teufelsaustreibungen in der christlichen Kirche

Die Teufelsaustreibungen in der christlichen Kirche stammen nicht erst aus dem Mittelalter, sondern schon aus dem christlichen Altertum. Die Exorcisten werden zum ersten Male kanonisch erwähnt in dem Briefe „Über die kirchliche Hierarchie" des Papstes Cornelius I. (251—253) und der Exorcismus an Ungetauften von Papst Coelestin (422—432) im „Indiculus" De gratia Dei. Die 23. Sitzung des Tridentiner Konzils bestätigte das Amt des Exorcisten als zu den niedrigen Weihen gehörig.

Man hätte nun glauben sollen, daß die neue Kodifizierung des kanonischen Rechts im Codex juris canonici, der 1917 an Stelle des alten Corpus juris canonici trat, eine solche finstere Einrichtung wie die „Teufelsaustreibung" fallen gelassen hätte. Mit nichten. Der Codex von 1917 gibt vielmehr in den canones 1151 bis 1153 grundsätzliche Bestimmungen über Vornahme von Exorcismen. Ergänzend tritt hinzu das sich

Digitized by Google

auf das Sacramentum Gregorianum stützende Rituale Romanum, das die zu gebrauchenden Formeln angibt.

In einem Lande wie Deutschland werden nun freilich Priester selten einen „Exorcismus" wagen. Mehr als in Deutschland kommen priesterliche Teufelsaustreibungen vor in Ländern wie Spanien und Italien. Jedoch auch in Deutschland finden noch „Exorcismen" statt. Der Glaube an „ein Besessensein vom Teufel" spukt jedoch auch in Deutschland in manchen gläubigen Köpfen der Kirche, nicht nur in Laienköpfen.

Bei einem solchen „Bedürfnis" hat denn, wie erwähnt, der Codex die grundlegenden Bestimmungen für Teufelsaustreibungen normiert. Can. 1151 § 1 des kirchlichen Gesetzbuchs bestimmt nämlich:

„Wer die Fähigkeit zum Exorzisieren besitzt, darf Exorzismen gegen Besessene rechtmäßig nur dann vornehmen, wenn er vom Ordinarius eine ausdrückliche Erlaubnis erhalten hat."

An sich hat die Fähigkeit zum Exorcisieren jeder Geweihte, denn das „Exorcistat" ist eine der vier niederen Weihen (can. 949). Die Weihe gibt nach dem Kirchenrecht auch die Fähigkeit. Aber man scheint selbst nicht recht an diese Kraft der Weihe zu glauben, denn das neue Kirchenrecht hat, wie oben ersichtlich, die Ausübung des Exorcismus an ausdrückliche Erlaubnis des Ordinarius, d. h. des Bischofs, gebunden.

Im folgenden Paragraphen wird bestimmt, wem der Bischof die Erlaubnis geben darf:

Can. 1151 § 2: „Diese Erlaubnis soll vom Ordinarius nur einem durch Frömmigkeit, Klugheit und unbescholtenen Lebenswandel ausgezeichneten Priester übertragen werden; dieser soll zu Exorzismen nur dann schreiten, wenn er sich durch eifriges und kluges Nachforschen überzeugt hat, daß ein in der Tat vom Teufel Besessener exorzisiert werden muß."

Die „vom Teufel Besessenen" sind Epileptiker, Tobsüchtige und ähnliche Geisteskranke, die in eine Irrenanstalt gehören. Die Priester aber fühlen sich fähig und berechtigt, zur Heilung von Geisteskrankheiten. Als ich noch unter Klerikern lebte, wurde einmal eine Schrift verlesen, in der u. a. dargetan wurde, daß der Priester der wahre Psychiater sei, während zugleich die Ärzte als Leute hingestellt wurden, die sich anmaßten, auch über „übernatürliche Dinge" zu urteilen.

Can. 1152 besagt:

„Die Teufelsaustreibungen können von dem rechtmäßig Beauftragten nicht nur gegen Gläubige und Katechumenen, sondern auch gegen Nichtkatholiken oder gegen Exkommunizierte ausgeführt werden."

Hier ist jeder Kommentar überflüssig.

Wie vollzieht sich nun eine solche „Teufelsbeschwörung"? Das Verfahren beim Exorcismus beschreibt ein Handbuch für Priester, das „Repertorium Rituum, Zusammenstellung der Ritualvorschriften für die priesterlichen Funktionen" von Hartmann. Die dort gegebenen näheren Anweisungen lauten so:

Zunächst wird eine belehrende Einleitung gegeben.

„Eins der erfolgreichsten Mittel, welches der Teufel anwendet, um die Menschen zu verführen, ist unstreitig dessen Einflüsterung, ‚daß es keinen Teufel gebe'." (Der typische Jesuitismus!). „Der Christ hält fest, daß Christus die Teufel ausgetrieben und der Kirche die Gewalt zur Austreibung derselben hinterlassen hat. — Kraft dessen hat die Kirche im Rituale Romanum eine besondere Form unter dem Titel „De exorcizandis obsessis a daemonio" (über die Beschwörung der vom Teufel Besessenen) vorgeschrieben."

Dann werden folgende Anweisungen gegeben:

„Um jedoch in diesem Punkte sicher zu gehen, hat man vorher genau zu untersuchen, ob der Zustand wirklich Besessenheit und nicht bloß Krankheit ist. (!) Erstere erkennt man daran, wenn der Besessene

a) in fremden Sprachen spricht oder solche versteht, obwohl er sie nicht gelernt hat" (das Bauernmädchen Therese aus Konnersreuth hat nach Angabe von Priestern in ihrer „Ekstase" ganze Sätze in hebräischer Sprache gesprochen. Also war sie nach Obigem vom Teufel besessen!),

b) Verborgenes und Fernes entdeckt,

c) Kräfte entwickelt, die über Alter und Natur hinausgehen usw."

Digitized by Google

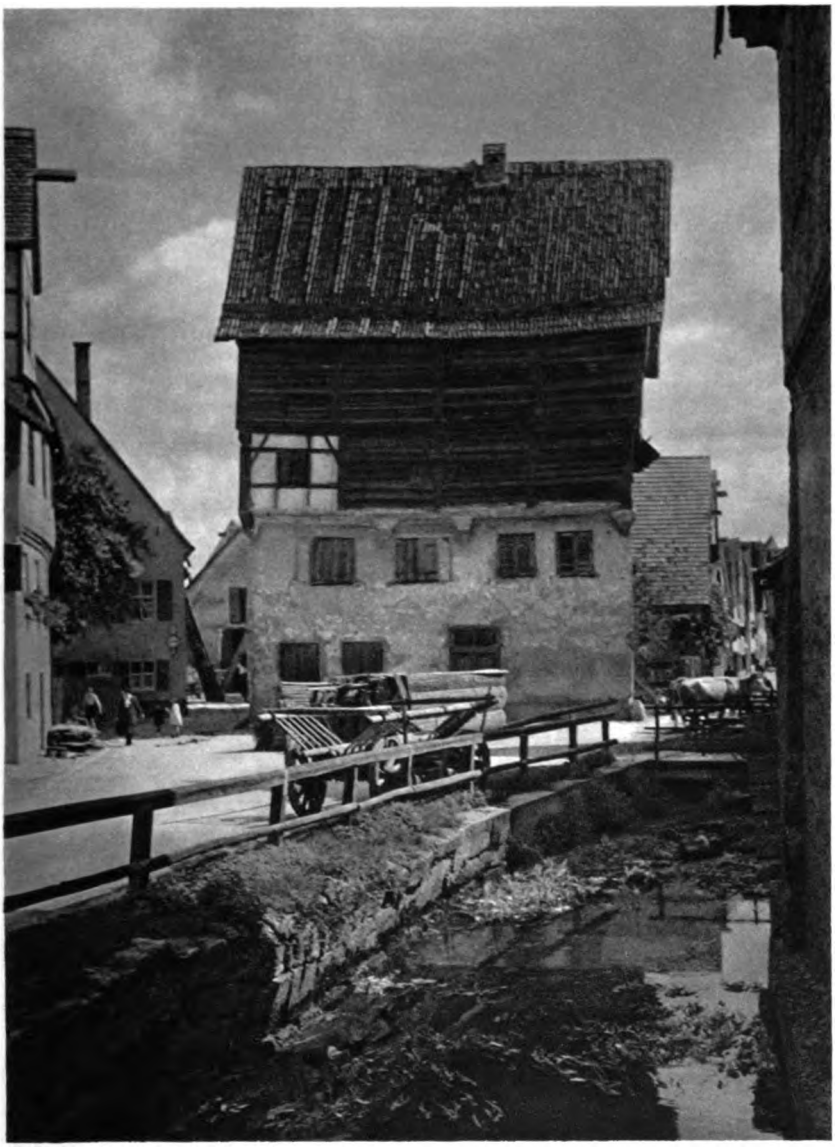


Photo Georg Ebert

Verträumtes Nördlingen

Digitized by Google

Digitized by Google

„Sind die Zeichen untrüglich vorhanden, so darf der Priester alle übernatürlichen Mittel zur Beschwörung des bösen Geistes anwenden: z. B. lebendige Glaubensakte, Empfang der heiligen Sakramente, Fürbitte heiliger Personen, Gebete, Fasten, Almosen, Anrufung des Namens Jesu, Mariä, des Schutzengels, das heilige Kreuzzeichen, Besprengung mit Weihwasser; ebenso kann man dem Besessenen Reliquien und geweihte Sachen, z. B. Agnus Dei, gesegnetes Wachs, gesegnetes Salz und Brot, fromme Schriften und gute (nicht aber abergläubische) Amulette um seinen Hals hängen, auch gesegnete Glocken läuten lassen." (Wohlgemerkt: die Anweisung ist nicht für Spanien geschrieben, sondern für Priester, die in Deutschland wirken!)

Das Handbuch für den Priester fährt fort:

„Vorzüglich aber hilft der Exorcismus. Der Exorcismus werde in der Kirche (oder doch an einem ehrbaren Orte) vorgenommen. Hierbei müssen aber weibliche Personen, Kinder, Neugierige und Müßiggänger ferngehalten werden. Ist eine weibliche Person besessen, so darf der Exorcist nie etwas fragen, oder ihr etwas zu sagen erlauben, was zu bösen Gedanken veranlaßt; auch ziehe man ehrbare Personen hinzu, welche die Besessene nötigenfalls festhalten oder binden können.

Der Exorcist sei nicht geschwätzig oder neugierig, frage vielmehr nur nach dem, was zur Vertreibung des bösen Feindes dienlich ist, dann nach der Zahl" (die wahrscheinlich sieben nicht übersteigen darf, weil ja Christus selbst nur sieben solcher Geister auf einmal ausgetrieben haben soll) „dem Namen der Geister, der Zeitdauer und der Ursache der Besessenheit; auch darf er imperativ die Offenbarung irgendeiner Wahrheit verlangen.

Die Exorcismen spreche er in befehlendem Tone, das heißt mit Kraft und Autorität, mit festem Glauben, Vertrauen und Demut. Besonders wiederhole er jene Worte und Mittel, welche den Teufel sehr beengen und quälen. Ebenso wiederhole er oft den Befehl zu weichen, bis er Erfolg verspürt; sollte er auch zwei, drei oder vier Stunden lang warten müssen.

Ganz untrügliche Zeichen der Vertreibung gibt es nicht, weil der böse Feind auf unzählige Weise die Menschen zu täuschen weiß; wahrscheinlich aber sind:

a) wenn der Besessene lange Zeit danach von aller Beschwerde frei ist;
b) wenn der Teufel selbst gestanden hat, daß er weichen müsse;
c) wenn vom Besessenen abscheuliche Dinge ausgespien werden und ein stinkender Hauch ausfährt;
d) wenn der Besessene ein starkes Geschrei ausstößt, auf die Erde geworfen wird und danach gleichsam für tot daliegt.

Der Befreite wolle sich in Zukunft vor Sünden hüten, damit der Teufel nicht wiederkehre und ihm noch Schlimmeres zufüge."

So weit das heute im Gebrauch befindliche Handbuch der Ritualvorschriften. Man glaubt im 10. Jahrhundert zu sein. Das Buch ist aber im 20. Jahrhundert und in deutscher Sprache geschrieben. Uns scheint die Sterilisierung Erbkranker nicht nur sicherer, sondern auch ehrlicher als die Beschwörung ihrer Teufel. E. G.

Unsere Monatsberichte

Zur weltanschaulichen Lage

Der Abbau des politischen Katholizismus geht weiter. Dieser hat sich besonders der kath. Jugendverbände bemächtigt und versucht, dort den Nationalsozialismus an der Wurzel seiner Zukunft zu treffen. Die staatlichen Erlasse richten sich deshalb auch in erster Linie gegen die Minierarbeit in den konfessionellen Jugendorganisationen. In Ergänzung des Erlasses des Reichsinnenministers vom 20. Juli über die Betätigung der konfessionellen Jugendverbände, hat der Reichsführer SS. Himmler in seiner Eigenschaft als Chef der Geh. Pr. Staatspolizei und der politischen Polizeikommandeure der übrigen Länder, eine Anordnung erlassen, die die Betätigung der konfessionellen Jugendorganisationen regelt und ihre Tätigkeit auf das rein kirchlich-religiöse Gebiet beschränkt. Dieser Erlaß führt vor

Digitized by Google

allem eine scharfe Trennung zwischen Kirche und Sport durch. Wie man aber darüber in römischen Kreisen denkt, zeigt mit einer nicht mehr zu überbietenden Deutlichkeit ein Aufsatz über „Kirche und Sport" in der katholischen Monatsschrift „Stimmen der Zeit" (August-Nr.). Dort heißt es u. a.:

„So zeigt schon eine sehr summarische Betrachtung, daß die gepriesene ‚reinliche Scheidung' zwischen Kirche und Sport ausgeschlossen ist, sobald man den Grundirrtum des Liberalismus, die Säkularisierung des außerkirchlichen Raumes, durchschaut und innerlich überwunden hat. Der Sport ist, so gut wie alles andere auf dieser Welt, der Autorität und Sorge der Kirche unterworfen, soweit er die Aufgabe der Kirche, die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen berührt. An diesem Grundsatz kann die Kirche nicht rütteln, ohne ihrer Aufgabe untreu zu werden."

Dieses einschränkende „soweit" bedeutet jedoch keine Aufgabenbeschränkung für die römische Kirche, denn die „Säkularisierung des außerkirchlichen Raumes" ist ja ein „Grundirrtum des Liberalismus", d. h. in diesem besonderen Falle auf deutsch: die Entziehung des Sportes der kirchlichen Bevormundung ist ein Grundirrtum des Nationalsozialismus. —

Da selbst unter dem Deckmantel „rein" kirchlich-religiöser Arbeit mancherorts eine Beeinflussung der Jugend in einem dem Nationalsozialismus feindlichen Sinne erfolgt, hat der Regierungspräsident von Niederbayern und der Oberpfalz eine Verfügung erlassen, wonach er von den ihm unterstellten Amtsvorständen die Meldung derjeniger Beamten und Angestellten verlangt, deren Kinder konfessionellen Jugendverbänden angehören; die Meldung erstreckt sich auf die Organisationen beider Konfessionen. In der Begründung heißt es:

„Solange es den kirchlichen Oberen nicht gelingt, diese ihnen unterstehende politisch interessierte Geistlichkeit zu einer positiven Haltung Staat und Führer gegenüber zu erziehen, geht es nicht an, daß Beamte und Staatsangestellte ihre Kinder in konfessionell bedingte Jugendorganisationen geben. Beamte und Staatsangestellte sind Diener des Staates, ihre Kinder können unter solchen Verhältnissen nur in der Staatsjugend erfaßt werden, nicht aber in Organisationen, deren geistige Führung gegen diesen Staat arbeitet."

Im gleichen Sinne hat der Reichsnährstand eine Anordnung erlassen, in der Bauernschaft dahin zu wirken, daß die jungen Söhne und Töchter der Reichsnährstandsmitglieder „abgehalten werden von der Mitgliedschaft und von dem Beitritt zu konfessionellen Jugendverbänden". Auch hier ist die Anordnung mit dem Hinweis auf die „Gefahr staatsfeindlicher Beeinflussung unter dem Deckmantel religiöser Betätigung" begründet.

Wie sehr solche Verfügungen und Anordnungen am Platze sind, zeigen die immer noch fortdauernden Überschreitungen der Erlasse des Staates und die Ausschreitungen von Angehörigen katholischer Jugendverbände gegen die Staats-Jugend. Diese Zustände führten zum Verbot sämtlicher katholischer Jungmännerbünde in den vier württembergischen Kreisen. In Baden wurde das Vermögen der katholischen Verbände Badenwacht, Schoferschar und des Windhorstbundes vom Staat eingezogen, weil es für staatsfeindliche Bestrebungen bestimmt gewesen ist. In Franken mußte ein illegales Jugendlager des Würzburger Knabenbundes Don Bosco aufgehoben werden, weil Felddienstübungen die kirchlich-religiöse Arbeit unterstützten. In Sieglar hat die Staatspolizeistelle Köln die örtlichen Gruppen des katholischen Jungmänner-, Gesellen- und Marienvereins aufgelöst, weil sie in untragbarer Weise für einen aus dem Regierungsbezirk Köln ausgewiesenen Pfarrer Stellung genommen haben. Außer der Beschlagnahme einer ganzen Reihe einzelner Nummern katholischer Sonntagsblätter ist das Erscheinen der katholischen Sportzeitschrift „Deutsche Jugendkraft", das Organ der katholischen Sportorganisationen, auf Grund der Verordnung Himmlers für das ganze Reich verboten. Verschiedentlich mußte katholischen Pfarrern die Berechtigung zur Erteilung des Religionsunterrichtes entzogen werden, weil sie die schulpflichtige Jugend gegen Staat und Bewegung aufhetzten, so in Laer, Recklinghausen und in Fichtelberg, Oberfr.

Digitized by Google

Anläßlich der bekannten Vorfälle in Werne an der Lippe, wo Mitglieder der dortigen Kolpingsfamilie (kath. Gesellenverein) gegen die eigene Kirche und Priesterschaft hetzten, um dann Nationalsozialisten damit zu belasten, wandte sich die „Essener Nationalzeitung" gegen den Hetzschriftenhandel in den katholischen Kirchen, auf dessen Konto eine nicht geringe Zahl der Ausschreitungen von Angehörigen der katholischen Verbände zu setzen sein wird. Die „Essener Nationalzeitung" schreibt zum Schluß ihrer Ausführungen: „Wir sind der Auffassung und müssen diese Auffassung zu einer Forderung an die zuständigen Stellen erheben, daß mit diesem staatsgefährlichen Handel in den Gotteshäusern (!!) Schluß gemacht wird." —

Besondere Beachtung verdienen die Romfahrten deutscher Jugend. Wie der „Osservatore Romano" vom 5./6. August meldet, empfing der Papst in besonderer Audienz wieder einmal eine Gruppe katholischer deutscher Jugend aus der Diözese Trier, unter der Führung von reichsdeutschen Geistlichen. In seiner Ansprache berührte der Papst auch die Vorgänge in Deutschland, der „Osservatore Romano" schreibt darüber:

> „Seine Heiligkeit hatte Deutschland erwähnt: dieser Name sage ihm vieles Frohe, aber auch viele überaus traurige Dinge. Es sei ihm wirklich keine Freude, sondern ein Gegenstand der Trauer, des Kampfes zu gedenken, den einige für ein modernes Heidentum gegen Gott und Christus begonnen hätten ... Der Papst wollte dann besonders ihre Priester und Bischöfe segnen, die in solcher Bedrängnis, besonders die Priester, welche die Gruppe begleiteten; und dann alle katholischen jungen Deutschen, die den großen Kampf für die Verteidigung ihres Glaubens ausfechten."

Wir glauben kaum, daß solche Ansprachen der Verständigung zwischen dem Staat und der katholischen Kirche dienen werden, weil sie in dem jungen Deutschen die Einbildung eines Märtyrertums, zu dem in der Wirklichkeit keinerlei Anlaß besteht, erzeugen. Darum ist die Frage nicht unberechtigt: wie lange noch Rompilgerfahrten deutscher Jugend?

Auf dem Essener Gauparteitag der NSDAP. (vom 2.—5. Aug.) haben die Reichsminister Dr. Goebbels, Dr. Frick und Rust in ihren Ansprachen ausführlich Stellung zu der staatsfeindlichen Tätigkeit des politischen Katholizismus genommen. Reichsminister Rust betonte die Unerbittlichkeit der Durchführung des Erbgesundheitsgesetzes und sagte, daß es in diesem Punkt kein Verhandeln geben könne, auch nicht mit der Kirche. Reichsminister Dr. Goebbels rechnete insbesondere mit den Staatsfeinden aus dem klerikalen Lager ab. Er sagte u. a.: „Wir achten jede religiöse Überzeugung. Der Ton liegt auf jede! Wir dulden keine neue Inquisition. Wir eignen uns nicht dazu, Scheiterhaufen aufzurichten. Bei uns kann jeder nach seiner Façon selig werden." Dr. Frick antwortete auf den Artikel des „Osservatore Romano", der sich mit der Münsterner Rede des Reichsministers befaßte, über den wir bereits im letzten Lagebericht erwähnten. Der Reichsminister wies die Einwände dieser offiziösen Kundgebung des Vatikans schärfstens zurück. — In der ehemaligen Hochburg des Zentrums, im katholischen Eichsfeld, sprach am 13. August Reichsleiter Alfred Rosenberg in einer machtvollen Kundgebung in Heiligenstadt in grundsätzlichen Ausführungen zur weltanschaulichen Lage. In seiner Rede kennzeichnete Alfred Rosenberg die gemeinsame Kampffront, die Juden, Bolschewisten und Zentrumsemigranten bilden, und brandmarkte das staatsfeindliche Gebaren der Zentrumsprälaten. „Sie haben 50 Jahre schwer an Deutschland gesündigt, sie sollen jetzt 50 Jahre Buße tun!" sagte der Reichsleiter und schloß seine eindrucksvolle Rede mit dem alle Theologie überwindenden Wort Ernst Moritz Arndts: „Ein Volk zu sein, das ist die Religion unserer Zeit".

Der neue Bischof von Berlin, Graf Preysing, ist vom Papst empfangen worden. Über den Empfang wurde in einer Wiener Zeitung folgender Bericht veröffentlicht: „Die Audienz stellte formal die übliche Huldigung eines neuernannten Bischofs beim Vater der Christenheit dar, wurde jedoch infolge ihrer Dauer und des besonderen herzlichen und freimütigen Charakters der Unterredung zu einem Markstein der derzeitigen Kirchenpolitik gegenüber Deutschland, bzw. dem neudeutschen Heidentum. Es ist kein

Digitized by Google

Geheimnis mehr, daß der deutsche Katholizismus angesichts der schweren Prüfungen, die ihm offensichtlich noch bevorstehen und die nach den eigenen Worten des Papstes vor deutschen Jugendpilgern ‚vielleicht über die heurigen Kränkungen noch hinausgehen werden', eine zielsichere und mutige Führung durch die verantwortlichen apostolischen Hirten erbittet. Bischof Preysing, der im besonderen Maße das Vertrauen des heiligen Vaters genießt, hat seinen römischen Aufenthalt dazu benützt, um den Papst über die Wünsche und Urteile des deutschen Katholizismus zu unterrichten ..." Kennzeichnend ist die Anmerkung zu diesem Bericht, wo es heißt: „Der Weg, den die Kirche in ihrer Selbstverteidigung einzuschlagen gezwungen ist, wird lang und opfervoll sein. Keine weltliche steht ihr zur Seite und sie ist, anders als die Neuheiden, streng gebunden an die vaterländische Treue und die christliche Moral, wie an die Verpflichtungen des Konkordates. Sie wird ihren Weg ‚nicht über die Straßen nehmen, sondern nur darnach trachten, Christus, den Führer, in den Herzen immer fester zu verankern und diese Herzen gegen alle Stürme zu feien'." Warum dann die Fronleichnamsfeiern auf den öffentlichen Plätzen, die den sehr bedenklichen Zweck haben, den Triumph der römischen Kirche über die Ketzer und Häretiker zur sinnfälligen und glanzvollen Anschauung zu bringen? —

Eine der wichtigsten Propaganda-Aktionen der katholischen Kirche stellen die sog. Salzburger Hochschulwochen dar. Am 6. August wurde die 5. dieser Hochschulwochen mit einem großangelegten Vortrag des Fürsterzbischofes Dr. Sigismund Waitz über Sinn und Sendung der katholischen Universität in der Gegenwart eröffnet, dem der folgende Satz entnommen ist: „Die heutige Zeit bedarf eines neuen großen friedlichen Kreuzzuges, um das Heilige Land der christlichen Weltordnung neu zu erringen. Dieser ist eine dringende Notwendigkeit, um die Menschenwelt vor dem Versinken in das volle Heidentum zu bewahren!" Ebenso wichtig ist das, was Dr. Hudal, Bischof der deutschen Gemeinden in Italien, in seinen beiden Vorträgen über den „Geist der Nachkriegskonkordate" und „Die Weltstellung der Kirche im Pontifikat Pius XI." sagte, die er im Rahmen dieser Salzburger Hochschulwoche gehalten hat. Über die Stellung Roms in der Gegenwart und über die Bedeutung der Konkordate führte Hudal u. a. folgendes aus: „Die Gegenwart lehrt uns, daß ungeachtet vieler feindlicher Strömungen die Stellung Roms nicht im Niedergang, sondern in einer bedeutungsvollen Machterhebung sich befindet. Mitten im Chaos des Nachkriegseuropa ist der Vatikan wieder der Thron der Welt geworden. Auf keinem anderen Gebiete tritt diese Führerrolle und kulturell-religiöse Weltgeltung der Kirche so augenscheinlich hervor, wie auf jenem der verschiedenen Staatsverträge, durch die Rom die Rechte der katholischen Kirche gegenüber den modernen Staatsverfassungen zu wahren bestrebt ist ... Die Konkordate sind deshalb von so großer Wichtigkeit, weil kirchliche Auffassungen durch sie in die internationale Staatsauffassung eindrangen und eindringen, so daß die Rechtsstellung der Kirche in den kommenden Jahrzehnten eine vollständige sein wird." Hier ist auch gar nichts mehr von einer in die „Selbstverteidigung gedrängten Kirche" zu spüren, hier ist nur noch von der machtvollen und glorreichen Kirche im Angriff die Rede. — Salzburg wird immer mehr zu einer Zentrale machtvoller Kundgebungen des Weltkatholizismus. So findet der ursprünglich für Ende August angesetzte Internationale Christkönigskongreß im Oktober ebenfalls in Salzburg statt. —

Von weiteren internationalen Veranstaltungen der kath. Weltkirche muß noch das erste internationale Treffen der katholischen werktätigen Jugend verzeichnet werden, das am 25. August in Brüssel stattgefunden hat. 15 000 Vertreter aus 20 Ländern sind dazu erwartet worden. Kardinalstaatssekretär Pacelli äußerte in seinem Schreiben an den Gründer der katholischen Arbeiterjugend den Wunsch: „Dieser Kongreß möge eine neue, noch größere Verbreitung der katholischen Arbeiterjugend in der ganzen Welt zur Folge haben." —

Von der Tagespresse kaum beachtet, fand im Johannesstift in Berlin-Spandau Ende Juli der diesjährige sog. Hochkirchentag statt, der von verschiedenen Vertretern der evangelischen Kirchen des Auslandes besucht wurde. Dieser Hochkirchentag vereinigt die Lei-

Digitized by Google

ter der hochkirchlichen Bewegung in Deutschland, die von Prof. Heiler (der seinerzeit den indischen religiösen Fanatiker Sundar Singh in Europa einführte) geführt wird. Diese deutsche hochkirchliche Bewegung ist auf dem geradesten Wege zum Katholizismus. Religiöse Exerzitienvorträge (!) „über das Wesen der Kirche in hochkirchlicher Schau, d. h. als einer in Wort und Sakrament den ewigen Christus darstellenden religiösen Heilsanstalt", gingen der Tagung voran. Zum Abschluß der Tagung ist ein „evangelisches Hochamt" gefeiert worden. Bemerkenswert ist, daß neben englischen und schwedischen hochkirchlichen Vertretern auch der russische orthodoxe Bischof Tychon an diesem Hochamt teilgenommen hat. — Im Rahmen des „friedlichen Kreuzzuges, um das Heilige Land der christlichen Weltordnung neu zu erringen, um die Welt vor dem Versinken in das volle Heidentum zu bewahren", verdient diese protestantische Rombewegung unsere größte Beachtung.

Am 19. August ist die sogen. Fuldaer Bischofskonferenz unter dem Vorsitz des Kardinalfürstbischof Bertram, Breslau, zusammengetreten.

Sie vereinigte die Vertreter des gesamten deutschen Episkopats. Die Beratungen fanden unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt und wurden am 23. August beendet. Die Bischöfe von Preysing und Staatsrat Berning weilten kurz vor der Konferenz in Rom. K. K.

Außenpolitische Rundschau

Der Völkerbund befaßte sich auf seiner 87. Tagung ausschließlich mit dem italienisch-abessinischen Konflikt, nachdem die Schiedsverhandlungen durch das Verhalten Italiens unterbrochen wurden. Nach eingehenden geheimen Beratungen, die zwischen dem sowjetrussischen Außenminister Litwinow, dem Generalsekretär des Völkerbundes Avenol, dem französischen Außenminister Laval und dem englischen Völkerbundsminister Eden gepflogen wurden, gelang es schließlich, zwei Entschließungsentwürfe zustande zu bringen, die in der Vollsitzung angenommen wurden. Der erste sieht eine Wiederaufnahme der unterbrochenen Schiedsverhandlungen vor, während im zweiten der Genfer Rat sich bereit erklärt, nach Abschluß der Schiedsverhandlungen am 4. September erneut zusammenzutreten, um die Beziehungen zwischen Italien und Abessinien nach ihren verschiedenen Seiten zu prüfen. Im Verlauf der Sitzung ergriff nach dem französischen Außenminister Laval der englische Minister Eden das Wort, der mit Nachdruck betonte, daß die britische Regierung alles aufbieten werde, um eine friedliche Lösung des Konflikts im Einklang mit den Grundsätzen des Völkerbundspaktes herbeizuführen. Dieselbe Haltung kam auch bei der außenpolitischen Aussprache im englischen Unterhaus zum Ausdruck, bei der u. a. der konservative Brigadegeneral Spears scharfe Angriffe gegen Italien richtete und dabei die Tatsache hervorhob, daß die gesamte männliche Bevölkerung Südtirols mobilisiert wurde, um für Abessinien Verwendung zu finden. — Täglich verlassen neue große Truppentransporte die italienischen Häfen und die Mobilmachung neuer Divisionen schreitet fort. Auch die abessinische Regierung traf an der Grenze ihre Vorkehrungsmaßnahmen und erhielt ein großes Angebot von Freiwilligen aus den verschiedensten Staaten, die ihre Bereitwilligkeit erklärten, in die abessinische Armee einzutreten.

Die französische Regierung erließ 28 Verordnungen, die den Zweck verfolgen, Einsparungen in der Höhe von 12 Milliarden Franken im Staatshaushalt zu erzielen. Diese Verordnungen haben bei den französischen Linksparteien starke Empörung ausgelöst, die sowohl die Arbeiterschaft, als auch die Beamten und Kriegsteilnehmer zu großen Kundgebungen aufriefen, die jedoch von der Regierung kurzerhand verboten wurden. In einem Manifest der marxistischen Gewerkschaftsvertreter wurde zu einem verstärkten Kampf gegen die „Elendsdekrete" der Regierung Laval aufgerufen, der sich insbesondere auf die Provinz und die Arbeitsplätze erstrecken soll. Daß diese Parole befolgt wird, bewiesen die in Toulon und auch in Brest entfachten Unruhen, deren Verlauf ohne Zweifel die starke Aktivität der Kommunisten erkennen läßt, die ihren Kampf in der Hauptsache auf die Straße verlegen, wo sich die Agitation für den Bolschewismus am besten auszuwirken vermag. — Anläßlich des Stapellaufs des neuesten französischen Kreuzers „Marseillaise" hielt der Marineminister Piétry eine Rede, in der er die Notwendigkeit der Modernisierung der französischen Kriegsflotte hervorhob,

Digitized by Google

die Frankreich, das Freundschaften suche, jedoch jede Vormundschaft auf Grund seiner langjährigen Geschichte zurückweise, als zweitgrößte Kolonialmacht benötige.

Durch eine Verordnung des polnischen Finanzministers wurde Danzig die Zollabfertigung derjenigen Waren, die für Polen bestimmt sind, entzogen. Diese Maßnahme, die jedoch von Danzig bisher nicht durchgeführt wurde, bedeutet für die Stadt einen schweren Schlag, da sie dadurch eine Einnahmequelle verliert, der sie zur Aufrechterhaltung ihrer Finanzhoheit dringend bedarf. Die Danziger Regierung überreichte dem Vertreter der Republik Polen eine Protestnote, in welcher darauf hingewiesen wurde, daß die polnische Verordnung einen Einfluß von außerordentlicher Tragweite in das zwischen der Freien Stadt Danzig und Polen bestehende Rechtsverhältnis darstelle und die Erwartung ausgesprochen wurde, daß diese Verordnung zurückgezogen werde. Es ist inzwischen gelungen, ein Abkommen zwischen der Danziger Regierung und Polen zustande zu bringen. Danach macht die polnische Regierung die Zollverordnung rückgängig, während Danzig die als Folge der polnischen Verordnungen getroffene Maßnahme der zollfreien Einfuhr bestimmter Waren aufhebt.

In Holland trat eine Regierungskrise ein, nachdem die katholische Partei der Regierung Colijn, deren Bestreben dahin ging, die Stabilität des holländischen Guldens aufrecht zu erhalten, das Vertrauen versagte. Nachdem der Führer der katholischen Staatspartei den ihm von der Königin erteilten Auftrag einer neuen Kabinettsbildung nicht zustande brachte, wurde Colijn mit der Bildung einer außerparlamentarischen Regierung beauftragt. Wie stark während der Kabinettskrise die Gefahr einer Deflation des Guldens bestand, geht aus der Tatsache hervor, daß die Abnahme an Goldvorräten auf der Bank von Holland innerhalb kurzer Zeit 139 Millionen Gulden betrug.

In Moskau trat nach einer langen Pause der Kongreß der Komintern zusammen, auf dem mit rücksichtsloser Offenheit die Ziele der bolschewistischen Weltpolitik enthüllt wurden. „Wir treten ein in die Zeit der offenen Revolutionskämpfe, die zentrale Losung dieser Epoche ist die Losung der Sowjetmacht. — Die zentrale taktische Aufgabe ist die Vorbereitung der bevorstehenden Revolutionskämpfe, ist die Organisation der Einheitsfront." Diese Worte schrieb die „Kommunistische Internationale" Nr. 16/17 dem Kongreß ins Stammbuch. Ebenso deutliche Sätze befinden sich in dem Bolschewistenblatt „Prawda", das u. a. schrieb, daß die Komintern im Interesse der gesamten Welt kämpfe und deshalb gar nicht daran denke, von ihrem Ziel der Welteroberung durch den Kommunismus abzurücken.

In unverblümter Weise wurden durch die verschiedenen Vertreter der einzelnen Staaten die politische Lage in sämtlichen Ländern besprochen, wobei inbezug auf die Tschechoslowakei der Wille bekundet wurde, sie zu „einem Herd der proletarischen Revolution in Mitteleuropa" zu machen, während man, was Frankreich anbelangt, von einer starken Zuspitzung der Lage sprach, und daß von der weiteren Aktivität der Massen das Schicksal der Dritten Republik abhänge. Inbezug auf Deutschland wurde die Anweisung gegeben, eine Einheitsfront aller antifaschistischen Kräfte herbeizuführen, und zwar sollen in dieselbe die Werktätigen, Arbeiter, Landarbeiter, kleine Angestellte, die Jugend, sowie die katholischen Verbände einbezogen werden. — Man bekennt sich also in Moskau wieder zu der alten Taktik, die man zur Zeit des parlamentarischen Systems anwandte, ohne daß dabei größere Erfolge erzielt wurden.

Am 30. Januar 1933 wurde in Deutschland die marxistische Front überrannt, die, ohne Widerstand zu leisten, vernichtet wurde, während die bolschewistischen Hetzer jenseits der Grenzpfähle flüchteten und ihre Anhänger im Stiche ließen. Heute glauben diese Hetzer, auf Grund ihrer Erfahrungen, die sie in letzter Zeit mit ihren Methoden im Ausland machten, dieselben auch für Deutschland in Anwendung bringen zu können. Das nationalsozialistische Deutschland wird den Beweis liefern, daß der Kommunismus zerschmettert am Boden liegt und durch keine noch so fein ausgeklügelte Hetzpropaganda des Juden Dimitroff zu neuem Leben erweckt werden kann.

C. v. Holst.

Digitized by Google

Auslandsdeutsche Rundschau

Obwohl die Angriffe auf den nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Besitzstand unserer auslandsdeutschen Gruppen in unverminderter Heftigkeit erfolgen, sind andererseits die Tendenzen in einzelnen Fremdstaaten unverkennbar, die auslandsdeutschen Volksgruppen in die politische und weltanschauliche Front gegen das nationalsozialistische Deutschland einzugliedern. Gleichzeitig sind die Vertreter des politischen Katholizismus am Werke, die einzelnen deutschen Volksgruppen vor den „Irrlehren des Nationalsozialismus zu bewahren", sie ihrem volksdeutschen Separatismus dienstbar zu machen und sie in ihrem Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland auszuspielen. Die natürlichsten Erscheinungen im Leben eines Volkes, auch wenn es über Staaten und Kontinente verteilt leben und schaffen muß, werden absichtlich verkannt, nämlich die geistige Gleichrichtung mit der weltanschaulichen Bewegung im deutschen Kernstaat. Sie werden als der Ausfluß des in Form des Nationalsozialismus zur Macht gelangten „gewalttätigen Pangermanismus" hingestellt, dem die Kreise des politischen Katholizismus „im Interesse des Weltfriedens, des deutschen Volkstums und seiner Kultur glauben entgegentreten zu müssen.

Es ist doch klar, daß die revolutionären Ideen des neuen Deutschlands, die nicht nur eine Neugestaltung des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens im deutschen Kernstaat, sondern weit darüber hinaus einen großen geistigen und weltanschaulichen Umformungsprozeß des deutschen Menschen und eine neue Wertung aller Dinge und Geschehnisse in Gegenwart und Vergangenheit auslösten, daß diese blut- und bodenbedingten Ideen des deutschen Nationalsozialismus durch die in ihnen innewohnende natürliche, dynamische Kraft ganz von selbst weit über die Grenzen des Reiches strahlen, nicht anders wie andere große Ideen, die wegen ihrer allgemeingültigen Erkenntnisse nicht das Gedankengut eines Volkes allein bleiben können.

Ihrer elementaren Gewalt können sich auch fremde Völker nicht entziehen. Nehmen sie aber nationalsozialistisches Gedankengut in sich auf, dann tun sie es aus freiem Willen und aus der unbeeinflußten Erkenntnis der Güte der Ideen. Der Nationalsozialismus hat es abgelehnt, die Errungenschaften seiner Revolution, etwa wie es die französische Revolution getan hat oder der Bolschewismus tun will, anderen Völkern gewaltsam aufzupfropfen. Trotzdem fehlt es natürlich nicht an Hunderten Beispielen dafür, daß nationalsozialistisches Gedankengut im Ausland Verwertung findet und die Einrichtungen des nationalsozialistischen Deutschlands fremden Nationen als Vorbild dienen. Gerade diese Tatsache ist der beste Gradmesser für die Größe und Güte einer Idee.

Es ist also um so verständlicher, daß nicht nur die im Auslande lebenden deutschen Staatsbürger von der Macht der in ihrem Vaterland wirkenden neuen Kräfte und weltanschaulichen Ideen ergriffen werden, sondern auch die Grenz- und auslandsdeutschen Volksgruppen. Es ist die Kraft des gemeinsamen Blutes das die Volksgruppen im Auslande an dem staatlichen, kulturellen und weltanschaulichen Gestalten in den revolutionären Erscheinungen des Reichsdeutschtums heißen Anteil nehmen läßt. Es ist das Erwachen der nordischen Rassenseele, das das Volk, wo immer es lebt, sich zu dem bekennen läßt, was ihm in seinem nationalen Kernstaat, wo es seine nationale Eigenart am freiesten entwickeln kann, hoch und heilig geworden ist. Der geistige Umbruch eines Volkes und der Sieg einer Weltanschauung läßt sich eben nicht an Staatsgrenzen aufhalten. Er erfaßt alle, die eines Blutes und einer Sprache sind.

Die Schwierigkeit, die sich für die deutschen Volksgruppen aus ihrem Bekenntnis für die neuen Ideen durch staatlichen Zwang ergeben, das in keiner Form eine Unloyalität dem Staate gegenüber bedeutet, werden von ihnen dadurch überwunden, daß sie selbst die Angleichung ihrer neuen Weltanschauung an die staatlichen Normen vornehmen und somit den notwendigen Ausgleich finden. Es ist daher nicht immer und überall der staatliche Zwang selbst, der sich dem Be-

Digitized by Google

kenntnis der Volksgruppen der nationalsozialistischen Weltanschauung und der aus ihr bedingten Lebensformen und Geisteshaltung entgegensetzt, sondern zumeist sind es die gleichen dunklen Kräfte, die im deutschen Reiche der nationalsozialistischen Weltanschauung entgegenwirken und deren organisatorische Form einst das Zentrum war und die heute im „Namen Gottes" in Österreich alle nationalen Regungen unterdrücken und den gleichen Versuch darüber hinaus bei anderen Volksgruppen unternehmen wollen.

Aus den Berichten deutscher Volksgruppen geht klar und deutlich hervor, daß es die politischen Kreise um die katholische Kirche sind, die sich der innerhalb der Volksgruppen ohne Zutun und ohne Mitwirkung reichsdeutscher Parteistellen gebildeten nationalsozialistischen Geisteshaltung entgegenstellen und sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen. Die Verbindung der Gegner des Nationalsozialismus in den Volksgruppen zu den Kreisen des politischen Katholizismus liegt offen zutage. Wohin diese Gegnerschaft führt, zeigt die heutige Staatspolitik in Österreich, die sich nicht nur gegen den Nationalsozialismus, sondern gegen den deutschen Volksstaat überhaupt richtet. Die gleiche reichsfeindliche Haltung aber, wie sie das derzeitige Regime in Wien einnimmt, wird nun von der jüngst von Österreich aus aufgerollten Propaganda für die deutsche Volkstumsarbeit, die ausnahmslos unter dem Einfluß des politischen Katholizismus steht und von hervorragenden Führern der katholischen Aktion geleitet wird, auch von den anderen Volksgruppen verlangt.

Die Voraussetzung für eine wirksame volksdeutsche, bzw. gesamtdeutsche Tätigkeit, insbesondere für die deutsche Auslandsarbeit sei, so propagiert man heute in Neu-Österreich, die Anerkennung des Grundsatzes, daß jede deutsche Volksgruppe, in welchem Staate immer, nach ihren eigenen Bedürfnissen, entsprechend ihrer besonderen Lage ihre Politik dem Staate gegenüber frei und unabhängig von staatspolitischen Auffassungen anderer deutscher Volksgruppen machen müsse.

Nicht doktrinäre Anschauung einer in gesicherten und freien deutschen Mehrheitsgebieten bestehenden Stelle, so argumentieren die katholischen Volkstumspolitiker, sondern die realen Gegebenheiten und unmittelbaren Bedürfnisse jeder deutschen Volksgruppe müssen für sie maßgeblich bleiben. Mit großem Nachdruck stellten daher (angeblich — d. V.) die deutschen Minderheiten die Forderung auf, daß das Gesamtdeutschtum auf ihre Loyalität gegenüber dem Herbergslande Rücksicht zu nehmen und Handlungen zu unterlassen habe, durch welche die deutschen Volksgruppen kompromittiert und in eine politische schwierige Lage gebracht würden. Diese Auffassung, daß die staatsbürgerliche Haltung der deutschen Volksgruppen keineswegs von einer zentralen Stelle für das Gesamtdeutschtum einheitlich geregelt werden könnte, gelte für die Österreicher ebenso, wie für die Deutsch-Schweizer, die ihren staatspolitischen Bedürfnissen Rechnung tragen und ihrem eigenen Vaterland unverbrüchliche Treue halten wollen und müssen, wenn sie etwas auf Ehre halten.

Soweit die Argumentation des Herrn Bundesministers a. D. Dr. Mataja. Niemals hat das Binnendeutschtum von den deutschen Volksgruppen einen „Akt der Unloyalität" ihren Herbergsstaaten gegenüber verlangt oder gar die deutschen Minderheiten „kompromittiert". Im Gegenteil, auslandsdeutsche Volksgruppen haben die peinliche Korrektheit des Binnendeutschtums den fremden Staaten gegenüber bei der Behandlung deutscher Minderheitsfragen, die soweit ging und geht, daß man die brutale Verfolgung deutscher Volksangehöriger im Ausland mit keinem Worte erwähnte, als Desinteressement und Gleichgültigkeit ihnen gegenüber empfand. Das Binnendeutschtum aber kann und muß von den Auslandsvolksgruppen vollste Loyalität verlangen, selbst wenn ihnen Vorgänge im Binnenstaate nicht als im Interesse der Gesamtnation liegend erscheinen.

Es muß es als Verrat am gesamtdeutschen Gedanken empfinden, wenn heute in den Zeiten des schwersten Existenzkampfes, deutsche Volksgruppen auf Seiten der Gegner des Reiches stehen und sich dazu hergeben, sich gegen das Binnendeutschtum ausspielen zu lassen und eine

Digitized by Google

Front gegen das Binnendeutschtum zu beziehen, die letzten Endes dem volksdeutschen Separatismus dient. Der gesunde Sinn der Volksgruppen läßt sie selbst erkennen, daß Loyalität zu ihrem Staat notwendig ist, daß Loyalität zum Staat aber dort aufhören muß, wo die Unloyalität des Staates den Minderheiten gegenüber beginnt. Die eigenen Bedürfnisse einer Volksgruppe können sich im Grunde niemals gegen das Kernvolk ausrichten und wo es der Fall ist, dann sind die „eigenen Bedürfnisse" keine Bedürfnisse der Volksgruppen, sondern die Interessen reichsfeindlicher Mächte.

Nach den Grundsätzen der österreichischen Volkstumsarbeit kann die „Einheitsfront aller Deutschen" auch in Zukunft nie eine staatspolitische, sondern immer nur eine kulturelle Einheitsfront sein und das starke Empfinden für die Volks- und Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen müsse dem Bekenntnis zum jeweiligen Vaterlande Raum lassen. Es kann angeblich keine Führung des Gesamtvolkes nach dem Mehrheitsprinzip oder nach irgendeinem Machtprinzip geben; kein Führer einer deutschen Volksgruppe oder eines deutschen Staates könne die ihm zukommenden Machtbefugnisse über die Grenzen hinweg ausdehnen, ohne die Volksgenossen im Auslande in schwere Bedrängnis zu bringen und in unabsehbare Gefahren zu stürzen.

Bei einem Volk, das über Kontinente und mehr als zwei Dutzend Staaten verbreitet ist, kann es zwar nicht um eine „staatspolitische Einheitsfront", wohl aber muß es um eine „volkspolitische", um die Einheit des Volksbewußtseins gehen, die allein die Grundlage einer kulturellen Einheitsfront bilden kann und die wahre Volks- und Schicksalsgemeinschaft ausmacht. Die Einheit des Volksbewußtseins kann nur durch das Bekenntnis und die Erziehung zu einer Weltanschauung erreicht werden, und die ist die nationalsozialistische.

Die Einheit des Volksbewußtseins, die durch Jahrhunderte aus dynastischen oder kirchlichen Interessen zerstört wurde, wiederherzustellen, hat nichts mit „Pangermanismus", „Irredenta" oder „Unloyalität zum Staate" zu tun. Es ist das natürliche Streben eines jeden Volkes.

Die Auffassung des politischen Katholizismus über die Aufgaben der deutschen Volkstumsarbeit entspringt seiner Ablehnung und Gegnerschaft dem nationalsozialistischen Deutschland gegenüber. Er scheut sich nicht, wie das Beispiel in Österreich und anderen Grenz- und Auslandsgruppen zeigt, in seinem Kampf gegen die nationalsozialistische Weltanschauung offen die Hilfe und Bundesgenossenschaft der Feinde des Deutschtums überhaupt in Anspruch zu nehmen.

Es ist charakteristisch für die ganze Entwicklung, daß Nationalsozialisten planmäßig von der Volkstumsarbeit ausgeschaltet werden sollen, während Zentrumsleute und deren Vertrauensmänner überall an führenden Stellen erscheinen.

Die Ausführungen des Salzburger Kanonikus Leonhard Steinwendner auf einem Altherrenabend des „C. V." in Graz lassen über die Richtung der neuen österreichischen Volkstumsarbeit keinen Zweifel. Sie gipfeln in den Sätzen:

> „Ein Drittel des gesamten deutschen Volkstums siedelt gegenwärtig außerhalb des Dritten Reiches. Ein Kernproblem ist die rechte Harmonie zwischen Religion und Volkstum. Wo eine Disharmonie herrscht, entsteht Unkultur. Man kann das nationale Leben nur erhalten, wenn man es aufbaut auf die Grundsätze der Religion. Aufgabe der Ostmark ist es, Brücken zu schlagen zu den anderen Völkern und damit dem deutschen Ausland zu helfen. In Wien wird in Bälde ein Institut für Auslandsdeutschtum entstehen, der Kardinal von Wien wird die Seelsorge auch für die Auslandsdeutschen übernehmen. Der „C. V.", der Träger des großdeutschen Gedankens soll die Führer und Mitarbeiter für die großen Aufgaben stellen."

Wir werden die Auswirkungen dieser Arbeiten genau verfolgen.

Dr. Karl Viererbl.

Abgeschlossen am 16. August 1935.

Schrifttumsschau

Der Tiefstand der Verlagsarbeit überschritten! Das erste Halbjahr der deutschen Bucherzeugung steht mit 11 200 Neuerscheinungen mit 900 Exemplaren über der entsprechenden Zeit des Vorjahres! Die wirtschaftliche Erholung, die

Digitized by Google

sich zunächst vor allem auf dem Gebiete des täglichen Bedarfes zeigte, ist schon soweit fortgeschritten, daß nunmehr auch mehr Mittel für die geistige Arbeit zur Verfügung stehen! Damit wird schlagend widerlegt das Gerede vom „Barbarentum des Dritten Reiches". Welches andere Land kann auf eine solche Steigerung der Buchauflagen hinweisen?

Nun sind auch wir nicht der Meinung, daß die Summe der erscheinenden Bücher einen eindeutigen Rückschluß auf geistige Leistungen zuläßt, denn gewiß erscheinen mehr als genügend Bücher, wenn auch viel zu wenig wirklich wertvolle Werke. Wir stützen uns hier auf die Angaben von Dr. Willi Könitzer im „Börsenblatt für den deutschen Buchhändler" (Nr. 186). Wir stellen eine Abnahme im wissenschaftlichen Schrifttum in folgenden Gebieten fest: einmal sind die Neuerscheinungen der philosophischen Werke zurückgegangen. Ein erheblicher Teil von dem, was früher fachphilosophisch bearbeitet wurde, hat heute als Kampf um die Weltanschauung weiteste Kreise unseres Volkes erfaßt. Zugleich hat der Nationalsozialismus eine Abkehr von der wirklichkeitsfremden Theorie gebracht zugunsten der Ausdeutung der Weltanschauung auf künstlerischem und historischem Gebiete. Weiter ist, gewiß zum Vorteil der nationalsozialistischen Bewegung, die Flut des politischen Schrifttums zurückgegangen. Insbesondere scheint sich hier die Konjunkturschriftstellerei totgelaufen zu haben. Die Zahl der Schulbücher ist im Zuge der Verstetigung zurückgegangen.

Typisch für die Gegenwart ist das Ringen des einzelnen um seinen Glauben. Das Gebiet der Religion hat die stärkste Erweiterung erfahren. Ein Zeichen der Zeit!

Das Recht beansprucht besondere Aufmerksamkeit als das Feld, auf dem die nationalsozialistischen Forderungen auch gegen den Willen einzelner erzwungen werden. Nach der Besinnung auf die nordischen Charakterwerte ist ihre Gestaltung in der Kunst in den Vordergrund getreten, das Kunstschrifttum wächst. Eine weitere Hauptaufgabe der Gegenwart ist die Schaffung eines neuen Geschichtsbildes, die Kategorien und Wertungsmaßstäbe der Geschichte sind andere geworden, das Geschichtsschrifttum ist erheblich größer geworden. Schließlich hatte die Erziehung zur Wehrhaftigkeit eine Steigerung des kriegswissenschaftlichen Schrifttums zur Folge. Das schöne Schrifttum hat gegenwärtig einen verhältnismäßig starken Anteil. In der Frühzeit des deutschen Buchhandels waren nur 8% (1740) schöngeistige Bücher! Zur Zeit der deutschen Klassiker stieg der Anteil auf 22%. Wir erkennen hier gerade die Einwirkung einzelner großer Dichter auf den Aufbau des ganzen deutschen Schrifttums! Ab 1850 sinkt der Anteil auf etwa 9%, gegenwärtig sind etwa 15—16% der Gesamtjahresproduktion schöngeistige Schriften. Die Fraktur hat sich im Schrifttum stärker durchgesetzt: im Weltkrieg wurden 66% aller Bücher in Fraktur gedruckt, 1932 als Folge der internationalistischen Erziehung 44,7%, während 1934 57% aller Schriften in Fraktur gesetzt wurden.

Dr. Kummer vom Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung hatte am 30. Juli in Würzburg eine Tagung durchgeführt, die die Schaffung eines deutschen Gesamtkataloges des deutschen Bücherbesitzes zum Gegenstand hatte. Die Zersplitterung des deutschen Volkes in die Länder hatte bisher noch nie die Erfassung des Gesamtbücherbesitzes ermöglicht. Die „kulturelle Autonomie" der Länder hatte sich mit Erfolg gegen eine solche „Zentralisation" gewehrt. Von 1903—1922 hatte ein „Auskunftsbüro der deutschen Bibliotheken" an einer Erfassung des Gesamtbestandes gearbeitet. Es hatte bis 1929 ohne Erfolg versucht, andere Länder für einen Gesamtkatalog zu gewinnen. 1930 wurde die Schaffung eines preußischen Gesamtkataloges beschlossen. Schon dieses Stückwerk hatte besonderen Erfolg, über 300 Exemplare wurden bestellt, 15 allein von Japan (Dr. Karl Schottenlohr im „Völk. Beobachter" München, 8. 8. 1935). Von dem preußischen Werk ist der Buchstabe A fertiggestellt. Auf Grund der Neuordnung durch Dr. Kummer wird vom Buchstaben B an bereits der Gesamtbücherbestand aus etwa 100 führenden deutschen Bibliotheken erfaßt werden. Das Gesamtwerk soll etwa 165 Foliobände umfassen. Auch dies ist ein Beweis für den Kulturwillen des Dritten Reiches! Was das Zweite Reich und das Weimarer Zwischenreich nicht einmal im

Digitized by Google

Plan fertigstellten, wird bereits zwei Jahre nach der Machtergreifung festgelegt und begonnen!

Die Reichsschrifttumskammer wird künftig zwei neue Listen herausgeben, die das schädliche und unerwünschte Schrifttum treffen. Die erste Liste wird diejenigen Bücher enthalten, die das nationalsozialistische Kulturwollen gefährden, sie werden nicht in öffentlich zugänglichen Büchereien und durch den Buchhandel verbreitet werden. Eine zweite Liste nennt die Bücher, die nicht in Schaufenstern und allgemein zugänglichen öffentlichen Büchereien ausgelegt werden und durch Reisende vertrieben werden dürfen, auch dürfen sie nicht an Jugendliche unter 18 Jahren ausgehändigt werden.

Ein wichtiges Kampfmittel gegen das unerwünschte Schrifttum ist die Förderung des wertvollen; die Erziehung des Lesers wird die verbietende und hemmende Tätigkeit einschränken. In diesem Sinne ist die Ausstellung „Ewiges Deutschland" der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums zu nennen, die zu Beginn dieses Jahres in Berlin gezeigt wurde. Reichsleiter Rosenberg begründete bei seiner Eröffnungsansprache die Notwendigkeit, sie auch in anderen Städten zu zeigen. Demzufolge ist sie zunächst in der Reichsführerschule der NSDAP. in Bernau mehrmals, wie auch in der Reichsjugendführerschule Potsdam aufgestellt worden. Anschließend war sie in Frankfurt a. Main und in Mainz. Dieser Tage wurde sie gelegentlich der Grenzlandtagung in Ratibor ausgestellt. Dort fand sie ganz besonders starken Zuspruch, mehr als 2000 Volksgenossen besuchten sie bereits am ersten Tage nach der Eröffnung.

Die Grenzlandtagung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums wurde in Ratibor vom 16.—18. August durchgeführt. Aus den schlesischen Kreisen der NSDAP. waren die Kreisschrifttumsreferenten zusammengekommen. Führer der nationalsozialistischen Schrifttumspolitik, insbesondere Hans Hagemeyer, der Leiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums und Hauptstellenleiter Rudolph, der Leiter der Abteilung Büchereiwesen im Reichsschulungsamt kamen mitten aus der Schrifttumsarbeit zu den Menschen an der Grenze, denen das Versailler Diktat über alle Maßen den Kampf um das tägliche Brot erschwert hat und die mitten im Ringen um die Erhaltung des deutschen Volkstums stehen. Und wer die Begeisterung sah, mit der die Volksgenossen aus Ratibor den Worten Hagemeyers lauschten, und wer das Leuchten der Augen bemerkte, wenn die Redner Front machten gegen Wesen und Gefahren des politischen Katholizismus, der immer wieder gerade auf das oberschlesische Land Einfluß zu nehmen sucht, der erlebte das Innewerden der Schicksalsgemeinschaft zwischen geistigen Führern und Arbeitern der Faust. In der einen Weltanschauung, in dem gleichen fanatischen Willen, jeden Widerstand zu überwinden und jeden Gegner niederzuwerfen, fanden sich die Träger des Schrifttums und die Volksgenossen an der Grenze. Die begeisterte Stimmung der Teilnehmer der Grenzlandkundgebung, mit der die Tagung im Stadttheater zu Ratibor eingeleitet wurde, gab der ganzen Tagung das Gepräge.

Die Tagung selbst bot eine Reihe Vorträge, die bis in die letzten Grundlagen eindrangen. Der Leiter der oberschlesischen Landesstelle für Vorgeschichtsforschung, Dr. Raschke, griff die Theorien an, die auf Grund ungesicherter Ergebnisse dann zu Fehlleistungen wie zur Uralindachronik von Herm. Wirth führen. Auch die anderen Reden forderten von den Zuhörern Verständnis und Nachdenken. Und wie groß die Freude darüber war, daß hier einmal die Kräfte des Geistes angestrengt wurden! Wieder zeigte es sich als ein Vorurteil der alten Zeit, daß die entscheidenden Erkenntnisse Vorrecht einer bestimmten Schicht sein sollen. Schlagend widerlegt wurde vor allem das Gerede von der Verständnislosigkeit der „niederen Volksschichten" für die geistigen Fragen. Kampf dem Dilettantismus ist notwendig gegenüber dem Wiederholen dessen, was jeder schon hundertmal gehört hat. Das alles bewies, wie unsinnig jene Gleichsetzung von geistiger Leistung und Intellektualismus ist, was Dummköpfe heute gelegentlich nicht ganz auseinander halten können und verwechseln. Gerade von den Büchern erwartet der Leser Erkenntnisse, die sein Wissen wirklich erweitern. Von den Arbeitern am Schrifttum verlangt der Volksgenosse

Digitized by Google

die Herausstellung der Bücher, die diesen Ansprüchen genügen.

Um alle Kräfte in die Front der geistigen Erneuerung einzureihen, die hier etwas leisten können, ist nach wirklichen Könnern ständig Ausschau zu halten. Der Kameradschaftsabend der Tagung selbst bot Gelegenheit, einen solchen unbekannten wertvollen Schriftsteller herauszustellen: der Bahnbeamte Juraschek las aus „Peter Kroll", seinem guten Roman aus der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Gegen einige Übelstände wird sich künftig auch die Arbeit der Kreisreferenten richten: einmal ist völlig verfehlt der Ehrgeiz jeder Stelle, unbedingt über eine Bücherei zu verfügen, die vielleicht sogar auf Kosten der Qualität vor allem möglichst groß sein soll. Aus diesem Grunde erklärte der Bearbeiter der Büchereifragen im Reichsschulungsamt, Rudolph, daß Partei- und Arbeitsfrontbüchereien künftig nur dort weiter aufrecht erhalten werden sollen, wo keine leistungsfähigen Volksbüchereien bestehen. Ausgenommen sind nur die Werkbüchereien, an deren Förderung sehr viel liegt, einige Traditionsbüchereien und kleine Handbibliotheken.

Instrument dieser Schrifttumspolitik ist die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums mit ihren Landesdienststellen und Kreisreferenten. Für ihren Aufbau gab der Leiter der Reichsstelle Hans Hagemeyer wichtige Nachrichten. Gerade diese Tagung bewies, wie entscheidend die Fühlungnahme zwischen Zentrale und Front ist. Ihr vollständiges Gelingen ist dem Landesdienststellenleiter und Gauabteilungsleiter Utikal zu danken, der damit bahnbrechende, vorbildliche Arbeit leistete für die Tagungen, die auch in den anderen Gauen in ähnlicher Weise durchgeführt werden. So wird es der Sinn dieser Tagungen sein, den Weg des wertvollen Schrifttums zum Volke zu erleichtern und neue Kräfte zu entdecken, die Künder des deutschen Volkstums sind.

Hellmut Merzdorf.

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Wolfgang Diewerge: Als Sonderberichterstatter zum Kairoer Judenprozeß. Gerichtlich erhärtetes Material zur Judenfrage. Preis kart. RM. —.70.

Die Methoden, welche das Judentum anwendet, um die deutsche Domäne zu behaupten, hat der Kairoer Judenprozeß mit eindringlicher Deutlichkeit gezeigt. In knapper und übersichtlicher Weise unterrichtet das Buch Wolfgang Diewerges über die Hintergründe und den Verlauf dieses Prozesses. Als das nationalsozialistische Deutschland die Juden aus den maßgeblichen Stellen entfernte, organisierte das Weltjudentum die „Weltliga zur Bekämpfung des Antisemitismus". Eine „Teilgruppe der gemeinsamen Verleumdungs- und Boykottfront gegen das erwachende Deutschland" war die „Ägyptische Liga zur Bekämpfung des Antisemitismus", deren Ziel die „Vernichtung des Deutschtums in Ägypten und der Handelsbeziehungen zu Deutschland" war. Durch Lügen, Bildfälschungen und Hetzreden in großen Versammlungen suchte man die nichtjüdischen Kreise von der Verderblichkeit der deutschen Politik zu überzeugen und sie zur Teilnahme an dem Boykott Deutschlands zu gewinnen. „Um die Deutschen in Ägypten und die ägyptische Öffentlichkeit über die wirklichen Vorgänge in Deutschland zu unterrichten, gab der deutsche Verein in Ägypten eine Broschüre heraus, in der er die Gründe darlegte, die zur Ariergesetzgebung in Deutschland geführt hatten." Diese Broschüre diente dem Judentum zum Anlaß, den Nationalsozialismus vor einen ausländischen Gerichtshof zu zitieren. Von den Deutschen wurde eine Klageerwiderung und ein Klageabweisungsantrag eingereicht, der sich sachlich und gründlich auf das Urteil, das die Welt seit zwei Jahrtausenden und länger über die Juden gefällt hat, stützte. Historische Dokumente und Urteile von Historikern, Wissenschaftlern, Staatsmännern, Kirchenfürsten, Schriftstellern und Juden aus allen Ländern wurden im Wortlaut angeführt. Die wissenschaftliche Beweisführung Prof. Grimms gestaltete diesen Prozeß zu einem überlegenen Sieg der deutschen Rechtswissenschaft und der nationalsozialistischen Sache.

Das Gericht wies die Klage ab und übertrug der jüdischen Seite die Kosten des Verfahrens.

Das Buch über den Kairoer Judenprozeß sollte weiteste Verbreitung finden, denn noch immer gehört die Sichtbarmachung eines der gefährlichsten Feinde des neuen Deutschlands zu den wichtigsten Aufgaben der Volkserziehung.

K. K.

Neue deutsche Bauerndichtungen

Blut und Boden ist dem einen ein Spott, ein Geschäft oder eine Phrase, dem anderen ein Sinnbild der Bindung an Rasse und Raum. Ein Prüfstein ist das Bekenntnis zu dieser Idee oder ihre Verleugnung oder Verfälschung für den Standort des Dichters. Dieser Brennpunkt der Geister ist zum Thema einer neuen Art der Dichtung geworden, den neuen deutschen Bauern-Roman.

Im Ernst wird nur ein Dilettant behaupten, daß erst die nationalsozialistische Revolution die dichterische Gestaltung des bäuerlichen Lebens angeregt hat. Wenn aber Ernst Alker im Januar-Heft der katholischen Monatsschrift „Hochland" darüber hinausgeht und jede Dichtung, in der Bauern im Mittelpunkt stehen, als Formung der Idee von Blut und Boden anspricht und dafür als Beispiel anführt die Schöpfungen des Realismus des 19. Jahrhunderts und die Heimatkunst im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, dann zeigt sich hier unverblümt die Verwässerung und Verfälschung der Idee von Blut und Boden.

Dorfroman oder Blut- und Boden-Roman?

Uns genügt nicht die Schilderung dörflichen Lebens, das „Milieu" des Bauerntums, um den Ehrentitel des Blut- und Boden-Romans zu rechtfertigen, nicht

Digitized by Google

einmal ein tiefer und echter Bauernroman wird uns in einem Buch gegeben, das das Mühen und Arbeiten um das Gedeihen der Ernte, den Charakter des Landlebens und den Gegensatz zum Städter wiedergibt. Ausschlaggebend ist allein, welche Macht im Schicksal der Menschen entscheidet, nicht, wo die Menschen leben.

Wenn Friedrich Schnack in seinem soeben erschienenen Roman „Das neue Land" (verlegt im Caritas-Verlag, Freiburg in Breisgau, gedruckt bei Jacob Hegner, Leipzig) Bauerntum und Siedlung lebendig macht, so verwahren wir uns doch in diesem Falle gegen die Bezeichnung „Blut- und Boden-Roman". Wenn die rettende Hand des Herrn Kaplans alle Not behebt, dann ist hier keine Rede von der geschichtsgestaltenden Kraft von Blut und Boden: die Bauern und ihre Schicksale sind nur noch Puppen in der Hand einer fremden Macht. Es ist auch zuletzt unwahrhaftig, wenn 19 Menschen im Frühjahr einen herabgewirtschafteten Bauernhof übernehmen, der vorher nicht einmal fünf ernähren konnte, im gleichen Sommer aber auf diesem Gut aus elenden Arbeitslosen Siedler werden, die sich die Mittel für ihr Dasein selbst erarbeitet haben. Die Kräfte der Menschen und des Bodens reichen hier nicht aus: Blut und Boden konnten diesen Erfolg nicht herbeiführen: „Vielleicht verdankten sie es ihrer Gläubigkeit, dem Glück und ihrem gesunden Schlaf in den Nächten." Das Zugeständnis an die Zeit liegt darin, daß die Maske eines Blut- und Boden-Romans gewählt wird, unter der die alle politische, wirtschaftliche und geistige Not überwindende Macht des Priesters verherrlicht wird.

Welchen Romanen es gelingt, Rasse und Raum als geschichtsbildende Kräfte im Schicksal des Bauern darzustellen, darauf kommt es Alker natürlich in seiner Kritik der Bauernromane der Zeit gar nicht an. Wir werden zunächst darüber belehrt, daß die Leistungen des Auslandes vorbildlich sind, denen die deutsche Dichtung nachstreben sollte. Doch der Fluch unserer Unfähigkeit macht uns Deutsche nicht nur unschöpferisch, er nimmt uns sogar den Maßstab, die Leistungen des Auslandes zu ermessen. „Knut Hamsun ist unter den großen Bauerngestaltern der Geringste und deshalb in Deutschland der am meisten verehrte." Er stellt eben das Leben nicht unter die Totalität, von der aus Alker es beurteilt, ihm fehlt „bei aller hinreißenden Kunst, Wirklichkeitstreue und Naturnähe, die Totalität, welche die Bauernepiker von Gotthelf bis Duun alle besitzen: vergeblich suchen wir nach dem religiösen Moment. Eine Begrenzung, die zeigt, daß sich hier Dichtung mit Literatur berührt . . ." Gewiß wirbt Hamsun nicht für die Konfession Alkers: wir aber spüren in seiner Trilogie „Landstreicher", „August Weltumsegler" und „Nach Jahr und Tag" den Kampf eines Glaubens an die ewige Ordnung gegen die wurzellose, zerstörende Technik. Alker sieht im Kampf gegen die Not und das Wetter, in der Arbeit, den schweren Stunden und den Sitten der Menschen nur das Gefäß, das die „reine Lehre" symbolisch ausdrückt, der Mantel, der den Dogmen umgehängt wird, um in solcher Verkleidung für sein „religiöses Moment" zu werben. Erst dieser religiöse Inhalt macht das Werk zur Dichtung. Wir aber sehen in Hamsuns Romanen wie in jedem anderen, der sich zu den ewigen Werten von Blut und Boden bekennt, auch Religion, die doch nichts anderes ist als Bindung an das Ewige. Die Religion in Hamsuns Werken verrät zwar nicht Bindung an das ewige Rom, wohl aber an die ewigen Kräfte der Rasse und der Landschaft.

Blau-blonde „Dichtung".

Diese Forderung bedeutet keineswegs, daß diese Idee sich dem Leser aufdrängen soll durch kernige bäuerliche Redensarten und Kraftausdrücke, durch eine dick aufgetragene Blau-Blond-Malerei. Bedient sich der weltanschauliche Gegner des „Dorfromans", bei dem der Boden nur Staffage, Bühne für die andere Tendenz ist, so droht eine keineswegs minder große Gefahr in der Verkitschung durch das Modeschrifttum. Nehmen wir als Beispiel „Marienhof" von Arthur Zaenicke. Die Bauern „arbeiten am Tage, daß die Schwarte knackt". Von der Kraft der Bauern überzeugt uns Peter Matthyssen: „dessen Fäuste wie ein Dreschflegel dreschen könn", der „brüllt wie ein Löwe" (S. 126). Doch der Bauer kann auch gemütlich sein. „Seht, wie freundlich und dankbar die Runzeln in dem verwetterten Gesicht aussehen", die Musik zum Erntedankfest findet den Weg zum harten

Digitized by Google

Bauernherzen. In solcher Stimmung „funkeln ein paar Verse auf, formen sich, gewinnen Leben . . .“

„Versonnener Stromer Gottes, Lodernächte
im Blut, nehme ich des Himmels ungestümes Blau,
furchtsames Lila, Weiß und Braun —
O Bauernknechte
Madonnen, Säufer, Heilige, süße, nackte Frau . . .“

„Hab ich um dich noch nicht genug gelitten? Nun, stehst so stumm in blonder Angst vor mir . . .“ „Wie straffen sich jetzt ihre jungen Brüste unter der braunen Jacke, wie reckt und biegt sich ihre ganze Gestalt.“ Oder die Bauern in Marienheide: „Keine dürren Gestalten, sag ich euch, sondern Männer, Männer aus Eisen und mit unbeugsamen Stirnen; jugendblond umflammt, Männer in den besten Jahren, ein paar schon mit weißem Haar.“ So schön ist sie doch, die Anke: „Jetzt löst sie die Flechten, denkt Gottfried bebend, schmal und blond und mit singendem Munde geht sie zu Bett . . . Blühblonde, herzeinfältige Tochter Gottes . . .“

Wir möchten über diesen Kitsch zur Tagesordnung übergehen, wenn wir nicht wüßten, daß er dazu dient, Bauerntum, Blut und Boden lächerlich zu machen.

Vorbilder aus früherer Zeit.

Im Hinblick auf die Flut solcher „Bauerndichtung“, die wir in den letzten beiden Jahren erlebten, möchten wir den Blick von der deutschen Gegenwart wenden zu Knut Hamsun. Der Untergang des Bauerntums im Kampf gegen die eindringende Zivilisation der Großstadt erschüttert uns. Nicht zuletzt ergreift uns seine Roman-Trilogie „Landstreicher“, „August Weltumsegler“ und „Nach Jahr und Tag“ so sehr darum, weil seine Sprache schlicht und einfach ist und wir mit den Hütern einer Jahrtausende alten Kultur den tragischen Kampf gegen eine seelentötende Technik mit erleben.

Angewidert von dem dick aufgetragenen Pathos von Blut und Boden möchten wir wieder zurückkehren zu Hermann Löns, dem Dichter der Bauernromane „Wehrwolf“ und des „Letzten Hansbur“. Das Schicksal der Heidebauern in Löns' Büchern spricht eine eindringlichere Sprache als die endlosen Zwiegespräche über die Naturnähe und Blutsverbundenheit des Bauerntums. Die Heidebauern „krallen sich in ihre Heimaterde ein“ im Kampf gegen das Mordgesindel im 30jährigen Kriege. Sie kennen wohl den kostbaren Wert der Menschen, die noch Träger reinen Erbgutes sind. „Besser hundert Lumpen baumeln, als daß einem einzigen Anständigen die Haut geritzt wird!“ Der zähe Kampf um die Erhaltung ihrer Heimat spiegelt die wahren Kräfte wider, die noch immer in der höchsten Not den Willen schufen, der den Widerstand meisterte. Dieser Wille auf Grund der Verbundenheit mit Blut und Boden ist es in den Wehrwölfen, der das Schicksal überwindet, und nicht der Herr Kaplan. Im „Letzten Hansbur“ reißt die Liebe zur Scholle den tiefherabgesunkenen Göde Hellmann wieder empor aus innerer Haltlosigkeit zum ganzen Kerl. Einfach und ungezwungen reihen sich lebendige Bilder aneinander. Jedes der Bilder ist bestimmt von herber Wirklichkeitsnähe, vor allem fest verwurzelt im niederdeutschen Stammestum. Nicht Idealfiguren bringt er, sondern er zeigt die Bauern in ihrer starren Härte, frei von Sentimentalitäten und Leidenschaften, und doch steckt hinter der Schale ein gutes und gemütvolles Herz. In den Charakteren der Heidebauern spiegelt sich die Natur wider in ihrer Verschlossenheit, ja grausamen Willkür gegenüber den Menschen. Sie vernichtet die Ernte durch Hagel, die Höfe durch Feuer im Gewitter, es spiegelt sich aber auch ihr schöpferischer Reichtum in den Heidebauern, die mit ihrer Arbeit stehen und fallen.

Wir sind versucht, bei Löns, bei Jeremias Gotthelf oder bei Emil Strauß (Engelwirt, Freund Hein) zu verweilen.

Meister der Gegenwart.

Und doch wird die allerdings erhebliche Mühe der Sichtung des neuen Bauernschrifttums gelohnt: Wir erkennen aus der Masse des Dilettantismus vor allem folgende meisterhafte Künder des Bauerntums: Friedrich Griese, Johannes Linke, Hermann Eris Busse und Margarete Schiestl-Bentlage.

Der „Ewige Acker“ von Griese (Verlag Schünemann) spiegelt die Kriegsnot wider. Der Tod entriß der Mutter Fanna drei von den sechs Söhnen. Der älteste

Digitized by Google

Sohn ging im Osten unter. Ihm „schlugen sie das Gesicht quer durch, und dann hörte man nichts mehr von ihm". Der zweite und der vierte fielen, der dritte war in seiner Art kein Fanna, er überlebte den Krieg, aber ihn lockte die Stadt. Er kümmerte sich nicht mehr um den Hof. Der fünfte schließlich ist ganz und gar Landsknecht geworden; im Osten, im Baltikum steht er im Grenzkampf, währenddessen schlagen die Wellen des Elends und der Sorge über dem Stammgut zusammen; als der letzte, der in russischer Gefangenschaft gewesen war, wieder zu seinem eigentlichen Beruf zurückkehrt, muß er im Ödlande als Siedler wieder beginnen: Der ewige Acker hat auch ihn wieder in seinen Bann gezogen.

Der Verlag Schünemann hat auch Grieses Buch „Winter" 1933 wieder neu in ausgezeichneter Form herausgegeben. Die Menschen des Romans sind ein verschlossenes Geschlecht. Eine unhörbare, aber um so eindringliche Sprache spricht Jona, der Held des Romans, mit der Natur, mit den Bäumen und vor allem mit dem Jagdhund. Während die anderen vor dem harten Schicksal verzweifeln, weckt die Natur in Jona den letzten trotzigen Widerstand. Wir glauben es gern, daß Alker von seiner Haltung aus der Meinung ist, daß Griese versage „als Gestalter von Landschaften und Zuständen". Denn diese Haltung appelliert ja an Werte, die mit rührender Güte wenig zu tun haben. „Halb von Duun, halb von Hamsun abhängig", so glaubt Alker den Dichter abtun zu können. Wir aber meinen, daß das Wesentliche das Ablauschen der Gesetze des Geschehens und nicht Form und Ausdrucksweise sind, in denen sich Griese allerdings Hamsun zum Vorbild genommen hat. Der Kern und die tragende Idee ist die echte und selbständige Deutung des Ringens des Menschen mit der Natur.

Zu den gleichen Werten führt uns Johannes Linke mit seinen Gedichten („Der Baum" L. Staakmann Verlag, Leipzig). Die einfache Größe des Dichters ohne tönende Worte spiegelt sich in diesen Gedichten wider. Sie zeichnen sich durch Reinheit und Klarheit aus; sie drängen sich nicht auf, die verborgenen Feinheiten verlangen anspruchsvolle Leser, denen sie allerdings mehr geben als der große Markt bietet.

Die lyrische Kunst ist auch die besondere Stärke des Romans „Ein Jahr rollt über's Gebirg". Wir glauben, unter den Gebirgsbauern des Vogtlandes zu stehen und ihre Nöte mit zu erleiden, aber auch ihre Ursprünglichkeit und tiefe Freude mit zu erleben. Die kleinsten Dinge des Alltags verstehen wir mit Linke in ihren geheimen Grundlagen. Das Buch ergreift das Herz ohne Sentimentalität und erschließt ein Stück echten Volkstums.

Freilich, Linke verwebt den Gedanken so sehr in das lebendige Geschehen, die Idee ist nicht so offen bloßgelegt, daß sie Alker bemerkt. Wir verstehen, daß er an Linke das Fehlen des Stilwillens und des dichterischen Durchleuchtens rügt.

Entgegen der Stellungnahme des „Hochland" müssen wir auch Hermann Eris Busse herausstellen. Das „Hochland" sagt, „seine Menschen sind nur selten Wesen aus Fleisch und Blut, meist vielmehr sauber gedrechselte Romanfiguren, versehen mit ordentlichen Charakterpuppenköpfen; dem Leser werden sie nicht Erlebnis". Wer aber die Menschen des Romans „Schlafendes Feuer" aus der Romantrilogie „Bauern-Adel" (Paul-List-Verlag) näher betrachtet, wird zwei Wesenszüge in aller Schärfe ausgeprägt finden, die zum Nordischen gehören: Die Sehnsucht nach dem Fernen, die die Bäuerin Agathe treibt und den Willen zum schöpferischen Handeln für die Gemeinschaft, die Stoffel zum Führer und Vogt des Dorfes werden läßt, die ihn gefangen nimmt für die Scholle und die Aufgaben des Tages. Wir begrüßen besonders die Einfachheit und Natürlichkeit, mit der diese weltweiten Ideen miteinander und gegeneinander arbeiten. Die gleiche Kunst der Charakteristik finden wir in den Erzählungen, die unter dem Namen „Sonderlinge" in einem Bändchen von Eugen Salzer verlegt worden sind. In unserem Zusammenhange empfehlen wir besonders die Erzählung „Das tägliche Brot" in diesem Bändchen. Das Schicksal des David auf der Brautsuche kennzeichnet die Charaktere klar, treffend und eindrucksvoll. In der frischen, unmittelbaren Sprache ist diese Erzählung ebenso wie die anderen Ausdruck eines tiefen Gemüts.

Noch eine Meisterleistung erkennen wir in der Erzählungssammlung, zu einem

Digitized by Google

einheitlichen Ganzen verknüpft, „Unter den Eichen“ von Margarete Schiestl-Bentlage. Bauernnaturen sind es, die an der Heimat hängen und sagen: „Ich will das Meer nicht sehen und die vielen Schiffe von nahem und nach Amsterdam gehe ich nicht, aber nach Hause will ich laufen, ganz allein, sobald ich kann, verdammt noch einmal!“ Ist diese Sprache der Ausdruck eines „Schemens, ganz aufgelöst in die Atmosphäre“, Herr Alker? Sehr eindeutig und klar spricht die Bodenständigkeit aus dieser Sehnsucht. Aber nicht nur die Menschen, vor allem ist es die Heide, der Bruch und das Moor, es ist die niedersächsische Landschaft, die in diesem Buche ein leuchtendes Bild in den Leser einprägt, das er wohl nie ganz vergessen wird.

Nicht ebenso einheitlich durchgeführt ist „Das blaue Moor“, ein Roman aus dem Moor. Der Viehjude Veilchen ist Zeuge des üblen Geschäfts mit einem Sterbenden. Das böse Gewissen der Aselage, die Schuld und der Jude richten den Hof zugrunde. Auch die Kinder sind vom Schicksal gezeichnet. In diesem grausigen Geschick zeigt sich die unheimliche Gewalt des Moores, das jeden erbarmungslos in die Tiefe zieht, der den Fehltritt getan hat. In den Menschen mit ihrer Härte lebt der heimatliche Boden, ja diese Aselages, Gesekens, Hilkhorsts und die vielen anderen sind so charakteristisch gezeichnet und die Geschehnisse sind so drastisch, daß die Übersicht erschwert und nur durch ein am Schluß beigefügtes Personenverzeichnis ermöglicht wird. Doch diese Schwäche ändert nichts daran, daß Margarete Schiestl-Bentlage durch ihr Werk „Unter den Eichen“ neben Griese die schönste Deutung der Heide mit den Heidjern gibt, ebenso wie Linke und Busse die mitteldeutschen Gebirge in ihren Menschen und ihren Taten sich ausdrücken lassen.

Neben diesen grundlegenden Romanen, in denen die Landschaft in den Menschen und den Schicksalen Wirklichkeit wird und in denen aus der inneren Notwendigkeit der Voraussetzungen aus Blut und Boden heraus Glück und Unheil sich ergeben, neben diesen Romanen können wir Schöpfungen feststellen, die zwar nicht Blut und Boden in ihrer ganzen Tiefe umspannen, aber doch wichtige Einzelfragen beantworten. Solche Einzelaufgaben sehen wir in der religiösen Durchbildung, in der Spannung zwischen Stadt und Land, im Kampf der Technik mit der Natur, und im Eindringen der modernen Wirtschaft, besonders der Industrie in die bäuerliche Landschaft. Diese Einzelaufgaben behandelt eine Reihe Bauernromane, die zwar nicht in der Größe und Gewalt einer Industrie stehen, aber saubere und ordentliche Arbeiten sind, die insbesondere den Anspruch der inneren Wahrhaftigkeit für sich erheben können.

Roman ohne „Schollengeruch“.

Ein junger Bauer selbst ist es, Albert Bauer, der uns durch ein Jahr Landarbeit führt in dem Roman „Das Feld unserer Ehre“. Dieser Bauer schafft selbst in Raversbeuren im Hunsrück. So sind seine Darstellungen von unmittelbarer Lebendigkeit, und nicht nur die Saat, die Ernte zeigt er, vor allem erkennt er den Bauern als Glied der Dorfgemeinschaft, möge sie durch Geiz und Neid auch hin und wieder getrübt sein. Einig sind wir allerdings mit dem „Hochland“ in der Kritik des bombastischen Titels des Buches und in der Tatsache, daß eine Überarbeitung zweckmäßig gewesen wäre. Insbesondere könnten die einzelnen Bauern plastischer herausgearbeitet werden. Das ändert aber nichts daran, daß „Das Feld unserer Ehre“ empfohlen werden kann, vor allem gegenüber den Büchern, in denen jede Seite „Schollengeruch“ atmet.

In unverkennbarer Anlehnung an Hamsun in den Grundideen wie Einzelgestalten hat Karl Friedrich Kurz „Tyra die Märcheninsel“ geschrieben. Der Häuslerbub Monrad, der reiche Fischer Ove und das Prinzeßlein Hjördis ziehen uns an durch ihre Natürlichkeit, ihre Abenteuer und nicht zuletzt das Schicksal der einsamen Märcheninsel Tyra im Nordmeer, eine lebendige und lebenswahre Einheit. Ebenso zwanglos und ungekünstelt ist die Sprache. Ove Hörgaard ist Hamsun-Gestalt, seine Liebe zur See und zu den Abenteuern, die größer ist als seine Sorge für den Acker, an dem er aber mit ganzem Herzen hängt.

Tief in die Not des Bauerntums führt uns Werner Heinen mit seinem Buch „Brot aus Steinen“. An der Grenze zwischen dem Sauerland und

Digitized by Google

dem bergischen Lande kämpfen Bauern um ihr nacktes Leben. Der junge Schulmeister, Pater Volkenrat, klagt dem Grafen die Not: „Wenn keine Führung kommt, dann geht's in den Abgrund. Der Wert unsrer Erde ist gering. Ich weiß wohl, wie unendlich schön eine unberührte Heide ist... Was liegt daran, wenn eine Gemeinde verödet und zusammengepreßt wird von irgendwelchen unbekannten Kräften? Wenn es geschah, dann ist es vielleicht gut, aber solange noch Atem da ist, dann ist es nicht gut!" Beinahe aussichtslos ist sein Bemühen, die Behörden zum Handeln zu veranlassen. Doch der eiserne Wille meistert die Not. Der Pfarrer und einige wenige Männer helfen mit. Dabei wird eine übertriebene Beweihräucherung des Bauerntums vermieden. Der Baron sagt: „Bauern sind allerorten ein alter Stamm, und gerade da schlägt hier und da einmal ein Zweig aus der Art. Die anderen können das dann schwer ertragen und noch schwerer verstehen." Wir begrüßen dieses Buch vor allem wegen seines ehrlichen Blickes für die Tatsachen, auch wenn sie nicht angenehm sind.

Klagt „Brot aus Steinen" die Bürokratie vieler Behörden an, so sprechen die nächsten drei — „Der Fernhof", „Simon und die Pferde" und „Der Hof in Masuren" — von der Schuld des Bauern selbst. Wir wissen, daß gerade „Der Fernhof" von Josefa Berens-Totenohl wegen der unerbittlichen Klarheit, mit der er Schattenseiten zeigt, angegriffen wird. Wir ändern aber Zustände nicht dadurch, daß wir sie verschweigen. Gerade diesen Mut zur Wahrheit anerkennen wir am „Fernhof". Es ist eine Geschichte von willensstarken, unbeugsamen Menschen, eine Geschichte von Schuld und Sühne: aber im Mittelpunkt und noch über den Menschen steht der Hof. (Vergl. N.S.M. Nr. 60.)

Die Beispiele zeigen, daß die jungen deutschen Dichter Werke schaffen, die mit der Sprache der Leidenschaft und der Kunst die Idee von Blut und Boden in die Herzen einhämmern. Der Kitsch schadet nur allzusehr der Besinnung auf die Landschaft und das Bauerntum, die guten Bauernromane aber öffnen eindringlich und zugleich erhebend die Seele des deutschen Menschen der neuen Idee. Wir wollen keine unwahre Spielerei, wir wissen nur zu genau, daß das Leben des Bauern hart ist und daß der Mensch des Dorfes keineswegs im Gegensatz zum Städter ein neuer Typ des Engels ist. Wir wollen Wirklichkeitsnähe und nicht leere Phantasien. In diesem Sinne begrüßen wir auch Kuno Felchners „Hof in Masuren". Er erschüttert uns durch die Tiefe der Seelenkämpfe, die in den herben Schicksalen zum Ausdruck kommen.

Schwer und spröde sind die Charaktere im „Hof in Masuren" von Kuno Felchner. Herb sind sie wie die Landschaft in Schicksal und Gesinnung. Der alte Bauer kann den Hof nicht mehr selbst besorgen, seine junge Frau weist die Nachbarin, die zur Frühjahrsbestellung helfen wollte, ab: „Nei, nei, ich danke Euch scheen, aber das ist alles nuscht. Auf den Hof gehört ein Mann, der nuscht weiter im Kopp hat wie den Hof allein. Ich wollt man noch abwarten, aber nu, wie der Schiemann nicht mehr helfen kann, muß e andrer kommen. Ich werd an meinen Kusäng schreiben, der war auch auf de Winterschul und kann wirtschaften." Der junge Bauer kommt, doch der Alte steht im Wege. Die innersten Seelenkämpfe der Frau zeigt das Buch meisterlich und erschüttert uns ebenso, wie uns der Dorfschulmeister in seinen Spielen und Späßen mit den Kindern von Herzen erfreut. In den lebenswahren Menschen dieses Dorfes lebt der Mythos von Blut und Boden.

In die oberbayerische Landschaft führt uns Josef Martin Bauer in „Simon und die Pferde". Wir sehen ein bemerkenswertes dichterisches Talent am Werk, so besonders im Schluß der Erzählung und auch in der Zeichnung der Gestalten. Der Dichter vermag, Atmosphäre zu schaffen. „Simon und die Pferde" ist die Geschichte eines unehelich geborenen Knaben, den die unglückliche Leidenschaft und Liebe zu seinen Pferden auf den Weg des Verbrechens treibt, ohne daß er, der viele Verbrechen begeht, ein wirklicher Verbrecher ist. Wenn dieser Erzählung auch noch die letzte innere Geformtheit fehlt, so zeichnet sie sich doch aus durch die Echtheit in der Umwelt- und Charakterzeichnung, sie hält sich also fern von einer falschen Bauernromantik und verdient schon deshalb ein Lob. Auf gesunde männliche Jugend wird sie,

Digitized by Google

auch beim Vorlesen, immer einen starken Eindruck machen.

Wir lehnen ab die weichen und idealisierten „Helden" wir fordern die harten und wirklichkeitsnahen Helden des Alltags. Wir sehen darüber hinaus die Gefahr, daß durch Verkitschung echte Werte der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Wir sind aber stolz darauf, daß das neue Deutschland eine ganze Reihe Romane herausstellte, die in ihren Helden uns hinführen zu den lebensnahen Kämpfern, zu den freien und schaffenden Bauern.

Etwas anspruchsloser in der Gestaltung ist „Der junge Bauer" von Kaspar Klingenberg. Er stellt gegenüber den rein wirtschaftlich denkenden Farmer und den Bauer, der zuletzt irgendwie selbst mit einem Hof verbunden ist, und er stellt gegenüber das deutsche Wesen dem amerikanischen in folgender Erzählung: Dem Bauern Klaus nimmt der Gläubiger den Hof. Der junge Bauer wandert nach Amerika aus, arbeitet dort in vielerlei Berufen, zuletzt als Verwalter auf einer Farm. Mit seinen Ersparnissen kehrt er aus Amerika zurück und wird wieder Bauer. Mit folgenden Worten gibt Klingenberg das wieder, was den Jungbauer nach Deutschland zieht: „Ein Farmer fährt am Sonnabend in die Stadt und sieht den neuesten Film oder einen Boxkampf. Er kann alles, was er will, wenigstens in den guten Jahren. Nur eins! Er versteht nicht die Sprache seiner Äcker und Wiesen, denn sie erlernt nur ein Bauer von seinem Vater, der sie wiederum von dem Großvater erbte. Nein, so etwas gibt es in Amerika nicht. Die Dollarmenschen verlassen ihre Farmhäuser und suchen sich Arbeit in der Stadt."

In der Durchführung ist dieser Roman etwas zu leicht und flott, aber auch er gehört in die Reihe der wertvollen Bauernromane.

Ein politischer Bauernroman.

Es gibt für den Bauern aber nicht nur die wirtschaftliche Not, sein Charakter hat sich nicht nur gegenüber den Reizen der Stadt zu bewähren, er muß nicht nur seiner Dorfgemeinschaft die Treue halten, sondern er hat auch bestimmte politische Aufgaben, eine Verantwortung gegenüber dem Leben des Volkes. Gerade an dieser Tatsache ist der Bauernroman bisher allzusehr vorübergegangen. Aus diesem Grunde begrüßen wir Wilhelm Stolzenbachs Roman „Der Berg stürzt". Das hessische Bergdorf Widleben wird vom politischen Kampf in der Nachkriegszeit erfaßt. Neidisch und mißgünstig stehen sich die Bauern gegenüber. Parteigruppen bekämpfen sich bis auf das äußerste. Doch der Einsturz eines Berges ruft sie zur Besinnung. Die neue Jugend setzt sich durch. Die nationalsozialistische Revolution vollzieht sich. Wir sehen in diesem Roman, wie die Kräfte des Bodens und der Natur zusammen mit den blutsmäßigen Voraussetzungen in den Bauern das Politische bestimmen. Die Ausführung dieser Idee ist in dem Roman lebendig, stellenweise dramatisch gesteigert.

Stadt und Land.

Ein anderes Thema haben Martin Raschke und Konrad Beste in zwei neuen Büchern gestellt. Martin Raschke spricht in „Der Erbe" von dem Bauernblut vergangener Generationen, das sich durchsetzt und den Zeitungszeichner Berger, der ein Haus im Gebirge erbt, dort festhält. Eigentlich hatte Berger das Haus verkaufen wollen und war nur auf ein paar Tage dorthin gekommen. Der Verwandten- und Freundeskreis dort hält ihn aber fest, er ging ab von seinem ursprünglichen Plan, mit dem Erlös des Hauses eine Weltreise durchzuführen. Der ausgezeichnete Stil und das sprachliche Können reißen uns mit, das Buch wird seiner Aufgabe voll und ganz gerecht.

Von dem Standpunkt der Frau eines Landarztes aus gibt Konrad Beste in dem Buch „Das vergnügliche Leben der Doktorin Löhnefink" den Gegensatz des Stadt- und Landlebens wieder. Erfüllt mit netten Illusionen kommt die Frau des Landarztes auf das Dorf. Die Widerstände, die sich in der Kleinheit der Verhältnisse und der Beschränktheit der Zeitgenossen auftürmen, überwindet die „Doktorin" allmählich. Wir bejahen an dem Buch das Fehlen der schönfärberischen Romantik, wenn wir es auch für bedenklich halten, den Bauern wieder in einzelnen Typen als dumm und beschränkt zu zeichnen. „Der Aufbau der Erzählung hat etwas Gekünsteltes, die Handlung ist lose geknüpft und die auf-

Digitized by Google

tretenden Personen sind nur schemenhaft gezeichnet. Der ländliche Werktag und das Leben in der Landgemeinde wird nicht deutlich hinter der losgelösten Zeichnung einiger stofischer Typen, denen aber eine gewisse Leblosigkeit anhaftet, die Witzblattfiguren haben. An andere Schriften Bestes reicht dieses Werk daher nicht heran, wird aber dennoch von denen, die den Autor um früherer Bücher willen schätzen, gern mitgelesen werden" (Bücherkunde III, 99).

Technik gegen Natur.

Raschke und Beste haben es vermieden, ländliche Ideale zu malen. Die Tendenz ihrer Bücher ist zuletzt nicht ein Gegensatz, sondern Verschiedenheit von Stadt und Land, wodurch das eine oder andere bedingt wird. Im ausgesprochenen Gegensatz zum Charakter des Landes steht in einigen Bauernromanen die Technik. Sie bricht bisweilen zerstörend ein in das Gefüge der Landschaft und der bäuerlichen Ordnung.

Ebenso klar spiegelt sich das Ringen zwischen Natur und Zivilisation in „Solang die Erde steht" von Ernst Wurm. Hier siegt in Georgesen die Macht der Natur. Sie selbst wird in ihrer Schönheit begeistert beschrieben. Der junge Karpatendeutsche hat in den Spannungen zwischen dem rumänischen Bauern und den Kindern meisterhaft die Macht der bäuerlichen Tradition und der wurzellosen Zivilisation gegenübergestellt.

Hierher gehört noch Stefan Andres mit seinem Buch „Die unsichtbare Mauer". Der Bau der Talsperre vernichtet die Existenz der Müller. Im Für und Wider der Müller erscheinen die Wünsche zu einem bequemeren Leben und das Mißtrauen zu solchen Neuerungen: in der Zeichnung dieser inneren Einstellungen, nicht im Gesamtzusammenhang der Geschichte, liegt die Stärke des Buches. Wenn Andres auch tief gräbt, so gelingt ihm doch nicht die Synthese, die wir für die Zukunft fordern müssen.

Der siegreiche Kampf der Technik gegen die Natur war im vergangenen Zeitalter Symbol eines unveränderlichen Fortschrittes der Menschheit; aber ebenso vorüber ist die Zeit einer süßlichen Romantik, die sich in weltfremden Idealen übersteht. Wir müssen aber feststellen, daß die Gegenseitigkeit von Landschaft und Industrie noch nirgends in Bauernromanen überzeugend zum Ausdruck gekommen ist. So müssen wir uns mit den Büchern begnügen, die die Belange der Landschaft des Landes wahrnehmen gegenüber der eindringenden Technik.

Josef Martin Bauer, den wir von „Simon und die Pferde" her kennen, hat die bäuerliche Tradition dem Pionier des Fortschritts gegenübergestellt in scharfer und präziser Charakteristik. Diese lebensnahen Menschen, in denen unsichtbar die Probleme der Zeit miteinander kämpfen, machen mit den starken Spannungen den Roman lebendig und kraftvoll.

Noch weniger folgerichtig scheint uns das Gebiet der religiösen Bauernromane zu sein. Jedenfalls ist es Hermann Wilhelm in den Büchern „Die Frickes" und „Das Erbe der Frickes" nicht gelungen, überzeugend eine innere Einheit oder eine Idee herauszustellen.

Mit einzelnen hellseherischen Ahnungen und Gesichten wird man noch kein Glaubenskünstler. Gerade der religiöse Bauernroman wird wohl auf sich warten lassen.

Unser Gang durch die Bauernromane der Gegenwart hat gezeigt, daß Blut und Boden noch lange nicht in jeder Richtung dichterisch gestaltet sind oder gar, daß vollendete Leistungen notwendig einen Abschluß mit sich bringen; gerade der politische und der religiöse Bauernroman wäre Feld künftigen Schaffens. Die Bauern in ihrer Arbeit und in ihrer inneren Bindung an die Landschaft wurde von unseren wertvollsten Blut- und Bodenromanen Lösungen zugeführt, die uns die Gewißheit geben, daß unsere deutschen Dichter der Gegenwart die Macht von Blut und Boden in den Bauernschicksalen aufzeigen werden.

Germanenkunde

Karl Theodor Weigel: **„Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße".** Alfred-Metzner-Verlag, Berlin. 1935.

Als lebendige Zeugen aus deutscher Vorzeit stehen an unseren Landstraßen, von der zünftigen Wissenschaft früher wenig beachtet, Reste uralten Volksgutes, das sich in alten Steinkreuzen und Bildstöcken, in runenähnlichem sinnbildlichen

Digitized by Google

Zierat an Kirchen, Bauern- und Bürgerhäusern, an Gebrauchsgegenständen, Möbeln und Geräten über Jahrtausende erhalten hat. In prächtigen Bildern führt der Verfasser eine Auswahl davon vor Augen, vorwiegend aus Hessen, Hannover und dem Harz, wo sich noch jetzt in manchen Volksfesten die Spuren bodenständigen germanischen Jahreslauf-Brauchtums finden und für die Erklärung jener heute nicht mehr verstandenen Sinnbilder Anhaltspunkte geben. Selbst wer nicht allen Deutungsversuchen des Verfassers zustimmt, muß das Buch als sehr verdienstvoll anerkennen, weil es dem Heimatforscher Anregung gibt zu weiterem Erkunden solcher Denkmäler, deren durch ein materialistisches Zeitalter bedrohten Bestand vor der Vernichtung zu retten die neue volksverbundene Wissenschaft in Gemeinschaft mit den Laienforschern berufen ist.

Karl Theodor Weigel: **„Runen und Sinnbilder."** Alfred-Metzner-Verlag, Berlin. 1935.

In der Erforschung der germanischen Runen herrschte bis vor kurzem die denkbar größte Verwirrung. Während deutsche Orientalisten, entsprechend ihrer einseitigen, volksfremden Einstellung, bis in die jüngste Zeit an der unmöglichen Ableitung der Runen aus den phönizischen Schriftzeichen festhielten, während andere Sprachforscher sie erst im 3. Jahrhundert n. Chr. beim Zusammentreffen der Goten mit der griechisch-römischen Kultur entstanden sein ließen, hat schon vor dem Kriege die völkische Bewegung in Deutschland in den Runen die seit vorgeschichtlicher Zeit mit unserer Rasse verbundenen Schriftzeichen erkannt. Andererseits haben viele Schriftsteller in ihrer Begeisterung weit über das Ziel hinausgeschossen, indem sie in die Runen allerlei Geheimwissen hineinlegten (Runenzauber, Runengymnastik, Beziehungen der Runen zum Planetensystem und dgl.). Nach neuen Forschungen steht die Unmöglichkeit der Ableitung aus dem semitischen Alphabet und mindestens für die Mehrzahl der Runen der nordische Ursprung sicher fest; dagegen ist die Annahme, daß die Runen anfangs eine mit dem Jahreslauf zusammenhängende altarische Bilderschrift darstellten, wissenschaftlich noch nicht bewiesen.

Weigel gibt in seinem frisch und anregend geschriebenen, mit 32 Bildtafeln ausgestatteten Buch einen trefflichen Überblick über den Stand der Runen- und Sinnbildforschung, legt die Fragestellung klar und hält sich dabei von der Verfechtung unbewiesener, kühner Hypothesen ebenso fern wie von der voreiligen Verurteilung neuartiger, in ihrer weltanschaulichen Grundrichtung wertvoller Untersuchungen. Das Werk hebt sich damit sehr vorteilhaft heraus aus der großen Masse des in den letzten zwei Jahren erschienenen volkstümlichen Schrifttums über Runen, das infolge seiner Einseitigkeit meist unbrauchbar ist.

Rudolf Stampfuß, **Gustaf Kossinna, ein Leben für die Deutsche Vorgeschichte.** Curt Kabitzsch Verlag, Leipzig. 1935. RM. —,90.

Die Neuwertung der deutschen Vorgeschichte, die der Nationalsozialismus mit sich brachte, hat dazu geführt, daß auch den früher von der Schulwissenschaft aufs stärkste bekämpften Anschauungen Gustaf Kossinnas endlich die volle Würdigung und Anerkennung dargebracht wird. Seine richtungweisenden Werke, in denen er die Ehre unserer nordisch-germanischen Vorfahren gegenüber einem undeutschen Romanismus verteidigt, bilden die Grundlagen unseres heutigen Wissens über die arteigene Vergangenheit unseres Volkes und sind eine scharfe Waffe im Weltanschauungskampf der Gegenwart.

Das Werk jedes führenden Mannes wird aber erst aus seiner Persönlichkeit ganz verständlich. Tausende deutscher Volksgenossen haben aus Kossinnas Büchern ein neues geschichtliches Weltbild und tiefste Begeisterung für die deutsche Vorzeit gewonnen und wünschen, aus dem Leben dieses unermüdlichen Vorkämpfers der völkischen Wissenschaft die Einzelheiten kennenzulernen, die bisher meist nur einem engeren Kreis von Mitarbeitern bekannt waren. Die von Rudolf Stampfuß, einem der letzten Schüler des 1931 gestorbenen Altmeisters, verfaßte Biographie führt uns in höchst anschaulicher Weise das Lebensbild dieses außergewöhnlichen Mannes vor Augen. Wir sehen den ganzen aufopfernden Lebenskampf des Forschers, der über 20 Jahre einen unbefriedigenden

Digitized by Google

Brotberuf als Bibliothekar ausüben mußte, bis es ihm gelang, eine Professur für deutsche Archäologie zu erhalten. Wir erleben, wie Kossinna die Fesseln überlebter Anschauungen abstreift und mit den von ihm geschaffenen neuen Forschungsmethoden umstürzende Erkenntnisse über die Ausbreitung der indogermanischen und germanischen Völker erschließt und wie er mit der Gründung und Leitung der Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte, des heutigen Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, mit der Herausgabe der Zeitschrift „Mannus" und der Mannusbücherei der durch ihn zur Selbständigkeit geführten Vorgeschichtswissenschaft den organisatorischen Unterbau erkämpft und sichert.

Das mit vier Bildtafeln gut ausgestattete Buch wird allen Partei-, Volks-, Schul- und Museumsbüchereien bestens empfohlen. Wir wünschen es in die Hand jedes Freundes der deutschen Vorgeschichte, zumal sein niedriger Preis jedem die Anschaffung ermöglicht.

Dr. H. Maier.

Weltanschauung

Oskar Reichenauer: „Glaube, Volk und Heimat". Verlag: Zeitgeschichte, Berlin.

Der in der letzten Zeit offen zum Ausbruch gekommene Kampf des politischen Katholizismus gegen die nationalsozialistische Weltanschauung, die anmaßende und herausfordernde Sprache klerikaler Kreise und ehemaliger Zentrumsbonzen haben den Kampf um die nationalsozialistische Weltanschauung erheblich verschärft. So kommt zu rechter Zeit ein neues Buch heraus, das von einem fromm-katholisch erzogenen Österreicher geschrieben ist, und in dem in klar verständlichen Ausführungen ein Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung und zu Rosenbergs „Mythus" abgelegt wird.

Oskar Reichenauer, ein Wiener Schriftsteller, ehemaliger Chefredakteur der größten Tageszeitung des Südens der einstigen österreichisch-ungarischen Monarchie, der „Grazer Tagespost", legt in seinem Buch „Glaube, Volk und Heimat" dieses ehrliche und von tiefer Überzeugung getragene Bekenntnis ab, das in seiner schlichten Sprache packend und tief erschütternd wirkt. Er sagt von sich: „Aus diesem Buche spricht kein großer Mann, keiner, der eine eigene Richtung hat oder eine eigene Gemeinde begründen will, sondern einer, der sich an das Wort des großen Friedrich, der „jeden nach seiner Fasson selig werden ließ", hält. Der Schreiber dieses Buches ist kein Glaubenseiferer, ebensowenig ein Gottloser oder ein Heide. Sollte er aber dazu gestempelt werden, so wird ihm das die Ruhe seiner Seele nicht mehr nehmen... Der Verfasser ist immer ein tief-religiös empfindender Mensch gewesen, was ganz natürlich ist, da er väterlicherseits aus einer fränkischen Familie stammt, die seit dem Jahre 1650 christlich und zwar katholisch ist und mütterlicherseits aus einer ebenfalls katholischen Offiziersfamilie, sogenannter Grenzeradel, der in der Türkei entstanden ist."

In dem Einleitungskapitel schildert Reichenauer seine politische und weltanschauliche Entwicklung. Er betont seine Gottgläubigkeit und zeigt, wie er von einer tiefen Sehnsucht nach einer großen Volkskirche, die heute Millionen von Menschen erfaßt hat, erfüllt ist und nun versucht, für sich eine irgendwie geartete Antwort auf dieses fragende Suchen zu finden. Gerade die schwere geistige Lage des heutigen Österreich und die Knebelung, unter der die freien Männer seiner Heimat zu leiden haben, haben ihn besonders feinfühlig gemacht und sind ein Grund dafür, weshalb er sich mit Glaubensfragen so eingehend und suchend beschäftigt.

Einem inneren Drange folgend, hat er dieses Buch verfaßt; vor allem in der Absicht, jenen zu helfen, die gleich ihm suchend sich vorwärts tasten, um ihnen den Weg zu zeigen, den er gegangen ist, und den er dem „Mythus des 20. Jahrhunderts" Alfred Rosenbergs verdankt.

Er schreibt: „Dieses Buch hat mir die innere Ruhe, den Frieden meiner Seele gegeben, mich all das Höchste erreichen lassen, was den Menschen beschieden sein kann. Dafür bin ich dankbar, denn ich habe Gott gefunden und mein deutsches Volkstum in seinem Auferstehen und trage ihn in mir selbst und spreche die Sprache des Herzens mit Gott, die seine Sprache ist."

Nach diesem umfassenden Einleitungskapitel schildert er in ergreifenden Bildern

Digitized by Google

den Kampf des politischen Katholizismus in Neu-Österreich gegen jede Geistesströmung, die sich von seinen Fesseln und seiner gewaltsamen Unterdrückung loszulösen versucht. Er zeigt, mit welch Abscheu erregenden Mitteln die lächerliche Entdeckung des „österreichischen Menschen" dem Volke aufgezwungen wird und wie es mehr und mehr in größte Seelennot und Verzweiflung gerät. Heute wird in Österreich versucht, das zu erreichen, was die Gegenreformation ehemals nicht erreichen konnte, und zwar mit den schärfsten Mitteln erbarmungslosester Methoden, um das Volk zu einem willenlosen Werkzeug in den Händen der herrschsüchtigen Priester Roms und ihres Oberhauptes, des Papstes, zu machen. Aber trotz aller Verfolgung hofft der Verfasser mit gläubiger Überzeugung auf die Stunde der Rettung, in der sich der deutsche Mensch von sich aus, getragen von den treibenden Kräften seiner Rasse und seines Blutes, zu sich selber wieder erheben wird.

Nach einer anschaulichen Behandlung der Rassenfrage kommen wir zum eigentlichen Thema, das den Hauptteil des Buches beschäftigt und Stellung zu den Fragen des „Mythus" nimmt. Reichenauer versucht in klarer und leicht verständlicher Sprache die wesentlichen Gedanken Rosenbergs darzustellen, so wie er sie aus der Praxis heraus verstanden und erlebt hat.

„Nicht ein Wort habe ich darin gefunden, das den Gottglauben bezweifelt oder gar kritisiert."

Gibt es ein ehrlicheres Bekenntnis? Was nützen alle verzweifelten Anstrengungen der Dunkelmänner, Rosenbergs Gedanken als gottlos und verwerflich hinzustellen? Hier spricht ein einfacher Mann, der gar nicht danach strebt, irgendeine neue Glaubensrichtung zu gründen, sondern nur aus ehrlicher Überzeugung zu seinen Worten steht. Reichenauer ist von keiner Seite beauftragt worden, zur Feder zu greifen, im Gegenteil: als kleiner Zweifler und Nörgler kam er nach Deutschland, beeinflußt von der klerikalen schwarzen Brille Neu-Österreichs, mißtrauisch und ablehnend. Auf seiner Reise kreuz und quer durch Deutschland hat er sich dann ein eigenes Urteil gebildet und hat es hier offen bekannt. Sein Bekenntnis wurde übel vermerkt und heute ist ihm die Rückkehr in seine Wiener Heimat verwehrt.

Dieses Buch ist ein Schlag gegen alle die, die über die nationalsozialistische Weltanschauung mit pseudoreligiösen Argumenten herziehen und trifft jene scheinheiligen frömmelnden Leute mit Recht, die das Christentum für ihre schmutzige Politik benutzen. Und weil es gerade durch einen Mann geschieht, von dem erwartet wurde, daß er für die schwarze Politik zeugen könnte, gilt es doppelt viel und ist unserer unumschränkten Hochachtung wert. Rü.

Thomas Michels: Das Heilswerk der Kirche. Verlag Anton Pustet, Salzburg 1935.

Aus den „Salzburger Hochschulwerken" hervorgegangen, will dieses Buch eine Geschichtstheologie darstellen. Geschichte in die Perspektive katholisch dogmatischer Spekulation zu stellen ist von vorneherein ein unfruchtbares Unternehmen, denn es kann doch nur mit einer Terminologie gearbeitet werden, der eine Entsprechung in den natürlichen Denkkategorien fehlt. Begriffe, wie etwa „Die Wiederherherstellung des Urzustandes nach der Liturgie" oder „restitutio in integrum und conditio humana" und „Der neue Aion" sind nur in einer eingeweihten Theologenschicht verständlich.

Aber diese im blutleeren Raum sich bewegenden theologischen Spekulationen verlieren ihre Harmlosigkeit, wenn sie versuchen, in die Ebene der politischen Wirklichkeit vorzustoßen.

Einige Kostproben davon: „Mit Heil kann nur der begrüßt werden, der Heilspender oder Heilsträger ist. Er wird es durch unmittelbare göttliche Berufung oder durch die Salbung, durch die die Kirche ihn legitimiert" (S. 46). „Es ist deshalb in keiner Weise zu begreifen, daß heute wieder der Versuch gemacht wird, das Politische und das Kirchliche voneinander zu trennen, und daß es Katholiken gibt, die stillschweigend oder ausdrücklich ein solches Vorgehen billigen . . . Jede Politik, die nicht letzten Endes auf das Ewige abzielt, ist keine Politik, die in der christlichen Heilsordnung Daseinsrecht hat, so sehr sie selbst sich zunächst und zuerst um die irdische Wohlfahrt des Volkes, um seine Größe und Geltung im Kreis der Völker bemühen muß." „Es ist eigenartig und

Digitized by Google

doch wieder nur zu verständlich, daß heute am Ende der Herrschaft eines maßlosen Individualismus und eines falschen, gottabgekehrten Humanismus, in manchen Staaten der Aufstand eines Kollektivismus steht, der notwendig in einen Gegensatz zum Reiche Christi auf Erden kommen muß. Denn das Reich Christi ist Hüter wie des übernatürlichen, so auch des natürlichen Lebens. Wahre Humanität erblüht nur in ihm. Dieses Heidentum durch die Macht der christlichen Idee — wir glauben an diese Macht — zu überwinden, ist die nächste und dringlichste Aufgabe katholischer Staats-, Rechts- und Geschichtswissenschaft. Die katholischen Universitäten Europas sollten sich vereinigen, um in gemeinsamer Arbeit die Grundzüge einer Lehre herauszuarbeiten, nach der christliche Staaten zu regieren wären" (S. 53 und 54).

„Alle Volkstumsarbeit ist vergeblich, die glaubt, ohne die Kirche und ihre segensreiche Einwirkung auf alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens ein Volk, geschweige denn ein christliches Volk und eine wirkliche Volksgemeinschaft bilden zu können" (S. 63).

„Gerade der Vorgang von Canossa ist ein Musterbeispiel dafür, wie ein ganzes Zeitalter irren kann, wenn es nicht mehr die geschichtstheologischen Voraussetzungen zur rechten Beurteilung besitzt" S. 61).

„Denn nach der Erlösung hat nur noch ein Reich absolutes Daseinsrecht auf Erden: das Reich Christi. Alle anderen Reiche haben nur ein relatives Recht. Und jedes Reich, das nicht eine Abschattung des Reiches Christi ist, ist illegitim. Das sei mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, so utopistisch es in unserer Zeit erscheinen könnte, es auszusprechen. Man findet sich nach dem Zerfall des universalen römischen Reiches in seiner christlichen Gestalt und dem Aufkommen der vielen Nationalstaaten auch unter Christen so leicht mit der Behauptung ab, daß Kirche und Staat ihrer Struktur und Bestimmung nach verschiedene Gebilde seien, die auf ihren Gebieten souverän, d. h. aus eigener Hoheit herrschten. So richtig das ist, so unrichtig ist es, daraus nun herleiten zu wollen, daß der Staat auf seinem Gebiete tun und lassen könne, was er wolle. Es gibt für den Christen keinen Staat, der nicht seine ganze Regierung auf den Grundgesetzen der Erlösung, d. h. des durch Christus gewirkten Heiles aufbauen müßte. Daß es so oft nicht geschieht, daß vorchristliche und unchristliche Gedanken Politik und Regierung der Staaten beherrschen, ist kein Beweis gegen diese Grundforderung der Erlösung, die, wir wiederholen es, nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern auch für die Völker gewirkt wurde. Dem christlichen Römer war eine solche Auffassung eine Selbstverständlichkeit. Daher scheute sich die römische Liturgie nicht, den Schutz Gottes gegen „die Feinde Roms und die Feinde des katholischen Bekenntnisses" anzurufen. Denn von Rom aus hat sich durch ein „unaussprechliches Mysterium" die Wahrheit des Evangeliums über alle Reiche der Welt ergossen" (S. 69 u. 70).

„Vom status der römischen Herrschaft und seiner Erhaltung durch Gott hängt der dauernde Friede und das dauernde Heil der Völker ab". „Es hat seine nicht nur geschichtliche, sondern heilsgeschichtliche Bedeutung, vom „ewigen Rom" zu sprechen. Aber kein Staat hat das Recht, sich selbst als ewig zu proklamieren, weil Gott keinem dieses Recht zugesprochen hat" (S. 71).

Der echte römische Theologe läßt sich nicht leicht eine Gelegenheit entgehen, die Ansprüche des Papsttums auf die Gesamtregierung der Welt anzumelden, getreu der Weisung des VIII. Bonifaz, „daß jegliche Kreatur bei Verlust der ewigen Seligkeit untertan zu sein habe dem römischen Bischof". So hat denn auch Herr Thomas Michels seinem ultramontanen Herzen Luft gemacht und von den abstrakten Gefilden der erhabenen Gottesgelahrtheit einen kühnen Ritt in das Gebiet der blutvollen Wirklichkeit unternommen. Was er da sieht, ist freilich bitter für sein römisch-päpstliches Herz. Man grüßt mit „Heil" und das geht doch nicht ohne „kirchliche Salbung". Ja noch schlimmer, es gibt sogar Katholiken, die „stillschweigend oder ausdrücklich ein derartiges Sauberkeitsbedürfnis haben, daß sie das Politische vom Kirchlichen fein säuberlich trennen, so wie etwa die Ratsstube und der sakrale Kirchenraum zwei getrennte Räume sind." Solche Katholiken belehrt der Verfasser, daß „keine Politik überhaupt ein Daseinsrecht hat, die nicht letzten Endes auf das Ewige abzielt"; d. h. auf gut Deutsch: Keine Politik hat ein Daseinsrecht, die

Digitized by Google

nicht vom Heiligen Vater genehmigt und gesegnet ist, denn das „Reich Christi" — zu deutsch: die internationale Kirche — ist „Hüter des übernatürlichen, so auch des natürlichen Lebens". Wie diese Behütung durch die Kirche ausgesehen hat, davon steht in der Kirchengeschichte allerorts zu lesen. Ja, als noch im Namen des dreimal heiligen Gottes die Ketzerfeuer lustig brannten und die Kirche mit Hunger und Schwert, mit Bannflüchen und Interdikt die Geister beherrschte, da stimmte es, daß nur ein Reich sich anmaßte „das absolute Daseinsrecht auf Erden zu haben". Aber für die Jetztzeit in allem Ernst noch so etwas zu behaupten, daß jedes Reich, das nicht „eine Abschattung des Reiches Christi ist, illegitim ist", ist ein Anachronismus und ein Dilettantismus auf einem Gebiet, wo nun einmal anno 1935 ein Professor der heiligen Gottesgelahrtheit nicht mehr kompetent ist. Man heißt solche Exkurse, wie sie der Verfasser unternimmt, politische Brunnenvergiftung. Ein Theologe, dessen Beruf die Erforschung des Gottesgeheimnisses ist, sollte sich zu solchem Handwerk nicht hergeben.

De.

Otto Mauer: **Auferstandene. Christus und Mensch.** Verlag Anton Pustet, Salzburg 1935.

Diese Arbeit bildet einen Band in der Reihe „Bücher der Geisteserneuerung". Welcher Geist erneuert werden soll, ist schon gleich aus dem Vorwort zu ersehen. „Zweifach" heißt es da, „ist heute der christliche Mensch bedroht. In sich selbst und von der Welt her. In sich selbst durch seine Schalheit: er ist ‚braver' und erzogener denn je — aber es fehlt ihm vielfach, was die Schrift ‚Geist' nennt . . . Von der Welt her, deren Herz wieder schneller schlägt, deren Blut heißer kreist, deren Leidenschaften titanisch wachsen. Die Welt lebt wieder auf aus ihrer Vermorschung, magisch blüht ihre Schönheit, in ihren Zusammenbrüchen noch dröhnt der heldische Mythos vom göttergleichen Menschen."

Auf Seite 9 ist zu lesen: „Von den großen politischen Menschen heißt es, daß sie nicht nur der Geschichte angehören, sondern daß sie Geschichte schaffen. Aber das scheint nur so. Was sie gestalteten, zerbrach oder wird zerfallen. Bleibend ist nichts als die großen, tastenden Erkenntnisse der Menschheit."

Zur weiteren Charakterisierung seien noch folgende Stellen hervorgehoben: Seite 15: „Der Gott, der sein Heiligtum in rauchende Trümmer legt, sein Volk in die Verbannung peitscht, der Gott des Gesetzes und des Fluches! Gott der Heerscharen und des Gerichtes! Gott der Ehre und der Herrlichkeit! Daß dieser Gott sich herabneige in den Staub und sich anböte zum Lastträger seines Sklaven — wie wunderbar! Wunderbare Wirklichkeit, schweigend anzubeten, liebend zu erahnen."

Seite 17: „Er warf seine Ehre und Seligkeit in die Waagschale, um den elenden, hündischen Empörer zu retten, die rebellische Bestie, den Menschen . . . Er trank alle Qual des Menschen in sich, bis er trunken war und in den Tod taumelte, berauscht vom Schmerz. Er schleppte die Last von Verbrechen, die gigantische und erdrückende, bis sein Leib zusammenbrach im Tode."

Seite 24: „Der Dämon ist bloßgestellt und angeprangert und sein Afterreich zerbrochen . . . Er, der allein das höllische Tier nicht verehrte, die blendende Bestie, der es verschmähte, nach dämonisch gerissenem Ratschlag sein Reich zu bauen auf Brot, Schwert und Zauberei, auf die Machtgier der Männer und die Triebe des Fleisches, er hat überwunden!"

Seite 35: „Nicht gekleistert ist die Welt, nicht mühsam geflickt, die Trümmer zusammengelesen, sorgsam gekittet und neu bemalt! Wiedergeboren ist die Welt! Erlösung: Entbindung zu neuer Geburt!"

Seite 39: „Und der Dämon führt den Besessenen an der Leine wie ein fügsames Tier, sein freches, gellendes Lachen, triefend von gemeinem Hohn, frißt sich ins Herz. Und der Mensch betet an: schamlos und ekelig unkeusch gibt er sich preis den Göttern des Tages, treibt Unzucht mit den Archonten dieser Welt. Kann sich nicht genug tun, der feile Lüstling, sein Letztes zu verkaufen, an die fratzenhaften Götzen seines Herzens, durch deren tausend Masken der Dämon grinst."

Seite 42 ff.: „Wird er nicht den Hut abziehen, der weltverachtende Paulus, vor der großmenschlichen Erhabenheit der auserlesenen Geister, wird er sich etwa als einziger nicht erschüttern lassen durch alle jene bestbekannten Eruptionen des — Gott sei Dank! — nach einem bourgeoisen Zeitalter glücklich wieder modern

Digitized by Google

gewordenen ‚abgründigen' Menschen mit seiner erstaunlichen — freilich etwas barbarischen, aber jedenfalls — berückend ungebrochenen heroischen oder (— je nach Wahl —) dionysischen Vitalität?"

Seite 58: „Wäre der Geist der Gebärende und nicht das Wasser der mütterliche Schoß, wäre der Mensch nicht Fleisch, aus dem geboren werden muß durch Geisteserzeugung, was Geist ist — er würde den Tod sparen."

Seite 66 ff: „Nun ist der Mensch wissend groß geworden und Gott ähnlich. Der erste Adam, zerschellt in der Empörung titanischer Gnosis, nahm sein Weib und floh nackt über die nackte Erde, und die wilde Flut seines Geistes schlug hinab, dumpfer Brand, in seinem Leib, daß er aufglomm in der Leidenschaft seiner Sinne, dunkle, heißzuckende Flamme: und der Mensch ‚erkannte' sein Weib, getrieben von der quälenden Lust und ward ein Leib mit ihr, ein lust- und qualdurchwühlter Leib, auf Augenblicke eins, um matt und dumpfverzweifelt wieder zu zerfallen in die böse Zweiheit. Und er ging hinweg und ließ sie allein, schwanger des verfluchten Lebens in ihrem Schoß, einsam in der blutigen Not ihrer ersten und furchtbaren Stunde, damit sie den ersten Mörder gebäre. Und beide waren wissend geworden und hatten einander erkannt, und ineinander die Welt und den Schoß der Dinge, und hatten das erstemal den Tod erlebt, als sie zeugten und empfingen, den Tod, der das große Wissen, die furchtbare Gnosis aller Zeugenden und Gebärenden geworden ist von Adam und seinem Weib bis zum letzten Mann, den der wilde Hunger nach der Gnosis dem letzten Weib in die Arme treibt unter dem Dröhnen der Posaunen auf bebender Erde."

Seite 84 ff.: „Wie könnte je ein Einzelner ertragen aus einem Etwas ausgegliedert zu sein und durch ein Etwas bedingt und gebunden zu sein in seiner personalen Freiheit, wie könnte je ein Ich erdulden, daß die vielen seinen Weg bestimmten, ja nicht einmal die wenigen Besten kann er ertragen, wenn sein Gewissen sprechen muß und seine Freiheit sich entscheidet. Sein Leib ist es, der das Ich des heilig Einzelnen und sein Gewissen und seine freie Würde und seinen Geist vor der Gewalt der Vielen rettet, nicht nur vor der Vermassung und dem Eingestampftwerden in den großen Brei, vor der Degradierung zur Nummer und zum Atom, nein — ebenso vor jener allzu modernen Vernichtung des Ich in angeblich heroischem Opfer, im Erlöschen vor Kommando und Trommelwirbel, im Eisenblock der Front, vor dem Befehl des einzelnen, der sich zum Führer aufwirft, wo kein Führertum mehr gilt und gelten kann, als göttliches, als Christi-Führertum, weil nur einer der Messias ist, und einer nur den Geist besitzt und seine Salbung und seine Sendung. Sein (Christi) Leib allein ist Rettung vor jener niederträchtigen soziologischen Biologie, jener Pseudobiologie des Geistes, die kein Gewissen kennt und keine Freiheit und letztlich auch kein Ich, die mit Menschen so wie mit Zellen eines Organismus handhabt, die von Vitalität trieft und sich irreführend metaphysisch gebärdet, die nur eins vergißt und leider das Wesentliche: daß der Geist nicht Natur ist und der einzelne mehr als ein naturhaftes Glied an einem naturhaften Organismus, ob der jetzt Volk heißt oder Rasse oder sonstwie."

Seite 102 ff.: „Wieder ist der Mensch in Gefahr . . . Wie ein Dämon ergreift es die Männer und sie werden ihm hörig und vergessen hinabzuhorchen in die Tiefe; das Geklirr der Schwerter übertäubt Besinnung und Wahrheit. Der Mensch steht in Front, blind und sklavisch, willenlos verschmolzen mit den Vielen, eingegossen in den eisernen Block. Das Leben ist nichts als Schlacht geworden; wir siegen und fallen, ohne zu wissen warum und sterben nur mehr für Brot und Ehre. Der dunkle Drang des Blutes ist übermächtig geworden und überflutet den Geist der Besten. Aus Blut und Stahl wächst das Geschlecht der Zukunft in eine irdische Ewigkeit, der der Himmel verschlossen ist. Götter sind: Macht und Ruhm. Das Nichts frißt wie ein unbezwinglicher Dämon von stummer Sinnlosigkeit an den Menschen, die keine Furcht mehr kennen. Umsonst blüht die Erde. Nur mehr der Mann und Krieger soll Mensch sein, und sein Reich wächst allein im Schatten der Schwerter . . . Der grenzenlose Drang liegt eingekerkert in der Enge des politischen Raumes. Die Wahrheit weicht der Macht und frohnt dem Werke. Schlaff sind viele geworden; alltäglich zufrieden und harmlos genüg-

Digitized by Google

sam. Und auf den Stirnen der anderen ist wieder jedes Leuchten erstorben und jedes Lächeln über dem Antlitz; der Blick ist gerade und kämpferisch auf den Feind gerichtet und reicht nicht mehr an den Himmel: Stahl und Stein. Ihre Leidenschaft ist wie glühendes Erz. Die Liebe ist nicht geachtet, wo die Ehre des Mannes allein herrscht, und der Mensch nur mehr die gepanzerte Rechte reichen kann für den Kampfgenossen. Der liebt und leidet, heißt nicht mehr ‚Held', wenn seine Liebe himmlisch ist und sein Todesleiden nicht auf dem Kampffeld, sondern in der Tiefe des Geistes geschieht. Viele verstehen mannhaft zu sterben — aber wie viele können noch ganz und tief und kühn menschlich leben?"

Seite 114 ff.: „Das ist die Würde des Menschen: Ich zu sein; und Ich zu sein für ein Du; für den großen andern, Ich zu sein um der freien Liebe willen. Nichts ist größer als diese Würde. Wer sie verleugnet, verleugnet den Menschen und verleugnet Gott. Alle die eklen Feiglinge, die ihr Ich untergehen lassen möchten im Strome der Natur, die Diener des großen Pan, die seiner Magie unterliegen; die Blut- und Rassengläubigen, die Verehrer der Sippengötter, die sich heroisch selbst verachten und vernichten im Wahne der Gottheit, um ihrem Volk einen Dienst zu erweisen; die besessenen Kollektivisten, deren Ich im Trommelklang und Marschtritt aushaucht, die im Kommando die Wonne der Entselbstung spüren; jenes Sklavengesindel, das nur mehr in Front stehen kann, wenn es überhaupt leben will und seine geistige Blöße nicht grausig offenbar werden soll; jene bemitleidenswerten Karikaturen, die sich mit unflätigem Pathos auf alles stürzen, was noch nicht auf ihren Typ umgeschaltet ist; jene allzeit schlauen und pädagogischen Talente, die im Interesse einer gut funktionierenden Gesetzlichkeit dem Menschen die Freiheit seiner Entscheidung aberziehen wollen usw." „Personalität ist eine Urtatsache, nicht ableitbar von irgendwoher. Ebenso ist die Freiheit des personalen Geistes eine innerste unmittelbare Gewißheit. Freiheit in Gott und aus Gott, ein Geheimnis sondergleichen, aber eine tragende Wirklichkeit. Das Erlebnis von der Geistigkeit des Menschen gehört zu den Erlebnissen seiner Reife. Infantile Köpfe, die den Entwicklungsjahren noch nicht ganz entwachsen sind, versuchen immer wieder eine säuberlich ausgewogene Gleichwertigkeit von Körper und Geist zu behaupten. Als Vorwand dient ihnen die Wesenseinheit des Menschen . . ." „Geist ist konkrete Lebensfülle, die sich nur personal erschließt in der Liebe. Menschen lernen einander und Gott ja nicht begrifflich kennen und auch nicht sinnlich. Sie erfassen einander in der Liebe des Geistes."

Es ist orientalischer Geist in Reinkultur, was in dem Buche von Mauer geboten wird. Sinnliche Schwüle, echt jüdisch anmutende Geschwätzigkeit, inneres Zerspaltensein und ohnmächtige Wut reichen sich brüderlich die Hand, um den alten Zauber des Orients neu aufzufrisieren. Nirgends auch nur ein Versuch, die organische Lebens- und Gottesschau des arischen Menschen zu verstehen, statt dessen auf Schritt und Tritt die wüste Schimpferei eines echten Medizinmannes, dessen Zaubereien ihre Zugkraft verloren haben.

Darin freilich hat der Verfasser recht, es fehlt dem heutigen Menschen — und je länger, desto mehr wird es fehlen, — was er unter „Geist" versteht. Für einen Gott, „der sein Heiligtum in rauchende Trümmer legt, der sein Volk" wie ein orientalischer Sklavenhalter „in die Verbannung peitscht, für einen Gott der Heerscharen und des Gerichtes, einen Gott des Gesetzes und des Fluches, der sich herabneigt in den Staub und sich anbietet zum Lastträger seines Sklaven, der seine Ehre und Seligkeit in die Waagschale warf, um den elenden, hündischen Empörer zu retten, die rebellische Bestie, den Menschen, der alle Qual des Menschen in sich hineintrank bis er trunken war und in den Tod taumelte, berauscht vom Schmerz", für eine solche Gottesvorstellung fehlt uns die nötige orientalische Phantasie. Das Gotterleben des rassebewußten Menschen ist etwas viel zu Großes und Erhabenes, als daß man nach Art eines jüdischen Hausierers viel Geschwätz darüber machen könnte. Darin scheidet sich grundsätzlich arische und orientalische Religiosität, daß der Arier im Wesensgrund des eigenen Ich, in schweigender Ehrfurcht dem Geheimnis des Göttlichen begegnet, während der Orientale aus der Zwiespältigkeit seines Wesens heraus die Gottheit sich nicht

Digitized by Google

anders vorstellen kann, denn als etwas Unberechenbares, Dämonisches.

Richtiggehende orientalische Orgiastik ist es, wenn es heißt: „Der Dämon ist bloßgestellt und angeprangert und sein Afterreich zerbrochen. Sorgsam gekittet ist die Welt und neu bemalt! Wiedergeboren ist die Welt! Erlösung: Entbindung zu neuer Geburt! Der Mensch treibt Unzucht mit den Archonten dieser Welt. Kann sich nicht genug tun, der feile Lüstling.“ Oder wenn das heilige Wunder der Einswerdung von Mann und Weib heruntergewürdigt wird zur „dämonischen Gnosis aller Zeugenden und Gebärenden von Adam und seinem Weib bis zum letzten Mann, den der wilde Hunger nach der Gnosis dem letzten Weib in die Arme treibt unter dem Dröhnen der Posaunen auf bebender Erde.“

Daß ein solcher orientalisch ausgerichteter Geist seinen ganzen Geifer auf alles anders Geartete ausgießt, kann nicht anders erwartet werden. „Eruptionen einer barbarischen Vitalität“, „Erlöschen des Ichs vor Kommando und Trommelwirbel“, Pseudobiologie des Geistes“, „Niederträchtige soziologische Biologie, die kein Gewissen kennt und keine Freiheit, dafür aber nur so trieft von Vitalität“, das sind so einige Bezeichnungen die Herr Mauer dem Deutschland von heute zu bieten die Frechheit hat. Wo jenes Sklavengesindel zu suchen ist, das nur mehr in Front stehen kann, wenn es überhaupt leben will und seine geistige Blöße nicht grausig offenbar werden soll, ferner „jene bemitleidenswerten Karikaturen, die sich mit unflätigem Pathos auf alles stürzen, was noch nicht auf ihren Typus umgeschaltet ist“, sowie „jene allzeit schlauen und pädagogischen Elemente, die im Interesse einer gut funktionierenden Gesetzlichkeit dem Menschen die Freiheit seiner Entscheidung aberziehen wollen“, das weiß wirklich jeder, der auch nur ein wenig in den Annalen der Kirchengeschichte gelesen hat! Sind die Väter der heiligen Inquisition nicht grauenvolle Karikaturen, die sich mit unflätigem Pathos und unersättlicher Blutgier auf alles stürzten, was noch nicht nach ihrem Typus umgeschaltet war?

Und ist es heute anders geworden, wo keine Feuer der heiligen Inquisition mehr lodern? Die römische Kirche wimmelt von solchen „Karikaturen, die sich mit unflätigem Pathos auf alles stürzen, was noch nicht auf ihren Typ umgeschaltet ist.“ Wer wüßte nicht von diesen geistigen Hinrichtungen, die erbarmungslos an allen innerhalb der Kirche vollzogen werden, die noch nicht auf den römisch jesuitischen Typ „umgeschaltet“ sind? Es sei hier nur an die strenggläubigen katholischen Theologieprofessoren Kraus und Schell erinnert, gar nicht zu reden von jenen nicht allzu seltenen Vertretern des Klerus, die mittels des Brotkorbes gleichgeschaltet werden. Man könnte fast versucht sein zu fragen, ob nicht der Syllabus Pius IX., das Vatikanische Konzil, der Syllabus Pius X. und ungezählte römische Kundgebungen geradezu Schulbeispiele seien für jene bemitleidenswerten „Karikaturen, die sich mit unflätigem Pathos auf alles stürzen, was noch nicht auf ihren Typ umgeschaltet ist?“ Und „jene allzeit schlauen und pädagogischen Elemente, die im Interesse einer gut funktionierenden Gesetzlichkeit“ und im Interesse eines gespickten Geldbeutels „dem Menschen die Freiheit seiner Entscheidung aberziehen wollen“, hat sie Rom nicht zu allen Jahrhunderten hervorgebracht. Ist nicht die starre Festlegung des Denkens auf die thomistische Philosophie, sowie die Kultivierung der massiven Volksfrömmigkeit mit ihrer nicht unerheblichen geldlichen Ausbeutung ein Beweis dafür? Leider war die Wirkung der Erziehungsarbeit dieser „allzeit schlauen und pädagogischen Elemente“ nur allzu oft ein „Sklavengesindel, das nur mehr in Front stehen kann, wenn es überhaupt leben will und seine geistige Blöße nicht grausig offenbar werden soll.“ Oder ist die Geschichte des Ultramontanismus im 19. Jahrhundert — um ein naheliegendes Beispiel zu nennen — etwas anderes, als ein groß angelegter Versklavungsversuch alles dessen, was innerhalb und außerhalb der Kirche noch aufrecht stehen wollte? Angefangen von der Marianischen Jungfrauenkongregation bis zur jährlichen Heerschau der Katholikentage, war alles darauf zugeschnitten, einen Menschentypus zu züchten, der „nur mehr in Front stehen kann, wenn er überhaupt leben will, und seine geistige Blöße nicht grausig offenbar werden soll.“ Das jüdische Untermenschentum hätte nicht 14 lange Jahre in Deutschland sich austoben können, wenn es nicht dank einer gewissen Er-

Digitized by Google

ziehungsarbeit, nur allzu viel von „jenem Sklavengesindel“ vorgefunden hätte, von „jenen eklen Feiglingen“, die ihr deutsches Blut verachtend, einer „unnatürlichen Magie“ unterliegen, die „besessenen“ Ultramontanisten, die in Weihrauch und päpstlichem Syllabus „die Wonne der Entselbstung spüren.“ Echt orientalisch mutet auch die Sorge des Verfassers an, daß es nunmehr Menschen gibt, „die sich nicht mehr fürchten“, deren „Blick kämpferisch und gerade auf den Feind gerichtet ist“, „die eingegossen sind in einen eisernen Block“, sowie sein Zetern auf „infantile Köpfe, die den Entwicklungsjahren noch nicht ganz entwachsen sind und versuchen, eine säuberlich ausgewogene Gleichwertigkeit von Körper und Geist zu behaupten.“ Aber trotz allem Zeterns wird sich der Verfasser damit abfinden müssen, daß die Blütezeit für die Zauberkünste dieses „Geistes“ unwiderbringlich dahin ist. Und in aller Deutlichkeit sei es Herrn Mauer gesagt, daß in Deutschland kein Bedarf nach orientalisch riechenden Geistesprodukten mehr vorhanden ist und Herr Pater Dr. Virgil Redlich, der Herausgeber der Bücher der Geisteserneuerung, möge sich merken, daß wir uns für derartige „Geisteserneuerung“ wie sie im vorliegenden Buch in die Erscheinung tritt, in Zukunft bestens bedanken. De.

Will Decker: Kreuze am Wege zur Freiheit. — Ein Ehren- und Gedächtnisbuch. Verlag: J. A. Koehler, Leipzig. 1935. Leinwand.

Es ist dies kein Buch, über das man eine Kritik schreibt. Es ist an diesem Buch nicht wesentlich, ob es irgendwelchen literarischen Anforderungen genügt. So sei darüber nur gesagt, daß die ernste und schlichte Sprache, von zahlreichem Bildmaterial unterstützt, und die gediegene künstlerische Ausstattung dem Inhalt des Werkes würdig entsprechen.

Das Buch aber ist ein Dokument von zeitloser Geltung. Man liest darin und legt es schließlich erschüttert aus der Hand.

Wir sehen unsere Jungen unter der Fahne des Hakenkreuzes durch Deutschlands Straßen marschieren, und denken jener anderen Generation, die vor nunmehr einundzwanzig Jahren, das Deutschlandlied auf den Lippen, bei Langemarck in das feindliche Sperrfeuer stürmte. Wir denken der Millionen Kameraden, die um der deutschen Zukunft willen auf allen Schlachtfeldern Europas, im Westen, Osten, Süden und auf hoher See, ihr Leben zum Opfer brachten. Es erstehen vor uns die Jahre der Schande. Noch einmal erleben wir — und es scheint uns ein wüster, sinnloser Traum — wie ein großes arbeitsames und arbeitswilliges Volk, zerrissen und zerklüftet in zahllose Parteien, Klassen und Interessengruppen, unter der Fron eines sinnlosen Diktates sich selber zerfleischt. Wir sehen die Männer im Ruhrkampf fallen, am Annaberg und auf Kurlands Straßen, sehen Schlageter auf der Golzheimer Heide zusammenbrechen.

Wir erleben den ersten heroischen Ansturm der jungen Freiheitsbewegung und sehen von der Münchener Feldherrnhalle die ersten Blutsopfer unserer Idee unter den Schüssen der Systempolizei zusammenstürzen. Wir sehen Horst Wessel sterben, Herbert Norkus, und all die vielen, die einst mit uns in Reih und Glied marschierten.

Ein alter Kamerad und Mitkämpfer hat die Bilanz unserer Zeit gezogen. Wir danken ihm für das Buch.

Fritz Helke.

Bücher zur Wehrpolitik und Wehrwissenschaft

Mit dem Buch **„Wehrgeist und Schule im Ausland“** (Hanseatische Verlagsbuchhandlung, Hamburg, 1935) legt namens der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und für Wehrwissenschaften Generalleutnant a. D. v. Cochenhausen einen Bericht vor über die Beziehungen zwischen Schule und wehrgeistiger Erziehung im Ausland. Behandelt werden die wichtigsten europäischen Länder, dazu die Vereinigten Staaten und Sowjet-Rußland. Dort, wo dank der innerstaatlichen oder weltanschaulichen Verhältnisse nicht die Schule der eigentliche Träger der wehrgeistigen Erziehung ist, wie beispielsweise in Polen, Tschechoslowakei u. a., wird der Rahmen der Arbeit gesprengt, indem die wichtigsten außerschulischen Verbände, soweit die Erziehung zur Wehrfreudigkeit in ihre Hände gelegt ist, in die Betrachtung einbezogen werden. In allen Einzelbetrachtungen aber werden in außerordentlich sorgfältiger Weise und in lebendiger Darstellung die Quellen aufgezeigt, aus denen

Digitized by Google

die Erziehung zur Wehrfreudigkeit jeweils gespeist werden. Da trotz aller Gleichheit des Zieles die Wurzeln bald im politischen Anspruch eines Staates (Italien), bald in der Besonderheit der geltenden Weltanschauung (Rußland), bald in der politischen Tradition (Polen) oder gar in der geistesgeschichtlichen Vergangenheit (Frankreich) zu suchen sind, ergibt sich ein vielgestaltiges und instruktives Bild.

Eine sehr schöne Ergänzung zu diesem Buch ist der in der Reihe „Fremde Heere im Bild" des Voggenreiter Verlages, Potsdam, erschienene Bildbericht **„Spiel mit dem Feuer"**, das nach ausländischen Bilddokumenten von Major Röhricht bearbeitet ist. Dieser Bericht vermittelt eindrucksvolle Bilder von der praktischen militärischen Jugendarbeit in den wichtigsten europäischen Ländern. Knappe, aber datenmäßig alles Wesentliche erfassende Darstellungen des gegenwärtigen Standes der militärisch aufgezogenen Jugendorganisationen der einzelnen Länder sind den jeweiligen Bildgruppen vorangestellt.

Reichhaltiger noch ist das Bildmaterial in den anderen Heften der Reihe **„Fremde Heere im Bild"**, von denen insbesondere das dem französischen Heer gewidmete Heft einen sehr lebendigen und umfassenden Eindruck vermittelt. Einen besonderen Hinweis verdient das Sonderheft „Panzer und Motor".

Eine nachdrückliche Hervorhebung verdient die geistvolle Untersuchung des französischen Oberstleutnants Charles de Gaulle **„Frankreichs Stoßarmee"**, die, von Gallicus übersetzt und in ihren rein militärischen Kapiteln zweckdienlich gekürzt, in die „Graue Bücherei" des Voggenreiter-Verlages, Potsdam, aufgenommen worden ist. Der französische Titel des nicht nur in Frankreich viel beachteten Buches heißt Vers l'armée de métier, womit sein Zweck: Werbung für das langdienende Berufsheer, kurz und eindeutig formuliert ist. Militärwissenschaftlich beeinflußt von den Gedankengängen von Seeckts und den zwangsweise in Deutschland gemachten Erfahrungen, psychologisch bestimmt durch eine anscheinend unausrottbare Furcht vor Deutschland, ist das Buch zwar wehrwissenschaftlich in großen Teilen nicht stichhaltig und politisch einseitig, aber doch seines lebendigen Stiles wegen ungemein anregend und wie kaum ein anderes geeignet, auch den Nicht-Soldaten an wehrwissenschaftliche Probleme heranzuführen. Zudem dürften die Ansichten de Gaulles, wie er sie namentlich in bezug auf das Verhältnis Frankreich — Deutschland vertritt, die Ansichten weitester französischer Kreise sein, die zu kennen für uns nicht uninteressant ist.

Gleichfalls in der „Grauen Bücherei" ist das Buch **„Brennpunkt Böhmen. Die Tschechoslowakei in beschleunigter Aufrüstung"** von Markomanus erschienen. Das Buch behandelt, ausgehend von einem geschichtlichen Abriß des Werdeganges von Staat und Heer und der Entstehung der sportlichen und wehrpolitischen Verbände, in übersichtlicher Darstellung und klarer, allgemein verständlicher Sprache die militärische Lage und Bedeutung der Tschechoslowakei. Es werden alle militärisch wichtigen Momente in großen Zügen beleuchtet: die geographischen Verhältnisse, der gegenwärtige Stand der Rüstung, die Gefahren, die uns infolge des militärischen Bündnisses mit Frankreich drohen, die voraussichtliche Leistungsfähigkeit der tschechoslowakischen Armee selbst. Aber auch auf die nicht zu unterschätzende Gefahr wird hingewiesen, die diesem Staat der sieben Völker aus der völkischen Mischung seiner Armee erwächst. — Auch dieses Buch wendet sich an eine breite Leserschicht. Sein Verständnis wird noch durch gute Skizzen wesentlich erleichtert. Eine Neuauflage wird die durch das russisch-tschechische Bündnis verstärkte Annäherung noch mehr berücksichtigen, überhaupt die ganze Betrachtung vielleicht mehr noch in das militärische Gesamtproblem Europa hineinstellen. Eine solche Erweiterung des systematischen Teils könnte auf Kosten des historischen erfolgen.

Praktischen Erfordernissen von großer aktueller Dringlichkeit genügt die **„Wehrpflicht-Fibel"** von Major Foertsch, (Verlag „Offene Worte", Berlin W 35). Sie enthält in geschickter Auswahl und Aneinanderreihung alles Wesentliche, was der Soldat vor seinem Eintritt in die neu geschaffene deutsche Wehrmacht von dieser wissen sollte. Sie vermittelt ihm ein anschauliches Bild von dem Aufbau unseres Heeres, von seiner geschichtlichen Vergangenheit, von seiner erzieherischen und militärischen Bedeutung. H. P.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau

Die Augustnummer der Monatsschrift für Blut und Boden „Odal" bringt die bedeutsame von Reichsminister Darré anläßlich der Reichsnährstandsschau 1935 in Hamburg gehaltene Rede „Hansa und Bauerntum" zum Abdruck. Adam Müller, dem bedeutenden Volkswirtschaftler des 19. Jahrhunderts ist ein grundsätzlicher Aufsatz von Theodor Pütz gewidmet: „Die agrarpolitischen Anschauungen Adam Müllers mit Berücksichtigung seiner Staats- und Wirtschaftslehre." In klarer Systematik legt Pütz die agrarpolitischen Anschauungen Müllers dar, die sich in wesentlichen Teilen mit den Anschauungen des Dritten Reiches decken. Gleichsam um die Richtigkeit der Müllerschen Erkenntnisse an einem historischen Beispiel zu erhärten, folgt dem Aufsatz des Münchener Dozenten ein Beitrag von Walter Bohm über „Die römische Agrarpolitik in ihrer Auswirkung auf das kulturelle und zivilisatorische Leben der Stadt Rom und des römischen Reiches". Über die historische Rolle des norwegischen Odalsbauern und seine Bedeutung in der Gegenwart unterrichtet ein Aufsatz des bekannten Sachkenners Christian Leden. Des weiteren sind die beiden Beiträge von Alfred Thoß über „Nationalsozialismus und Geschichtsbetrachtung" und von Wilhelm Scheuermann „Zur Geschichte des Strohdaches" der Beachtung wert.

Im neuen Heft der „Rasse, Monatsschrift der Nordischen Bewegung" (Nr. 7/8) wird dem fachlich Interessierten der Aufsatz von Franz Koch über „Die Entwicklung und Verbreitung der organischen Welt im Lichte der Erdgeschichte" manche Anregung geben. Von allgemeinerem Interesse ist die Darstellung der Gegensätzlichkeit von „Adelstum und Masse" von Albert von Streerbach, in dem das Unterscheidungsmerkmal dieser „zwei menschlichen Leitgestalten" in einem „seelisch bestimmten Lebensgefühl" gefunden wird. Auf die Bildniskunst und ihre erzieherische Sendung für die Volksaufartung weist Wolfgang Willrich, unterstützt durch eigene Zeichnungen, hin. Ausgezeichnete Photobilder unterstreichen auch die sehr feinen Bemerkungen, die F. L. Clauß unter dem Titel „Stoffe und Gestalten" über die Möglichkeit wertwidrigen Handelns nordisch und fälisch bestimmter Menschen macht. „Jede Rasse hat ihren eigenen Stil des werthaften und wertwidrigen Handelns. Jeder Rassenstil fördert besondere Gefahren, auch der nordische und fälische Stil . . . Und es wird . . . unsere Aufgabe sein, Gefahr und Verhängnis der nordischen Seele zu zeigen." — Schließlich sei noch der lesenswerte Beitrag von Karl von Spieß „Die Sonne bringt es an den Tag", eine volkskundliche Untersuchung, erwähnt.

Sehr bemerkenswerte Ausführungen macht im Augustheft von „Volk und Rasse" Dr. H. Wülker über „Bauer und Städter im Spiegel einer biologischen Kulturgeschichte". Wülker zeigt die Voraussetzungen auf, unter denen der Bauer notwendig zur Volkskultur mit freilich hohem Durchschnittswert, der Städter dagegen zu den eigentlichen Spitzenleistungen einer Kultur gelangt. Es werden die Grundlinien angedeutet, wie sie sich dem Biologen bei der Betrachtung kulturgeschichtlicher Fragen darstellen. Mit berechtigter Ausführlichkeit befaßt sich Dr. Hartnacke mit der Frage der „Austilgung des geistigen Nachwuchses als drohender Volksgefährdung". Dieser Austilgung unseres geistigen Erbgutes aber entgehen wir nach Hartnacke nur, wenn wir unseren geistig überdurchschnittlichen Nachwuchs unter Bedingungen stellen, „die ihn zu vermehrter Nachwuchsaufzucht . . . veranlassen und befähigen. Solche Bedingungen sind: Engste Begrenzung der Berufe (mit Abiturforderung), strenge Auslese der Anwärter für diese Berufe, schnelle Förderung zu wirtschaftlich auskömmlicher und gesicherter Lage."

Das letzte Heft des „Nordens" Monatsschrift der Nordischen Gesellschaft (Nr. 7 vom Juli), reichhaltig wie die vorangegangenen, bringt neben einigen sehr schönen Aufnahmen der Faröischen Tänzer von der Reichstagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck einen bemerkenswerten Beitrag von Dr. H. Reier über den „Geist germanischen Rechts". — Das wohl einzigartige verlegerische Unternehmen des Dänen Ejnar Munksgaard, sämtliche altisländischen Handschriften in Faksimileausgaben einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, gibt Dr. Waschnitius, Kopenhagen Gelegenheit, über das geschichtliche Schicksal und die

Digitized by Google

Bedeutung der Handschriften, mehr noch der Handschriftenforschung, zu berichten.

Das Juli-Heft der „Völkischen Kunst", Amtliches Organ der NS.-Kulturgemeinde, steht durch die Beiträge von Hans Hell über „Graphische Meisterwerke" und Willy Kurt über „Deutsche Graphik", die gewohnt trefflichen Reproduktionen von Holzschnitten und einem Kupferstich Dürers und durch den Hinweis auf die Holzschnittfolge „Volksschicksal" von Ernst Dombrowski vorwiegend im Dienst der graphischen Kunst. Ist der Beitrag von Hell mehr eine Würdigung der Kunst Dürers, so der von Kurth eine Darstellung der Wesensverschiedenheit von Holzschnitt und Kupferstich. — Über die Forderungen des nationalsozialistischen Staates an die Museen schreibt der Generaldirektor der staatlichen Museen Prof. Kümmel. Auf die „dramaturgische Eigengesetzlichkeit der Marionetten" weist E. Ruckelsberg hin. Wundervolle Bildwiedergaben aus Gerhards Marionetten unterstützen überzeugend seine Darlegungen. Einen grundlegenden Aufsatz über sein Arbeitsgebiet hat der Leiter des „Amtes für Schönheit", Albert Speer, zur Verfügung gestellt.

Das Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend „Wille und Macht" stellt seine frische und lebendige Einstellung und Haltung durch die Veröffentlichung des Aufsatzes „Der Soldat von morgen" von Jürgen Helmcke in seiner Nummer vom 1. August erneut unter Beweis. Der politischen Schulung dient der Aufsatz von Hans Hummel über „Die lateinamerikanische Welt". Mit großen Strichen gezeichnet entsteht ein lebendiges und eindringliches Bild dieses seit Jahrhunderten seiner unermeßlichen wirtschaftlichen Bedeutung wegen umkämpften und auch heute noch nicht zur Ruhe gekommenen Kontinents, der in absehbarer Zeit freilich — das ist dem Autor Gewißheit — seine Unabhängigkeit gewinnen und damit zu einem entscheidenden Faktor der Weltpolitik und Weltwirtschaft werden wird. Schöne Photos vom Deutschlandlager geben ebenso von dem künstlerischen Geschmack der Zeitschrift Zeugnis wie die scharfen Randbemerkungen von ihrer kämpferischen Haltung.

Auf zwei Zeitschriften sei noch grundsätzlich verwiesen: Die „Bücherkunde" herausgegeben von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, veröffentlicht, nach Sachgebieten geordnet, die wichtigsten der von den etwa 600 Lektoren der Reichsstelle zugegangenen Gutachten. Diese, ausgezeichnet durch große Sorgfalt, eine unbestechliche Gerechtigkeit und hohes Verantwortungsbewußtsein, geben dem Leser die Gewähr, ein ungeschminktes Bild von den Neuerscheinungen des schöngeistigen und fachwissenschaftlichen Schrifttums zu erhalten. Umfassende und gründliche Leitartikel bringen die Stellungnahme der Reichsstelle zu besonders aktuellen Fragen. Wir erinnern hier besonders an den Aufsatz über die „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts", an die scharfe Ablehnung Czech-Jochbergs u. a. Darüber hinaus hat die „Bücherkunde" in ihrer Juni-Nummer mit dem Aufsatz über Emil Strauß begonnen, durch größere Beiträge das Schaffen unserer besten deutschen Dichter zu würdigen. Alles in allem erfüllt sie also ihre Aufgabe, Treuhänder und Förderer des deutschen Schrifttums zu sein, in vorbildlicher Weise.

Ebenso wie die „Bücherkunde" findet auch die Monatsschrift für Kultur- und Heimatpflege „Niedersachsen" eine immer stärkere Beachtung. Sie ist vorzüglich das, was sie sein will: Mittlerin von Heimat und heimischem Volkstum. In reicher Mannigfaltigkeit bringt sie Landschaftsschilderungen, Erzählungen, Gedichte, kultur- und naturgeschichtliche Darstellungen. Einen breiten Raum nehmen naturgemäß Berichte aus der deutschen Vor- und Frühgeschichte ein, ist doch gerade Niedersachsen reich an Denkmälern und Überlieferungen aus deutscher Vorzeit. Ernste und heitere Beiträge dienen der Pflege der plattdeutschen Sprache. Vielseitig sind auch die eingestreuten Bilder. Bilder der heimatlichen Landschaft, die Werke niedersächsischer Maler und Künstler überwiegen. Daneben auch schöne Photoreportagen. Die ständige Beilage „Die Niedersachsen-Brücke" dient der Verbindung mit den deutschen Volksgenossen in Übersee, während die „Niedersächsische Umschau" die wissenschaftlichen, meist geschichtlichen Beiträge aufnimmt. Für den schöngeistigen Teil sind die Namen von Martin Luserke, Heinrich Sohnrey, Konrad Beste u. a. ein schöner Beweis für das hohe Niveau der Zeitschrift.

H. Pabel.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Ausland RM 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 7 Jäger 0022

Heft 67 Oktober 1935 6. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Alfred Rosenberg: Der Bolschewismus als Aktion einer fremden Rasse / John Alfred Mjöen: Rassenhygiene in den nordischen Ländern / Dr. Alexander Jason: Weltanschauung im Film / Dr. Hubert Ulsamer: Das Streben nach einer deutschen Nationalkirche im Mittelalter / Hans Hagemeyer: Deutscher Geist in der Welt / Walter Boje: Greuellügen seit 400 Jahren / Neue Lyrik von Gerhard Schumann und Kurt Kränzlein / Wolf Braumüller: Hanns Johst / Kritik der Zeit: Dr. L.: Die Weltanschauungen der Neuzeit / Römisches, Allzurömisches / Unsere Monatsberichte: Zur weltanschaulichen Lage / Außenpolitische Rundschau / Theater in Berlin / Schrifttumsschau / Das Buch / Zeitschriftenschau

Digitized by Google

Alfred Rosenberg:

Der Bolschewismus als Aktion einer fremden Rasse

Rede, gehalten
auf dem Kongreß des Reichsparteitages der NSDAP. 1935.

Inmitten der heutigen großen Erschütterungen im Leben nahezu aller Völker des Erdballes ist es bei Beurteilung des gesamten Marxismus meist übersehen worden, daß diese marxistische Bewegung und namentlich ihre folgerichtigste Darstellung, der Bolschewismus, keine Wirtschaftstheorie darstellt, sondern eine politische Aktion im Dienste einer bestimmten Anschauung der Welt. Zugleich bedeutet dieser Weltbolschewismus eine Aufpeitschung bestimmter Gefühle gewisser Bevölkerungsschichten innerhalb der meisten Staaten, und die Gesamtheit dieser Gefühle und politisch-weltanschaulichen Beziehungen, nicht die Wirtschaftstheorie, sind das eigentlich Charakteristische im Kampfe des Kommunismus.

Ein tiefes Wort spricht eine entscheidende Wahrheit aus: Welch eine Philosophie jemand sich wählt, hängt davon ab, was für ein Mensch er ist. Wenn inmitten zusammenbrechender Gesellschaftsordnungen, inmitten furchtbarer sozialer Krisen, Millionen im Kommunismus eine Rettung erblicken, so können wir einen großen Teil dieser Millionen doch nicht als bewußte Träger der kommunistischen Weltanschauung bewerten, sondern müssen in ihnen meist gesunde, nur durch Verzweiflung und fremde Hetze irregeführte Menschen sehen. Klar dagegen ist, daß die Führergruppen der kommunistischen Bewegung Vertreter der kommunistischen Weltbetrachtung sind und in ihrem Wert nach dieser gemessen werden müssen. Rein negativ genommen bedeutet die grundsätzliche Ablehnung nicht nur bestimmter Konfessionen, sondern des Religiösen überhaupt zusammen mit der Verneinung eines nationalen Wertgefüges eine Anschauung, die buchstäblich allem widerspricht, woraus die Kulturen aller Völker Europas, und nicht nur Europas entstanden sind. Ein religiöses Grundgefühl, unabhängig von einer bestimmten Dogmatik, ist immer Träger großer Werte und Kraftspender in Zeiten schwerer Entscheidungen gewesen, die Blutwerte einer Nation aber bedeuten die Substanz überhaupt, ohne die weder echte Religion, noch Kunst, noch Forschung, überhaupt keine Kultur möglich erscheint. Wenn nun eine solche Verneinung nicht auf einige Literaten beschränkt bleibt, sondern Millionen Menschen zu erfassen beginnt, so ist das ein Zeichen, daß wir nicht mehr in einer Zeit leben, da man mit der kommunistischen Bewegung ein Kompromiß abschließen kann, sondern wir müssen, und die nationalsozialistische Bewegung hat es vom ersten Tage ihres Bestehens getan, der Tatsache ins Auge blicken, daß wir an einem der entscheidenden Wendepunkte der europäischen, und nicht nur der europäischen Geschichte angelangt sind, an einem Wendepunkt, wie er in der Vergangenheit bei vielen Völkern eingetreten war und nicht selten zum Untergang dieser Völker und damit ihrer Kulturen geführt hat. Die ober-

Digitized by Google

flächliche Redensart, daß ein so großes Volk wie das deutsche, oder das englische, oder das französische nicht untergehen könnte, ist die feigste Art, sich um eine große menschliche und politische Entscheidung herumdrücken zu wollen. Völker, die aus Ideenarmut und Charakterschwäche keine Antwort auf die entscheidende Frage ihrer Zeit finden, werden inmitten der Stürme unserer Epoche einmal doch dazu gezwungen werden. Und wenn keine starken Abwehrkräfte aufstehen, werden sie untergehen wie einst Rom und Athen im Ansturm freigelassener afrikanischer und syrischer Sklaven zusammenbrachen und trotz späterer Zufuhr frischen gesunden Blutes nicht wieder in alter Schöpferkraft erstanden sind. Der Sturm der Unterwelt unserer Tage zeigt die gleiche Erscheinung, wie die Bedrohung der antiken Welt von früher. Die Form der Bedrohung der Völker im 20. Jahrhundert trägt den Namen Bolschewismus.

Es ist für einen tiefer Blickenden kein Zufall, sondern eine naturnotwendige Erscheinung, daß die Träger und Verfechter einer bis in die letzte Faser antieuropäischen Bewegung auch keine Europäer sind. Karl Marx ist weder Deutscher, noch assimilierter Engländer, sondern ist als Rabbinerabkömmling ein fremder Jude gewesen, der ohne einen Hauch des Verständnisses für die wirklich gestaltenden Kräfte der europäischen Völker in einer großen sozialen Krise des anbrechenden Maschinenzeitalters mit innerster instinktiver Notwendigkeit nicht ein System der Heilung und des Aufbaus erdachte, sondern ein soziales und weltanschauliches Dogmengebäude errichtete, das die eingetretenen Zerklüftungserscheinungen verewigen sollte, um dann diese Zerklüftung als notwendig und als unabänderlich hinzustellen. Marx sah, daß das technische Zeitalter über die Welt gekommen war, und daß damit eine soziale Gärung notwendig verbunden sein mußte. Er, seine Nachläufer aus den rassisch immer mehr entarteten Metropolen, ein internationaler Schwarm jüdischer Redner und Literaten fanden sich zusammen, um soziale Glaubenssätze für die Verzweifelten eines Zeitalters zu schaffen, denen durch die Entfremdung von Boden und Landschaft die Maßstäbe zur Beurteilung der neuen Unheillehre genommen worden waren.

Um die weltgeschichtliche Erscheinung des Bolschewismus zu begreifen, muß man einsehen, daß es nicht nur im Pflanzen- und Tierleben Parasiten gibt, sondern, ganz nüchtern wissenschaftlich gesprochen, auch im Menschendasein. Ferner muß man erkennen, daß die Parasiten eben nicht durch äußere Einflüsse, nicht durch die Einwirkungen ihrer Umwelt entstehen, sondern umgekehrt: daß dieser Parasitismus die eingeborene und dann großgezüchtete charakteristische Eigenart bestimmter pflanzlicher, menschlicher oder tierischer Lebewesen darstellt. Wenn viele Fürsten der Vergangenheit aus persönlicher Machtgier die Juden als Geldverleiher und Steuerpächter einsetzten, so geschah das aus der bereits erprobten Beobachtung über ihre Ausbeutungsfähigkeit. Diese Ausbeutungskraft haben die Juden aber nicht dadurch erworben, daß sie als Wucherer eingesetzt worden waren, sondern da man sie als Parasiten kannte, wurden sie als solche verwendet. Ein Blutegel erhält seine Saugfähigkeit nicht dadurch, daß man ihn auf die Haut setzt, sondern man setzt ihn auf die Haut, weil man seine Blutsaugerkraft beobachtet hat. Diese charakteristische parasitäre Eigenart, die nie auf schöpferische Arbeit,

Digitized by Google

sondern nur auf Auswertung fremder Kräfte bedacht ist, ist Blutbedingtheit des Juden, niedergelegt in seinem Religionsgesetz. Der jüdische Talmud, durch alle Jahrhunderte eine Formkraft für das Judentum, gibt auch für weniger tief forschende Menschen auf die Frage nach dem jüdischen Wesen eine klare Antwort. Im Talmud wird erklärt, wer klug sein wolle, müsse sich mit Geldprozeßangelegenheiten beschäftigen, denn es gäbe keinen größeren Eckpfeiler in der Thora (d. h. im Alten Testament), sie seien eine sprudelnde Quelle. (Raba Batra F 175 b). Oder aber der Talmud erzählt, daß ein hoher Rabbiner zwischen hohen Ähren gegangen sei und zu ihnen gesprochen habe: „Schwinge dich nur immer fort, Geschäftsverkehr ist dir vorzuziehen." (Jebamoth F 63 a). Ferner wird erklärt: Das Wort: Du sollst nicht stehlen, bezöge sich nach der Schrift nur auf Menschendiebstahl. (Sanhedrin 86 a). Weiter wird bekannt: Fünf Dinge habe Kanaan seinen Söhnen empfohlen: Liebet einander, liebet den Raub, liebet die Ausschweifung und redet nie die Wahrheit. (Pesachim F 113 b). Und als Ergänzungsmotto für die ganze geistige und politische Haltung dieser parasitären Lehre heißt es als religiöses Gesetz: „Ziehst Du in den Krieg hinaus, so ziehe nicht an der Spitze hinaus, sondern ziehe zuletzt hinaus, damit Du zuerst wieder einziehen kannst. Verbinde Dich mit dem, welchem die Stunde lächelt." (Pesachim F 113 a).

Wer dieses Wesen und zwar unabänderliche Wesen des Judentums begriffen hat — denn nicht der Talmud hat den Juden, sondern der Jude hat den Talmud gemacht — der wird die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Auswirkungen bei jedem Erstarken des jüdischen Einflusses als überall gleichbleibend feststellen können. Auch das, was wir in diesen vergangenen Jahren und Jahrzehnten an kultureller Zersetzungsarbeit, wirtschaftlicher Korruption und politischer Verhetzung erlebten, findet überall seine „religiöse" Begründung im jüdischen Religionsgesetzbuch, auch dann, wenn Juden ihre „Assimilation" beteuern. Der Bolschewismus, im Großen und Weltpolitischen betrachtet, ist die letzte Konsequenz, die sich aus dem Eindringen des Judentums in die Kultur und Politik der europäischen Staaten ergibt. Zunächst erschien die parlamentarische Demokratie als ein erstrebter politischer Zustand. Diese war ursprünglich generös gedacht und den eigenen Volksgenossen gegenüber mit einer natürlichen freiheitlichen Gesetzgebung verbunden, aber die Übertragung der Rechte dieser auch auf eine ganz fremde Rasse mußte die katastrophalsten Folgen nach sich ziehen. Denn unter Freiheit der Meinung, die für einen verantwortungsbewußten Engländer oder Deutschen natürlich war, verstand das Judentum die Freiheit, alle Europa feindlichen Gedanken in Wirtschaft, Kultur und Politik einzuführen, und die jüdische Weltpresse ist seit Jahrzehnten ein instinktiver und bewußter Vorbereiter zur Herbeiführung eines geistigen Zustandes gewesen, der nach und nach keinen Unterschied der Werte mehr kannte, in letzter Konsequenz den Unterschied zwischen einem Verbrecher an einem Volk und einem Ehrenmann vollkommen verwischte. Selbstverständlich widerstanden und widerstrebten innerhalb einer jeden Nation gesunde Gegenkräfte diesem Einfluß, aber um das jüdische Zentrum sammelten sich in steigendem Maße jene Bevölkerungsschichten, die durch eine ungerechte Sozialpolitik und durch Unverständnis gegenüber einer von

Digitized by Google

dem Schicksal betrogenen Handarbeiterschaft in Verzweiflung gestürzt waren und die Probleme eines neuen Daseins nicht mehr zu meistern vermochten. Bei weiterem Durchschreiten wirtschaftlicher und politischer Krisen wurde das Judentum durch seinen Instinkt weiter getrieben und zog aus seinem Charakter heraus die letzten Folgerungen einer ihm fälschlicherweise zugestandenen Freiheit. Als die Völker aus tausend Wunden bluteten, da stürzte sich dann mit innerer Notwendigkeit der jüdische Parasit auf diese Wunden und versuchte, wie Marx es theoretisch getan hatte, nun in der Tat diese Wunden immer weiter aufzureißen. Es ist deshalb Naturnotwendigkeit gewesen, daß in der bolschewistischen Bewegung überall und ausnahmslos der Jude als der Einpeitscher der Revolten gegen die europäische Kultur gestanden hat und heute noch steht. Die ungarische Räterepublik mit ihrer sadistischen, grausamen Verfolgung aller ehrliebenden Menschen und religiösen Führer, war eine 99%ige jüdische Angelegenheit. Wir alle haben die Räterepublik in München erlebt und wissen, daß auch diese von einer Handvoll verbrecherischer Juden inszeniert worden war mit dem Ziel, alle noch vorhandenen nationalen Widerstände in Deutschland zu brechen und eine Ausrottung des stets gehaßten deutschen Blutes planmäßig durchzuführen. Wo immer man in Polen bolschewistische Hetzer einfängt, erweisen sie sich zu 90% als Juden, meist als Angehörige der jüdischen Vereinigung „Bund". Schließlich ist die Vorbereitung der bolschewistischen Herrschaft in Rußland ebenso zu 90% eine jüdische Angelegenheit gewesen, und diejenigen Führer des Bolschewismus, die keine Juden waren, gehörten und gehören auch heute nicht zu der europäischen Völkerfamilie, sondern sind Kinder der Steppe wie Lenin, oder kranke, halbirre, hemmungslose Geschöpfe. Aber auch Lenin selbst ist fast nur von Juden aufgepeitscht gewesen. Sein Biograph (Guilbeaux) erzählt von der vorbereitenden Arbeit Lenins in der Schweiz; da erblicken wir fast nur Juden, die diese vorbereitende Arbeit leiteten, auch wenn zweifellos der Kalmücke Lenin über die wildeste antieuropäische Kraft verfügte.

Charakteristisch und für die nationalsozialistische Weltbetrachtung von entscheidendem Gewicht erscheint es, daß der Bolschewismus nicht groß wurde bei den überindustrialisierten Völkern Europas, wie es theoretisch hätte sein müssen, sondern in dem überwiegenden Agrarland Rußland. Es zeigt sich hier, daß nicht die wirtschaftliche Lage ausschlaggebend war, sondern der Mangel oder das Vorhandensein blutmäßiger Charakterwiderstände. In entscheidenden Augenblicken, da Deutschland im Chaos zu versinken drohte, fanden sich blutjunge Studenten und alte Frontsoldaten, um dieses Letzte unmöglich zu machen. Als dem weichen und zersetzten russischen Volke aber die Schicksalsstunde schlug, da war, machtmäßig gemessen, das wilde aufgerührte Steppenblut unter jüdischer Führung stärker als die russisch-europäischen Kräfte. So wurde ein Sechstel des Erdballes Zeuge der Gründung eines jüdisch bestimmten Weltreichs, das, ungeachtet aller Qualen und millionenhafter Ausrottungen durch Hunger und Terror eine unmittelbare Bedrohung der vieltausendjährigen europäischen Kultur darstellte: das parasitäre Prinzip des einzelnen Wucherjuden wurde Grundlage einer Staatsregierung.

Digitized by Google

Für diese kommunistische Diktatur in Rußland hat sich in diesen 18 Jahren gerade jene Presse eingesetzt, die man doch eigentlich als dem Bolschewismus todfeindlich gegenüberstehend hätte bezeichnen müssen: die jüdisch-kapitalistische. Das Gegenteil traf ein. Der Bolschewismus wütete angeblich gegen Kapitalismus und die kapitalistische Gesellschaftsordnung, die Weltblätter in Neuyork, Berlin und anderen Städten — soweit sie unter jüdischer Führung standen, und sie waren oft zu 90% unter jüdischer Leitung — überboten sich in den Darstellungen der Herrlichkeiten der jüdischen Terroristen. Sie alle strebten nach einer innigen Zusammenarbeit mit Sowjet-Judäa als dem Hort ihrer Herrschaft.

Und wenn auch im großen Kampf die zionistische Bewegung nicht immer in Rußland beteiligt werden konnte, wenn auch theoretisch der Bolschewismus gegen den jüdisch-völkischen Zionismus auftrat, so war sich das Judentum der ganzen Welt doch dessen bewußt, daß die jüdische Diktatur in Rußland ein Druckmittel geworden war zur weiteren Stärkung des jüdischen Einflusses in allen anderen Staaten. Als der Präsident der Zionistischen Weltorganisation nach dem Kriege zum erstenmal triumphierend nach Palästina fuhr, erklärte er in einer Rede zu Jerusalem, deren Wortlaut zu beachten alle Völker jede Ursache hätten, wörtlich folgendes:

„Wir sagten den maßgebenden Politikern (in England): ‚Wir werden in Palästina sein, ob ihr es wollt oder es nicht wollt. Ihr könnt unser Kommen beschleunigen oder verzögern, es ist aber besser für euch, uns mitzuhelfen, denn sonst wird sich unsere aufbauende Kraft in eine zerstörende verwandeln, die die ganze Welt in Gärung bringen wird.“ („Jüdische Rundschau“ Nr. 4, 1920.)

Der jüdische Präsident wollte damit ausdrücken, daß, wenn England dem Wunsch des Judentums auf Gründung einer weltpolitischen Zentrale in Palästina nicht nachgegeben hätte, dieses an anderen Stellen einen derartigen Druck hätte ausüben können, daß die ganze Welt in eine bolschewistische Gärung hineingezogen worden wäre. Ein Jahr später, auf dem Zionistenkongreß in Karlsbad, wiederholte der Zionistenführer noch einmal diese Drohungen, indem er erklärte, England habe eher als irgend eine andere Nation verstanden, daß die Judenfrage wie ein Schatten über die Welt spaziere und „zu einer ungeheuren Kraft des Aufbaus und einer ungeheuren Kraft der Zerstörung werden“ könnte („Jüdische Rundschau“ 1921, Nr. 72). Nahezu ein weiteres Jahr später sprach derselbe Zionistenführer in Oxford in drohender Form an die Adresse der englischen Regierung, da die Einlösung des Palästina-Versprechens nicht schnell genug ging, „eine gebrochene Zusage könnte vielleicht kostspieliger sein als die Erhaltung einer Armee in Palästina. Je größer ein Reich ist, desto weniger kann es sich gestatten, sein Wort zu brechen, und ich denke keinen Augenblick daran, daß die britische Regierung oder das Britische Reich eine solche Handlung begehen könnte“. („Jüdische Rundschau“, Nr. 20, 1922). Und eine Brücke von diesen Drohungen zum besseren Verständnis des Bolschewismus schlug ein Sowjetrußland bereisender, sehr bekannter zionistischer Schriftsteller, der 1921 zum Karlsbader Zionistenkongreß triumphierend in Deutschland niederschreiben konnte:

Digitized by Google

„Wem das Glück zuteil geworden war, das elementare Erlebnis Sowjetrußland mit dem Herzen und Hirn aufzunehmen, dem mußte in Karlsbad die überraschende Parallele, Moskau-Zion, zwingend zum Bewußtsein kommen." (Artur Holitscher in der „Neuen Rundschau", November 1921).

Zionismus und Weltbolschewismus, so verschieden sie von außen sein mögen, sind zwei Druckmittel in Hand einer alljüdisch geleiteten Weltpolitik, um die jüdischen Ziele durch kapitalistische Methoden im demokratischen Westen, durch bolschewistischen Terror im europäischen Osten, unter Aufhetzung der Soldaten und Arbeiter aller Völker zu verwirklichen und die Völker einem Zustand entgegenzuführen, dem das Judentum im Laufe der letzten 10 Jahre sich schon so nahe wähnte, daß es manchmal aus Unvorsichtigkeit die letzte Hülle fallen ließ. Zum alljüdischen Neujahrsfest 1928 triumphierte ein jüdisches maßgebliches Organ in der Schweiz folgendermaßen: Die Parabel von Joseph und seinen Brüdern spiele sich, zu riesenhaften Proportionen vergrößert, jenseits des Weltmeeres ab. Aus dem jüdischen Fronsklaven in Amerika sei „ein Herrschender im mächtigsten Reiche der Erde geworden. Der amerikanische Immigrant, der Stein, den die Baumeister mißachtet hatten, ist zum Grundstein geworden" und Ahasver blicke träumend in das apokalyptische Bild der in die Wolken ragenden zahllosen babylonischen Türme am Hudsonufer und wisse, daß „aus Ghettobewohnern die Juden zum größten Baumeister aller Zeiten" heranwuchsen; man erkenne daran den Ratschluß des Herrn. Es zeige sich Ahasver weiter die kleine, weltbeherrschende Insel Albions, er sähe daselbst sein Volk Israel „aufsteigen zu gefeierten Meistern dieser staatlichen Kunst und erkenne den letzten Zweck dieser Erscheinung". Er reiße den Vorhang von der Zukunft und erblicke „ein mächtiges Judentum in der Mitte Asiens, gefeiert als Helfer an der Auferstehung des chinesischen Kolosses, dessen Riesenschatten über die ganze alte Welt hinfällt". Triumphierend fügt die jüdische Pressezentrale Zürich zu diesem ihren Erguß hinzu: „Israel ist eins geworden trotz seiner Zerstreuung. Doch die geistige Achse der Menschheit wird Jeruschalajim". („Jüdische Pressezentrale Zürich", Nr. 511). Man wird schwarz auf weiß wohl kaum noch mehr verlangen können, als diesen ungeheuerlichen jüdischen Triumphgesang, der die jüdische Herrschaft prophezeit über Amerika, England und der auch in der Eroberung des alten ehrwürdigen Chinas durch Geld und Bolschewismus ein weiteres Druckmittel für das Alljudentum, konzentriert in Jerusalem, vor sich erblickt. Ein deutsches jüdisches Blatt wiederum bekannte inmitten der schon anwachsenden nationalsozialistischen Bewegung wörtlich: „. . . . Unser Kampf geht nicht nur um unsere Existenz, sondern auch um die Erhaltung und Entwicklung unseres ganzen jüdischen Seins, um unsere Allmacht, die uns vor 2000 Jahren genommen worden ist." (Leipziger Israelitisches Familienblatt", 1926, Nr. 3).

Das Judentum hat sich also klar und deutlich ausgesprochen, wie es schon immer triumphierte, wenn es sich am Ziel seiner Wünsche glaubte, aber es hat, davon sind wir als Nationalsozialisten heute überzeugt, zu früh triumphiert! Mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung hat das Judentum, nahe an der Weltherrschaft, seinen stärksten

Digitized by Google

Gegenstoß erhalten und zugleich mit ihm ist der Bolschewismus, der Gesamtmarxismus in Deutschland niedergeworfen und darf auf der Erde Hermanns des Befreiers, Friedrichs des Großen und Adolf Hitlers niemals mehr auferstehen!

Wenn wir das aber mit Stolz für Deutschland bekennen, so wissen wir aus tiefster Erkenntnis, daß man diesen Weltbolschewismus nicht niederhalten kann allein durch die Polizei, und daß man die kommunistische Bewegung politisch überhaupt nicht mit Erfolg bekämpfen kann, ohne die Judenfrage, das Wirken des Gesamtjudentums, in der Welt zu berücksichtigen. Wer nur mit den Mitteln theoretischer Betrachtungen und mit dem Mittel der rein staatlichen Gewalt die bolschewistische Gefahr glaubt meistern zu können, der wird an ihr scheitern müssen. Vielmehr ist es notwendig, die Geschichte der letzten 150 Jahre noch einmal an unseren Augen vorüberziehen zu lassen und festzustellen, wo gesündigt worden ist, wodurch Wunden am Körper der verschiedenen Völker entstanden sind. Der Betrachter wird dann zum Ergebnis kommen müssen, daß diese Krankheitsherde Tummelplatz wurden für alle Verbrecher der Erde, zugleich aber auch Bewegungsfeld für Hysteriker, Epileptiker, Pathologen, geistig Erbkranke aller Art. Diese Krankheiten können nur überwunden werden durch eine neue Anschauung der Welt und durch einen starken Willen, dieser neu erworbenen Erkenntnis entsprechenden unerschütterlichen Nachdruck zu verleihen. Nicht der Klassenkampf ist eine ewige Notwendigkeit im Völkerleben, sondern jede Kultur und jede starke Staatlichkeit entstehen nur aus gesundem Blut und aus einem starken, an dieses Blut gebundenen Charakter. Nicht die „Vereinigten Staaten Europas als Vorstufe für die vereinigten Staaten der Welt", wie sie Trotzki als Ergebnis des Krieges von 1914 prophezeite, kann Endziel einer rettenden Entwicklung sein, sondern nur das tiefste Bewußtsein der Notwendigkeit von echten Nationalstaaten kann die Gefahren unserer Zeit erschließen. Und wenn der jüdisch infizierte Lenin erklärt, der Staat an sich sei „das Ergebnis und die Äußerung der Unversöhnlichkeit der Klassengegensätze", so glauben wir entgegen dieser gefährlichen Borniertheit, daß der Staatsgedanke für ein europäisches Volk nur Äußerung gerade der inneren Überwindung der bestehenden Gegensätze des Lebens bedeutet. Die Anschauungen von Lenin und Genossen sind nicht Fragen, über die im heutigen Zustand die Welt noch debattieren kann. Sie kann mit ihnen keine Kompromisse mehr machen, nur in der weltanschaulich fest begründeten Kompromißlosigkeit kann die Gewähr eines dauernden Sieges liegen. Wir glauben, daß die nationalsozialistische Bewegung hier ein Beispiel gegeben hat für alle anderen Völker. Von dem ersten Tage an ist der Nationalsozialismus dem Judentum und dem Marxismus in all seinen Spielarten gegenüber kompromißlos gewesen, er hat den Mut gehabt, der schweren Frage unseres Jahrhunderts fest ins Auge zu blicken und in wirklicher Tat einen opferreichen Kampf aufzunehmen, der schließlich zum Sieg führte. Alles, was gesund in Deutschland dachte, hat bei aller anfänglichen Zurückhaltung gerade diese Charakterkraft unserer Bewegung bewundert. Darum sind uns die Besten zugefallen, mit denen wir die Weltgefahr niederschlagen konnten. Aber wir

Digitized by Google

Caſpar
David Friedrich:
Landſchaft
mit Regenbogen

Digitized by Google

Digitized by Google

wissen, daß noch für viele Völker und Staaten diese Gefahr vorhanden ist. Wir wissen, daß aus der rein propagandistischen Gefahr, aus der Gefahr der wirtschaftlichen Verhetzungen und politischen Revolten heute dank der Mithilfe der konkurrierenden Staaten der Welt der Bolschewismus eine unmittelbare militärische Bedrohung geworden ist. Wir wissen, daß der Weltanschauung der politischen Unterwelt heute eine als Schutz dieser Unterwelt offiziell bezeichnete fanatisierte rote Armee zur Verfügung steht, der im Bewußtsein des gegen sie gerichteten Hasses der unterdrückten Nationalitäten in Rußland kein anderer Ausweg mehr bleibt, als sich ihrer heutigen jüdischen Steppenführung zu unterwerfen. In der Diplomatie des Bolschewismus, in allen seinen Handelsvertretungen sowohl als auch in den wirklich maßgebenden politischen Zentren in Moskau, herrscht das Judentum heute genau so wie früher, wenn es auch aus angeborenem Mangel an Gestaltungsfähigkeit viele Arbeiten den Vertretern anderer Völkerschaften abgeben mußte (Heeresorganisation, Verwaltung usw.). Wie die „Jüdische Preßzentrale" in Zürich triumphierend ausrief, richtet sich die jüdische Weltbedrohung gegen die großen Völker des fernen Ostens, sie richtet sich gegen Amerika, wo sie eine schwarze aufständische Armee aufstellt, sie richtet sich gegen die Kulturen Europas, und sie richtet sich vor allen Dingen gegen das nationalsozialistische Deutschland, in dem der Weltbolschewismus mit Recht seinen unversöhnlichen Gegner erblickt. Der Nationalsozialismus wird entgegen manchen Einflüsterungen von seinem Programm und seiner Haltung keine Handbreit weichen. Der alle Völker bedrohenden frechen Aufforderung zu Meineid und Meuterei seitens der Moskauer kommunistischen Internationale setzen wir die Hoffnung entgegen, daß die Welt der alljüdischen Hetze gegen das Deutsche Reich nicht nachgeben wird, weil sie dann leicht selbst in einem kommunistischen Blutwürgen versinken könnte. Denn wer heute gegen Deutschland kämpft, macht sich zum Verbündeten des Bolschewismus. Wir hoffen, daß sich aus den Kämpfen unserer Zeit organisch umgrenzte Nationalstaaten entwickeln und daß diese im eigenen Wesen ruhenden Nationalstaaten ein System zur Sicherung alles dessen bilden, was wir mit Stolz europäische Kultur nennen, zur Sicherung der Lebensnotwendigkeiten der weißen Rasse, zur Abgrenzung der Lebensgebiete dieses weißen Menschentums gegenüber den wertvollen Rassen und Völkern anderer Erdteile. Wie immer diese anderen Völker ihr Schicksal gestalten mögen, so sind wir doch des stolzen Glaubens, daß mit der Niederschlagung des Kommunismus und der Ausschaltung des Judentums in Deutschland eine neue Epoche der Völkergeschichte begonnen hat. Dann hat der Weltkrieg einen tieferen Sinn erhalten als reinigende Krise des Völkerlebens, als Verpflichtung zur tieferen Verantwortung gegenüber der Vergangenheit und Zukunft aller schöpferischen Völker, zur Festigung des Gefüges der Achtung der Ehre des eigenen Volkes und der anderen Nationen. Dann werden alle Schlacken schmelzen können, die uns eine vergangene schwere Zeit hinterlassen hat und aus Kampf und Bedrohung wird eine von Deutschland begrüßte und erstrebte Wiedergeburt unseres schwergeprüften Europas ihren Anfang nehmen.

Digitized by Google

Jon Alfred Mjöen:

Rassenhygiene in den nordischen Ländern

Führende Männer der Bewegung.

Wenn ich im folgenden eine kurze Übersicht über die Rassenhygiene in den nordischen Ländern gebe, so muß es mir gestattet sein, mich zu beschränken auf die praktische Reformarbeit, die im Rahmen der Gesetzgebung stattgefunden hat. Ich komme hier absichtlich nicht auf die großen verwandten Gebiete der speziellen Anthropologie und Vererbungsforschung zu sprechen. Der mir zu Gebote stehende Raum würde dazu nicht ausreichen. Aus demselben Grunde will ich mich auch hier nicht einlassen auf einige der Verirrungen und mißverstandenen Reformvorschläge, die sich neuerdings gern mit dem Namen rassenhygienischer Bestrebungen decken. Zu diesen Verirrungen können wir die gesamte neomalthusianische Propaganda rechnen, die Propaganda zur künstlichen Geburtenverhinderung und Freigebung des Abortus provocatus. Auch sexuelle Aufklärung in den Kinderschulen, so wie sie jetzt stark propagiert wird, rechne ich zu diesen Verirrungen.

Die Rassenhygiene in Norwegen möchte ich auf den Zeitpunkt zurückdatieren, als wir uns unter der Führerschaft von Alfred Ploetz zu einem bewußten Kampftrupp organisierten, um dem drohenden Niedergang der nordischen Rasse entgegen zu treten. Auch der anregende und richtunggebende Besuch Ernst Rüdins in Norwegen 1907, des jetzigen Präsidenten der „International Federation" war ein mächtiger Impuls. Waren auch unsre ersten Schritte unsicher tastend, wurden auch anfängliche Maßnahmen ergriffen, die wir später als unreif erkannt und als undurchführbar selber eingezogen haben, so ist doch von diesem Jahre — 1908 — an das erste bewußte Vorgehen im Gesetz der Aufzucht des Volkes zu spüren. In demselben Jahr nämlich wurde der norwegischen Öffentlichkeit das erste Programm für Rassenhygiene vom Vinderen Biologiske Laboratorium ausgearbeitet vorgelegt und später von der Pariser Tagung 1921 angenommen. In stetig erweiterter und verbesserter Form ist es den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegt worden.

Die neue Bevölkerungspolitik wurde zum erstenmal vor einer Landesversammlung der Demokratischen Partei 1918 aufgenommen unter dem Vorsitz des nachmaligen Ministerpräsidenten Gunnar Knudsen und dem Gouverneur von Oslo, Haakon Löken.

In den folgenden Jahren sind elf rassenhygienische Reformvorschläge bzw. Reformgesetze in Norwegen durchgeführt worden, worauf ich später zurückkommen werde.

In Schweden läßt sich der Anfang der Rassenhygiene wohl auf die Gründung des „Rasbiologiska Institutet" zurückdatieren, das durch Lundborgs energische und aufklärende Arbeit zustande kam und dessen Leiter er wurde. Das Institut hat sich die Aufgabe gestellt, Schweden rassenbiologisch zu durchforschen und zu kartieren. Es ist die höchste Instanz für menschliche

Digitized by Google

Vererbungsprobleme und rassenhygienische Fragen. Das Interesse der Allgemeinheit wurde vielleicht zum ersten Male angeregt durch die Volkstypenausstellung im Jahre 1919. Auch hier war Lundborg der Urheber. Im darauffolgenden Jahre wurde in Lund die Zeitschrift „Hereditas" mit Robert Larsson als Redakteur und Nilsson-Ehle, Heribert Nilsson, H. Lundborg und Gustav Thulin als Mitarbeiter gegründet. Die hervorragendste Leistung ist jedoch die Untersuchung des Blekingegeschlechtes, das Lundborgs Namen mit einem Schlage weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt machte. Das Material zu dieser Arbeit, die der Biologe Harry Federley als mustergültig bezeichnet, mußte aus erster Hand in den Bygden (Gauen) eingesammelt werden, um dann gesichtet und kritisch bearbeitet zu werden, bis es als wissenschaftlich und sozial wertvolles Ergebnis der Öffentlichkeit vorgelegt werden konnte. 2232 Mitglieder der großen Sippe konnte er identifizieren und an einer Reihe von ihnen entweder Minderwertigkeit, Verbrechertum oder die Vererbung einer ganz speziellen und seltenen Krankheit, der Myoklonusepilepsie, nachweisen. Als Gegenstück zu diesem dunklen Blatt in der biologischen Geschichte des schwedischen Volkes ist Lundborg zur Zeit beschäftigt mit dem Bild der „Stormor i Dalom", einer Ahnfrau, deren Sippe in weiter Verzweigung zu den kulturtragendsten des Nordens gehört. Erwähnt sei noch das neuerdings herausgekommene Standardwerk Lundborgs über die Rassenbiologie der schwedischen Lappen, das er zusammen mit Sten Wahlund herausgegeben hat.

Auf die Wirkung der rassenhygienischen Tätigkeit, auf die schwedische Gesetzgebung werde ich noch kurz zurückkommen. Ich möchte hier nur noch derjenigen Männer Erwähnung tun, die neben Lundborg an der schwedischen Volkserneuerung von ihren jeweiligen speziellen Forschungsgebieten aus mitarbeiten. Der Pflanzenbiologe und Vererbungsforscher Nilsson-Ehle in seinem Forschungsinstitut Svalöw bei Lund, der an der Hochzucht der winterharten Getreidesorten arbeitet, hat dem Staat dadurch schon nach wenigen Jahren Hunderttausende, ja in der Folge vielleicht Millionen eingespart. Nilsson-Ehle hat, wie sein großer Kollege in Dänemark W. Johannsen, der Rassenhygiene ein warmes Interesse entgegengebracht und an der internationalen Arbeit Anteil genommen. Zu nennen sind noch Wilhelm Hultkrantz, Nils Heribert-Nilsson, Tunberg, Hjalmar Öhrwall und Lennmalm, zweiter Vorsitzender im Vorstand des rassenbiologischen Instituts, Landshövding Hammerskjold, die Anthropologen Torsten Sjögren, Dahlberg, die biologischen Forscher Broman, E. Almquist und der Reichstagsabgeordnete Petrén, dessen immer wacher Mitarbeit es wohl zum großen Teil zuzuschreiben ist, daß die Ohren des schwedischen Riksdag sich auftaten für die neuen Ideen.

Dänemark hat leider vor einigen Jahren seinen größten Vererbungsforscher W. Johannsen verloren. Johannsen war jahrelang der eifrigste und ehrlichste Gegner der Rassenhygieniker, die er mit seinem beißenden Witz nicht verschonte. Als Johannsen aber schließlich einen völlig neuen Begriff von der Rassenhygiene bekam, wurde er mit derselben Ehrlichkeit, mit der er sie vorher bekämpft hatte, ihr heißester Vorkämpfer. Es war ein großer Tag

Digitized by Google

für unsre internationale Organisation, als unser gemeinsamer Freund Nilsson-Ehle uns ankündigte, Johannsen wolle sich an unsrer Tagung in Lund 1923 beteiligen. Er kam zu der Londoner Tagung 1925 und wir erwarteten ihn in Amsterdam 1927, als eine ernste Wendung in seiner Krankheit eintrat, die ihn uns bald entreißen sollte.

Johannsens Nachfolger in der Vererbungsforschung sind Oivind Winge und Thomsen, der als Psychiater über die Vererbung von Schwachsinn, Epilepsie, Blindheit und Taubstummheit gearbeitet hat. Neben dem Veteran Söven Hansen und Wimmer haben jetzt auch jüngere Kräfte angefangen, ihre tätige Mitarbeit an der eugenischen Bewegung zu zeigen. An der Tagung der Federation in Farnham und am Kongreß in New York 1932 nahm Tage Kemp teil (er sprach über Prostitution und Vererbung) und in Zürich, Juli 1934, auch Wildenskow, der Leiter der Keller'schen Anstalt und der Vererbungsforscher Jens Chr. Smith, durch seine Zwillingsforschungen bekannt.

In Zürich sprach Wildenskow über das neue dänische Sterilisationsgesetz, welches jetzt als das beste der skandinavischen Sterilisationsgesetze gilt.

In Finnland haben wir einen hervorragenden Forscher, der sich auch der rassenhygienischen Bestrebungen tätig angenommen hat, den Vererbungsforscher Harry Federley, bekannt durch seine Entdeckungen an den Kromosomen der Bastarde, Arbeiten, für deren Wertung hier nicht der Platz ist. Außerdem kommt Federleys Zwillingsforschung zu Ergebnissen, die für die praktische Rassenhygiene und die Volksgesundheit im allgemeinen von Bedeutung sind. Federley hat u. a. die Zahnanomalien bei ein- und zweieiigen Zwillingen studiert und hierbei die Bedeutung der Erbfaktoren und der Umwelteinflüsse für die Entwicklung der menschlichen Eigenschaften normaler und anormaler Art klargelegt. „Die physischen und psychischen Eigenschaften", stellt Federley fest, „werden in erster Linie von Erbfaktoren bestimmt, wogegen die Umwelt nur verhältnismäßig kleine Verschiebungen hervorzurufen vermag. So werden auch die allermeisten Zahnfehler und Krankheiten von Erbfaktoren hervorgerufen. Die eineiigen Zwillinge zeigen ein verblüffend ähnliches Bild der Zahncaries."

Island ist nach eigenen Mitteilungen dortiger Universitätslehrer noch im Anfangsstadium der rassenhygienischen Bewegung. Wir nennen unter denen, die sich für die Bewegung einsetzen, den Anthropologen Gudmundur Hannesson, der die isländische Bevölkerung anthropologisch gemessen hat, und Mathias Thordarson, den Direktor des Nationalmuseums, Reykjavik, der auf dem nordischen Thing in Bremen im Mai 1934 über die nordgermanischen Überlieferungen sprach.

Rassenhygienische Gesetzgebung.
Ein erster Schritt.

Auf Initiative des jetzigen Generalsekretärs des norwegischen Ärztevereinbandes, Jörgen Berner, wurde im Medizinerverein Frühjahr 1908 ein rassenhygienischer Diskussionsabend abgehalten. Nach einem Vortrag von Jon

Digitized by Google

Alfred Mjöen wurde ein vorläufiges Programm für Rassenhygiene aufgestellt und ein vorbereitendes Komitee für Rassenhygiene gewählt. Dieses Komitee konstituierte sich als ratgebendes norwegisches Komitee für Rassenhygiene, das später dem Int. Fed. of Eug. Org. in London (1912 gegründet) angegliedert wurde[1]. Richtlinien (Leitsätze) für dieses Komitee wurden am selben Abend und in den folgenden Jahren aufgestellt. Dies Programm teilt die sozialpolitisch-rassenhygienischen Aufgaben in negative, positive und prophylaktische ein und gibt die Richtlinien in elf Punkten, die in den folgenden Jahren durchgeführt, bzw. vom Storting zum Gesetz erhoben worden sind. Die elf Punkte sind:

1. Ein beratendes Komitee für Rassenhygiene (1908).
2. Laboratorium für Biologie und Rassenhygiene. Von 1916 an mit staatlichem Zuschuß.
3. Selektive innere Siedlung. Über 60 000 neue Eigenheime erbaut auf dem Lande, unter Gesichtspunkten der Auslese.
4. Progressive Löhne und regressive Steuern, unter Rücksicht auf den Familienstand. Teilweise eingeführt.
5. Mutterschaftversicherung. Gesetz 1915.
6. Klassen- und Gruppensysteme für Herstellung und Verkauf alkoholischer Getränke, mit dem Ziel, den Verbrauch von den schwersten auf die leichtesten Getränke zu verschieben. 1912.
7. Alkoholverbot. Ein Gesetz von 1916, vom Vinderen Biologiske Laboratorium ausgearbeitet und von der Regierung eingeführt als Kriegsmaßnahme. Das Alkoholverbot wurde einige Jahre nach Kriegsschluß durch Volksabstimmung wieder aufgehoben.
8. Ausrottung der Geschlechtskrankheiten. In Norwegen vorgeschlagen, aber gefallen. In Schweden im Jahre 1918 durchgeführt. — (Vgl. Schriften des Vinderen Biologiske Laboratorium.)
9. Gesundheitszeugnisse vor der Ehe. 1915 im Storting gefallen, 1918 in Norwegen und Schweden gesetzlich durchgeführt.
10. Segregation bestimmter Verbrecher in Arbeitskolonien. Ein erster Schritt auf dem Wege zur Segregation wurde von der Strafgesetzkommission (Straffelovkomiteen, Sikringslov) 1929 ausgearbeitet.
11. Sterilisation, Juni 1934 zum Gesetz erhoben.

[1] Das Komitee besteht aus folgenden Medizinern, Juristen und Erblichkeitsforschern:
Jon Alfred Mjöen, Leiter des Vinderen Biol. Labor. (Vorsitzender),
Wilhelm Keilhau, Professor der Sozialökonomie, Univ. Oslo. (Sekretär),
Klaus Hansen, Professor der Medizin, Univ. Oslo,
Jörgen Berner, Generalsekretär des Norwegischen Ärzteverbandes,
Halfdan Bryn, Präses der Akademie der Wissenschaften, Trondheim. († 1933),
Alf Guldberg, Professor der Mathematik, Univ. Oslo,
Fridtjof Mjöen, Assistent am Vinderen Biol. Laboratorium,
Harald Nörregaard, Advokat des Höchstgerichts, Oslo.

Digitized by Google

Bei den Besprechungen, die im Laufe der Jahre mit den Sozialministern Lars Abrahamsen, Friis Petersen und Johan Castberg stattfanden über die Einzelheiten und die Tragweite der öffentlichen Aufträge, wurde immer stark betont, daß die Aufklärungsarbeit als das wichtigste zu betrachten sei. Das Schwergewicht der Arbeiten, die in diesen Jahren am Vinderen Biol. Lab. ausgeführt wurden, wurde demnach auf die Ausarbeitung einer Reihe von Volksschriften gelegt, die in einer Zahl von 30 000 Exemplaren kostenlos an Jugendschulen, Volksschulen, Volksbibliotheken, Jugendverbände, Gymnasien und Volkshochschulen ausgeteilt wurden.

Im folgenden behandeln wir einige Einzelheiten aus der neueren nordischen rassenhygienischen Gesetzgebung.

Ehegesundheitszeugnis vor der Eheschließung.

Nach den in Schweden und Norwegen jetzt durchgeführten Gesetzen gilt es hauptsächlich festzustellen, ob bei einem Ehekandidaten oder in seiner Familie Krankheiten oder Krankheitsanlagen vorhanden sind, wie z. B. Alkoholismus, Tuberkulose, Geisteskrankheit, erbliches Verbrechertum, vor allem aber venerische Krankheiten. Sowohl die schwedischen, wie die norwegischen Ehegesetze machen als Ehehinderungsgründe geltend: geistige Störungen und Syphilis im Ansteckungsstadium. Bei anderen venerischen Krankheiten, wie auch bei Epilepsie oder Lepra, ist die Ehe zulässig, doch erst, nachdem beide Partner bei einem Arzt Aufklärung erhalten haben über die Gefahren, die ihnen oder ihrer eventuellen Nachkommenschaft drohen. Ohne die individuelle Freiheit auszuschalten, ist dieses Gesetz geeignet, das biologische Verantwortungsgefühl des Volkes zu schärfen.

Selektive innere Siedlung.

Ein Gesetz, das von dem norwegischen Sozialpolitiker Castberg zusammen mit dem jetzigen Vorsitzenden des Militärausschusses im norwegischen Storting, Alf Mjöen, eingeführt wurde, bedeutet den ersten Schritt zur Verwirklichung einer eugenisch orientierten Siedlungspolitik. Eine Bau- und Bodenbank ist gegründet und über 60 000 neue Eigenheime und Kleinbauernsiedlungen geschaffen unter Gesichtspunkten der Auslese, indem der Staat nur solchen Leuten Darlehen gibt, die eine besondere Empfehlung ihrer Heimatsgemeinde bekommen haben. Mit anderen Worten eine Auswahl der besten und lebenstauglichsten Menschen, die dadurch Gelegenheit bekommen, das Land zu besiedeln und eine zahlreiche Familie zu gründen.

In Finnland besteht seit 1921 ein Verein zur Förderung der Volksgesundheit, der die rassenhygienischen Ideen hauptsächlich durch vorbeugende Maßnahmen zu verwirklichen suchte. Er sendet sogenannte Heilschwestern aus, (Hälsosystrar), die dem Volke die grundlegenden Kenntnisse der Hygiene, der Rasse, des Heims und der Schule beibringen. Werdende Mütter erhalten Rat und praktischen Unterricht in Säuglingspflege, in den Schulen werden die Kinder in Gesundheitslehre unterrichtet, die Heime werden besucht und bekommen Ratschläge und Unterweisung über die Bedeutung der erblichen Anlagen nicht allein für das Einzelwesen, sondern für die gesamte Nation.

Digitized by Google

Eine Kommission in Finnland — „Florinska Kommissionen" — hat sogenannte Mütterbelohnungen ausgesetzt für rassenhygienisch gute Mütter. In den Regeln heißt es: „Eine Mutter, die bei der Austeilung der Mutterprämie in Betracht kommen soll, muß, wie auch ihr Ehemann, dem schwedischen Stamm angehören, beide müssen aus einer gesunden Sippe stammen und wenigstens vier geistig und körperlich gesunde Kinder im Alter von 4—17 Jahren besitzen". Aus diesen Bestimmungen geht zur Genüge hervor, daß der Grundgedanke rein rassenhygienisch ist. Nur den besten und biologisch hochwertigsten Familien kommt die Prämie zugute und nur das rassisch wertvollste Volksmaterial wird durch sie gefördert. Als Spiritus rector dieses großzügigen Unternehmens werden die Professoren an der Universität Helsingfors Ossian Schaumann und Harry Federley genannt.

Familienpolitik.

Bestrebungen, um den Familien die Aufzucht einer zahlreichen Nachkommenschaft zu erleichtern, finden wir in Schweden, wo die Zweite Kammer des Reichstages 1931 eine Vorlage brachte, die die Grundlagen der Familienbesteuerung im rassenhygienischen Sinne ändern wollen, mit großer Steuererleichterung für kinderreiche Familien. Der Vorschlag liegt noch im Reichstag und in diesen Tagen verlangt die Presse energisch seine Wiederaufnahme unter dem Titel: ein Volk im Sterben.

Alkoholgesetzgebung.

In Schweden wirkt seit vielen Jahren das System Bratt, das den Verkauf von spirituösen Getränken von dem sittlichen Wandel und Ruf des Bürgers abhängig macht. Der Verkauf an einen Gewohnheitstrinker ist verboten, während einem ordentlichen Bürger eine bestimmte (ziemlich reichliche) Menge von Alkohol bei Vorweisung eines Buches — Motbok — gewährt wird. In Norwegen ist der Verkauf und die Besteuerung der alkoholhaltigen Getränke nach Klassen oder Gruppen geordnet in der Weise, daß die leichtesten Getränke am geringsten besteuert und die schwersten am höchsten besteuert sind (System Mjöen). Das System ist — auch nach Aufhebung des Spiritusverbotes durch Volksabstimmung — noch heute in Kraft und hat insofern Bedeutung für die Volksgesundheit, als es den Verbrauch der schwereren und schädlicheren Getränke zugunsten der leichteren unschädlichen einschränkt.

Ausrottung der Geschlechtskrankheiten.

Der erste Vorstoß der Rassenhygiene in Norwegen galt den Rassen- und Volkskrankheiten, insonderheit den Geschlechtskrankheiten. Das Vinderen Biologiske Laboratorium hatte folgende Richtlinien aufgestellt: Ambulatorische Behandlung, freie ärztliche Behandlung in öffentlichen Hospitälern, öffentliche Aufklärung über die Notwendigkeit ärztlicher Behandlung und deren verschwiegene Handhabung, frühzeitige Behandlung von ansteckenden Fällen, Meldepflicht des Beraters an die Gesundheitsbehörden, wenn möglich mit Angabe der Ansteckungsquelle, Beseitigung der Ansteckungsfähigkeit

Digitized by Google

der Keimträger, Absonderung gewisser gefährlicher Fälle, Bestrafung wissenschaftlicher Übertragung, Aushändigung von Druckschriften, die dem Patienten seine Pflichten und seine Verantwortung vorhalten. Landstreicher und Prostituierte, die auf Grund leichterer oder schwererer Vergehen mit der Polizei in Berührung kommen, sollten nicht wieder auf freien Fuß gesetzt werden, solange sie ansteckungsfähig sind. Aufhebung der reklamemäßigen gewerblichen Ausbeutung dieser Krankheiten, dagegen ein begrenzter, durch die Behörden gebilligter Verkauf von Verhütungsmitteln zum Gebrauch. Aufklärung durch Schriften und Vorträge in den höheren Schulklassen, in Seemannsheimen und militärischen Vereinigungen.

Dieser Vorschlag wurde leider in Norwegen nicht durchgeführt. In Schweden, wo man bald nachher sehr energisch gegen die Geschlechtskrankheiten vorging, nach ungefähr den gleichen Richtlinien ist jetzt die Anzahl frischer Fälle von Syphilis derartig gesunken, daß man schon jetzt von einer tatsächlichen Ausrottung der Geschlechtskrankheiten sprechen darf. Schweden hat hier eine Großtat ausgeführt. (Die Reform wurde vorbereitet durch Johan Wold, Ivar Andersson, S. E. Johansson, M. Carl Malmroth, Magnus Möller, Bror Petrén und Otto Westerberg.)

Segregation bestimmter Verbrecher.

Unter Segregation verstehen wir die Ausscheidung gewisser Individuen für längere Zeit oder lebenslänglich in Arbeitskolonien. Die Segregation ist weniger eine Form von Strafe als eine Form von Sicherung. Man verschafft den geistig gestörten, den Moronen, den Asozialen, die sich für ein freies Leben besonders in der Großstadt als ungeeignet erwiesen haben, eine Stätte mit regelmäßiger Arbeit und Pflege. Verwehrt wird den Segregierten nur die Freiheit, ihr eigenes ererbtes Elend weiterzuführen auf neue Generationen. Dies ist biologisch, moralisch und wirtschaftlich gewinnbringend; biologisch, weil minderwertige Individuen aus dem Fortpflanzungsprozeß ausscheiden, moralisch, weil die Ungerechtigkeit beseitigt wird, die in der Bestrafung anormaler, geisteskranker und geistesschwacher Menschen liegt, und wirtschaftlich, weil unter der Leitung eines intelligenten Kopfes tausend asoziale Individuen nützliche Arbeit leisten können. Ich gehe soweit, zu behaupten, daß derartige Anstalten, geschickt und rationell angelegt, keine Mehrlasten für Staat und Gesellschaft bedeuten. Vergleicht man hiermit die Kosten, die dieselben Individuen in Freiheit verursachen — in einem Einzelfall hat in Norwegen eine einzige solche Familie dem Staate fünf Millionen Kronen gekostet — dann muß die Segregation geradezu als ein wirtschaftlicher Gewinn angesehen werden. Außerdem aber, und dies ist vielleicht ihr bedeutendster Vorteil, ist diese Art von Fürsorge auf dem einzig richtigen Prinzip aufgebaut, auf ihre eigene Überflüssigmachung hinzuzielen.

Norwegen hat einen ersten Schritt zur Durchführung einer Segregation im Sikringslov von 1929 getan, das von dem norwegischen Strafgesetzkomitee ausgearbeitet wurde. Dem hervorragenden Vererbungsforscher Ragnar Vogt[2],

[2] Die übrigen Mitglieder des Komitees waren: Professor Skeie, Omsted, Kjerschow, Sund, Niels Skilbred, Ingeborg Aas, Tove Mohr und Flöistad.

Digitized by Google

Gerard Terborch: Mädchen am Fenſter

Digitized by Google

Digitized by Google

Leiter der psychiatrischen Klinik der Universität, und durchaus rassenhygienisch eingestellt, gebührt wohl das Hauptverdienst an der Ausarbeitung der Sicherungsbestimmungen, die den Paragraphen des neuen bürgerlichen Strafgesetzes einverleibt sind. Das Grundprinzip ist Sicherung an Stelle von Strafe für Geistesschwache, Geisteskranke, Schwachsinnige oder mit andern geistigen Mängeln behaftete Personen, die mit anderen Mitteln zu behandeln sind als denen des hergebrachten Strafprinzips. Als Sicherungsmittel kommen in Betracht: Irrenanstalt, Kur- oder Pflegeanstalt, Arbeitshaus oder Pflegeanstalt, Arbeitshaus oder Privatverpflegung. Die Erklärung eines sachverständigen Arztes muß eingeholt werden, ehe der Sicherungsbeschluß ausgeführt wird. Hat man Grund zu der Annahme, daß eine Person die verbrecherische Handlung infolge erblicher Veranlagung wiederholen wird, kann er nach diesem Gesetz nach abgebüßter Strafe in Sicherungsgewahrsam gehalten werden.

In Dänemark hat man schon seit 1920 eine Art Sicherung gesetzt, aber ausschließlich für Sittlichkeitsverbrecher. Dieses Gesetz ist revidiert und 1930 als Zusatz zum bürgerlichen Strafgesetz herausgekommen. Während das alte Gesetz rein provisorisch war, nimmt das neue das Problem der Sicherung systematisch auf. Paragraph 65 Abt. I. bestimmt, daß eine Person, die sich eines im Gesetz von 1920 behandelten Vergehens schuldig gemacht hat oder infolge zweier Verurteilungen Gefängnisstrafe verbüßt hat, zu Sicherungsgewahrsam verurteilt werden kann, wenn die Sicherheit der Gesellschaft es erfordert. Dieser Gewahrsam tritt an Stelle von Strafe. Gewerbsmäßige und Gewohnheitsverbrecher, sowie geistig Minderwertige, die zu Sicherungsgewahrsam verurteilt sind, können, wenn acht Jahre ohne erneute Rückfälle verflossen sind, freigelassen werden.

Im Vergleich zu dem deutschen Gesetz, das sehr rigorös und ausgesprochen rassenhygienisch orientiert ist, darf das dänische Gesetz nicht als ausgesprochen rassenhygienisch bezeichnet werden. Es ist zwar, wie das norwegische, auf dem richtigen Prinzip aufgebaut: Sicherung an Stelle von Strafe für erblich belastete Personen, aber es bringt noch nicht die endgültige Lösung dieser so ungeheuer wichtigen eugenischen Reform.

Sterilisation.

Dänemark war von den nordischen Ländern das Land, das in der Durchführung dieser wichtigsten rassenhygienischen Maßnahme an der Spitze ging. Schon 1931 hatte es sein Sterilisationsgesetz. In der Praxis erwies es sich aber jedoch nicht als befriedigend, man machte im Gegenteil die Erfahrung, daß die neuen Paragraphen eher hemmend wirkten, da es in Fällen, wo früher der Arzt auf medizinische Indikationen hin die Sterilisation auf eigne Verantwortung vornahm, jetzt Schranken setzte, die den Eingriff unzulässig machten. In dieser Erkenntnis sind die dänischen Politiker, mit dem für seine rassenbiologische Einstellung bekannten Justizminister Steincke an der Spitze, resolut an eine Revision des Gesetzes gegangen, die jetzt in Kraft getreten ist. Dänemarks Sterilisationsgesetz ist jetzt wohl das beste und zeitgemäßeste der nordischen Länder.

Digitized by Google

Schweden ist zur Zeit noch mitten im Kampf um sein Sterilisationsgesetz. Der Vorschlag ist vom Riksdag verlangt worden und es ist wohl kaum ein Zweifel, daß er in kurzem durchgehen wird, aber vorläufig liegt er noch im Gesetzesausschuß Nr. 2 des Reichstages zur Behandlung.

Norwegen hat sein Sterilisationsgesetz seit dem Juni dieses Jahres. Die Arbeit eines halben Menschenalters war notwendig, um diese Reform durchzuführen. Seltsamerweise war es hier nicht die Volksmeinung, die sich hindernd in den Weg stellte, obwohl man annehmen dürfte, daß der Laie es als einen radikalen Eingriff in seine persönliche Freiheit und sein Selbstbestimmungsrecht betrachten mußte. Das Volk, besonders die Frauen, waren längst reif für dieses Gesetz. In Oslo setzten sich die großen Frauenverbände sogar an die Spitze einer Bewegung, die energisch verlangte, daß man unverzüglich die Sterilisation gewisser Typen von geistesschwachen Verbrechern einführen müsse. Es war also nicht die öffentliche Meinung, die ja bei einer derartig eingreifenden Reform nicht übersehen werden darf — es waren lange Jahre die Ärzte, Rassenbiologen und Staatsmänner selber, die sich nicht entschließen konnten, zu der Sache endgültig Stellung zu nehmen. Und neben Wissenschaft und Politik war es die Kirche, die es als einen Eingriff in die göttlichen Rechte ansah, diese Operation vorzunehmen. Ich wurde bei meinem letzten Aufenthalt in Deutschland von Vertretern der Presse[3]) gefragt, wie meine Ansicht über die Stellung der katholischen Kirche zur Sterilisation sei und antwortete darauf etwa folgendes:

Die katholische Kirche scheint mir nicht ganz logisch in ihrer Auffassung. Sie geht in ihrer Stellungnahme von dem Gesichtspunkt aus, daß man das Naturgesetz, als das Gesetz Gottes, nicht stören darf. Rassenbiologisch aber ist demgegenüber zu erwidern, daß sie ja selber seit tausend Jahren in das Naturgesetz eingegriffen hat, indem sie den verordneten Diener der Kirche zur Ehelosigkeit verurteilte. Wir verkennen nicht, daß die Regel des Zölibates seinerzeit aus dem großen Gedanken entstand, die Reinheit des Glaubens durch Askese zu stärken. Jedoch hat, wie bei so vielen menschlichen Einrichtungen, das gewollt Gute rassenbiologisch eine entgegengesetzte Wirkung erzielt. Das katholische Zölibat ist ein Sterilisationsprozeß großen Stils geworden, seit tausend Jahren ein Antiselektionsprozeß so gewaltiger Art, daß es gar nicht zu ermessen ist, was er der Menschheit an biologischen Werten entzogen hat; denn wie in der protestantischen Kirche, so sind auch in der katholischen Kirche von jeher die Besten und Hochwertigsten zum Studium der Theologie bestimmt worden. Wir haben nachgewiesen, daß in Norwegen und Schweden die alten Kultursippen ihre Söhne vorzugsweise für die geistliche Laufbahn ausbilden ließen und daß diese jungen Geistlichen dann wiederum ihre Gattinnen aus den stärksten Sippen des Erbbauerntums erwählten. Wir haben es hier also mit einem doppelten Selektionsprozeß zu tun, aus dem in Norwegen Namen wie Björnson, Niels Henrik Abel, Sophus Lie, Cato Guldberg, Munch, Sars, Wergeland, Welhaven, Kielland hervorgegangen sind. In Norwegen sowohl, wie in Schweden, stam-

3 Völkischer Beobachter, 10. Januar 1934.

Digitized by Google

men im ganzen achtzig Prozent der weltbekannten Namen aus einem solchen Selektionsprozeß.

Eine sehr erwünschte Stütze in unserem Kampf bekamen wir seinerzeit durch den auch in Deutschland bekannten und verehrten Philosophen Herman Harris Aal, der in unsrer Zeitschrift „Den Nordiske Rase" über die rechtliche Berechtigung der Sterilisation schrieb.

In Gesellschaften, wo die Todesstrafe noch besteht, muß die Sterilisation auch prinzipiell zulässig sein: Verlust des Lebens ist größere Strafe, als Verlust der Fähigkeit, sich fortzupflanzen. Aber selbst da, wo die Todesstrafe abgeschafft ist, muß die Fortpflanzungsfähigkeit genommen werden können. Es ist schwer ersichtlich, warum diese Frage mit so viel größerer Feierlichkeit behandelt werden soll, als andere Operationen. Die Bibel sagt: „So deine rechte Hand dich ärgert, haue sie ab, damit nicht der ganze Körper Schaden nehme" — daß sie auch andern Ärgernis bereitet, sollte die Berechtigung dieser Operation nicht verringern. — — — Wir müssen lernen, daß die Verantwortung, das Leben eines Menschen zu verursachen, ebenso schwer wiegen kann wie die, eines Menschen Tod zu verursachen.

Biologische Kontrolle bei der Einwanderung.

Eine Reform, die als Gesetzvorschlag vom Norwegischen Beratenden Komitee für Rassenhygiene dem norwegischen Storting eingereicht, aber noch nicht behandelt wurde, ist die biologische Kontrolle bei der Einwanderung. Sie fordert zahlenmäßige Begrenzung und qualitative Siebung des Einwandererkontingents. Dauerndes Aufenthaltsrecht im Lande kann bestimmten Gruppen verweigert werden. Die Aufenthaltserlaubnis soll nicht wie bisher den Polizeibehörden, sondern einer eigenen Fremdenkontrolle unterstehen, die vor allem die biologischen Interessen des eigenen Volkes wahrzunehmen hat. Folgenden sieben Gruppen, die als nicht wünschenswerte Einwanderertypen bezeichnet werden, kann das Heimatrecht eventuell verweigert werden: 1. Geistig defekten Personen (Idioten, Schwachsinnigen usw.). 2. Personen, die an Geschlechtskrankheiten im Ansteckungsstadium leiden. 3. Chronischen Alkoholisten. 4. Personen, die sechs Monate oder mehr Gefängnisstrafe abgesessen haben (doch nicht wegen politischer Vergehen). 5. Geisteskranken. 6. Personen, die sich nicht durch ein ehrbares Gewerbe ausweisen können. 7. Personen, die nirgends ein eigentliches Heimatrecht haben. Die Bestimmungen für den Aufenthalt der Fremden im Lande sind so umzugestalten, daß sie eine größere Übersichtlichkeit erlangen.

Trotzdem, wie im vorgegangenen nachgewiesen, es in den nordischen Ländern geglückt ist, mehrere eugenische Reformen durchzuführen, so darf die getane Arbeit doch nur als ein erster Schritt bezeichnet werden. Zum „Staat auf biologischer Grundlage" ist der Weg noch weit. Auch diejenigen Gesetze und Reformen, die bereits durchgeführt sind, bedeuten jedes für sich nur einen Anfang. Mehrere dieser Gesetze müssen nämlich als unbefriedigend oder unvollkommen charakterisiert werden. Aber, wie Erling Björnson bei der Behandlung des Sterilisationsgesetzes so treffend be-

Digitized by Google

merkte — es ist besser, etwas zu bekommen als nichts, besser, einen Schritt vorwärts zu tun als stillzustehen, man kann ja, je nachdem man Erfahrungen einsammelt, das Gesetz verbessern. Wir haben außerdem ein Internationales Programmkomitee, das auf Initiative des Präsidenten der Federation, Leonard Darwin, 1922 in Brüssel eingesetzt wurde[4]. Dieses Komitee, das seine letzte Sitzung 1932 in Lund hatte, wird sich die Behandlung des nächsten Schrittes zur Aufgabe machen. Diesen nächsten Schritt wollen wir zum Schluß noch in wenigen Worten andeuten.

Ausblicke.

Der nächste Schritt.

Der Sozialbiologe an der Berliner Universität, Grotjahn, schrieb kurz vor seinem Tode die Worte, die wie eine prophetische Warnung vor uns stehen: Schweden ist eine sterbende Nation. Nach dem Weltkongreß für Bevölkerungspolitik in Rom, wo ich Grotjahns Worte zitierte, wurde ich befragt, ob auch ich glaubte, daß Schweden eine sterbende Nation sei. Meine Antwort ist damals wie heute: Grotjahns Zahlen und seine pessimistischen Schlüsse stimmen überein. Aber eine Nation braucht nicht zu sterben, wenn sie nicht will. Die rechten Führer müssen nur die Völker auf die drohende Gefahr aufmerksam machen.

Wir sind im Laufe der letzten drei, vier Jahrzehnte Zeugen gewesen einer Auflösung des Familienlebens, die besonders für die Völker der Nordrasse verhängnisvoll ist. Die Epoche eines hemmungslosen Individualismus ist in ihren Nachwirkungen noch längst nicht besiegt. Rassenhygiene aber weiß nichts vom Einzelmenschen. Sie weiß nur von Menschen in Gemeinschaft mit Menschen. Sie weiß, daß die individualistische Einstellung unserer Vorgeneration genau so verderblich war auf biologischem Gebiet, wie sie auf wirtschaftlichem, kulturellem und ethischem Gebiet zerstörerisch wirkte.

Was helfen aber Gesetze, wenn das Volk nicht reif ist, sie zu befolgen? Keine Steuererleichterung, keine Gartensiedlung, keine Lohnbegünstigung für Familienväter kann Menschen bewegen, Familien zu stiften, wenn sie vergessen haben, was Familie ist. Hier muß die biologische Aufklärung einsetzen. Nach einem Vortrag, den ich vor Jahren in Bergen hielt, berichteten mir die beiden bekannten Ärzte Armauer und Klaus Hansen von einem sehr alten norwegischen Sprichwort, das sie in den abgelegenen Tälern der Westküste gefunden hatten und das sie für über tausend Jahre alt einschätzten. Es lautete: Du ska ikje gifta deg med ei jenta som æ einaste fine i si ett (du sollst kein Mädchen heiraten, das die einzige „feine" in ihrer Sippe ist).

---

[4] Das Komitee bestand aus: Nilsson-Ehle und Lundborg (Schweden), W. Johannsen (Dänemark), Federley (Finnland), Mjöen (Vorsitzender) und Keilhau (Norwegen). Nach dem Tode W. Johannsens trat (auf Vorschlag Lundborgs) Heribert Nilsson ein. Auf dem Int. Kongreß für Rassenhygiene in New York 1932 wurde der Bericht des Programmkomitees vorgelegt. (Vgl. Eugenical News, Nov., Dez. 1932)

Digitized by Google

Die Weisheit unserer Ahnen, erprobt durch jahrtausendelange Erfahrung, ererbt vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter, ging verloren, als wir Schulen bekamen. Was aber die Schulen gesündigt haben, als sie unseren kommenden Müttern eine Erziehung gaben, die sie mehr und mehr zu einem mißglückten Doppelgänger des Mannes gemacht hat — das kann und wird die Schule im Zeitalter der Rassenbiologie wieder gut machen. Ehrfurcht vor der Tradition, vor der Heiligkeit der Mutterschaft, der Familie, wird sie wieder lehren. Durch Kenntnis zur Erkenntnis muß ihre Losung sein. Und so, wie das gesamte Unterrichtswesen im biologischen Sinn umgestaltet werden muß, so auch unser Heilwesen und unser Rechtswesen. Das erstere auf dem Grundsatz, daß Vorbeugung mehr gilt als Heilung, das letztere auf dem Grundsatz: wir sollen nicht das Verbrechen behandeln, sondern den Verbrecher. Auch das Fürsorgewesen — muß so umgestaltet werden, daß es sich zuletzt selbst überflüssig macht. Über allem aber muß Heldenverehrung und Sippenverehrung stehen als leuchtende Walküren im Kampf um die zerstörten Ideale und für eine bessere Zukunft.

Die Rassenhygiene will dazu helfen. Sie muß darum Bündnis schließen mit allen Mächten des kulturellen, physischen und seelischen Lebens, sie muß den Gemeingeist wieder herzustellen suchen in Heim, Familie, Stamm, Stand, Gesellschaft und Staat. Die Rassenhygiene, die in aller Stille und von nur wenigen geschaffen wurde — heute hat sie Sendung an die denkenden und verantwortungsbewußten Menschen der ganzen Kulturwelt. Furchtlos darf sie ihren Kampf über die breiteste Front erstrecken in Politik, Wissenschaft, Religion und Volk.

Digitized by Google

Wenn es heute der Bolschewismus fertigbrächte, gewisse Völker auszurotten, dann würden weder staatliche noch religiöse Vorstellungen oder Lehren oder sonstige organisatorische Erscheinungen davon übrigbleiben. Die Vorsehung hat, indem sie den Menschen schuf, in ihm auch und in seiner Erhaltung den Zweck des menschlichen Handelns geschaffen.

Es kann daher das Ziel jeder Idee und jeder Einrichtung in einem Volke ursprünglich und natürlich nur sein, das von Gott geschaffene Volk als Substanz körperlich und geistig gesund, ordentlich und rein zu erhalten.

Aus der Annahme dieses Grundsatzes ergibt sich der erste Maßstab für die Prüfung aller Erscheinungen, und daran sind sie zu messen, ob sie abstrakt genommen richtig sind oder nicht, das heißt richtig im Sinne ihres Nutzens für die Volkserhaltung oder schädlich infolge der durch sie geförderten Schädigung oder gar der drohenden Vernichtung eines Volkes.

Adolf Hitler

In seiner Schlußrede auf dem Kongreß des Reichsparteitages 1935.

Digitized by Google

Dr. Alexander Jason:

Weltanschauung im Film

Tatsachenberichte über die Kulturträger sind vor allem notwendig, um der Kulturkrise Herr zu werden, die gegenwärtig alle Kulturvölker ergriffen hat. „Tatsachen übertreffen alles Denken; neben ihnen sind Worte ein bloßes Stammeln und Stottern", sagt Carlyle. Der Besuch der einzelnen Kulturstätten, die Menge und der Inhalt des Gebotenen sind es, die Aufschluß geben können darüber, in welchem Umfange der eine oder andere Kulturträger zur Herbeiführung der Krise beigetragen hat. Die Nachforschung nach den die Verantwortung tragenden Persönlichkeiten, ihr Werdegang und die Rolle, welche sie innerhalb größerer Kulturzusammenhänge spielen, ist zur Klärung von Fragen in diesem Zusammenhang von nicht geringem Wert.

Jahr für Jahr wurden bis zum Jahre 1929 von Filmamerika 750 lange Spielfilme und von den in Europa filmherstellenden Ländern 512 lange Spielfilme, dazu etwa 500 kurze Spielfilme und Hunderte von Kulturfilmen, Wochenschauen und Werbefilmen auf den Markt gebracht. Woche für Woche besuchen etwa 40 Millionen Menschen in Europa und 110 Millionen in Amerika die Filmtheater, wo sie mit einer Eindringlichkeit in Wort und Bild beeinflußt werden, wie sie keinem anderen Kulturträger zu Gebote steht. So ist der Film eine Macht geworden, dem eine erhebliche Bedeutung für die Entwicklung der Kultur im Guten oder Bösen zuerkannt werden muß. Er beeinflußt die Menschheit von heute stärker als irgend ein anderer Kulturträger, indem er täglich von neuem auf die Lebensformen, Wünsche und Phantasien der Massen in allen Erdteilen bestimmend einwirkt!

Die erste Entwicklung des Spielfilms fällt in die Jahre 1913/1914, in die Zeit also, während der die besten Kräfte der Völker an den Grenzen in der Landesverteidigung standen. Während dieser Zeit, und als nach Kriegsschluß im November 1918 die Grenzen sich öffneten, hatte sich durch Partei- und Parlamentsherrschaft und vor allem durch ihr Geld eine dem deutschen Volke artfremde Rasse, deren Angehörige zum Teil erst ganz kurze Zeit das Gastrecht des deutschen Volkes genossen, dieses Kulturträgers bemächtigt. Bis zu 90 v. H. befanden sich Filmherstellung, Filmverleih und Filmschaffen bis zum Jahre 1933 in den Händen von Juden*. Ganz ähnlich verlief die Entwicklung in Filmamerika. Die Schöpfer der Filme in Amerika entstammten durchweg den jüngsten Schichten der amerikanischen Gesellschaft, jener letzten großen Einwanderungswelle, die seit den achtziger Jahren ungezählte Juden als Emigranten aus dem Osten Europas über den Ozean getragen hatte. Und hier bemächtigten sich diese Kleiderhändler, Pelzhändler, Handschuhreisende, Schaubudenbesitzer, Zauberkünstler usw. des Films, dieses ungeheuren Kulturträgers, der Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts! Jene Einwanderer ließen

* Vgl. auch „Der jüdische Einfluß auf die Filmproduktion" in Heft 64 v. Juli 1935.

Digitized by Google

alle anderen Beschäftigungen im Stich und bemächtigten sich dieser einzigartigen Maschine, „die es ermöglicht, Unterhaltung zu konfektionieren, in Streifen zu rollen und gleich Fleischkonserven in verlöteten Büchsen über die Erdteile bis in die entferntesten menschlichen Siedlungen zu versenden". Der Weltmarkt wurde bis zum Jahre 1929 bis zu 90 v. H. von Filmamerika beherrscht und Deutschland bis zu 50 v. H. mit amerikanischen Filmen beliefert!

Keine andere Zeit aber hatte eine Belebung ihrer Vorstellungswelt durch künstlerische Impulse so dringend nötig, wie die Zeit nach dem Krieg, der Revolution und Inflation, die in Zusammenhang mit der zunehmenden Mechanisierung der Fabriken und Büros ein starkes seelisches Ausgleichungsbedürfnis bei der Menschheit schuf. Statt aber diese so überaus wichtige, allgemein menschliche Aufgabe zu erfüllen, trug die einflußreichste Unterhaltungsform der Massen, der Film, zur völligen Entartung und Vernichtung des Volksganzen bei. Der von literarischer Bildung nicht beschwerte Erwerbssinn und die von Vorurteilen nicht belastete Geistesverfassung der Filmhersteller brachte eine Produktion hervor, die von Anfang an sich mit den niedrigsten Instinkten der Massen verband. Im Reiche selbst wirkten diese Tatsachen vergiftend auf den Geist und die Seele des Volkes, das Ausland aber erhielt ein ganz falsches Bild von der Art und dem Wesen des deutschen Volkes.

Vom Volke wurden immer wieder diese artfremden Filme abgelehnt, teils in öffentlichen Protesten, teils in Eingaben, teils in Gesetzen. Die erste gesetzliche Regelung der Zensur erfolgte im Jahre 1914 durch das Württembergische Lichtspielgesetz. Am 12. November 1918 aber, drei Tage nach Ausrufung der Republik, wurde mit der Zensur des Theaters, der Literatur und der Kunst auch diejenige des Films aufgehoben. Die „Lichtbildbühne" des Juden Wolffsohn schreibt dazu 1918 in der Nr. 56:

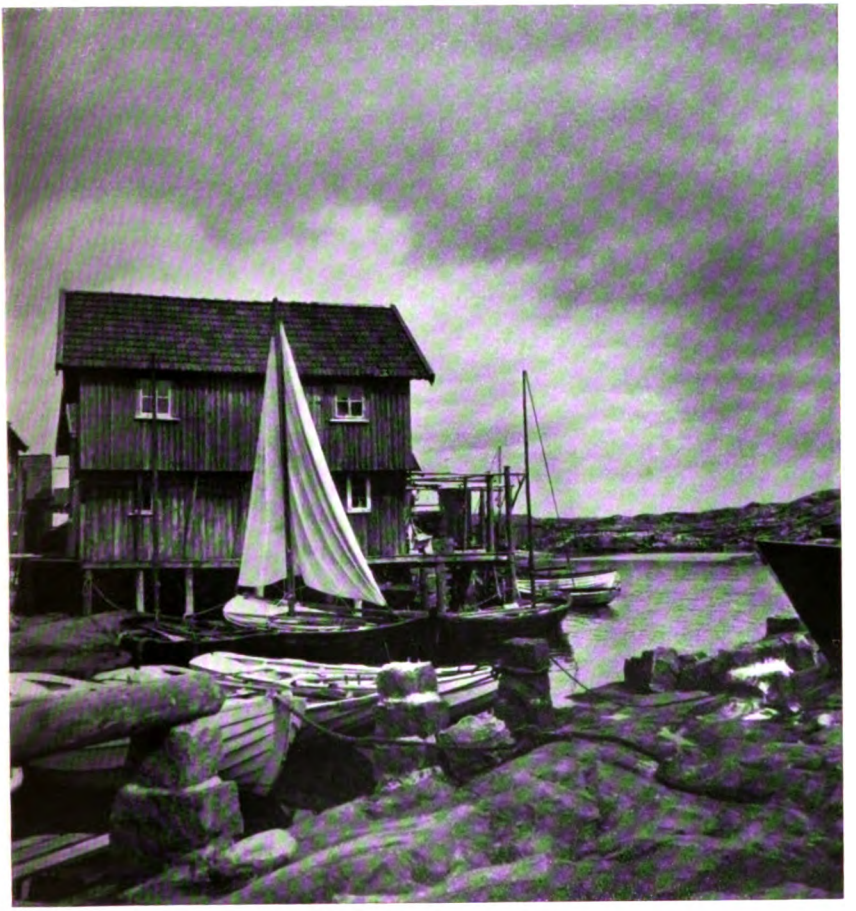
> „Das Ende der Filmzensur! ... und hat die Filmzensur ein schnelles Ende gefunden: ein Opfer der großen Umwälzung, die Deutschland auf eine völlig veränderte politische Basis gestellt hat. Sie ist wie ein verbrauchtes Requisit in die Dunkelkammer geworfen worden. Und es besteht kein Anlaß, ihr eine Auferstehung zu wünschen ... und lästigen Fesseln entbunden, kann die deutsche Filmindustrie daran gehen, sich für den Wettkampf im Frieden vorzubereiten ..."

Und es begann buchstäblich ein Wettkampf um die Vernichtung der deutschen Seele! „Gleich einer Horde wilder Tiere, denen man die Käfige plötzlich geöffnet hat, und die sich nun blutgierig auf die nichtsahnende Menge stürzen, so stürzte sich das freigewordene Kinokapital auf diejenigen Elemente des deutschen Volkes, die sich an das Kino gewöhnt hatten, und seinen üblen Einflüssen infolge ihrer Jugend und mangelhaften Bildung keinen Widerstand entgegensetzen konnten. Die schamloseste Gewinnsucht verband sich mit den niedrigsten Instinkten der Massen, der Sinnenlust und dem Sensationsbedürfnis der ungebildeten Jugend, um eine Kinodramatik zu schaffen, die jeder Beschreibung spottet", schreibt der ordentliche Professor der Kunst-

Digitized by Google

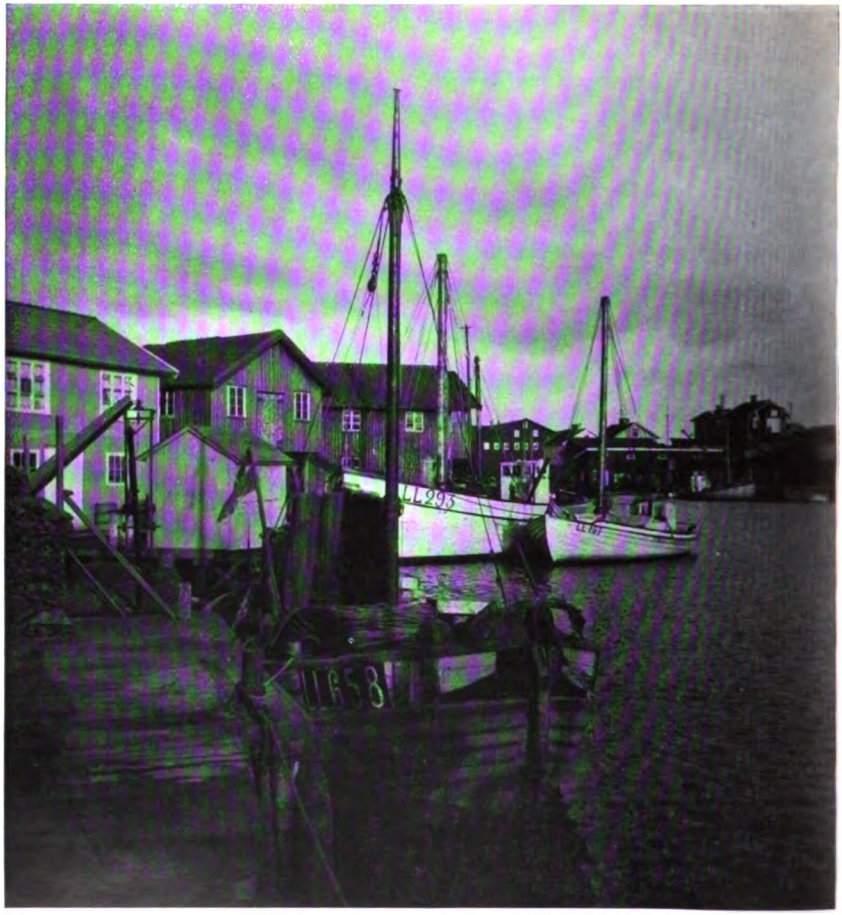
Fiſcherinſel Smögen

Vor der Felſenküſte von Bohüslän in Weſtſchweden



Waſſer und Klippen

Digitized by Google

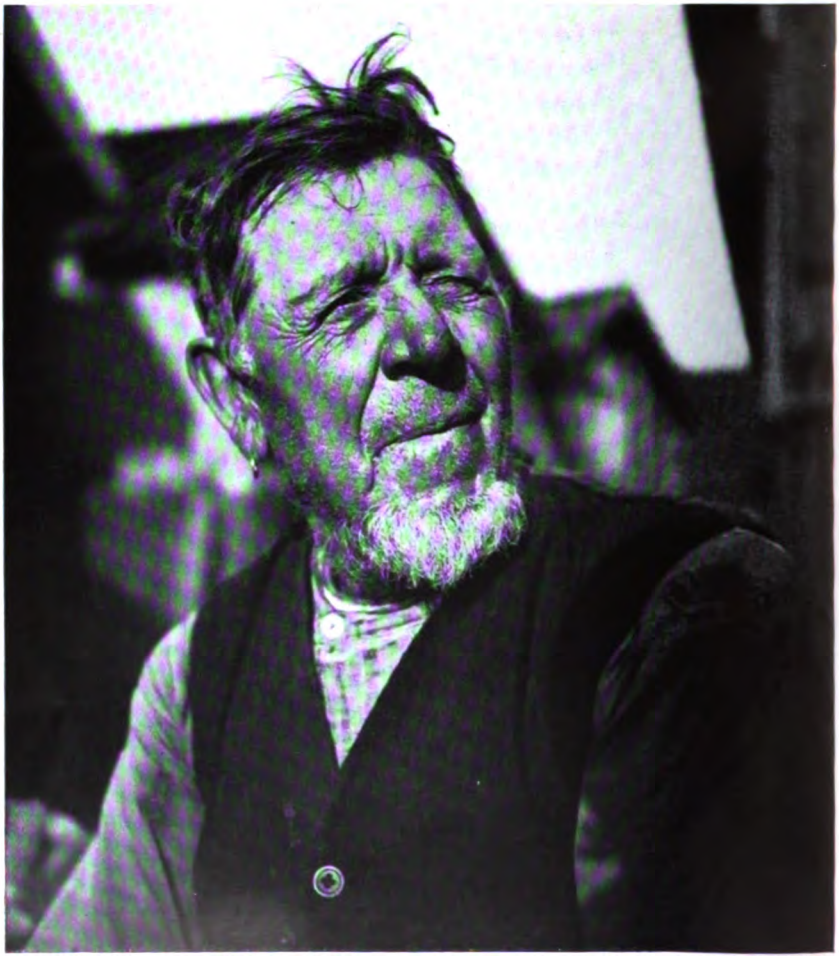


Boote im Hafen

Digitized by Google

Hafeneckchen

Digitized by Google



Alter Fiſcher

Digitized by Google

Ein kleiner Wikinger

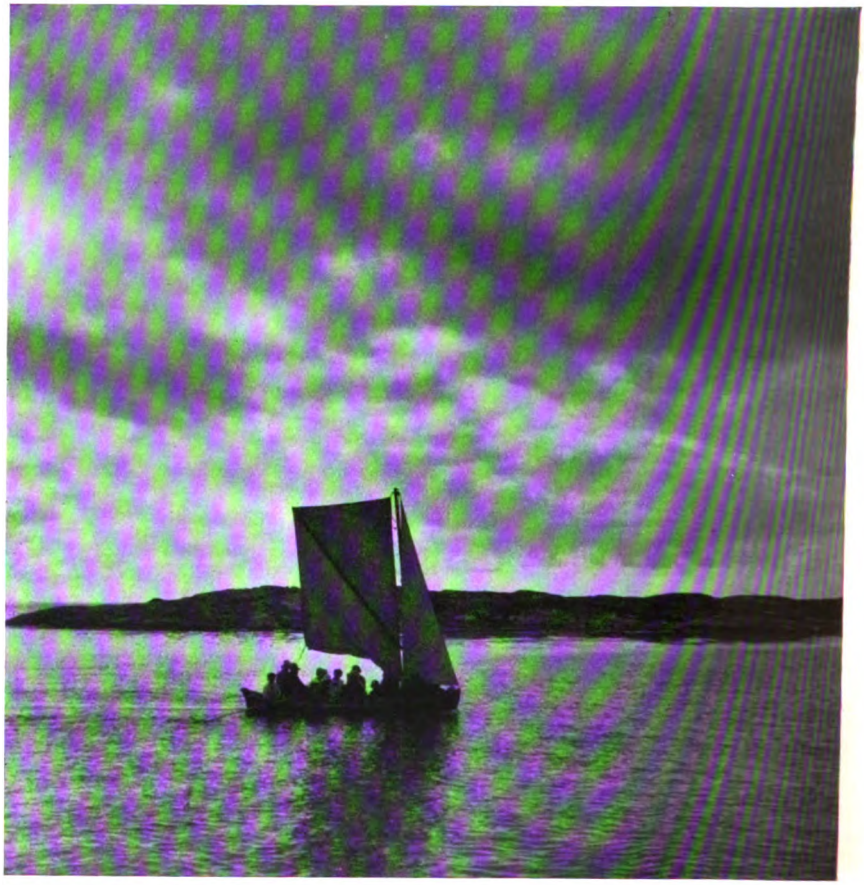
Digitized by Google

„Hei opp"

Digitized by Google

„Schiffersnack“

Digitized by Google



Heimfahrt

Bild: Frigga Petersen

Digitized by Google

geschichte und Kunstlehre an der Universität Tübingen, Dr. Konrad Lange, in seinem Werk „Das Kino in Gegenwart und Zukunft“ 1920. Um einen Einblick in die sittliche Qualität der Filme zu gewinnen, genügt ein Blick in die Filmzeitschriften jener Zeit. Da finden sich folgende Titel:

„Der Sumpf, Opfer der Schmach (Aufgreifung und Verführung junger Mädchen), Sündiges Blut, In den Krallen der Sünde, Moderne Töchter (Halbe Unschuld), Das Laster, Prostitution, Im Rausch der Sinne, Die Tochter der Prostituierten, Die Sünderin (Eine Anklage gegen die bestehende Sittenmoral), Das Haus des Lasters, Das Paradies der Lebewelt, In der Höhle des Lasters, Die schöne Sünderin, Das Gift im Weibe, Der Mutter Sünde oder Sie geht denselben Weg, Opfer der Schande, Die sich verkaufen, Der Mut zur Sünde, Die Launen eines Lebemanns, Sündige Mütter (§ 218 des Strafgesetzbuches), Die Haremsnacht, Der Verführer, Sündenlust (Die Gosse), Die Verführten, Die Sinnlichkeit, Wie arme schöne Mädchen fallen, Der Sinnenrausch, Zwangsliebe im Freistaat (Die Sozialisierung der Frauen, der Liebe und der Ehe), Das Recht der freien Liebe, Die Kupplerin, Sklaven der Sinnlichkeit, Lu, die Kokotte, Kinder der Liebe, Das Recht der freien Liebe (Aus den verschwiegenen Häusern Berlins), Verlorene Töchter, Liebesnacht im Harem (Sittenfilm aus dem Liebesleben des Orients), Der Leibeigene (Ein Kriminalproblem, sensationell, erotisch, sadistisch), Warum das Weib am Manne leidet, Die Nächte des jungen Herrn usw. usw.“

So hat beispielsweise ein gewisser Albert di Cassanova einen Film „Fieber“ angekündigt, dessen Personenverzeichnis folgende Berufe aufweist: Sittendirne, noch eine Sittendirne, Hypnotiseur und Kuppler, Kuppelmutter, Dirne, Zuhälter, Spieler (BZ. vom 10. Juli 1919). Nach einer Inhaltsangabe von dem Film „Der gelbe Tod“ enthält er u. a. drei Vergewaltigungen, mehrere Verführungen, ein Pogrom, mehrere Morde und Selbstmorde. Das alles wagte man dem deutschen Volke zu bieten, das mußten die deutschen Frauen und Töchter in den Ankündigungen der Zeitungen, auf den Plakaten, in den Filmtheatern über sich ergehen lassen!!

Kein Gebiet des deutschen Kulturlebens gab es, das unangetastet blieb. Da gibt es Filme, die eine Anklage gegen die bestehenden Gesetze und Anschauungen sind, andere verhöhnen förmlich die Heiligkeit der Ehe, die als eine Altväterweisheit empfunden wird, andere wieder sind eine Verhöhnung der Religion, des Glaubens an die Gerechtigkeit und Vergeltung — die Religion wird zum Gegenstand des Spottes gemacht. Das schlimmste ist die bewußte Vernichtung des Glaubens an die eigene Kraft.

Die ganze Tragik des Schicksals des deutschen Volkes spricht aus den Dokumenten jener Zeit. Ein Volk, das jahrelang gegen eine ganze Welt von Feinden gestanden, gehungert, geblutet hat, auf diesen geschwächten Volkskörper stürzten sich diese Spekulanten mit geistigem Menschengut. Die Gesinnung dieser Kreise wird schlaglichtartig beleuchtet durch eine Anzeige in dem gleichen Filmblatt wie vor: „Die Selbstmordepidemie erlischt, wenn

Digitized by Google

Morphium da ist! (Atlantik Film G. m. b. H.)". Dazu sind Bilder gebracht von Erhängten, sich Vergiftenden, sich Erschießenden, sich vor den Zug Stürzenden (LBB. Nr. 9 vom 1. 3. 1919). „Morphium" und „Opium" (von Robert Reinert) wurden den Verzweifelnden durch den Film angeboten! „Der Schrei nach dem Mann, das Problem der Polygamie (Vielweiberei) in Vorbereitung", „Die Nackten von Martin Berger" (LBB. 2. 3. 1919), so geht das weiter! Seite auf Seite der Fachblätter jener Zeit sind angefüllt mit den schamlosesten Ankündigungen und Plakaten. Der Leser hält für einen schlechten Traum, was er schwarz auf weiß vor sich sieht!

Als die Entrüstung des deutschen Volkes über den schamlosen Inhalt der Bildstreifen ihren Höhepunkt erreicht hatte, verfielen die Filmfabrikanten auf den Trick, die Wissenschaft zur Unterstützung heranzuziehen. Ein „Aufklärungsfilm" ist bekanntlich ein Film, dessen Unanständigkeiten unter dem Vorwand der Abschreckung und Warnung vorgetragen werden. Die „Dichter" dieser Aufklärungsfilme verfolgten angeblich den Zweck, jugendliche Personen vor den Gefahren zu warnen, die ihnen beim Eintritt ins Leben drohen. Der erste Film wurde unter dem Schutz des Komitees zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels hergestellt und lief unter den Titeln: „Die weiße Sklavin", „Hyänen der Lust" usw. in zahlreichen kleinen Provinzstädten. Viele junge Mädchen werden durch diese Filme wohl zum ersten Male erfahren haben, was es für Sünden in der Welt gibt, und mancher Jüngling hat erst durch ihn Kenntnis von den Stätten der Sündenlust bekommen. Unter Mitwirkung der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist ein anderer „Aufklärungsfilm" erschienen: „Es werde Licht". Nach einem Bericht von Dr. Schweisheimer in der Deutschen medizinischen Zeitschrift von 1919 sollen sich zur Zeit der Vorführung dieses Films die Behandlungsstätten für Geschlechtskrankheiten mit „Gewarnten" und „Aufgeklärten" gefüllt haben („Die Bedeutung des Films für soziale Hygiene und Medizin" 1920). Prof. Dr. Lange schreibt dazu: „Er hat für die Syphilis-Spezialisten, als einzige Retter in der Not, Reklame gemacht, denn sie hätten ja nichts zu tun, wenn die Jugend nicht sündigte, und last not least — er hat einen gangbaren Film geschaffen, der ihm viel Geld eingebracht hat, und das war die Hauptsache!"

Noch schlimmer war der „Aufklärungsfilm Prostitution" von Oswald-Ornstein. Über diesen Film schreibt Franz Schönhuber, München, in seiner Denkschrift für den Bilderbühnenbund deutscher Städte 1919 „Keine Filmzensur":

> „Er wirkt durch widerlichstes Wühlen im Schmutz und durch einen unverschämt zur Schau getragenen Zynismus abstoßend im höchsten Grade. Eine Musterkarte gemeinster Szenen ..."

Dieser Film wurde in Karlsruhe und Freiburg von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt und gegen den Hersteller Strafantrag gestellt. Im übrigen Deutschland konnte er aber ungehindert vorgeführt werden! In Zusammenarbeit mit dem jüdischen Sanitätsrat Magnus Hirschfeld wurde von dem gleichen Oswald-Ornstein ein weiterer „Aufklärungsfilm" hergestellt: „An-

Digitized by Google

ders als die Andern". Ein Bericht der Frankfurter Zeitung (Nr. 549 vom 27. 7. 1919) schreibt dazu: „Man kann einen geistigen Brechreiz bekommen angesichts dieser Aufklärung". Bei einer Vorführung verließ eine Anzahl Soldaten unter Protest den Saal. Ein unbefangener Literaturkritiker ging so weit, zu sagen, daß die Atmosphäre in gewissen Lichtspielhallen der Atmosphäre der öffentlichen Häuser nahe verwandt sei. Er weist darauf hin, daß in einer Münchener Frauenklinik die Hälfte der minderjährigen Wöchnerinnen ihre Verführer im Kino kennengelernt haben, und das sind nicht weniger als 150 gewesen! (Bericht des 23. Ausschusses über den Entwurf eines Gesetzes über die Prüfung von Bildstreifen für Lichtspiele, „Drucksachen der Nationalversammlung" Nr. 1907.)

Und wieder einmal brach sich die Stimme des deutschen Volkes Bahn, die ihren Ausdruck fand in einer „kleinen Anfrage", welche der Abgeordnete Mentzel (Stettin) Anfang September 1919 an die Reichsregierung richtete dahingehend, was diese zu tun gedenke, um die weitere Vorführung der Aufklärungsfilme des Juden Magnus Hirschfeld zu verhindern. Namentlich habe der in so vielen Kinos vorgeführte, die Homosexualität verherrlichende Film „Anders als die Andern" (§ 175) seines offenbar unsittlichen Charakters wegen in weiten Kreisen der Bevölkerung einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Darauf erteilte der Minister des Innern (Schlosser) am 9. September folgende Antwort:

> „Da seit Abschaffung der Zensur die Filmvorführungen keiner Prüfung und behördlichen Genehmigung bedürfen, ständen der Behörde keine Mittel zu Gebote, die Aufführung des Films „Anders als die Andern" zu verbieten ... Nach Ansicht der zuständigen Behörde war der Inhalt des Films nicht geeignet, die Anwendbarkeit der in Rede stehenden strafrechtlichen Bestimmungen zu begründen und die Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens zu rechtfertigen ..."

Der Ruf des deutschen Volkes verhallte ungehört, und es zeigte sich der weite Abstand zwischen deutschem Volke und artfremder Filmindustrie! Das Volk aber sammelte sich in Vereinen, Verbänden usw. zur Wahrung von Anstand und Sitte. Besonders vernichtend ist in dieser Beziehung ein Bericht, den Ende 1920 40 Männer und Frauen der Volksgemeinschaft zur Wahrung von Anstand und Sitte in Köln über ihren Besuch von 36 Kinos erstattet haben und der sich auf 200 Filme bezieht, die damals in den Filmtheatern verschiedensten Ranges liefen. Dieser Bericht wurde vom Reichsministerium des Innern dem Ausschuß der Nationalversammlung zur Prüfung des neuen Lichtspielgesetzes vorgelegt (Drucksachen der Nationalversammlung Nr. 2317, 1920, S. 51—54). Hier heißt es u. a.: „Die dargestellten Vorgänge sind oft ein Hohn auf jeden Wirklichkeitssinn ... Schlimmer sind die Stücke, die sich mit aufregenden und aufreizenden Darstellungen vorwiegend an die Phantasie der Zuschauer wenden, sie mit grausigen schrecklichen Eindrücken erfüllen und krankhaft überspannen ... Noch verderblicher wirkt die Darstellung der Verbrecher- und Detektivfilme ... sie müssen in ihrer Fernwirkung unweigerlich zur Schule des Verbrechertums

Digitized by Google

werden. Diese verderbliche Wirkung wird durch die Art der Darstellung erreicht. Denn immer ist der Verbrecher der Held, er siegt in geistiger und körperlicher Hinsicht, er überlistet und überwindet ... Äußerst bedenklich sind ferner die unzähligen öden Liebesgeschichten, die vielfach auf unmöglichen Voraussetzungen beruhen. Durch die Häufung von leidenschaftlichen Liebkosungen und Küssen wird den jungen Menschen die Anschauung eingeimpft, als wenn das Wesen der Liebe in der ungebändigten Leidenschaft liege. Das Erwachen der ungehemmten Sinnlichkeit wird bei den Jugendlichen mächtig gefördert ... Auf diese Wirkungen sind eine Menge Stücke geradezu eingestellt. Sie wenden sich durch Vorführungen von Liebesszenen, von Entblößungen und Entkleidungen, von Badeszenen, von Verschwinden der Paare in den Schlafzimmern usw. an die allerniedrigsten Triebe im Menschen und führen dem Publikum vor, wie man in raffiniertester Weise der niedrigsten Sinnenleidenschaft frönen kann. Das Dirnenleben wird in zahllosen Stücken nackt und unverhüllt vor Augen geführt, zumal unter dem allzu durchsichtigen Mäntelchen, als wollten sie Moral predigen oder Mitleid mit den Verirrten erwecken. Hierher gehören auch diejenigen Filme, die unter dem Schein der Aufklärung das Geschlechtliche darstellen und direkt zur Sünde verführen ... Andere verhöhnen durch ihre Vorführung die heiligsten Gesetze der Ehe, das Fundament alles gedeihlichen menschlichen Daseins ... Eine Reihe von Filmen bewirken eine Verhöhnung der Religion, des Gottesglaubens, des Glaubens an Gerechtigkeit und Vergeltung, des Glaubens an ein Jenseits. Sie ziehen alles Heilige in den Staub und machen die Religion zum Gegenstand des Spottes ..." Soweit die Auszüge aus dem Bericht über den Inhalt von 200 Filmen aus jener Zeit ohne Zensur!! Es sind die Verbrecherviertel und Zuhälterkneipen, die Opiumhäuser und Spielhöllen, die Nachtasyle und Gefängnisse, in denen diese Handlungen spielen.

Und nun ein Urteil aus gerichtlichen Erfahrungen. Dr. jur. Galleiske („Reichsbote" Nr. 500 vom 10. Oktober 1919) schreibt: „Wenn man Presseberichte und Gerichtsverhandlungen „Unterrichtskurse für Verbrecher" genannt hat, dann muß das Kino „die hohe Schule für Verbrecher" heißen! Auf sämtliche Gebiete des Strafrechts führt der Film. Wie unendlich viele Jungen hat das Kino schon vor Gericht und ins Gefängnis gebracht. Der Jugendrichter, der Seelsorger, der Verteidiger, der nach dem Grunde der Tat forscht, hört von den Angehörigen immer wieder: „er muß in alle Kinos rennen, und dort sieht und lernt er ja, wie er es zu machen hat". Im Zusammenhang mit diesem Bericht aus gerichtlichen Erfahrungen ist eine Feststellung des Oberlandesgerichts Hamm aufschlußreich. Hiernach ist die Zahl der jugendlichen Verbrecher von 4200 im Jahre 1914 auf 34 000 im Jahre 1919 gestiegen!

Und eine Seite der Filme wird besonders gekennzeichnet durch Prof. Lange (a. a. O. S. 46), das ist die politische: „Das sind die zahlreichen Filme, die eine Verhetzung der Stände gegeneinander zu bewirken geeignet sind. Wenn man eine große Zahl von Filmen sexuellen, kriminellen und sensationellen Inhalts analysiert, und das, was sie alle gemeinsam haben, zu ermitteln sucht, so macht man die merkwürdige Beobachtung, daß die Fabel gewöhnlich

Digitized by Google

in zwei einander entgegengesetzten Gesellschaftsschichten spielt: Arm und Reich, Vorderhaus und Hinterhaus, Schloß und Hütte, so könnte man diesen Gegensatz kennzeichnen. Im allgemeinen ist es immer der Gegensatz Arm und Reich, Gut und Schlecht, mit dem gearbeitet wird. Immer lernt der Zuschauer nur die schlechten Seiten der anderen kennen. Nach dem Film müssen bestimmte Menschen Schuld an dem Elend tragen, und wer sollte das anders sein als die Reichen. Das muß notwendig zu einer Fälschung der Tatsachen führen. Der Erfolg ist, daß die Gegensätze verschärft werden. Der untere Stand muß durch diese Darstellungen, die er als glaubwürdig hinnimmt, zum Haß gegen andere geradezu erzogen werden! Eine Fälschung muß schon darin erkannt werden, daß zwischen den Extremen Arm und Reich der gute solide Mittelstand eine viel zu geringe Rolle spielt aus dem einfachen Grunde, weil sie für ihre Absichten Menschen brauchen, die an der Grenze der Menschheit stehen. So geht die Fälschung des Weltbildes aus der politischen Tendenz hervor!"

Und wie wurden diese Leistungen „deutscher" Filmschöpfer von den Berliner Vertretern nach dem Ausland berichtet? Der Berichterstatter des „Petit Parisien" schrieb:

> „Der Deutsche, einerlei, ob er die Revolution gemacht hat oder ob er sie nur über sich hat ergehen lassen, weiß nicht, was Freiheit ist. Wo, wann und wie sollte er es auch gelernt haben? Was er will, ist Veränderung. Und diese bedeutet für ihn Unordnung, Zuchtlosigkeit, Müßiggang. Das bisher disziplinierteste und fleißigste Volk Europas findet an Arbeit und Ordnung keinen Geschmack mehr. Daher nur die sinnlosen Streiks, die Unanständigkeit in der Kleidung und die beleidigende Sittenlosigkeit. Dafür nur ein Beispiel: letzten Sonntag beobachtete ich die Menge, die sich am Eingang eines Kinos drängte, Frauen, junge Mädchen und Kinder. Auf den Plakaten des Theaters las ich: Paragraph 175. Aufklärungsfilm über die Homosexualität. Drei Schritte weiter wurde eine kleine Wochenschrift verkauft. Darin empörte sich der Herausgeber im Namen der medizinischen Wissenschaft über das traurige Los dieser abnorm veranlagten Liebhaber. In liberaler Weise bot er diesen Unglücklichen die Spalten seines Blattes für Inserate an.
>
> Eine solche Unsittlichkeit richtet sich selbst. Es fällt schwer, sie in ihrer Tollheit ernst zu nehmen. Aber sie ist da und vollendet mit steigender Geschwindigkeit das Werk der Zerstörung."

Das ist das Urteil eines Ausländers über einen angeblich „deutschen" Film und seinen Regisseur! So wurde der Ruf des deutschen Volkes untergraben! Und das durfte von einem Deutschland geschrieben werden, dessen bezeichnende Grund- und Eigenzüge in der Dichtung das Ehr- und Freiheitsgefühl, das Heldische und das Naturnahe sind, von einem Deutschland durfte dies geschrieben werden, von dem der vielgereiste Walther von der Vogelweide um das Jahr 1200 gesungen hat:

Digitized by Google

Ich han lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel mueze mir geschehen,
künde ich je min herze bringen dar, daz im wol gevallen
wolte fremeder Site
nu waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu (Deutsche) zuhr gat vor in allen.

Das was die Deutschen also schon damals auszeichnete, waren die gute Erziehung, die Sittsamkeit und der Anstand. Und Montaigne, einer der geistvollsten und unabhängigsten Männer, der viel am französischen Hofe gelebt hatte und ein weitgereister Mann war, der Welt und Menschen kannte, schreibt in seinem Reisetagebuch, nachdem er im Jahre 1581 Deutschland bereist hatte: „Tout y est plein de commodité et de courtoisie et surtout de justice et de sûreté". Nach dem Urteil dieses Franzosen zeichnen also das Deutschland des 16. Jahrhunderts vier Dinge vor allem aus: Bequemlichkeit, Artigkeit, Rechtspflege und Sicherheit. Und Houston Stewart Chamberlain sagt in seinen Kriegsaufsätzen 1915: „Wenn es auf der ganzen Welt ein friedfertiges, gesittetes, frommes Volk gibt, so ist es das deutsche; die gute Erziehung, die jedem einzelnen ohne Ausnahme zuteil wird, der Geist der Disziplin, der das ganze öffentliche Leben beherrscht, auch die vorwiegend sinnige Gemütsanlage ..."

Daß die Lage in anderen Ländern die gleiche war wie in Deutschland, nämlich daß eine volksfremde Filmindustrie den Besuchern artfremde Filme vorsetzte, geht neben den aus der Presse hinreichend bekannten Protesten der Vereine usw. daraus hervor, daß der englische Zensor T. P. O'Connor in seiner Antrittsrede im Jahre 1917 folgende Grundsätze entwickelte: Er wollte folgende Gegenstände nicht zulassen: Mädchenhandel, Hinrichtungen und Aufzüge zum Schafott, Trunkenheit, leidenschaftliche Liebesszenen, Grausamkeit gegen Tiere und Frauen, laszive Zurschaustellung von Unterkleidung, nackte Personen, zweifelhafte Tanzvorführungen, grauenvolle Morde, Erdrosselungsversuche, Verwendung von Betäubungs- und Giftmitteln, zweifelhafte Schlafzimmerszenen, Nachtkluborgien, verbrecherische Angriffe auf Frauen und Verführungsszenen, eheliche Untreue und widernatürliche Geschlechtsbeziehungen, Filme, die beleidigend sind für die englische Rasse, den englischen Soldaten und die Verbandsmächte usw. usw. (Drucksachen der deutschen Nationalversammlung 1920, Nr. 2317, S. 55 ff.). Wie käme der englische Zensor zur Aufzählung der von ihm für unstatthaft erklärten Filme, wenn nicht Filme dieses Inhalts in England ebenso wie in Deutschland zur Tagesordnung gehörten. Englands Markt aber wurde bis zu 95% durch Amerika beherrscht!

Zur gleichen Zeit aber, während welcher die Völker durch die übelsten Hetzfilme, wie beispielsweise „Die Bestie von Berlin", oder „Im Westen nichts Neues" von dem Juden Carl Laemmle = Julius Baruch, auch der englische Zensor mußte Filme verbieten, die „beleidigend sind gegen die englische Rasse, den englischen Soldaten und die Verbandsmächte usw.", auf-

Digitized by Google

einandergehetzt wurden, haben die jüdischen Filmdirektoren in den Vereinigten Staaten dem B'ne B'rith „vorgeschlagen", daß in Amerika kein Film laufen soll, von dem angenommen werden muß, daß er die Juden verletzt, oder gegen sie bestehende Vorurteile belebt . . . Der B'ne B'rith hat diesen Vorschlag „angenommen". So mußten bei dem Christusfilm „König der Könige", der unter der Regie von Cecil de Mille hergestellt wurde, und der eine Reihe von Szenen aus dem Leben Christi der Überlieferung gemäß zur Darstellung brachte, auf jüdischen Einfluß hin diese Szenen zum Teil entfernt, zum Teil im Text und in der Darstellung so verändert werden, daß sich ein anderer Sinn ergab. Die Änderungen und Streichungen bezogen sich auf Szenen der Passion, Szenen vor dem Hohen Rat, von welchem die Verantwortung für Christi Tod abgeschoben werden sollte, und eine Reihe anderer jüdischer Szenen. Das „B'ne B'rith Magazine" faßte die tatsächlichen Erfolge der Bemühungen seines jüdisch-freimaurerischen Ordens in folgenden Sätzen zusammen:

„Nachdem es für die Vertreter des B'ne B'rith offenkundig ist, daß dieser Film nicht kurz und einfach gänzlich zurückgezogen werden konnte (!), begnügten sie sich, auf diesen zwei Punkten zu bestehen: Zuerst, daß dieser Film in bestimmten, namentlich bezeichneten europäischen Ländern, wo die antisemitischen Leidenschaften allzu leicht erwachen, nicht aufgeführt werden soll; dann, daß bestimmte Szenen für die Aufführung in anderen Ländern derart modifiziert werden sollen, daß sie einen vom gegenwärtigen ganz verschiedenen Sinn erhalten. Dr. Philipson, Doyen der Rabbiner Amerikas, machte sich in Zusammenarbeit mit dem Präsidenten des B'ne B'rith bezüglich der in Aussicht genommenen Änderungen ans Werk. Der Film wurde ihnen im Studio der Organisation Hayes vorgeführt und ihnen jede Überprüfungs- und Kritikerleichterung gewährleistet. In Übereinstimmung mit diesen Maßnahmen unterbreiteten sie schriftlich den Künstlern eine Liste durchzuführender Änderungen, hauptsächlich in den Erklärungen zu den Bildern und an bestimmten Szenen. Sie verwiesen auch auf gewisse Lücken des Films und brachten lebhaft die Anbringung eines Prologs in Vorschlag, der in absolut klarer Weise den späteren Verlauf des Lebens Jesu darlegt. Die Wünsche des Präsidenten und Dr. Philipsons wurden durch die Herren von New York günstig aufgenommen und Mr. Mille übermittelt. Wir haben an der Spitze dieses Artikels seine Einwilligung gebracht, sein Telegramm bedarf keines Kommentars. Es bedeutet einen der größten Erfolge, den der B'ne B'rith im Namen der Judenschaft der ganzen Welt errungen hat."

Wie diese jüdische internationale Zensur über den Völkern wirkte, zeigt u. a. das Vorgehen gegen Filme, die für Deutschland sprechen könnten: So sollte im Jahre 1926 ein amerikanischer Film „Blutsbrüderschaft" über die Fremdenlegion in Deutschland erscheinen. Dieser Film aber wurde aus „außenpolitischen" Gründen vom Auswärtigen Amt (vertreten durch Legationsrat von Bassenheim und Legationssekretär Kleiber) verboten. Auch die Filmober-

Digitized by Google

prüfstelle beschloß unter Mitwirkung von Prof. Max Dessoir (Dessauer) die Nichtzulassung, denn die im Film dargestellte Behandlung der Legionäre wirke verrohend! In London aber wurde der Film aufgeführt, obwohl der französische Botschafter Einspruch dagegen erhoben hatte. Deutschland aber, das die meisten Fremdenlegionäre stellte, durfte diesen Film nicht zu Gesicht bekommen oder nur mit entsprechenden Ausschnitten!

Ebenso wurde der Film „Unsere Emden", der die Erinnerung an eine nationale Tat der deutschen Marine wachhalten sollte, schon von der Reichsregierung beanstandet, weil zu fürchten sei, „daß die Tendenz und die zahlreichen Kriegsszenen des Films zu außenpolitischen Schwierigkeiten führen könnten". Ebenso erging es allen anderen Filmen mit volkserzieherischer aufbauender Tendenz. Der hervorragende Kriegsfilm „Verdun" wurde in Berlin gegenüber der Pariser Aufführung erheblich gekürzt! Dagegen wurde für Filme, wie die „Aufklärungsfilme" oder „Kreuzzug des Weibes" von Ziehm, welche für die Freiheit der Abtreibung waren, in dem u. a. durch Vergleich der Tötung des keimenden Lebens mit dem Tod auf dem Schlachtfelde das Frontsoldatentum schwer beschimpft wurde, Propaganda gemacht. Der Film wurde trotz Einspruchs verschiedener Länder freigegeben. Das gleiche geschah mit einem Film „Fruchtbarkeit", der ebenfalls für die Geburteneinschränkung und für die Anwendung empfängnisverhütender Mittel Propaganda machte. Der jüdische Medizinalreferent des Reichsinnenministeriums, Oberregierungsrat Goldmann, erstattete ein Gutachten, als die Angelegenheit vor die Filmoberprüfstelle kam, das dahin lautete:

1. Der Gedanke der Geburtenregelung bzw. Empfängnisverhütung und Geburteneinschränkung ist bereits Allgemeingut der Bevölkerung. Diese Ansichten werden durch den Film nicht erst verbreitet.
2. Die Geburtenregelung und die Anwendung empfängnisverhütender Mittel sind ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Abtreibung.
3. Zur Frage, ob die Existenz und das Interesse des Staates bedroht sei, erklärte Goldmann, daß „jede Bevölkerung den Fortpflanzungsmodus" suche, der ihr am besten liege. Kein Land sei in der Lage, hier dem Volke Vorschriften zu machen.

Nach diesem Gutachten wurde der Film für das ganze Reich freigegeben („Bayerischer Kurier" 29/3. 1930, vgl. auch Alfred Miller im „Handbuch der Judenfrage" Hammer Verlag, Leipzig 1934).

Nach der heutigen Kenntnis der Verhältnisse konnte die Entscheidung gar nicht anders ausfallen. Gerichtsbarkeit, Presse, die maßgeblichen Organe und Ämter befanden sich alle in Händen Gleichgesinnter und waren von artfremden Elementen besetzt. Sie alle warfen sich die Bälle zu, der Sanitätsrat Hirschfeld dem Filmfabrikanten Ornstein, der jüdische Rechtsanwalt dem jüdischen Pressechef usw. usw.

Ungehört mußten die Proteste des Volkes bleiben, die sich in Eingaben von Verbänden, Vereinen, der Geistlichkeit u. a. äußerten, sei es in dem Ruf nach einer Konzessionierung der Filmtheater, sei es nach einer Zensur! Nach langen Debatten wurde trotz besonderer Proteste der Mehrheitssozialisten und Demo-

Digitized by Google

Photo Georg Ebert

Weſtfäliſche Mühle

Digitized by Google

Digitized by Google

traten endlich das Reichslichtspielgesetz im Mai 1920 angenommen (vgl. Drucksachen der Nationalversammlung Nr. 1907 „Bericht des 23. Ausschusses über den Entwurf eines Gesetzes über die Prüfung von Bildstreifen für Lichtspiele"). Mit Erscheinen des Lichtspielgesetzes setzte ein gewaltiger Sturm seitens der Filmindustrie, geführt von der Fach- und Tagespresse, ein, der bis in die neueste Zeit hinein dauerte. Wie aber sah diese „strenge" Zensur in Wirklichkeit aus? „Es zeigt sich auch hier wie bei anderen Gesetzen, die die Nationalversammlung verabschiedet hat, daß sie bei der heterogenen Zusammensetzung der gesetzgebenden Faktoren ungefähr den Charakter gewisser Hundekreuzungen anzunehmen pflegen, bei denen ein Exemplar etwa ein Drittel Dackel, ein Drittel Pintscher und ein Drittel Pudel werden kann, eine konzentrierte Hundeausstellung!", sagt Prof. Dr. Lange über das verabschiedete Gesetz (a.a.O. S. 225). Die Bestimmung, daß ein Film wegen seiner „politischen, regiliösen und ethischen oder Weltanschauungstendenz als solcher" nicht verboten werden darf, hält Prof. Lange für so verfehlt, daß diese Einschränkung geeignet ist, „unter Umständen die ganze Zensur unwirksam zu machen", wie es auch tatsächlich war. Und zu der Zusammensetzung des Sachverständigenkollegiums, die das Gesetz vorschreibt, in welchem die Beteiligung der Vertreter des Lichtspielgewerbes als Mitglieder der entscheidenden Behörde vorgesehen ist, äußerte sich H. Mosthaf, einer der Urheber des württembergischen Landesgesetzes vom 31. März 1919 in der Schwäbischen Chronik vom 3. und 4. August 1920 (Nr. 355, 357) wie folgt: „Es ist das erste Mal, daß in Polizeisachen der Vertreter der Partei, über deren Interessen entschieden werden soll, mitverantwortliches Organ der Behörden wird. Dieser Vertreter wird immer zugunsten der Filmfabrikanten entscheiden, obwohl er gleich den anderen Beisitzern durch Handschlag darauf zu verpflichten ist, daß er nach bestem Wissen und Gewissen ohne Ansehen der Person sein Urteil abgeben wolle. In dieser Gesetzesbestimmung ist dem rührigen Einfluß der Filmindustrie ein kaum glaublicher Erfolg gelungen, zu dessen Begründung die Gesetzesmotive nichts Besseres anzuführen wußten, als daß die Maßregel den dringenden Wünschen der Filminteressenten entspreche . . .". Einen Einfluß auf die Qualität der Filme zu gewinnen, war der gesetzlichen Zensur schon aus dem Grunde nicht möglich, weil sie erst einsetzte, wenn der Film fertiggestellt, also an dem Geist des Films nichts mehr zu ändern war. Und das deutsche Volk blieb weiterhin den Zersetzungsarbeiten der volksfremden Filmindustrie ausgesetzt, die Filmfabrikanten blieben die gleichen, ihre Absichten änderten sich nicht, nur ihre Methoden. So wurde beispielsweise in der Schweiz von einem Mediziner ein rein belehrender medizinischer Film hergestellt „Frauennot-Frauenglück". Es war so gut wie unmöglich, diesen rein belehrenden Film in einem deutschen Verleih unterzubringen, weil nach den Behauptungen der Fachkreise „Kulturfilme ohne Spielhandlung eine Pleite sind"! In diesem Film kam der Kaiserschnitt zur Darstellung. Es mag dahingestellt bleiben, ob derartige Filme überhaupt ins öffentliche Filmtheater gehören. Schließlich wurde der Film im Atrium uraufgeführt und war entgegen den Behauptungen der Fachkreise ein sogenanntes „Bombengeschäft". Und nun geschah folgendes: Der auf Gewinnsucht eingestellte Blick der Film-

Digitized by Google

erzeuger witterte hier ein weiteres Geschäft und getreu dem Gesetz der Serie wurde von der zu diesem Zweck gegründeten „Film-Kunst A.G." ein ähnlicher Film im Atelier gedreht, „Das Lied vom Leben", um aber das Geschäft noch zu übertreffen — mit Spielhandlung! Als Regisseur wurde der Jude Alexis Granowski „gewonnen", wie die Filmpresse schrieb. Über diesen Film schreibt der „größte Kritiker des Jahrhunderts", Alfred Kerr: „Das Lied vom Leben ist für mich der erste Film, der in sich den Ewigkeitszug trägt . . .". Das deutsche Volk aber war anderer Ansicht! Zunächst wurde der Film mehrere Male verboten, aber — und hier zeigt sich der Einfluß der Filmindustrie auf die Zensur — schließlich doch zugelassen. Und da erteilte das deutsche Volk seine Antwort: die Film-Kunst A.G. ging in Konkurs. Granowski allerdings wurde mitsamt dem Film vom deutschen Lichtspielsyndikat übernommen, wo seine Rassegenossen das Geld der deutschen Filmtheater verwalteten; das DLS. ging wahrscheinlich infolge weiterer derartiger Geschäfte ebenfalls 1932 in Konkurs. Granowski aber hatte bei der Tobis nochmals die Gelegenheit, deutsche Gelder zu verschwenden: er drehte dort den Film „Die Koffer des Herrn OF", der sich als noch nie dagewesener Mißerfolg erwies. Die Oberprüfstelle aber hat über den vorgenannten Passus im Film „Das Lied vom Leben" seinerseits einen „Kaiserschnitt" vorgenommen und ihn verboten. Die Empörung in der Presse, besonders Sinsheimer Tageblatt, war groß (Sommer 1931). Dieselben Männer, die so rasch erkannt hatten, wie vortrefflich sich auf erotische, soziale und infantile Anlagen der Massen spekulieren läßt, bedienten sich ebenso raffiniert der Gemütswirkungen, wie sie von uralten im Volke verwurzelten Mythen und Sagen und den nationalen Heldentaten ausgehen. Daher wurden nicht nur Romane, sondern auch die Heldengeschichte des Landes mit größter Gründlichkeit nach geeigneten Stoffen durchsucht. Und so entstanden die Militärfilme, deren Hauptdarsteller, Regisseure und Autoren Juden waren und die in dem deutschen Volke so viel Widerspruch auslösten.

Durchschnittlich jährlich liefen während der Jahre 1923—1929 392 lange und 335 kurze in- und ausländische Spielfilme dieses Themas vor dem deutschen Publikum, dazu die langen und kurzen Kulturfilme, Werbefilme und Wochenschauen! Die Herstellungskosten allein der deutschen langen Spielfilme haben sich auf etwa 39 Millionen Mark jährlich belaufen — und etwa 255 Millionen Mark trug das deutsche Publikum Jahr für Jahr in die etwa 5000 deutschen Filmtheater! Sechs Millionen deutscher Volksgenossen waren Woche für Woche während 20 Jahren der Wirkung dieser Geisteserzeugnisse ausgesetzt! Die Nutznießer und Filmfabrikanten aber waren 20 Jahre lang die gleichen: Noch im Jahre 1930 durfte der frühere Synagogenkantor Aros-Alfred Rosenthal im Kinematograph (Nr. 145 vom 21. 8. 1930) ankündigen: „Richard Oswald wird bei der kommenden Produktionsperiode eine ganze Anzahl von Filmen inszenieren" und am 5. 11. 1930 mußte es sich das deutsche Volk gefallen lassen, daß von dem gleichen Oswald im Kinematograph von Rosenthal geschrieben wurde: „Er ist ohne Zweifel eines der größten Filmtalente, über die wir in Deutschland verfügen . . . Oswald verstand es immer, Filmstoffe zu entdecken . . . Man braucht nur an seine Aufklärungs-

Digitized by Google

filme denken: Prostitution usw. . . .". Und den Juden Carl Laemmle = Julius Baruch, der die üblen Hetzfilme gegen Deutschland herausgebracht hatte, wagte er im Jahre 1931 im Namen des deutschen Volkes zu bejubeln (Kinematograph Nr. 46 vom 24. Februar 1931): „Lieber Onkel Carl! Wenn sich zum 25. Male heute der Tag jährt, an dem Sie anfingen, im Film und für den Film zu arbeiten, möchten auch wir nicht unter den Gratulanten fehlen . . . Wir hoffen Sie noch recht lange an der Spitze Ihres wundervollen Unternehmens zu sehen . . ." und die Lichtbildbühne des Juden Wolffsohn schrieb: „Mit der für diese Woche angesetzten Uraufführung des Films „Im Westen nichts Neues" wird wieder einmal die Mentalitätsverbundenheit Carl Laemmles mit der alten Heimat evident, die seinen großzügigen Dispositionen innewohnt" (LBB. Nr. 286 vom 29. 11. 1930). Unrichtigerweise war in der Öffentlichkeit die Meinung verbreitet, der Film „Im Westen nichts Neues" wäre verboten. Der Film war aber nach verschiedenen Wanderungen von Prüfstelle zur Oberprüfstelle schließlich am 21. 9. 1931 vollkommen freigegeben, nachdem die Versicherung abgegeben war, daß in den ausländischen Fassungen die von deutscher Seite gewünschten Ausschnitte vorgenommen seien. Der deutsche Zensor konnte aber nicht verhindern, daß der Film bereits zwei und ein halbes Jahr in der ursprünglichen Hetzfassung im Auslande gelaufen war!

So wurden 20 Jahre lang dem deutschen Volke artfremde Filme aufgezwungen. Denn immer wieder tat sich der Wille des deutschen Volkes in der Ablehnung dieser Filme kund! Bereits im Jahre 1928 stand die gesamte Filmproduktion vor einer schweren Kulturkrise. Da kam der Tonfilm und zog noch einmal die Besucher in die Filmtheater. Sobald aber die technische Erfindung Allgemeingut war, begann die Abwanderung der Massen von neuem. Denn gerade der Sprechfilm brachte die Spannung zwischen deutschem Volk und volksfremder Filmindustrie noch deutlicher zum Ausdruck als der stumme Spielfilm. Und noch einmal erhob das deutsche Volk Einspruch gegen die volksfremde Filmherstellung. Anfang des Jahres 1929 lag dem Reichstag der Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Lichtspielgesetzes vor, der fast durchweg Verschärfungen des geltenden Zensurgesetzes forderte. Insbesondere führte er den Begriff des Schundfilms als Verbotsgrund neu ein und unterwarf durch die Ausdehnung der Zensur auch auf den „begleitenden" Text die Sprechfilme in allen ihren Teilen der Zensur. Dagegen nahm die Spitzenorganisation der deutschen Filmindustrie in ihrem Tätigkeitsbericht von 1929 Stellung und erklärte: „Die Filmindustrie empfindet das Bestehen der Zensur grundsätzlich als ein Hemmnis der wirtschaftlichen und künstlerischen Entfaltung des Films . . .".

Das deutsche Volk aber gab seine Ablehnung der artfremden Filme in einer starken Abwanderung aus den Kinos Ausdruck. Um 40 Millionen sind beispielsweise die Besucher der Filmtheater im Jahre 1932 gegenüber 1931 zurückgegangen, und zu gleicher Zeit, als die Filmtheater immer leerer wurden, konnten die Säle der nationalsozialistischen Redner die Massen nicht fassen. Hier aber wurde das deutsche Volk in seinem Innersten angesprochen.

Digitized by Google

Dann kam der 30. Januar 1933 und mit ihm die nationale Regierung. Und während in anderen Ländern von den verschiedensten Seiten her versucht wird, der Filmkrise Herr zu werden, — in Amerika kam es 1934 zu einem offenen Boykott der Filmtheater, Frankreich allerdings stellt in „La Cinématographie Française" vom 23. März 1935 fest: „Le film français doit être fait par les Français" (ein französischer Film muß von Franzosen hergestellt werden!), zog die nationalsozialistische Regierung die einzige Folgerung, die nach den gemachten Erfahrungen gezogen werden konnte, und stellte in ihrem gesetzgeberischen Werk und in dem Ständischen Aufbau das Volk und seine rassische Bedingtheit als höchsten und letzten Grundwert ebenso wie für das politische und wirtschaftliche Leben, so auch für das kulturelle Leben auf. Heimat, Rasse, Volk und Gott, das sind die Grundlagen der deutschen Erziehung, sei es durch die Schulen, sei es durch die Kulturstätten. Kultur aber ist für den Nationalsozialismus ein Wesensbestandteil des Volkes. Dies alles hängt zusammen mit der Bejahung der Ganzheit des Volkes, mit der Erhaltung und Stärkung seiner Kräfte im Kampf um die Erfüllung der ihm vom Schicksal gestellten Aufgaben. „In den Helden des Weltkrieges schlummerte der völkische und rassische Gedanke, den die Jugend nach dem Kriege suchte und der schließlich im Nationalsozialismus Gestaltung fand", sagte der verstorbene Kultusminister Schemm auf einer Kundgebung des NS.-Lehrerbundes im August 1934. Durch die am 28. Juni 1935 erlassene Vierte Verordnung über die Vorführung ausländischer Bildstreifen führte die nationalsozialistische Regierung die deutsche Filmherstellung in die Hände des eigenen Volkes zurück. Deutsche Filme dürfen danach nur noch von Deutschen hergestellt werden. Dazu stellte das Lichtspielgesetz vom 16. Februar 1934, das an die Stelle des Lichtspielgesetzes vom 12. Mai 1920 trat, das deutsche Filmwesen auf eine völlig neue Grundlage. Es stellt erstmalig den Grundsatz der Mitverantwortung des Staates an dem von ihm betreuten Filmwesen auf. Die Zensur der Filme auf Grund des Gesetzes von 1920 war eine Folge der moralischen Ausschreitungen, deren sich die Filmindustrie schuldig gemacht hatte; sie wirkte sich dahin aus, daß die Filme auf ihre polizeiliche Unbedenklichkeit hin vorgeprüft wurden. Und wenn bei dem Gesetz von 1920 ein Verbotsgrund wegen „einer Weltanschauung als solcher" nicht bestand, so trat neben die bisherigen Verbotsgründe der öffentlichen Ordnung und Sicherheit nach dem neuen Lichtspielgesetz die Möglichkeit, einen Film auch dann zu verbieten, wenn er geeignet ist, nationalsozialistische, religiöse, sittliche und künstlerische Empfindungen zu verletzen. Der Staat will durch positive Mitarbeit verhindern, daß dem Geschmack weiter Bevölkerungskreise abträgliche und Widerspruch auslösende Filme die Zensur passieren. Mit diesen Gesetzen und den ihre Anwendung erleichternden Aus- und Durchführungsbestimmungen hat die nationalsozialistische Regierung der Filmindustrie das Rüstzeug in die Hand gegeben, das sie befähigt, in neuem Geist den neuen nationalen Film zu schaffen, dem allein die Zukunft gehört. Und wenn die „Fachleute" heute behaupten, es gäbe keine deutschen Filmdichter, so haben diese Fachleute recht! 20 Jahre lang wurde dem Produktionsleiter von dem jüdischen Hausdramaturgen und dem jüdischen Regisseur im Verein mit

Digitized by Google

dem jüdischen Pressechef nur der jüdische Autor vorgesetzt und angepriesen! Zwanzig Jahre lang haben sich die chaotischen Strömungen des Liberalismus und Marxismus, jüdischer und freimaurerischer Geist wie eine dicke Sanddecke über die aus dem Volke aufsteigenden Triebe gelegt! Die Wurzeln zum Blut und zur Scholle sind gelockert oder gar gelöst worden. Und eine Gesundung kann nur erfolgen, wenn die Völker sich wieder auf ihr Blut, auf ihren Geist und ihre Seele besonnen haben. Ein notwendiger Schritt zu dieser Wiedergesundung aber ist die Erkenntnis der wahren Werte der Vergangenheit und ein enges Verhältnis zu den wirklich aufbauenden Kräften vergangener Jahrhunderte. Nein, noch gibt es keinen Nachwuchs! Bewußt wurde er von der volksfremden Filmindustrie 20 Jahre lang abgehalten und jede Bindung mit den aus dem Volke aufsteigenden Kräften abgelehnt. Heute steht die Filmindustrie mit ihren technischen und kaufmännischen Erfahrungen weltanschaulich entwurzelt als volksfremdes Element im Staate. Langsam aber sicher rückt der Nachwuchs heran, der sich in den künstlerischen Diskussionsabenden des Reichsfilmarchivs, in den Stegreifabenden des AddK-Heims, in den Kursen an der Lessinghochschule usw. die notwendigen Voraussetzungen holen wird. Wenn hier die rechten Leiter am Platze sind, werden die jungen Dichter kommen, die vor allem durch die Schule der gewaltigen Überlieferung des Schaffens der großen nordischen Dichter der letzten 2000 Jahre und durch die Schule des Lebens gegangen sind. Die Magnaten des Filmgeschäftes aber hätten es gar nicht nötig gehabt, sich in voreiliger Ungeduld durch teuer bezahlte Lebensbeschreibungen ihre traurige Unsterblichkeit zu sichern. In der „Kulturschreckenskammer" des Reichsfilmarchivs, dem der Bildstock des Polizeipräsidiums überwiesen ist, werden Ausschnitte aus verbotenen Filmen aufbewahrt aus der Zeit vor dem Lichtspielgesetz, sowie die früher gänzlich verbotenen Filme. Als das Lichtspielgesetz in Kraft trat und die Polizei als Filmzensurstelle außer Kraft gesetzt wurde, war ein Teil der Firmen erloschen, deren Filme beschlagnahmt worden sind. So konnten die Filme aufbewahrt werden. Diese Erzeugnisse aber werden in alle Zukunft eindeutig bekunden, wie die Gesinnung und was das Vorhaben der verantwortlichen Träger war, die sich eines Kulturguts bemächtigt hatten, vermittels welchen sie während 20 Jahren die Welt mit ihren Geisteserzeugnissen überschwemmten und zu beherrschen trachteten.

Digitized by Google

Ich bin der Überzeugung, wenn jeder einzelne der großen Sendung unserer Bewegung dient, wird nach Jahrzehnten einmal die Zeit kommen, wo wir unserem Führer dann sagen können: Deine Revolution, sie hat gesiegt!

Alfred Rosenberg

Digitized by Google

Dr. Hubert Ulsamer:

Das Streben nach einer deutschen Nationalkirche im Mittelalter

I.

Im germanischen Eigenkirchenrecht lag der erste Keim einer deutschen Nationalkirche. Dieses Eigenkirchenrecht wurzelte in dem Hauspriestertum der Germanen und gab dem Grundherrn die volle Verfügungsgewalt über die Kirchen seines Gebietes. Auf ihm beruhte die sogenannte Ottonische Verfassungskirche, deren schwache Seite im Sinne einer deutschen Entwicklung nur war, daß sie über die Grenzen des deutschen Volkstums hinausgreifen mußte und durch ihre Ansprüche gegenüber dem Papsttum dessen unversöhnliche Feindschaft auf sich zog. Mit der Beseitigung des Eigenkirchenrechts im Wormser Konkordat von 1122 war dem mittelalterlichen Deutschland der Boden für den Aufbau einer Nationalkirche entzogen.

Schon früh wurden in Deutschland Stimmen laut, die sich gegen Übergriffe und Anmaßungen des Papsttums zur Wehr setzten. So klagt im Jahre 895 eine Synode zu Tribur über das „unerträgliche Joch", das der römische Stuhl den Deutschen aufbürde, und in den Beschlüssen der Synode zu Seligenstadt (1023) gab der Mainzer Erzbischof Aribo — er entstammte dem Hause der Pfalzgrafen von Bayern — seinem Mißtrauen gegen Papst Benedikt VIII. scharfen Ausdruck. Die Politik Aribos war auf eine Stärkung der deutschen Kirche gerichtet. Sie fand die Unterstützung fast des gesamten deutschen Klerus und hätte, in der von Aribo eingeschlagenen Richtung weiter verfolgt, zur Gründung einer deutschen Nationalkirche führen müssen. Allein Unzulänglichkeiten brachten es hier wie während des Investiturstreites, als die Wogen des Kampfes gegen den Papst besonders hoch gingen, zu keinem dauernden, für die Sonderstellung einer deutschen Nationalkirche günstigen Ergebnis, und nach dem Friedensschluß von Worms schloß sich auch die deutsche Geistlichkeit mehr und mehr dem mächtig gewordenen Papsttum an. Das deutsche Königtum, durch ewige Machtkämpfe im Innern geschwächt, tat nichts, um die Entwicklung aufzuhalten. Nur Friedrich Barbarossa (1152—1190) stellte sich noch einmal dem päpstlichen Imperialismus entgegen, aber er scheiterte an den Fehlern seiner Vorgänger. Treffend kennzeichnete der Onkel des Kaisers, Bischof Otto von Freising († 1158) in seiner Chronik die damalige Lage: „Durch des Reiches Kräfte und die Gunst der Könige . . . ist die Kirche erhöht und reich geworden; es steht fest, daß sie nicht eher das Reich so sehr erniedrigen konnte, als bis dieses selbst durch seine Liebe zum Priestertum entnervt und seiner Kräfte beraubt, nicht nur durch das Schwert der Kirche, das heißt das geistliche, sondern auch durch sein eigenes weltliches Schwert durchbohrt, vernichtet wurde."

Digitized by Google

Der Verwirklichung nationalkirchlicher Pläne fehlen in dieser Zeit alle machtpolitischen Voraussetzungen. Dagegen sehen wir solche Gedanken plötzlich mit überraschender Schärfe und Folgerichtigkeit im Schrifttum auftauchen. So gibt der fromme Propst Gerhoh von Reichersberg († 1169) in seiner Schrift „De investigatione Antichristi" (Von der Erforschung des Antichrist) der Sorge Ausdruck, es sei infolge der Überspannung päpstlicher Ansprüche und der Überhandnahme der Skandale in der Kurie ein gleicher Abfall vom Gehorsam gegen die römische Kirche zu befürchten, wie einstmals bei den Griechen. (Die griechische Kirche trennte sich im Jahre 1054 völlig von Rom, H.U.) Die hl. Hildegard von Bingen (1100—1179), eine Frau, die auf der Höhe der damaligen Bildung stand, sah eine Zeit kommen, da Völker und Fürsten die Würde des Papsttums, „bei dem sie keinerlei Religion mehr finden", schmälern und „andere Führer und Erzbischöfe unter anderem Namen in den verschiedenen Ländern einsetzen werden (alios quoque magistros et archiepiscopos sub alio nomine in diversis regionibus sibi praeferent) .... auf daß dann jeder Erzbischof oder andere geistliche Führer seine Untergebenen auf den rechten Weg von Zucht und Ordnung bringt."

Die klarste Ausprägung nationalkirchlicher Gedanken aber findet sich in einem Brief, den Friedrich I. dem Erzbischof Hillin von Trier († 1169) geschrieben haben soll. Dieser Brief, dem sich ein angebliches Schreiben des Trierer Erzbischofs an Papst Hadrian IV. (1154—1159) und dessen angebliche Antwort anschließen, wurde lange Zeit für echt gehalten. Inzwischen hat jedoch die Forschung den Glauben an seine Echtheit aufgegeben und sieht ihn heute zusammen mit den beiden anderen Schreiben übereinstimmend als Privatarbeit eines Gelehrten oder eines Angehörigen der Kanzlei des Trierer Erzbischofs an. (Die Briefe sind abgedruckt bei W. Wattenbach: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XIV. S. 86—92).

Kaiser Friedrich Barbarossa beginnt das ihm unterschobene Schreiben an Erzbischof Hillin mit dem Hinweis darauf, daß seine Macht und Herrschaft unmittelbar von Gott stamme. Er verwahrt sich gegen die Unverschämtheit des Papstes Hadrian IV., der auf dem Reichstag zu Besançon (1157) die Kaiserkrone als ein päpstliches Lehen bezeichnete, und fährt dann fort: „Sicherlich habt Ihr (Hillin von Trier) selbst gesehen und gehört, wie uns die Römer verlachen, die uns die dummen Deutschen nennen, weil wir uns seinem (des Papstes) Gebote unterordnen, obwohl die ganze Welt die Wucht unserer Rechten nicht zu ertragen vermöchte. Ihr seid Primas diesseits der Alpen (igitur quia vos primas estis cis Alpes) und das Herz des Reiches. Eure berühmte Metropole Trier, die ausgezeichnet ist durch den ungenähten Rock Christi, befreie das mystische Kleid des Herrn, das ist die Kirche, aus den Händen jenes Papstes, durch den es zerrissen und wiederum an die Ägypter verkauft wurde. Ihn, den Dieb und Räuber, der einbrach in die Hürde der Schafe, werden wir ausschalten und Euch, der Ihr das zweite Rom führt, damit Ihr Eure Brüder stärket, wenn jener auf Abwege gerät — Petrus hat ja Euch in seinem Stabe den er selbst von Gott empfing, die Gewalt verliehen, daß Ihr allein unmittelbar hinter Petrus stündet, wie er

Digitized by Google

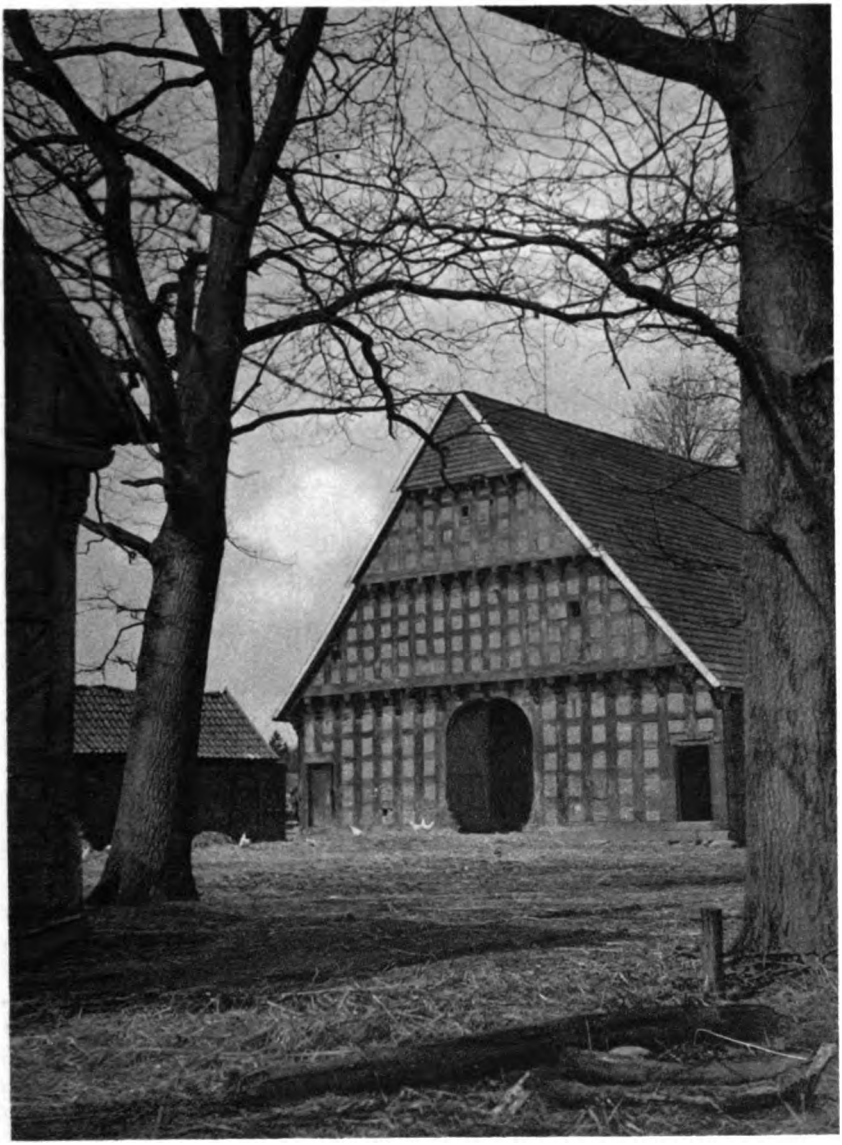


Photo Georg Ebert

Hof im Oldenburger Land

Digitized by Google

Digitized by Google

selbst hinter Christus — Euch übertragen wir kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit die Leitung der Kirche an Petri Stelle. Alle im Reich diesseits der Alpen, die in den Streit verwickelt sind, sollen in Zukunft nicht mehr nach Viterbo, dem neuen Rom (wo der Papst vorübergehend residierte. H.U.), sondern nach Trier, dem zweiten Rom kommen und hier, wo nicht das Geld herrscht, wie in Rom, nach Recht und Gerechtigkeit ihre Prozesse entschieden sehen. Euch hat Petrus seinen Stab übergeben, damit auf Euch die ganze apostolische Würde gleichsam nach Erbrecht übergehe ... Erhebt Euch mit uns wider den, der sich Stellvertreter Petri nennt und es nicht ist, als der Erbe Petri und bewirkt, daß Eure Suffragane, die Bischöfe von Metz, Tulln (Toul) und Verden (Verdun) sich mit uns einverstanden erklären. Ihr seid die Säule des Reiches ... und durch Euch sollen die andern uns Beistand leisten wider die Söhne des Belial."

Diese Anklage gegen das Papsttum läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Selbst in der Hitze des Investiturstreits haben die Flugschriften gegen Rom kaum eine schärfere Sprache geführt. Daß Kaiser Friedrich den Brief in Wirklichkeit nicht geschrieben hat, macht ihn natürlich als Zeugnis für seine Kirchenpolitik bedeutungslos. Dagegen ist er ein neuer wertvoller Beweis für die damals im deutschen Volk herrschende Stimmung gegen Rom, für die Geldgier und Sittenverderbnis der Kurie und für die römische Anmaßung. Denn alle sich darauf beziehenden Behauptungen des Briefes sind auch anderweit belegt. Daß er im 12. Jahrhundert als wichtiges Zeitdokument galt, beweist seine und der beiden anderen Briefe Aufbewahrung in den Klöstern Stablo und Nieder-Altaich, die dem kaiserlichen Hofe nahestanden und alle wertvollen Schriftstücke sammelten.

Besonders auffällig in dem Briefe ist, daß hier zum ersten Mal der Titel eines deutschen Primas auftaucht, der seitdem in den nationalkirchlichen Plänen und Erörterungen in Deutschland bis auf den heutigen Tag nicht mehr verschwinden sollte. Und während wir nach den Erfahrungen der letzten Jahre vielleicht geneigt sind, das Bistum Trier als einen Sitz des Ultramontanismus zu betrachten, sehen wir in der Blüte des Mittelalters gerade hier die schärfste Fassung nationalkirchlicher Gedanken entstehen und erleben dasselbe 600 Jahre später noch einmal in dem Werk des Trierer Weihbischofs Johannes Nikolaus von Hontheim.

II.

In den auf Friedrich Barbarossa folgenden Jahrhunderten hört man zunächst nichts von dem Plan einer deutschen Nationalkirche. Wohl wehrte sich Kaiser Friedrich II. mit der ganzen Leidenschaft seiner Herrennatur gegen den Haß des Papstes Gregor IX., wohl versuchte Ludwig der Bayer i. J. 1328 den habgierigen Papst Johann XXII. durch Aufstellung eines Gegenpapstes zu schädigen, aber nationalkirchliche Absichten waren dabei ebensowenig im Spiele, wie bei dem literarischen Kampf Walters von der Vogelweide gegen das Papsttum. Ganz abgesehen von den Folgen des Wormser Konkordats war es ja auch eine tatsächliche Unmöglichkeit, in dem Deutschland der ständig

Digitized by Google

wachsenden Fürstenmacht eine Nationalkirche errichten zu wollen, die eine einheitliche Leitung verlangt und dadurch vor allem die Herrschaft der geistlichen Fürsten mehr oder weniger stark eingeschränkt hätte. Die deutschen nationalkirchlichen Bestrebungen zur Zeit des Konstanzer (1414—1418) und des Basler Konzils (1431—1449) scheiterten auch an diesem Verfassungszustand des Reiches.

Die beiden großen Versammlungen der abendländischen Christenheit hatten sich die damals dringend nötige Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern" zur Aufgabe gesetzt. Das Papsttum aber, als Nutznießer der bestehenden Rechtsunsicherheit und Ausbeuter aller europäischen Länder, in erster Linie Deutschlands, widersetzte sich einer Reform mit allen Mitteln, und seine Zähigkeit und einheitlich geleitete Diplomatie trug schließlich — auch eine Bestätigung des Führerprinzips — den Sieg über die Vielheit von Köpfen in Konstanz und Basel davon.

Auf den Reformkonzilien hatte man den Grundsatz aufgestellt, daß *ein allgemeines Konzil dem Papste übergeordnet* sei. Hier wäre ein Ansatzpunkt nicht nur zur Abstellung kirchlicher Mißbräuche, sondern auch zu nationalkirchlicher Politik gewesen. In der Tat ergriff Frankreich diese Gelegenheit mit beiden Händen, indes die Deutschen aus den schon erwähnten Gründen über schüchterne Anfänge nicht hinauskamen. Zunächst schien es, als wolle der am 11. November 1417 zum Papst gewählte Kardinal Otto Colonna (*Martin V.*) durch Einzelkonkordate mit den auf dem Konzil vertretenen Nationen die Rechte der verschiedenen Landeskirchen anerkennen. Er schloß am 15. April 1418 ein *Konkordat auch mit der „deutschen Nation"*, das jedoch nur innerkirchliche Fragen regelte und auch nur, im Gegensatz zu den sonst auf unbeschränkte Zeit abgeschlossenen Konkordaten, fünf Jahre gelten sollte. Noch wichtiger aber war, daß diese „deutsche Nation" nicht nur die Bewohner des damaligen Deutschen Reiches vertrat, sondern auch Polen, Dänen, Norweger, Schweden und Ungarn umfaßte. Sie war demnach keine in sich geschlossene nationale Einheit, sondern nur eine für die Zeit und die besonderen Zwecke des Konstanzer Konzils gebildete Vereinigung. Dieses sogenannte Konkordat war daher nichts weiter als *ein Täuschungsmanöver des Papstes*, eine Irreführung des deutschen Vertragsteils.

Ein zweiter zunächst mehr Erfolg versprechender Versuch, wenigstens die Grundlagen für eine deutsche Nationalkirche zu schaffen, wurde während des Basler Konzils am 26. März 1439 mit der sogenannten „*Mainzer Akzeptation*" unternommen. Ihr diente als Vorbild die Pragmatische Sanktion von Bourges, durch die am 7. Juli 1438 der französische König Karl VII. alle Ausländer von französischen Pfründen ausgeschlossen, den Einfluß Roms bei den Bischofswahlen ausgeschaltet und der geldlichen Ausbeutung seines Landes durch das Papsttum einen Riegel vorgeschoben hatte. Die Pragmatische Sanktion fußte auf 24 Beschlüssen des Basler Konzils. Aber während hier der französische König unter Zustimmung der weltlichen und geistlichen Großen seines Reiches ein Staatsgesetz feierlich verkündet hatte, nahm die „Mainzer Akzeptation" nur einen kleinen Anlauf zu solch folgenschwerer Tat

Digitized by Google

und kehrte auf halbem Wege wieder um. Sie war nichts weiter, als eine Notariatsurkunde, in der die Gesandten König Albrechts II. (1438—1439), die Erzbischöfe von Köln und Mainz, Vertreter der Erzbistümer Trier, Bremen, Magdeburg und Salzburg, sowie des Herzogs von Sachsen und des Pfalzgrafen bei Rhein die Basler Reformbeschlüsse gegen den päpstlichen Absolutismus annahmen unter Vorbehalt verschiedener für Deutschland und die einzelnen deutschen Länder notwendigen Änderungen, die erst das Konzil zu Basel billigen sollte. Von einem Staatsgesetz war nirgends die Rede, das ganze Unternehmen wurde der Entscheidung des überstaatlichen Konzils überlassen. Und während der französische König entschlossen gegen das Papsttum Stellung genommen hatte, soweit es der Vorteil seines Landes verlangte, bemühte man sich in Mainz ängstlich um eine Neutralität zwischen Papst und Konzil und setzte sich so allmählich zwischen zwei Stühle. Hätte man wenigstens das Konzil schleunigst um Billigung der vorgeschlagenen Änderungen ersucht. Aber mit echt deutscher Schwerfälligkeit ließen sich die Kurfürsten 7 Jahre, bis 1446, Zeit dazu! Inzwischen hatte sich das Blatt zugunsten des Papsttums gewendet. Es war ihm gelungen, das Konzil auszuschalten und mit seinen Teilnehmern in Einzelverhandlungen zu treten. Die zerfahrenen Verhältnisse im Deutschen Reich machten dabei der Kurie die Erreichung ihrer Absichten besonders leicht. Hier wandte sie die seitdem noch oft von Erfolg begleitete Taktik an, *die weltlichen Territorialfürsten durch Zugeständnisse auf kirchlichem Gebiet zu gewinnen, sie also durch Unterstützung ihrer landeskirchlichen Forderungen zum Verrat an Gesamtdeutschland zu verleiten.* Und warum sollten die Fürsten nicht auf diese Angebote eingehen, *wenn selbst der deutsche König, der habsburgische Jammerlappen Friedrich III., sich auf so schmähliche Weise vom Papst bestechen ließ?*

Wieder einmal war die Gefahr einer deutschen Nationalkirche für Rom gebannt. Den Abschluß der Entwicklung bildete das *Wiener Konkordat* vom 17. Februar 1448, das fast alle Errungenschaften der Konzile von Konstanz und Basel beseitigte und aufs neue den päpstlichen Absolutismus stärkte. Doch selbst die dürftigen Zugeständnisse, die dieses Konkordat mit dem freien Wahlrecht einzelner Kirchen und Klöster und der Regelung der Abgaben den Deutschen gemacht hatte, wurden von Rom nicht gehalten. In einem Brief an den Kardinal *Enea Silvio Piccolomini*, den späteren Papst Pius II., beklagte sich im Jahr 1457 der kurmainzische Kanzler *Martin Mayr* bitter über das Verhalten der Kurie: „Meinem Herrn werden viele Klagen hinterbracht über den römischen Papst, der weder die Beschlüsse des Konstanzer und des Basler Konzils beobachtet, noch sich gebunden glaubt an die Vereinbarungen seines Vorgängers (des Papstes Nikolaus V., der das Wiener Konkordat abgeschlossen hatte H.U.), vielmehr unsere Nation zu verachten und völlig auszuschöpfen scheint. Bekannt ist ja, wie allenthalben die Wahlen der Prälaten verworfen, Pfründen und Ämter ohne Unterschied den Kardinälen und Protonotaren vorbehalten werden; Du selbst hast nach diesem Grundsatz Pfründen in drei Provinzen deutschen Namens erhalten. Zahllose Anwartschaften (auf Pfründen) werden bewilligt, Annaten (Jahrgelder, die für

Digitized by Google

Pfründen an den Papst gezahlt werden müssen, H.U.) oder der durchschnittliche Jahresertrag der Ernten ohne Zeitaufschub eingetrieben und zwar, wie öffentlich bekannt, mehr, als geschuldet werden. Die Leitung von Kirchen wird nicht dem Würdigeren, sondern dem mehr Bietenden übertragen. Zum Zusammenscharren von Geld werden täglich neue Indulgenzen (Straferlasse) bewilligt und ohne Befragung unserer Prälaten Abgaben vom Zehnten der Türken wegen anbefohlen. (Das Sammeln von Geldern zu einem neuen Kreuzzug gegen die Türken, der in Wirklichkeit nie zustande kam, war damals ein beliebter Trick der Kurie, sich auf leichte Art zu bereichern. Aber auch der deutsche Kaiser und andere Fürsten beteiligten sich an dieser Begaunerung des Volkes. H.U.) Prozesse, die hier zu Lande verhandelt und erledigt werden sollten, zieht man ohne Unterschied vor den apostolischen Richterstuhl. Tausend Schliche werden ersonnen, wie der römische Stuhl uns wie Barbaren das Geld aus dem Beutel ziehen kann. Darum ist auch unsere einst so berühmte Nation, die mit ihrem Mut und Blut das römische Reich erwarb und Herrin wie Königin der Welt war, arm und zur zinspflichtigen Magd geworden. Im Staube liegt sie da und betrauert schon seit vielen Jahren ihr unglückliches Schicksal, ihre Armut . . ."

Die Antwort des Kardinals war bezeichnend für die Gesinnung der Kurie. Enea Silvio suchte zunächst die Beschwerden als übertrieben hinzustellen, wies auf den angeblichen Reichtum Deutschlands und seine Entwicklung seit den Tagen Julius Caesars hin und schloß mit den höhnischen Worten: „Wer hat Euch solche Veränderung gebracht wenn nicht die christliche Religion? Sie verscheuchte von Euch die Barbarei, so daß bereits die Griechen als Barbaren, Ihr aber als wahre Römer bezeichnet werden müßt. Wollt Ihr der Wahrheit die Ehre geben, so müßt Ihr zugestehen, daß Euch Rom und der apostolische Stuhl die heilbringende Religion schenkten, indem sie Prediger zu Euch sandten, Euch lehrten, den Götzendienst aufzugeben und den wahren Gott anzubeten. Das ist mehr als Gold und Silber und Ihr habt mehr erhalten, als Ihr jetzt zurückgebt . . ." Mit anderen Worten: Euch blöden Deutschen muß der Glaube genügen, Rom steckt dafür euer Geld ein! Höher konnte der Spott kaum getrieben werden. Deutschland war nach dem Siege des Papsttums über die Konzilien von einer Besserung seiner kirchenpolitischen Lage weiter entfernt denn je.

Gerade deshalb aber sehen wir in der Folgezeit immer wieder Gedanken und Pläne auftauchen, wie den stets unverschämter werdenden geldlichen und kirchlichen Ansprüchen der Kurie zu begegnen sei. Man suchte das Heil einmal in einem deutschen Nationalkonzil und dann in dem Erlaß einer pragmatischen Sanktion nach französischem Vorbild, welche die Konzilsbeschlüsse von Konstanz und Basel zu neuem Leben erwecken sollte. Der Vorschlag, ein Nationalkonzil einzuberufen, erschien zuerst im Jahre 1445 und wurde, ohne jemals greifbare Gestalt erlangen zu können, noch im 19. Jahrhundert in Deutschland erörtert. Die Absicht, eine deutsche pragmatische Sanktion aufzustellen, fand ihren ersten Niederschlag in den sogenannten „Avisamenten" des Frankfurter Kurfürstentags von 1456. Aber auch hier wurde infolge der

Digitized by Google

Selbstsucht der deutschen Fürsten und der Ränke des Papsttums der Weg vom Plan zur Ausführung niemals zu Ende gegangen.

So waren es, ähnlich wie zur Blütezeit der Hohenstaufen, wieder Schrifttum und volkstümliche Weisſagungen, die das nationalkirchliche Sehnen des deutschen Mittelalters bewahrten und weitertrugen. Ein ſächſiſcher Ritter Hans von Hermansgrün veröffentlichte zur Zeit des großen Wormſer Reichstags 1495 einen „Traum", in dem Kaiſer Friedrich II. den deutschen Fürſten die Gefahr zeigt, daß der mit Karl VIII. von Frankreich verbündete Papſt Alexander VI. dem Franzoſen die Kaiſerkrone übertragen könnte. „Wenn Ihr dies klar erkennt, dann ſeht zu, ob ihm (dem Papſt) um ſolcher Bosheit willen nicht zeitweilig der Gehorſam aufzuſagen iſt und ob Ihr nicht an Stelle des Papſtes Euch einen Patriarchen ſetzen wollt (videte, ne ob iniquitatem facti obedientia ad tempus e medio tollenda atque in locum pape patriarcha vobis constituendus erit). In dieſem Falle aber muß die Geiſtlichkeit im ganzen Reich mit aller Gewalt veranlaßt werden, nicht länger, als Umſtände und Vorteil des Reiches es verlangen, den Papſt zu verehren, und auch nicht unter dem Vorwand des Gehorſams und der Ehrfurcht (gegen den Papſt) ſich den Laſten des Krieges zu entziehen . . ." Hier kehrt der Gedankengang der Trierer Briefe aus dem 12. Jahrhundert wieder, der deutſchen Kirche einen Patriarchen oder Primas als Oberhaupt zu geben. Damals ſollte die Gründung einer deutſchen Nationalkirche vom Kaiſer ausgehen, Hans von Hermansgrün dagegen ſucht das Heil für Deutſchland bei den Fürſten. — Auch ein Beweis für das geſunkene Anſehen des deutſchen Kaiſertums.

Und wie das Schrifttum, ſo griffen auch die Weisſagungen zurück auf ältere Vorſtellungen. Die Viſion der heiligen Hildegard von Bingen erwachte wieder zum Leben oder die Vorherſage eines angeblichen Gamaleon aus dem Jahre 1390, worin von der Errichtung eines deutſchen Patriarchats in Mainz die Rede war. Die Prophezeiung, die der Prieſter Johann Wünſchelburg im Jahre 1409 in Amberg verkündet haben ſollte, und die auch von einem deutſchen Patriarchen in Mainz ſprach, der zum Papſt gekrönt werden würde, wurde ebenſo eifrig im Volke erörtert und geglaubt.

Noch einmal hören wir am Ausgang des Mittelalters von einem ernſten nationalkirchlichen Plan und zwar in Verbindung mit dem Namen des in damaliger Zeit ſehr bekannten Humaniſten und Schriftſtellers, des Elſäſſers Jakob Wimpheling. Dieſer verfaßte im Jahre 1510 angeblich auf Anfrage Kaiſer Maximilians I., in Wirklichkeit aber einer Anregung des ehrgeizigen kaiſerlichen Kanzlers, Matthäus Lang, folgend, eine Denkſchrift, worin neben einer eingehenden Schilderung der allgemein bekannten deutſchen Beſchwerden über die Kurie die Frage der Aufſtellung eines ſtändigen Stellvertreters des Papſtes in Deutſchland, eines „legatus natus et perpetuus" angeſchnitten wird. Ihm ſollte nach dem Entwurf des Biſchofs Lang, der dabei wohl an ſich ſelbſt als künftigen Legaten gedacht hatte, als oberſte Inſtanz in Deutſchland die Rechtſprechung in kirchlichen Dingen übertragen werden. Es iſt klar, daß eine ſolche Einrichtung der erſte Schritt zu einer größeren, zunächſt allerdings nur rechtlichen Selbſtändigkeit

Digitized by Google

der deutschen Kirche Rom gegenüber gewesen wäre. Aber Wimpheling berührte in seinem Gutachten den so wichtigen Punkt nur oberflächlich, und der ganze Plan des kaiserlichen Kanzlers verschwand, wie alle früheren, in der Versenkung.

Das war das Ende der nationalkirchlichen Bestrebungen im deutschen Mittelalter. Nur unter einem Kaisertum Ottonischer Prägung oder in einem national geschlossenen und einheitlich geleiteten Staat hätten sie verwirklicht werden können. Wenige Jahre aber nach Wimphelings Schrift fegte der gewaltige Sturm der Reformation alle Versuche beiseite, unter Aufrechterhaltung der Einheit im Glauben eine verwaltungsmäßige und geldliche Selbständigkeit der deutschen Kirche zu erreichen. Er löste große Teile des Reiches dauernd aus dem Verband der „una sancta" und ließ nationalkirchliche Wünsche der katholisch gebliebenen deutschen Bevölkerung für lange Zeit in den Hintergrund treten.

Benutzte Werke:

Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte. I. 1930.

Albert Werminghoff: Nationalkirchliche Bestrebungen im deutschen Mittelalter, Stuttgart, 1910.

Ulrich Stutz: Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts, Berlin 1895.

Wilhelm Dersch: Die Kirchenpolitik des Erzbischofs Aribo von Mainz, Marburg 1899.

Monumenta Germaniae historica. Libelli de lite imperatorum et pontificum. III.

Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. XIV.

Bruno Gebhardt: Die gravamina der deutschen Nation gegen den römischen Hof. Breslau 1895.

H. Ulmann: Forschungen zur deutschen Geschichte. XX. 1880.

J. von Döllinger: Kleinere Schriften. Stuttgart 1890.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Band I. 1926.

Digitized by Google

Sittlich ist, was der Arterhaltung des deutschen Volkes förderlich ist, unsittlich ist, was dem entgegensteht.

R. Walther Darré

Digitized by Google

Hans Hagemeyer:

Deutscher Geist in der Welt

Die Gedanken eines Pan-Europa schienen in den vergangenen Jahren, vor allen Dingen in den Jahren des Erfüllungswillens des deutschen Volkes, unabhängig davon, ob diese Erfüllung die letzten Kraftreserven beanspruchte, nein geradezu die Vernichtung der Existenz des deutschen Volkes bedeutete, in Deutschland ganz besondere Freunde gefunden zu haben. Nicht etwa auf dem Gebiete der Politik oder aus der Konstruierung einer vergangenen Geschichtsschreibung heraus stellte man diese Wünsche und Forderungen, nein, sie wurden in erster Linie gestellt aus der falschen Schau heraus, daß gewisse Äußerungen aller Völker gemeinsam und damit universell seien. Hier stoßen wir zuerst auf die Technik, die allen Nationen mehr oder minder einen Fortschritt brachte, wir stoßen aber damit auch gleichzeitig auf eine der wichtigsten Fragen der Lebensäußerungen eines Volkes: auf die kulturellen Strömungen.

Eine der bleibendsten Äußerungen neben der Architektur, der bildenden Kunst, der Tonkunst, ist die Dichtkunst, sind die in der Schrift festgehaltenen Gedanken, Wünsche und Leidenschaften eines Volkes. Immer wieder predigten uns blutleere Literaten, unheimlich vielseitig gebildete sogenannte intellektuelle Menschen, daß die Kunst eines Volkes und an deren Spitze die Dichtung international und damit Allgemeingut aller Völker sei. Es wurden die so viel erwähnten Beispiele der deutschen Klassik, Goethe, Schiller u. a. hervorgeholt, die mit ihren großen Schöpfungen eine Siegeslaufbahn über den Erdball angetreten hätten.

Zum Thema selbst „Deutscher Geist in der Welt", ist aber als Voraussetzung vorzubringen, daß wir es bejahen können, daß die deutsche Dichtung in die Gedankenwelt anderer Völker Eingang gefunden hat. Es ist ebenso zu bejahen, daß die großen geistigen Heroen benachbarter Völker auch in unserer Ideenwelt und in unserem Gedankengut einen ehrenvollen Platz einnehmen. Grundsätzlich aber muß festgestellt werden, daß diese Genies und hervorragenden Geister damit niemals in ihrem Ursprung und in ihrem Schaffen international gewesen sind, sondern immer nur aus der geistigen und seelischen Atmosphäre und Substanz ihres Volkes heraus geboren und gewachsen sind. Ein Goethe bleibt immer deutsch, ein Schiller nicht weniger. Ein Shakespeare ist, obwohl er einen hohen Platz im Geistesleben unseres Volkes einnimmt, immer noch der uns blutsverwandte Engländer. Ein Dostojewskij, ein Turgenjeff, sie sind und bleiben Russen. Es wird sich allerdings aus den nächsten Ausführungen ergeben, daß viele dieser bekannten Namen, genau so, wie das bei unseren schöpferischen Kräften der Fall war, auch aus dem geistigen Raum anderer Völker ihre Kräfte gezogen und an ihn abgegeben haben, niemals aber und von keiner Seite aus, um nun dem jeweiligen Volke zuliebe, aus dem sie die Kräfte bezogen, zu dichten und zu leben, trotz allertiefster Achtung und gemeinsamer, begrenzter Erlebnisfähigkeit.

Kommen wir nun zu dem Hauptnenner dieser Betrachtungen, so können wir heute, nachdem wir wieder die bindenden Kräfte eines Volkes in uns kennen gelernt haben, folgende grundsätzlichen Ergebnisse festhalten: Jede echte und große Kunst ist völkisch und national. Sie nimmt ihren Ursprung aus dem Volk, aus dem heraus sie als schönste Blüte der Sehnsucht von Generationen geboren wurde und geht mit ihrer schönen und klaren, alles erleuchtenden Gestalt wieder zum Volke. Wir

Digitized by Google

Photo Georg Ebert

Am Herdfeuer eines Ammerländer Bauernhauſes

Digitized by Google

Digitized by Google

können an das Beispiel des Apfelbaumes denken, wie Millionenteile eines Baumes erst arbeiten und schaffen müssen, sich ergänzen, um den Baum zur Blüte und damit zur Frucht zu treiben. So kann und muß ein Volk in sich zusammenwirken, zusammenleben und zusammenschaffen, müssen Generationen geboren und wieder begraben werden, bis die höchste Blüte, die eine derartige Geburtsgemeinschaft wie die eines Volkskörpers hervorzubringen vermag, einmal genialen Menschen das Leben schenkt. Sie sind in ihrem Ursprung und in ihrem letzten und größten Ausmaß eben die Blüte und Frucht eines solchen Volkes, aber ihre Ausstrahlung ist so groß und schön, daß benachbarte Völker von diesem Glanz getroffen werden und sich an diesen Strahlen mit erwärmen und von ihnen mit befruchten lassen.

Um so stärker aber werden derartige Auswirkungen auf die Welt, auf die benachbarten Völker eines geniebegabten Volkes, je mehr sie stammeskundliche Beziehungen aufzuweisen haben und in ihren Entwicklungsstufen nicht zu weit auseinanderliegen; denn nicht nur — wie sich das noch aus den nächsten Ausführungen ergeben wird — übertragen stammesverwandte Völker ihre Dichtungen aus ihrer Stammesverwandtschaft heraus, sondern entscheidend ist noch der jeweilige Entwicklungsgrad der Erlebnisfähigkeit, der in unmittelbarer Abhängigkeit steht von den Schicksalen, den tragischen Epochen eines Volkes selber.

Völker, noch dazu stammesverwandte, die in gleichen Zeiten von Kriegen überzogen wurden und von ähnlichen Katastrophen heimgesucht, nähern sich einander, wenn diese Schicksale kulturell, künstlerisch gestaltet werden, soweit sie, es muß immer wieder gesagt sein, in ihrer Entwicklung als Volk und Nation ungefähr auf gleicher Stufe stehen, und gewinnen ein gegenseitiges Verständnis für ihre künstlerischen Werke.

Eine der stärksten Erlebnisquellen dieser Art war für die stammesverwandten Länder, in erster Linie für die Länder Skandinaviens, Martin Luther. Mit Martin Luther ist vor allem in Schweden das deutsche Gedankengut neben zahlreichen Deutschen selber eingezogen, um dort, allerdings nicht bleibend, eine Rolle in der geistigen Entwicklung Schwedens mitzuspielen. Reformatoren dieser Länder mußten in Wittenberg studiert haben und trugen so die Gedankenschau des Volkes, in dem Wittenberg eine Zeit lang Mittelpunkt war, hinaus. Die ihnen nächste deutsche Universität, Rostock, hatte auch an der Bildung des Nordens Anteil. Ein Mann wie Olavus Petri, der das Entscheidungsjahr 1517 in Wittenberg miterlebte und 1526 das Neue Testament übersetzte, trug nicht zuletzt dazu bei, in der damaligen Zeit und über sie hinausgehend eine Brücke zum Deutschtum zu schlagen. Deutsche Kirchenlieder, Volkslieder, Volksbücher zogen in Schweden ein.

Dänemark hatte auch weitgehendst enge Beziehungen geistiger Art zum deutschen Volk. So sagt ein Mann wie Heinrich Steffens „Deutschland ist — dies war meine durch ein langes Leben tief begründete Überzeugung — berufen, alle kultivierten Völker des Festlandes zu befreien, nicht dadurch, daß es seine Eigentümlichkeit fremden Völkern aufzudringen suchte, vielmehr dadurch, daß es ein jedes Volk nach sich selbst und nach seiner besonderen Geschichte hinwies". Wer weiß, welche Bedeutung der Philosoph Heinrich Steffens einnahm und vor allen Dingen auch eine ganze Anzahl anderer Männer und geistiger Ahnen des heutigen dänischen Schrifttums beeinflußte, kann erst die Bedeutung eines derartigen Ausspruches ermessen. Von Dänemark aus ging der Ruf an Klopstock zur Zeit Christians VI., der eine Anzahl deutscher Adeliger und deutscher priesterlicher Gelehrter nach Kopenhagen berief, so u. a. Johann Elias Schlegel. Außerdem hörte der Hof auch sehr stark auf den Vetter des Königs, Christian Ernst von Stolberg-Wernigerode. Ihnen schon voraus waren Geßner, Gellert und Gottsched dort oben rasch bekannt geworden. Sie lösten damals den stark französischen Einfluß, der durch den Holberg-Kreis getragen wurde, endgültig ab.

Digitized by Google

Nach dem dänischen Dramatiker Johannes Ewald, dessen Werke ohne Klopstocks Einfluß in dieser Formkraft nicht zu denken sind, hat einer der größten Dänen, Adam Oehlenschläger, eine starke geistige Bindung zu Deutschland gehabt. Er ist unmittelbar mit Goethe in Verbindung gekommen. Doch später haben sie sich, da Goethe Oehlenschläger nicht verstand, wieder getrennt; aber ein Teil der Werke Oehlenschlägers ist ohne Einfluß Goethes in ihrer Gestaltung und Entwicklung wohl kaum zu denken.

Es ist interessant, in der Literatur Europas und damit auch der Welt festzustellen, wie der junge Werther von Goethe seine Epigonen hervorgebracht bzw. seine Kreise gezogen hat. Wir dürfen aber niemals auf Grund dieser Feststellungen behaupten, daß die Welt am deutschen Geist genesen wird. Denn das Höchste und Größte, was wir instinktiv und damit unbewußt anderen Völkern schenken können, ist für uns Nationalsozialisten das, daß wir gesunden Völkern die engen Bindungen und Kräfte, die Beziehungen innerhalb des Volkstums bei uns im eigenen Volke vorzeigen und vorleben. Die Art der Volkhaftwerdung anderer Völker müssen wir diesen schon selber überlassen.

So ist der Einfluß deutscher Dichtung auf die Dichtung ausländischer Dichter zeitlich begrenzt gewesen, aber die Auswirkung hat einen bleibenden Platz in der Entwicklung der Geistesgeschichte der Völker eingenommen, wie das umgekehrt gleichfalls der Fall gewesen ist. So können wir heute z. B. beobachten, wie die Dichtung der Gegenwart der skandinavischen Völker unter Einbezug Islands eine starke, unbewußte Richtung und Vertiefung für die eigene deutsche Dichtung gegeben hat. Wenn wir an Dichter wie Hans Friedrich Blunck, Friedrich Griese u. a. denken, so sehen wir in ihnen die starke, fast kann man sagen mystische Verflochtenheit mit der Landschaft, wie wir sie in ihrem stärksten Ausdruck bei einem Knut Hamsun finden. Die Form der isländischen Sagas ist unbewußt auch ein Vorbild für manchen der heutigen jungen Epiker geworden, ohne daß man uns den Vorwurf machen kann, naturgetreue Kopisten dieser großen skandinavischen Dichtung zu sein.

Auch auf England ist der Einfluß der deutschen Dichtung unverkennbar festzustellen, nur ist er zum Teil über Frankreich gegangen. Frankreich, das noch vor einigen Generationen die ganze Welt mit seinem Schrifttum beeinflußte, hat weitgehendst dazu beigetragen, den Werther nach England zu bringen; denn dieses Werk wurde erst im Jahre 1779 durch eine französische Übersetzung bekannt. Es ist Goethe und Schiller keinesfalls ohne Kampf gelungen, in England festen Fuß zu fassen. Männer wie Kotzebue haben mit ihren Dramen einen schnelleren Eingang in England gefunden wie Schiller und Goethe; allerdings ist der bleibende Einfluß nachher bei Goethe und Schiller gewesen. Auch in England sind die Gedanken der Reformation, von Deutschland kommend, nicht ohne Wirkung auf den Gedankenaustausch zwischen Deutschland und England geblieben. Deutsche Kirchenlieder wurden übernommen. Man übersetzte die Schwänke des „Pfaffen von Kalenberg", „Till Eulenspiegel" und andere Bücher dieser Zeit. Auch in den Werken Shakespeare entdecken wir einige Landsleute.

In späteren Jahren wurde dann der Ruhm Goethes immer lauter und rückhaltloser verkündet. Das Verdienst, Goethe dem englischen Volke zugeführt zu haben, kann vor allen Dingen der Schotte Thomas Carlyle beanspruchen. Auch für Schiller hat sich Thomas Carlyle eingesetzt. Durch seine Arbeiten angeregt sind eine Anzahl weiterer Goethe-Schriften in England entstanden, so wurde auch im Jahre 1886 eine englische Goethe-Gesellschaft gegründet, deren erster Präsident, Prof. Max Müller von Oxford, in seiner Eröffnungsrede Shakespeare und Goethe als die ewigen Gesandten der beiden Nationen bezeichnete, die die Völker mehr und mehr bestimmen würden, einander zu schätzen und zu lieben. Auf die Gegenwart übertragen erleben wir, wie ein Engländer der Vorkämpfer für das geistige Deutschland von heute wurde, ein

Digitized by Google

Vorkämpfer des damals für ihn neu heraufkommenden Nationalsozialismus, dessen Anfänge er noch erleben durfte: Houston Stewart Chamberlain.

Es ist interessant, zu beobachten, daß die Beeinflussung oder die Übertragung des Gedanken- und Ideengutes benachbarter Völker nicht nur durch Übersetzungen besonders wertvoller Werke erfolgte, sondern daß mit einer bestimmten Literatur auch auf die Gestaltungskraft und die Dichtung der Vertreter anderer Nationen Einfluß ausgeübt wurde. Es ist heute eine Selbstverständlichkeit, daß unsere Klassiker in alle Sprachen der Welt übersetzt worden sind und ihren Eingang gefunden haben. Das gleiche haben die großen Franzosen, die großen Engländer erlebt. Interessant ist aber, wie über diese Einflußnahme hinaus direkt auf die Gestaltungs- und Schaffenskraft anderer Völker eine ideenmäßige und gedankliche Einwirkung erfolgte.

Wir müssen hierbei freilich in aller Schärfe das Schrifttum ausnehmen, das vor allen Dingen in den letzten Jahrzehnten von deutscher Seite aus scheinbar die Welt eroberte: das Schrifttum der heute emigrierten Eintagsliteraten. Es hat *immer*, allerdings nur für kurze Dauer, eine sogenannte Weltliteratur gegeben, die gerade wegen ihrer Wurzellosigkeit und der unproblematischen Haltung zu den Fragen des Volkstums von allen Kreisen anderer Völker, die ähnlich bindungslos lebten, verstanden und aufgenommen wurde. Aber ich glaube, wir sind uns mit allen ernst und tief veranlagten Vertretern aller Völker einig, daß wir auf eine derartige Weltliteratur nicht stolz zu sein brauchen, denn, wenn eine große Dichtung über die Grenzen eines Volkes hinausflutet, so richtet sie sich schließlich in ihren letzten Wünschen, Sehnsüchten und Forderungen auch an die Menschen anderer Nationen, die volkhaft gebunden sind und entsprechend empfinden.

Der ernste Wille, über das Wesen einer anderen Nation, eines anderen Volkes Kenntnis zu erhalten, treibt uns nicht zu den Literaten und ihren Produkten, die über allgemeingültige, zivilisatorische und Ich-beschränkte Erlebnisse berichten, sondern treibt uns zu den Wurzeln, zu den stärksten Werken eines Volkes, aus denen wir eben die Eigenart eines Volkes zu erkennen vermögen. Und wenn wir heute auch einen gewissen Abstand zu dem Jugendwerk eines Goethe, zu dem jungen Werther bekommen haben, so war doch in diesem Werke die ganze Eigenart unseres Volkstums irgendwie mit zum Ausklang gekommen.

Interessant ist der Einfluß des deutschen Schrifttums auf ein uns wesensfremderes Volk, auf *Spanien*. In Spanien hat durch die gemeinsame Waffenbrüderschaft Spaniens und Deutschlands in den Napoleonischen Kriegen das deutsche Gedankengut eine Aufnahme und Einführung durch die Ideen Pestalozzis erfahren, die sogar zu der Gründung eines königlichen Institutes durch den Regenten Godoy führten. Dann ist der Einfluß von drei Spaniern, die deutscher Abstammung waren, unverkennbar. Sie haben in der spanischen Literatur des 19. Jahrhunderts eine große Rolle gespielt. Es ist dies Boehl von Faber, ein Hamburger Großkaufmannssohn, der den Spaniern Schlegels dramatische Ideen vermittelte; auch seine Tochter, die unter dem Dichternamen Fernan Caballero schrieb und als Novellistin eine große Auswirkung hatte. Als zweiter fand dann Juan Eugenio Hartzenbusch, dessen Vater mit den Rheinbundstruppen Napoleons nach Spanien gekommen war, als dramatischer Dichter einen bleibenden Platz. Als dritter ist dann noch Gustavo Adolfo Becquer zu nennen, der, von E. T. A. Hoffmann angeregt, phantastische Novellen schrieb.

Goethes „Faust" war gleichfalls eine Quelle der führenden romantischen Lyrik Spaniens. Auch Frankreich hat hier eine gewisse Mittlerrolle zwischen dem deutschen Schrifttum und dem spanischen Volk gespielt. Eine seltsame Beeinflussung erfuhr der spanische Geist durch H. J. Fr. Krause, einem humanitären Schwärmer voll sittlichen Ernstes. Über den Spanier Sanz wurde der in Deutschland fast völlig unbekannte und

Digitized by Google

heute vergeſſene Mann mit ſeinem Gedankengut zu einem gewiſſen Syſtem erhoben, ſo daß es eine Zeitlang einen „Krauſismo“ (1854—69) an der Madrider Univerſität gab, zu einer Zeit, da Krauſe in Deutſchland ſelber ſchon wieder völlig verſchollen war.

Es muß bei dieſer Gelegenheit geſagt werden, daß überhaupt die romaniſchen Völker deutſche Geiſtesgüter mehr oder minder aus zweiter Hand, nämlich aus der Hand Frankreichs bezogen haben, daß erſt Frankreich als Überſetzer beſtimmter deutſcher Werke und Autoren den romaniſchen Völkern einen Ausſchnitt deutſchen Geiſteslebens erſchloß.

Hierzu gehört auch Italien. Nachdem der deutſche Einfluß auf Italien aus der Kaiſerzeit der Hohenſtaufen her verloren gegangen war, ſind in den nachfolgenden Jahrhunderten deutſche Literatureinflüſſe in Italien kaum nachweisbar.

1780 ſetzten ſich einige Übertragungen aus Geßner, Wieland und Goethe durch. Aber ſie trugen keine wirkliche literariſche Frucht. Dagegen fand der Welterfolg des „Werther“ auch ſeine Reſonanz in Italien, doch in erſter Linie durch Frankreich, das zu vielfachen Nachahmungen und Dichtungen verwandten Geiſtes gekommen war, ſo z. B. Benjamin Conſtants „Adolphe“ und Chateaubriands „René“. In Italien war es der Dichter Ugo Foscolo, der mit ſeinem Roman „Letzte Briefe des Jacopo Ortis“ durch Goethe ſelbſt beeinflußt wurde. Er hatte dieſen Einfluß urſprünglich über Frankreich erhalten. Eine große Mittlerrolle hat die bekannte franzöſiſche Schriftſtellerin Mme. de Stael in Italien geſpielt. Im Jahre 1814 erſchien von ihr „De l'Allemagne“ in italieniſcher Sprache. Sie ſetzte auseinander, daß die Italiener ihr literariſches Heil im Schrifttum der germaniſchen Völker ſuchen ſollten. Sie löſte damit leidenſchaftliche Abwehr und begeiſterte Zuſtimmung aus.

Bevor wir nun auf die geiſtigen Beziehungen zu Frankreich kommen, die zweifelsohne mit die intereſſanteſten ſein dürften, möchte ich nicht verſäumen, auch den großen Einfluß der deutſchen Dichtung auf Rußland aufzuzeigen. So echt ruſſiſch Männer wie Doſtojewſkij und Tjutſchew ſind, ſo haben ſie doch teils als Emigranten, teils als Vertreter des ruſſiſchen Reiches in Deutſchland durch den Verkehr mit deutſchen Dichtern und Gelehrten und ihren Werken einen Teil deutſchen Gedankengutes in ihrer Geſtaltung mitverarbeitet. Der Einfluß Schellings und Hegels iſt unverkennbar. Männer wie Lenau und Eichendorff zogen beſonders bei dem Lyriker Tjutſchew (1803—1873) ihre Kreiſe. Einen ganz ſtarken Einfluß auf die ſogenannten ruſſiſchen „Dekadenten“ hatten Gerhard Hauptmann und Friedrich Nietzſche. Von den neueren ruſſiſchen Dichtern iſt vor allem Iwanow zu nennen, der ſtarke Bindungen zur deutſchen Geiſteswelt hatte. Doſtojewſkij, der beſonders ſtark von Hegel beeinflußt wurde, der nach ſeiner Verbannung in Deutſchland lebte, hat ſicher einen Teil ſeines Romanſtoffes für „Der Spieler“ in Baden-Baden gewinnen können. Die Novelle „Wij“ des Ukrainers Gogol (1809—1852) erinnert ähnlich wie zuvor „Picque Dame“ von Puſchkin ſtark an E. T. A. Hoffmann.

Wir kommen damit zu dem Land und dem Volk, das generationsweiſe als die Kulturnation der Welt angeſehen und bezeichnet wurde: Frankreich. Frankreich, das auch heute noch mit ſeiner Literatur und ſeinen Büchern überall Eingang in den ziviliſierten Völkern der Erde hat, vor allen Dingen aber, man kann faſt von einer Vormachtſtellung reden, mit dem Buch die Länder des Balkans beherrſcht, hat auch eine Befruchtung durch die großen deutſchen Geſtalter und ihre Ideen erlebt. Frankreich, das Land und Volk eines Balzac, eines Flaubert, eines Stendhal, das auch heute noch mit Männern wie Romain Rolland u. a. in der Weltliteratur einen beſtimmten Namen beſitzt, iſt es denkbar, daß das ſcheinbar um ſo vieles ſchwerfälligere Deutſchland dem um ſo vieles leichtlebigeren Frankreich etwas zu ſagen hat? Und doch iſt es in ganz ſtarkem Maße der Fall geweſen. Abgeſehen von den Beziehungen geiſtiger

Digitized by Google

Art, die Jahrhunderte zurückliegen und noch an ursprüngliche, stammesverwandte Heldensagen und Heldendichtungen erinnern, ist es Voltaire gewesen, der eine nicht unbedeutende Mittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich spielte, wenngleich auch damals mehr zu Nutzen des französischen Volkes und seiner Literatur. Dagegen unverkennbar ist der starke Einfluß, den ein Mann wie E. T. A. Hoffmann auf Frankreich ausübte.

Im 16. Jahrhundert ist übrigens die Gestalt Till Eulenspiegels, die Allgemeingut der gesamten europäischen Literatur geworden ist, in die französische Literatur übernommen worden und dürfte wohl sogar einen Rabelais beeinflußt haben. Wenn wir aber Goethe und vor allen Dingen den „Werther" betrachten und seinen Einfluß auf Frankreich beobachten, so hat wohl kaum ein Volk dieses Werk Goethes mit größerer Begeisterung aufgenommen als das französische. Ein Mann wie Napoleon liebte dieses Werk und las es während seines ägyptischen Feldzuges unter den Pyramiden. Stendhal gehörte zu den Werther-Bewunderern. Auch Kotzebue konnte auf beachtliche Erfolge in Paris und in Frankreich hinweisen. Dagegen fehlte Frankreich für die Leistungen eines Herder oder Kant jegliches Verständnis. Im Zusammenhang mit Italien muß noch erwähnt werden, daß Mme de Stael mit ihrem Buch „De l'Allemagne" (1810) unendlich viel für eine geistige Überbrückung der Gegensätze Frankreich—Deutschland der damaligen Zeit beigetragen hat. Sie hat durch ihren Umgang mit August Wilhelm von Schlegel und anderen deutschen geistigen Größen die deutsche Romantik kennengelernt und nach Frankreich gebracht.

Der Einfluß Schlegels und damit die Wirkung der deutschen Romantik auf ganz Europa ist unverkennbar. Er erstreckt sich über Frankreich, England, Italien, Skandinavien und Rußland. Und es waren nicht die Schlechtesten dieser Länder und Völker, die die Verkünder dieser deutschen Romantik wurden.

Ferner las man in Frankreich Jean Paul, Novalis, Tieck, Arnim und Brentano. Aber immer wieder wird man, wenn man auf den deutschen Einfluß in der französischen Literatur zu sprechen kommt, auf das Werk E. T. A. Hoffmanns stoßen, das den stärksten Einfluß und die stärkste Anhängerschaft und Nachfolgerschaft in Frankreich gefunden hat. Es war der vergötterte „berlinois". Balzac, Gautier, Mérimée, Gérard de Nerval, George Sand, Janin und Champfleury, sie alle sind von einem E. T. A. Hoffmann beeindruckt und beeinflußt gewesen. Erst ein Mann wie der Amerikaner Edgar Allan Poe brachte eine Wandlung in der Entwicklung.

Die Märchen der Gebrüder Grimm fanden gleichfalls in Frankreich ihren Eingang. Leider müssen wir auch auf den unheilvollen Einfluß eines Heinrich Heine hinweisen, der mit seinem Aufenthalt in Paris durch sein Benehmen für alle Zeiten seinen Ruf als „deutscher Dichter" beschmutzt hat. Die Beschimpfungen, die er von Paris gegen Deutschland erhob, ließ er sich gerne von der französischen Regierung bezahlen. (Vgl. Anton Meister „Die Presse als Machtmittel Judas", 1931, S. 29).

Kommen wir zur Gegenwart, so sehen wir, wie mit Heinrich Heine angefangen, allmählich immer mehr die uns entfremdeten oder gar artfremden Schriftsteller im deutschen Volk von Frankreich aufgenommen und gefördert werden. Die wenigen Deutschen dieser Zeit, wie Sudermann, Halbe und Gerhart Hauptmann haben nicht das nötige Gleichgewicht gegen Heinrich und Thomas Mann, Jacob Wassermann, Arnold und Stefan Zweig schaffen können.

Man kann hier nur wieder auf die Ausführungen zurückgreifen, daß mit der Schriftstellerei artfremder oder volksfremder Elemente niemals fremde Völker sich über das Wesen eines anderen Volkes Aufschluß und Klarheit holen können, sondern daß sie immer nur den Zerrbildern, die in den Hirnen dieser dem Volkstum selber fremden Schriftgelehrten entstanden sind, zum Opfer fallen müssen. Wir würden

Digitized by Google

niemals das englische Volk nach dem zweifelsohne sehr ehrenwerten Edgar Wallace beurteilen wollen, das französische nicht nach einem Mann wie Maurice Decobra oder das russische nach Artybaschew, sondern wir werden sie immer nur repräsentiert sehen in ihren allerbesten und wertvollsten Gestaltern. Es ist nicht Frankreich, es ist nicht England, es ist auch nicht Schweden oder irgend ein anderes Volk, wenn wir diese Völker, die auch über eine Summe von Menschenschicksalen und geschichtlichen Entwicklungen verfügen, an ihren Vielschreibern und Dilettanten des Geistes und der Seele zu erkennen suchen. Es ist aber auch nicht Deutschland und das deutsche Volk, wenn man uns in Männern wie Lion Feuchtwanger, Stefan Zweig oder Werfel zu suchen und zu finden glaubt. Und es ist eines französischen Volkes, — nicht unserer! — unwürdig, wenn es Bücher von Remarque und Glaeser für bare Münze und Ausdruck des deutschen Frontsoldaten annimmt, denn sie waren ja die Gegner dieser dargestellten Charlatane und Schwächlinge. Und nicht wir sind allein gezeichnet, sondern in erhöhtem Maße ist es der Gegner, der vier Jahre lang vergeblich versucht hat, ein Volk von solchen Schwächlingen, wie sie diese Schriftsteller darstellen, zu besiegen und zu überwinden, nein, die Kolonialmächte hatten es nötig, auch noch andere Kontinente zur Truppenrekrutierung gegen dieses schwache Deutschland heranzuziehen.

Es ist großer Völker und großer Nationen unwürdig, daß eine so eiserne und ehrenvolle Gegnerschaft des Frontsoldatentums des Weltkrieges beschmutzt, verkleinert und als Zerrbild wiedergegeben wurde. Wir glauben sogar, daß das Blut, das der unbekannte Soldat im Weltkrieg vergossen hat, für die zukünftige Gestaltung geistiger Heroen aller am Weltkriege teilgenommenen Völker eine Saat wird, die zur Verständigung und Vertiefung des Volkhaften und der Völker führt. Es ist nicht nur der geistige Kampf eines Volkes und in diesem Falle des deutschen Volkes als Saat in fremder Erde anzusehen, sondern auch das Blut, das der deutsche Soldat, der deutsche Kolonisator, der deutsche Bauer, zu allen Zeiten und in aller Welt vergossen hat, mit die Saat des Verständnisses großer kultureller Zusammenhänge geworden und geblieben.

Digitized by Google

Walter Boje:

Greuellügen seit 400 Jahren

Eine Judenverfolgung, die keine war

Zu einem ebenso merkwürdigen wie aufschlußreichen Ergebnis haben kürzlich von mir vorgenommene Studien über das alte Ghetto in Rothenburg ob der Tauber geführt, zu einem Ergebnis, das vor allem für unsere Gegenwart und den von uns geführten Kampf gegen das Judentum nicht ohne Interesse ist. Aus der alten jüdischen Kolonie sind nämlich noch auffallend viel und gut erhaltene Zeugen vorhanden, so daß mir die Angaben der Rothenburger Chronik über die letzte stattgefundene Judenverfolgung und die dabei geschehenen Zerstörungen stark zweifelhaft erschienen. Die Rothenburger Chronik von Weigel (Rothenburg 1904) gibt über eine Judenverfolgung im Winter 1519/1520 folgendes an:

> „Der Haß gegen die Juden war wieder einmal im Steigen begriffen. Man hatte ihnen, wie anderwärts, so auch hier geboten, gewisse Zeichen an ihren Kleidern zu tragen und ein erhöhtes Aufenthaltsgeld zu zahlen; dabei verblieb es aber nicht. Denn plötzlich brach in Regensburg und bald darnach, genau nach dem dort gegebenen Vorbild, in Rothenburg die Verfolgung aus.
>
> Teuschlein[1] war's, der sie ins Werk setzte. Er begann damit, daß er in seinen Predigten das Volk gegen die Juden aufhetzte, so daß es dieselben mit Steinen warf, schlug und mißhandelte. Der Rat, auf dessen Schutz die Juden hofften, war nicht imstande, ihnen beizustehen.
>
> Am 22. Januar 1520 fiel der von Teuschlein angestachelte Pöbel über die Synagoge auf dem Judenkirchhof her, plünderte und zerstörte sie von Grund aus. Auf dieser Stätte wurde der „reinen Maria" ein „neu rein Haus gebauet, dieweil sie die allerreinste ist"."

Und an einer anderen Stelle weiß dieselbe Chronik zu berichten:

> „Anno 1353 gab Kaiser Karl den Städtern als Entgelt dafür, daß sie sich aus ihrer Verpfändung selbst ausgelöst hatten (nämlich die Stadt Rothenburg), die Erlaubnis, daß sie und ihre Nachkommen mit ihrer Judenschaft, Synagogen, Häusern und Hofstätten tun dürften, als mit ihrem eigenen Gut, und daß sie von allem Gold und Sachen, die sie in den zerstörten Judenhäusern vorfänden, die Hälfte behalten dürften. So waren die Juden für rechtlos erklärt und der Gnade und Ungnade der Stadt überantwortet. Diese sah von da ab in ihnen eine ergiebige Steuerquelle, die sie wacker ausbeutete, bis im Jahre 1519 neu erwachender Fanatismus die unglücklichen Kinder Israels völlig aus Rothenburg vertrieb." —

Durch die Freundlichkeit und das Entgegenkommen der Herren Stadtamtmann Wirsching und Stadtarchivar Dr. Schütz wurden mir nun zur Überprüfung der Gründe für diese Judenverfolgung die alten Rothenburger Judenakten aus den Jahren 1519 und 1520, sowie die Missivenbücher des Rates aus den Jahren 1518—1520 und andere Unterlagen zugänglich gemacht. Was ich aus diesen Originalakten feststellte, ist das genaue Gegenteil dessen, was die Rothenburger Chronik berichtet.

[1] Dr. Teuschlein von Frickenhausen, der 1511 die Predigerstelle an der Marienkapelle in Rothenburg erhalten hatte.

Digitized by Google

Kaiser Karl IV. hatte am 30. September 1353 seine ganze Judengerechtsame an den Rat von Rothenburg abgetreten und diese Abtretung am 13. Juli 1357 wiederholt mit der ausdrücklichen Versicherung, daß er die Synagoge und die Hofstätten der Juden dem Rat zu Rothenburg zur freien Verfügung überlasse, der sie nun seinerseits wieder den Juden, aber leihweise, zur Verfügung stellte. Dies geht u. a. aus einem Schreiben des Rothenburger Rates vom 6. März 1520 an den Weihbischof Johannes Pettendorfer in Würzburg hervor, wonach „die Juden kain aigen Haus alhie gehabt, sondern aller Heuser, auch die Synagog und Kirchhofe, sind gemeiner Stat (=Stadt) gewest und sind inen (=ihnen) die von uns verliehen worden".

Über 150 Jahre hat der Rothenburger Rat durch die Kopfsteuer und andere Abgaben aus der Judengerechtsame zweifellos nicht unerhebliche Einkünfte gehabt, was ja auch aus den oben zitierten Stellen der Rothenburger Chronik hervorgeht. Am 7. November 1519 aber erließ der Rat unter völligem Verzicht auf alle diese Einnahmen plötzlich eine Proklamation, derzufolge beschlossen wurde, „alle Juden, die alhie zu Rotempurg sind, . . . zu urlauben . . . (und zwar) ist den Juden zu Rotempurg Urlaub hinweg zu ziehen geben worden und darbey Inen gesagt, dasz Sy alle Juden junck und alt uff Lichtmeß" — d. h. 2. Februar 1520 — hinweg gezogen sein müssen.

Was mag wohl nun der Grund für diese „Beurlaubung" der Juden aus der Kopfsteuer usw. und ihre Ausweisung durch den Rat gewesen sein, dem sie eine so gute Einnahmequelle waren, daß sie sofort als Hofjuden bei Grafen und Herren unterkamen? — Was mag der Grund gewesen sein, daß der Rat von Rothenburg „an von Gall und Dinkelspuhel" schreiben konnte: „Lieber freund, nachdem wir bey uns furgenommen, die Juden zu urlauben und weg zulassen . . ."?

Man wird kaum einen Fehlschluß tun, wenn man dazu „Ein new Lied von der stat Rottenburg an der thawber und von vertreibung der Juden doselbst" von Cunz Has heranzieht, der in den Jahren 1493—1525 als Dichter von sich reden machte und im ersten Vers seines Liedes folgendes berichtet:

„Ein Reychstat an der Dawber leyt
Ist Rottenburg genannt
Da haben die Juden lange zeyt
Getriben große schant
Mit wucherey und scharffer list
Da mit gar mancher frummer
Zu grunt verdorben ist" . . .

Und scheinbar hatte die „wucherey und scharffe list" die Bevölkerung schon so gegen die Juden aufgebracht, daß jene sich selbst nicht mehr wohl in Rothenburg fühlten und aus der Stadt fortzukommen suchten. Jedenfalls scheint dies aus einem Schreiben des Rates vom 16. November 1519 an Dr. Steinmetz in Würzburg hervorzugehen, in dem es heißt: „. . . . als dann die Juden da sie sollichs vermerkt fur uns kommen sind und selbs umb Urlaub gebete, das haben wir Inen gebe . . . ." Ähnliches ist auch in dem Schreiben Nr. 487 in dem Missivenbuch des Rates von 1518—1520 an den ansbachischen Kanzler Dr. Caspar Marten wiederholt. Von einer „Judenverfolgung", wie sie seit über 400 Jahren durch die Rothenburger Chronik geht, kann nach allem vorangegangenen also gar keine Rede gewesen sein. Aber weiter! Wäre die Ausweisung der Juden aus Rothenburg im Jahre 1519 das gewesen, was man unter einer „Judenverfolgung" verstehen muß, dann hätten dieselben oder andere Juden nicht unmittelbar nach der Ausweisungsproklamation des Rates mit adliger Hilfe wieder versucht nach Rothenburg hineinzukommen. Das aber ist geschehen! Denn am 5. Dezember 1519 sah sich der Rat veranlaßt, dem Grafen Georg von Wertheim

Digitized by Google

Ludwig Dettmann:
Deutsche Frontsoldaten 1917 (Verdun-Front)

Digitized by Google

Digitized by Google

mitzuteilen[2]: ... nachdem wir unsre Juden alhie geurlaubt hinweg zuziehen, die auch ain klaine zeit, in der sie sollichs enden sollen, vor jenen haben, haben wir daneben beschlossen, kainen Juden mehr in unser stat auß oder einwebern[3] zulassen und darumb auch etlichen vom Adel, die uns auch gleicherweis von irer Juden wegen geschriben und ersucht hand, solich ir beger[4] abgeschlagen". Ähnliche Schreiben mußte der Rat richten an den Ritter Gotz von Thüngen, an Barbara von Vestenberg, Gabriel von Stetten, Sebastian Neunstetter zu Nesselpach[5] und andere. Aus diesen Schreiben geht einmal hervor, daß es sich hier in keinem Falle um eine „Verfolgung", also ein Pogrom gehandelt haben kann; denn sonst hätten die Juden gar nicht erst den Versuch gemacht, wieder nach Rothenburg hinein zu kommen. Dann geht aber auch daraus hervor, daß sie sich in Rothenburg sehr wohl gefühlt haben müssen; denn sonst wären sie ja wohl schließlich lieber bei ihren adligen Fürsprechern geblieben.

Aber der Rothenburger Rat hat seine Ortsjuden überhaupt mit Glacéhandschuhen angefaßt, trotz ihrer „wucherey und scharffen list". Er hat nämlich auch noch jedem Juden zugebilligt, „einen anwalt, der ain Crist sei, mit vollkommener gewalt abzufertigen ... so soll im (ihm) als dann, zu dem er Fug und recht hat, verholfen werden". Ja, der Schultheiß von Wiesenbach erhielt sogar glatt einen Rüffel, weil er etwas zu scharf vorging. Das Schreiben Nr. 544 im Missivenbuch des Rates von 1518—1520 sagt klar und deutlich: „Lienhart Brennern Schultais, Wisenpach, ... Juden betreffend .... haben wir widerumb ain schrifftlich Antwurt von dir empfangen, die du etwas mit der Scherpff[6] auffurest, der mainung uns anzuziehen, als sollten wir den Juden in diser Sach etwas mer denn dich, oder sich sunst von billigkeit wegen geburt begunstigen, sambt anderm in deiner Schrifft ... Deß tragen wir beschwernus und wern des billich vertragen, dann wess wir in diser Sachen bisher furgenommen, das haben wir aus rechtmeßigen billichen grundt und damit sich khain thail ainicher Gewaltsamer oder handlung außerhalben Rechtens von uns beklagen möchte und dir nur zu gut dann zu wider gethan ..."

Wenn nun früher ein Rothenburger Bürger aus Rothenburger Gebiet auswanderte, so hatte er von dem, was er in Rothenburg erworben hatte, eine „Nachsteuer" zu entrichten. In den Rothenburger Ratsakten aber ist nichts darüber zu finden, daß diese Nachsteuer auch den ausgewiesenen Juden abverlangt wurde, wozu der Rat an sich berechtigt gewesen wäre. Die Ausweisung geschah seitens des Rates überhaupt ohne jede Härte. Der jüdische Arzt Dr. Joseph Oeringer wohnte am 29. Januar 1520 noch immer in Rothenburg. An diesem Tage richtete nämlich der Rat an den Neffen Oeringers, der zum Christentum übergetreten war und sich nun Christoffel Neuerkrist nannte und gegen Oeringer eine Forderung von 200 Gulden geltend machte, ein Schreiben mit folgenden Wendungen: „... Demnach und dieweil der Jud noch hir ist, setzen und bemühen wir dir gegen genannten Joseph einen Rechttag uf Montag S. Euchurius (das ist: 20. Februar 1520) zu fruer Ratszeit vor uns zu erscheinen und des Rechten zu gewarten ..."

Infolge der Zusicherung des Rates, den Juden Rechtsanwälte zuzugestehen, um ihre Ansprüche durchsetzen zu können, wurden diese Ansprüche auch prompt gestellt. Die Schreiben Nr. 495, 499, 514, 534, 561, 564 u. a. im Missivenbuch von 1518—1220 befassen sich mit solchen Ansprüchen und immer wieder betont der Rat „... dasselbig wird, was ihr Wert kostet und verholffen werd wie sich gebuert ..." Andere Schreiben Nr. 535, 550, 557 usw., Gesuche von Juden um freies Geleit

[2] Missivenbuch von 1518—20 Nr. 524
[3] hin und her wandern = Handel treiben
[4] Begehren
[5] Missivenbuch von 1518—20 Nr. 519, 521, 526, 549
[6] Schärfe

Digitized by Google

zur Vertretung ihrer Ansprüche betreffend, beweisen ferner, daß sie sich auch ohne „einen Anwalt, der ain Crist sei" vor Gericht begeben durften. Somit ist also auch die Behauptung in der Rothenburger Chronik, daß „der Rat, auf dessen Schutz die Juden hofften, nicht imstande war, ihnen beizustehen", als falsch widerlegt. Aber es kam infolge der vorbildlichen Rechtlichkeit des Rothenburger Rates noch toller. Die Juden suchten nach der berühmten Hintertür, um sich trotz aller Proklamationen (die erste wurde mehrfach wiederholt!) doch noch „von Rechts wegen" in Rothenburg wieder einzunisten. Ein Jude namens Seckle, der Hofjude des Burggrafen Sebastian Stieber geworden war, erhob nämlich Anfang Dezember 1519 Anspruch auf das Grab seines Vaters, so daß sich der Rat am 14. Dezember zu folgendem Schreiben veranlaßt sah:

> „An erbarn und vesten Sebastian Stiebern, Burggrawns zum Rotenborg. unser freundlich Dienst zuvor, lieber Stieber. aus Schreiben an uns von wegen Seckle Juden . . . haben wir sambt des Jud inligender Supplication verleßen und gesteen gedachtem Juden gar kains gekaufften erdrichs od. Gerechtigkeit laut seiner Schrift. Ob aber sein vater vor Jaren in unsern Judkirchhof gelegt worden, davon wir grundelich nit wissen, So were doch sollichs auß ainer vergunstigung, Darumb er unsern vorfaren billich ain Willen gemacht hete, und gar aus keiner andern Gerechtigkeit beschehen und uns dardurch nit begeben, den Kirchhofe fürter als das Unser in anderwege zugebrauchen, als uns dann sollicher Kirchhofe sambt der Synagog und den Juden mit Leib und mit Gut von Romischen Kayfern und Konigen ubergeben und zugestellt ist, damit nach unserm Gefallen zuhandeln und zu tun . ."

und dann wird Stieber schließlich gebeten, „den Jud von seinem unbillich furnemen abzuweysen".

Der Arzt Oeringer wollte sogar noch zwei Jahre später rückständige Forderungen für ärztliche Behandlung stellen, und so schreibt der Rat am 15. Februar 1522: „. . . wo er sain gesetzte Zeit bei uns hett wöllen bleiben, wer (wäre) ime das gestattet und er von uns dieselbe Zeit nit außgetriben worden. Aber er hat, als ander Juden weggezogen sein, selbs auch nit bleiben wollen . . ." — Der Rat weist dann die verspätete und gegenstandslose Forderung zurück und beruft sich auf seine Privilegien, wonach er das Recht gehabt hätte, „mit Hab und Gut der Juden in ander Weg furzenemen (vorzunehmen)", er habe sie jedoch ihren ganzen Besitz fortschaffen lassen und ihnen zur Regelung ihrer Geschäfte auch noch „ein geraumbte Zeit von Martini bis Lichtmeß" gewährt; überdies „kurzlich vor irem Abscheiden haben Joseph (Oeringer) und ander Juden uns jüdisch geleert Aid geschworen, das ir kainer nit abscheiden woll, er hat sich dann mit eim jeden um Pfandschulden und anders gäntzlich verricht und endlich vertragen, denn wir mit irem Handeln verrer (ferner) haben unbeladen sein wollen". Trotzdem will ihm der Rat freies Geleit zu seinem Gericht in Ohrenbach gewähren, damit er seine Klage gegen seine Schuldner vorbringen kann.

Die Entfernung der Juden aus Rothenburg im Jahre 1519/1520 war also alles andere als eine Verfolgung oder ein Pogrom.

Aus dem Schreiben an Oeringer geht aber auch hervor, daß es zu den Plünderungen, von denen die Rothenburger Chronik berichtet, nicht gekommen ist. Was nun die Zerstörung der Synagoge angeht, so fällt sie genau in dieselbe Zeit wie die allgemeinen Bilderstürme. Es hat folglich mit der Ausweisung der Juden an sich nichts zu tun. Daß Teuschlein ein Eiferer und religiöser Fanatiker war, ist bekannt. Auf das Konto dieses Fanatismus und die allgemeine religiöse Gereiztheit der Bevölkerung kommt also die Zerstörung der Synagoge, die erst erfolgte, nachdem

Digitized by Google

fast sämtliche Juden aus Rothenburg ausgewandert waren, und nun ohnehin keinen Zwecken mehr diente. Sie wurde in eine Kapelle der „reinen Maria" umgewandelt. Auch dazu holte man sich aber erst von dem Weihbischof Johannes Pettendorfer in Würzburg die Genehmigung ein. Dieser gab sie aber noch nicht einmal gleich, sondern verlangte in einem Schreiben vom 1. März 1520, daß dafür gesorgt werden müsse, daß die Juden sich „irer Gerechtigkeit, die sie nach Christlichen und kaiserlichen Rechten an der Synagog haben mügen, renuntirn oder verzeihen, oder sollichs bei bebstlicher Hailigkeit oder Romischer Koniglicher Mt. erlangt werden sollt". Mit Schreiben vom 6. März 1520 teilte der Rat dann mit, daß ihm die Rechte an der Synagoge vom Kaiser übertragen worden seien. Da zum Bau der Kapelle aber nicht genug Geld vorhanden war, wurde von Teuschlein eine Kollekte veranstaltet, wobei zum Teil Naturalien, Kleidungsstücke usw. zusammenkamen. Wenn darüber Schenzlin, der Verfasser einer längeren Abhandlung über die „Judenverfolgung" in der Rothenburger Heimat-Zeitschrift „Die Linde" schreibt, man würde nicht fehlgehen, wenn man die gestifteten Kleidungsstücke als den Juden geraubte ansieht, so gehört diese Bemerkung in dieselbe Linie wie die falschen Angaben der Rothenburger Chronik. Es ist zur damaligen Zeit mehrfach geschehen, daß bei derartigen Kollekten auch Kleidungsstücke gegeben wurden. So wurden für die Gründung des Rothenburger Spitals außer Geld auch Getreide, Kühe, Betten und Kleider gestiftet, und in dem noch vorhandenen Kollektenbuch, das lateinisch geführt worden ist, findet sich die wahrhaft klassische Eintragung: „Cunegundis de hinderholz dedit ainen kitel".

So kommen also Geschichtsfälschungen zustande! Aus der einfachen Ausweisung unbequemer wucherischer Juden wird eine „Judenverfolgung", ein Pogrom.

Die Rothenburger Bevölkerung hat sicher keinem Juden damals ein Haar gekrümmt, sondern muß sich auch wohl noch nach ihrer Ausweisung mit ihnen eingelassen haben. Sonst gäbe es im Reichsarchiv nicht ein armdickes Aktenstück, das von Warnungen und Verboten des Rates, sich mit Juden einzulassen, wimmelt. Eine solche Warnung, datiert vom 4. Juni 1532, sei zum Schluß noch angeführt:

„Edict dasz kheiner khein handtierung oder gewerb mit den Juden threiben soll." Und nun warnt der Rat, sich mit Juden abzugeben, weil

> „. . . die Juden alenthalb zu neulicher Zeit mit allerley haimlichen und offentlichen Gewerben, Kaufmanstsatzung und Handtierungen hir in diser Stadt Rotenburgk . . . nit allain den maisten Thail der Burger und Inwoner alhie hin hindter geworffen, sonndern auch alhie frembden und hieherkomenden handtierern zunachthail und abbruch gehandelt haben, zu dem allem aber nit allain zu unzimlicher und ungebuerlicher Wucher gesteuert, sondern auch daneben allerley peunlichkeit Betruog . . . befunden ist".

Es handelt sich also in der Rothenburger Chronik um eine ausgesprochene Greuellüge von der gleichen Art, wie wir sie in unseren Tagen wieder erlebt haben.

Digitized by Google

Mahnung

Weil dieſe ſtarben, ſteht für euch die Fahne,
Erſchauert ihr und beugt euch ſtumm hinab.
Reißt ſie ins Herz, daß ſie euch brennend mahne:
Sie weht, weil einer ſich zum Opfer gab.

Sie weht, weil immer wieder einer wild
Dem Sinkenden ſie aus den Fäuſten riß.
O wie dies herzanquellend herbe Bild
Uns ſtumm macht in das Schickſal und gewiß.

So wahrt dies Bild den Kindern, die da kommen,
Und reicht die heilige ewige Flamme fort.
Und lehret ſie mit mutigen und frommen
Und feſten Herzen dieſes dunkle Wort:

Das Leben lebt, weil einer ſich verſchwendet,
Der mehr als ſich die wehende Fahne liebt.
Das ſtürmiſche Leben, welches niemals endet,
Solange einer ſich zum Opfer gibt.

Gerhard Schumann.

Digitized by Google

Wir in Ewigkeit

Aus dunklen Fernen sind wir hergeflossen.
Gram von Geschlechtern treibt durch unsern Saft.
Lust, von den Ahnen stürmisch hingenossen,
Leid, das sie füllte, ward in uns zu Kraft.

Auch werden wir dereinst ins Dunkel gehen,
Wenn sich der Fluß durch uns ergossen hat,
Wenn wir den Kindern Glanz und Grab zu Lehen
Gereicht. — Nun leben sie's an unsrer Statt.

Doch des Zusammenströmens goldne Stunde
Ist unser ganz mit Seligkeit und Leid.
Aufleuchtend zwischen Nacht und Nacht. Im Bunde
Mit aller Ewigkeit.

Gerhard Schumann.

Digitized by Google

Krieg, Krieger und Hoffnung

Hell wehten im Winde die Fahnen, wir durchschritten jubelnd die Straßen,
Hörten die Kunde vom Krieg und sangen sein Lied in den Wind
Jauchzend und jugendfroh, und voll Kampfmut über die Maßen,
Wie man als Kind lacht und hofft, gläubig wie Kinder nur sind.

Sommer kamen und Winter, auf den Äckern reifte die Ähre,
Schmaler wurde das Brot, und Kreuze gebar unser Land.
Frauen schritten zum Werk, werkten die Arbeit als wäre
Plötzlich ein drittes Geschlecht, kriegsgezeugt, weltabgewandt.

Fern durch die Länder der Erde marschierten die grauen Soldaten,
Trugen vom Sandmeer zum Pol unüberwindlich den Schritt,
Fielen im Feuer und stürmten im Hagel der Handgranaten.
Bangend starb ihren Tod unser Lied in der Heimat mit.

◆

Jahre verzehrte die Zeit, dann hob die Not ihre Geißel,
Seuchen ergriffen das Land, die Jugend starb fieberentstellt.
Volk, in dein heiliges Antlitz grub das Schicksal tief seinen Meißel,
Und die Frauen brachten das Kind tot oder verkrüppelt zur Welt.

Da stöhnten die Krieger im Felde, es stöhnten die Hingemähten,
Und ein niedergehungertes Volk schrie in den Himmel die Qual.
Es hing und stöhnte verbrannt in den Hochspannungsstacheldrähten
Der kriegsgefangne Soldat, röchelnd, verendend und fahl.

Und es kam eine Nacht, es wurde ein neblichter Morgen,
Schüsse erschollen, Verrat gab dieser Stunde Gestalt.
Keuchend sprangen wir auf, schon rötete unverborgen
Tödlich das eigene Blut Straßen, Gebäude, Asphalt.

◆

Über die Brücken zur Heimat kamen die Heere geflutet,
Um ihre Marschstiefel wehte jeglichen Erdteiles Staub.
Um ihre Stirne jedoch, müde und blaßgeblutet,
Um ihre Stirne unsterblich wehte der Ruhm und sein Laub.

Digitized by Google

Vaterland, duldendes Deutschland, aus deinem Körper geschnitten
Sahn wir in Ost und in West, was deinem Leben entsprang.
Waffenlos sahn wir und bleich, was einst unsre Waffen erstritten,
Ausgeliefert, geraubt und verhöhnt noch im letzten Gang.

Und wir sahn, wie, besessen in Schmerz, das Land, unsre Muttererde
Schlug in das eigene Fleisch die Nägel in wachsender Pein.
Wie in dem rasenden Taumel regierte die Lustgebärde,
Und wie ein Volk vergaß in dem Fluch selbstvergessen zu sein.

♠

Damals rollten wir ein, strichen trostlos die siegreichen Zeichen,
Unsere Augen verloren spielhafter Kindheit Born —
Ach, diese Jugend zerrann am Grabe der Bruderleichen,
Einsam wuchs sie empor, heidnisch und brennend vor Zorn.

Das war der verlorene Krieg. Er spie Unfrieden dem Volke
Schattete all unsre Schritte, drückte das darbende Land,
Hing in den Jahreszeiten wie der Blitz in der zuckenden Wolke,
Setzte die Städte und Dörfer, setzte die Herzen in Brand.

Bis aus der Scham der Entartung wuchs wieder das nährende Feuer,
Jäh der verlorene Haufe Zaudern und Zagen verließ,
Jünglinge wieder bebten im Schrei nach dem Abenteuer,
Tönend ein neues Geschlecht den verlorenen Frieden verstieß.

♠

So begann die Nation, einst in Zukunft und Hoffnung vernichtet,
Arm, geknechtet, zerrissen, Volk ohne Ernte und Saat,
Eine erschöpfte Armee, nur — den Blick in die Ferne gerichtet
Unvergleichlich den Marsch, in die Freiheit den ewigen Pfad.

Kurt Kränzlein.

Digitized by Google

Wolf Braumüller:

Hanns Johst

Als auf dem Reichsparteitag der Freiheit zu Nürnberg die Stiftungsurkunde des Preises der NSDAP. für Kunst und Wissenschaft verkündet wurde und Reichsleiter Alfred Rosenberg den Preis für Kunst dem Dichter Hanns Johst verlieh, wurde an einen Kulturkämpfer der Bewegung eine Dankesschuld abgetragen, die nicht allein dem Dramatiker des „Schlageters" galt, als vielmehr dem Menschen Hanns Johst, dessen Kunst für die Belange einer neuen nationalsozialistischen Weltanschauung eingetreten und dessen Charakter im offenen Bekenntnis zur Bewegung in den Jahren des Kampfes nicht nur mutig, sondern vor allem deutsch war. Hanns Johsts Schaffen ist von seiner Persönlichkeit nicht zu trennen. Erst wer ihn selbst kennt, wird auch sein Schaffen restlos erfassen.

Es war in der kleinen, von fränkischer Sonne vollgesogenen Stadt Weißenburg i. B., als ich Hanns Johst kennenlernte. Auf dem alten karolingischen Königshof inmitten des Städtchens, umschirmt von niedlichen Giebelhäusern und erfüllt von der Farbe und sommerlichen Wärme blühender, duftender Rosen stellte die reizvolle Satire seiner Holberg-Nachdichtung „Der Herr Monsieur" ihre humorsprühenden Szenen auf den sattgrünen Rasen der kleinen Freilichtbühne. Und später, in den Stunden eines sonnenmüden Sommernachmittages und eines fröhlichen Abends, an dem Wein still in den Gläsern lag und heimlich schmunzelnd seine Sonnenwärme in das Blut der Trinker jagte, erlebte ich das Wunder seiner Persönlichkeit, das Mirakel seines Lebens: „Es ist eine rasende Freude jung zu sein!".

In diesem Lebensgefühl liegt die Wurzel der auflodernden, aufrührerischen Tragik seiner Dramen und Schauspiele, in ihren Ästen keimen die differenzierten Charaktere und das Spiel seiner Romane und Novellen, und in ihren Blüten leuchtet die feinfühlige, sublime Atmosphäre seiner Gedichte. Sie alle zusammen, Drama, Roman und Lyrik, aber wachsen aus einem Boden, der voll von geheimnisvoller Kraft und voll von dem Bewußtsein seiner völkischen Bedingtheit.

Die Freude des Jungseins peitscht durch das Meer der Gedanken und Worte. An dem Kiel seines Mutes brechen die Wellen und gischen empor zu schäumenden Kronen, steigern sich zu der Allgewalt eines entfesselten Sturmes und fallen zurück in die Melancholie der Ruhe, nicht um den Tod zu suchen, sondern die Tiefe zu finden. Treibt nicht auch Christian Dietrich Grabbe in „Der Einsame" (1917) so durch das Meer seines Daseins, um den Tod wissend und das Leben suchend? Was ist „Der junge Mensch" (1919) anderes, als das Durchpeitschen des Jungseins durch die Schären der Umwelt, während er selbst breitbeinig am Maste seines Schiffes steht und schreit: „Klatscht, daß ich lebe! Eure Hände sind meine Unsterblichkeit!!!"?

Digitized by Google

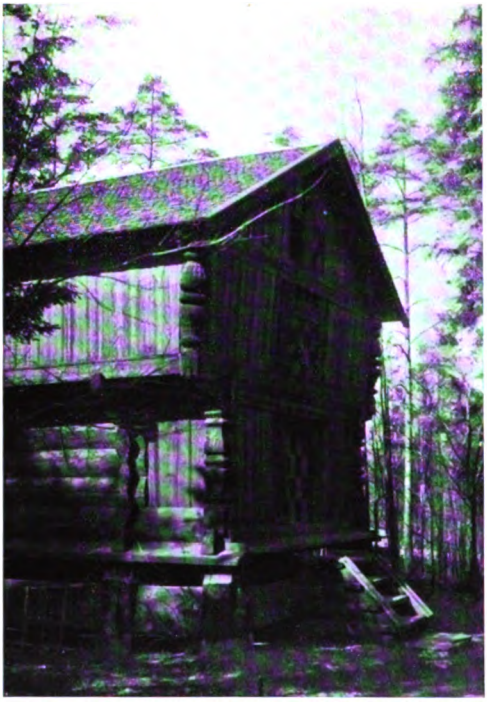
Norwegen

Bild: Marlo Mieritz

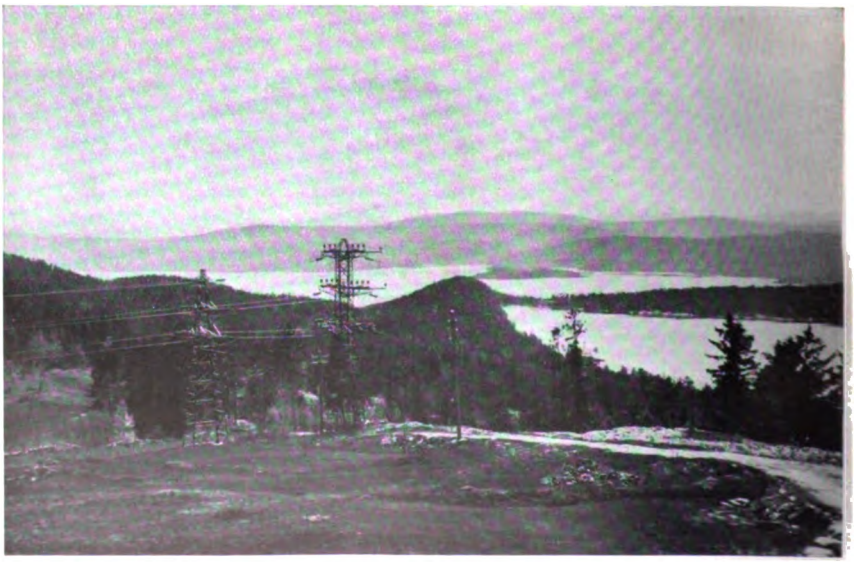
Landschaft am Hardanger-Fjord

Am Oslo-Fjord

Digitized by Google



Norwegiſcher Speicher



Fjord-Landſchaft

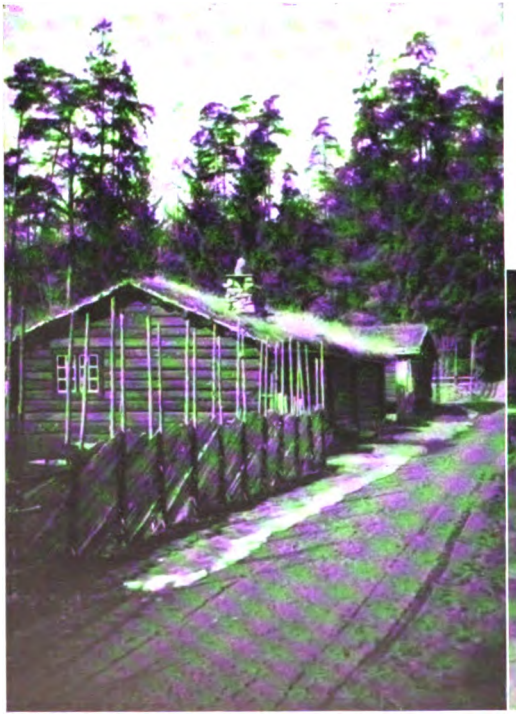
Digitized by Google

Telemarken
Einsames Tal

Norwegische Mädchen

Digitized by Google

Im Amotsdal. Ein Hof junger Weberinnen



Blockhaus mit kennzeichnend norwegiſcher Umzäunung

Herdſtelle in einem alten Haus aus dem 14. Jahrhundert in Mölſter b. Voß

Digitized by Google

Blick
in eine norwegiſche
Bauernſtube

Knut Grasbeck, ein norwegiſcher
Kunſthandwerker im Amotsdal

Digitized by Google

Im Hafen von Bergen

Fiſchmarkt in Bergen

Digitized by Google

Und dann drängt sich diese Sturmflut hinein in das junge Herz und setzt Blutstropfen der Menschlichkeit an die Gitter des weltlichen Gefängnisses. Die Seele des Jungseins ist es, die in „Der König" (1920) zu uns spricht. Das jugendliche Wollen kämpft tapfer um die Verklärung des menschlichen Wertes. Sie gab Schönheit und Güte um der Menschen willen, aber sie gab nicht die Logik menschlicher Geschichte. Hanns Johst führte hier den Weg aus Herz und Verstand zur Harmonie, eine Bereicherung, die in den „Propheten" (1922) die Begrenztheit alles Menschlichen zeigt und die Göttlichkeit im Menschen an Heimat und Vaterland bindet. Aus Jungsein und Heimat aber entspringt ein drittes: der Glaube. Und der Glaube ruft nach Gott. Doch wo ist Gott in unserer Zeit? In der „Fröhlichen Stadt" (1925) gärt das Chaos der Nachkriegszeit, sucht der im Materialismus verankerte Unglaube den Beweis um die Richtigkeit seiner Gottlosigkeit und findet das Mirakel der ewigen Allmacht. Und was in der „Fröhlichen Stadt" der Glaube an Gott, ist in „Thomas Paine" (1927) der Glaube ans Vaterland. Nichts ist das Ich, alles ist das Wir. Nur das Wir schafft die Größe einer Nation, mögen tausend Ichs dagegen rebellieren. Und was Thomas Paine 1776 den Amerikanern, das ist uns Deutschen von heute Leo Schlageter. So mußte uns Hanns Johst dieses neue Schauspiel „Schlageter" (1933) schenken. Mußte, aus dem Zwang seines Jungseins und seines Gemeinschaftsgefühls heraus, mußte, weil er sein Vaterland liebt und um den Sinn aller Opferbereitschaft weiß, weil er sich mitverantwortlich fühlt an dem Gedeih und Verderben seines Volkes.

Daß dem Jungsein seines Herzens wie seines dichterischen Schaffens die Attribute menschlicher Schwächen wie Raffgier, Dünkel und Herrschaft des Geldes konträr gegenüberstehen und ihn zu Spott und Satire reizen mußten, zeigen seine Komödien. In „Stroh" (1918) ist die Zähigkeit, gepaart mit der Pfiffigkeit der Bauern seiner sächsischen Heimat (Hanns Johst wurde am 8. Juli 1890 in Seerhausen bei Riesa geboren) festgehalten, und in dem bürgerlichen Lustspiel „Der Ausländer" (1916) treibt all die angeblich standesgemäße Voreingenommenheit des Kleinstadtbürgers die herrlichsten Blüten erfrischenden Humors. Die Gier nach dem Gelde, das Phantom der Inflation, das nur allzu grausame Wirklichkeit geworden war, findet in „Wechsler und Händler" (1923) seine satirische Geißelung. Doch zu tiefst steckt in all dem Witz dieses Stückes das Erkennen um das Umsichgreifen der Demoralisierung und Vergiftung des Volkes, wobei er den ethischen Wert des Menschen als tiefere Bedeutung zum Problem stellt.

Im Gegensatz zu seinen Dramen mit ihrer sprunghaften Eigenwilligkeit stehen seine Gedichte. Straff und knapp in der Form zeugen sie von der tiefen Ehrlichkeit des Dichters. In ihnen liegt eine unermeßliche Weite des Gefühls, ihnen entströmt eine Wärme voll wohltuender Liebe und eine Verständigkeit der menschlichen Seele. Ihre größte Sublimität fanden sie in dem Band „Mutter" (1920), der von einer solchen Innigkeit und Weichheit und von so herzlicher Einfachheit ist, daß man allein um dieser Gedichte willen den Dichter lieben und schätzen muß. In dem Gedichtband „Rolandsruf" (1919) hingegen bahnt sich die Verbundenheit zum Vaterland, zu Heimat

Digitized by Google

und Volk ihren strahlenden Weg und in den „Liedern der Sehnsucht“ (1924) drängen Erlebnisse um ihren lyrischen Ausdruck und verkünden die jauchzende Kraft seines Lebens.

Zwischen den Dramen und Gedichten steht das epische Schaffen Hanns Johsts. Was sich in den Dramen zur monumentalen Wucht steigert und was sich in den Gedichten beinahe schamhaft hinter der Einfachheit des Wortes versteckt, findet in den Romanen seinen Mittler. Fern aller literarischen Konstruktion und psychoanalytischen Haarspalterei erlebt man Menschen aus Fleisch und Blut in ihrer Zwiespältigkeit, in den Höhen und Tiefen ihres Lebens, ihres Handelns und ihrer Gesinnung. Überall aber singt das Jungsein sein hohes Lied. Suchend und tastend geht in „Der Anfang“ (1917) ein junger Mensch den Weg in die Freiheit, sucht in sich die Erfüllung seines Charakters, die Erkenntnis seiner Berufung und tastet in der Welt durch die Menschen, die seinen Weg umstellen. Aber all dies geschieht mit der unerschütterlichen Zuversicht der Jugend, die das Leben nimmt wie es sich gibt und es durch ihren Mut und ihre Freiheit meistert. Wir alle, die wir das Jungsein kannten und noch kennen, sehen in diesem Roman unser Spiegelbild. Tiefer noch erleben wir unser eigenes Ich in dem Roman „Kreuzweg“ (1921). Das Ende des Krieges, die geistige Auswirkung der Revolution und die Unbeholfenheit in Stunden der Entscheidung ist bis ins Kleinste wiedergegeben. Das virtuose Jonglieren mit den Begriffen der Menschheit, die Bestrickung durch die wieder hervorgeholte Devise der französischen Revolution und der Zwiespalt im eigenen Herzen zwischen Seele und Gehirn, zwischen So-sein-müssen und So-sein-wollen, fanden in diesem Buch stärksten künstlerischen Ausdruck. Und wenn die Verwandtschaft zu Volkstum und Heimat die Herrschaft behält über die Theorien der Weltverbesserung, so ist das wiederum ein Bekenntnis des Dichters, wie ja alle seine Werke, sei es nun mehr oder weniger stark betont, Bekenntnisse seiner Persönlichkeit sind. Johst kennt nur ein Entweder — oder, weil alles, was zwischen den beiden Wörtern, Lug und Selbstbetrug ist. Und dieser Selbstbetrug findet seine Leidensgeschichte in dem großen Zeitroman „So gehen sie hin“ (1930), dem Roman vom sterbenden Adel. Ein Kreis von Menschen erlebt hier sein Schicksal. Kraftlos und müde, zehrend an dem verklungenen Einst, zu feige für eine Tat im Geiste der neuen Zeit, lebt dieser ein erbärmliches und kümmerliches Fassadenleben. In überspitzten Apercus plätschern ihre Reden um den Sinn des Lebens und gleich alten Schloßkastellanen trippeln sie durchs Dasein und erklären mit brüchiger Stimme die Kostbarkeiten der Vergangenheit. Ein Sanatorium von Bemitleidenswerten, die die Pflicht und die Verantwortung ihrer Ahnen als billige Dekoration auf der Visitenkarte tragen. Wie Scheiben eines Treibhauses umhüllt diese müde Dekadenz die Gestalten und erfüllt das ganze Buch mit einer Atmosphäre höchster Eigenartigkeit. Wie befreiend wirkt daher sein nächster Roman „Die Torheit einer Liebe“ (1930), in dem die Unbeholfenheit eines jungen Mannes gegenüber einer kleinen zarten Frau mit so viel Reiz und Beschwingtheit dargestellt ist, daß man Sehnsucht nach diesem kleinen Idyll bekommt. Die Leichtigkeit des Stils, das sanfte Lächeln in und zwischen den

Digitized by Google

Zeilen und das kleine Leid, das sich fast unbemerkt in die Geschichte hineinstiehlt, klingt tief in unser Inneres. Die kleinen Wahrheiten, gehüllt in eine liebreiche Form, lassen uns zu diesem Roman eine sommerliche Liebe fassen.

Ähnlich ergeht es uns mit dem Tagebuch einer Spitzbergenfahrt „Consuela" (1925). Hier sind die Tage einer Nordkap-Reise mit so viel Schauen und Freude eingefangen worden, daß durch das ganze Buch ein leiser Hauch von Sehnsucht zieht, die Herrlichkeiten dieser Tage noch einmal zu erleben, über die ein feines zartes Erlebnis den Zaubermantel der Liebe gebreitet hatte. Die Leidenschaft zu diesem schönen, eigenartigen Mädchen Consuela durchpulst mit Wärme die kleinen, herzlichen Aufzeichnungen des Tagebuchs und verleiht ihnen so die Kostbarkeit des Unvergänglichen. Und doch, was sind sie gegen die süße Herbheit der Erzählung „Ave Eva" (1932)! Auf einer Bahnfahrt zwischen Würzburg und München erschließen einander zwei fremde Menschen die Geheimnisse ihrer Herzen und die bitteren Leiden ihrer Leben. Eine Frau unserer Tage enthüllt die Verwirrung und die Zwiespältigkeit, die die Zeit in ihr Herz hineingetragen. Stark aber und selbstbewußt schreitet sie hinweg über die Niederungen der Welt, verklärt durch die weibliche Größe ihrer Seele. Scheu und beklommen muß der Mann sie bewundern und sich seiner Ohnmacht gegenüber dieser Schuld bewußt werden. Wie ein Traum zieht fein und tief die Reife dieser Erzählung an uns vorüber, die das stille, unerforschliche Lächeln der Eva Tilman Riemenschneiders vom Portal der Würzburger Marienkapelle überschattet und Zeit und Ewigkeit miteinander verbindet. Um die stille, feine Art der Erinnerung wissen auch zwei Erzählungen. In der Titelnovelle „Mutter ohne Tod" (1933) liegt der wehmütige Schimmer um eine geliebte Mutter, die in immer mehr sich konzentrierender Erinnerung aus dem dunklen Reiche des Vergessenwerdens emporsteigt und in der Liebe ihres Sohnes ihre geistige Auferstehung feiert. Die zweite Erzählung „Begegnung" zeigt die Erfüllung eines Gelübdes, das während des Krieges in den Dolomiten in dem Herzen eines Soldaten seine Geburt erlebte. Die demutsvolle Einfalt, mit der der Mönch den stummen Weg seiner Erlösung geht, umreißt den Sinn dieser Novelle.

Alles aber, was in den einzelnen Werken Hanns Johsts gesucht, gefunden und durch seine künstlerische Gestaltung erlöst hat, alles, was darin Triebkraft und Müssen gewesen ist, findet sich in seinem Bekenntnisbuch „Ich glaube!" (1928). In ihm liegt das Fundament seiner Persönlichkeit verankert und aus ihm holt sich der Dichter und alle, die sich eins mit ihm fühlen, die Meilensteine ihres Lebens. Dieses „Ich glaube!" ist der Treuschwur des jungen Deutschlands, das seine Wurzeln in Heimat und Volk hat und danach die Freiheit seines Geistes bemißt. Ehrlich, einfach und doch kühn, dem Fluge eines Adlers gleich, schwingt sich die Allgewalt des Deutschtums in die ewige Unendlichkeit seiner Jugend.

Und Hanns Johst ist ihr Dichter, sein Werk ist die Sinfonie ewiger Jugend.

(Hanns Johsts Werke erschienen bei Albert Langen/Georg Müller, München, der Roman „Die Torheit einer Liebe" bei Velhagen & Klasing, Berlin.)

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die Weltanschauungen der Neuzeit

Zum Buche von Hans Hofer
Verlag: Die Aue, Elberfeld 1934.

Eine „Hilfe" im Weltanschauungskampf der Gegenwart wird uns um nicht mehr als 4.80 RM. (Volksausgabe!!) angepriesen von einem „hochgelehrten Mann".

Den Vertreter einer solchen Hochgelahrtheit finden wir auf dem Umschlagblatt abgebildet. Sinnend blickt er vor sich hin, von großen und kleinen Büchern, einem Mikroskop, einem Globus, einer Goetheſtatue und einem Behältnis für chemische Flüssigkeiten umgeben. Daß ein solch „vielwissender" Mann meist nachts arbeitet, merkt man auf der Rückseite des Umschlages, der die Vorderseite fortsetzt, denn durch das offene Fenster blinken die Sterne herein. Damit man aber auch ganz sicher weiß, wes Geistes Kind der hilfsbereite Forscher ist, leuchtet auf der Vorderseite im Hintergrund das Kreuz, das entweder den Titel: Die Weltanschauungen der Neuzeit durchleuchten oder durchstreichen soll, je nach dem Standort der Betrachtung, den der Leser am Ende der Lektüre dieses 510 Seiten umfassenden Buches gewonnen hat oder auf jeden Fall gewinnen soll.

Eine Einführung in die Geschichte der Philosophie des Abendlandes von Boehme bis zur Gegenwart wird geboten, die bewußt alle Ausführungen in den Dienst einer Apologie evangelisch-biblischen Christentums stellt, d. h. insbesondere die dem erwachten deutschen Menschen lieb und wertvoll gewordenen Denker einer scharfen „Kritik" unterzieht. Die Bedenken des Verfassers, daß die „Kritik vielleicht manchem da und dort als zu streng und zu wenig tolerant erscheinen könnte", unterstreichen wir. Auch stimmen wir mit ihm überein in der Ansicht, daß mit Verschwommenheit niemand geholfen ist, dem Ringenden nicht und dem Forscher nicht, aber nehmen für uns ebenfalls das Recht in Anspruch, ebenso klar und deutlich unsere Ansicht über dieses Buch und seinen Verfasser auszusprechen.

In dankenswerter Weise enthüllt uns Hofer, was die christlichen Kirchen und die „Diener am Wort" von dem deutschen Menschen fordern, wenn er „gläubig" sein will, und was das alleinige Vermögen der christlichen Glaubenslehre ist: „Das Christentum allein gibt den archimedischen Punkt, von dem aus eine alte Welt nicht nur erschüttert, sondern aus den Angeln gehoben werden kann. Christus allein kann alles neu machen. An der völkischen Bewegung heute ist dies das Größte, daß sie wahrhaft Neues will . . . Dazu aber muß sie sich an das Evangelium, an das Christentum wenden. Nicht an ein nach menschlichen Wünschen germanisiertes Christentum. Denn ein solches Christentum würde nur dem Namen nach deutsch oder christlich sein, dem Wesen nach aber wäre es entweder allgemeine aufklärerische Vernunftfrömmigkeit, die man doch gerade überwinden wollte, oder naturhafte romantische Mystik, die als weichliche, weibliche und träumende Frömmigkeit den heiligen Gott und den tiefen Ernst des Lebens und der Sünde nicht kennt und deshalb auch die notwendige Kraft zum sittlichen Kampf und Sieg nicht geben kann, oder es wäre damit verwandt, ein sittlich religiöser Humanismus und Idealismus, der auch die Sünde im Menschen unterschätzt und nicht die tiefste Hilfe von einer Neugeburt durch den Geist Gottes erwartet. Wir Deutsche brauchen gerade heute die herbe, klare und kraftvolle Frömmigkeit des biblischen Christentums."

Der geistliche Verfasser fürchtet also den aufrechten deutschen Menschen und dessen geistige Ahnen, die aus deutscher Art einen Glauben der Mystik (Eckehart) und des Idealismus (Kant, Fichte) predigten. Viel genehmer sind lammfromme, gebeugte Sünder, die um ihr Seelenheil im Jenseits und die Gunst des Himmels und seiner alleinigen Statthalter, Vermittler und berufenen Künder auf Erden bitten und bangen.

Zunächst soll der ihm so verhaßten Mystik der Garaus gemacht werden. Ganz abgesehen von dem üblichen Einwand, — daß man durch Entwerdung und Versenkung Gott nicht inne werden könne,

Digitized by Google

geschweige denn mit Gott vereint u. ä. —, der das Wollen der deutschen Mystik und ihr Erlebnis in der Tat, das sie von der romanischen, hellenistischen, buddhistischen und spätindischen Mystik trennt, nicht sieht oder sehen will, hat Herr Hofer eine neue Methode gefunden, die deutsche Mystik zu „erledigen". Die Methode, auf deren Anwendung der Verfasser im Vorwort sehr stolz ist, besteht darin, daß er mit Hilfe der wissenschaftlichen „Forschungs"ergebnisse eines Herrn Kohnstamm (Medizinische und philosophische Ergebnisse aus der Methode der hypnotischen Selbstbesinnung Mn. 1918) der deutschen Mystik psychoanalytisch zu Leibe geht. Der wirre Tanz der Kernstücke einer „System"psychologie — Ober- und Unterbewußtsein, sowie der Komplexe — soll das deutsche Geistesgut in sich hineinziehen und nach Hofer „die Wurzel der Unendlichkeitsmystik bloßlegen". Alles und jedes Mittel ist dem Apologeten des Christentums recht und wird „aus wissenschaftlicher Überzeugung" gebraucht, wenn nur der Zweck erreicht wird: die Abtötung jedes gesunden und artgebundenen Denkens, Wollens und Handelns. Der Apologet kennt die geistigen Zusammenhänge der deutschen Denker sehr gut. Er weiß auch um den Grundzug dieses ihm ketzerischen und „heidnischen" Weistums, vor dem er die „Rechtgläubigen" bewahren will. Die Absicht ist immer dieselbe, diese grundsätzliche Haltung des Erkennens, Wollens und Handelns als verdammungswürdig zu kennzeichnen, um so den Wankelmütigen, den „Unwissenden" und nicht zuletzt den wahrhaft Ringenden diese Weltanschauung deutschen „profanen" Geistes als gefährlich für Zeit und Ewigkeit erscheinen zu lassen. Durch Verketzerung der deutschen Geistesgeschichte will man das Volk geistig wurzellos und politisch richtungslos machen, damit eine Horde geistig und körperlich Entarteter um Gnade wimmern, um Erlösung betteln aus ihrem Jammerdasein in Sünde und Schmach oder um Befreiung von ihrer suggerierten Zwiespältigkeit.

Eckehart, Boehme, Kant, Fichte, Schleiermacher, Schelling, Hegel und die deutschen Romantiker sind ihm ein Stein des Anstoßes, weil sie dort, wo sie deutsch empfinden, sich in der Haltung befinden, die uns an ihnen wertvoll und bedeutsam geworden ist, einer Haltung, die nichts mehr von Kosmopolitismus und Universalismus an sich hat, sondern die aus dem eigenen Kraftstrom, d. h. dem des deutschen Volkes lebt.

Die apologetischen Ausfälle gegen nichtdeutsche Denker des Abendlandes wollen wir übergehen. Aus diesen Abschnitten wollen wir nur einige Kostproben allgemeinerer Natur ans Licht ziehen, um des Apologeten Hofers Weltanschauung noch näher zu kennzeichnen.

S. 47: „Die Natur ist zwar mächtig genug in der Erreichung ihrer Ziele, aber wie oft gehemmt, wie selten dem Ziele nahegekommen und wie selten es ganz und fehlerlos erreichend. Sie zeigt Weisheit, ja fast Schlauheit in ihren Produkten, Feinheit und Zierlichkeit, Geschmack und Schönheit, alles das in oft überwältigender Weise, aber ebenso oft bringt sie das ganz Sinnlose, das Widersprechende und sich Aufhebende hervor, durchkreuzt ihre eigenen Linien und verwirrt uns durch all die Brutalität, die Gedankenlosigkeit und Zweckwidrigkeit, das Krumme und Schiefe, Unfertige und Verrückte in ihren Bildungen. Und was von der Welt der äußeren Natur gilt, wie viel mehr noch von der Welt der Geschichte."

Das ist die Einstellung eines christlichen Apologeten in der Zeit biologischer und geschichtlicher Erkenntnisfülle: Die Welt der Natur und des Geistes ist ihm ein bewunderungswürdiges, aber immerhin doch blindwütiges Tollhaus. Wir vermögen solchem Denken nicht mehr zu folgen. Sprach hier ein arischer Mensch oder einer aus Abrahams geistigen Samen, neugeboren durch die Heilslehre des Rabbiner Paulus (man vgl. Römer 8, 22 f.)?

S. 51: „Die Welt gewinnt nur durch die Existenz des Teufels, vorausgesetzt, daß wir unsern Fuß auf seinem Nacken haben (Zitat: James, Rel. Psychol.). Unsere germanischen Vorfahren haben gerade die Erzählung vom Kampf des hl. Michael besonders lieb gehabt; denn Germanen ist die christliche Kampfbereitschaft verwandt . . ."

Ist das nicht bitterer Hohn auf die von der Ecclesia militans vergewaltigten Germanen, die krampfhaft nach dem Hel-

Digitized by Google

dischen im Christentum suchten und dann Legenden mit Freude aufnahmen oder selbst schufen, um sich das heldische Ideal in ihrem Glauben zu erhalten. Oder ist es gar eine Tarnung, die aber heute nur noch naiven Gemütern gegenüber wirksam ist?

S. 54: „Der Spinozismus kann nur dort angenommen werden, wo das Bewußtsein der Sünde und Schuld schwach geworden ist. Das ist in der Modernen der Fall. Und diese Stimmung ist das Einfallstor für die Philosophie Spinozas, wie überhaupt der Mystik."

Die Schmähungen haben kein Ende: Spinoza und die deutsche Mystik als Kinder des gleichen Geistes, der Jude und die Deutschen auf einem Nenner! Und weiter noch: die Moderne (d. h. doch unsere Zeit) ist reif für die Philosophie aus jüdischem Geist oder auch für die gleichartige Mystik. Kann die Zersetzung am deutschen Geistesgut weiter getrieben werden?

Daß auch jeder deutsche Denker der unsachlichen, unwissenschaftlichen Kritik und inquisitorischen Verketzerung anheimfällt, wundert uns nach allem nicht mehr und es wäre verlorene Mühe, alle Einzelheiten heranzuziehen.

Leibniz ist ein Polyhistor, was nach Hofer ein „Vielwisser" ist und mehr nicht. Damit will er Leibniz dem Leser heute unsympathisch machen. Aber noch mehr, L.' Schriften sind leider formlos, nicht abgerundet. Die Darstellung der Leibniz'schen Philosophie wird beschlossen mit dem Hinweis, daß sie zu optimistisch sei. Einige Bibelstellen schärfen dem Leser die allgemeine Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit in monotoner Wiederholung ein. Dieses monotone Wiederholen hat System und entspricht den jesuitischen geistigen Exercitien.

Im Gegensatz dazu mutet es „eigentümlich" an, daß einer ohne die Kritik Herrn Hofers abkommt. Aber vielleicht meint er dasselbe, wenn er philosophiert. Es ist Jung-Stilling, dessen Okkultismus auf vier Seiten ausführlich dargestellt wird.

Auch Kant muß sich einiges von dem Apologeten gefallen lassen. Seine bedeutendste Leistung ist die Erkenntnislehre. Warum wird das so ausdrücklich herausgestellt? Will Hofer den Leser von vorneherein wegziehen von dem deutschen Geist, der aus Kants Sittenlehre spricht, vor allem von dem Gedanken der Autonomie, der den Menschen auf sich stellt und ihn innerlich frei macht? Ja, noch mehr stellt Hofer heraus: „Kants Imperativ, so sozial er auch erscheint, es läßt sich doch aus ihm nicht ableiten, was nun gerade für den einzelnen und im Einzelfalle Pflicht ist". Der Deutsche handelt nach innerem Gesetz, nicht nach einer verantwortungslos machenden Kasuistik! — Daß Herr Hofer die scholastischen Gottesbeweise noch für bündig hält und sie gegen Kants Kritik vertritt, sei lediglich als Kuriosum erwähnt, das u. a. zeigt, wie nah sich heute wieder die Kirchendiener beider Bekenntnisse gekommen sind. Es vermehrt nur ein eigentümliches Heiterkeitsgefühl, wenn man liest, daß Kant auf katholischem Boden stehe, weil er sich nichts von den stellvertretenden Gnadenwirkungen verspricht, sondern die erlösende Tat fordert. Die Krönung der Hofer'schen Betrachtungen über Kant kommt aber erst zum Schluß: „Trotz des sittlichen Charakters seiner Philosophie mußte Kant zersetzend auf die moderne Welt wirken ... Kant ist schuld, wenn die moderne Welt es mit der Pilatusfrage hält: Was ist Wahrheit?" Daß die jüdische Entstellung der Kant'schen Philosophie auf das Schuldkonto des großen Denkers gesetzt wird, dürfte eine neuartige Methode rückschauender Deutung sein.

Bei der Besprechung dieses Buches müssen wir es uns leider versagen, auch die nachkantische Zeit eingehend zu behandeln. Die Grundeinstellung seiner biblischen Weltanschauung ist bereits deutlich genug in den ersten Abhandlungen ausgeprägt.

Nur wollen wir keine Unterlassungssünde begehen, indem wir nicht auch noch Herrn Hofers Einstellung zu den Aufgaben der Bewegung und des nationalsozialistischen Staates gebührend zur Kenntnis bringen. S. 421—510 machen uns mit diesen Gedanken Hofers bekannt. Besonders deshalb müssen diese Kapitel abgehandelt werden, weil Herr Hofer an ihnen soviel Gefallen gefunden hat, daß er es für notwendig hielt, sie von S. 456—510 als Sonderdruck erscheinen zu lassen (!!). Wir hören im Folgenden:

Digitized by Google

S. 427: „Die Christenheit kann nicht warten, bis aus dem Widerstreit der Philosophen endlich eine allgemein anerkannte Weltanschauung sich herausshebt, wenn es überhaupt je mehr geschehen wird. Denn angesichts des modernen Weltverkehrs und der verstärkten Persönlichkeitsbildung wird die Zeit, wo ein Volk eine gemeinsame Weltanschauung hatte, für immer vorbei sein. Die Christenheit muß sich ihre Weltanschauung selbständig bilden . . ."

Das nennen wir mit Recht einen dreisten Angriff auf die weltanschauliche Erziehungsarbeit der Bewegung und des nationalsozialistischen Staates. Nach Herrn Hofer schafft es ein Volk einfach heute nicht mehr, eine gemeinsame Weltanschauung zu haben, daher muß die überlegene universelle Christenheit (sprich die Kirchendiener) schnellstens eine selbständige Weltanschauung für die Menschheit bereit stellen, damit nur ja niemand ein Anhänger der völkischen Weltanschauung werde.

Der Verfasser steigert seine Anmaßung weiter. Nachdem er darauf hingewiesen hat, daß innerhalb der völkischen Bewegung das Christentum und die Bibel von „manchen Kreisen" abgelehnt werden, so auch von Alfred Rosenberg, will er die drei grundlegenden Irrtümer dieser Anschauungen aufdecken:

1. der Irrtum, daß eine Rasse oder ein Volk aus sich allein leben könne (während doch keine Rasse oder erst recht kein Volk, so wenig als der Einzelmensch, allseitig begabt ist, sondern alle Rassen auf geistige Ergänzung angewiesen sind, wobei freilich die Assimilation dem eigenen annehmenden Wesen gemäß erfolgt).
2. „der Irrtum, daß der Mensch die Religion aus sich erzeugen könne, indes er auf die Offenbarung Gottes angewiesen sei".
3. „daß die biblische Religion ein Erzeugnis der semitischen Rasse bzw. des jüdischen Volkes sei. (Es gibt keine semitische Rasse d. Bespr.) . . . Und doch ist auch er falsch und schief. Wer den vorliegenden Tatbestand unvoreingenommen und sachlich beurteilen will, muß zunächst zugeben, daß die biblische Wahrheit durchaus nicht semitisches, jüdisches, völkisches Erzeugnis sein will, sondern göttliche Offenbarung". Im Folgenden wird eine objektive und subjektive Seite der Bibel und ihrer Weltanschauung unterschieden. In dem objektiven Teil handelt Gott mit der Menschheit durch das Volk Israel in der Heilsgeschichte. „Diese Tatgeschichte beginnt mit der Berufung Abrahams 1. Mose 12"—.

Dabei vernimmt man: „denn es ist nach der Bibel zur Verhinderung einer unerträglichen Steigerung des menschlichen Hochmutes und der menschlichen Gottesfeindschaft Gottes Wille, daß die Menschheitsgeschichte nicht einheitlich, sondern getrennt in Völkerschaften verlaufe. (Turmbau zu Babel 1. Mose 11,1)". In der Fußnote findet man als Ergänzung u. a. „das Ende der Welt wird die Harmonie der Völker im Reiche Gottes sein". Ob mit bleibendem Unterschied der Rassen und Volkstümer?

Das ist ein kurzer Einblick in die Beurteilungsweise des Volkstums durch Herrn Hofer. Die Sonderung in Volkstümer und Rassen ist ein Ergebnis der Sünde. Glaubt Herr Hofer nicht, daß wir bemerken, wie er den Rassegedanken für irrelevant erklärt, indem er von der Einheit des Menschengeschlechtes faselt. Es wundert uns darum nicht, zu hören, daß Gott ausgerechnet das Volk Israel ausgewählt hat, um an ihm die Heilsgeschichte durchzuführen, ja Israel muß sogar sein Heil opfern, damit allen anderen Völkern das Heil angeboten und geschenkt werden könne (Röm. 11. 12. 25). Man zweifelt, ob Herr Hofer je von der ihm so verhaßten historischen und philologischen Bibelkritik gehört hat, wenn er sagt: „Das Alte Testament gilt in der biblischen Weltanschauung wie das Neue Testament als heiliges, von Gottes Geist durchhauchtes und erfülltes (inspiriertes) Buch." Altes und neues Testament sind nicht voneinander zu trennen. Die Fußnote bringt eine kraftvolle Verteidigung der Juden im Gegensatz zur These Jesu: „Ihr seid vom Vater, dem Teufel", die Hofer hinweg interpretiert. Man höre da: „Jesus bekämpft nicht das rassische, sondern das religiöse Judentum". Nach Ergüssen über den Wert der biblischen Geschichte und das Unverständnis der Menschen, lesen wir weiter: „Wenn aber jetzt Israel einstweilen

Digitized by Google

aus der Heilsgeschichte ausgeschlossen ist, so geschieht es vielleicht, weil Gott mit dem Antisemitismus rechnet" (Hofer als Haruspex in des Wortes doppelter Bedeutung). Vor den Juden muß man sich hüten, aber nicht aus rassischen Gründen, sondern aus biblischen Gründen. Daß dieses Volk trotz Reformjudentums und Liberalismus nicht in den anderen Völkern aufgehen konnte, ist Hofer ein Beweis dafür, daß Gott dieses Volk für die weitere Geschichte ausersehen hat. Nach Hofer sind die Juden eigentlich zu bedauern: „Aber ebenso gewiß ist, daß wir mit einem so unglücklichen Volk, das seit über 2000 Jahren nicht mehr zur Ruhe kommen kann, Erbarmen haben sollen; Christen werden sich deshalb nicht gegen Israel rühmen (Röm. 11, 18), sondern für die Bekehrung des jüdischen Volkes beten, denn nur wenn Gott diese Bekehrung zuläßt, kann die Judenfrage zum Heil aller gelöst werden."

Zur subjektiven Seite der Bibel, d. h. der Tatsache, daß die Bibel auf jüdischem Boden entstanden ist, bemerkt Hofer: „Nun ist die hebräische Wurzel der Theologie offenkundig und sehr notwendig. Denn nur so ist der religiöse Realismus gewahrt worden, der die Offenbarung vor Verflüchtigung in bloße Ideen und die religiöse Wahrheit vor Entleerung behütet." Nach einer Reihe von Ausfällen gegen die Mystik und den Idealismus, wobei der jüdische Realismus und die religiöse Sprache d. B. lobend hervorgekehrt wird, wendet Hofer sich gegen Alfred Rosenberg mit der Behauptung, die mystische Frömmigkeit sei kein charakteristischer Wesenszug für die Arier überhaupt, insbesondere für die Deutschen, sondern sei allgemein und beruhe im Verhältnis zur biblischen Religion nur auf dem Unterschied der ästhetischen und sittlichen Natur unter den Menschen. Die Mystik ist Hofer überhaupt nicht religiös, sondern lediglich ästhetisches Genießen. Nur die Bibel vermittelt Klarheit der religiösen Anschauung, die der Arier fordert. „Aber wir dürfen Gott freilich nicht zur Erhaltung unseres arischen Wesens wollen, das hieße Gott zu unserem Werkzeug machen und wäre menschliche Hybris." „Nur mit der Bibel in der Hand ist die Frage nach germanischer und deutscher Religion zu lösen." Hofer wendet sich gegen die Herausstellung der geschichtlichen Tatsache, daß das germanische Volkstum durch die zwangsweise Einführung des Christentums vergewaltigt worden sei. „Man kann sagen, daß das Germanentum erst durch die Geschichtsreligion des Christentums in den Stand gesetzt wurde, die geistigen Aufgaben der Völkerwanderung zu bestehen und insbesondere neben die griechisch-römische Kultur, die teils arisch, teils nichtarisch war, allmählich eine eigene germanisch-christliche Kultur von Weltbedeutung zu setzen, die jene ablöste. Man wird auch mit Rückert sagen können, daß die Germanen erst durch das Christentum zur wirklichen Staatenbildung befähigt wurden. Keine Rasse und kein Volkstum kann eben, wie man auch hier sieht, aus sich allein zu höherer Kultur aufsteigen, sondern bedarf der Befruchtung von außen her." Eine Verketzerung des deutschen Glaubens und Sehnens sondersgleichen folgt diesen Ausführungen. Darunter findet sich aber ein besonders beachtenswerter Satz: „Wo zwischen Deutschtum und Christentum ein Gegensatz aufbräche, da dürfte nicht die christliche Botschaft nach dem Deutschtum gerichtet werden, sondern es müßte sich das Deutschtum nach dem Evangelium richten."

Ja, noch weiter versteigt sich der Verfasser: „Was wir Deutsche erlebt haben: daß trotz mancher Fehler und Untreue der Kirche das deutsche Wesen durch das Christentum gestärkt, gereinigt, bereichert, vertieft, mit lebendigen Spannungen begabt worden ist, das wollen wir als Deutsche und als Christen auch anderen Völkern gönnen und bringen. Deshalb ist nicht nur die innere, sondern auch die äußere Mission christliche und vaterländische Pflicht." Wie verderbt war also das deutsche Wesen nach Hofer, wenn es trotz der Fehler und Untreue der Kirche dennoch eine Reinigung und Bereicherung erfahren hat, wie flach muß es gewesen sein, wenn dennoch es durch die untreue Kirche vertieft werden konnte. Schmähungen, nichts als Schmähungen für das deutsche Volk! Herr Hofer unterfängt sich dann auch noch, den Rassegedanken zu zersetzen. Nach der Zitierung der allgemein üblichen Definition des Rassebegriffs, wagt der Theologus auch hier, seine unmaßgebliche Meinung zu verbreiten: „In diesem Sinne spricht man von

Digitized by Google

Photo Marlo Mieritz

Im Hafen von Bergen (Norwegen)

Digitized by Google

Digitized by Google

der weißen, gelben, schwarzen usw. Rasse. Ungenauer aber ist es, wenn man z. B. innerhalb der weißen Rasse nochmals von ostischer, nordischer Rasse usw. redet, den Tatbestand, den man damit meint, würde man wohl besser mit dem Begriff „Volkstum" oder „Volkheit", die mehrere Völker begrifflich vereinen kann, bezeichnen." Stümperei in der Rassefrage paart sich auch hier mit bewußtem Zersetzungswillen. Man überlege einmal, was es heißt, daß Volkstum oder Volkheit als Sammelbegriff für mehrere Völker verwandt werden soll. So kann nur ein unvölkischer Kirchendiener sprechen. Auch die Fußnote zeugt von der Abwehr, die der Verfasser dem Rassegedanken entgegensetzt: „Je enger man den Rassenbegriff nimmt, so, wenn man von ostischer, westischer usw. Rasse in Deutschland spricht, desto fließender und unklarer sind die Grenzen. Wir stehen ja auch erst am Anfang der Rasseforschung, wie auch der Vererbungsforschung." Wenn wir vielleicht von dem Zeitpunkt an rechnen, wo Hofer indirekt genötigt wurde, sich mit dem Gedanken „auseinanderzusetzen", dann dürfte der Beginn der Erbforschung im Jahre 1934 liegen! Warum Herr Hofer aber nur von weißer, gelber und schwarzer Rasse zu sprechen wünscht, sehen wir alsbald. Herr Hofer sucht nach einem Maßstab, die Rassen zu werten und kommt dann darauf, daß der sehr verschieden sein könne, je nachdem man mehr die Fähigkeit, im äußeren oder inneren Leben zu beherrschen voranstelle. Einige Rassen hätten auf verschiedenen Kulturgebieten Großes geleistet, so die weiße Rasse. Aber nun tritt die eigentliche Absicht deutlich hervor: „Aber gerade in bezug auf das Innenleben hat unsere Rasse (d. h. also nach Hofer die weiße), im Westen weniger erreicht als in Beziehung auf die Beherrschung der äußeren Welt. Und gerade darum ist die indogermanische Kultur vom Untergang bedroht. Die Gefahr kommt also aus der Rasse selbst, die sich einseitig der Welteroberung zugewandt und dabei vergessen hat, Leib, Seele und Geist unter die Herrschaft Gottes zu stellen. Wenn ferner unter den Ariern die indischen Arier eine in vielem so ganz andere innere Entwicklung erfahren haben, wenn sie weltflüchtig geworden sind, während sonst doch gerade die arische Rasse welttüchtig und welterobernd auftrat, so sieht man, wie weithin wandelbar die Rasse ist und wie sie durch äußere Einflüsse (in Indien z. B. durch das erschlaffende Klima) gestaltet werden kann." Das war also der Zweck der Übung in Hofers Rasseunterscheidung: in der von ihm angenommenen weißen Rasse sehr verschiedene Züge aufzudecken, um daraus die Wandelbarkeit der Rasse durch äußere Einflüsse zu folgern, d. h., wenn auch bei Hofer nicht ausgesprochen die Unmöglichkeit, die Rasse als entscheidende Tatsache in der Verschiedenheit der Menschen anzusehen. Eine Fälschung scheut Hofer nicht (oder sollte es tatsächlich Unkenntnis sein?!), indem er die Entwicklung der Geistesgeschichte der arischen Inder vom Klima und nicht wie erwiesen, von der Rassevermischung abhängig sein läßt. Wenn die Rasse (oder das Volkstum) von äußeren Einflüssen in diesem starken Maße abhängig ist, so kann man also Einflüsse heranführen und abwehren. „Welche Einflüsse man begünstigen oder ablehnen wird, hängt von dem Ideal ab, dem man die Rasse (oder enger das Volkstum) zuführen will". Der Wertmaßstab, der von uns gefunden wird, kommt nach Hofer aber nicht aus der Rasse selbst. Dieser Maßstab ist unmöglich zu finden, denn wir sind in die Endlichkeit und Sünde getan. Er „vergeht, verfällt, verwest". „So hat sie (die Rasse) nur bedingten Wert". Nach Hofer ist der Maßstab für die Rassen darin zu finden, wie groß der Missionseifer ist. „Nur die Menschheit zu sehen, war der Irrtum der Aufklärung; nur die Rasse oder das Volkstum zu wollen, kann der Irrtum der Neuromantik und der völkischen Bewegung werden. — Ist es so, dann vermag die Rassenfrage nicht der Schlüssel zur Weltgeschichte zu sein." Nach eingehender Zersetzung des Rassegedankens gibt Hofer die Antwort: „Nicht die Rasse, sondern der Dienst Gottes ist der göttliche Schlüssel zur Weltgeschichte." Daß Herr Hofer Christentum als Gegensatz des Volkstums sieht, geht trotz aller sonstigen Redewendungen aus nachfolgender Gegenüberstellung hervor: „Wieder einmal kämpft das deutsche Volk einen großen Geisteskampf, der für Jahrhunderte Bedeutung haben kann. Dieser Kampf geht um Christentum und Natio-

Digitized by Google

nalismus, Christentum und Volkstum.“ Und man staune: „Das faschistische Italien hat bisher die Frage nur äußerlich, juristisch gelöst. Das faschistische Deutschland (hören wir nicht Emigranten und Semigranten und die Propagandisten des Antifaschismus in dieser Terminologie) sollte sie innerlich, in der Tiefe zu lösen suchen.“

Interessant ist nebenbei zu bemerken, daß Herr Hofer um Schutz nachsucht: „daß das Ringen um dieses Problem rein geistig, ohne Anwendung politischer Macht geschehen muß“. Weiß Herr Hofer, daß er zu weit gegangen ist, daß er dem Zersetzungswillen allzu deutlichen Ausdruck verliehen hat? Weiß Herr Hofer, daß er zu den Leuten gehört, denen der Staat nicht mehr stillschweigend zusehen kann? Wie es scheint, ja!

Aber trotzdem verlangt der Verfasser noch mehr: „so lasse der Nationalsozialismus die Sachverständigen als Führer sich gründlich aussprechen: die Kenner des Volkstums und die Kenner des Evangeliums.“ Weiter: „so wünschen wir auch, daß die Führer des Faschismus nicht vergeblich die Spannungslosigkeit suchen, sondern die Spannung von Christentum und Volkstum ertragen.“ Also soll der deutsche Staat ruhig und gelassen die Zersetzung vorantreiben lassen, damit die übervölkischen Mächte auf dem Umweg des Christentums sich gegen Volk und Nationalsozialismus austoben können, bis zu dem Zeitpunkt, da seine Macht gebrochen und sein Staat „verwest“ ist. Das alles steht in einem Kapitel, genannt „die biblische Weltanschauung und die völkische Bewegung“, das zusammen mit dem nachfolgenden „Der Nationalsozialismus als Weltanschauung, biblisch beurteilt“, als Sonderdruck erschienen ist (!!).

Eingeleitet wird das folgende Kapitel mit dem Satz: „Die menschliche Geschichte verläuft in Pendelschwingungen. Das Pendel schlägt einmal nach links, dann nach rechts aus. Zur Zeit ist es auf dem Wege nach rechts.“ Also hofft man auf die entgegengesetzte Bewegung. Der Nationalsozialismus ist nach Hofer ein Teil der Zeitströmung, die er Neuromantik nennt. „Hier ist es die große Leistung Adolf Hitlers, die Ideen der Neuromantik in das Volk getragen zu haben. Die Neuromantik ist in Deutschland zu einer Volksbewegung geworden.“ Herr Hofer schwebt wie der Geist über den Wassern und beurteilt in zeitloser Weltenferne, was unseres Führers eigentlich große Leistung ist. Das alles wagt man noch und vielleicht gerade jetzt, nachdem der Nationalsozialismus mit diesem Gelichter zu milde verfahren ist, im Jahre 1935, im dritten Jahre des Aufbruches des Dritten Reiches.

Ja, noch mehr: „Was aber der Nationalsozialismus aus dem Programm der Neuromantik nicht durchführen wollte oder könnte, würde sich in der abendländischen Kultur doch durchsetzen, weil die Neuromantik die große, universale Geistesbewegung der Stunde ist.“ Also dieser „Prozeß der Gegenwart“ verläuft automatisch und die Bewegung und vor allem der Führer haben darob nur das Verdienst, „nach Tatkraft und Organisation und Opfermut eine der wichtigsten Teilerscheinungen“ zu sein. Höher kann die konfessionell-bürgerlich-universale Frechheit nicht mehr getrieben werden. 14 Jahre Kampf der Bewegung bedeuten dem Herrn Hofer nichts, denn es wäre so oder so doch gekommen, weil es in der Zeit lag. Ob uns das Schicksal Adolf Hitler geschenkt und geschickt hätte, wäre auch gleichgültig, nach der Meinung dieser Clique, denn es wäre sowieso gekommen. Dran schließt sich wieder ein Angriff an: „Indes die Aufklärung ist auch in Deutschland noch nicht tot. Sie ist als Säkularismus noch lebendig und wird auch in ihm lebendig bleiben, da der Mensch als Sünder immer säkularistisch gesinnt ist, sein will und sein muß. Als Säkularismus, als Diesseitigkeitsordnung aber sucht die Aufklärung auch in der Neuromantik und im Nationalsozialismus sich zu halten.“

Dann unterfängt sich der Verfasser in äußerst kümmerlicher Weise auf zwei und einhalb Seiten die Grundgedanken des Nationalsozialismus darzustellen mit dem Bemerken, daß er notwendigerweise, um Bestand zu haben, seinen Idealismus biblisch unterbauen müsse. Die Mystik, auf die sich nach Hofers Meinung der Nationalsozialismus als einer Art Ersatzreligion stützen wolle, sei keine Religion, sondern Naturalismus. Dieser könne aber nie den für die menschliche Sendung notwendigen naturüberlegenen Standpunkt vermitteln. „Diesen Standpunkt gibt allein das biblische Christentum. Nur in seinem

Digitized by Google

Zeichen kann auch der Nationalsozialismus siegen und die Gefahren überwinden, die von der Einseitigkeit des sittlichen Idealismus und der Romantik drohen." Vielleicht dürfen wir den Nachsatz weglassen und dann mit Recht die versteckte Kampfansage unter dem Leitwort: „Bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt" herauslesen. Entweder beugt sich der Staat und die Bewegung der Ecclesia militans und ihrem Weltanspruch oder . . .! Die Möglichkeit eines solchen Kampfes wird auch angedeutet in dem Satz: „Ferner ist zu bedenken, daß nach der Bibel der Mensch nicht nur Glied eines Organismus (z. B. eines Volkes) ist, sondern, daß der Mensch in diesem Organismus und zugleich über ihn hinaus, ja gegebenenfalls gegen ihn, eine Beziehung zu Gott (und Christus) hat und daß es um dieser Beziehung willen heißen kann: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen (Apostelgesch. 5, 29)". In der Fußnote wird Matth. 10, 35—37 der gleiche Sinn unterlegt.

Die Judenfrage ist dem Verfasser eine nahezu rein religiöse Angelegenheit, die lediglich von dem Standpunkt der Verwerfung betrachtet wird. Eigentümlich mutet nur an, daß wir die alte Geschichte vorgesetzt bekommen, daß die Juden nur deswegen Materialisten geworden seien, weil sie im Mittelalter kein Handwerk hätten ausüben dürfen. Eine Behauptung, die längst durch geschichtliche Tatsachen widerlegt ist.

Das Führertum im Nationalsozialismus muß nicht nur fachlich und sittlich tüchtig sein, sondern „auch sich demütig abhängig von Gott wissen, so bereit am Dienst am Ganzen und muß willig sein, auf seine Gemeinde zu hören, z. B. auf deren berechtigte Kritik oder doch Beratung." Meint der Verfasser Gemeinde oder Gemeinschaft? Wir glauben, daß Gemeinde zu Recht steht und Kirchengemeinde gemeint ist.

Dr. L.

Römisches, Allzurömisches

Zu den Ausgrabungen bei Xanten.

„Wer die fast täglich einlaufenden Meldungen über Funde und Entdeckungen zum Thema deutscher Vorgeschichtsforschung aus irgendeinem Interesse heraus verfolgt, kommt trotz aller Freude und Genugtuung sehr bald zu der Einsicht, daß diese Arbeit an den einzelnen Stellen mit verschiedenem Wertmaßstab vor sich geht, daß hier und da vorschnelle Entdeckerlust die Öffentlichkeit nicht vor Irrtümern bewahrt und daß vor allen Dingen ein planvolles Arbeiten nach einem weitabgesteckten Programm nicht vorhanden ist." So schrieb am 28. Juli 1935 die Rheinisch-Westfälische Zeitung in einem Aufsatz, der die gegenwärtigen Ausgrabungen in Xanten als „neuen Stil der deutschen Vorgeschichtsforschung" rühmt und mit besonderem Nachdruck erklärt, daß dabei nicht ein Pfennig an „Römisches" verloren gehe. Schon im Oktober 1934 war die Öffentlichkeit durch mehrere ausführliche Zeitungsaufsätze auf diese neuartigen Forschungen aufmerksam gemacht worden. Als Zweck und Ziel der Ausgrabung wurde damals angegeben, die Siegfriedsburg in Xanten zu suchen und aufzudecken. Gewiß ein Gedanke von überwältigender Großartigkeit, wenn es gelänge, die Heimat der größten Idealgestalt des Nibelungenliedes, des herrlichsten und besten Helden der deutschen Volkssage, aus dem Boden wieder erstehen zu lassen! Hat doch am Oberrhein der Spaten des Vorgeschichtsforschers burgundische und hunnische Gräber des 4. und 5. Jahrhunderts ausgegraben und damit in der Nibelungensage einen geschichtlichen Kern erwiesen.

Gerade das Niederrheingebiet, wo schon zur Zeit, als Rom eben erst gegründet wurde, Germanen wohnten, deren reiche und hohe eigenständige Kultur wir aus den Bodenfunden kennen, ist für die jahrtausendealte Geschichte unseres Volkes immer wieder von schicksalhafter Bedeutung gewesen. Wir brauchen nur an die von hier nach Westen und Süden führenden ersten Germanenvorstöße in der Eisenzeit, an die von hier ausgehenden Feldzüge der Römer ins rechtsrheinische Germanien, an den großen Bataveraufstand gegen die römische Gewaltherrschaft, an die zweite germanische Landnahme der Völkerwanderungszeit, an die Kriegs- und Beutezüge der Normannen und an die wiederholten späteren feindlichen Besetzungen des Landes zu denken. Fast alle

Digitized by Google

großen, entscheidenden Epochen der deutschen Geschichte haben am Rhein einen Brennpunkt. Grund genug für die völkische Frühgeschichtswissenschaft, nach dem Durchbruch der nationalsozialistischen Gedankenwelt hier mit neuer Kraft und neuer Zielsetzung die Forschung weiterzutreiben, die leider gerade hier so lange in fremder, „römischer" Blickrichtung befangen war. Grund genug, um sich von der Römerforschung, die uns nichts wesentlich Neues mehr bringen kann, abzukehren und in erster Linie den Resten unserer *eigenen* Vorfahren zuzuwenden.

Wenn so der Gedanke einer gründlichen Neuerforschung der germanischen Überreste am Niederrhein vom nationalsozialistischen Standpunkt aus lebhaft zu begrüßen ist, so muß doch die Frage aufgeworfen werden, ob die jetzt hier gewählte Methode der Forschung berechtigt und angängig ist. Mit Verwunderung liest und sieht man, daß die Nachforschungen nach der sagenhaften Siegfriedsburg, für die man keine festen Anhaltspunkte besitzt, ausgerechnet auf dem Gelände des Amphitheaters der Römersiedlung Colonia Trajana begonnen wurde. Man versteht nicht, warum so große Kosten aufgewendet wurden, *um auf deutschem Boden eine römische Arena freizulegen*, wie solche allerorten im römischen Weltreich zu Hunderten bekannt und zum Teil noch heute bestens erhalten sind. Das durch die „Gesellschaft der Freunde zur Erforschung der Siegfriedstadt Xanten" ausgegrabene Amphitheater hat weder mit der Siegfriedstadt, noch mit dem Germanentum das geringste zu tun, sondern ist eine typische Schöpfung der römischen Allerweltszivilisation ohne bodenständige Eigenart. Die Ausgräber wollen uns nun belehren: nicht dem Römischen gelte die Grabung, sondern man suche in den römischen Ruinen die späteren germanischen Siedlungen des 5. Jahrhunderts, denn „in den Gewölben der verfallenen römischen Bauten haben lange Zeit die Edlen dieses Jahrhunderts gesiedelt". Wir erinnern uns der Behauptung eines anderen „römisch" eingestellten Archäologen, der in seinem Buche „Vom Alltag schwäbischer Vorzeit" uns weismacht, die Alemannen des 6. Jahrhunderts hätten die jahrhundertealten römischen Schutthaufen nach eisernen Werkzeugen, Nägeln und anderen brauchbaren Dingen durchwühlt, um diesen rostzerfressenen Plunder in Benutzung zu nehmen. Wir wissen daß in der Völkerwanderungszeit die Römer in Italien die altrömischen Prachtbauten als Steinbrüche benutzt und aus den alten Steinen neue Häuser gebaut haben, bis der Germanenkönig Theoderich diesem Zerstörungswerk Einhalt geboten hat. Wir wissen auch, daß z. B. in Trier die fränkischen Häuser auf dem römischen Schutt erbaut sind, so wie die Römer an vielen Stellen ihre Bauten über viel älteren einheimischen Siedlungen errichtet haben. Aber den Germanenfürsten zuzutrauen, daß sie in den verfallenen Ruinen gehaust hätten, ist ein Gedanke, den wir schärfstens ablehnen, der uns aber leider zeigt, daß die Theorie vom Barbarentum unserer Vorfahren bei den Berichterstattern über die Xantener Ausgrabungen noch nicht ganz überwunden ist.

Seit einem dreiviertel Jahr ist es nun um die in Aussicht gestellte Entdeckung der Siegfriedsburg recht still geworden. Im Dezember 1934 klang es schon sehr viel weniger zuversichtlich: hier hoffe man, dereinst *vielleicht* Überlieferungen an Siegfried ans Licht zu bringen. Die prophetische Vorankündigung der Auffindung der Siegfriedsburg trug übrigens so wenig ernsten wissenschaftlichen Anstrich, daß sich ein bekanntes Witzblatt der Sache bemächtigte. In der Folgezeit sah man in den zahlreichen Zeitungsberichten über die Xantener Grabung fast nur Bilder von römischen und immer wieder römischen Bauten: eine Rekonstruktion des Palastes des römischen Festungskommandanten, mehrere Bilder vom Amphitheater und seinen Einzelheiten, den Grabstein eines römischen Offiziers, eine Dianastatue und dgl. Schließlich schien aber den Forschern auf der Suche nach germanischen Resten doch noch das Glück zu blühen. Westlich von der Römersiedlung stießen sie nämlich auf Reste von Holzhäusern, die man doch — aber natürlich! — nur Germanen zuschreiben kann. Denn die Römer haben doch viel vornehmer nur in Steinhäusern gewohnt! Daß man bei diesen Häusern bis jetzt nur römische Töpferware, aber keine Spur von Germanischem gefunden hat, stört die Forscher wenig. Mit unvergleichlicher Sicherheit wird bekannt

Digitized by Google

gegeben, daß nunmehr die ersten germanischen Siedlungen dieser Zeit gefunden seien und freigelegt werden sollen. In Wirklichkeit weisen die Funde eher darauf hin, daß es sich um eine frührömische Siedlung mit Holzhäusern handelt. So hat die von den Ausgräbern verbreitete These, man könne im Rheinland das Germanische erst dadurch erkennen, daß man das Römische untersuche, nicht die geringste Bestätigung gefunden. Die Xantener Grabungen haben sie im Gegenteil gänzlich widerlegt.

Dieses Ergebnis kommt für die völkische Vorgeschichtsforschung nicht überraschend. Gelehrte, die ihre bisherige Arbeit vorwiegend nach dem „Römischen" orientiert und in ihrer Museums- und Forschungsarbeit die alten völkischen Forderungen erst nach dem nationalsozialistischen Umschwung zu verwirklichen begonnen haben, sind nicht geeignet, in der neuen Germanenforschung die Führung zu übernehmen. Man mag ihnen zubilligen, daß sie nach ihrer wissenschaftlichen Gleichschaltung den ehrlichen Willen haben, sich auf die neuen Erfordernisse umzustellen. Aber solange sie sich noch nicht entschließen können, die alten Geleise vollständig zu verlassen, wird trotz riesiger Geldaufwendungen der Erfolg ihrer Arbeit nur ein zweifelhafter sein.

Die für die Xantener Ausgrabungen Verantwortlichen geben allerdings zu, daß die Freilegung der römischen Bauten nicht das eigentliche Ziel der Untersuchungen bilde. Auch glaubt man der nationalsozialistischen Gedankenwelt dadurch genügend Rechnung zu tragen, daß man die Römer nicht mehr so geradezu als die Bringer der höheren Kultur hinstellt, vielmehr in den Römerstädten am Rhein, deren großartige Planung und prächtige Bauwerke eindringlich gerühmt werden, die Kraft der germanischen Sieger, die jene erobert haben, zu sehen lehrt. Mit dieser Begründung könnte man allerdings noch jahrzehntelang im Rheinland ausschließlich Römerforschung treiben und nationalsozialistisch tarnen und über dieser fremden Besatzungskultur die Bergung und Erforschung anderer, zum Teil erheblich gefährdeter Fundstellen in sträflicher Weise vernachlässigen. Die leidige Tatsache, daß Ausgangspunkt und bisher fast einziges Ergebnis der ganzen umfangreichen und kostspieligen Untersuchungen bei Xanten die Freilegung römischer Reste bildeten, kann nicht dadurch beschönigt werden, daß man sagt, diese könnten „nur als eine angenehme Zugabe bei dem Versuch bewertet werden, am Niederrhein in einem bisher nicht möglichen Umfang vordringliche Fragen germanischer Frühgeschichte, insbesondere siedlungsgeschichtlichen Charakters zu klären". (Duisburger General-Anzeiger vom 28. Juli 1935). Es bedeutet geradezu eine Irreführung, wenn man hier von einem „Erfolg dieser für die Erforschung der Volksgeschichte so außerordentlich bedeutsamen Anstrengungen" und von dem „bedeutsamsten niederrheinischen Denkmal des Germanentums" schreibt. Die siedlungsgeschichtliche Germanenforschung muß ganz andere Wege einschlagen, wenn sie zum Erfolg führen soll, nämlich die Wege der Schule Gustaf Kossinnas!

Die Ausgrabungen in Xanten, bei der zunächst die Siegfriedsburg, dann eine germanische Siedlung entdeckt werden sollte, aber trotz größten Kostenaufwandes neben wenigen jungsteinzeitlichen Resten immer nur die altbekannten und uns bis zum Überdruß vorgeführten römischen Gegenstände aufgetischt wurden, macht nach den bisherigen Ergebnissen durchaus den Eindruck, den wir mit den Worten der Rheinisch-Westfälischen Zeitung wiedergeben: „Daß vorschnelle Entdeckerlust die Öffentlichkeit nicht vor Irrtümern bewahrt, und daß vor allen Dingen ein planvolles Arbeiten nach einem weitabgesteckten Programm nicht vorhanden ist." Die Xantener Ausgräber haben aber bei ihren so widerspruchsvollen Pressemeldungen vielleicht doch das Gefühl, daß ihre römischen Sonderbestrebungen nicht den Grundsätzen entsprechen, nach denen die Reichsleitung der NSDAP. die deutsche Vorzeitforschung gestaltet wissen will. Die nationalsozialistische Führung wird trotz dieser Irrwege der Forschung im Rheinland der Durchführung ihrer Grundsätze im ganzen Reich Geltung zu verschaffen wissen.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Zur weltanschaulichen Lage

Auf den Gautagen in Münster und Essen forderte Reichsminister Dr. Frick „die Entkonfessionalisierung des gesamten öffentlichen Lebens". Einige neue Erlasse von Reichs- und anderen staatlichen Organen haben die Aufgabe, diese Forderung in die Tat umzusetzen. So hat der Reichskriegsminister die Beurlaubung von Angehörigen der Wehrmacht beider Konfessionen zum Zwecke der Teilnahme an Exerzitien untersagt. Daraufhin hat nun die römische Kirche in ihren Kirchenblättern die Wehr- und Arbeitsdienstpflichtigen zur Teilnahme an Exerzitien vor dem Eintritt in Heer und Arbeitsdienst eingeladen. Der Bischof Clemens August von Münster hat in dieser Angelegenheit sogar einen Hirtenbrief über die „Rekruten-Exerzitien" erlassen, der am Sonntag den 8. September auf allen Kanzeln zur Verlesung gekommen ist. In diesem Hirtenbrief heißt es u. a.:

„Das große und bewährte Mittel zur religiösen Erneuerung sind die hl. Exerzitien, an denen in der Zeit vor dem Kriege und während des Krieges viele Tausende junger Männer vor dem Eintritt in den Militärdienst mit Eifer und segensreichem Erfolg teilgenommen haben. Diese große seelsorgliche Aufgabe obliegt uns auch jetzt wieder und deshalb ergeht meine oberhirtliche Mahnung und Einladung an euch, meine lieben Jungmänner, die ihr vor der Einberufung zum Arbeits- und Militärdienst steht, von der euch gebotenen Gelegenheit zur Teilnahme an Exerzitien eifrigst Gebrauch zu machen. Vor dem Kriege hat es viele Gemeinden in unserer Diözese gegeben, aus denen jeder junge Mann vor seiner Einziehung Rekruten-Exerzitien mitmachte . . . Euch, christliche Eltern, bitte ich, dafür zu sorgen, daß euere Söhne, ehe sie in den Arbeits- und Militärdienst treten, solche Tage der religiösen Vertiefung und Beglückung mitmachen; unsere christlichen Arbeitgeber werden, soweit es notwendig erscheint, dafür sicherlich gern ein paar Tage Urlaub gewähren . . . Für solche Rekruten aber, die aus irgendeinem Grunde in der Woche nicht abkommen können, möge man pfarr- oder bezirksweise religiöse Wochenendkurse, die bereits am Samstagnachmittag beginnen, oder besondere Einkehrtage halten."—

Ein Erlaß des Reichsministers Rust untersagt den katholisch-konfessionellen Büchereien, wie sie vor allem im Borromäus-Verein zusammengeschlossen sind, die Bezeichnung „Volksbücherei" zu führen. Sie müssen in Zukunft in ihrer Bezeichnung die besonderen kirchlichen (katholischen) Aufgaben enthalten. — Eine Anordnung des Regierungspräsidenten von Köln macht die Schulleiter und Lehrer erneut darauf aufmerksam, die Staatsjugend „mit allen Kräften zu fördern und bei Schüler und Schülerinnen für den Eintritt zu werben". Mit diesen Pflichten aber sei es unvereinbar, „daß ein Lehrer als Führer oder Betreuer in konfessionellen Jugendbünden mitwirkt, die in ihrer Betätigung über das rein Religiöse hinausstreben". Der Regierungspräsident forderte alle Lehrer(innen) auf, jegliche Beziehung zu solchen konfessionellen Jugendverbänden zu lösen. Diese Anordnung erstreckt sich auch auf die ihm unterstellten Privatschulen. — In Schweidnitz hat der Oberbürgermeister beschlossen, die bisherigen Bezeichnungen „evangelische Knabenschule" und „katholische Knabenschule" aufzugeben und dafür der evangelischen Schule den Namen „Hindenburg-Schule" und der katholischen Schule den Namen „Hans Schemm-Schule" zu geben. Wie ausdrücklich vermerkt wird, erfolgt diese Maßnahme, um der konfessionellen Hetze entgegenzutreten, die leider auch vor der Schuljugend nicht halt gemacht hat. —

Der politische Katholizismus hat besonders in der Diözese Münster eine rege Tätigkeit entfaltet. Nachdem schon vor einiger Zeit den katholischen Standesvereinen innerhalb des Regierungsbezirkes Münster jede Art von Betätigung außerhalb der rein kirchlichen untersagt worden ist, hat sich jetzt der Regierungspräsident gezwungen gesehen, die katholischen Arbeitervereine aufzulösen wegen staatsfeindlicher Betätigung und das Vermögen derselben

Digitized by Google

zu beschlagnahmen. — Das Machwerk des Hildesheimer Domvikars Dr. A. Algermissen „Germanentum und Christentum“ (das von November 1934 bis Juli ds. Js. 6 Auflagen in 12 000 Exemplaren erlebte) ist polizeilich verboten, beschlagnahmt und eingezogen worden. Das Werk war nichts anderes als eine Sabotage an der nationalsozialistischen Weltanschauung und einer Verächtlichmachung Alfred Rosenbergs, eine Absicht, die von Auflage zu Auflage immer unverhohlener zutage getreten ist (vgl. auch „Nationalsozialistische Monatshefte“ Juni und Juli 1935). — Die weithin bekannte und alte katholische „Augsburger Postzeitung“ hat ihr Erscheinen jetzt endgültig eingestellt, nachdem sie zuvor ein Wochenblatt geworden war. Ebenso hat die Zeitschrift „Deutsches Volk“ (kath. Monatsschrift für sozialen Aufbau und nationale Erziehung) mit dem Septemberheft ihr Erscheinen einstweilen eingestellt. Das sind deutliche Zeichen dafür, daß die konfessionelle Behandlung und Betrachtung außerkirchlicher Fragen ein immer geringer werdendes Bedürfnis ist.

In erfreulichem Gegensatz zu den katholischen Standesvereinen haben die evangelischen Beamtenverbände die Selbstauflösung beschlossen und diesen Beschluß dem Reichsinnenminister zur Kenntnis gebracht. Die Interessen der Berufsstände werden heute vom Reiche und dem Nationalsozialismus gewahrt und in Obhut genommen. Wie die Vorgänge in Münster zeigten, dienen die konfessionellen Standesvereine oft nur noch als Basis für staatsfeindliche Bestrebungen.

Auf dem Parteikongreß hat der Führer sich auch zu den Kirchenfragen geäußert. Nachdem der Führer auf die Versuche hingewiesen hat, eine große evangelische Reichskirche zu schaffen und durch den Abschluß eines Konkordates ein nützliches und dauerndes Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und dem Staat herzustellen, wandte er sich in eindeutiger Weise gegen eine Weiterführung der Politisierung der Konfessionen auf irgendwelchen Umwegen: „Hier möge man sich über die Entschlossenheit der Bewegung und des Staates keiner Täuschung hingeben! Wir haben den politischen Klerus schon einmal bekämpft und ihn aus den Parlamenten herausgebracht, und das nach einem langen Kampf, in dem wir keine Staatsgewalt und die andere Seite die gesamte hatte. Heute haben wir aber diese Gewalt und werden den Kampf für diese Prinzipien leichter bestehen können. Wir werden auch diesen Kampf nie kämpfen als einen Kampf gegen das Christentum oder auch nur gegen eine der beiden Konfessionen. Aber wir werden ihn dann führen zur Reinhaltung unseres öffentlichen Lebens von jenen Priestern, die ihren Beruf verfehlt haben, die Politiker hätten werden müssen und nicht Seelsorger.“ In der Schlußansprache auf dem Parteikongreß erklärte der Führer:

> „Auch Religionen haben nur dann einen Sinn, wenn sie der Erhaltung der lebenden Substanz der Menschheit dienen. Denn sind erst die Völker als solche zugrunde gegangen, bleiben weder die Religionen noch die Staaten als Ewigkeitserscheinungen übrig.“ —

Das Ergebnis der katholischen Bischofskonferenz von Fulda ist am Sonntag, den 1. September, in Form eines Hirtenbriefes auf allen Kanzeln zur Verlesung gekommen. Wenn auch immer wieder die loyale Einstellung gegenüber dem Staat beteuert und betont wird, so enthält der Hirtenbrief doch eine ganze Anzahl von aufgestellten „Vorsichtssignalen“ gegenüber der nationalsozialistischen Welt- und Lebensanschauung, so in der Jugendfrage und in der Frage der ehelichen und unehelichen Mutterschaft. Wenn darauf hingewiesen wird daß man Gott mehr gehorchen müßte als den Menschen, d. h. in diesem Falle wohl, dem Staat, dann kann man hierin einen Hinweis auf das nicht erwähnte Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses erblicken. In scharfen Wendungen warnte der Hirtenbrief vor dem sog. „Neuheidentum“, das man so gerne auf eine Stufe mit dem Liberalismus, Marxismus und Bolschewismus setzen möchte. —

Am 30. August wurde der neue Bischof von Berlin, Graf Preysing, durch Reichsminister Kerrl vereidigt. Die Inthronisation des Bischofes erfolgte eine Woche später. In Verbindung damit wurde im Sportpalast eine Begrüßungsfeier veranstaltet. Die Festrede hielt der Universitätsprofessor Dr. Dovifat, der an der Berliner Universität den Lehrstuhl für Zeitungswissen-

Digitized by Google

schaft innehat. Diese Rede stand unter dem Motto: Katholischer Glaube und deutsche Heimat. Bemerkenswert ist die Verneigung vor der evangelischen Bekenntnisfront, mit der die Katholiken sich heute verbunden fühlen „im Kampf mit Gott für Christus". Der Bischof machte auf die Dunkelheit und Sinnlosigkeit des Lebens „ohne die katholischen Lebenswerte" aufmerksam und betonte, daß er, der Bischof „zu jedem Opfer, wenn es sein muß" entschlossen sei! In den Vordergrund wurde trotz aller Reden von der angestammten deutschen Heimat das internationale Element der Kirche gestellt, symbolisch verkörpert in der Person des Nuntius.

Die evangelische Bekenntnisfront veranstaltete in der letzten August-Woche in Hannover eine deutsch-evangelische Woche, die sich zur Aufgabe gemacht hatte: „Die Botschaft der evangelischen Kirche, wie sie in der hl. Schrift gegeben ist, den Menschen der Gegenwart nahezubringen." Auffallend ist die innere Gleichgerichtetheit der hier gehaltenen Vorträge mit dem Fuldaer Hirtenbrief. Die gleiche Betonung der Loyalität dem Staat gegenüber (an den Führer wurde ein Huldigungstelegramm abgesandt), aber auch die gleichen Vorbehalte gegenüber bestimmten Anschauungen des Nationalsozialismus, die zum Teil sehr eindeutig formuliert wurden, so wenn ein Redner (Oberstaatsanwalt Dr. Meinzolt) einen Vortrag über „Göttliche Sendung des Rechtes" mit den Worten beschließt:

> „Unsere christliche Weltanschauung ist unvereinbar mit jeder anderen Weltanschauung, die das Göttliche in Blut und Rasse verkörpert sieht. Hier findet die Einheit von Staat und Partei ihre natürliche Grenze. Der Staat kann keine Weltanschauung befehlen."

Ein anderer Redner sprach über den Sinn des Heldischen und glaubte festgestellt zu haben: „Heroisches Leben ist nicht rassisch zu begreifen." Ursprünglich nur rassisch zu verstehende Begriffe wie Herrentum, Stand, Adel usw. wurden hier in theologischer Sicht in einer Weise gebraucht, die schon an „Begriffsfälschung" grenzt, so wenn weiterhin gesagt wurde: wie alle Stände, so hat auch der „Stand in Christus" gleiche Tracht, gleiche Ehre und gleiche Vorrechte. Es ist der „Adel des auserwählten Geschlechtes". In diesen Stand kommt man nicht durch die Geburt aus Blut und Rasse, sondern aus Gottes Gnade.

Der deutsche und der Welt-Katholizismus stehen im Zeichen reger Propagandatätigkeit, wie die vielen Tagungen zeigen. In Hamburg veranstaltete der „Katholische Akademiker-Verband" eine religiös-wissenschaftliche Herbsttagung. In der großen Schlußfeier sprach Bischof Dr. Berning von Osnabrück über „Papst Pius X. und die religiöse Erneuerung der Zeit". Ende August hielt die Görresgesellschaft in Limburg ihre 49. Tagung ab, gleichsam als Abschluß der Veranstaltungen anläßlich des 700jährigen Limburger Dom-Jubiläums. Die Vorträge dieser katholisch-wissenschaftlichen Vereinigung befaßten sich hauptsächlich mit Volkstumsfragen. („Volkstumsbegriff im Wandel deutscher Kulturzeitalter"; „Religiöse Volkskunst"; „Volkskunde im auslanddeutschen Raum"; „Kirchenrecht und Volkstum"; „Germanische Himmelskunde" hießen die hauptsächlichsten Vortragsthemen). — In Rom fand der internationale Kongreß der katholischen Krankenschwestern statt, der erste, der überhaupt in der Vatikanstadt tagen durfte. Die Ansprache, die der Papst auf diesem Kongreß hielt, wandte sich im besonderen gegen das „Neuheidentum", das auch hier wieder mit Materialismus gleichgestellt wurde: „Heidentum und Materialismus möchten überall eindringen — daraus folgt, daß sie im Gegensatz zu ihnen vor allem und um jeden Preis erfüllt sein müssen von der Geistigkeit und Gesinnung eines wahrhaft übernatürlich eingestellten Christen", sagte der Papst und beklagte die „Säkularisierung des Pflegeberufes". — Die „Nationale Liga der Priester der ehemaligen Frontkämpfer" hatte für den 6. bis 9. September eine Pilgerfahrt aller katholischen Weltkriegsteilnehmer nach Rom ausgeschrieben. In der St. Pauls-Basilika in Rom hielt dann der Papst vor den katholischen Frontkämpfern eine ziemlich merkwürdige Friedensrede, die anläßlich der für Italien drohenden Kriegsgefahr geradezu nichtssagend zu nennen ist. — In Prag wurde am 2. September der 14. Kongreß der „Pax Roma", der inter-

Digitized by Google

nationalen Arbeitsgemeinschaft des katholischen Hochschülerbundes eröffnet. Das Grundthema war „Der neue Mensch in der neuen Zeit". Die Österreicher wurden auf diesem Kongreß besonders herausgestellt. Sehr „bescheiden" sprach der Führer der österreichischen Delegation von der „Bedeutung Österreichs als geistigen Brückenkopf Europas". —

Bei allen diesen Tagungen und den Reden und Ansprachen, die dabei gehalten wurden, wird man den Eindruck nicht los, daß diese ungeheure Anstrengung und Tätigkeit des Weltkatholizismus sich im Grunde genommen gegen die nationalsozialistische Weltanschauung richten, deren propagandistische Wirkung über die Reichsgrenzen hinaus man fürchtet, wie sonst nichts. K. K.

Außenpolitische Rundschau

Der italienisch-abessinische Konflikt steht nach wie vor im Brennpunkt der Weltpolitik, nachdem es bisher nicht gelang, eine für beide Teile befriedigende Lösung zu erzielen. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, daß sich die äußerst gespannte Lage mehr und mehr versteift und eine Bereinigung des Konflikts auf friedlichem Wege kaum mehr möglich erscheint, nachdem sowohl die in Paris stattgefundene Dreimächtekonferenz zwischen England, Frankreich und Italien mit einem negativen Ergebnis endete und auch auf der Völkerbundstagung die scharfen Gegensätze bisher nicht überbrückt werden konnten. Englischerseits nahm an der Ratstagung außer dem Minister für Völkerbundsangelegenheiten Eden auch der englische Außenminister Sir Samuel Hoare teil, der eine Rede hielt, in der er mit Nachdruck den britischen Standpunkt zur Abessinienfrage dahin kennzeichnete, daß England auf der Erhaltung des Völkerbunds bestehe und infolgedessen großes Gewicht darauf lege, daß Streitfälle zwischen Staaten, deren Fortdauer eine Gefahr für den Frieden bedeuten, durch die friedliche Abänderung internationaler Verhältnisse geschlichtet werden müssen. Im Einklang mit den Verpflichtungen, die der Völkerbund und damit auch England übernommen habe, träte es für einen entschlossenen kollektiven Widerstand gegen alle unprovozierten Angriffshandlungen ein.

Der französische Außenminister Laval, von dem angenommen wurde, daß er dem italienischen Standpunkt zur Abessinienfrage weitgehend Rechnung tragen würde, unterstrich zur allgemeinen Überraschung die Ausführungen seines englischen Kollegen, indem er auf die Solidarität zwischen der französischen Politik und der des Völkerbundes hinwies und dabei den Satz prägte, daß das englisch-französische Einvernehmen in der Übernahme gemeinsamer Verantwortung für den Völkerbund Epoche machen werde. Bezüglich der Einstellung Frankreichs zu Italien hob Laval hervor, daß nach dem Abkommen vom 7. Januar 1935 mit Mussolini in Rom sämtliche Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Staaten geklärt worden seien, und daß noch nicht alle Hoffnung geschwunden sei, „eine Lösung zu finden, die die berechtigte italienische Erwartung befriedigen könnte und mit der Achtung vor der Souveränität eines anderen Völkerbundsmitgliedes vereinbar sei".

Auf die Reden der beiden Außenminister ging Mussolini anläßlich der Sitzung des italienischen Ministerrates kurz ein und betonte, daß die Reden der beiden Minister in Anbetracht ihrer Einstellung zum Völkerbundspakt begreiflich seien und infolgedessen auch in Italien mit Ruhe entgegengenommen werden. Aus den weiteren Ausführungen des italienischen Ministerpräsidenten sprach die Erkenntnis, daß sich sämtliche antifaschistischen Kreise des Auslandes um den italienisch-abessinischen Konflikt gruppieren und aus diesem Grund keine Kompromißlösung in Anbetracht der Opfer und Anstrengungen von italienischer Seite in Frage käme. In bezug auf die, etwa vom Völkerbund gegenüber Italien in Betracht gezogenen Sanktionen erklärte Mussolini, daß solche niemals vom Völkerbund ausgearbeitet, geschweige denn bei früheren Meinungsverschiedenheiten unter Mitgliedern des Völkerbundes in Erwägung gezogen wurden. Um allen Eventualitäten vorzubeugen, habe der Ministerrat bereits geprüft, unter welchen Umständen ein weiteres Verbleiben Italiens im Völkerbund unmöglich sein würde.

Aus den Worten Mussolinis geht erneut der klare, unumstößliche Wille hervor, ungeachtet der sich ihm in den Weg

Digitized by Google

stellenden Schwierigkeiten in Abessinien freie Hand zu bekommen. Vorderhand ist es noch ungeklärt, welchen Standpunkt England beim Ausbruch etwaiger Feindseligkeiten einnehmen wird. Die erhebliche Verstärkung der englischen Garnison auf Malta, die Entsendung einer Reihe von Großkampfschiffen nach dieser Insel, sowie die starke Truppenkonzentration und Bereitstellung von Flugzeugen an der ägyptisch-abessinischen Grenze deuten darauf hin, daß man britischerseits bereits alle Vorbereitungen getroffen hat, um, sobald die britischen Interessen als gefährdet erscheinen, eingreifen zu können. In wenigen Tagen wird die Regenperiode in Abessinien zu Ende gehen und dann wird es sich zeigen, welche Wendung der italienisch-abessinische Konflikt nehmen wird. Auch erscheint es unmöglich, daß Rom einer abermaligen Vertagung des Völkerbundes in der abessinischen Frage untätig zusehen wird.

Die Vereinigten Staaten sowie Japan erhoben durch ihre Botschafter in Moskau wegen der Reden, die auf dem 7. Kongreß der Komintern gehalten wurden, die darin gipfelten, in allen Staaten die bestehende Staatsordnung zu vernichten, um an ihre Stelle einen Rätestaat nach Moskauer Vorbild zu errichten, Protest. Es ist immerhin nicht uninteressant, wenn man sich der Tatsache erinnert, daß anläßlich der Verhandlungen, die Mitte November 1933 mit dem Ziel der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Washington und Moskau geführt wurden, der sowjetrussische Außenminister Litwinow dem Präsidenten Roosevelt die schriftliche Zusicherung gab, daß sich Moskau jede Einmischung in die innerpolitischen Verhältnisse der Vereinigten Staaten enthalten werde. Die praktische Auswertung dieses Versprechens hat Amerika im Verlauf der letzten anderthalb Jahre zu verspüren bekommen, in denen angesichts der starken Wirtschaftskrise, unter bolschewistischer Führung die Arbeiterschaft planmäßig aufgehetzt und zu Ungesetzlichkeiten aufgestachelt wurde. Es besteht keine Veranlassung, zu glauben, daß auf Grund des amerikanischen Protestes Moskau seinen Anhängern in den Vereinigten Staaten den Befehl erteilen wird, ihre Propaganda einzustellen, vielmehr scheint man dort über den scharfen Ton, der in der amerikanischen Note angeschlagen wurde, innerlich befriedigt zu sein, weil man darin den Beweis für die immer mehr um sich greifende kommunistische Propaganda in Amerika erblickt. Wie stark sich der Kommunismus in Amerika bereits fühlt, zeigte der beschämende Flaggenzwischenfall in New York, wo der kommunistische Pöbel bei Abfahrt eines deutschen Schiffes die Reichsflagge herunterriß und die von der Polizei gefaßten Rädelsführer durch den jüdischen Richter Brodsky, der sich in der niederträchtigsten Beschimpfung der deutschen Farben erging, freigesprochen wurden, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden, da das in New York stark vertretene Judentum im Verein mit dem bolschewistischen Gesindel sich schützend vor seinen Rassegenossen stellte. Durch die Entschuldigung der amerikanischen Regierung wurde dieser Zwischenfall beigelegt, immerhin stellt derselbe unter Beweis, daß die Juden auch hier dem Bolschewismus ihre Sympathie versichern.

Deutschland hat als Antwort auf die Hetzrede der Komintern durch die Reden des Führers und die Ausführungen der Parteigenossen Alfred Rosenberg und Dr. Goebbels auf dem Parteitag in Nürnberg den bolschewistischen Machthabern in Moskau die richtige Antwort erteilt, indem man ihnen schonungslos die Maske von dem Gesicht herunterriß und an Hand der Entwicklung in Rußland die ungeheuren Verheerungen aufzeigte, die der Kommunismus über dieses Land gebracht hat, ganz abgesehen von dem kulturellen Niedergang, dem man dort auf Schritt und Tritt begegnet. Durch den Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland ist der Bolschewismus einen seiner stärksten Stützpunkte in Europa beraubt worden, den er niemals wieder zurückgewinnen wird. Das rücksichtslose Vorgehen der nationalsozialistischen Staatsführung gegen das Verbrechertum und die mit ihm verbündeten intellektuellen Kreise ist in Moskau mit großer Erbitterung aufgenommen worden, weil es durch ihre restlose Vernichtung einen Bundesgenossen verlor, in welchem man eine Stütze für eine in Deutschland neu aufzuziehende bolschewistische Propaganda erblickte. Der glanzvolle Reichsparteitag in Nürnberg hat der Welt gezeigt, daß der nationalsozia-

Digitized by Google

listische Staat in Europa ein uneinnehmbares Bollwerk darstellt, an dem jede bolschewistische Welle zerschellen wird.

Ende September finden im Memelland die Wahlen zum Landtag statt, für die deutscherseits eine Einheitsliste eingereicht wurde, gegen deren Kandidaten sich der Haß der litauischen Machthaber richtet. Durch einen Gewaltakt wurden den führenden Persönlichkeiten dieser Liste, unter denen sich Männer wie Dr. Schreiber, der bereits in früheren Jahren als Landespräsident widerrechtlich seines Postens enthoben wurde, sowie der frühere Oberbürgermeister von Memel, Brindlinger, befinden, die Staatsbürgerschaft abgesprochen und auf diese Weise ihre Kandidatur unmöglich gemacht. Neben diesen beiden Männern wurden noch eine Reihe deutscher Amtsgerichtsdirektoren ihrer Staatsbürgerschaft für verlustig erklärt und damit gleichfalls ihrer staatsbürgerlichen Rechte entkleidet. Litauischerseits wurden eine Unmenge von Einbürgerungen von Großlitauern im Memelgebiet vollzogen, um dadurch einen Erfolg für die litauische Liste sicherzustellen. Von seiten litauischer Gemeindevorstände wurden den Memelländern die Einsicht in die Wahlliste verboten, und jedes Einspruchsrecht mit dem Einleiten eines Verfahrens beantwortet.

Die für die Zustände im Memelgebiet die Verantwortung tragenden Signatarmächte legten bei der Regierung in Kowno Verwahrung gegen diese Willkürakte ein, doch kann mit Sicherheit angenommen werden, daß sich Litauen auch dieses Mal wieder über sämtliche Proteste hinwegsetzen wird, was gleichbedeutend ist mit einer Verhöhnung dieser Mächte, die bisher diesbezüglich keine Anstalten getroffen haben, um ihrer Autorität bei der litauischen Regierung Geltung zu verschaffen. Es steht somit zu erwarten, daß die Wahlen im Memelgebiet sich unter einem Terror vollziehen werden, der nur mit dem des Bolschewismus einem Vergleich standhalten kann.

In seiner Rede vor dem Reichstag in Nürnberg hat der Führer erneut die Verbrechen gegeißelt, die durch Litauen an den Memeldeutschen begangen wurden, nachdem der Völkerbund sich bisher immer noch nicht bemüßigt gefühlt hat, gegen die anarchistischen Zustände im Memelgebiet einzuschreiten. Der litauische Terror stellt in Europa eine Kulturschande dar, die zu beseitigen die Memeldeutschen und mit ihnen Deutschland von den verantwortlichen Mächten unter allen Umständen fordern.

Abgeschlossen am 17. September 1935.

C. v. Holst.

Theater in Berlin

An den Berliner Theatern gab es eine kleine Vorsaison, die in der Wiederaufnahme bewährter Erfolgsstücke bestand. Während im Theater am Schiffbauerdamm wie in der Komischen Oper auch in den Sommermonaten „Krach im Hinterhaus" bzw. „Frischer Wind aus Kanada" auf Serie gespielt wurde, eröffnete das Lessing-Theater in unentwegter Frische mit Hinrichs „Krach um Jolanthe", die Komödie mit Ivers „Spiel an Bord", das Theater in der Behrenstraße mit Lenz/Roberts „Meine Tochter —deine Tochter" und das Kurfürstendamm-Theater übernahm aus dem Theater Unter den Linden Buchs „Veronika". Vor- (eigentlich besser Nach-) Saison am Berliner Theater mit dem Eindruck einer noch nicht geklärten Unsicherheit. Jedenfalls ist man der Frage der Notwendigkeit geflissentlich aus dem Wege gegangen. Erfolge nach der Aufführungshöhe sind jedoch noch lange nicht kulturpolitische Errungenschaften. Und wenn man auch bei diesen Stücken ruhig beide Augen zudrücken kann, so ist dabei noch lange nicht das Gewissen beruhigt.

Inzwischen hat man bei den meisten größeren Theatern die neuen Segel gehißt und ist mit mehr oder weniger großem Glück aus dem Hafen der sommerlichen Ruhe und der ersten Vorbereitungsaufregungen ausgelaufen ... Ihr Start sei hier chronologisch festgehalten.

Rose-Theater.

Paul Roses schwelgerische Liebe für die gute alte Zeit hat sich für die diesjährige Spielzeiteröffnung zu Raimunds „Der Alpenkönig und der Menschenfeind" unter dem Titel „Rappelkopf" entschieden. So liebreich dieses Volksstück nun auch ist und so mancher tiefere Ernst auch aus ihm spricht, so darf man doch den Zeitenwandel, der zwischen der Entstehung dieses Stückes und der Gegenwart liegt,

Digitized by Google

nicht einfach außer acht lassen. Die Versuche Paul Roses, das Spiel auf eine märchenhafte Ebene zu schieben, war infolge ungenügender dramaturgischer Bearbeitung mißglückt, so daß einmal ein Stilgegensatz in der Aufführung und andererseits eine Überdehntheit im Spiel selbst keine vollgültige Befriedigung erwecken konnte. Die schauspielerische Leistung von Paul Rose (Menschenfeind) und Helmuth Ebbs (Alpenkönig) konnte allein einigermaßen Ausgleich schaffen. Die Frage, ob man das bereitschaftsfreudige Publikum des Rose-Theaters nicht einer zeitgemäßeren Dramatik zugänglich machen sollte, ist aus kulturpolitischen Gründen brennender denn je.

Die Komödie.

Im höchsten Maße erfreulich war hingegen der ehrliche und begeisternde Erfolg, mit dem Dietrich Eckarts Gesellschaftskomödie „Dunkle Wege (Der Froschkönig)" in der Komödie aufgenommen wurde. Ein, sich seiner selbst wieder bewußt gewordenes Theaterpublikum scheint sich seiner Unterlassungssünden zu erinnern, denn es war wirklich ein ehrlich gemeinter Beifall ohne Pietäts- oder Konjunkturheuchelei, der hier einer, von Hoffmann-Harnisch sauber und werkgetreu durchgeführten Aufführung gezollt wurde. Das Ethos Eckart'schen Gestaltungstriebes kam zu einer schönen Entfaltung und ließ deutlich die starke, innere Kraft Dietrich Eckarts erkennen, die bei mehr Verständnis seiner Zeitgenossen bestimmt noch Größeres hätte leisten können. Ein fein geführtes Ensemble mit Harald Paulsen und Roma Bahn an der Spitze war auch mit Liebe am Gestalten Eckart'scher Figuren und besonders Harald Paulsen überraschte durch eine fein gezeichnete Menschlichkeit.

Staats-Theater Kleines Haus.

Infolge seines gewaltigen Umbaus am Gendarmenmarkt war das Staats-Schauspiel gezwungen, sich ein zweites Haus einzurichten. Die Wahl fiel auf das Deutsche Künstler-Theater in der Nürnberger Straße, dessen intimer Raum auch in Zukunft dem Staats-Theater erhalten bleiben wird. Der Spielplan in diesem Kleinen Haus soll zu besonderer Pflege der klassischen wie auch der modernen Komödie dienen, was in jeder Hinsicht erfreulich ist. Allerdings enttäuschte die Wahl von Hans Rothes „Zwei Herren aus Verona" nach der Shakespeareschen Komödie „Die beiden Veroneser". Das große Loblied auf Hans Rothes Shakespeares-Nachdichtungen ist zumindest als sehr einseitig (und auch eindeutig) aufzufassen. Jedenfalls ist in diesem Stück nicht nur eine Verfälschung Shakespeares in der Motivhandlung zu erkennen, vielmehr ist in erster Linie der geistige Zynismus Rothe'scher Prägung abzulehnen, der mehr von der Geistigkeit eines Kabaretts, als von der Beschwingtheit einer Komödie stammt. Statt Shakespeare sah man Shaw, und es ist bedauerlich, daß der brillierende Stil der Aufführung das Publikum über die Grundtendenz hinwegtäuscht. Lothar Müthel versuchte zwar das Spiel in der Art einer Commedia dell'arte zu gestalten, mußte sich jedoch der geistigen Diktion Hans Rothes unterordnen, um nicht eine Unausgeglichenheit in die Aufführung hineinzutragen. Daß höchster schauspielerischer Einsatz aus der Aufführung sprach, ist am Staats-Theater ja eine Selbstverständlichkeit. Den größten Erfolg konnten Hans Leibelt, Aribert Wäscher, in überraschenderweise Viktor de Kowa und Marianne Hoppe verzeichnen. Das Engagement von Pamela Wedekind an das Staats-Theater ist allerdings unverständlich.

Deutsches Theater.

Heinz Hilpert, der erfreulicherweise zum Repertoire-Spielplan übergegangen ist, ließ seine Eröffnungspremiere von Ernst Karchow inszenieren. F. Walther Ilges Schauspiel aus der französischen Revolution „Die Laterne" gibt in drei Episoden einen Querschnitt durch die Wirrnisse der damaligen Zeit und versucht besonders in den letzten beiden Aufzügen zu einer dramatischen Gesetzlichkeit vorzustoßen. Die Zügellosigkeit Robespierres, dessen Macht auf der Schnelligkeit der Guillotine beruhte, wird durch die starke Hand und den unbeugsamen Willen Napoleons beseitigt, das Chaos weicht der Macht formbindender und formgebundener Kräfte. In der Kerkerszene, die das stärkste dramatische Element in sich trägt, weil sich hier Charaktere in ihrer Wesenhaftigkeit größer entfalten können, sucht Ilges auch den staatserhaltenden Kräften, die in einem

Digitized by Google

abgeglittenen Adelsstand als Erben vorhanden sind, gerecht zu werden. Wenn auch die Einheitlichkeit und Gesetzmäßigkeit einer dramatischen Grundlage in diesem Stück nicht erreicht ist, so steht doch der lautere Charakter des Dichters zwischen all den Szenen. Ernst Karchow schafft durch dialektische Schärfe und mit Hilfe zusammengeballter Bühnenbilder von Ernst Schütte zeitliche Atmosphären und wurde dabei durch kaleidoskopartige Charakterisierungen von Paul Otto, Paul Dahlke, Albin Skoda, Bruno Hübner, Hans Brausewetter und Franz Pfaudler trefflich unterstützt.

Staats-Theater Kleines Haus.

Die zweite Premiere in dem neuen Haus des Staats-Theaters hinterließ zweifelsohne einen stärkeren Eindruck. Gogols klassische Komödie „Der Revisor" hat seit ihrem hundertjährigen Bestehen weder an Wirkung noch an innerem Gehalt verloren. Das wehmütige Herz, mit dem ein Dichter seinem eigenen Volk den Spiegel vorhält, schlägt heute noch den gleichen fiebernden Pulsschlag wie 1836 und die Geschichte hat bis auf den heutigen Tag seine Lebensberechtigung bewiesen. Jürgen Fehling hielt sich in seiner Inszenierung an den lustspielhaften Genre der Komödie und machte aus der Handvoll wunderlicher Käuze eine polternde Nußknacker-Suite, die von Eugen Klöpfer herrlich aufgeführt wurde. Daß sich bei einer solchen Deutung leicht die Grenzen verwischen, war vorauszusehen und Eugen Klöpfer war es wiederum, der beinahe zu viel des Guten tat. Ihm völlig konträr war Bernhard Minetti als falscher Revisor, der eine schauspielerische Parodie von höchster Eigenart gestaltete. Es wird eine Aufgabe des Staats-Theaters sein, diesem gestaltenden Schauspieler Rollen von besonderer Eigenart zu geben, um so seine Vielseitigkeit ganz zu wecken. Den Kreis Gogolscher Kleinstadtgestalten vervollständigten Maria Koppenhöfer, Aribert Wäscher, Albert Florath und Franz Weber.

Deutsches Theater.

Zu einem jubelnden Erfolg gestaltete sich die deutsche Uraufführung von Hjalmar Bergmans „Markurell" in der deutschen Bearbeitung und unter der Regie von Heinz Hilpert. Wie in der Komödie „Seiner Gnaden Testament", so ist auch in dieser Tragikomödie immer und überall des Autors nordisches Gepräge spürbar. Und wenn sich auch die Figuren in einer für uns überlebten Zeitepoche bewegen, so ist doch stets der tiefere Sinn, ein höheres Ethos zu erkennen, das sich uns freudig zu diesem frühverstorbenen schwedischen Dichter bekennen läßt. Eine primitive Menschlichkeit spricht aus diesem Markurell an, der wohl ein Emporkömmling geworden, der aber überall mit der überglätteten Tünche der Zivilisation in Widerstreit gerät und nur in der Liebe zu seinem Sohn, und selbst dann noch, als er erfahren muß, daß er gar nicht dessen Vater ist, sein wahres Ich sich zu offenbaren getraut. In Otto Wernicke hat diese Figur eine Verkörperung gefunden, die nur schwerlich überboten werden kann. Er hat sie mit solcher Kraft erfüllt, daß alles in seinem Umkreis in diesen Bann des wahrhaft Menschlichen gezogen wurde. Gerda Müller als seine Frau steigert sich in einem Ausbruch zu schauspielerischer Größe. Noch zu unsicher hingegen Adolph Spalinger in der schweren Rolle des Sohnes. Eine Type für sich Bruno Hübner als geschwätziger Friseur. In Willi Schmidts Bühnenbildern lebte die Atmosphäre behäbigen Bürgertums.

Renaissance-Theater.

Die Berliner Aufführung von Eberhard Wolfgang Möllers dramatischen Werken eröffnete das Renaissance-Theater mit dessen Jugendwerk „Aufbruch in Kärnten", das das nationale Problem von Kärntens Bekenntnis zum Deutschtum mit einem Heimkehrer-Motiv verbindet. Wenn dabei auch die dramaturgischen Unzulänglichkeiten eines Zwanzigjährigen nicht geleugnet werden können, so läßt doch zum Teil ein Beginnen dramatischer Formgebung und Gestaltung aufhorchen. Die tragende Dynamik eines äußerlich schwerfälligen Bergbauerntums hat jedoch Möller nicht nachzugestalten vermocht, so daß manches mehr der Literatur als dem Leben entsprang und so manche Figur auch verzeichnete. Die Aufführung litt überdies an einer Überdehnung, die die Schwächen unberechtigterweise noch mehr aufzeigte. Die Schauspieler verstanden es auch nicht, sich aus

Digitized by Google

einer gewissen Starre zu lösen und eigentlich nur Heinz Salfner als Knecht und Berta Drews als hetzende Slowenin vermochten ein eigenes, wenn auch nicht gänzlich fehlerloses Leben nachzugestalten. Friedrich Ulmer als heimkehrender Bauer, Margarete Melzer als deutsche Frau und Hermann Ehrhardt als Bruder wußten den Mittelpunkt im Spiel nicht festzuhalten. Lore Sawades Bühnenbild war einfach und schlicht.

Theater in der Saarlandstraße.

Das Eröffnungspech dieses Theaters scheint aus dem Vorjahre sich wieder eingestellt zu haben. Legals Versuch mit Walter Erich Schäfers „Schwarzmann und die Magd" war ein bedauerlicher Fehlgriff. Was bei den Bauern naturhaft-derbe Sinnlichkeit ist, wurde hier literarisch bearbeitet und als Schauspiel neu zugerichtet. Auf diese Weise wird jede erotische Spannung zu einem Reißer verbogen und in seinem Ausdruck einfach peinlich. Es ist schade, daß der begabte Autor sich hier so vergriffen hat. Die Leere des Hauses beweist den guten Instinkt des Publikums. An diesem Eindruck vermindert auch Walter Francks schauspielerische Intensität nichts (vom Staats-Theater als Gast), sondern wird durch seine Partnerin Hanne Mertens als Gartner Maria nur noch mehr gefestigt. Reva Holsey ist ehrlich bemüht, ihre Julia-Schlappe wieder gutzumachen, doch kann sie aus der Atmosphäre dieses Stückes nicht heraus. Am besten gefällt Franz Weilhammer, der nicht nur ein echtes Bayerntum mitbringt, sondern auch die unverständlichen Inszenierungspausen von Ernst Legal zu füllen und weiterzutreiben versteht. Cesar Kleins Bühnenbilder sind wirkungsvoll, aber nicht milieuecht.

Deutsches Theater.

Die zweite Möller-Premiere von „Panamaskandal" gestaltete sich unter Heinz Hilperts Regie zu einem großen Erfolg. Die starke Dramatik der äußerlichen Geschehnisse einer korrupten Gesellschaft, ihre Bestechungsaffären unter dem Deckmantel nationaler Politik, hat hier Möller zu einem starken Ankläger werden lassen. Jedoch bleibt das Stück auf der Eindringlichkeit seiner acht Bilder beruhen und dringt nicht zu eigentlichem dramatischen Leben vor. Die Figur des Lesseps zeigt wohl Ansätze, aber aus dem weltgeschichtlichen Kreislauf seines Lebens ist nur ein Sektor herausgeschnitten, so daß er notgedrungen episodenhaft bleiben muß. Theodor Loos bot seine ganze Persönlichkeit auf und gestaltete die Tragik seiner Rolle zu ausdrucksvoller Größe, die immer wieder Achtung und Bewunderung heischte. Albin Skoda als sein Sohn versagte ihm leider die Partnerschaft und ging eigene rethorische Wege. Um so besser füllten Paul Dahlke, Siegfried Breuer, Franz Pfaudler, Hans Brausewetter und Carl Jönsson den Kreis der Darsteller. Ernst Schüttes Bühnenbilder waren ein Abbild der 90er Jahre, in die Heinz Hilpert eine tadellose Aufführung stellte.

Wolf Braumüller.

Schrifttumsschau

Die schönste Ehrung und Anerkennung erhielt das deutsche Schrifttum dieses Jahr in Nürnberg. Der Führer gab sowohl den Preis für die Kunst wie den für die Wissenschaft Schriftstellern. Hans Günther erhielt den Dank der Bewegung für seine bahnbrechende Arbeit, die den Siegeszug des Rassegedankens in der deutschen Wissenschaft vorbereitete. Im Zeichen der Erneuerung durch seine Ideen stehen heute bereits die Geschichtswissenschaft, die Volkskunde, die Erziehungs- und die Rechtswissenschaft. Der Dichter Hanns Johst hat mit seinem „Rolandsruf", seinen Romanen und vor allem mit seinen Dramen die Herzen begeistert für die deutsche Erhebung. Sein „Schlageter", die dramatische Gestaltung des Lebens des „ersten Soldaten des Dritten Reiches", war des großartige Bekenntnis zur völkischen Idee. Der Eherverlag hat den Preis des Führers, der jährlich 20 000 Reichsmark beträgt, um einen weiteren in der Höhe von 10 000 Reichsmark ergänzt.

Anläßlich der Arbeitstagung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums wies Hans Hagemeyer vor allem auf die verschiedenen Kräfte hin, die eine Verfälschung des Ideengutes der nationalsozialistischen Bewegung versuchen. Diese nehmen einen Teil aus der völkischen Totalität unserer Weltanschauung und erheben diesen zur obersten Ganz-

Digitized by Google

heit. Er griff zunächst jene gefährliche Überbewertung des Reiches heraus, die nur allzu oft den Geist des heiligen römischen Reiches deutscher Nation wieder heraufbeschwören möchte. Der Begriff des totalen Reiches gehört durchaus einem römischen Denken an. Zu den östlichen Messiasgedanken einer vergangenen schöngeistigen Literatur bilden die heutigen Ostideologen eine Fortsetzung. Sie suchen aus den außenpolitischen Forderungen des Nationalsozialismus heraus eine positive Auseinandersetzung mit Sowjetrußland herbeizuführen. Weiter wandte sich Hagemeyer gegen die Überschätzung des Ständeprinzips und des Staatsgedankens. Abschließend sprach er von der Notwendigkeit einer inneren Wehrhaftigkeit über die äußere hinaus. Die Geschichte und vor allem der Ausgang des Weltkrieges hat Zusammenbrüche aus dem Mangel an innerer Wehrhaftigkeit gezeigt. Gerade hier liegt eine der größten Aufgaben des Schrifttums.

Besonders stark wird das Schrifttum an das deutsche Volk gelegentlich der Woche des Buches vom 27. 10. bis zum 3. 11. appellieren. Die Reichsarbeitsgemeinschaft für deutsche Buchwerbung hat ein Preisausschreiben veranstaltet, das die besten Arbeiten krönt, die zu den beiden Fragen Stellung nehmen: „Wie kam ich zum Buch?“ und „Warum bringt mich das Buch im Leben vorwärts?“ Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums hat in Würdigung der weltanschaulichen und gemeinschaftsbildenden Leistung des Buches mit mehreren Organisationen Preisausschreiben veranstaltet, die Lösungen der Frage verlangen: „Welches Buch und welche Stelle daraus eignet sich am besten zum Vorlesen und warum?“ Diese Organisationen sind die NS.-Kulturgemeinde, die Hitlerjugend, der NS.-Studentenbund, die NS.-Frauenschaft und der Reichsnährstand. Die Frage, welches Buch sich zum Vorlesen eignet, wird dem gerecht, daß wir nur ein solches Werk Dichtung nennen können, in dem wir unsere Gemeinschaft feiern können.

Es erweist sich aber, daß man eigentlich alle guten Werke, nicht nur die Dichtungen, sogar auch rein wissenschaftliche, gern noch einmal mit einem andern lesen möchte, wenn man sie aus der Hand legt. Das Gefühl: „Das würde uns eine gemeinschaftliche Freude sein“ weckt jedes Buch von Wert.

Daß heute noch sehr viel auf dem Markte liegt, was diesem Maßstab nicht gewachsen ist und ihm oft genug geradezu widerspricht, beweisen die Maßregeln, die dauernd noch zum Schutze des Lesers getroffen werden müssen. So hat z. B. der Leiter der Überwachungsstelle für das Leihbüchereiwesen darauf hinweisen müssen, daß keine Bücher verliehen werden dürfen, die nach den allgemein gültigen Begriffen als seicht anzusehen sind; er warnt, eine Überzahl von sogenannten leichten Unterhaltungsromanen einzustellen. Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß eine Grundliste für Leihbüchereien besteht. Auch die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums hat ja zwei Grundlisten für NS.-Büchereien neben anderen Zusammenfassungen aufgestellt.

Solche Anordnungen sollen nicht künstlich einen neuen Zustand schaffen, indem sie den Volksgenossen keine Wahl mehr in der Auswahl der ihm zur Verfügung stehenden Bücher lassen, wie die ewigen Nörgler wissen wollen. Sie legen vielmehr nur einen Zustand allgemein fest, der überwiegend schon erreicht ist. Charakteristisch für das, was gelesen wird (und zugleich für die kulturpolitische Wirksamkeit der Büchereien) sind die Verschiebungen in der Benutzung bestimmter Büchergruppen. So steigt seit zwei Jahren regelmäßig und stark die Nachfrage nach geschichtlichen Büchern; diese Tatsache beleuchtet das von Grund auf geänderte Verhältnis, das das Deutsche zur Geschichte gefunden hat. Weiter steigt das Interesse für heimatkundliche Werke und — ein Zeichen gesunder Jugend, die sich nicht mehr an der Schilderung von Verbrechen erhitzen will — nach guten Jugendschriften und Lebensbeschreibungen. Die Ergebnisse der statistischen Arbeit der deutschen Büchereien zeigen eindeutig, daß der Verfall und die Zersetzung überwunden sind, daß wir nach langem wieder lernen, noch vor aller behördlicher Anordnung Wert von Unwert zu scheiden und uns für den Wert zu entscheiden. Von kennzeichnender Bedeutung ist dabei noch die Feststellung, daß staatswissenschaftliche, rechtswissenschaftliche und volkswirtschaftliche Bücher

Digitized by Google

jetzt nicht mehr im entferntesten so stark verlangt werden wie noch vor zwei Jahren. Die aufgeregte, politisch überreizte Zeit, da nichts gesichert erschien, wo sich jeder dilettierend sein eigenes Staats- und Volkswirtschaftssystem zimmerte, liegt hinter uns, und das Vertrauen auf die Fachleute wird wieder lebendig. Damit ist zugleich einer Unmenge auchpolitischer Schrifttumserzeugnisse der Boden entzogen worden, die das Bedürfnis des haltsuchenden Laien in voreiligen Systemspekulationen mißbrauchten.

Dieser gesunden Entwicklung im Innern stehen recht merkwürdige deutsche Bucherfolge im Ausland gegenüber. Daß die neu in Deutschland in den Vordergrund getretenen Schriftsteller sich bisher noch nicht im Auslande durchsetzen konnten, ist bei dem offenen und gewollten Unverständnis für das neue Deutschland nicht allzu verwunderlich. Daß aber von den rund 1200 in den letzten vier Vierteljahren in fremde Sprachen übersetzten deutschen Büchern die größte Zahl, nämlich 43, auf Courths-Mahler-Romane kommt, ist doch niederschmetternd. Frau Courths-Mahler als meistübersetzte Autorin! Diese Frau, deren Name bei uns nur noch als Begriff für süßliche, oberflächliche Unterhaltung lebt, macht jetzt im Ausland Erfolge!

Damit das Ausland mehr als bisher Gelegenheit und Veranlassung hat, sich im Original das Schrifttum anzuschauen, auf das *wir* Wert legen, und sich nicht mehr seinen Begriff von deutscher Kultur von ein paar nach dem Gesichtspunkte des größtmöglichen Ertrags arbeitenden Übersetzungsfabriken machen lassen braucht, ist vom 9. September ab der Preis für alle deutschen Bücher und Noten im Ausland um 25% gesenkt worden. Die Verbreitung des deutschen Buches, dessen Ausfuhrwert seit 1913 von 60 Millionen auf rund 25 Millionen gesunken war, ist die beste und billigste Werbung für das neue Deutschland. Die Preissenkung dient besonders unsern grenz- und auslanddeutschen Volksgenossen, denen dadurch die Anschaffung der Werke deutscher Wissenschaft, Literatur und Musik erleichtert wird. Die Grenzdeutschen leben durchweg in einem harten Existenzkampf, der bei den schwachen Valuten ihrer Staaten den meisten das deutsche Buch trotz seiner an sich billigen Preise unerschwinglich macht. Sie werden nun den Weg zum deutschen Buch und damit den Anschluß an die Anliegen unseres Volkes in unserer Zeit wieder finden können. Die Zeitungen der Auslanddeutschen begrüßen erfreut und herzlich diese großartige Maßnahme und hoffen, daß dadurch die Gemeinschaft über die Grenzen hinweg tiefer und tiefer werden kann. Auch ihnen wird nun das deutsche Schrifttum leichter und stärker zur Feier der Gemeinschaft werden können.

Ecke der Schriftleitung

In einem Teil unserer Auflage trägt der Vierfarbendruck „Mädchen am Fenster" versehentlich die Autorangabe: Terborch. Die Unterschrift des Bildes muß richtig heißen: Vermeer van Delft „Briefleseendes Mädchen".

Das Buch

Die Sendung des Dichters

In dem Zerfalle unseres politischen und kulturellen Lebens, dem auch die Zerstörung seiner wirtschaftlichen Grundlagen nicht erspart geblieben war, hatte die Entfremdung des Künstlers gegenüber seinem Volke einen verhängnisvollen Umfang angenommen.

Die Künste wurden vorwiegend von einer Schicht von Verbrauchern und ihren Hintermännern in der Presse und in der geschäftlichen Organisation bestimmt, denen die weltanschauliche Gebundenheit des künstlerischen Schaffens ebenso fremd war wie das Verständnis für die Kunst als eines wahrhaftigen Abbildes des Lebens, geläutert aber durch eine Neuformung, die einer Idee Ausdruck verleiht und einem Ideale zugewandt ist, und die im Antlitze des Gegenwärtigen und des Einmaligen das Ewige begreift.

Eine Kluft hatte sich aufgetan zwischen dem deutschen künstlerischen Empfinden

Digitized by Google

und den Werken, die das Feld beherrschten, ein tiefer Riß ging auch hier durch das Denken und Fühlen des deutschen Volkes und spaltete die aufnahmebereiten Hungernden und die unersättlichen Genießer der äußerlichen Reize, der bloßen Abwechslung und der artistischen Kunstspielerei in zwei Lager. Nichts blieb davon verschont: weder Bühne noch Film, weder die bildenden Künste noch die Musik, weder das Buch noch der Funk. So wurde auch die Dichtung in eine unwürdige und verlorene Stellung gedrängt, auch sie hörte auf, lebendiger, echter Ausdruck des Volksempfindens zu sein und selbst von sich aus diesem Empfinden etwas zu bieten.

Nicht, daß eine gesinnungsvolle Dichtung — sinnreich nach Gehalt und Gestalt — restlos vom Erdboden verschwunden gewesen wäre, aber sie sah sich der Übermacht einer durch den herrschenden Teil der Presse gestützten geistigen Haltung gegenüber, zu der es keine Brücken gab und erlebte es unaufhörlich, wie eingeengt ihr Wirkungskreis, ihr Ausstrahlungsvermögen war. Gewiß stellte sich die Bereitschaft der im Grunde Empfänglichen weit geringer dar, als es dem wirklichen Kulturbilde entsprach, denn die Verwirrung und Verführung einer weltanschaulich tief erschütterten und auf Abwege gedrängten Zeit ergriff auch solche, die ihrem ureigensten Lebensbedürfnisse nach nichts zu tun hatten mit den ziellosen, zersetzenden Kräften der nationalen Schwachheit und ebenso nichts mit der bequemen, falsch angewandten „liberalen" Duldsamkeit, die es für angenehmer hielt, Bindungen, Verantwortungen und Grenzen der Freiheit zu leugnen.

Das schlechte Beispiel, verderblich wo immer es auftritt, trieb auch hier seine unheilvollen Blüten. Die Harten und Verbissenen, die Stillverschworenen, die als Dichter an ihre Sendung im Volke glaubten — ob sie nun große Schöpfer des Geistes und der künstlerischen Vollendung waren oder nur treue, tapfere Mitstreiter — blieben unlöslich an den Sinn ihres Werkes gebunden, das flüchtige kleine Leben im großen, ewig gleichen Wandel zu deuten. Immer entschiedener wurde die Gewißheit, daß auch der Dichtkunst kein Durchbruch zum Volke zu erringen war, solange nicht auf der ganzen Linie das deutsche Bewußtsein in seiner Gesamthaltung auf neue klare Ziele gerichtet werden konnte.

Auch auf diesem Gebiete lebendigen Ausdruckswillens zeigte sich, daß die Einheit der Anschauung, daß die innere Geschlossenheit der Gesinnung hinter den Menschen stehen, daß sie von ihnen Besitz ergriffen haben muß und daß man nicht etwa die Künste wandeln konnte, ohne den Boden, auf dem sie wachsen sollten, von Grund auf neu zu bereiten. Denn „niemals kann man die Kunst vom Menschen trennen", sagt Adolf Hitler. Und an dieser Stelle setzt die so oft mißdeutete Überlegung und Erkenntnis ein, daß auch die Dichtkunst wie alle Kunst aus dem Volke und für das Volk eine politische Aufgabe zu erfüllen hat und daß sie politisch ist im höchsten Sinne ihrer Bestimmung, nicht im Äußerlichen ihrer Mittel und ihrer Grenzen, sondern im Innerlichen ihrer Idee und ihrer Kraft.

In die Betrachtung und Wertung deutschen dichterischen Schaffens tief versenkt sind zwei Bücher von Dr. Hellmuth Langenbucher. Das eine, „Nationalsozialistische Dichtung" (Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin 1935), ist, gläubig einer neuen deutschen Kunst, die wachsen wird aus der starken Einheit der Wurzel, die deutsches Volk heißt, und in der beglückenden Mannigfaltigkeit von Blättern und Blüten, die deutsches Wesen spiegelt."

Wie weit und wie ehrlich weit gespannt der Rahmen dabei ist, zeigte das „Anknüpfen an das Seiende und vor uns Gewesene, insofern es seine Gültigkeit hat unter den neuen Wertungen, die wir in dem Bemühen, Irrgänge der deutschen Geistesgeschichte als solche zu kennzeichnen und zuzuschütten, heute vornehmen müssen."

Wilhelm Raabe ist ein Meilenstein, und Hermann Löns „bezeichnet einen Weiser auf dem Weg, der uns mittenhinein führt in nationalsozialistisches Kunstwollen. Löns hing mit einer unbändigen Leidenschaftlichkeit an allem echt Volkhaften, Rassischen, Nordischen des deutschen Wesens; er sah mit unbarmherzigem Blick die Verfallserscheinungen des übersatt gewordenen Vorkriegsdeutschland ... Er starb als einer der männlichsten Dichter seiner Zeit, als ein Künder jenes Deutschlands, dessen Aufbau wir

Digitized by Google

unter der Führung Adolf Hitlers heute erleben."

Das ist die Charakterisierung, mit der Langenbucher die Vergangenheit mit der Gegenwart verschmilzt und das ist seine Art, dem einzelnen Träger dichterischer Arbeit gerecht zu werden. Ins Wirkliche, Durchgeistige gerückt ist die Darstellung dieser Einführung und Übersicht, die auch gleich den „allzubeflissenen und überprozentigen Programmsetzungen" die schöpferische Tat entgegenstellt.

Aber auch darüber läßt der Verfasser keinen Zweifel, daß das Werk der Jungen nicht „nach starren Formeln und Regeln... zu beurteilen" sein wird, und daß ein einziger sinnbildlich bedeutsamer Abschnitt in einem Roman ausreichen kann, an den werdenden Dichter zu glauben. Er sagt es noch anders und noch unmittelbarer in dem Buche „Volkhafte Dichtung der Zeit" „daß selbstverständlich, unabhängig vom Stoff, nur das Kunst genannt werden dürfe, was auch in der Form in jeder Beziehung genügt, Form und Stoff lassen sich nicht trennen, sie müssen eine Einheit bilden, wenn ein geschlossenes Kunstwerk werden soll. Aber... kunstlose Gesinnung ist mir doch lieber als gesinnungslose Kunst!"

In der „Nationalsozialistischen Dichtung", die in der Einführung auf grundlegende Werke wie Hans Grimms „Volk ohne Raum", E.W. Kolbenheyers „Parazelsus", Hanns Johsts „Standpunkt und Fortschritt", Wilfrid Bades „Kulturpolitische Aufgaben der deutschen Presse", wie auch Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" und die zielsetzende Rede von Dr. Goebbels bei der Eröffnung der Reichskulturkammer eingeht, werden Epos und Drama in seiner sehr weitgesteckten Abgrenzung untersucht.

Von den Kriegsromanen, begonnen mit Hans Zöberleins „Glaube an Deutschland" geht die Darstellung über die großen Tatsachen- und Erlebnisberichte aus der Bewegung über zu den eigentlich symbolisch deutenden Erzählungen und Romanwerken, findet unterwegs kluge, vergleichende und aufhellende Worte über Karl Aloys Schenzinger („Hitlerjunge Quex" und „Der Hergottsbacher Schülermarsch"), die Zeitbücher Felix Riemenkastens („Weggetreten" u. a.), Alfred Karraschs „gläubige Treue dem Leben und dem neuen Geschehen gegenüber" und kommt nach vielen anderen Haltepunkten zu dem Ergebnis, daß wir die große epische Dichtung der Bewegung noch vor uns haben.

In verschiedenen kritischen Abschnitten, so zu Georg Lahmes „Aufbruch zu Hitler", Hans Altendorfs „Flammen am Rhein" oder in Friedrich Ekkehards „Sturmgeschlecht" und in der Ablehnung von Hans Heinz Ewers und Arthur Trebitsch verrät Langenbuchers literatur-kritische Untersuchung vollends ihren ausgeprägten und gefestigten Stand.

Der Abschnitt über die „Dramatischen Formen" ist kürzer und voller Absicht nur auf große Zielpunkte gestellt. Er hebt an mit Hanns Johsts Bekenntnissen: „Ich glaube", streift Herbert Molenaar, Eberhard Wolfgang Möller, Hans Jürgen Nierentz, Richard Euringer und Kurt Heynicke und verfolgt vor allem den Zweck, die Thingstätten als den Ausdruck einer aus dem Nationalsozialismus herauswachsenden dramatischen Dichtung verständlich werden zu lassen, die auf neuen stofflichen und formmäßigen Möglichkeiten ruht.

In der „Lyrik des Aufbruches" steht Dietrich Eckart an der Spitze, „das große Vorbild des kämpfenden Dichters", dem der Führer in „Mein Kampf" wie auch Alfred Rosenberg in seiner Schrift über Eckart Denkmäler der Unvergeßlichkeit gesetzt haben.

Auch hier greift der Bogen weit zurück, „wir finden neben dem 20-jährigen den fast 70-jährigen vertreten", fern aller Engherzigkeit läßt Langenbucher auch allen denen ihren Anteil an der bahnbrechenden Dichtung der neuen Zeit, die sie mit vorbereiten und heraufführen geholfen haben. Es wäre sinnlos und gerade auch vom Gedanken des organischen Aufbaues und der Freilegung unterdrückter und mißbrauchter Kräfte her gesehen unverzeihlich falsch, wollte man leugnen, daß die Unbeugsamen, die lange Zurückgedrängten, die als die letzten und einzigen die Bereitschaft wachhielten, unlösbar verbunden sind mit der erst zum Leben erwachten jungen Dichtung.

Langenbucher läßt keinen Zweifel darüber, wo er in dieser entscheidenden Fra-

Digitized by Google

ge steht. In der „Volkhaften Dichtung der Zeit“ bekennt er sich so:

„Zeitwende“ der Dichtung sei also die Befreiung deutschen dichterischen Gutes aus dem Bann eines undeutschen Kunstgefühls und einer fremddeutschen Kunstanschauung; und sei die Pflicht der Dichtung Empfangenden gegen die, die in Zeiten der völligen Ausgehöhltheit des nationalen Lebens, in selbstlosem Dienen einer überzeitlichen Aufgabe, Träger volkhafter Dichtung waren, einer Dichtung, die dem Volk, einem irrenden Volk, das den Weg zu sich selbst lange verschüttet fand, in der Tiefe seines Lebensgrundes verbunden war. Hüten wir uns davor, dem Gerede derer zu verfallen, die nicht berufen sind, heute über deutsche Dichtung zu reden, die krampfhaft sich um die Konstruktion einer „Zeitwende“ in der Dichtung bemühen, weil — ein schlechtes Gewissen sie treibt. Denn vorhanden war in dieser Zeit einer unsagbaren geistigen und seelischen Armut des deutschen Lebens ein sicherer Bestand deutscher Dichtung, auch wenn er von jenen falschen Sachwaltern deutschen geistigen Gutes nicht gesehen wurde . . .“

So werden Georg Stammler, Rudolf Paulsen, Franz Lüdtke, Kolbenheyer, Siegfried von der Trenck vornehmlich in unser Bewußtsein gerückt — auch Eberhard König hätte in diesem Zusammenhange Erwähnung verdient, nicht nur in der „Volkhaften Dichtung“ — auch Reiner Schlösser, Herbert Böhme, Karl Bröger, Heinrich Lersch und eine ganze Reihe weiterer Künder deutscher Lyrik sind aufgeführt, unter denen Heinrich Anacker als Dichter des selbstlosen Kämpfertums der Nation eine große „Mannigfaltigkeit der angeschlagenen Töne“ verrät. Jeden einzelnen charakterisiert Langenbucher scharf und plastisch und stellt ihn mitten hinein in das Besondere und Eigenwillige seines Werkes, so auch Carl Maria Holzapfel mit seinen „Gedichten eines Nationalsozialisten“ und dem Erleben der Führerpersönlichkeit: „Einer baut einen Dom“ oder ganz besonders Lersch in seiner Wandlung vom marxistischen zum nationalen Sozialisten.

Vergessen aber scheint Fritz Bley, der vor einigen Jahren verstorbene Dichter und Streiter für Deutschlands Ehre und Reinheit. In dem Bekenntnisbuche „In Kraft und Ehren“, das 1916 erschien, vereinigte Fritz Bley die Marksteine seines unermüdlich schöpferischen Wirkens, das auch der Tagesarbeit im Journalismus gewidmet war und den Blick auf die großen Lebensfragen des deutschen Volkes immer wieder hinzulenken wußte. Seine aufrüttelnde Stimme war im höchsten Sinne die eines Dichters und Politikers zugleich.

Anderen wieder, etwa Hans Friedrich Blunck, begegnen wir auf breiterem Raume in der „Volkhaften Dichtung der Zeit“, einem bei aller Beschränkung und Knappheit sehr gründlichen Überblicke über die deutsche Dichtung der Gegenwart, soweit sie einer literaturwissenschaftlichen Wertung vom nationalsozialistischen Gesichtspunkte aus standhält. Die jetzt vorliegende 2. Auflage ist wesentlich erweitert und geht einleitend mit wohltuender Frische auf kritische Anregungen über das Buch ein, setzt sich aber auch ganz unmißverständlich mit der oben schon erwähnten Auffassung auseinander, daß Gesinnung wichtiger sei als kunstvollendete Form.

Von „Volk und Dichter“ handelt dieses Buch in seinem ersten Abschnitte und greift hinein in den wiedergewonnenen Sinn für die Aufgabe, „von unseren Dichtern das Omen der Überflüssigkeit zu nehmen und ihnen wieder den Platz zuzuweisen, der ihnen im organischen Lebensgefüge der Nation gebührt“. Namen wie Hermann Stehr, Paul Ernst, Wilhelm Schäfer, E. G. Kolbenheyer, Hans Grimm, Josef Magnus Wehner treten ins Licht.

Aber es würde zu weit führen, hier nun noch allzu sehr ins Einzelne zu gehen. Es muß genügen, der Bedeutung dieses Buches in großen Zügen gerecht zu werden, dessen Verdienst es ist, die vielseitige und manchem unvorstellbar tiefe Bedingtheit des nationalsozialistischen Ideengutes zu erschließen.

Die Bücher Rudolf Huchs und Rudolf Heubners, beide dem bürgerlichen Lebensbereiche zugehörig, werden im Kapitel über Bürgertum behandelt, während unter den „Bildnern der deutschen Gestalt“ Künstler wie Rudolf G. Binding, Emil Strauß, Carl Hauptmann, Jakob Schaffner, Georg Schmückle, Hans Carossa usw. erscheinen. Auch hier überall beschreibt und verlebendigt der Verfasser die einzelnen

Digitized by Google

Dichter und verrät immer wieder, wie genau ihm Wesen und Wirken jedes einzelnen vertraut sind. Er weiß auch, wo es gut und nötig ist, für diesen und jenen eine besonders abgewogene Kennzeichnung zu schaffen. Emil Strauß etwa geht er sehr eindringlich auf den Grund, ehrt in ihm, dem fast Siebzigjährigen, „eine der reinsten Dichtergestalten, die das deutsche Volk heute sein Eigen nennt“ und erinnert daran, daß es in seinem dichterischen Schaffen immer nur die eine Rücksicht gegeben habe: „Die Verantwortung für die ewigen Lebenswerte seines Volkes.“

Nicht minder reich und voll ist das, was über Wilhelm von Scholz und Carl Hauptmann gesagt wird, und auch der Dichter und bahnbrechende, kritische Wegbereiter Will Vesper fehlt nicht in diesem Zusammenhange.

„Das deutsche Volksschicksal“ lehnt sich an diesen Abschnitt an. Hier stehen im Umkreise von Hans Grimm und dem ihm verwandten Josef Ponten, dem Dichter des Schicksals der Deutschen im fremden Raume, eine Anzahl Gestalter deutscher Volkstumsnot wie Wilhelm Pleyer, Hilda Bergmann, die Erzähler Karl Hans Strobl, Hans Watzlik, Franz Höller u. a. und dann Österreicher wie Brunno Brehm, Emil Ertl, Friedrich von Gagern, Franz Nabl, J. F. Perkonig, Erwin H. Rainalter, Julius Ferzer usw.

Leuchtend und groß ragen in diesem Abschnitte die Namen von Walter Flex und Gorch Fock, der eine früh schon ein Rufer nach Überbrückung der sozialen Gegensätze, der andere erfüllt von der Vision: „Kann sich das Volk nicht mehr wie ein Mann erheben, muß sich ein Mann wie ein ganzes Volk aufrichten.“

Der Kriegsliteratur, die das Erlebnis des einzelnen emporführt zum Schicksal des Volkes haben Paul Alverdes, Werner Beumelburg, Erich Dwinger, Georg Grabenhorst, Ernst Jünger, Franz Schauwecker u. a. Werke bleibenden Gehalts geschenkt. Eine bewußte Auflehnung gegen verzerrende Darstellungen wie das Buch Remarques ist Wehners Auseinandersetzung mit dem Kriege. Einen Platz für sich nimmt Friedrich Griefes Buch „Der ewige Acker“ ein, in dem das Erlebnis des Krieges im heimatlichen Dorfe den Sinn der Dichtung bildet.

Das größte Stück ist der Teil „Landschaft und Bauerntum“, der auch „Blut und Boden“ heißen könnte, enthält er doch den Niederschlag „des Kampfes landschaftsgebundener, bäuerlicher Menschen gegen den Einbruch zivilisatorischer Lebensmächte“. Langenbucher greift zurück bis zu Immermann, zu Gotthelf und Peter Rosegger, umschreibt dann genau das dichterische Werk des Franken Friedrich Schnack, geht auf Benno von Mechow's „Ländliches Jahr“ ein, kommt von Ernst Wiechert zu Karl Heinrich Waggerl und nimmt Stellung zu den Anklängen an Knut Hamsun's „Segen der Erde“ und wendet sich weiter Josef Martin Bauer, Richard Billinger und Peter Dörfler zu.

Tiefes Verständnis verraten auch die Betrachtungen über die Schwaben Wilhelm Schuffen und Ludwig Finckh. Von Finckh sagt Langenbucher, daß er einer der ersten gewesen sei, der als Dichter für ein Verständnis auslandsdeutschen Schicksals geworben habe. „Wo immer er am stärksten und klarsten auf dem Boden seiner schwäbischen Heimat stand, da hat er gleichzeitig am leidenschaftlichsten dem großen Volke gedient.“

Auch einer, der in seinem deutschen dichterischen Wirken sich allezeit treu geblieben war, ist der Alemanne Hermann Eris Busse, der aus dem engeren landschaftlichen Rahmen hinausschreitet zu einer Darstellung deutschen Volksschicksals. Aber es sind noch eine ganze Reihe weiterer Dichter und Dichterinnen, die an diesem wesentlichsten Stoffgebiete Anteil haben, und auch der Toten wie Wilhelm von Polenz gedenkt der Verfasser.

Ein weiterer Abschnitt folgt: „Die deutschen Volksschriftsteller und Erzähler“, unter denen der verstorbene Timm Kröger und der greise Heinrich Sohnrey besonders hervorragen. Des Niederdeutschen August Hinrichs „Krach um Jolanthe“ ist weit bekannter als seine erzählenden, im Volkstum seiner Heimat wurzelnden Bücher.

Worauf es aber Langenbucher an dieser Stelle vor allem ankommt, das ist die Abrechnung mit dem „Literaten“, dem

Digitized by Google

Todfeinde des Volksschriftstellers. Er tut es bitter und vernichtend und erinnert daran, daß dem „Literaten" die Ehrfurcht vor der Sprache ebenso wie vor der Seele des Volkes und damit vor dem Leben der Gemeinschaft fehle, daß er das Volk als die Lebens- und Schicksalsgemeinschaft von Menschen gleicher Herkunft und gleicher Sprache überhaupt nicht begreife. „Der Literat ist einer der Hauptschuldigen an dem inneren Auseinanderfallen und Sichverlieren unseres Volkes, dem es nahezu zum Opfer gefallen wäre." Mit ruhiger und doch leidenschaftlicher Wärme schließt diese Betrachtung über die deutsche Landschaft und ihre Dichtung, die über den engen Raum hinauswächst zum deutschen Sinnbild.

In den Schlußabschnitten wird noch des Charon-Kreises gedacht, auch der Westfale Karl Röttger, der längst verstorbene Emil Gött und sein alemannischer Landsmann Hermann Burte wie auch der Schwabe Hans Heinrich Scholer, Kurt Geucke, Paul Gurk, der stille Söhle mit seinen fast 75 Jahren auf dem Rücken und mancher andere ist in der langen Reihe nicht vergessen.

In zwei Anhängen ist die Geschichte der „Deutschen Akademie der Dichtung" und eine Auswahl des dichterischen Schrifttums der letzten 20 Jahre enthalten.

Dr. K. Volz.

Politische Raumkunde

Das geopolitische Schrifttum schwillt gerade in letzter Zeit mehr und mehr an. Wie auf jedem wissenschaftlichen Neuland, so treiben sich auch auf dem Gebiet der Geopolitik viele Unberufene herum. Dabei erfordert gerade die Arbeit des Geopolitikers höchstes Verantwortlichkeitsgefühl und größte Gründlichkeit, da die Ergebnisse der politischen Raumforschung unmittelbar auf das Leben der Völker einwirken. Von den zahlreichen Neuerscheinungen zum Schrifttum der politischen Raumkunde wird daher an dieser Stelle nur Wesentliches und gründlich Erarbeitetes beachtet.

Uneingeschränkte Anerkennung verdienen die Arbeiten von Karl Springenschmid (Verlag Ernst Wunderlich, Leipzig). Sein geopolitisches Skizzenbuch „Die Staaten als Lebewesen" (RM. 4.40) ist ein erstklassiges Lehrbuch. Die Skizzen sind Ergebnisse jahrelanger Arbeit und sind von einer beispielhaften Anschaulichkeit. Die Reihenfolge der Skizzen ist organisch auf dem deutschen Raumschicksal aufgebaut und erfaßt dann nach und nach das gesamte geopolitische Kraftfeld der Erde. Wichtig ist, daß die Skizzen die konstanten raumpolitischen Kraftlinien deutlich sichtbar machen, so daß der Wert dieses geopolitischen Atlas ein dauernder ist. Die gleiche Anerkennung muß auch den beiden geopolitischen Bildreihen „Deutschland und seine Nachbarn" und „Der Donau-Raum" (jede Reihe RM. 2.80) gezollt werden, die besonders die verwirrende Fülle der Kraftfelder, Stoßrichtungen, Fern- und Nahziele im mitteleuropäischen Raum einprägsam darstellen. Sämtliche Skizzen Springenschmids sind in engster Verbindung mit der Geschichte erarbeitet. Angenehm berührt auch die Bescheidenheit dieses geopolitischen Fachmannes; er schreibt einmal einen Satz, der nie vergessen werden sollte: „Geopolitische Gesetze können und dürfen niemals Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Zum Raum gehört der Held, der ihn überwindet."

Von den neuen Heften der Reihe „Schriften zur Geopolitik" (Vohwinkel-Verlag) ist besonders Heft 9 „Um Volksboden und Grenze" (RM. 2.—) von Kurt Trampler zu erwähnen. Es handelt sich hier um eine gute Darstellung des wechselvollen deutschen Grenzlandkampfes von der Germanenzeit bis zur Gegenwart. Vorzügliche geopolitische Reliefkarten machen die — meist ungünstigen — Raumverhältnisse in den Grenzlandschaften des deutschen Volkes deutlich. Die Grenzlandräume bieten selten einen Schutz gegen andrängendes fremdes Volkstum und erschweren so den deutschen Grenzlandkampf in einem kaum erkennbaren Ausmaße. Sehr nachdenklich stimmen die vom Verfasser angeführten Beispiele über die herrschende Unkenntnis des deutschen Volkstumskampfes bei manchen reichsdeutschen Wirtschaftskreisen.— „Der lothringische Raum" (Heft 10, RM. 1.—) wird von Ulrich Crämer als ein „selbständiges Gebilde" behandelt. Die ganze, Europa seit mehr als tausend Jahre bewegende Problematik dieses Rau-

Digitized by Google

mes, durch den die Trennungslinien verschiedener Rassen, Volkstümer, Kulturen und Nationen laufen, wird mit Unterstützung guter geopolitischer Karten aufgezeigt. Angesichts der beendeten Auseinandersetzung über die Westgrenze zwischen Frankreich und Deutschland nach der Rückkehr der Saar, verdient diese geopolitische Skizze vom lothringischen Raum besondere Beachtung.— Über „Die geopolitische Bedeutung der Stadt Goslar im ersten Reich" gibt Heft 8 (RM. 0.60) dieser Schriftenreihe Aufschluß. Der Verfasser (Richard Wagner) hebt die auffallend gute Mittellage der alten Reichsstadt im deutschen Raum hervor. Geschützt durch die Naturfestung des Harz bildete Goslar gleichsam den Drehzapfen der Kräftebewegungen im ersten Reich. Die Tatsache, daß sich Heinrich der Löwe und Barbarossa über die Besitzfrage dieser Harzstadt endgültig verfeindeten, macht die Bedeutung Goslars besonders klar. Die beigefügten Zeichnungen lassen erkennen, daß Goslar auch heute noch wehrpolitisch eine der am günstigsten gelegenen Städte Deutschlands ist.

Etwas Neues auf dem Gebiete des geopolitischen Schrifttums stellt das Buch „Der Raum als Waffe" (Verlag Edmund Runge, RM. 3.20) von Rupert von Schumacher dar. Die ganze Fülle europäischer und weltpolitischer Fragen wird in diesem straff zusammengefaßten Buch angeschnitten und im Zusammenhang beleuchtet (Industriegestaltung, Großstadtverlagerung, raumpolitische Siedlung, der Raum als Faktor der Strategie, als Verteidigungsmittel und aktives Kampfmittel usw.). Der Raum als Kampfmittel spielt besonders in den Grenzzonen der Völker eine entscheidende Rolle. Die Raumgesetze kennenzulernen im Zusammenhang mit den Wehrfragen der Nationen sollte daher zum ABC aller politischen Schulung gehören. Der hier vorliegende „Versuch einer raumpolitischen Strategie" kann als ein vorzügliches Lehrmittel zu solcher Schulung bezeichnet werden und sollte vom Staatsmann, Soldaten und Diplomaten beachtet werden. Ein Weiterarbeiten und Weiterdenken in dieser hier gegebenen Richtung wird dazu beitragen, die weithin herrschende „primitive Raumauffassung" zu überwinden, was auch vom Verfasser als einen Hauptzweck seines Buches angesehen wird.—

Heute stehen die Rassen vor einer neuen gewaltigen Auseinandersetzung um den gesamten Erd-Raum. Eine klare Erkenntnis der Gesetze die in Rasse und Raum ewig am Werke sind, verstärkt für die germanischen Nationen die Aussicht auf eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit den anderen Rassen um den Platz an der Sonne.

Kurz verwiesen sei an dieser Stelle auf „Den großen Weltatlas" des Bibliographischen Instituts in Leipzig, zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage, 1934. Dieses in seiner Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt vorbildliche Atlaswerk vermittelt in Übersichtskarten und Spezialkarten den neuesten Stand der politischen und Besitzverhältnisse.

Karl Rosenfelder.

◆

Dr. Alexander Jason: „Handbuch des Films 1935/36". Verlag Hoppenstedt & Co., Berlin W 8.

Wenn irgendwo, dann ist es von diesem Buche berechtigt, zu sagen, daß es eine Lücke im Schrifttum der Gegenwart ausfüllt. Es fehlte tatsächlich bis heute ein Nachschlagewerk und Handbuch, das nicht nur alle wichtigen Daten, Ereignisse, Verordnungen usw. aus der 2½jährigen nationalsozialistischen Aufbau- und Verwaltungsarbeit im Film zusammenfaßt, sondern darüber hinaus auch alle Gebiete der Filmindustrie systematisch und statistisch darstellt. Die Wichtigkeit eines solchen Werkes ist bei der ungeheuren Bedeutung des Films als wirtschaftlicher und kulturpolitischer Faktor offensichtlich. Auf dem Gebiete der Filmpolitik liegen zwar einige gute Einzeluntersuchungen vor, auf dem der Filmstatistik aber ist fast noch nichts geschehen. Die wenigen Veröffentlichungen sind sehr zerstreut und in ihrer Vereinzelung und Lückenhaftigkeit kaum von Bedeutung. Die Wissenschaft, die Presse und die Kulturinstitute, die irgendwie in Beziehung zum Film stehen, und nicht zuletzt die gesamte Filmindustrie selbst haben diesen Mangel immer wieder empfindlich gespürt. Um so erfreulicher ist es, wenn jetzt dieses „Handbuch des Films 1935/36" von Dr. Alex. Jason der Öffentlichkeit vorgelegt wird, das tatsächlich allen Wünschen gerecht zu

Digitized by Google

werden verspricht. Dr. Jason ist als Filmfachmann nicht unbekannt, neben zahllosen Einzelveröffentlichungen in der Tages- und Fachpresse haben vor allem die ersten drei Bände seines Filmhandbuches seinen Namen bekannt gemacht. Allein, diese Vorgänger des jetzt vorliegenden vierten Bandes des Handbuchs haben noch stark unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden gehabt. Jason hat diesem Umstand weitgehend Rechnung getragen, indem er in der ersten Hälfte seines Handbuches, die die systematischen Darstellungen umfaßt, in diesen jeweils einen Abriß der gesamten Filmentwicklung und nicht nur den der letzten drei Jahre gibt. — Im einzelnen enthält das Buch, das die Jahre 1932 bis 1934 umfaßt und in den Verordnungen bis zum 30. 6. 35 reicht, folgende Teile: Im 1. sind die Anschriften der Behörden und Dienststellen und die wichtigsten Daten aus den auch für die Filmindustrie umwälzenden Jahren 1933/35 gegeben, eine Darstellung der Entwicklung des Films von den ersten Anfängen bis heute. Im 2. folgt eine bis in Einzelnste gehende Darstellung des Ständischen Aufbaues des Filmwesens in Deutschland, der Reichsfilmkammer mit ihren sämtlichen Untergliederungen, der Kontingentstelle, der Filmkreditbank, der Abdruck der wichtigsten Gesetze wie des Lichtspielgesetzes, des Kontingentgesetzes u. a. Den bedeutsamsten Teil stellt der dritte dar. Er umfaßt folgende Hauptgebiete: Die Filmherstellung, den Filmverleih, den Filmaußenhandel, die Filmtheater und die Filmschaffenden. In ihm werden alle Probleme der deutschen Filmkunde behandelt, sei es die Herstellung der Spielfilme, der Filme ohne Handlung oder des zu immer größerer Bedeutung heranwachsenden Schmalfilmes, seien es die marktpolitischen Vorgänge, die internationalen Wirtschaftsbeziehungen, die internationale Filmstatistik, der deutsche Film im Ausland, seien es die Filmtheater in Deutschland, ihre Entwicklung oder ihre Umstellung auf den Tonfilm, ihre wirtschaftliche Lage und der Besuch der Filmtheater im Reich und in den Ländern oder seien es die Filmschaffenden selbst. Der vierte Teil schließlich bringt die vollständigen Verzeichnisse aller am Film beteiligten Künstler, aller Firmen, Filme und Filmtheater aus den Jahren 1932 bis 1934 in zahlreichen und übersichtlichen Untergliederungen.

Die Fülle des von unermeßlichem Fleiß zusammengetragenen Materials ist um so erstaunlicher, als es ohne nennenswerte Hilfe amtlicher oder halbamtlicher Stellen und ohne irgendwelche Zuschüsse gesammelt worden ist und ganz und gar das Ergebnis rein privater, mehr als 10jähriger, statistischer Untersuchungen darstellt. Es ist heute nicht mehr möglich über filmwirtschaftliche Fragen zu arbeiten, „ohne auf das von dem Verfasser veröffentlichte Material zurückzugreifen", wie Dr. Gustav Lucae vom Institut für Konjunkturforschung in seinem Geleitwort ausführt. Denn tatsächlich ist dieses „Handbuch des Films" von einer Vollständigkeit, die beinahe auf jede Frage Antwort zu geben weiß, und wo doch eine Frage nicht beantwortet ist, wo man lieber statt allgemeiner Übersichten noch mehr ins einzelne gehende Angaben erwartet hätte (besonders über die Produktionskosten fehlen noch genauere Angaben), trifft die Schuld nicht den Herausgeber und Verfasser, dann liegt es einfach an den mangelhaften Veröffentlichungen der dafür zuständigen Stellen. So steht denn auch zu erwarten, daß dieses Werk über seine augenfällige Brauchbarkeit für Wissenschaft, Presse, Praxis und Industrie hinausgehend Anregung geben wird für eine intensivere Tätigkeit auf dem Gebiete der Filmstatistik.

H. P.

Zeitschriftenschau

Die Septemberfolge der Monatsschrift für Blut und Boden „Odal" bringt eine Reihe historischer Aufsätze. Ihnen voran steht die Rede „Der preußische Staatsgedanke als entwicklungsgeschichtliche Grundlage des Staatsgedankens von Blut und Boden", die Reichsminister Darré anläßlich der Vereidigung des ostpreußischen Landesbauernrates Anfang August in der Marienburg gehalten hat. Ausgehend von dem Satz, daß das, was wir gemeinhin „preußisch" nennen und für hohenzollerisch halten, „in Wirklichkeit nur das Erbe der Hohenzollern am Ordensstaat Preußen" ist, zeigt er Wesen und Satzung, Gleichartigkeit und Verschiedenheit des heidnischen Männerbundes der Wikingsgemeinschaft der Joms-

Digitized by Google

burg-Wikinge und des Deutschritterordens auf, um dann den geschichtlichen Ablauf des Ordens und seine Bedeutung für Preußen und Deutschland darzustellen. — Neben den anderen geschichtlichen Beiträgen „Die Zerstörung des fränkisch-deutschen Königtums“ von Heinrich Mörtel und „Tausend Jahre sächsische Kaiserpfalzen“ von Ad. Forstreuter ist besonders der Beitrag von Dr. von Leers „Vor dem Sturm“ der Beachtung wert, der einen Vorabdruck aus dem demnächst erscheinenden Buch „Odal“ darstellt. Das Anführen unbekannter, zumindest wenig benutzter Quellen machen die Ausführungen besonders lesenswert. — Von den sonstigen Aufsätzen seien noch der Beitrag Rudolf Bodes genannt, „Der deutsche Charakter in der Leibeserziehung“, in dem Bode den deutschen Charakter aus dem Wechselspiel dynamischer und statischer Kräfte bestimmt sieht und danach eine echte deutsche Leibeserziehung gestaltet wissen möchte, und die sorgfältige quellenkundliche Untersuchung Meyer tom Roldenhoves über „Die Leichenbrandurnen aus dem Grabmale Widukinds“. — Im „Archiv“ sind eine Reihe ausländischer und auslandsdeutscher Stimmen zusammengestellt, die sich anerkennend über die deutsche Agrarpolitik äußern.

Mit dankbarer Freude begrüßt man das als Sonderheft ganz der schlesischen Kunst gewidmete Septemberheft der „Völkischen Kunst“, des Amtlichen Organs der NS.-Kulturgemeinde. Es will einen „Überblick über vergangenes und gegenwärtiges Kunstschaffen“ geben und den Schlesiern, darüber hinaus aber allen Deutschen zeigen, daß Schlesien weder arm an Kunstdenkmälern noch an schaffenden Künstlern ist. Es wäre unbillig, an dieser Stelle die einzelnen Beiträge gegeneinander abzuwägen. Sie alle geben bei gebotener Kürze ein möglichst geschlossenes Bild der einzelnen Gebiete, sie in geschichtlichem Rahmen und landschaftlichen Zusammenhang darstellend. Namentlich die Baukunst und die bäuerliche Hauskultur, die alte Plastik, das Kunsthandwerk und das gegenwärtige Kunstschaffen sind Gegenstand der Abhandlungen. Diese und die gut getroffene Auswahl der Bildwiedergaben vermitteln ein anschauliches Bild des künstlerischen Reichtums in Schlesien.

Das Führerorgan der Hitler-Jugend „Wille und Macht“ enthält in seiner Nummer vom 1. September eine Würdigung zweier Männer, die mit der nationalsozialistischen Bewegung eng verbunden sind: Houston Stewart Chamberlains und Hans Schweitzer-Mjölnirs. Die Wahlen in Memel geben Veranlassung, noch einmal in großen Zügen das Gesamtproblem Memel-Litauen darzustellen, die Bedingungen des Versailler Diktats und ihre Begleitumstände, die Geschichte des Memellandes und schließlich die beispiellose litauische Gewaltherrschaft in den vergangenen zwölf Jahren. — Nicht unerwähnt dürfen die bekenntnisartigen Worte des Stabsamtsführers des Reichsnährstandes, Dr. Reischle, über „Sozialistische Wirtschaftsführung“ bleiben. — Womöglich noch reichhaltiger ist die Nummer vom 15. September. In ihr richtet Reichsleiter Alfred Rosenberg („Der Weg in die deutsche Freiheit“) eindringliche Worte an die Jugend, ihnen den Sinn unseres Kampfes deutend und ihre Aufgaben aufweisend. Eingeleitet wird das Heft mit dem Abdruck des „Bekenntnisses der Jugend“, dem Chorischen Spiel der Hitlerjugend von Wolfram Brockmüller, das anläßlich des Reichsparteitages in Nürnberg vorgetragen wurde. Ehrende Worte für Ina Seidel, die Dichterin und Mutter, findet Heinz Grothe. Schließlich berichtet Andreas Feickert über den „Reichsleistungskampf der Studentenschaft“.

Nicht ungelesen dürfen die programmatischen Ausführungen bleiben, die F. L. Clauß in der Septembernummer der „Völkischen Kultur“ über die Rassenseelenforschung macht. In ihr wendet er sich scharf gegen die Unzahl unzulänglicher rassenkundlicher Bücher und Hefte, die zumeist auch noch Zeugnis untauglicher Mittel und Methoden geben. „Rassenseelenforschung ist Grenzforschung. Sie erforscht seelische Gestalten. Jede Gestalt aber ist, was sie ist, durch ihre Begrenztheit.“ Von hier ausgehend, entwickelt Clauß in Kürze, doch mit guten und überzeugenden Beispielen, Aufgaben und Methoden der Rassenseelenkunde. Seinen Ausführungen folgen die von Hans Kern über „Die deutsche Wiederentdeckung des Leibes“.

H. Merzdorf.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20 Ausland RM 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022

Heft 68 **November 1935** **6. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Lothar Stengel-von Rutkowski: Hans F. K. Günther, der Programmatiker des Nordischen Gedankens / Georg Albert: Der politische Charakter der Katholischen Aktion / Dr. Otto Mann: Staat und Bauerntum bei Ernst Moritz Arndt / Gedanken und Aussprüche von Ernst Moritz Arndt / Hellmuth Langenbucher: Wilhelm Raabe / Kritik der Zeit: Fritz Helke: Schluß mit dem Kitsch / H. O.: Ein unbrauchbares Handbuch / Waldemar Hartmann: Die See in der deutschen Kunst / Unsere Monatsberichte: Zur weltanschaulichen Lage / Außenpolitische Rundschau / Theater in Berlin / Schrifttumsschau / Das Buch.

Digitized by Google

Lothar Stengel-von Rutkowski:

Hans F. K. Günther,
der Programmatiker des Nordischen Gedankens

I. Rassisches Denken als Grundlage nationalsozialistischer Wissenschaft

„Die Wissenschaft vom Nordischen Menschen soll das Grundlegende sein, worauf die Erziehung der künftigen Geschlechter zu ruhen komme."

(Günther, „Ritter, Tod und Teufel", 1. Auflage 1920, S. 134.)

Als im Jahre 1930 in Thüringen, der Vorhut der nationalsozialistischen Bewegung, der erste nationalsozialistische Minister, Pg. Frick, die Regierung übernahm, wurde auch die erste Bresche in die Wissenschaft des vergehenden Systems geschlagen. Diese Bresche war die Ernennung Hans F. K. Günthers zum ordentlichen Professor der Universität Jena gegen Protest von Rektor und Senat.

Aber dieser Vorgang bedeutete nicht nur eine Bresche in die papierenen Mauern der Universität der Republik von Weimar, d. h. einer Universität, die ohne wesentliche Hemmungen der Republik nach 1918 ebenso gut oder schlecht gedient hat wie dem Kaiserreich seit 1871. Nein, eine Lehrstuhlbesetzung mit diesem Mann in der kleinen mitteldeutschen Universität Jena war der erste empfindliche und in ganz Deutschland von Freund und Feind registrierte Stoß gegen die gehegten Traditionen und weltanschaulichen Fundamente einer nach jahrhundertelanger unumschränkter Herrschaft morsch gewordenen und Morschheit verbreitenden Wissenschaft, des Zeitalters der Umweltlehre, der Rassenlosigkeit und einer vernünftelnden (intellektualistischen) Spekulation und Verstiegenheit. Es war symbolisch, daß sich dieses Ereignis an der Hochschule abspielte, in der nach den Befreiungskriegen die Burschenschaft gegen das Erstarren des deutschen Lebens unter einer verknöcherten Reaktion rebellierte, es war nicht minder symbolisch, daß Günther in die Fakultät einzog, in der einst ein Ernst Haeckel seinen tapferen Kampf um ein organisches Weltbild als Wegbereiter einer modernen Lebenskunde (Biologie) gekämpft hatte. Und es war kennzeichnend, daß, wie die Vertreter der Weimarer Republik durch den Nationalsozialismus zuerst in Weimar aus dem Sattel gehoben wurden, dieser selbe Nationalsozialismus auch sofort eine die Wissenschaft klerikaler, liberaler, marxistischer und reaktionärer Richtung in gleicher Weise vernichtende Waffe auf dem Gebiet der Wissenschaft erkannte und furchtlos anwandte:

Digitized by Google

den Begriff und die Tatsache einer Wissenschaft von der Rasse, die es in dieser Form bisher nicht gab.

Der Sozialismus des Blutes und die Folgerichtigkeit des Satzes „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" bis in die Grundlagen des menschlichen Seins, bis in die Gesetzmäßigkeiten von Auslese und Fortpflanzung hinein, ist es, was den Nationalsozialismus vom Sozialismus des Profits und der Verantwortungslosigkeit, dem Marxismus, unterscheidet.

Und das Einbeziehen der weltbewegenden Erkenntnis von der erblichen Ungleichheit der Menschen in Rechtsaufbau und Philosophie, Wirtschaftslehre und Kunstbetrachtung, Heilkunde, Erziehungswissenschaft und Geschichtslehre, kurz in jedes Gebiet der Wissenschaft an einer Universität, ist die einzige und unangreifbare Grundlage, von der allein sich eine neue, wuchshafte nationalsozialistische Hochschule aufbauen kann. Das Erkennen und innerliche Erfassen der Rassenfrage, oder der Versuch, sie zu umgehen oder zu bagatellisieren, ist der kritische Punkt, an dem sich die Geister scheiden zwischen einer versinkenden, der Umwelt und ihrem Augenblickswert oder irgendeiner Spekulation und ihren diesseitigen oder jenseitigen Internationalen verhafteten Betrachtungs- und Lehrweise auf der einen, und einer heraufziehenden, das Leben und die Leistungskraft eines wenn möglich ewigen Volkes als höchsten Wertmesser empfindenden Forschungs- und Geschichtsepoche auf der anderen Seite. Alle anderen Auseinandersetzungen um eine neue Hochschule, wie z. B. die um Wissenschaft und Charakter, liegen am Rande und bergen keine grundsätzliche Entscheidung. Auch eine nationalsozialistische Wissenschaft braucht Beherrschung des Faches, und auch die Hochschule von gestern hat Charaktere gezeigt. Die Rassenfrage aber führt zum Brennpunkt aller weltanschaulichen Auseinandersetzungen unserer Zeit, während sie für die vergangene Wissenschaft nicht bestand oder als „unsachlich" verpönt war. In der Rassenfrage geht es nicht um Sachen, sondern um den Menschen als den, der jede Sache auf Grund seiner Erbanlagen zu werten und zu gestalten hat. Sie zeigt, daß Männer, deren von Vorfahren ererbte Rasse sie zu ihrem Tun und Denken befähigt, Politik und damit die Geschichte von morgen machen und nicht irgendwelche „Zeiten", „Umwelten" und „Erziehungsmethoden".

Für die vergangene Wissenschaft war aber Erziehung und Umwelt alles. Verbrecher und Genies wurden für sie nicht geboren, sondern „durch die Umwelt gebildet". Die ewige Seligkeit sowohl als das Glück der Welt waren durch Methoden der Belehrung und Erziehung zu erwerben und niemals durch ererbte Qualitäten. „Wohl gemerkt: man wollte nicht etwa die Menschheit veredeln durch Mehrung der Erbanlagen zu besserer Bildbarkeit und tieferer Urteilsfähigkeit, sondern durch Mehrung der Bildungseinrichtungen und des übertragbaren Wissensstoffes. Man wurde dementsprechend gar nicht besorgt, als im 19. Jahrhundert nun die durch ererbte Bildbarkeit aufgestiegenen Familien gerade die kinderarmen Familien wurden, sondern man gab schließlich für unterdurchschnittlich Begabte viel mehr staatliche Mittel aus als für überdurchschnittlich Begabte — in der Meinung, daß Bildungsaus-

Digitized by Google

breitung und Bildungseinlöffelung zur Veredelung der Menschheit beitrügen*."

Der vom Nationalsozialismus heraufgeführte Rassengedanke warf das alles über den Haufen. Er war aus den Räumen, in denen er von arischen Denkern nach jahrhundertelanger Vergessenheit wieder entdeckt worden war und zu wachsen begonnen hatte, aus anthropologischem Institut und Laboratorium hinausgewachsen und pochte als treibende Kraft eines neuen Denkens an die Tore einer ihn hassenden und bekämpfenden, ihn nicht wahr haben wollenden oder nicht begreifen könnenden Welt. Man hatte in mittelalterlich-liberaler Lebensfurcht und Verblendung auf der Hochschule bisher Natur und Geist peinlichst voneinander geschieden und beides für sich betrachtet. Der Rassengedanke lehrt demgegenüber die natürliche, lebensgesetzliche und sinnvolle Einheit von Geist, Leib und Seele und droht so die ehrwürdige Abgegrenztheit der Fakultäten der alten Universität ebenso niederzulegen, wie der Nationalsozialismus die im Lichte der alten Staatsauffassung unüberbrückbaren Gegensätze „Nation und Sozialismus" zu natürlicher Einheit zusammengeschweißt und damit die alten politischen Parteien beseitigt hatte. Man hatte unter dem Schlagwort der „objektiven Wissenschaft" nach Ausschaltung der völkischen, blutsgebundenen Persönlichkeit die Sache „an sich" auf den Thron erhoben und vergessen, daß man sich damit zum Sklaven internationaler Lehrgegenstände und subjektiver Quellen machte. Nun wies der Rassengedanke unbarmherzig auf den Irrtum hin, der in der Meinung lag, man könne an einer für alle Völker und Rassen gleich verbindlichen und einsehbaren Wahrheit arbeiten. Er proklamierte zum Entsetzen für alle Weltbürger, Pazifisten und Jenseitsdogmatiker, daß Wertmaßstäbe und Einsichtsvermögen erblich verschieden sind und für ein Volk allein das wahr ist, was seiner rassischen und leistungsmäßigen Vervollkommnung, d. h. der Ewigkeit seines Blutes und Geistes dient, unwahr hingegen, was dieses Hochziel beeinträchtigt oder seine Erreichung erschwert oder unmöglich macht. Er zeigte, daß es auf irgendwelche wertfreien und damit wertlosen Wahrheiten, d. h. Selbstverständlichkeiten in der Wissenschaft, niemals ankommt, weil sie der gesunde und seiner fünf Sinne mächtige arische Mensch von selbst begreift und erkennt, daß aber eine lebensferne und entartete oder artfremde Wissenschaft unserem Volk das Bewußtsein für das Natürlichste und Selbstverständlichste durch Spekulation und Allerweltswissen vernebelte, bis es zu einer Selbstbesinnung beinahe unfähig geworden wäre.

Da hob die junge nationalsozialistische Bewegung einen Mann, der in den Augen der Universität seinem Berufe nach „Außenseiter" und auf seinem Forschungsgebiet „Autodidakt", d. h. aus eigener Kraft Gewachsener und Gelehrter war, auf den Schild und setzte ihn kraft biologischen Rechts und gegen alle papierene Satzung auf das Katheder einer Hochschule, mitten hinein zwischen die Männer eines feindlichen Geistes und Willens. Er sollte gegenüber dem alten, als verhängnisvoll und trügerisch erwiesenen mittelalterlich-libera-

* Günther, „Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese". München 1933. S. 13.

Digitized by Google

listischen Wertmaßstab den Wissensstoff mit einem neuen lebensgesetzlich-rassischen oder biologisch-nordischen Wertmaßstab scheiden in des Forschens und Lernens Wertes und für ein kämpfendes und lebendiges Volk Belangloses und seinen Weg Verwirrendes. Der Protest von Rektor und Senat aus dem Jahre 1930 gegen den ihnen auf diese Weise „aufgezwungenen" „Schriftsteller" Günther ist Papier geblieben. Die „Wissenschaftler", die ihn verfaßten, hat zum Teil die dem ersten Vorstoß nachfolgende nationalsozialistische Revolution hinweggescheucht, zum Teil aber führen sie hinter den Mauerresten der mittelalterlichen und liberalen Gedankengebäude den alten Kampf weiter, wenn auch vorsichtiger und getarnter als damals, als sie schrieben:

„Die Universität protestiert gegen die Berufung Dr. Günthers."

„Wie der Rektor der Universität Jena mitteilt, haben Rektor und Senat der Thüringischen Landesuniversität gegen die Berufung des Schriftstellers und Rasseforschers Dr. Hans Günther zum ordentlichen Professor der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät einstimmig Protest eingelegt, da das in der Universitätssatzung verbriefte alte Recht der Universität, bei den Berufungen auf die Lehrstühle durch ihre Vorschläge sachkundig mitzuwirken, in vorliegendem Falle durchbrochen worden ist:

Der Herr Volksbildungsminister und ihm nahestehende Persönlichkeiten haben den Schriftsteller Dr. Hans Günther der philosophischen Fakultät und einem Mitglied derselben, ferner der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät bald als Professor für Philosophie, bald als Professor für Vorgeschichte, bald als Professor für Eugenik, bald als Professor für Rassenkunde präsentiert. Auch eine Professur für Anthropologie sollte für ihn in Betracht kommen. Da Herr Dr. Günther aus mangelnder fachlicher Eignung als Vertreter der Philosophie oder der Vorgeschichte nicht ernstlich in Erwägung gezogen werden konnte, hat auf Ersuchen des Herrn Volksbildungsministers die für jene anderen Fächer zuständige mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät sich eingehend mit der Persönlichkeit und den Schriften Dr. Günthers befaßt. Eingezogene Erkundigungen ergaben, daß er eine menschlich schätzenswerte Persönlichkeit ist, die weit überwiegende Mehrzahl der Fakultätsmitglieder aber konnte sich nicht davon überzeugen, daß Herr Dr. Günther, der ja von Haus aus Philologe ist, über die wissenschaftliche Schulung verfügt, die man bei einem Universitätslehrer der Anthropologie oder der Rassenkunde oder der Rassenhygiene (Eugenik) als Voraussetzung für eine erfolgreiche Betätigung in Forschung und Lehre ansehen muß, und sie konnten sich noch weniger davon überzeugen, daß in seinen bisherigen Schriften wissenschaftliche Originalleistungen enthalten seien. Ausdrücklich hat sich aber die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät bereit erklärt, ein Gesuch des Herrn Dr. Günther um Zulassung als Privatdozent pflichtgemäß zu prüfen, falls er eine entsprechende Habilitationsschrift vorlegen würde. In einem späteren Stadium der Verhandlungen war

Digitized by Google

die Fakultät, um größeres Unheil von der Universität abzuwenden, sogar bereit, die Erteilung einer widerruflichen Vorlesungsberechtigung durch das Ministerium an Herrn Dr. Günther nicht zu widersprechen. Der Inhaber einer solchen Vorlesungsberechtigung steht außerhalb des Lehrkörpers der Universität. Rektor und Senat konnten aber nach eingehender Beratung trotz der schwierigen Lage der Universität und in voller Würdigung der Opferbereitschaft der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät einem solchen Entgegenkommen ihre Zustimmung nicht erteilen.

Am 14. Mai hat nun plötzlich das Thüringische Staatsministerium einen Lehrstuhl für soziale Anthropologie neu errichtet und darauf sofort Herrn Dr. Günther zum ordentlichen Professor dieses Faches ernannt. Damit hat es aber nun auch die völlig eindeutigen Bestimmungen der für Landesregierung und Universität in gleicher Weise verbindlichen Hauptsatzung der Universität durchbrochen. Dagegen haben Rektor und Senat der Universität Jena beim Thüringischen Staatsministerium Einspruch erhoben."

(„Jenaische Zeitung" vom 28. Mai 1930, S. 124.)

„Der Große Senat zur Angelegenheit Dr. Günther."

„Der Große Senat der Universität Jena hat in seiner Sitzung vom 3. Juni 1930 folgenden Beschluß gefaßt:

Der Große Senat billigt das Vorgehen von Rektor und Senat und legt gleichfalls Verwahrung ein dagegen, daß bei der Berufung des Schriftstellers Dr. Günther zum ordentlichen Professor der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät das in der Universitätshauptsatzung vom 1. Dezember 1924, §§ 7 und 8, verbriefte Recht der Universität, bei den Berufungen auf die Lehrstellen durch ihre Vorschläge sachkundig mitzuwirken, im vorliegenden Falle durchbrochen worden ist.

D. Dr. A. Heussi, Rektor."

(„Jenaische Zeitung" vom 4. Juni 1930, Nr. 129.)

Diese Zeitdokumente sprechen für sich. Die nationalsozialistische Bewegung aber ist seitdem ihren zielsicheren Weg wie auf allen Gebieten, so auch auf dem der Wissenschaft, weitergegangen. Als sie fünf Jahre später am Parteitag der Freiheit 1935 in Nürnberg den vom Führer für Kunst und Wissenschaft gestifteten Preis zum erstenmal verleiht, spricht sie ihn in der feierlichen Kulturtagung durch den Mund des Beauftragten für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung, Reichsleiter Alfred Rosenberg, demselben Hans F. K. Günther, den sie als ersten Vorposten auf die feindliche Hochschule sandte, mit den Worten zu:

„Den Preis für Wissenschaft erteilt die NSDAP. in diesem Jahre Professor Dr. Hans F. K. Günther. Das Ringen der NSDAP. hat sich von ihrem ersten Tage an aus den Erkenntnissen der Rassenkunde und des Schutzes des gesunden deutschen Blutes aufgebaut. In diesem Kampf hat der Forscher Dr. Hans Günther Entscheidendes für die Gestaltung dieser

Digitized by Google

Rassenkunde und der Ausbildung des heldischen Charakters unserer Zeitepoche beigetragen. In seinen vielen Schriften und vor allen Dingen in seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes" hat er geistige Grundlagen gelegt für das Ringen unserer Bewegung und für die Gesetzgebung des nationalsozialistischen Reiches. In Anerkennung dieser für Deutschland und die nationalsozialistische Weltanschauung geleisteten Arbeit überreicht die NSDAP. Dr. H. J. K. Günther die Ehrenurkunde.

Wir hoffen, daß diese vom Führer hiermit vollzogene Ehrung für alle jene Verpflichtung und Ansporn bedeutet, die auf dem gesamten Gebiete deutscher Kultur schöpferisch tätig sind. Wir sind der festen Überzeugung, daß die Überwindung der politischen Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts zugleich die Stunde der Neugeburt der deutschen Kultur bedeutet und die Einheit von Kunst, Forschung, Weltanschauung und Staat herbeiführen wird, um das einige Deutsche Reich für alle Zeiten zu sichern.

Um nichts zu übersehen und um alle sich regenden schöpferischen Kräfte aufspüren zu können, wird beim Beauftragten des Führers ein Kultursenat gegründet, der mit Hilfe aller in Frage kommenden Verbände und im engsten Einvernehmen mit den staatlichen Stellen eine Auslese der Leistungen auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet durchführt.

Nach dem Willen des Führers soll die Kulturtagung der Reichsparteitage der NSDAP. die höchste Auszeichnung und die stärkste Förderung unseres Ringens um eine neue Weltanschauung bedeuten. Große Werke der Musik und Dichtung sollen hier ihre Uraufführung erleben, andere vor aller Welt als schöpferische Leistungen ihre Würdigung erfahren. Die Vorbereitung zu dieser Auslesearbeit ist unser aller Pflicht. Und wenn einmal die große Kulturhalle hier in Nürnberg errichtet sein wird, dann muß sie die Verwirklichung eines unserer Träume darstellen: der Schauplatz sein für ein geistiges Olympia des deutschen Volkes."

(„Völkischer Beobachter" vom 13. September 1935, Nr. 256.)

Damit haben sich zwei Welten zu einem Manne geäußert, dessen Gedanken und Lehren für die eine den Tod, für die andere den Kernpunkt ihrer Existenz bedeuten; zu den Gedanken und Lehren jenes Mannes, der 1920, nunmehr vor 15 Jahren, im selben Jahr, als das nationalsozialistische Programm verkündet wurde, als Programmatiker des nordischen Gedankens, der vom Nationalsozialismus niemals zu trennen ist, in seinem Buch vom heldischen Gedanken mit den Worten formulierte:

„Zum erstenmal in der Weltgeschichte sind wir Menschen dahin gekommen, daß wir die Ursachen der Größe und des Niederganges der Völker erkennen. Vom Grund solcher Erkenntnisse aus müssen die neuen Ordnungen in Staat und Einzelleben erstehen. Das ist das Erstmalige unserer gegenwärtigen Lage, aus dem es zu einem Anfang kommen muß, wenn der Anfang seine Helden findet. Der Anfang, das alte Wahre, der Schlüssel zur Weltgeschichte und der Mut zum bewußten Aufbau aus wissenschaftlicher Erkenntnis und

Digitized by Google

tiefer Verantwortung — das muß für uns das Wissen um die nordische Rasse sein, das Wissen um die heldische Rasse, welche die großen Taten alle getan hat*."

Sein Geistesgut und seine tapfere Lebensbahn, soweit sie für das Verständnis seines Schaffens wichtig sind, sollen uns im folgenden beschäftigen.

II. Die Vorbereitung

1. Der heldische Gedanke.

1920, in dem Jahr, an dessen 10. Januar das Versailler Diktat in Kraft trat, in dem Jahr, in dem ein von dunklen überstaatlichen Mächten bestimmtes Ausland die Forderung einer Auslieferung von 895 Heerführern und Frontkämpfern des Weltkrieges an Deutschland zu richten wagte, in dem selben Jahr 1920, in dem der klägliche Versuch zu aufrechter Haltung und Selbsterneuerung in Form des Kapp-Putsches beschämend zusammenbrach, während im Westen die ersten farbigen Truppen in deutsches Gebiet einmarschierten — in diesem Jahr tiefster deutscher Machtlosigkeit, Schande und Zerrissenheit erschien in München aus der Feder eines bisher unbekannten Verfassers, der als Hans F. K. Günther zeichnete, das Buch „Ritter, Tod und Teufel", mit dem Untertitel „Der heldische Gedanke". Mitten in eine Welt des Zerfalls und der Entartung, der Treulosigkeit und des Ehrverlustes, des Pazifismus und des Landesverrats, des Dadaismus und des Jazz, mitten in eine Welt, deren Glaubensbekenntnis in dem Satz des Juden Toller gipfelte: „Es gibt kein dümmeres Ideal als das Ideal des Helden", wurde damit unerschrocken die ewig sieghafte Gestalt des adeligen Kämpfers, des Ritters, wie ihn Dürer gezeichnet und wie ihn der Bamberger Reiter verkörpert, des Helden ewigen Ariertums, Siegfried, des Drachentöters, jedem sichtbar alle Resignierten wachrüttelnd und Unschlüssigen klärend und sammelnd, hineingestellt. Schon das Vorwort ist eine Kampfansage:

„Dieses Buch soll den Helden künden. Damit muß es sich ausweisen als feindlich gegen sein Zeitalter. Es soll von Ritter, Tod und Teufel künden in einer Zeit der Massen, in einer Zeit, die des Todes kaum noch würdig scheint und in einer Zeit, die gerne die Niedertracht im Menschen selbst „entwicklungsgeschichtlich" versteht und verzeiht und darum dem Teufel selbst seinen guten Ingrimm verleiden muß. Was soll ein solches Buch in solcher Zeit? — Es muß von Dingen reden, denen das Zeitalter ihr Amt entwunden hat: es muß vom Helden reden, und das Zeitalter hat doch längst das Bequemere gewählt; es muß von des Helden Schicksal reden: das Zeitalter kennt nur noch zwangsläufige Entwicklungen; von seiner Leidenschaft: das Zeitalter wird von Begierden gehetzt; von seiner Liebe: hier denkt das Zeitalter erst ans Geschlechtliche und schielt dann nach seinem Schmutz oder es

* Günther, „Ritter, Tod und Teufel". Der heldische Gedanke. Zitiert nach der 1. Aufl. München 1920, inzwischen ist 1935 die 4. Auflage erschienen.

Digitized by Google

Prof. Hans F. K. Günther

Bild: Bernh. Günther, Goslar

Digitized by Google

Digitized by Google

weist vielleicht auf die sozialen Versicherungen, also auf öffentliche Einrichtungen, hin, auf ein Verfahren, der Not beizukommen. Das Buch muß reden von dem Haß des Helden: da zetert die Zeit, Haß verträgt sie nicht gut, und wie immer, wo etwas faul ist, stellt sich ihr ein Fremdwort ein: Humanität! — Und so auf Schritt und Tritt: die Wörter der Sprache mögen die gleichen sein, der Wille im Wort ist eines anderen Geistes: eines anderen beim Zeitalter dort, eines anderen hier im Buch.

Was aber als Inbild eines Lebens und lebendiger Gestalten empfangen ist, das will seine Wirklichkeit und Gegenwart haben und glaubt an seinen Wert. — So dieses Buch und darum seine Zuversicht trotz allem just in dieser Zeit.

Es gelte denn!"

Und dann erhebt sich die Anklage Punkt um Punkt:

S. 45: „Das 19. Jahrhundert hat es beim Möblieren seiner Seelenhohlräume gelassen: man war zu jeder schöpferischen Geistestat zu ohnmächtig, denn aus den tausenderlei Verfahren wird keine einzige Kraft der Seele. So blieb nur der Diebstahl übrig, um die Hohlräume zu füllen, und man hat abscheulich die Schöpfungen früherer Zeiten an sich gebracht, um den Reichen zu spielen. Das zeigt sich auf allen Gebieten des neuzeitlichen Lebens von der Baukunst, die ganze Straßenzüge unserer Großstädte wie Ausstellungen der Stilarten aller Zeiten und Völker gebaut hat, bis zur Philosophie, die ‚eklektisch' wurde und sich da und dort, in allen Zeitaltern und von Indien bis Amerika, ihre Gedankenauswahl zu ohnmächtigen ‚Systemen' zusammengebettelt hat. Man hat gemalt und in Holz geschnitten nach Art der Japaner, hat den alten gotischen Meistern ihre Kunst nachgemacht, hat es nur schlecht verborgen, daß einmal Greco das Losungswort der Kunstbetrachtung war und allzudeutlich in Grecos Weise, aber nur aus gehetzten Nerven, Dinge gemalt, die man für Ausbrüche künstlerischer Leidenschaft ausgab — mit einem Wort: man hat seine Seele mit Vergangenheit und mit vielbeschrieenen exotischen Stücken und Stimmungen möbliert, statt sie zu schmieden, wie es sein muß. Und wo die Künstler selbst in allen Stilen und Stimmungen machten, da triebens die Ästheten der Zeit noch beschämender. Sie haben die gestohlenen Möbel zum Ausmöblieren ihrer Seele immer wieder nach neuester Mode ausgelauscht und umgestellt, und wer das Möblieren betreiben konnte, ohne je geschmacklich zu entgleisen, hieß ein Lebenskünstler, lebte sich aus und ab und die Menge grinste dazu."

S. 54: „Die hohe heidnische Gesittung der Wikingerzeit haben wir dahingegeben, wie wir das unvergleichliche nordische Schlingband (Tierornament) für minderwertige südliche Schmuckformen dahingegeben haben. Wir haben den deutschen Staatsbegriff der ersten deutschen Kaiser dahingegeben, um den für uns so falschen Staatsbegriff eines Römischen Reiches deutscher Nation, der uns herrliche Kräfte vergeudet hat. So haben wir in der Folge das heidnische deutsche Recht gegen das römische Recht eingetauscht, damit den Grund legend zum Elend unserer heutigen kapitalistischen Verhältnisse, damit den deutschen Königsgedanken aufgebend gegen einen fremden Majestäts-

Digitized by Google

begriff. So haben wir die gotische Kunst unseres nordischen Blutes aufgegeben gegen die fremde Renaissancekunst, damit den Schacht des tieferen Kunstempfindens verschüttend. So haben wir weiter im 16. und 17. Jahrhundert immer wieder Deutschheit auf Deutschheit hingegeben und immer wieder nur für Welschheit, im 18. Jahrhundert wiederum ‚deutsche Art und Kunst' für Griechentum, deutsche Staatsgesinnung für Weltbürgertum und so immer weiter, und vor allem seit dem Zeitalter der Revolution das tüchtige ‚Bestreben' unserer Väter gegen die lärmende ‚Forderung' eines Zeitalters der Presse.

Endlich hatten wir es erreicht, daß ein Strohhut oder Handschuhe und Stiefel und andere Waren erst dann etwas galten, wenn sie mit London oder Paris gestempelt waren. So haben unser Weltbürgertum, unsere Menschheitsgedanken, unsere Objektivität und Humanität es dahin gebracht, daß wir widrig und verächtlich geworden sind unter den Völkern."

Der Verfasser geht mit scharfem Auge und schonungslosem Urteil dem Zeitalter in alle Schlupfwinkel nach. Erkenne dich selbst! ist der Spiegel, den er dem Deutschland von 1920 vorhält, und in den zu schauen auch der Deutsche des Dritten Reiches nicht unterlassen sollte, um in Wesen und Zielsetzung die Vergangenheit restlos zu überwinden.

Und die Summe aus all dem ist erschütternd:

S. 107: „Wir sind die Menschen einer zeugungsschwachen Zeit, die nichts von Gestaltung mehr weiß. Der Sprache nicht mehr mächtig, zu keinem Werk des Aufbaues geschickt, im Leben schicksalslos, im Staat führerlos, zum Glauben zu schwach, zum echten Wissen zu zerfahren, zur Lust verdorben, zur Überwindung zu feig, uns selber ein Ekel — so treiben wir fort!"

Aber Hans F. K. Günther wäre nicht der Verfasser des heldischen Gedankens, wenn er sich mit einer Anklage genügen ließe. Er will auf allen Gebieten einen neuen Anfang vorbereiten und zu diesem neuen Anfang jeden Deutschen aufrufen und immer wieder aufrufen, um zu prüfen und dann zu warten, ob nicht irgendwo in seiner Seele, seinem von germanischen Vorfahren ererbten Wesen, eine verborgene Saite heldischer Art ins Schwingen gerät und Antwort gibt. Und so klingt als Schluß aller Anklagen ein zeitweise bissiger, im Grunde aber sonnenheller, urgermanischer Optimismus in dem Buche auf:

S. 153/154: „Auch die schmählichste Gestalt im deutschen Leben, auch der Spießbürger, darf uns nicht schrecken. Er muß gerüttelt werden, bis er sich zum Staatsbürger ermannt, so qualvoll es sei, ihn zu rütteln, und so jämmerlich er sich sträuben wird. Die eisern harte Faust des kommenden Staatsmanns heldischer Art muß ihr Werk tun auch am Spießbürger."

Weichheit und Grenzverwischen müssen ein Ende haben, und so werden in straffen Umrißlinien, unterstützt von einer zu großen dichterischen Schönheiten fähigen Sprache, die für alle Zeiten gültigen Charaktergrundlagen nordisch-germanischer Gesittung gezeichnet. Man muß es in der lapidaren Sprache Günthers selbst hören:

Digitized by Google

S. 8: „Der Held ergreift sein Leben als ein Wagstück, sein Wagstück, seine Aufgabe. Damit ist alles gesagt, damit hat er den Löwen seines Schicksals geweckt — nur der Held hat ein Schicksal. Er sucht ein Leben der Bestätigung, ein Schicksal, das ihn treu erfinden soll und stets den Gleichen. Er will der Edele sein, der in den Wald des Lindwurms dringt, der Echtgeborene, der die zwölf Arbeiten des Helden sucht. Es geht ihm nicht um den Lohn oder Jubel der Gassen, es geht ihm nur um sich, daß er die Treue halte."

S. 50: „Der schöpferische Haß eines Kleist, eines Bismarck, eines jeden heldischen Mannes, ist tausendmal mehr wert als die sogenannte Menschenliebe der Gegenwart, diese Spittelseligkeit der Lendenlahmen. Da hat eine Frauenliga für — ich weiß nicht mehr für was — für Kultur oder für Fortschritt oder für Kultur und Fortschritt oder für irgendein anderes Schlagwort der Zeit sich an die Menschheit gewandt mit der Bitte, den Knaben doch zu Weihnachten keine Bleisoldaten mehr schenken zu wollen, das heiße den Haß in zarte Seelen legen — die Frankfurter Leibzeitung der Neudeutschen kann das Beispiel nur warm empfehlen. Herr Gott, du lässest Knaben geboren werden und man entmannt sie dir in ihrer Kindheit!" —

S. 55: „Der Haß ist ein Sinn der Seele. Es gibt kein Ganzes, wo ein Sinn fehlt, und der Mensch soll ein Ganzes sein. Die Leidenschaften alle sind uns zur Zucht gegeben, und ein rechter Haß kann Edle ziehen, weil er der Erbfeind ist alles Schlaffen und Müden. Spürt ihn nur, wie er lebendig macht, wenn ihr den Helm auch fester bindet, wie er alle Zwiespälte und Halbsüchte, allen Seelentand, wegbrennt in einem Nu, und einen Starken aus euch schmiedet, den es nach Taten verlangt! An ihrem Hassen sollt ihr sie erkennen, denn ein Mann taugt so viel wie sein Haß. Der Welsche hat seinen Haß, den niederträchtigen; der Held hat seinen Haß, den hochtrachtenden. Der Haßlose verarmt."

S. 71: „Es ist eine heldische Pflicht, sich selbst zu erhalten. Sich aufgeben ist die Ursünde."

S. 73: „Den Glauben an sich selbst muß der Held aus den Klauen des Teufels reißen nach einem verbissenen Streit. Ihm ist das mächtigste Schicksal bereitet, darum erlebt er den Tod auch am meisten.

Sterben darf er, wenn er kein heldisches Leben für sich mehr sieht, nur sich aufgeben darf er nicht. Fortleben als einer, der den Mut seines Willens dämpft, als einer, der schweigt, wo er zum Streit rufen soll, als einer, der den Weisen spielt, wo er zur Linken und zur Rechten ausbrechen soll — das darf er nicht! Sich selbst aufgeben ist die Ursünde des Menschen, ist unheldische Art."

Zu dem Tiefsten in jedem Menschen, zu dem, was Gewalt über Seele und Willen hat, zu dem, was ihn im Kern veredeln und im Kern sauber und groß machen kann, spricht nichts entschiedener als die Kunst. Das ist das

Digitized by Google

Neue an Günthers heldischem Gedanken, daß er den „Helden" nicht nur sieht in körperlicher Kraft und soldatischer Straffheit, sondern daß er die germanische Einheit von Leib und Seele zur Grundlage seiner heroischen Lehre macht und den Helden meint, wie ihn die nordischen Griechen und auf höchster Höhe ihres Daseins alle arischen Völker verstanden: als Helden, der Kunst und Kraft, Kampf und Fest, Gesundheit und Seelengröße, Frische und Empfindungstiefe zu einer spannungsvollen Harmonie vereint, und beides in höchster Vollendung an sich und um sich erleben möchte, als Hochziel und letzten Sinn seines Daseins; wenn nicht in ihm selbst erreicht, dann in denen, die als Kinder seines Volkes und seiner Sippe nach ihm kommen.

So gilt es, aus der in Zivilisation und Gesinnungslosigkeit zerbröckelnden Geschäfts- und Börsensprache wiederum den Sinn und Kern der „deutschen Haupt- und Heldensprache" herauszuschälen und im Bewußtsein des erwachenden Volkes zu verankern.

S. 94: „Wenn man wissen will, was es heißt, heldischen Geistes zu leben, in den Anfängen zu stehen, der Schöpferkraft voll, so muß man im Sprachbau unserer Sprachen erfahren sein. Man hat sie die indogermanischen Sprachen genannt: sie sind die Sprachen von Volksstämmen nordischen Blutes, die immer von Norden nach Süden und bis nach Asien hinein ihre Sprachen und Sitten zu Fremdvölkern gebracht haben."

S. 96: „Der Deutsche ist seiner Sprache nur würdig, wenn er gestalten kann. Die deutsche Sprache will eine Sprache der Gestaltung sein, der Schöpfung. Italienisch kann man bald als eine Freude sprechen, Französisch als Genuß, Englisch wie eine rücksichtslose Willenstat — Deutsch spricht man entweder abscheulich und ohne Kraft, einfach als ein Verständigungsverfahren, wie es der Deutsche dieser Zeit tut, oder man spricht es aus einem Gefühl für das Schöpferische der deutschen Sprache, für Klang und Bildkraft und aus dem Geist der Verantwortung: dann spricht man gut und deutscher Sprache würdig."

Und nun ist der Weg zu neuem „Erleben" heldischer Kunst frei.

S. 108: „Es kommt nicht darauf an, daß ein Maler um Staatskunst wisse, gewißlich nicht; aber darauf kommt es an, daß ein Mensch, der den Geistesbesitz seines Volkes mehren will, sich nicht nur in einer Werkstatt bewege, sondern hinaustrete, lebe, wolle, mit allem Lebendigen der Welt ringe, die Mächte seiner Zeit erfahre, die Menschen seiner Zeit durch Haß und Liebe und mit aller Leidenschaft seines Blutes erkennen möchte. Malen ist das zweite, leben das erste; nur aus lebendigem Leben springt ein Schicksal heraus."

Man muß dieses Kapitel wie alle die anderen selbst lesen, um die Fülle klarer, urteilsstarker Erkenntnis in sich aufnehmen zu können. Es ist wohl selten so viel Treffendes und Kennzeichnendes über die größten Gestalter dieses Gebiets gesagt worden wie hier. Gibt es eine kürzere und schlagendere Charakteristik als diese:

Digitized by Google

S. 107: „Kunst ist nicht nur Wiedergabe eines Eindrucks, wie der Impressionismus meint, nicht nur Ausdruck eines Vorstellungstreibens, wie der Expressionismus meint; Kunst ist vor allem anderen Gestaltung eines Schicksals."

Und dann folgt die Absage an die Gesinnung der Kunsthändler, die Blut und Rasse aus der Kunstgeschichte ausradieren möchten, weil die Kunst angeblich zu hoch dafür sei, und die nicht zugeben möchten, daß sie damit nichts anderes bezwecken, willentlich oder ungewollt, als den Beginn der Ausrottung jeder wirklichen Kunst schlechthin.

Hier lag der Anfang zu dem, was der damals völlig unbekannte Verfasser noch zu werden versprach. Das aufnahmebereite Vermögen, lebensgesetzlich vernünftige und wichtige Schlüsse aus Überlegungen und Tatsachen zu ziehen, bot die Brücke von der Zeit des Denkens in der Horizontalen, im „Geist an sich", in der Umwelt, zu der neuen Zeit, die in Vertikalen, Generationen, rassischen Tatsachen zu denken begann.

Damit war für ihn der Weg frei aus dem 19. Jahrhundert — dessen letzter bedeutenderer Vertreter Moeller van den Bruck war, der von vielen biologisch ebenso unklaren Köpfen wie er schon zu den Vorläufern des neuen gerechnet wird — in das 20. Jahrhundert, das sich anschickt, die Weltanschauung eines Jahrtausends zu korrigieren, und dessen Mythos wenige Jahre später Alfred Rosenberg in Form goß und dem deutschen Volke schenkte.

Die Rassenkunde wird ihm zum hellen Licht, das in die Vergangenheit der Geschichte wie in die Zukunft einer erfolgreichen Politik führt.

S. 136: „Man sollte gar nicht mehr davon reden müssen, daß es so etwas wie eine Gleichheit der Menschen nicht gibt und nicht geben kann. Eine Blutserfahrung jedes einzelnen sollte es sein, daß rassische Verschiedenheit grundlegende Wesensverschiedenheit bedingt, daß es darum so etwas wie eine Gleichheit der Rassen in Wesen, Begabung und Zielen niemals geben kann."

Und diese Ungleichheit ist nicht äußerlich, sondern faßt Leib und Seele als Einheit zusammen.

S. 137: „Jede einzelne Rasse muß anders denken und handeln, muß anders wünschen und wollen als alle anderen Rassen. Wer genau hinsieht, entdeckt, daß die gleichen Ausdrücke der gleichen Sprache für rassisch verschiedene Menschen anderes bedeuten müssen; verschiedene Rassen und Menschen verschiedener Rassenherkunft müssen sich mißverstehen."

S. 148: „Nun betrachte man die Menschen, die der deutsche Umsturz von 1918 in unsere Staatsleitungen hineingespült hat, und vergleiche diese Menschen mit den Männern, die unser Reich aufgebaut hatten — welch ein entsetzlicher Niedergang des Rassenwertes und Männerwertes, welche Gestalten, welche Gesichter, welche Gebärden hat dieser Umsturz herausgespült! Es wäre ein belehrendes Bilderbuch, das die schöpferischen Männer, die das Deutsche Reich gedacht und geschaffen haben, abbildete neben den Menschen,

Digitized by Google

die entsprechend an der Auflösung des Reichsgedankens und am Niedergang gearbeitet haben: die Rassenfrage müßte dem Mindesten aufgehen."

S. 137: „Aber den Schlüssel zur Weltgeschichte müssen wir erst halten, ehe wir Klares schaffen können, und hier mag uns wieder der englische Staatsmann Disraeli, der seiner Rasse stolzbewußte Jude, einen Hinweis geben. Er schreibt einmal: ‚Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte, und nur deshalb ist die Geschichte häufig so verwirrt, weil sie von Leuten geschrieben ist, welche die Rassenfrage nicht kannten und ebensowenig die dazugehörigen Triebkräfte'."

Klar wird es erkannt: die Zukunft des Staates hängt an der unterschiedlichen Fortpflanzung seiner Menschen. Die Erkenntnis des Juden Disraeli wird ergänzt zu der weiteren, daß ebenso selbstverständlich die Rassenpflege der Schlüssel zu der Weltgeschichte von morgen, der Weltpolitik ist.

Und endlich steht der in die Zukunft weisende Satz da:

S. 127: „Der Reichsgedanke der Deutschen — das ahnen wir schon — muß ein nordischer Gedanke sein, anders wird es überhaupt kein Reich mehr geben. Wir müssen die Rassenfrage, soweit sie eine Reichsfrage ist, und das ist sie notwendig, wir müssen sie klar lösen und als Antwort den deutschen Staat nordischer Rasse finden."

Das deutsche Volk soll den heldischen Gedanken zu Ende denken, soll nicht sinnlos verschwendet werden wie alle anderen großen Kulturen vorher, deren führende Männer immer dasselbe Gesicht, immer die gleichen Farben zeigten, einst wie jetzt: die der nordischen Rasse.

Die Aufgabe liegt klar vor ihm, von der er in seinem Leben nicht mehr weichen wird. Kein Gebiet des deutschen Lebens darf von der Erkenntnis, die ihm geworden, und von der Sieg oder Untergang, Leben und Sterben nicht Deutschlands allein, sondern alles Großen und Edlen in der Welt abhängt, unberührt bleiben. Und das, was erreicht werden muß, wenn der Kampf gelingen soll, ist dies:

S. 151: „Die deutsche Artung wird sich durchsetzen müssen schon im Volksschullesebuch und weiter in der ganzen Erziehung und Bildung, bis die Vorlesungsverzeichnisse unserer Hochschulen es zeigen, daß die Wissenschaft vom nordischen Menschen, von seiner Art und Kunst und seinem Denken, Sinnen und Trachten, der erste Gegenstand der Forschung und des Unterrichts geworden ist. Das bürgerliche Gesetzbuch und das Strafgesetzbuch müssen ausdrücken ein deutsches Recht aus nordischem Wesen. Mit einem Wort: es darf kein Gebiet des körperlichen und geistigen Lebens geben, wo sich nicht die Überwindung dieses 19. Jahrhunderts und noch mehr das freudige Streben zu heldischem Wesen zeigt."

S. 152: „Vom zeitlosen Inbegriff deutscher Weiblichkeit her, wird sich im Sittenleben unserer Häuser und in der Gestaltung unserer öffentlichen Sitten die freie gegenseitige Achtung von Mann und Weib, die germanischer Art eignet, zur Lebendigkeit unseres Daseins wieder gründen. Dem deutschen Weib sind Aufgaben gestellt wie keinem zweiten. Es ist die Hüterin un-

Digitized by Google

ferer reinen Rasse, von dem zunächst die leibliche Wiedergeburt ausgehen soll. Von ihm wird die Reinheit des Erlebens verlangt, die den Müttern heldischer Männer zukommt. Zur Reinheit der Rasse und zum Heldentum der künftigen Geschlechter soll sie leben.

Im gegliederten Aufbau all-einzelnen Bestrebens gibt eines dem anderen Sinn und Wert, bis Mannestum und Weibesart, bis Recht und öffentliches Leben, Sitte und Glauben, Schule und Hochschule, Staat und Gemeinde, Kunst und Wissenschaft, eines wie das andere, Ausdruck der einen Gesittung sind, der einen Gesittung, die jedem einzelnen Volksgenossen Wert und Würde gibt und Zuversicht und freudiges Werk!"

Damit war Anklage, Zielsetzung und Aufgabenweg zu geschlossenem Aufruf zusammengeschweißt. Mit seinem „Ritter, Tod und Teufel" hat Günther die Schwelle des versinkenden Zeitalters überschritten, mit der zwei Jahre später erscheinenden „Rassenkunde des deutschen Volkes" baut er die Ausgangsstellung des neuen Jahrtausends auf. Und mit allen nachfolgenden Büchern trägt er von dieser gesicherten Plattform aus Angriff auf Angriff in das Land, das einst die geistige und leibliche Heimat einer Auslese heroischer Menschen werden soll, auf der, wie der Führer sagt, das Fundament des Dritten Reiches ruht. Die Stärke dieses Erstlingswerkes hat nichts mehr bewiesen als die Tatsache, daß, als der Verfasser, selbst gereift und im Kampfe erprobt, geehrt und über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt, nach 15 Jahren einer bis ins letzte revolutionären Zeit die vierte Auflage des „Heldischen Gedankens" herausgibt, er von der Kürzung einiger jugendlicher Wiederholungen abgesehen, in Form und Inhalt nichts zu ändern braucht und sie genau so erscheinen lassen kann wie damals, als eine Zeitung von ihm schrieb: „der Verfasser, von dem man weiter nichts erfährt, als daß er Hans Günther heißt".

2. Der Werdegang.

Den Sinn zu deinem ganzen Leben
Kann dir kein Kaiser zu Lehen geben.
Du schaffst ihn selbst oder findest ihn nicht;
Der Freie hält sich sein eigen Gericht.

Hans F. K. Günther
in „Hans Baldenwegs Aufbruch" 1920. Lehmanns Verlag.

Hans F. K. Günther ist Süddeutscher und am 16. Februar 1891 in Freiburg im Breisgau als Sohn des städtischen Kammermusikers Carl Wilhelm Günther geboren. Mit dieser Tatsache sinken all die unsinnigen Vorwürfe, die nach Erscheinen der ersten Auflage seiner „Rassenkunde" gegen ihn erhoben wurden, er wolle Norddeutschland gegen Süddeutschland ausspielen, das „Süddeutsche Germanentum" leugnen, „eine neue Mainlinie ziehen" und

Digitized by Google

anderes mehr, sinnlos in sich zusammen. Zumal wenn man erfährt, wie Günther an seiner süddeutschen Heimat und ihrer Landschaft, ihrer ihm vertrauten Mundart hängt: „Freiburg und den Schwarzwald fühle ich durchaus als meine ‚landschaftliche Heimat', in deren Linien mir alles vertraut und ausweitend vorkommt. Menschlich haben mich Kaiserstuhl, Markgräflerland, Rheinebene bei Mengen und Umgebung, Tuniberg am meisten angezogen. Ich muß gestehen, daß Freiburgs Umgebung auch in den Studentenjahren gegenüber den Vorlesungen für mich das eigentlich Verlockende blieb. Die innere Bereicherung durch diese Berge, Täler, Wälder, Wiesen, durch Dreisamtal und Mooswald, durch Schönberggebiet und Kaiserstuhl ergibt sich mir — und ergab sich mir besonders dann, wenn ich in Großstädten wohnte — immer wieder als ein Schatz, an dem sich lebenslang zehren läßt. Fast alle meine Vorkriegsgedichte* — nachher und während des Krieges habe ich kaum noch ein paar verbrochen — sind unmittelbar aus landschaftlichen Eindrücken der Freiburger Umgebung entstanden, auch wenn sie im einzelnen in den Gedichten gar nicht genannt sind. Die meisten Gedichte sind wohl auf Lorettoberg, Hölderlewiesen, Günterstal, Brombergkopf und näherer Umgebung entstanden. Für mich sind sie heute (1935) ein weitabliegendes Lebensgebiet, aber mit der Freiburger Landschaft untrennbar auf immer verbunden. So fühle ich Freiburg durchaus als meine landschaftliche Heimat und das echte Alemannisch — nicht die verwaschenen Stadtmundarten — als meine Mundart."

Wenn man sich die Ahnenreihe Günthers ansieht, ist die enge seelische Verbundenheit mit dem Alemannischen nicht verwunderlich, denn es hat nicht nur seine Jugendeindrücke geformt und bestimmt, sondern die der meisten Geschlechterfolgen seiner Vorfahren, besonders der mütterlichen Seite. Aber auch die Großmutter väterlicherseits ist die Tochter eines schwäbischen Vaters, und so münden auch von dieser Seite zahlreiche schwäbische Erbströme in das ihn bestimmende Erbstrommetz ein, das wir uns im folgenden etwas näher betrachten wollen**.

Die Ahnen der Mutter, Frau Mathilde Katharina Agnes Günther, geb. Kropff (Ahne 3) sind fast durchweg Württemberger. Sie und ihre Eltern sind in Stuttgart geboren. Der Großvater Kropff (Ahne 6) war Telegraphist und Materialverwalter der Telegraphenreparaturwerkstätte Stuttgart; sein Vater (Ahne 12) Metzgermeister und dessen Vorfahren seit Generationen angesehene Bürger und Handwerker in Stuttgart. Hier stehen in sechs lückenlos zurückverfolgenden Generationen in Stuttgart elf Metzgermeister einem Kürschner und einem Weingärtner gegenüber; ein Zeichen, wie sehr hier noch die Fortpflanzungsauslese mit der Berufsauslese, die auf der mittelalterlichen, stark rassenhygienisch ausgerichteten Zunftauslese fußte, verbunden war.

* Günther, „Lieder vom Verhängnis". Jungdeutscher Verlag, Cassel 1925.

** Vgl. die Ahnentafel S. 17/977. Die Unterlagen dazu hat mir dankenswerterweise der Sippenforscher Fritz Kurt Nicolai, Abteilungsleiter im Thüring. Landesamt für Rassewesen, Weimar, zur Verfügung gestellt, der sie im Auftrage von Prof. Günther bearbeitet.

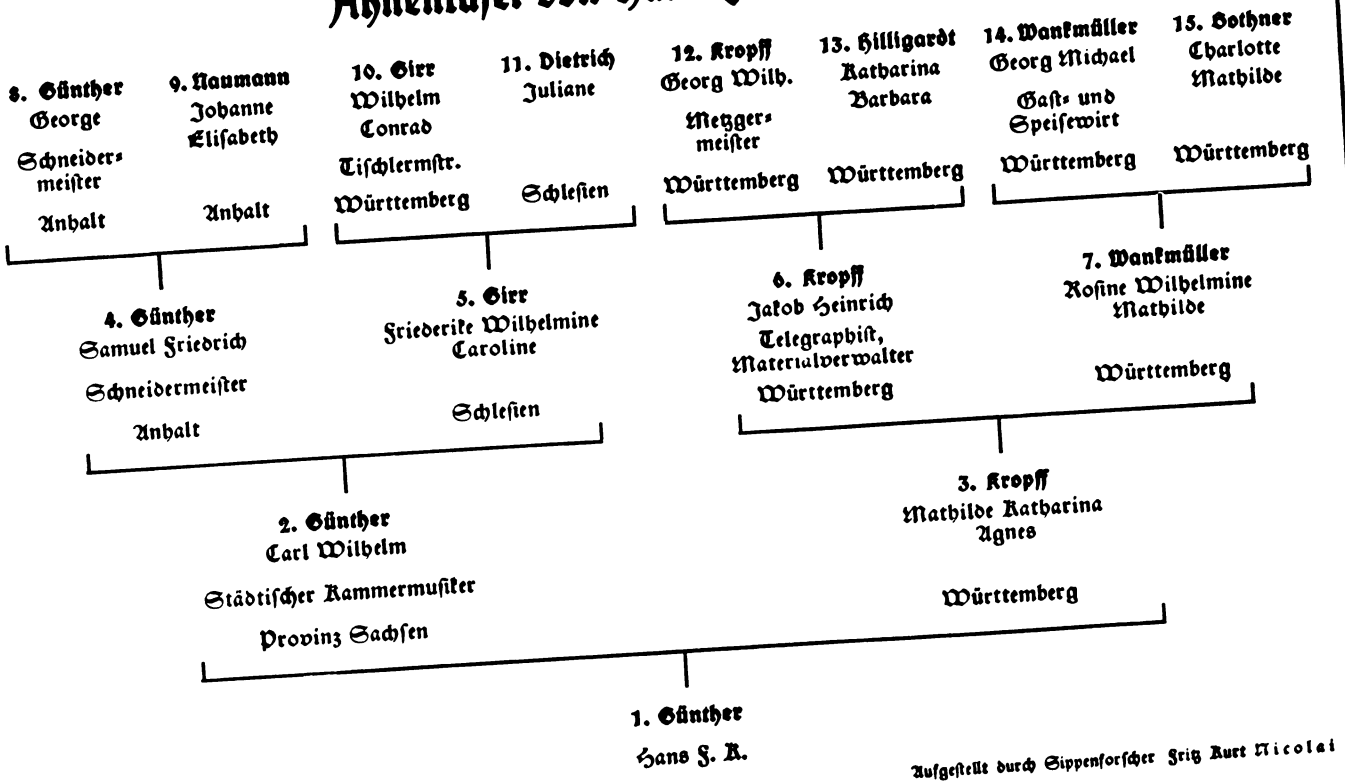
Digitized by Google

J. Carl Rohmer: Frühmorgen an der Rednitz

Digitized by Google

Digitized by Google

Ahnentafel von Hans F. K. Günther



Aufgestellt durch Sippenforscher Fritz Kurt Nicolai

Digitized by Google

Eine von hier abzweigende Linie geht landschaftlich ins Bayreuthische und beruflich ins Müllerhandwerk. Die Vorfahren der Urgroßmutter Hilligardt (Ahne 13) waren Bauern und Weingärtner zwischen Heilbronn und Stuttgart. Auf ein reines Müllergeschlecht stoßen wir wieder beim Urgroßvater Wankmüller (Ahn 14), welches zur damaligen Zeit schon vier Generationen hindurch dieselbe Mühle in der Umgegend von Stuttgart besaß und vom nördlichen Schwarzwald zugewandert war. Hier sind die weiter zurückliegenden Ahnen durchweg Bauern, die ausnahmslos Generationen hindurch Schultheißen, Bürgermeister und Gerichtsverwandten waren. Von hier führt dann auch eine Verbindung nach Eltingen in die Familie von Keplers Mutter, die der Ketzerei angeklagt war, so daß eine Ahnengemeinschaft mit diesem großen Astronomen und Ketzer höchstwahrscheinlich ist. Und wie dieses Mannes Lehre wegen seiner Angriffe auf das geozentrische, mittelalterlich-orientalische Weltbild von der Kirche schärfstens bekämpft wurde, so richtet sich die Abneigung der Kirche heute in gleicher Weise gegen die auf derselben arischen Naturwissenschaft aufbauenden Erkenntnisse Günthers, die die anthropozentrischen Spekulationen der Kirche zu Grabe tragen.

Auch die Vorfahren der Urgroßmutter Bothner (Ahne 15) weisen die gleichen Berufsarten auf. Hier sind es Handwerksmeister aus der Stuttgarter Gegend, darunter wieder sechs Mühlenbesitzer.

Immer sind es selbständige Berufe gewesen, die sich ohne fremde Hilfe, allein durch ihre Leistung, im Kampf ums Dasein behaupten mußten und die, wie es Günther in seinen als Motto dieses Kapitels zitierten Zeilen ausdrückt, sich selbst ihres Lebens Sinn gaben und als Freie über ihr Tun und Lassen selbst Gericht zu halten pflegten, dadurch, daß sie die Zukunft ihrer Familie sicherten, bis ein Nachfahre die Summe ihrer Kraft in für das ganze Volk bedeutsamen Denken zusammenfaßte und damit helles Licht auf sie alle breitete.

Wie denn allgemein der Toten Tatenruhm am besten gewahrt ist, wenn tüchtige Enkel durch ihr Tun ihren Ahnen ein stets lebendiges Denkmal setzen.

Günthers väterliche Familie stammt aus dem Anhaltischen, aus der Gegend um Dessau. Doch kommt, wie schon am Anfang bemerkt, auch hier durch den Urgroßvater Girr (Ahn 10) wieder württembergisches Blutserbe in seine Vorfahrenschaft. Auf dieser Seite finden wir ursprünglich durchweg Bauern, dann bäuerlich-handwerkliche Berufe. Der Großvater Günther (Ahn 4) macht sich zwischen Bitterfeld und Halle seßhaft. Er war wie sein Vater und Großvater Schneider und — wie diese — Haus- und Grundbesitzer.

Wenn auf dieser Seite die Nachforschungen, die noch im Gange sind, auch noch nicht so weit zurückgeführt werden konnten, wie in der mütterlichen Vorfahrenschaft, so geht doch eins mit voller Deutlichkeit hervor, daß Günther, wie alle überragenden deutschen Führergestalten, nicht eine meteorartig auftauchende Einzelerscheinung aus dem Dunkel unbekannter Blutsströme ist, sondern daß jede große Leistung erblich vorbereitet ist durch die Auslese der Menschen, die vorherlebend an ihrem Zustandekommen beteiligt sind. Es gibt kaum einen besseren Prüfstein für gute Fähigkeiten, als das Abstammen aus ehrsamen, durch Vertrauensämter ausgezeichneten, im Lei-

Digitized by Google

stungskampf des Lebens nicht gescheiterten Meisterfamilien, gleich welchen Berufes und Standes. Selten wie in Tier- und Pflanzenwelt sind auch im Menschengeschlecht die „Zufallstreffer wahlloser Zeugung", während der hervorragende Mensch als folgerichtiges Ergebnis natürlicher Leistungsauslese der selbstverständliche Ertrag lebensgesetzlichen Handelns im Sinne von Ursache und Wirkung, Zeugung und Vererbung ist.

Hans F. K. Günther aber kann über diese allgemeinen Bestätigungen von ihm selbst ins Volk getragener rassischer Grundanschauungen hinaus in seiner eigenen Familie auch den Gang einer Reihe an ihm weitergegebener Einzelzüge in die einzelnen Familienzweige hinein verfolgen. Aus den sicheren und klärenden Ausführungen über die Musik von Beethoven und Mozart, Wagner und Bach besonders im „Heldischen Gedanken", aber auch in „Rasse und Stil", stößt der Leser immer wieder auf das tiefe Verständnis Günthers für die Probleme rassischer Stilunterschiede in der Musik. Nun erfahren wir, daß sein Vater von der Volksschule zur Musik gegangen ist, als Militärmusiker erst Klarinette, später Geige gespielt hat, um zuletzt als Kammermusiker im städtischen Orchester in Freiburg zu wirken, nachdem er seine musikalischen Haupteindrücke unter Hans v. Bülows Dirigentenschaft in sich aufgenommen hatte. Aber die musikalische Begabung taucht hier auch nicht „zufällig" und biologisch unerwartet auf. Im Lexikon der Geigenbauer finden sich allein vier aus Günthers Sippe, und zwar Brüder und Vettern des Vaters. Aber auch in der direkten Vorfahrenschaft waren ausgesprochene musikalische Neigungen vorhanden, und es wurde neben dem Berufe eifrig musiziert.

Von Vaters Seite kommt aber auch das, was Hans F. K. Günthers Wesen als Einzelmensch am stärksten charakterisiert, das aristokratische Denken, das sich in dem Forscher zu jener großen Sehnsucht nach Freiheit, zu Selbstbesinnung und Einsamkeit entwickelt hat, was jeder echte Mensch stärkeren nordischen Wesenskerns spürt und dem ein so Gearteter, wenn er zu selbständigem Denken und Handeln erwacht ist, wenn er es wirtschaftlich irgend kann, um seiner Leistung und Arbeitskraft willen auch praktisch Ausdruck verleiht. Hier liegt die Wurzel dazu, weswegen Günther wie kein anderer eine der größten Gefahren, die der Zukunft und Lebenskraft unserer auf ein freies Bauernkriegertum gezüchteten Rasse droht, die Verstädterung und damit Ausmerze zu erfassen und zu schildern vermag*.

Er ist der Sproß langer Geschlechterfolgen unabhängiger Berufe, in denen das Bedürfnis des germanischen Menschen, bei dessen Nichterfüllung seine Seele zu kümmern anfängt, das Bedürfnis, über eigenes oder zumindest von fremden Zeitgenossen und Menschengedränge nicht bevölkertes, freies, von Mietskasernen nicht umkerkertes Land zu blicken, noch angeboren und erhalten geblieben war. Es ist, wie er es selbst nennt, „die Fähigkeit, es auf Inseln allein mit der Familie, ohne sonstige Menschen, jahrelang auszuhalten". Ein Vetter seines Vaters sprach auf langen Bahnreisen etwa zwei Sätze in der Stunde mit seinen Begleitern. Und Günther selbst schreibt in leichtem Scherze:

* Vgl. „Die Verstädterung". Verlag Teubner, Leipzig 1934.

Digitized by Google

„Ich bin leidenschaftlicher Privatmann.“ So ist es verständlich, wenn man von ihm auf die Bitte, in irgendeiner größeren Versammlung zu sprechen, leicht einen Korb bekommt mit dem freimütigen, leicht selbstironisierenden Bemerken, nicht gern mit mehr als drei Menschen in einem Raume beisammen zu sein, oder bei stärkerem Drängen mit den bedauernden und zugleich bittenden Worten, man möge ihm doch ein wenig das Recht des seinen Erbanlagen nach zum, wie er scherzend selbst sagt, „Sonderling“ geschaffenen Menschen zubilligen. Unwillkürlich denkt man an seine als solche vielen nordischen Menschen vertraute Haltung in seinen Versen „Schicksal“:

„Manch einer trägt den Tag
Stolz und leicht,
Wie der Jäger den Falken
Auf wiegender Hand;
Und Männer sind,
Die Jahre wie lachende Banner
Zu Häupten schwingen.

Nur ich — — mir gab einen eisernen Tag
Ein Unerbittlicher,
Der mich Bruder hieß
Und lächelte.“

Und doch hat derselbe „Sonderling“ dem deutschen Volke in unermüdlichem Fleiß fast Jahr um Jahr ein neues wesentliches Buch geschenkt, die alle miteinander deswegen alles Bisherige auf ihrem Gebiet in den Schatten stellten, weil sie erstens volkskundig und volksnah und zweitens lebendig, voll sprachlichen Ausdrucks und zum Teil mitreißender Leidenschaft waren.

Man spürt etwas von dieser Kraft, die hinter dem kühlen, gehaltenen Äußeren steckt, in seinem „Feldherrn“:

„Und bleib ich im Feld, ihr kennt mein Gebot,
Nie habt ihr das Wort mir gebrochen.
So haltet ihr's auch, wenn ich steif bin und tot:
Ihr zieht mir die Haut von den Knochen.

Und spannt auf die Trommel das schallende Fell
Und lasset den Schlägel drauf tanzen
Und glaubt: ich ruf euch als Kampfgesell
Zum Sturm auf die feindlichen Schanzen!

Euch lieb ich und will euch noch lieben im Tod
Und will eure Fahnen nicht lassen.
Ihr aber färbt mir die Waffen rot
In dem Blut, das wir alle hassen!“

Digitized by Google

Das sind dieselben Töne, wie sie den ganzen „Heldischen Gedanken" durchklingen, besonders aber das Kapitel vom heldischen Haß.

Und Günther schreibt über die Ererbtheit dieser Züge seines Wesens: „In der Mutterfamilie steckt offenbar eine Begabung für gepflegten schriftlichen Ausdruck, wie auch heute noch die Briefe meiner alten Mutter immer wieder dartun. Von dieser Seite wohl auch die Anschaulichkeit — beim Bruder meiner Mutter unverkennbare dichterische Veranlagung, wenn auch in bescheidenem Maße ausgebildet. Dort auch rednerische Begabung."

„Von der väterlichen Seite kommt das „Salz" dazu, d. h. die Neigung zu scharfem, ja haarscharfem, wohl auch spöttischem Ausdruck in der Rede, nicht jedoch im Schriftlichen." Wer sich je mit Günther brieflich oder im Gespräch über politische Notwendigkeiten oder menschliche Eigenheiten unterhalten hat, hat dieses geist- und humorvolle „Salz" des Denkens auch wieder bei ihm selbst erleben können.

Auch Günthers rassisches Bild erscheint als alte Tradition, alle Einzelzüge zusammenfassend, aus der Sippe herausgewachsen zu sein: „In väterlicher und mütterlicher Familie finde ich immer wieder deutlich nordische neben dinarischen Zügen, anderes minder deutlich nur da und dort auftauchend." Damit ist die Grundlage, aus der sich die spätere Persönlichkeit gestaltet hat, umrissen. Der Ausgangspunkt und die Grenzen sind gegeben, seinen Sinn aber gibt sich der Einzelne selbst, wie es Günther in seinen Worten, die wir diesem Kapitel als Motto vorausschickten, in knappen Zeilen ausgedrückt hat.

Er besucht zuerst die Volksschule und dann die Oberrealschule in Freiburg, die er nach neun Jahren 1910 mit dem Reifezeugnis verläßt.

Sehr früh macht sich die ausgesprochene Neigung für Sprachforschung bemerkbar, die ja seine Studentenzeit und seine wissenschaftliche Ausbildung stärkstens beeinflußt. Schon als Primaner lernte er Madjarisch und hielt in seiner Klasse einen Vortrag über „Die madjarische Sprache als agglutinierende Sprache". Auf der Universität behielt er diese Vorliebe bei, lernte, neben dem ordnungsgemäßen Studium der altaischen und finnisch-ugrischen, indogermanischen und neuen Sprachen in Freiburg und Paris, noch Türkisch und legte am Realgymnasium zu Villingen auf Grund nach der Schulzeit noch ergänzten wahlfreien Unterrichtes nachträglich die Reifeprüfung auch in Latein ab.

Angezogen hatte ihn dabei die Sprache als Ausdruck einer fremden Volksseele, die in ihrem Wortschatz und seiner Bedeutung, dem Stile des Satzbaues und der Gedankenverbindung ihr seelisches Wesen in Form prägte, so daß im Grunde jede Übersetzung von Mythen oder Dichtungen in eine andere Sprache nicht nur das Austauschen von Vokabeln ist, sondern gewissermaßen eine Transformation in eine völlig andere Tonart und Haltung Gott und den Dingen gegenüber, die eben die Haltung einer anderen Rasse oder Rassenmischung ist. So wollte er auch mit seinen madjarischen Studien einmal außerhalb der großen indogermanischen Rassen- und deshalb Seelenverwandtschaft verweilen, um der fremdartigen, wie er es damals wohl nur

Digitized by Google

nennen konnte „asiatischen" Rassenseele auf die Spur zu kommen. Ein deutlicher Niederschlag dieses Teils seiner Ausbildungszeit findet sich in einem der anregendsten Kapitel seines „Heldischen Gedankens" „Von der deutschen Haupt- und Heldensprache". Hier liegen aber auch schon die Ansätze zu seinem Werke „Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens", bei dem ihm seine gediegenen Sprachkenntnisse außerordentlich zugute kamen.

So erleben wir, daß bei Günther, der sich einem ausgesprochen „geisteswissenschaftlichen" Studium widmet, zum Unterschied von anderen seines Faches, das Bewußtsein, daß auch zum Verständnis alles „Geistigen" vor allem der Träger dieses Geistigen, der Mensch selbst als Stück lebendiger Natur betrachtet und durchforscht werden muß, nicht einschläft, sondern im Gegenteil, je weiter er im Wissen und Erkennen der Geisteswissenschaft vordringt, eine um so deutlichere Hinwendung zum Naturwissenschaftlichen als der eigentlich „wahren Grundlage" aller Wissenschaft einsetzt. Die Naturwissenschaft als Fach aber läßt ihn auf der Hochschule noch unberührt. Wohl zieht ihn nebenher das Anschauliche und klar Durchdenkende bei Geometrie und Geologie an, doch die ihn später so sehr beschäftigende Abstammungs- und Vererbungslehre, die in Freiburg damals von einem ihrer hervorragendsten Vertreter, Weißmann, gelesen wurde, hält ihre Tore zu der Zeit noch vor ihm verschlossen.

1914, unmittelbar vor Kriegsausbruch, promoviert er mit einer Arbeit „Über die Quellenherkunft des Volksbuches von Fortunatus und seinen Söhnen", einer romantischen, halb märchenhaften Abenteuersammlung des Mittelalters. Bei der Gelegenheit gibt er das Volksbuch selbst neu heraus und verdient sich damit die erste kleine Summe selbst erworbenen Geldes.

Als der Krieg ausbricht, meldet er sich freiwillig, aber noch in der Ausbildungszeit zieht er sich einen schweren Gelenkrheumatismus zu, dessen Folgen auf sein Herz er noch die nächsten zehn Jahre, in schwächerer Nachwirkung noch heute, zu spüren hat. Er wird entlassen, ruht aber nicht, bis er seinem Volke — in ähnlicher Weise wie Friedrich Nietzsche im Feldzug 1870/71 — wenigstens im Dienste des Roten Kreuzes zur Verfügung stehen darf, und verbleibt auf diesem Posten bis zum Januar 1919.

Die Kriegszeit ist nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Vieles in ihm, was sich in der Jugendzeit noch unklar und unsicher vorbereitet hatte, drängt jetzt zu Form und Ausdruck; er steht an der Schwelle zur Öffentlichkeit und zu seinem Wirken als einer der bahnbrechendsten Geister in der deutschen Revolution und im Kampf um eine arteigene Weltanschauung. 1919 tritt er aus der protestantischen Kirche aus, von der er eine Fortführung der Reformation nicht mehr erwarten kann. Während er sich in Dresden auf die Kriegsteilnehmerprüfung für das höhere Lehramt vorbereitet, die er im selben Jahre in Karlsruhe besteht, und dann bis zur Erlangung der Anstellungsfähigkeit an einem Realreformgymnasium in Dresden und einigen Schulen Freiburgs tätig ist, entsteht seine programmatische Erstlingsschrift „Ritter, Tod und Teufel, der heldische Gedanke", die er 1920 bei Lehmann in München erscheinen läßt. Die in ihm vor sich gehende innere Wandlung dieser Zeit spiegelt sich in dem kleinen dramatischen Versuch „Hans Baldenwegs Aufbruch", den er

Digitized by Google

im gleichen Jahr in zwei Fortsetzungen in der alldeutschen Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung" abdrucken läßt und der dann als Sonderdruck in die deutsche Bühnenbücherei des Verlages Lehmann übernommen wird.

Das Spiel, in der Form noch jugendlich und unausgeglichen, bringt die Lossage vom römischen Reich deutscher Nation und seinen weltanschaulich fremden Bindungen und den Aufruf zu Kampf und Gefolgschaftssammeln für ein von jedem fremden Dogma freies deutsches Reich nordischen Blutes, das von germanischer Führung, Hochgemüte und Edelingsart getragen sein soll. Gegenspieler sind ein Mönch, der Gut und Böse nur nach den Sätzen seiner Kirche zu messen vermag, und ein deutscher Student und Soldat, der letztlich niemanden vertraut als der Stimme seines Blutes und freien Gewissens, die sich ihm symbolisch kundtut in der in seiner Erbmasse liegenden Tradition, als der Gestalt des Kaisers, die sich ihm als eine Vereinigung Kaiser Rotbarts und Odins kundgibt, und zu der dem verwelschten Mönch durch seine kirchliche Erziehung der Weg für immer versperrt ist. Die Gedanken der Weltkriegsgefallenen, die einen „Gott in Waffen" erlebten, sind auf dem Marsch. Hermann Löns und Otger Gräff sind zwei kennzeichnende Namen neben unzähligen anderen. Günther nimmt wie alle Kämpfer für das neue Deutschland ihr Erbe auf, das er auf seinem Weg von 1920 bis 1935 geradlinig fortführt.

Die Grundzüge des „Heldischen Gedankens" kennen wir bereits aus dem vorhergehenden Kapitel. Die dort niedergelegten Ausführungen über die heldische Rasse lassen den „Geisteswissenschaftler" Günther auf Grund seines Urteilsvermögens lebensgesetzliche Schlüsse ziehen, an die sich die Fachleute und Naturwissenschaftler nach Verlust einer über das nötige handwerkliche Einzelwissen hinausreichenden Sicht nicht herantrauten. Und als Günther diese zwischen Geist und Natur aufgerissene, jedem indogermanischen Denken zutiefst fremde und schädliche Kluft schließt und das einzig Wesentliche beider Wissenschaften, die Lehre vom Menschen, als Grundlage aller menschlichen Politik und Wissenschaft erkennt, wird er von dem großen „völkischen Laien" und bisher bedeutendsten Verleger Deutschlands, Friedrich Lehmann, entdeckt und gegen alle Einwände der Fachleute herausgestellt. Das Entscheidende dabei ist, daß Günther so früher als auf dem Wege üblicher akademischer „Ochsentour" und für die nationalsozialistische Bewegung rechtzeitig in die Lage versetzt wurde, seinem Volk das Verhängnis des Rassenzerfalls und Mittel und Wege zu seiner Abwendung zu zeigen. Wie das für Deutschland und die Zukunft der großen weißen Rasse so bedeutungsvolle Zusammenwirken zwischen dem Forscher Günther und dem Verleger Friedrich Lehmann zustande kam, erfahren wir am lebendigsten aus dem Nachruf Günthers zu Lehmanns Tod am 24. März 1935, den wir der Gedächtnisausgabe von „Deutschlands Erneuerung" entnehmen*:

* Mit freundl. Genehmigung des Verlages J. F. Lehmann entnommen der dem Gedächtnis von J. F. Lehmann gewidmeten Nummer der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung", Heft 5, 1935.

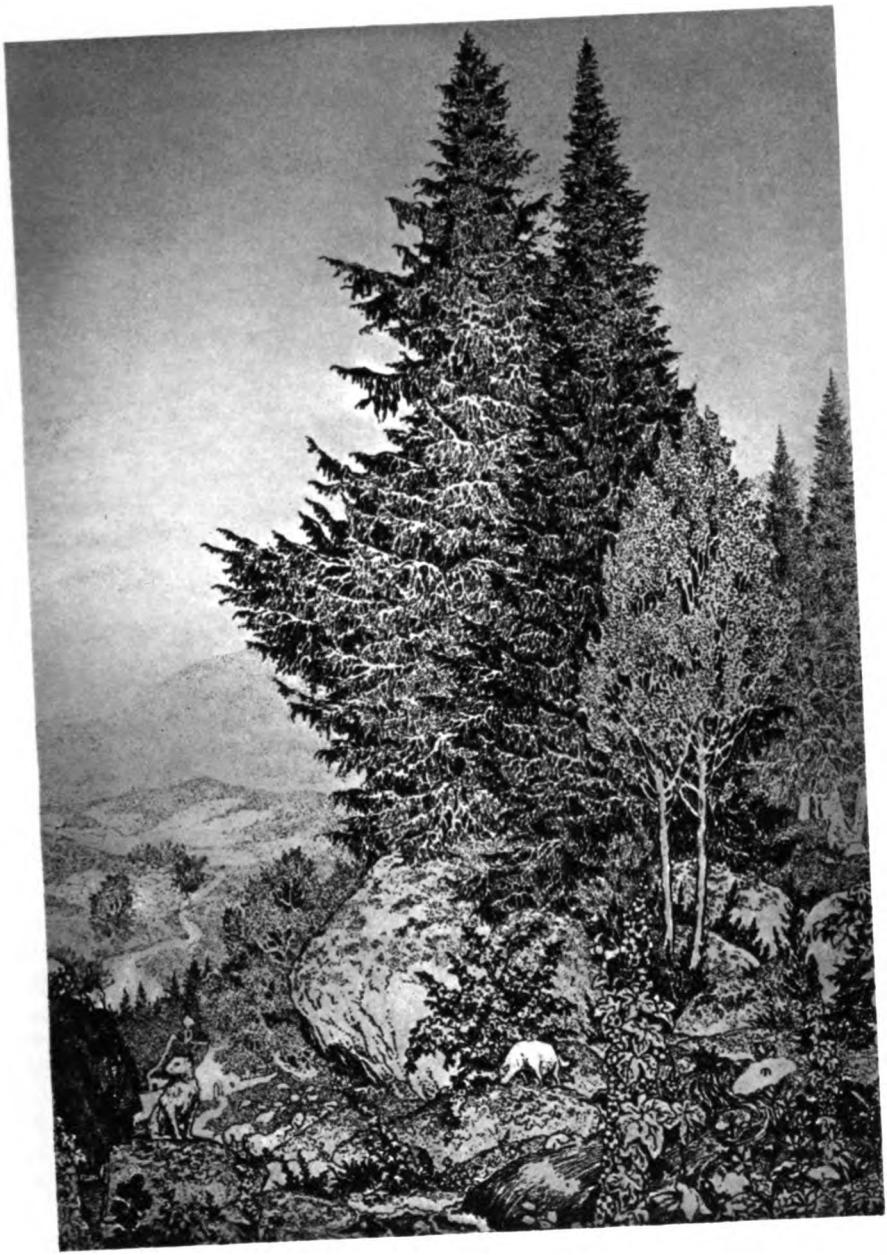
Digitized by Google

„Ich hatte ihm (Lehmann) im Jahre 1920 mein erstes Buch, die Jugendarbeit „Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke" gesandt, und das Buch, das Verleger Lehmann in diesem Jahre 1935 mit Freude in vierter Auflage erscheinen sah, muß bei ihm den Wunsch erweckt haben, seinen Verfasser kennen zu lernen. Er lud mich in sein Haus nach München ein. Ich lernte ihn und seinen Verlag kennen. In dem Buche war nun die Rassenfrage im Sinne des Rassengedankens des großen Gobineau berührt und einiges über die Rassenzusammensetzung des deutschen Volkes ausgesagt. Hier knüpften des Verlegers Erwägungen an, die er mir dann auf einem zweitägigen Alpenausfluge allmählich darlegte; nämlich ob ich ihm nicht ein rassenkundliches Buch über die Deutschen schreiben könne. Auf einer Gratwanderung vom Herzogstand zum Heimgarten soll nach Verleger Lehmanns Erinnerung das entscheidende Wort gefallen sein, wonach ich mich bereit erklärte, für seinen Verlag eine „Rassenkunde des deutschen Volkes" zu verfassen, zugleich aber mit ihm erwog, wie ich mich für einige Jahre aus verschiedenen ins Auge gefaßten Berufsplänen lösen könne, um ganz dem Buchplane zu leben. Unterwegs hatte der Verleger mich öfters nach Rassenmerkmalen bei uns begegnenden Bauern und Wanderern gefragt und aufmerksam prüfend meinen Erläuterungen zugehört. Das war, wie mir später klar wurde, die Prüfung, der er mich unterwarf.

Nach Rückkehr von unserer Wanderung besuchten wir von München aus die bekannten Erbgesundheitsforscher Ploetz und Lenz, die in der Nähe Münchens wohnten. Dort setzte mich der Verleger Lehmann dem Gespräche dieser beiden Männer aus und lauschte wieder. Ich weiß noch, wie der heutige Berliner Professor Lenz mich über meine Auffassung von der Frage einer „Vererbung erworbener Eigenschaften" frug, und wie ich mich dabei so ungeschickt ausdrückte, daß ich heute älteren Studierenden solche Antworten nicht verzeihen würde. Im ganzen muß aber Verleger Lehmann mit meiner Haltung gegenüber Ploetz und Lenz doch zufrieden gewesen sein, denn er blieb bei seinem Plane und blieb auch dabei, als nun die bekannten „Fachleute" — ich meine damit diejenigen, die sich an ihrem Fache hochgerankt haben, um nun von oben herab alles ringsum abzuurteilen — den Verleger vor mir und vor dieser ihnen an sich „unmöglich" erscheinenden Aufgabe einer solchen Rassenkunde nachdrücklichst gewarnt hatten. Als Geschäftsmann hat sich Lehmann ja auch in diesem Falle nicht getäuscht, denn das Buch wurde viel gekauft, obschon ich heute für die ersten Auflagen den Fachleuten und „Fachleuten" selbst weitgehend recht geben muß. Gegenüber den späteren Auflagen und mehr noch den späteren Büchern, die der Verlag Lehmann — immer unter größtem und gütigstem Anteil seines Leiters — aus meiner Verfasserschaft herausgegeben hat, hat sich dann das Aburteilen auf das von jeher übliche Maß gemildert. Es war aber ein Anzeichen der Anteilnahme dieses Verlegers, wenn er mir immer wieder voll Freude Besprechungen solcher Wissenschaftler zusandte, die früher große Bedenken gehabt hatten."

Günther erarbeitete sich das zum Verfassen eines so einschneidenden und neuen Werkes, wie es die „Rassenkunde des deutschen Volkes" war, nötige Fachwissen innerhalb zwei Jahre intensiven Vorbereitens. Er hatte zu diesem

Digitized by Google



Ferdinand Steger: Der Schäfer

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweck um Entlassung aus dem badischen Schuldienst nachgesucht und seinen Unterhalt aus den Vorschüssen bestritten, die ihm der Verlag großzügig zur Verfügung stellte. Natürlich war diese Schulung um vieles gründlicher und umfangreicher als jedes durch unzählige andere Dinge abgelenkte, aber vorgeschriebene Hochschulstudium. Er machte Reisen, ging für einige Zeit an das Anthropologische Institut Wien, verbrachte den Rest dieser Zeit in enger Zusammenarbeit mit dem Leiter der dortigen anthropologischen Abteilung, Professor Bernhard Struck, am Museum für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden.

Dann war das Werk fertig. In den Augen der „Fachleute" blieb er zwar „Dilettant" und Außenseiter, denn er hatte sein Wissen außerhalb der vorgeschriebenen Ordnung und ohne die für dieses Studium amtlichen Scheine und vor allem in einer anderen Fakultät, und das war das Belastendste, erworben; aber es gab neben den „Fach"männern auch Männer, gleich welchen Faches. Der Brief eines solchen ist der, den der Verleger Lehmann unter dem 8. Dezember 1922 an ihn schrieb:

„Verehrter Herr Doktor! Einige Tage Unwohlsein benutzend, habe ich Ihr Buch nunmehr in Ruhe von A bis Z genau durchgelesen. Ich kann mich dem Urteil Ludendorffs inhaltlich voll anschließen. Mögen Sie im Einzelnen in den Augen der Schulwissenschaft da oder dort einen Fehler gemacht oder ein schiefes Urteil abgegeben haben, als Ganzes betrachte ich das Buch als eine ganz vorzügliche Leistung. Der Form nach ist das Buch in meinen Augen erstklassig und auch der Inhalt ist so zweckmäßig und systematisch zusammengestellt, daß er für viele Tausende unseres Volkes, hoffentlich für Hunderttausende ein Segen wird.

Auch über mich ist manchmal ein Zweifel gekommen, ob Sie berufen und befähigt seien, ein solches Buch zu schreiben, ohne die nötigen Fachkenntnisse zu besitzen. Heute sage ich, ich danke meinem Herrgott, daß ich den richtigen Instinkt gehabt habe und mich nicht durch Einwände meiner rassenkundlichen Fachfreunde habe abhalten lassen, an Ihnen festzuhalten und das Werk von Ihnen vollenden zu lassen."

Im Sommer 1922 erschien das Buch und setzte sich durch. Das Leben entschied gegen die Spekulation, das Volk gegen die Universität und ihre Fakultäten, wie wenige Jahre später gegen das System und seine Parteien.

Schon im Herbst desselben Jahres erschien die zweite Auflage, die weiteren, jeweils nach sorgfältiger Sichtung der gegnerischen wissenschaftlichen Kritik umgearbeitet, zum Teil erweitert, in kurzen Abständen. Im Juni 1923 die dritte, im Herbst 1924 die sechste, im Herbst 1925 die neunte, im Dezember 1927 die zwölfte, im Frühjahr 1930 die vierzehnte Auflage. 1935 liegt die 16. (85—91. Tausend) vor.

Der Verfasser dieses beachtlichen Werkes jedoch mußte noch Jahre darbend heimat- und stellenlos von Ort zu Ort ziehen. Als das Buch erschien, war das Verfassergehalt, das der Verlag als Vorschuß bezahlt hatte, eben aufgebraucht. So verzog Günther im Herbst 1922 nach Breslau, weil man dort in diesem Jahre im Vergleich zu anderen Städten billiger leben konnte, und

Digitized by Google

war dankbar, mit dem hier lehrenden Anthropologen Mollison in regen und freundschaftlichen Gedankenaustausch treten zu können, zumal Mollison wie Günther in Freiburg zur Schule gegangen war.

Im Frühjahr 1923 siedelt er nach Skien, der Hauptstadt der norwegischen Landschaft Telemark, bekannt als Geburtsstadt Ibsens, über und verlebt hier eine verhältnismäßig ruhige und glückliche Zeit bis 1925, nachdem er sich im Sommer 1923 mit einer Norwegerin, der Tochter Maggen des Studienrats Blom, verheiratet hat. (Der Name Blom läßt sich über viele angesehene Vertreter dieses südnorwegischen Geschlechts bis in den Beginn des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen. Die „Rassenkunde Europas" im Herbst 1924, die ins Schwedische und Englische übersetzt wurde, und „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen" (Juli 1925) sind das Ergebnis dieser Schaffensperiode. Jetzt gibt er auch die schon öfters zitierte Sammlung seiner Jugendgedichte, deren Mehrzahl schon in der Vorkriegszeit entstanden war, unter dem Titel „Lieder vom Verhängnis", Jungdeutscher Verlag, Kassel, heraus. Sie sind, wie die angeführten Verse zeigen, herb, eigenartig und schwernehmend.

Der Auftrag, im Rahmen des dortigen schwedischen Staatsinstituts für Rassenbiologie Gastvorlesungen an der Universität Uppsala zu halten — es ist für den Zustand der deutschen Universität bezeichnend, daß ihr hier das Ausland zuvorkam —, die Gelegenheit, dort Kurse in Anthropometrie zu halten und andere laufende Zeitschriften zu übernehmen, führte im Herbst 1925 zu einer Übersiedelung dorthin. „Der Umgang mit dem bekannten Vererbungs- und Rassenforscher Prof. Lundborg, die reichhaltige Universitätsbibliothek und dazu die Bücherei des Rassebiologischen Instituts mit den neuesten Fachzeitschriften waren neuem Schaffen sehr förderlich", schreibt Günther selbst über diese Zeit. Im Herbst 1926 zieht er nach Lidingö, einer Insel vor Stockholm, von der aus ein Straßenbahnzug gerade vor die Königliche Bibliothek führt. Inseleinsamkeit und intensives Lesen, Denken und Forschen — für einen Günther die Schwelle zum Paradies. Die Sommerfreizeit wird an der See verbracht. Seine Frau schenkt seinem ersten Töchterchen das Leben. Ein Urlaub führt in die Landschaft Dalarne. Auf den bei dieser Gelegenheit gesammelten rassenkundlichen Beobachtungen fußend, kann er einige Jahre später den von Kern geprägten Namen „Dalische Rasse" für den schwereren Schlag der nordischen, erfolgreich angreifen und durch den besseren „fälische Rasse" ersetzen. Aus dieser Zeit stammen die Bücher „Adel und Rasse" (Frühling 1926), „Rasse und Stil" (Herbst 1926). 1927 veröffentlicht er zusammen mit Prof. Eugen Fischer das Ergebnis eines Preisausschreibens „Deutsche Köpfe nordischer Rasse". Aber die Buchhonorare reichen zum Lebensunterhalt seiner Familie nicht aus. Im Sommer 1928 wird Günthers wirtschaftliche Lage so traurig, daß ihm die Haltung einer eigenen festen Wohnung nicht mehr möglich ist. Er lebt, teils die Gastfreundschaft von Freunden in Anspruch nehmend, bald in Deutschland, bald in Norwegen. Trotzdem geht die zähe Arbeit für ein wissenschaftlich fest unterbautes, abgerundetes rassisches Weltbild als Erneuerungsquell für sein Volk unermüdlich weiter. Herbst 1928 erscheint „Die Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes", im Herbst 1929 folgt die „Rassenkunde des jüdischen

Digitized by Google

Volkes". Daneben entstehen „Plato als Hüter des Lebens" (1928) und der „Volksgünther", die kleine billige Ausgabe der „Rassenkunde des deutschen Volkes" für jedermann. Im Frühjahr 1930 gibt er notgedrungen seine Freiheit auf und läßt sich in den Dienst des Realgymnasiums in Dresden-Blasewitz einstellen, wenn auch nur als Aushilfslehrer mit halbem Gehalt, damit ihm doch wenigstens neben dem Unterricht noch etwas Zeit zu eigener wissenschaftlicher Arbeit übrig bleibt.

Da erreicht ihn aus Thüringen der Ruf des ersten nationalsozialistischen Ministers und ernennt ihn zum ordentlichen öffentlichen Professor für Sozialanthropologie, ein Begriff, den der Begründer der deutschen Rassenhygiene, Alfred Ploetz, vor Jahrzehnten geprägt hat.

Die Universität sträubt sich bis zum äußersten gegen den Eingriff in ihre mit Patina überzogenen Vorstellungen und Rechte, aber beide werden durch die Kraft einer neuen Zeit mit gesünderen Instinkten durchbrochen. Im November 1930 findet die feierliche Antrittsvorlesung in der Aula der Jenenser Hochschule mit dem Thema „Über die Ursachen des Rassenverfalls des deutschen Volkes seit der Völkerwanderungszeit" statt. Adolf Hitler wohnt ihr persönlich bei. Die Vorlesung ist überfüllt. Kurz nachher hält Hermann Göring von der Türüberdachung eines Gasthauses, wo Günther mit den Ehrengästen zu Mittag speist, eine Ansprache an die dichtgedrängte Menge über das Nahen einer neuen Zeit, abends zieht die Studentenschaft im Fackelzug an Günthers Wohnung vorüber.

Altes und neues Deutschland rücken voneinander ab, und die Fronten werden wieder einmal deutlich sichtbar.

Für Günther beginnt eine Zeit anspannender Tätigkeit. Vorlesungen, Seminare, Übungen fordern Zeit und Vorbereitung. Sie sind anfangs beängstigend überfüllt. Aber Günther ist keine Sensation, sondern ein Mitarbeit fordernder Denker. So geht bald wieder, wer nur neugierig war, und nur wer lernen und sich für die Durchsetzung einer neuen Wissenschaft vorbereiten will, bleibt. Auch in der Professorenschaft tritt eine Ernüchterung ein. Man sieht, daß der Mann, den man zur Wahrung der „Objektivität" als Scharlatan verschrien hatte, eine achtunggebietende Persönlichkeit ist, und beginnt höflich zu sein; erst zu grüßen und sich dann sogar zu unterhalten.

Aber die Systemzeitungen hetzen und rasen weiter.

Die Parole des „Berliner Tageblattes" von einem „Angriff auf die Wissenschaft", einem „Lehrstuhl für Antisemitismus", besetzt mit Günther, einem „fanatischen Ignoranten", macht Schule, geht in alle marxistischen und klerikalen Winkelblätter über und trägt Früchte.

Am 10. Mai 1931 wird ein Attentat auf Günther verübt. Als er abends mit seiner Frau von einer Versammlung heimkommt, folgt ihm eine dunkle Gestalt. Günther und seine Frau sind unwillkürlich beunruhigt, denn die Gegend, wo sie wohnen, ist sonst menschenleer. Da, als Günther den Schlüssel

Digitized by Google

ins Gartentor steckt, krachen mehrere Schüsse. Günther wendet sich sofort dem Halunken zu, schreit ihn an und stürmt auf ihn zu; der Kerl geht in Hockstellung und schießt wieder. Frau Günther ruft um Hilfe. Günther sorgt, daß sie verwundet ist und springt zu ihr zurück. So entkommt der Attentäter. Günther selbst ist am Arm verwundet und wird in die Chirurgische Klinik eingeliefert. Die Wunde ist nicht unerheblich und heilt infolge einsetzender Eiterung erst nach längerer Behandlung.

Die Polizei ist inzwischen des Täters habhaft geworden. Es ist der 18jährige Österreicher Karl Dannbauer, der, arbeitslos geworden, sich an einem „Vertreter des Kapitalismus rächen wollte" und dessen Aufmerksamkeit durch die Pressemeldungen auf Günther gelenkt war. „Dabei habe ich mich in meinem Leben wohl mehr halbhungrig in Volksküchen bewegt als dieser junge Mann", schreibt Günther in einem Brief. Aber es ist kennzeichnend, daß die Pistole in Wien gekauft wurde, der Hauptstadt des Landes, wo die geistige Atmosphäre von Marxismus und politischem Katholizismus und ihrem Haß gegen jedes lebensgesetzliche Denken und Erwachen auch heute noch beherrscht und vergiftet wird.

Aber diesmal mißlingt der Versuch. Und die jüngsten Bücher des Verfassers bringen neue erfolgreiche Vorstöße gegen die tausendjährigen hohlen Bollwerke der rassenfeindlichen Allianz. Die inzwischen zum Mark des deutschen Staates gewordene nationalsozialistische Bewegung formt aus Günthers Schriften für die Gesetze und das Geschichtsbild des Dritten Reiches Grundlage um Grundlage.

Im April 1933 erscheint der Minister Frick gewidmete, straff gefaßte Vortrag „Volk und Staat in ihrer Stellung zur Vererbung und Auslese".

Im September des gleichen Jahres bringt er das mit großer Spannung erwartete Buch „Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens" heraus, das in seiner unerschütterlichen Quellenkenntnis und Belegsicherheit auch die letzten sachlichen Gegner aus dem Felde schlägt.

1934, im April, folgt die Alfred Rosenberg gewidmete Schrift „Die Verstädterung", mit dem erläuternden Untertitel: „Ihre Gefahren für Volk und Staat vom Standpunkt der Lebensforschung und Gesellschaftswissenschaft", und im selben Monat die „Frömmigkeit nordischer Artung".

Schon gleich bei der Gründung der „Deutschen Glaubensbewegung" unter der Leitung Professor Wilhelm Hauers im Herbst 1933 hatte sich Günther dieser angeschlossen und sich ihr — von den Klerikalen jeder Schattierung auf das Niederträchtigste bekämpft und verketzert — als Redner zur Verfügung gestellt. Die letztgenannte Schrift ist in ihrer auf den rassenkundlichen Ergebnissen der „Indogermanen Asiens" aufbauenden sachlichen, aber unmißverständlichen Folgerichtigkeit und adeligen Haltung ein Beispiel der durch die letzten Jahrtausende hindurch sich immer wiederholenden Antwort des priesterfreien deutschen Menschen auf die betäubenden Dunstschwaden des

Digitized by Google

Orients. Diese Rede ist, wie Rosenbergs „Mythus" „niemand gesagt, denn der sie schon sein nennt als eigenes Leben, oder sie wenigstens besitzt als eine Sehnsucht seines Herzens" (Meister Eckehart).

Die „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen" (Frühjahr 1935) erscheint auf dem Büchermarkt. In seiner Problemstellung greift sie, wie alle bisherigen Schriften des Verfassers, den Feind an seiner empfindlichsten Stelle an. So trägt das letzte Kapitel dieses zur Zeit letzten Buches die kämpferische Überschrift: „Die Zerstörung der germanischen Rassenpflege durch das mittelalterliche Christentum".

Im Sommer 1935 ist Günther dem Minister, der ihn nach Thüringen gerufen hatte, nach Berlin gefolgt und steht so, besonders seit der Nürnberger Ehrung, für jeden Nationalsozialisten sichtbar, allen aus weltanschaulichem Haß geborenen feindlichen Intrigen alter und jüngster Vergangenheit zum Trotz, fester denn je im engsten Ring des nationalsozialistischen Geistesgutes. Sein Erbe in Jena und Thüringen aber ruht in sicherer Hand ihm kampfverbundener Männer. Denn das Ringen um den Sieg rassischer Erneuerungsarbeit, deren erster Herold und Schwertführer Günther war, ist noch nicht entschieden. Keiner sieht das klarer als Günther selbst, der aus dieser skeptischen Sicht heraus seit je den Ansporn zu nicht rastendem geistigem Weiterschaffen und Nachstoßen gewann. So leidenschaftlich, dem Leser Mut machend und ihn aufrufend seine Bücher sind, so skeptisch, sorgend und auf Rückschläge gefaßt ist der Verfasser. Er selbst ist von genialem, man kann es wohl nicht anders nennen als „Instinkt" geführt, den Weg vom Geisteswissenschaftler zum Naturwissenschaftler gegangen und hat damit die jede „Lebenswissenschaft" einengenden Schranken der mittelalterlichen Fakultätseinteilung gesprengt. Er hat den erst intuitiv proklamierten heldischen Gedanken — naturwissenschaftlich unterbaut — im „nordischen Gedanken" in die dem 20. Jahrhundert der Rasse und Auslese entsprechende Form gegossen. Er ist dann mit dem Rüstzeug wissenschaftlicher Rassenkunde — und das hebt ihn über Gobineau hinaus — in jedes Gebiet der Geisteswissenschaft zum Angriff vorgestoßen, ohne das Tiefste im Menschen anrührende Gebiet der Philosophie, des Weltbildes und der Frömmigkeit zu übergehen.

Er hat das fertig gebracht, aber werden es die, die um ihn leben als Zeitgenossen und die nach ihm kommen als Nachfahren unserer Zeit, auf Grund ihres ererbten Wesens auch fertig bringen? Wird es gelingen, die in den Reihen der nationalsozialistischen Bewegung zusammengefaßte Auslese nach dem Sieg der Macht zu rassenbedachter Gattenwahl und zu einem Geburtensieg der erblich Besten zu führen? Wird es gelingen, aus dieser Auslese des Augenblicks eine Auslese der Ewigkeit gesunden deutschen Blutes zu machen? Ist unser Volk fähig, diese höchste zeitlose indogermanische Frömmigkeit in sich wachsen zu lassen? Das sind die Fragen, die Hans F. K. Günther — die eigentlich jeden, der mit dem „Schlüssel zur Weltgeschichte" Schlüsse zu ziehen gelernt hat, bewegen.

Digitized by Google

III. Der Durchbruch

1. Der Einbruch in die Naturwissenschaft.

„Es herrscht unter uns eine jämmerliche Unbildung in den Dingen der rassischen Verschiedenheiten und des rassischen Aufbaues unseres Volkes... Fast in allen wissenschaftlichen Werken wird noch immer verwechselt: Rasse und Sprache, Rasse und Glaubensbekenntnis, Rasse und Staatsangehörigkeit."

Günther, Ritter, Tod und Teufel". 1920, S. 137/138.

„Die nordische Rasse war gering an Zahl in einem kleinen Gebiet um die Ostsee herum urheimisch. Südlich von ihr saßen und sitzen im Abendlande noch zwei Rassen, die man die alpine und die Mittelmeerrasse genannt hat. Das deutsche Volk hat Blut aus allen drei Rassen in seinem Volkskörper." Dieser Satz in dem Kapitel von „Ritter, Tod und Teufel", das im Verleger Lehmann den Gedanken geweckt hatte, von Günther die erste „Rassenkunde des deutschen Volkes" schreiben zu lassen, enthält, von einem Geisteswissenschaftler gesagt, in kürzester Form das, was das deutsche Volk über die Grundlagen seines leiblichen und seelischen Daseins wissen muß. Trotzdem es seit Jahrzehnten eine exakte naturwissenschaftliche Anthropologie gab, die im Knochenmessen und der Beobachtung einer Vererbung einzelner Teile des Menschen eine große Gelehrsamkeit entwickelte und auch über die Menschen ferner Erdteile einiges zu sagen wußte, war keiner dieser „Naturwissenschaftler" in der Lage gewesen, seinem Volk das für seinen Daseinskampf so nötige Wissen um seine rassischen Bestandteile und deren Wandlung durch eine unterschiedliche Fortpflanzung nahezubringen. Warum? Weil man über der Zerfaserung (Analyse) des Lebens und dem Vielwissen von Einzelheiten, dem Leben selbst hilflos gegenüberstand. Der Naturwissenschaftler, indem er wohl die einzelnen chemischen und physikalischen, biologischen und mechanischen Vorgänge in der Natur sah und beschrieb, den Sinn seines Wissens und Beschreibens für sich selbst und die Fortpflanzungsgemeinschaft seines Volkes aber nicht mehr wußte, in der Meinung, er dürfe sich als zur Beschäftigung mit der „Materie" verurteilter „Materialist" um den Ablauf von Geschichte, Politik und Gesittung nicht kümmern, denn das gehörte nach Ansicht der Zeit zum Gebiet der Geisteswissenschaft. Der Geisteswissenschaftler aber baute Hypothese um Hypothese, Luftschloß um Luftschloß abstrakter Konstruktionen in den leeren Raum, ohne sich um Voraussetzung und Auswirkung der natürlichen Grundlagen allen Geistes, den Menschen und seine verschieden befähigten Rassen, ihren Wandel, ihr einander Ablösen und Vergehen zu kümmern. Das war ja Sache des „Naturwissenschaftlers". So herrschte ein Gespaltensein, man möchte fast sagen, eine Art Schizophrenie, in unserem Bildungsaufbau, die auf die Dauer zu Lebenserhaltung und politischem Erfolg unfähig machte.

Digitized by Google

Günther dagegen tat nichts anderes, als daß er mit guten deutschen Worten den Volksgenossen für die Dinge, die er auf Grund seines Wissens für die Zukunft unseres Daseins für entscheidend hielt, die Augen öffnete und sie sehen lehrte, sehen die rassischen Unterschiede an sich selbst, die sie als Bauern und Züchter, als Naturliebhaber und Naturwissenschaftler, als Künstler und Beobachter an Tier und Pflanze selbstverständlich zu sehen gewohnt waren. Vorher war er selbst den Weg gegangen, den im nationalsozialistischen Deutschland jeder Geisteswissenschaftler, wenn er kein Narr sein will, wird gehen müssen. Er hatte sich die zur Beurteilung jeder menschlichen Tätigkeit (gleich ob Recht, ob Wirtschaft, ob Geschichte, ob Kunst, ob Erziehung oder was sonst) nötige Natur-Wissenschaft über den Menschen nach Abschluß seines geisteswissenschaftlichen Studiums selbst angeeignet. Mit diesem freiwilligen Wissen ausgerüstet, kehrte er dann später als Angreifer in die Geisteswissenschaft zurück, nachdem er die Naturwissenschaftler auf Grund seiner Fähigkeiten noch das Ganze zu sehen, auf ihrem eigenen Gebiet belehrt hatte, was sie ihm wohl heute noch nicht ganz vergessen haben. Dazu hatte ihn das befähigt, was künftig jeder nationalsozialistische Naturwissenschaftler, will er nicht nur eine Wissen ausscheidende Maschine sein, wird tun müssen; nämlich sich mit den gewaltigen Geistestaten und der ewigen Gedankenwelt der indogermanischen Menschheit vertraut gemacht, deren letzter Träger heute unser germanisches Volk ist, und dessen leiblicher und stofflicher Erhaltung zu dienen jeder Naturwissenschaft erst den Sinn gibt.

Nur durch diese Wiedervereinigung der auseinandergerissenen abendländischen Schulen zu einer sinnvollen Leib-Seele-Einheit im Sinne des vorchristlichen großen arischen Denkers Plato ist Günther das gelungen, was der alte Verleger Lehmann von Günthers Wirkung auf die deutsche Anthropologie schreibt, was aber darüber hinaus, angeregt durch Günthers Rassenkunde für die Umstellung unserer gesamten Hochschulwissenschaft in eine nationalsozialistische Wissenschaft zu gelten hat*:

„Durch Günthers Tätigkeit ist die ganze deutsche Anthropologie aus ihrer versteinerten Form, in der sie sich viele Jahrzehnte befunden hat, herausgelöst worden. Während früher die deutschen anthropologischen Institute sich fast ausschließlich dem Studium fremder Völker widmeten und in den anthropologischen Instituten sich Sammlungen von Lichtbildaufnahmen unzähliger Völkerschaften, vom Eskimo angefangen bis zum Hottentotten, befanden, ist dies durch den von Günther herbeigeführten Umschwung der öffentlichen Meinung anders geworden."

Das ist die geschichtliche Bedeutung von Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes".

Man hat von seiten der „alten Wissenschaft", soweit man sich nicht wie Merkenschlager in sinnlosen und unflätigen Pöbeleien erging, nachdem man die glänzende Darstellungsweise und tatsächliche Richtigkeit zugeben mußte, Günther immer wieder die „Originalleistung" in seiner „Rassen-

* Aus „40 Jahre Dienst am Deutschtum". München 1930. S. 42.

Digitized by Google

kunde des deutschen Volkes" absprechen wollen. Man wollte, nachdem man selbst zu einem solchen Werke unfähig gewesen war, so tun, als sei alles, was er da sage, nichts Neues und einem längst bekannt. Man hat von gleicher Seite später Ähnliches bei Rosenbergs „Mythus" versucht. Aber ganz abgesehen davon, daß Günther unendlich viel bringt, was keiner vor ihm gebracht hat, daß er Rassen neu, richtiger und verständlicher benennt, durch Bildmaterial belegt und reinlich gegeneinander abgrenzt und viele wesentliche Gedanken und Beobachtungen als erster niederlegt, wäre auch das bloße Zusammenfassen des chaotischen Wissens zu einer klaren, Folgerungen und Handlungen nach sich ziehenden, verständlichen Darstellung eine Originalleistung gewaltiger Art. Auch die Begleiter Alexanders des Großen verkündeten nach geschehener Tat, sie hätten den Gordischen Knoten ebenso gut durchhauen können, wie der große Macedonenherzog. Auch die Tafelrunde des Kolumbus sah geringschätzig auf das eingebeulte, aber auf der Spitze stehende Ei, und meinte großspurig, „das wäre doch keine Kunst". Aber die Leistung und der Gedanke zu ihr sprang aus dem Hirn eines genialen Mannes und eben nicht aus den Allerweltsköpfen nachbetender „Zeitgenossen" von einst und jetzt.

Schließlich sei das Urteil zweier bedeutender, „legaler" Gelehrter angeführt, deren bedeutendes Werk, die „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene", wohl auch kaum ohne die Vorfeldbereitung durch Günthers Rassenkunde zu der erfreulichen Verbreitung und Auswirkung, die es verdient, gekommen wäre: Eugen Fischer und Fritz Lenz.

Der erstere schrieb in der „Zeitschrift für Morphologie" über Günthers „Rassenkunde Europas": „Wer irgendwie über Rassenfragen in Europa arbeitet, muß dieses Buch gründlich studieren; es enthält eine Menge, auch für den anthropologischen Forscher neuer, origineller Beobachtungen und Ergebnisse. Rein wissenschaftlich wirkt das Werk durch Herausstellung scharfer Behauptungen, Vorführungen des ganzen Materials und der Probleme, auch vieler erstmals aufgenommener Fragen außerordentlich anregend und befruchtend."

Und der zweite, als ein sein Urteil ungeheuer abwägender und vorsichtiger Mann bekannt, meint über die „Rassenkunde des deutschen Volkes", sie sei „die beste Sammlung mitteleuropäischer Rassenbilder, die es gibt". Und bei der 12. Auflage desselben Buches endlich: „So ist es in steigendem Maße auch für den Fachmann wertvoll geworden."

Lehmann schreibt dazu treffend: „Seine Gedanken sind heute ‚universitätsfähig' geworden und namhafte Fachleute treten heute für den einst als ‚dilettantischen Philologen' verschrienen Forscher mit warmer Anerkennung ein*."

Und ich möchte erklärend hinzusetzen: „Spät kommt ihr, doch ihr kommt, der lange Weg von der ‚Universität des liberalen Wertmaßstabes' zu der ‚Hohen Schule des deutschen Lebens' in eine ‚politisch-biologische Wirklich-

* „40 Jahre Dienst am Deutschtum". Lehmann, München. 1920. S. 42.

Digitized by Google

Joseph Pilartz:
Sommer

Digitized by Google

Digitized by Google

keit' entschuldigt euer Säumen." Günther aber war und ist für sie alle wegweisend gewesen.

In seiner Rassenkunde klärt er vor allem zuerst einmal den Begriff „Rasse" und grenzt ihn gegen Volkstum, Sprachfamilie, Konfession, Staat und anderes mehr ab, womit er von Laien und Fachleuten — leider auch heute noch — immer wieder verwechselt wird.

„Eine Rasse stellt sich dar in einer einheitlichen Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung körperlicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen (in solcher Weise zusammengefaßten) Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt."

Bei der Benennung der Rassen kommt es ihm nicht darauf an, den Volksgenossen unverständliche Fremdworte wiederzugeben, sondern schon durch eine sprechende Benennung die Herkunftsrichtung der Rassen, die in die nordische Grundsubstanz unseres Volkes eindrangen, klar zu machen, um dann von jeder Rasse mit festen Strichen, durch reiches Bildmaterial belegt, ein nicht wieder zu vergessendes Bild zu zeichnen.

Die erste Auflage beschreibt die nordische, die westische, die ostische und die dinarische Rasse, in der 6. Auflage kommt die ostbaltische, in der 12. die fälische und sudetische hinzu. Es ist durchaus möglich, daß bei genauerer Durchforschung unseres Volkes noch mehr Rassenbenennungen nötig werden, indem diese oder jene bereits vorhandene Gruppe in einige Untergruppen unterteilt wird. Es kann ebensogut sein, daß wir mit den heute geläufigen Benennungen auskommen. Einteilung und Benennung einer Art von Lebewesen einschließlich des Menschen in einzelne Rassen ist ja immer eine Sache der Zweckmäßigkeit und Übereinkunft. Wesentlich ist, daß die herausgestellten Unterschiede sicher erblich und für die Bevölkerungspolitik und die Herbeiführung einer unterschiedlichen Fortpflanzung bedeutungsvoll und ausschlaggebend sind. Das aber steht heute zweifelsfrei fest, daß die von Günther gegebene Einteilung der Rassen zur Zeit die wissenschaftlich klarste und begründetste ist und man mit ihr am besten lehren und arbeiten kann. Und mit dieser Eigenschaft hat sie sich im nationalsozialistischen Deutschland durchgesetzt, wie denn auch die zünftige Wissenschaft mehr und mehr, von einigen ehrgeizigen Besserwissern abgesehen, Günthers Bezeichnungen übernimmt.

Von Meßpunkten und Zahlen, die in der alten Anthropologie die Hauptsache ausmachten, gibt Günther nur das Allerwichtigste, ohne sich darüber Täuschungen hinzugeben, daß sie für die Auswertung wissenschaftlicher Untersuchungen unentbehrlich sind.

Um so größeren Wert legt er auf die Schulung des Blickes, das „Sehen" und Beobachten bei seinen Lesern, das ja diesen in einer dem Natürlichen so entrückten Zeit weitgehend abhanden gekommen war.

Hinter all dem Sehen und Beobachten der Form aber steht das Wissen, das wieder eine „Originalleistung" Günthers ist — die alte Anthropologie interessierte das wenig —, daß mit bestimmten Körperformen auch bestimmte geistige, seelische und charakterliche Dinge erblich verbunden sind, die sich nach den Mendel'schen Gesetzen bei starker Mischung zwar getrennt

Digitized by Google

vererben können, bei den unvermischten Rassen aber zusammengehören, wie das brennende Material mit Farbe und Art einer bestimmten Flamme. Erst daraus folgt, daß an bestimmte Rassen bestimmte Kulturen und politisch-geschichtliche Ereignisse gebunden sind und daß mit dem Zugrundegehen oder dem Neueindringen einer Rasse, mit der Überschichtung oder Vermischung zweier oder mehrerer Rassen die Leistungsfähigkeit und die Leistungs- und Denkungsweise einer Bevölkerung sich verschiebt und verändert, wächst oder sinkt.

So tritt neben die leibliche Beschreibung jeder Rasse eine ungeheuer kennzeichnende und feine seelische Charakteristik, die jedem, der sie in sich aufnimmt, eine Binde von den Augen reißt, so daß er die Welt um sich, die Politik und Geschichte, die Vergangenheit und Zukunft in völlig neuem Lichte vor sich sieht, ganz gleich, *welchem* Beruf er angehört. Rassenkunde ist der Schlüssel zur Weltgeschichte, und Rassenlenkung der Schlüssel zur Weltpolitik, ist die neue Erkenntnis, die jedem, der sie begreift, nie geahnte Aufschlüsse und Folgerungen auf seinem Arbeitsgebiet, welches es auch sein mag, eröffnet. Doch er muß sich Seite um Seite in Günthers Werk vertiefen und dann alles bisher Gelernte umlernen, denn die neue Sicht macht alles das, was er in den Schulen der vergangenen Zeit gelernt hat, fragwürdig und unwesentlich.

Dabei ist Günther in seinen Behauptungen gründlich wie kaum ein anderer. Sorgfältig baut er ein Kapitel auf dem Ergebnis des vorhergehenden auf und seine „Rassenkunde des deutschen Volkes" leitet nach eingehender Schilderung der einzelnen Rassen über zu dem wichtigen Abschnitt über Umwelteinflüsse, Vererbungserscheinungen, das Mischlingsproblem und die Rassenkreuzung. Sie gibt eine Verteilung der Rassen über das Gebiet der deutschen Sprache in sorgfältigen Karten, sie geht in die Vorgeschichte zurück und schildert die Rassen Alteuropas und das Entstehen der nordischen Rasse. Sie umreißt nach Ausführungen über die Rassengeschichte der keltischen und germanischen Stämme die Rassengeschichte des deutschen Volkes, um dann die gegenwärtige Lage des deutschen Volkes vom Standpunkt der Rassenkunde zu betrachten und endlich — ein für den Wissenschaftler alter Prägung unmögliches Unterfangen, für den nationalsozialistischen Wissenschaftler der Prüfstein seiner Eignung und Fähigkeit — die Aufgaben für die heute Lebenden hart und nüchtern herauszustellen.

Die „Rassenkunde des deutschen Volkes" wird von einer „*Rassenkunde Europas*" ergänzt, zu der eine Rassenkunde des griechischen und römischen Volkes und eine Rassenkunde des jüdischen Volkes hinzukommen. Im Vorwort zur letzteren — sie war in der Erstauflage der Rassenkunde des deutschen Volkes als Anhang enthalten und wurde dann 1929 zum selbständigen Buch — schreibt der Verfasser:

„Zur Erörterung der Judenfrage und gerade der Judenfrage gehört eine gewisse Einsicht in lebensgesetzliche (biologische) Vorgänge, in das Wesen der Vererbung, von leiblichen und seelischen Erbanlagen, von Rassenkreuzung und von Auslese. Allmählich überzeugen sich immer mehr Menschen davon, wie wenig — besonders gemessen an bisher üblichen Anschauungen,

Digitized by Google

die schon fast zu Glaubenssätzen geworden waren — die Umwelt im Leben der Einzelmenschen und der Völker bedeutet, wie viel hingegen jeglicher Umwelt gegenüber die Erbanlagen bedeuten. So versucht dieses Buch das Judentum vor allem als eine bestimmte Auswirkung rassischer Erbanlagen und als Ergebnis eines bestimmten Auslesevorgangs zu erweisen, weil der Verfasser überzeugt ist, daß eine gewisse Einsicht in diese Zusammenhänge die Grundlage bilden muß für die Erörterung aller Fragen, die sich aus dem Wesen und Wirken des jüdischen Volkes ergeben haben und ergeben können."

Eine „Rassenkunde des jüdischen Volkes" gab es bis dahin ebensowenig wie die des deutschen. Die Judenfrage wurde durch sie vor aller Welt eindeutig auf die Ebene gestellt, auf die sie gehörte, auf die der Rasse. Wer sich anheischig macht, das Judenproblem wirklich als „Fachmann" beurteilen zu wollen, kann an dem Werk Günthers, als des bedeutendsten Wissenschaftlers auf diesem Gebiet, nicht vorbei, vor allem nicht an dem Kapitel über die „jüdische — nichtjüdische Mischehe" und „Die rassenbiologische Zukunft der Juden". Auch hier geht er nicht an dem Herausstellen der von uns zu meisternden Aufgaben vorbei, sondern schreibt kompromißlos wie immer:

„Oberflächliche Betrachter und solche, die von Vererbungslehre und Rassenkunde noch gänzlich unbelehrt sind, empfehlen zur Lösung der Judenfrage gelegentlich ein „Aufheiraten" der Juden durch die anderen Völker. Sie empfehlen damit Mischehen von der Art, wie sie nach M. Marcuse oben beschrieben worden sind und denken wohl zumeist gar nicht an die bedenklichen Zusammenstellungen von Erbanlagen, die den Nachkommen aus solchen Mischehen zuteil werden können. Ein „Aufheiraten" der Juden wie eine nahezu bedenkenlose Aufnahme der Juden in die Gemeinschaft der abendländischen Völker wären doch nur möglich, wenn die Juden damit auch auf Kindererzeugung verzichteten — eine Bedingung, die niemand im Ernste stellen wird. Daß der Vorschlag des „Aufheiratens" für beide Gruppen, die Juden wie die Nichtjuden, etwas Unwürdiges enthält, ist oben nach den Worten eines zionistischen Juden ausgeführt worden."

Von getarnten Gegnern lebensgesetzlichen Denkens, die sich zur besseren Tarnung den Anschein von „Biologen" und „Anthropologen" gaben, ist Günthers Rassenkunde oft als „starr" und „statisch", ihr System des Grenzverwischens und Hände in den Schoßlegens dagegen als „dynamisch" und „wirklichkeitsnah" bezeichnet worden. Es gibt keinen gröberen Prell- oder Bluff-Versuch als diesen. Gerade weil sich das rassische Bild eines Volkes ohne umsichtige, staatspolitische Lenkung fast täglich „dynamisch" nach einer ungünstigen, zumindest unkontrollierbaren Richtung verschiebt, und weil Günther diese Dynamik als drohendes Verhängnis für unsere Kultur deutlicher sah als alle anderen, hat er die faßbaren Grundkomponenten dieser Dynamik als deutlich erkennbare Bestandteile und Erbstrom-Quell-Gebiete aufgezeigt, damit unserer rassischen Zukunft um des Zusammenhanges mit unserer großen Vergangenheit willen durch ein klares Auslesevorbild eine gewisse ruhige und schöpferische „Statik" verliehen werden kann, im Gegen-

Digitized by Google

satz zu allen Völkern der Geschichte, die an der „Dynamik" des Rassenverfalls zugrunde gegangen sind.

Primitiver, aber nicht weniger oberflächlich ist die Befürchtung, das deutsche Volk würde durch die Selbsterkenntnis der in ihm vorhandenen rassischen Verschiedenheit in neue Spaltungen und Gegensätze hineingerissen. Begreiflich ist allein, daß sich viele der zur Systemzeit herrschenden Persönlichkeiten durch Günthers deutliche aber stichhaltige Zeichnung ihrer Rasse getroffen fühlten. Von einer Zerreißung des Volkes durch rassische Erkenntnis kann aber darüber hinaus bei gründlicher Überlegung nicht die Rede sein. Das Hinweisen auf die Schädlichkeit der vorhandenen Systemparteien hat diese nicht erhalten, sondern vernichtet. Auch der Hinweis auf die seelische Zerrissenheit als Folge wahlloser Rassenmischung wird alle Einsichtigen zu größerer Sorgfalt bei ihrer oder ihrer Söhne und Töchter Gattenwahl aufrufen, ja, hat das schon weitgehend getan und damit ein engeres Zusammenwachsen in Richtung auf das erkannte Rassen- und Leistungsvorbild in Kindern und Kindeskindern in die Wege geleitet. Tatsächlich unüberbrückbare Rassengegensätze haben sich aber nie totschweigen lassen, sondern wirkten schon durch ihr bloßes Vorhandensein, nur daß man ihre Ursachen bisher oft nicht erkannte und sie deshalb mit aussichtslosen Mitteln zu beseitigen suchte. So wird das Zusammengehörigkeitsgefühl im deutschen Volke sowohl untereinander als mit den großen nordischen Gestalten der deutschen Geschichte, durch das Bewußtwerden der gemeinsamen nordischen Grundlage, auf der allein unser Volk zu wachsen vermochte und auch in Zukunft zu wachsen vermag, gewaltig gestärkt. Gewiß, es wird auch einige geben, die so wenig diese gemeinsamen Grundlagen ihr Eigen nennen, daß sie jedes rassische Erwachen zu sabotieren versuchen. Auf sie Rücksicht zu nehmen aber, hieße willig in den Rassentod gehen.

Kennzeichnend dabei ist, daß das Volk ganz eindeutig sein Urteil gerade zu diesen Fragen gesprochen hat. Es ließ sich nicht von den sinnlosen Wuttiraden der Saller, Merkenschlager, Karl Felix Wolf und wie sie alle heißen, die gegen Günther zu Felde gezogen waren, von den von Günther herausgestellten rassischen Wahrheiten abbringen, sondern nahm sie als das durch fremde Weltanschauungen zwar verschüttete, in seinem Blute aber — soweit es nordisch war — nur schlummernde alte Wissen freudig wieder auf. Und so wenig eine mittelalterlich-lebensfeindlich bestimmte Universität es vermocht hatte, ihre „Anthropologie" ins Volk zu tragen, so sehr wird jetzt durch die aus dem Volke geborene nationalsozialistische Bewegung die Günther'sche Rassenlehre vom Volk aus auf seine Hochschulen gebracht, mit dem festen Willen, sie, nachdem sie über die 120 000 der „Kleinen Rassenkunde des deutschen Volkes", des „Volks-Günthers", zu den geistig rührigen Kräften jedes Standes vorgedrungen ist, an den hohen Schulen des Dritten Reiches zur Grundlage jeder Wissenschaft zu machen. Daß man, um Richtlinien für das Handeln der Gesamtheit sowohl wie des einzelnen zu erhalten, nicht nur Feststellungen machen, sondern auch wertende Schlußfolgerungen ziehen muß, besonders wenn es sich um Fragen der Züchtung — hier der menschlichen Züchtung (ein klareres Wort gibt es für eine plan-

Digitized by Google

mäßige unterschiedliche Fortpflanzung nicht) — handelt, mußte ja gesund denkenden Menschen einleuchten. Zumal im Herzen jedes, der den Namen „Volksgenosse" voll für sich in Anspruch nehmen kann, das Bild des „echten Deutschen" ebenso aufgerichtet ist, wie es den Franzosen geläufig war, als sie den vorwiegend nordischen Schlageter einen „echten, blonden Deutschen" nannten. Dieser folgerichtige Schluß aus Günthers Rassenkunde führt zum nordischen Gedanken, wie ihn Günther am Ende seiner „Rassenkunde Europas" (1. Aufl.) allen Völkern germanischen Ursprungs zu denken aufgibt: „Der Weltkrieg war für alle von ihm betroffenen Völker eine Entnordung und erbgesundheitliche Schwächung, die den Einsichtigen erschauern machen — die aber aufmerksam verfolgt werden von allen Völkern außereuropäischer Rassen, welche das Aussterben der Führerschichten Europas herbeiwünschen und mit diesem Wunsch ihre Gemeinsamkeit pflegen.

Der tief eingreifenden Entnordung des Völkerkrieges folgten in allen abendländischen Völkern, auch den nicht am Krieg beteiligten, die Entnordung durch den immer höheren Steuerdruck, der gerade die am nordischen Blut reichsten Volksschichten zu weiterer Einschränkung der Kinderzahl zwingt. Das nordische Blut wird — nach einem Ausdruck Grants — im ganzen Abendland nun sehr wirksam weggesteuert. Die wirtschaftliche Zerreibung des Mittelstandes, welche auch den Untergang Roms einleitete, trifft gerade den durch diesen Stand aufsteigenden nordischen Bevölkerungsstrom und drückt dessen Geburtenziffer nieder. Die seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse machen ja das Rechnen mit der Staatshilfe unmöglich, welche de Lapouge bei den Menschen ostischer Rasse feststellen konnte.

Nur ein entstehendes Rassebewußtsein der vorwiegend nordischen Menschen kann das Aussterben der nordischen Rasse verhindern. Die Frage ist: wie erlangen die Menschen vorwiegend nordischer Rasse wieder die höheren Geburtenziffern? Diese Frage wird, wenn ein neuer Aufstieg folgen soll, in all den Völkern, welche noch genügend nordisches Blut haben, zur ersten Frage werden müssen. Da Frankreich rassisch den Anschluß an seine afrikanischen Bürger und politisch die Freundschaft der Ostasiaten, besonders der Japaner sucht, wird der nordische Gedanke, den der Franzose Gobineau als erster erfaßt und zum Leben erweckt hat, wahrscheinlich nur in den Völkern germanischer Sprache Aufnahme finden. Ergreifen die Führerschichten dieser Völker den nordischen Gedanken als das ihnen gegebene gemeinsame Gut, so ist die Hoffnung auf eine Wiedervernordung der germanischen Völker begründet."

Unser Volk hörte diesen Aufruf in dem Augenblick, wo es willens war, eine Nation, d. h. ein seiner Sendung bewußtes Volk zu werden. Und es nahm ihn jubelnd als seine ihm eigene uralte Sendung auf, indem es das nordische Sonnenzeichen des Hakenkreuzes als Symbol eines rassebewußten Lebens zu seiner Reichsflagge machte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die Schriften Hans F. K. Günthers.
(Nach dem Jahre des Erscheinens geordnet.)

1914. Doktor-Arbeit: „Zur Herkunft des Volksbuches von Fortunatus und seinen Söhnen." Freiburg i. Br. Hammerschlag und Kohle.

1920. Hans Baldenwegs Aufbruch. Ein deutsches Spiel in vier Auftritten. Lehmanns Verlag, München.

1920. Ritter, Tod und Teufel. Der Heldische Gedanke. Lehmanns Verlag, München. 4. Aufl. 1935.

1922. Rassenkunde des deutschen Volkes. Lehmanns Verlag, München. 1. Aufl. Dezember ds. Js. 2. Aufl., Juni 1923 3. Aufl., Herbst 1924 6. Aufl., Herbst 1925 9. Aufl., Dezember 1927 12. Aufl., Frühling 1930 14. Aufl., Sommer 1933 16. Aufl. 1935: 85.—91. Tausend.

1924. Rassenkunde Europas. Lehmanns Verlag, München. 1934: 9.—12. Tausend. Übersetzung ins Schwedische und Englische.

1925. Der Nordische Gedanke unter den Deutschen. Lehmanns Verlag, München.

1925. Lieder vom Verhängnis. Gedichte, meist aus der Vorkriegszeit. Jungdeutscher Verlag, Cassel.

1926. Adel und Rasse. Lehmanns Verlag, München. 2. Aufl. 1927.

1926. Rasse und Stil. Lehmanns Verlag, München. 1933: 6.—8. Tausend.

1927. Zusammen mit Prof. Eugen Fischer: Deutsche Köpfe nordischer Rasse. Lehmanns Verlag, München. 1933: 9. und 10. Tausend.

1928. Platon als Hüter des Lebens. Platons Zucht- und Erziehungsgedanken und deren Bedeutung für die Gegenwart. Lehmanns Verlag, München.

1928. Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. Lehmanns Verlag, München.

1929. Rassenkunde des jüdischen Volkes. Lehmanns Verlag, München. 1933: 5. bis 7. Tausend.

1929. Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes (Volksgünther). 1935: 131.—145. Tsd.

1933. Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese. Lehmanns Verlag, München.

1933. Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. Lehmanns Verlag, München.

1934. Die Verstädterung. Verlag B. G. Teubner, Berlin-Leipzig.

1934. Frömmigkeit nordischer Artung. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

1935. Herkunft und Rassengeschichte der Germanen. Lehmanns Verlag, München. 5.—7. Tausend.

Digitized by Google

In dem Mangel einer wahrhaftigen, unſerer Art entſproſſenen und entſprechenden Religion erblicke ich die größte Gefahr für die Zukunft des Germanen, das iſt ſeine Achillesferſe. Wer ihn dort trifft, der wird ihn fällen.

H. St. Chamberlain

Digitized by Google

Georg Albert:

Der politische Charakter der Katholischen Aktion

Römische Selbstzeugnisse.

Über die Katholische Aktion vom Gesichtspunkt der vatikanischen Diplomatie wurde in den letzten Jahren unter Benutzung der scholastisch-theologischen Formulierungen ungeheuer viel geschrieben; von den wichtigsten deutschen Werken seien nur erwähnt: J. Muckermann „Die Katholische Aktion" (1928); R. Mäder „Katholische Aktion" (1929); A. Bertram „Im Geiste und Dienste der K. A." (1929); W. Crämers „Die Katholische Aktion" (1929); K. Graber „Die dogmatischen Grundlagen der Katholischen Aktion" (1932); K. Algermissen „Die Katholische Aktion, ihr Wesen, Werden und Wachsen" (1933); J. Will „Handbuch der Katholischen Aktion" (1934); K. Mayr „Katholische Aktion im Werden" (1934); M. Keller „Katholische Aktion" (1934); „Die Katholische Aktion in den deutschen Diözesen", herausgegeben von der bischöflichen Hauptarbeitsstelle in Düsseldorf (1934); „Briefe Katholischer Aktion", herausgegeben vom Verlag „Styria" in Graz.

1. Die Geschichte der Katholischen Aktion.

Von römischer Seite wird immer wieder betont, daß die Katholische Aktion so alt ist, wie die Kirche selbst. Die mittelalterliche Form der Katholischen Aktion sollen z. B. die Ritterorden darstellen (Algermissen im Lexikon für Theologie und Kirche, herausgegeben von Bischof Buchberger, Freiburg, 1933 ff.). Im wesentlichen ist aber doch die heutige Form der Katholischen Aktion aus der Abwehrstellung der Kirche gegenüber ihren neuzeitlichen politischen Gegnern herausgewachsen.

Die Anfänge der heutigen Katholischen Aktion gehen auf Italien zurück, wo durch die Einbuße des Kirchenstaates (1860 bzw. 1870) der Papst den Verlust der weltlichen politischen Macht besonders zu spüren bekam.

Am 4. April 1860 bestätigte Papst Pius IX. den italienischen Katholikenverein für die Freiheit der Kirche Italiens, der vor allem den politischen Einfluß der italienischen Freimaurerei brechen sollte.

Da diese Organisation jedoch schon im Entstehen wieder zusammenbrach, wurde die Vereinigung der italienischen katholischen Jugend aufgezogen (Società della Gioventù cattolica Italiana), die am 2. Mai 1868 die päpstliche Genehmigung erhielt. 1870 wurde eine alle katholischen Vereinigungen umfassende Organisation, die „Opera dei congressi e dei comitati cattolici in Italia" zur Verteidigung der Rechte des Papstes und der italienischen Katholiken gegründet. Papst Leo XIII. wies ihr fünf Arbeits-

Digitized by Google

Blick von den Weinbergen auf Volkach am Main

Digitized by Google

Häuser am Bach in Dettelbach am Main

Digitized by Google

Wehrgang an der alten Stadtmauer in Dettelbach am Main

Digitized by Google

Mainſchleife von der Vogelsburg aus geſehen

Bild: Marlo

Digitized by Google

gebiete zu: Allgemeine katholische Organisation und Aktion, christliche Volks- oder christliche demokratische Bewegung, Erziehung und Unterricht, Presse, christliche Kunst.

Diese fünf Arbeitsgruppen zeigen ebenso wie der vom Papst Pius X. 1904 und in den folgenden Jahren durchgeführte Neuaufbau der Katholischen Aktion in Italien das politische Ziel und den politischen Charakter dieser Einrichtung. Die fünf neuen Gruppen der Katholischen Aktion waren: Die „Unione economico-sociale", der 2432 Institute, wie Volksbanken, Darlehenskassen, Genossenschaften, Volksbüros u. a. angeschlossen waren. Die „Unione popolare" zur Verteidigung und Verwirklichung der sozialen Ordnung und der christlichen Zivilisation nach den Lehren der Kirche. Die „Unione elettorale" für die Kommunalwahlen. Die „Società della Gioventù cattolica" und schließlich der Frauenbund. Die Unione popolare wurde 1915 durch Papst Benedikt XV. zur zentralen Organisation der Katholischen Aktion erhoben. Die Aufgaben der Unione elettorale übernahm mit der Gründung der italienischen katholischen Volkspartei, des Partito popolare, diese politische Partei. Damit konnte die Katholische Aktion für sich auf rein politische Betätigung wieder verzichten.

In den politischen Wirren der Nachkriegszeit hat auch der von Pius X. durchgeführte Aufbau der Katholischen Aktion versagt.

Bereits in seiner ersten Enzyklika „Ubi arcano Dei" vom 23. Dezember 1922 kündigte Papst Pius XI. die Neuordnung der Katholischen Aktion an. Am 2. Oktober bestätigte er die Satzungen der italienischen Katholischen Aktion. Durch den Eintritt in einen der großen sechs Stammverbände (Männer, Frauen, männliche Jugend, weibliche Jugend, Studenten, Studentinnen) wird man nach diesen Satzungen Mitglied der Katholischen Aktion. Besonders seitdem der Faschismus die katholische Volkspartei verboten hatte, ergab sich die dringende Notwendigkeit, die Gläubigen in diesen sechs Stammverbänden zu sammeln. Freilich entging es dem Faschismus nicht, daß sich in der Katholischen Aktion die Mitglieder und Führer der aufgelösten Popolarepartei sammelten und so setzte im Mai 1931 ein heftiger Ansturm des Faschismus gegen die Katholische Aktion ein. Der Papst suchte sich durch die Enzyklika „Non abbiamo bisogno" vom 29. Juni 1931 gegen diesen Angriff zu wehren, mußte aber schließlich nachgeben und in der neuen Satzung der Katholischen Aktion vom 30. Dezember 1931 die Anordnung treffen, daß sich die Organisationen der Katholischen Aktion jeder Politik enthalten sollen.

Die Entwicklung der Katholischen Aktion in Italien verläuft also folgendermaßen: zuerst tritt sie offen mit ihren politischen Funktionen in Erscheinung; dann gibt sie ihre politischen Aufgaben an die politische Partei ab und schließlich, nach deren Auflösung, setzt sie ihre politische Arbeit in religiöser Tarnung fort.

In ähnlicher Weise wurde auch in allen übrigen Ländern hauptsächlich unter dem Einfluß der politischen Verhältnisse die Katholische Aktion organisiert oder umorganisiert.

Digitized by Google

In Spanien erfolgte der Aufbau der Katholischen Aktion im Jahre 1926. Die politische Entwicklung, vor allem die spanische Revolution machte 1932 eine Reorganisation notwendig.

In Jugoslawien baute die Katholische Aktion auf dem bestehenden katholischen Landesverband für Kroatien auf. (1927).

Ebenfalls 1927 wurde die Katholische Aktion in der Tschechoslowakei organisiert.

1932 erfolgte der Aufbau der Katholischen Aktion in Frankreich, wo ganz klar neben dem rein religiösen Aufgabengebiet der allgemein politische Charakter zum Ausdruck kommt. Neben dem Komitee der religiösen Aktion stehen noch das Komitee für Unterricht und Erziehung, das Komitee der sozialen Aktion, das Pressekomitee und das Generalkomitee für Pilgerzüge als Beiräte dem Komitee der Erzbischöfe zur Seite.

In Belgien hatte die Katholische Aktion große Mühe, die zahlreichen Vereinigungen politischer, sozialer und karitativer Art allmählich einheitlich zusammenzufassen.

Leichte Arbeit hatte die Katholische Aktion in Österreich, wo sie sich auf seelsorgerlich-religiösem, kulturellem, karitativ-sozialem, staatsbürgerlichem und allgemein öffentlichem Gebiet betätigt.

In Deutschland ist man lange nicht an die Durchführung der Katholischen Aktion herangegangen, weil man ähnlich wie in Holland in der Zentrumsorganisation „Volksverein für das katholische Deutschland" bereits die Ideale der Katholischen Aktion verkörpert sah.

Während man in Holland der dem Volksverein für das katholische Deutschland nachgebildeten „Katholieke Sociale Actie in Nederland" einfach 1926 den Namen Katholische Aktion gab, wurde das Problem in Deutschland erst vordringlich, als die nationalsozialistische Revolution mit dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei auch deren Hilfsorganisation, nämlich gerade diesen katholischen Volksverein, beseitigte.

In kluger Voraussicht hatte zwar schon die Fuldaer Bischofskonferenz vom 6. August 1929 Richtlinien für den praktischen Aufbau der Katholischen Aktion in Deutschland herausgegeben, aber erst der Verlust der äußeren politischen Macht zwang die Kirche dazu, im Winter 1933/34 mit aller Energie an den tatsächlichen Aufbau der Katholischen Aktion in Deutschland heranzutreten.

Eine große Umorganisation innerhalb der Katholischen Aktion ist gegenwärtig im Gange.

Die katholischen Vereine und Verbände, die bisher als einigermaßen selbständige Front im politischen Katholizismus den Kampf gegen die verschiedensten NS.-Organisationen geführt haben, haben sich — wie aus der Tagespresse fast täglich ersichtlich war — in ihrem politischen Kampf so weit vorgewagt, daß es dem politischen Katholizismus selbst dabei etwas ungemütlich wurde.

Deshalb geht man gegenwärtig daran, die katholischen Vereine nach außenhin zu religiösen Vereinen umzubauen, sie in die Katholische Aktion einzugliedern und damit vor polizeilichen Zugriffen sicherzustellen.

Digitized by Google

Man belastet damit aufs neue die Katholische Aktion, um auf diese Weise die Vereine zu retten.

Neben dieser Hauptgruppe der Katholischen Aktion, die Schritt für Schritt umorganisiert — erst wurde das Schwergewicht von den politischen Parteien auf die katholischen Verbände verlegt, jetzt wird es auf die Katholische Aktion verlagert — besteht eine kleinere radikale Gruppe, die den Kampf des politischen Katholizismus innerhalb des Reiches verloren gibt und den Angriff auf das Dritte Reich vom Auslandsdeutschtum her konzentrisch durchführen will. Diese Gruppe, die sich um den „Deutschen Weg" sammelt, der den Anspruch erhebt, das Blatt der auslandsdeutschen Katholiken zu sein, erhebt die Forderung, daß die katholischen Auslandsdeutschen geschlossen aus den „nationalsozialistisch verseuchten Verbänden" austreten sollen und sich zu Kerntruppen der Katholischen Aktion zusammenfinden müssen. „Sie müssen eigene kleine aktive Gruppen bilden. In diesen Zellen muß der Schwerpunkt der modernen katholischen Gegenreformation liegen" („Der Deutsche Weg" Nr. 40 vom 6. Oktober 1935).

2. Wesen und Ziel der Katholischen Aktion.

In zahlreichen schriftlichen und mündlichen Kundgebungen hat sich das derzeitige Oberhaupt der katholischen Kirche selbst, Papst Pius XI., über Wesen und Ziel der Katholischen Aktion geäußert. Am 10. Juni 1928 hat er in einer feierlichen Ansprache die Katholische Aktion als „Die Geliebte seines Herzens" bezeichnet (Osservatore Romano Nr. 130 vom 13. Juni 1928).

Kurz hat der Papst in seiner Weihnachtsansprache 1927 die Katholische Aktion als *die Teilnahme der Laienwelt am hierarchischen Apostolat*, d. h. an der katholischen Form des allgemeinen Priestertums definiert.

Klarer drücken sich bereits die am 23. November 1927 vom österreichischen Episkopat genehmigten Richtlinien der Katholischen Aktion aus, wenn es darin heißt: *Die Katholische Aktion ist die in der Welt wirkende Kirche.*

Diese Formulierung entspricht einer Verlautbarung der vatikanamtlichen Tageszeitung „Osservatore Romano", die in Nr. 139 vom 19. Juni 1926 die Meinung des Papstes in folgendem zusammenfaßte: „Die Katholische Aktion ist keine sozial-politische Partei, in der zufällige Interessen entscheidend die Haltung bestimmen, ja oft den eigentlichen Lebensgrund bilden, *sie ist die in der Gesellschaft wirkende Kirche*, für welche gut gut ist, wo auch immer man es ausspricht und woher es auch immer kommt, und was böse böse, wer immer es auch tut und wo immer es entspringt. Ihre Unerbittlichkeit ist die der Kirche, ihres Dekalogs, ihres Evangeliums, ihrer Lehre der ewigen, der unteilbaren, unveränderlichen. Aber auch ihre Anpassungsfähigkeit ist die der Kirche, nicht gebunden an irgendeine Regierungsform, an irgendeine besondere Gesellschaftsordnung, an irgendeine besondere politische Richtung, an irgendeinen Versuch im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben der Völker."

Digitized by Google

Ganz klar wies die Fuldaer Bischofskonferenz 1929 und 1930 darauf hin, daß die Katholische Aktion über das rein religiöse Gebiet hinausgeht und daß es sich bei ihrer Arbeit „um jene Wirksamkeit des kirchlichen Lebens handelt, die über die Mauern des Kirchengebäudes hinausreicht".

Daß somit die Katholische Aktion nicht, wie heute immer von römischer Seite geflissentlich behauptet wird, eine rein religiöse Angelegenheit ist, sondern auch die Politik zu ihrem Gegenstand hat, wird offen zugegeben von dem Subregens am Bischöflichen Priesterseminar zu Osnabrück, Dr. Michael Keller, der im Auftrag des Bischofs und Staatsrates Dr. Berning eine systematische Darstellung der Katholischen Aktion veröffentlicht hat. Er schreibt: (S. 23) „Direkter Gegenstand der Katholischen Aktion ist nur das religiöse Gebiet, alle andern Gebiete, z. B. Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft, Politik usw., gehören zum indirekten Gegenstand der Katholischen Aktion." Und an anderer Stelle: (S. 47) „Die Katholische Aktion hat also wie die Kirche als direkten Gegenstand das religiöse Gebiet, als indirekten Gegenstand alle anderen Gebiete; denn sie will die ganze Welt: Familie, Schule, Staat, Wirtschaft, Kunst, Literatur, Presse, Sport, alles für den Dienst Gottes zurückgewinnen, gleichsam ausrichten auf Gott, den Schöpfer und Herrn, den Ursprung und das Ziel aller Dinge, zum unschätzbaren Segen der Menschheit selbst."

Am klarsten und unverhohlensten aber kommt der politische Charakter der Katholischen Aktion in der neuesten katholischen Literatur Österreichs zum Ausdruck. Nur ein Beweis aus vielen ähnlichen Stellen:

Nr. 36 vom 8. September 1935 der österreichischen Zeitschrift „Der Christliche Ständestaat" bringt einen Aufsatz von Nikolaus Dohren „Legitimismus und politischer Katholizismus". Hier heißt es auf S. 863: „Das Ideal der Katholischen Aktion wäre Entpolitisierung der Kirche, aber gleichzeitig Katholisierung der Politik."

Diese Formulierung des Ideals der Katholischen Aktion ist so klassisch und so treffend, daß man annehmen müßte, sie stamme von einem boshaften Gegner der römischen Kirche, wenn man nicht wüßte, daß sie in Wirklichkeit von einem treuen Katholiken des Kirchenstaates Österreich kommt und daß dieselbe Nummer dieser Zeitschrift einen umfangreichen Aufsatz des Fürsterzbischofs von Salzburg und Primas von Deutschland, Dr. Sigismund Waitz enthält.

Ebenso eindeutig läßt sich der politische Charakter der Katholischen Aktion aus seiner religiösen Tarnung herausschälen, wenn man ihren einzelnen Teilzielen nachgeht.

In Heft 6 vom Februar/März 1934 der Zeitschrift „Die Seelsorge" gibt der Generalsekretär der „Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe" in Freiburg, W. Wiesen, auf S. 472 folgende Einzelziele der Katholischen Aktion an:

„a) Ausbreitung der christlichen Grundsätze.
b) Christliche Familie

Digitized by Google

c) Die freie Wirksamkeit der Kirche
d) Katholische Schule, Erziehung, Bildung
e) Katholisches Schrifttum
f) Sorge für die öffentliche und private Moral
g) Weckung der karitativen Gesinnung und Durchführung der Grundsätze der Enzyklika „Quadragesimo anno"
h) Christliche Formung des ganzen Lebens."

Was auf den Kanzeln und in den Kirchenblättern des katholischen Deutschland, was vor der großen Öffentlichkeit und besonders vor den Führern des Staates und der Partei immer wieder mit frommem Augenaufschlag und voll heiliger Entrüstung abgeleugnet wird, wird hier in aller Stille zugegeben:

Die Katholische Aktion ist keineswegs eine rein religiöse Angelegenheit. Ihre Aufgabe ist vielmehr die Eroberung des gesamten öffentlichen und privaten Lebens für die Ziele der Romkirche.

Daß die römische Kirche auf ihren Totalitätsanspruch gerade in Deutschland verzichten sollte, konnten nur jene predigen, die ein bewußtes Täuschungsmanöver inszenieren wollten, konnten nur jene glauben, die vom Wesen der römischen Kirche keine Ahnung hatten. Ehrliche Menschen, die, wie der Emigrant Fr. Muckermann aus der Gesellschaft Jesu, allerdings erst jenseits der deutschen Grenzen, den Mut zur Ehrlichkeit aufbringen, fordern, „daß Christus nicht nur der König im Reich der Kirche sei, sondern auch der König im Reiche der Welt. Nach seinem Gesetz und nach seinem Willen sollen Politik, Wirtschaft und sämtliche Kulturgebiete gepflegt werden". (Heiliger Frühling, Regensbergsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1935, S. 38.) Um dem Königstum Christi aber auch im Reiche der Welt zum Siege zu verhelfen, ist es notwendig, daß der Klerus im Laienapostolat der Katholischen Aktion seine Unterstützung findet: „das müssen schon die Menschen tun, die in der Wirtschaft und in der Politik selber stehen, die Arbeiter in der Grube, die Beamten in der Verwaltung, die Handwerker in ihren Werkstätten, die Lehrer in ihren Schulen, die Politiker bei ihren Regierungsgeschäften. Es kann also eine Verbindung von Religion und Leben nur von einem Neuerwachen des Laientums erwartet werden." (Friedrich Muckermann, Heiliger Frühling, S. 36.) Keller spricht es sehr unmißverständlich und offen aus: „Das ist ja der Zweck der Katholischen Aktion, Laien für die Arbeit zu gewinnen, die der Priester aus irgend einem Grunde nicht leisten kann. Die Laien sollen — ein Bild, das Pius XI. gern gebraucht — der in die Welt hineinreichende Arm der Kirche sein oder die Verlängerung der Kirche in die Welt." (S. 32).

Ausführlich begründet die Katholisierung der Politik und des ganzen öffentlichen Lebens Dr. Hans Rost in seinem umfangreichen Werk „Die Kulturkraft des Katholizismus", das 1930 in vierter Auflage in der Bonifaziusdruckerei in Paderborn erschien.

Katholische Aktion und politischer Katholizismus sind also in ihrem Wesen und in ihren Zielen dasselbe.

Digitized by Google

„Wir sind eine Armee, die auf der ganzen Front zurückweicht. Wir leiden an chronischer und epidemischer Konzessionitis und Kompromissitis. Es ist die Aufgabe der Katholischen Aktion, vor allem die Männerwelt wieder an ihre Pflichten zur Defensive zu erinnern und keine handbreit Erdreich mehr preiszugeben. In der Politik nicht! In der Schule nicht! In der Mode nicht! Nirgendwo!" So schreibt der schweizer Pfarrer Robert Mäder in seinem Buch „Katholische Aktion" (S. 37).

Den reichsdeutschen Katholiken und ihren Führern ist das Wort „politischer Katholizismus" höchst peinlich und unangenehm. Sie verlangen eine strenge Trennung zwischen Katholischer Aktion und politischem Katholizismus und bezeichnen diesen Ausdruck als ein boshaftes Schlagwort der Feinde der Kirche. In Österreich jedoch gilt es als eine Selbstverständlichkeit, daß es einen politischen Katholizismus gibt „und daß jeder gute Katholik sich entschließen muß, diese Bezeichnung als einen Ehrentitel anzunehmen." (Nikolaus Heinrich, „Politischer Katholizismus und Illegalität" in „Der Christliche Ständestaat" Nr. 38 vom 22. September 1934, S. 903.)

Das ist Diplomatie. In vorsichtigster, der hohen Stellung und Verantwortung des Papstes angemessener Form wird die Einheit von Katholischer Aktion und politischem Katholizismus und somit der politische Charakter der Katholischen Aktion selbst in der Enzyklika „Ubi arcano", in der grundlegenden Enzyklika der Katholischen Aktion, dargelegt:

„Es folgt also, daß der Friede im echten Sinne des Wortes, nämlich der so ersehnte Friede Christi, nicht bestehen kann, wenn nicht Christi Lehren, Gebote und Beispiele treu von allen in allen Verhältnissen des öffentlichen und privaten Lebens eingehalten werden und so nach richtigem Aufbau der menschlichen Gesellschaft endlich die Kirche in Verwaltung ihres göttlichen Amtes alle Rechte Gottes selbst sowohl über die einzelnen Menschen als auch über die Gesellschaft der Menschen hütet."

In dieser Verbindung der römischen Religion mit Politik und Kultur und Wirtschaft, kurz in dieser Verbindung von römischer Religion und öffentlichem Leben sieht der Jesuit Friedrich Muckermann „die wesentlichste Voraussetzung für den Erfolg des Christentums in der Welt von heute" (Heiliger Frühling, S. 51).

Wo — wie in Byzanz — die Kirche auf diese Wirksamkeit im öffentlichen Leben verzichtet, haben wir nach Ansicht Muckermanns „anstatt einer streitenden Kirche, bloß eine desertierende Kirche" (Heiliger Frühling, S. 52).

Katholische Aktion ist also nicht bloß tatsächlich politischer Katholizismus. Katholische Aktion muß notwendigerweise politischer Katholizismus sein.

Digitized by Google

3. Die Organisation der Katholischen Aktion.

Neben den politischen Parteien Zentrum und Bayerische Volkspartei hatte der politische Katholizismus für seine außerkirchliche öffentliche Betätigung in Deutschland bis zur Machtübernahme bereits ein ausgedehntes, fein organisiertes System von katholischen Vereinen.

Die Aufgabe einer zentralen Organisation erfüllte vor der Machtübernahme der Volksverein für das katholische Deutschland. Da dieser Verein politisch zu sehr vorbelastet war, mußte nach der Machtübernahme an seine Stelle die eigentliche Katholische Aktion treten. Der Aufbau der Katholischen Aktion bot gegenüber dem Volksverein und den politischen Parteien den Vorteil, daß man damit den ganzen politischen Katholizismus viel straffer organisieren und viel einheitlicher leiten konnte.

Nach dem Beschluß der Fuldaer Bischofskonferenz vom Jahre 1933 wurde vor allem der Winter 1933/34 dazu benutzt, im engsten Anschluß an die kirchliche Hierarchie die Katholische Aktion in Deutschland aufzubauen. Im Laufe des Jahres 1935 wurde der vorläufige Aufbau ergänzt bzw. ein wesentlicher Umbau vollzogen.

Über der Gesamtorganisation der Katholischen Aktion steht die Fuldaer Bischofskonferenz. Diese ist zwar keine juristisch im Codex Iuris Canonici vorgesehene Institution mit eigenen kirchenrechtlich genau umschriebenen Funktionen, sondern nur eine praktische Arbeitsgemeinschaft der deutschen Bischöfe unter Leitung des Kardinals Bertram von Breslau. Einige Zeit hatten die deutschen Bischöfe im Fürsterzbischof von Salzburg auch eine kirchenrechtlich begründete gemeinsame Spitze. Heute führt dieser aber nur mehr den Titel eines Primas von Deutschland. Juristisch ist ihm nur noch das Jus praecedentiae geblieben, d. h. das Vorrecht, daß er bei einem gemeinsamen Aufmarsch sämtlicher deutschen Bischöfe an der Spitze marschieren darf. An der Fuldaer Bischofskonferenz nimmt der Primas von Deutschland nicht teil.

Die oberste Führung der Katholischen Aktion besteht aus dem Zentralrat als der autoritären Instanz, dem Zentralausschuß als der beratenden Instanz und der bischöflichen Hauptarbeitsstelle als der geschäftsführenden Instanz.

Den Vorsitz im Zentralrat, dem sämtliche deutsche Bischöfe angehören, führt der Erzbischof von Köln. Er beruft in den Zentralrat noch vier Laien, die aus den vier Naturständen genommen werden, also ein Mann, eine Frau, ein Jungmann, eine Jungfrau.

Dem Zentralrat steht mit beratender Stimme der Zentralausschuß zur Seite. Diesem gehören die Vertreter der großen katholischen Verbände sowie Fachreferenten für die einzelnen wichtigen Arbeitsgebiete der Katholischen Aktion an, also Fachreferenten für allgemeine Volksbildung, Presse und Schrifttum, Film und Funk, Kunst und Theater, Schulwesen, Schulungsarbeit, Finanzwesen usw.

Digitized by Google

Die geschäftsführende Instanz, die bischöfliche Hauptarbeitsstelle, hat ihren Sitz in Düsseldorf, Reichsstr. 20, und erledigt ihre Arbeiten in einer Reihe wichtiger, mit Fachleuten besetzter Abteilungen. So bestehen Abteilungen für katholische Schulorganisationen, katholische Presse, pfarrgemeindliche Arbeiten usw.

Leiter dieser bischöflichen Hauptarbeitsstelle war bis vor kurzem der ehemalige Zentrumsprälat Böhler. An seine Stelle ist jetzt Rektor Heuser getreten.

Nach unten gliedert sich die Katholische Aktion in Diözesanleitungen (24 deutsche Diözesen, die freie Prälatur Schneidemühl, das zur tschechischen Diözese Ollmütz gehörige Generalvikariat Branitz, und das zur Erzdiözese Prag gehörige Generalvikariat Glatz), Dekanatsleitungen (jedes Dekanat umfaßt etwa 15—30 Pfarreien) und Pfarrleitungen.

Der politische Katholizismus hat seine Arbeit schon immer mit großem psychologischem Verständnis durchgeführt. Er weiß, daß man die allgemeinen Anweisungen der zentralen Instanz der Katholischen Aktion nicht in ganz Deutschland nach demselben Schema durchführen kann. Er weiß, daß man im katholischen Schlesien ganz anders arbeiten und vorgehen muß als in der Diaspora Pommerns, und daß wiederum die Katholiken Bayerns ganz anders zu behandeln sind als das katholische Rheinland.

Aufgabe der Diözesan-, Dekanats- und Pfarrleitungen ist es, nun die zentral herausgegebenen Anordnungen und Pläne den örtlichen Verhältnissen anzupassen und den örtlichen Erfordernissen entsprechend durchzuführen.

Diözesanleitungen, Dekanatsleitungen und Pfarrleitungen setzen sich ebenfalls aus je einem Rat und je einem Ausschuß zusammen, die ähnlich aufgebaut sind wie die zentralen Instanzen.

Innerhalb der Pfarrei ist schließlich die Katholische Aktion nach den vier Naturständen in vier sogenannte Säulen gegliedert: die Männersäule, die Frauensäule, die Jungmännersäule, die Jungfrauensäule. In diesen vier Säulen sind die aktivsten Mitglieder der katholischen Vereine zusammengefaßt. Für die wichtigsten Arbeiten an der Front werden die Laienapostel und Laienhelfer eingesetzt. Je nach den örtlichen Bedürfnissen werden eigene Laienapostel aufgestellt, für die einzelnen Häuserblocks und Straßenzüge, für die verschiedenen Betriebe, Fabriken, Warenhäuser, Ämter, Behörden, für die Geisttätigen, Haustätigen und Werktätigen, für die katholischen Vereine usw. Diesen Laienaposteln fällt vor allem die Aufgabe zu, sämtliche Gebiete des öffentlichen Lebens mit katholischem Geist zu erfüllen. Sie haben auf der einen Seite wichtige Werbe- und Propagandaarbeit zu leisten und stellen auf der andern Seite einen nicht zu unterschätzenden Faktor im Nachrichtendienst des politischen Katholizismus dar.

Diese glänzend aufgebaute und bis ins einzelnste sorgsam durchgeführte Organisation der Katholischen Aktion zeigt, daß hier der politische Katholizismus jahrhunderte alte Erfahrung verbunden hat mit den neuesten Ergebnissen nationalsozialistischer Propaganda. Der ganze neuzeitliche Apparat

Digitized by Google

Ferdinand Steger: Ballade

Digitized by Google

Digitized by Google

der politischen Leitung der NSDAP. wurde hier in kluger Berechnung zusammengekoppelt mit dem altehrwürdigen System der kirchlichen Hierarchie. So ist die Katholische Aktion tatsächlich in der Lage, die Forderung zu erfüllen, die der Bischof von Würzburg in seinem Fastenhirtenbrief 1934 an das Laienapostolat stellt: „Die Einrichtung muß praktisch, leichtbeweglich und schlagfertig sein."

4. Die Arbeit der Katholischen Aktion.

Obwohl es dem politischen Katholizismus nicht angenehm ist, wenn die Öffentlichkeit zu sehr auf die Arbeit der Katholischen Aktion aufmerksam gemacht wird, so muß doch hier auf die praktische Arbeit der Katholischen Aktion kurz eingegangen werden.

In der Verordnung des Bischofs von Osnabrück über die Katholische Aktion vom 1. Dezember 1933 heißt es: „Bei aller intensiven Tätigkeit für die Katholische Aktion ist jedoch Zurückhaltung geboten, zumal in der Presse. Deshalb soll in der Öffentlichkeit eine große Propaganda vermieden werden, deshalb wäre es auch verfehlt, übertriebene, unbestimmte Erwartungen zu wecken, weil dadurch in den eigenen Kreisen Unruhe, Verwirrungen, in der fernstehenden Öffentlichkeit Argwohn und falsche Auffassungen veranlaßt würden."

Gerade um in der Öffentlichkeit keine falschen Auffassungen über die Katholische Aktion aufkommen zu lassen, mußte hier auf den politischen Charakter der Katholischen Aktion aufmerksam gemacht werden.

Am klarsten ist die Arbeit der Katholischen Aktion in der Verordnung des bischöflichen Ordinariats Regensburg (Amtsblatt für die Diözese Regensburg vom 18. Dezember 1933, Nr. 14) zusammengestellt:

a) „Vertretung der katholischen Belange im öffentlichen Leben, besonders gegenüber der Gemeinde, den Behörden und Organisationen."

Schon in der Abgrenzung dieses ersten Arbeitsgebietes der Katholischen Aktion ist durch amtliche kirchliche Formulierung einwandfrei der politische Charakter der Katholischen Aktion nachgewiesen. Früher haben die Gemeinderäte und Stadträte des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei die katholischen Belange im öffentlichen Leben gegenüber den Gemeinden und Behörden vertreten. Jetzt erfüllt diese Aufgabe die Katholische Aktion.

b) „Schutz der kirchlichen Ordnung z. B. des Gottesdienstes oder der Gottesdienstordnung vor Störung oder Eingriffen."

Der nationalsozialistische Staat läßt der Abhaltung des Gottesdienstes der Kirchen weitestgehenden Schutz zuteil werden. Es wäre nur zu wünschen, daß die römische Kirche dieselbe Ehrfurcht, die sie von seiten der Öffentlichkeit für ihre gottesdienstlichen Handlungen beansprucht, auch der religiösen Überzeugung und den religiösen Feiern aller übrigen Gottgläubigen zukommen ließe.

c) „Anregungen und Anträge für das kirchlich-religiöse Leben und insbesondere kirchliche Veranstaltungen in der Pfarrgemeinde."

Digitized by Google

'Die Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit an der bischöflichen Hauptarbeitsstelle in Düsseldorf, Reichsstr. 20, gibt für diese Veranstaltungen und Feiern eigene Materialmappen heraus.

Diese Materialmappen beschränken sich aber nicht bloß auf kirchliche Veranstaltungen, wie Marienfeiern und ähnliches. Die umfangreichen Mappen zur Durchführung von Faschingsveranstaltungen, Schulentlassungsfeiern, Erntedankfesten usw. zeigen auch hier wieder, wie diese Beratungsstelle für pfarrgemeindliche Arbeit das rein religiöse Gebiet überschreitet und teilweise nur dazu bestimmt ist, eine Gegenpropaganda gegen nationalsozialistische Festgestaltung durchzuführen.

d) „Abwehr von Angriffen und Einwirkungen des Unglaubens und der Kirchenfeinde, besonders auch einer gottlosen oder kirchenfeindlichen Agitation, Presse oder Literatur."

e) „Die Aufrechterhaltung der christlichen Sittenordnung und Verteidigung derselben gegen Einbrüche unchristlicher Weltanschauung und Lebensweise (z. B. Auswüchse der Mode, Badeunsitten, unsittliche Tänze, Schmutz und Schundliteratur)."

f) „Die Pflege des christlichen Familiensinnes und Familienlebens (besonders gegen Ehebruch, Ehescheidung, Bigamie, Geburtenregelung usw.)."

Gerade die angebliche Abwehr von Unglauben, Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit bildet für die Katholische Aktion eine ausgezeichnete Tarnung zum Kampf gegen die Weltanschauung des Dritten Reiches, das sich nicht einer einzelnen Konfession verschreiben kann. Gegen die tatsächliche Gottlosigkeit des Bolschewismus hat man lange nicht mit derselben Energie gekämpft, wie gegen die heutigen Formen neuer Gottgläubigkeit, weil man sich damals fest im Besitze der politischen Macht fühlte.

g) „Die Erhaltung der katholischen Schulen und katholischen Erziehung nach der Enzyklika des Heiligen Vaters über die christliche Erziehung."

Die katholische Schulorganisation, die ehemals die Aufgabe hatte, dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei für ihre parlamentarische Arbeit das Schulprogramm auszuarbeiten, ist jetzt der Katholischen Aktion angegliedert.

h) „Die Förderung der katholischen Presse (Tageszeitungen, Wochen- und Sonntagsblätter, Zeitschriften, katholischen Erbauungs- und Unterhaltungslektüre, katholischen Pfarr- und Jugendbücherei."

Unter dem Einfluß der Katholischen Aktion hat sich das Schwergewicht der Presse des politischen Katholizismus von der Tagespresse auf die Pfarrblätter, Sonntagszeitungen und Kirchenblätter verlagert. Während die Tagespresse von vorneherein mit einem politischen Charakter behaftet ist, bieten diese Kirchenblätter viel leichter die Möglichkeit, in religiöser Tarnung politische Arbeit zu leisten.

Digitized by Google

In einem ausgeprägten System von Volksbüchereien, durch das jährlich neun Millionen Bände ausgeliehen werden, wird die nationalsozialistische Weltanschauung direkt oder indirekt bekämpft.

i) „Die Mitarbeit auf dem Gebiete der Karitas und Fürsorge und Erhaltung der karitativen, erzieherischen und sozialen Einrichtungen, bzw. Anstalten, Unterstützung der Missionen und Diaspora."

Gerade der erbitterte Kampf, den die Karitas im Rahmen der Katholischen Aktion gegen die NSV. führt, zeigt, daß es hier nicht um Religion geht, sondern um politisches Machtstreben. Wenn es der Karitas um das Christentum zu tun wäre, dann könnte ihr gleich sein, wer den Armen und den Hungernden und den Frierenden hilft, dann müßte ihr nur daran gelegen sein, daß überhaupt geholfen wird, ganz gleich, ob die Spenden über ihr Konto oder über das der NSV. laufen.

k) „Die Erhaltung und Pflege unseres katholischen Vereinslebens, die zeitgemäße Wiederbelebung der religiösen Vereine und Bruderschaften."

l) „Die Heranbildung von Führern für das katholische Leben und die Katholische Aktion."

Nachdem die Katholische Aktion im Sommer 1934 durch große, religiös getarnte Massendemonstrationen einen mächtigen Werbefeldzug unternommen hatte, verlegt sie zur Zeit ihr Hauptgewicht darauf, die für sich gewonnenen Massen zu festigen und zu schulen. Schulungskurse der verschiedensten Schattierung, Exerzitien, Volksmissionen, Einkehrtage, Schulungsvorträge innerhalb der katholischen Vereine usw. dienen diesem Zweck.

Die katholischen Vereine wurden vor 1933 vielfach für die politische Arbeit des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei eingesetzt. Sie hatten die Versammlungssäle bei den großen politischen Reden Brünings und Stegerwalds und der übrigen Zentrumsführer zu füllen.

Heute arbeiten die katholischen Vereine im Dienste der Katholischen Aktion. Während sie ehedem die mächtigsten Hilfstruppen der politischen Parteien des politischen Katholizismus waren, sind sie heute nach dem Worte Papst Pius XI. die „Hilfstruppe der Katholischen Aktion".

Die kurzen Hinweise, die hier gebracht werden konnten, zeigen ganz eindeutig, daß die Katholische Aktion nicht eine rein religiöse Angelegenheit ist, wie man in Deutschland gegenwärtig auf römischer Seite immer wieder betont.

Adolf Harnack hat 1907 die katholische Kirche die größte religiös-politische Schöpfung der Geschichte genannt.

Der Zusammenhang von Katholischer Aktion und Politik wird in Deutschland heute trotz der römischen Selbstzeugnisse und trotz der Praxis des österreichischen Kirchenstaates geleugnet. Ob man dieses Manöver absichtliche Täuschung, Unehrlichkeit oder Tugend der Klugheit nennt, ist gleichgültig. Für den Nationalsozialismus ist nur wichtig, den politischen Charakter der Katholischen Aktion erkannt zu haben und nie mehr aus den Augen zu verlieren.

Digitized by Google

Wenn wir die Kraft
besitzen, die Geschichte
wieder so zu schreiben, daß
die Geschichtemachenden
sie im Tornister mit sich
führen, dann haben auch
wir Geschichte gemacht.

Prof. Dr. Walter Frank
bei der Eröffnung des Reichsinstituts für die Geschichte
des neuen Deutschlands

Digitized by Google

Dr. Otto Mann:

Staat und Bauerntum bei Ernst Moritz Arndt

Wir Deutsche sind seit der Renaissance und der Aufklärung gegen den französischen und englischen Westen im Kampfe um die Behauptung einer eigendeutschen und, wie wir hinzufügen dürfen, einer Lebensordnung, die nicht im freien Wünschen und Machen des Menschen, sondern im göttlichen Willen selbst begründet ist. Wie wir im 16. Jahrhundert der südlichen und westlichen Renaissance die Reformation entgegensetzten, so haben wir im 18. Jahrhundert den Vorstoß der westlichen Aufklärung aufgefangen und sie in eine großartig deutsche Lebenswelt, in unsere idealistische Philosophie und unsere klassische und romantische Dichtung umgesetzt. So auch bilden wir heute wieder eine deutsche Welt aus, nicht zur blinden Verherrlichung deutscher Nationalität und Individualität, sondern um uns nicht im rein Menschlichen, Aufklärerischen, Liberalen, wie es stets uns vom Westen entgegendroht, zu verlieren.

Freilich ist die Auseinandersetzung immer schärfer, die Bedrohung des Deutschen immer stärker geworden. Schon im 18. Jahrhundert ist die Aufklärung tief in uns eingedrungen; im 19. Jahrhundert sind wir ihr verfallen. Die deutsche Bewegung im 18. Jahrhundert war schon eine geheime Revolution, die deutsche Bewegung im 20. Jahrhundert mußte eine offene, auf die Dauer auch die Welt zur Entscheidung aufrufende Revolution sein. Mit der Bedrohung werden immer stärker die Stimmen der Mahnung, wird immer schwächer ihr Echo. Sie tönen seit dem 18. Jahrhundert, seitdem die Aufklärung für den Deutschen eine Gefahr ist; zuerst, um die Aufklärung zurückzuhalten; dann, nachdem bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ihr Sieg in Deutschland entschieden ist, dies Verhängnis aufzuzeigen und zur entscheidenden Selbstbesinnung aufzurufen. Nietzsche und Lagarde rufen schon aus dem Schmerz um unsere Verlorenheit.

Eine der frühen, der mächtigsten und zukunftsreichsten Stimmen ist Arndt. Wenn von ihm hier die Rede sein soll, so darum, weil wir in Arndt tief hineintauchen in den Strom des deutschen Wesens und freier das Gegenwärtige erkennen als eine Neuprägung der alten Deutschheit, die schon in Arndt um sich gerungen hat. Wir sind seine glücklicheren Erben. Denn das Entscheidende bei Arndt ist, daß er in einer in politische Praxis und eine rein bildungshafte Kultur auseinandergespaltenen Welt den unlöslichen Zusammenhang erkannt hat zwischen dem politischen und dem kulturellen Schicksal einer Nation — er hat den im Kosmopolitismus forttaumelnden Deutschen zuerst und immer wieder ins Bewußtsein gerufen, daß ihr Geist noch Erbe einer alten politischen Macht und Formung sei und mit ihrer Vernichtung untergehen müsse — und daß er gezeigt hat, wie ein deutscher Staat sich formen müsse. Wie die Kultur kein rein abgesonderter Bezirk der Bildung sei, so sei der Staat nicht das Gebiet der reinen nützlichen politischen Praxis,

Digitized by Google

ſondern aus dem tieferen Lebensquell einer Nation entſprangen beide; und wie ihr Urſprung gemeinſam ſei, ſo müßten ſie auch miteinander verflochten ſein. Aus dem eigenſten Sein und Sicherfahren einer Nation bilde ſich ihr Staat, ihr politiſches Schickſal; und was ſie ſich ſo in tathafter Bewährung errungen, gehe als Kraft und Bildung wieder in ihre Kultur zurück.

Arndt wurde auf Rügen, noch als Schwede, im bäuerlichen Lebenskreis geboren; dies war ſeiner Miſſion ſehr günſtig. Das Nordiſche in ihm zog ihn zu der freien germaniſchen Kraft der Schweden; er hat ſie ſtets geliebt und war bei ihnen heimiſch. Das Bäuerliche weihte ihn tief ein in die Kraft und in das Glück des eigenen Bodens; ſo konnte er der Vorkämpfer eines im Bauerntum begründeten Staates werden. Er war vor die Wahl geſtellt, entweder Kosmopolit oder ganz Deutſcher zu werden; er wählte das Deutſchtum nun mit der entſchiedenen Leidenſchaft des Mannes, der dieſe Wahl als ſein Schickſal weiß. Seine Bildung aber weihte ihn tief ein in die große deutſche Kultur; Leſſing Goethe, Schiller, Jean Paul, Winckelmann, Herder, Kant, Fichte waren ihm Lehrer und Leiter. Die einzigartige Vereinigung von erfahrener nordiſcher Staats- und Wurzelkraft und der univerſalen Weite und Tiefe der deutſchen Bildung machen ihn reich an gefährlichen Spannungen, laſſen ihm aber ſchließlich nur die einzige Löſung, die politiſchen und die kulturellen Kräfte der Deutſchen zu einer Einheit zuſammenzuſchweißen, die Deutſchtum als Daſein und Kulturgehalt ſichert. Die deutſche Kataſtrophe durch Napoleon war ihm dann noch die letzte Beſtätigung von außen, daß eine große Nation ohne politiſche Kraft nicht dauern könne; ſie trieb ihn, den ſchon lange nach der Tat Sehnſüchtigen, über die Mahnung hinaus; ſie ſtellte ihn verantwortlich neben den Freiherrn vom Stein.

Es iſt wie bei allen großen Naturen eine eigentümliche Vorbeſtimmtheit, durch die Arndt in die politiſche Laufbahn gedrängt wird. Er hat ſeine Studien, Theologie, in Greifswald und Jena abgeſchloſſen. Er kann wohlbeſoldeter Pfarrer werden. Er iſt 28 Jahre, die Zeit drängt zur Entſcheidung. Da reißt er ſich los und durchſtreift 1798/99 zu Fuß, im Wagen, zu Schiff anderthalb Jahre Deutſchland, Öſterreich, Italien, Frankreich. Hier gewinnt er die Erkenntniſſe, die ihm die Heimat nicht hatte geben können, die Anſchauung von der Macht des politiſchen Schickſals. Er lernt in Italien ein unterdrücktes, in Frankreich ein unterdrückendes Land kennen. Die franzöſiſche Revolution, nach Deutſchland damals als der Ruf allgemeiner Völkerbefreiung und -verbrüderung dringend und hier den Enthuſiasmus der edelſten Idealiſten entfachend, tritt ihm in ihrer ungeſchminkten Wirklichkeit entgegen. Er, der politiſche nordiſche Mann, ſieht ſie zuerſt völlig unvernebelt als eine politiſche Bewegung; ihm geht hier zuerſt die Bedeutung des Politiſchen auf. Denn er ſieht zu tief, um in den Erſchütterungen, deren Zeuge er in Frankreich wird, rein die menſchliche Willkür zu erblicken; die franzöſiſche Revolution iſt ein Schickſal, zu deſſen Träger die Franzoſen auserſehen ſind und das ſie weit über ihre natürliche Kraft hinaus ſteigert. Während aber in der deutſchen Bildungswelt dieſes Schickſal als ein Zufluß zur menſchlichen Bildung aufgenommen wurde, den man in Büchern verarbeitet und verbreitet, dringt

Digitized by Google

Arndt zu einer letzten und entscheidenden Erkenntnis durch, daß zwischen den Völkern die Schicksale als politische Kräfte wirken und über sie nur politisch entschieden werden kann. Welches Anrecht die Ideen der französischen Revolution auf Deutschland haben, kann letztlich nie der Philosoph allein festlegen; sondern da diese Bewegung politisch ist, da sie Deutschland politisch ergreift und umwandelt, kann der Deutsche ihr nur durch die Tat begegnen. Ob er bestimmt ist, als Deutscher fortzuleben, darüber entscheidet sein Wille und sein Schwert. Es ist dies nicht eine zufällig von außen an die Völker herantretende Notwendigkeit, mit deren Bewältigung sie wieder in den Frieden ihrer Bildung zurückkehren können, sondern tathafte Bewährung ist Lebensform der Nationen schlechthin; im politischen Schicksal allein wird und dauert eine Nation.

Diese Erfahrung und der Anblick eines vor seinem Abgrund blinden und ohnmächtigen Deutschlands treiben Arndt mit deutscher Gründlichkeit zur kulturell philosophischen Besinnung; wie hat es zu so allgemeiner Verwirrung, sowohl zu der französischen Revolution wie zu der deutschen Verblendung kommen können? Dies ist der Gehalt und der Zweck des ihn zuerst ganz offenbarenden Werkes „Germanien und Europa", 1802.

Arndt greift als Deutscher an die Wurzeln. Entartungen der Zeit sind Entartungen des Menschen. Der Mensch hat sich von der göttlichen Bestimmung losgelöst. Arndt will nichts wissen von den vielen Komplizierungen, mit denen moderne Philosophie den Menschen zu erfassen sucht; er ist ihm begründet in der Einheit seiner leiblichen und geistigen Kräfte unter der Leitung der Seele. Er vertritt anscheinend das klassische Bildungsideal, so wie Schiller die schöne Seele in der Harmonie der sinnlichen und der geistigen Kräfte erblickt. Doch greift das Trennende tiefer als das Gemeinsame. Der Mensch soll Leib sein, d. h. für Arndt, der Mensch ist verwurzelt in einer unverrückbaren Ordnung; nur in ihr hat er als Mensch Bestand. Wie so das Schillersche Bildungsideal nur zur Übereinstimmung des Menschen mit sich selbst führt, so führt Arndts Betonung des Leibes zu der höchsten Ordnung, die den Menschen in der Welt hält, zu dem Staate. Der Leib bindet den Menschen an das Notwendige; der Staat gibt dem Menschen die Verfassung, ohne die der Mensch nicht Mensch sein kann. Denn dies ist Arndts innerste Überzeugung: der Mensch, der kein erdverwurzelter, kein echt staatlicher Mensch ist, kann auch kein echt religiöser Mensch sein. Nur in der tapfersten Bewältigung des Notwendigen geht dem Menschen seine höhere Bestimmung auf; fest auf der Erde gegründet kann er die Leitern anlegen, mit denen er zum Himmel steigt. Ist dies aber des Menschen Bestimmung, so hat die Gegenwart, haben schon die vorangehenden Jahrhunderte gegen sie verfehlt; ja außer in der glücklichsten Periode der Griechen ist eine vollkommene menschliche Ordnung kaum aufzufinden. Das Christentum hat den Geist von dem Körper losgerissen; die Aufklärung hat diesen Zug noch gesteigert. Vergeistigung ist das Übel der Zeit; da dem Geiste alles denkbar, alles wünschbar ist, scheint dem Menschen alles machbar zu sein; der Mensch verfliegt im geistigen Rausch, indessen das handelnde kräftige Leben fortschreitend verloren geht. Träume erfüllen die Welt, statt schlichter, kräftiger, treuer, tapferer, frommer

Digitized by Google

Menschlichkeit. Die Franzosen und mit ihnen ein Teil der Welt sind dem elenden Zwitterding aus Geist und Leib, dem Esprit, verfallen; in Deutschland schwärmt nur noch die bloße körperlose Seele, die Sucht nach persönlicher Empfindung hat das Gefühl für das starke und gestaltete Leben abgetötet. Rettung kann nur kommen, wenn der Mensch sich zurückbindet an seinen natürlichen Wurzelgrund, wenn er das Notwendige als eine göttliche Fügung zu verehren und zu bewältigen lernt, kurz, wenn er die staatliche Ordnung als den Boden seines Schicksals ergreift.

Weil aber der Staat dem Menschen die Kraft und den Mut zu einem notwendigen Dasein geben soll, so soll der Staat den Menschen ganz an diese Notwendigkeit festbinden und selbst diese Notwendigkeit erfüllen. Die Aufgabe des Staates ist zuerst politisch, Schutz von Leben und Eigentum seiner Bürger; nicht geistig bildungshaft und nicht religiös. Durch diese politische Aufgabe aber begründet er das höhere Leben einer Nation. Indem er durch die Energie seiner politischen Aufgabe den Menschen zur Bewältigung des Notwendigen zwingt, formt er erst einen Menschen, der wahrhaft eines kulturellen und religiösen Lebens fähig ist.

Ist so der Staat auf das Leibliche und Notwendige gegründet, und tragen diese Gründe einen göttlichen Sinn in sich, so muß er auch in den Nationen selbst vorgeprägt sein, d. h. Arndt faßt das durch göttliche Fügung Geeinte zusammen; er ist Staat lebendiger stammhafter Einheiten, von blut-, sprache-, sittegleichen Menschen, er ist Volksstaat. Die alte Ordnung des Mittelalters, die den Staat auf das bloße Regieren der ihm zufällig angehörenden Untertanen einschränkte, ist zerbrochen; ebenso der gefährlichere aufklärerisch absolutistische Staat, das Werkzeug für die Nutz- und Machtsucht der Fürsten. Der ungeheure, Europa überflutende Elan der französischen Revolution hat gezeigt, wo die Kräfte des neuen Staates zu suchen sein werden, im Volke. Staatsleben kann sich nur erneuern als Volksleben, Staatspolitik als Volkspolitik; nur so sind die großen politischen Probleme der Gegenwart zu meistern, nie durch Klugheit der Kabinette. Es liegt in einer Nation etwas Höheres, Notwendiges, ein Lebensbedürfnis und ein Lebenssinn, den der bloße Diplomat nicht berechnen kann, und die doch der große Politiker zum Grunde seiner Taten macht. Wer heute im gefährlichsten Chaos Europa neu ordnen will, muß an diese Kräfte sich wenden, sie zu politischen Kräften machen. Es liegen hier für Arndt die Quellen des deutschen Wesens offen: seine Tapferkeit, seine Treue, sein Glaube, seine Stärke zum Sieg und zum Tode; und hinblickend auf sie weiß er inmitten der deutschen Erniedrigung von der Größe der deutschen Zukunft. Ein auf dieses Wesen gegründeter Staat muß unüberwindlich sein.

Solcher Staat hat Lebensgesetze, nicht nur die unendliche Dynamik imperialistischer politischer Zwänge. Arndt steht schon wachen Auges am Rande des europäischen Chaos; die mittelalterliche, den Menschen in Gott gründende und in ihr haltende Ordnung ist durch die Aufklärung zerbrochen; an ihre Stelle ist die menschliche Dynamik der großen Staaten getreten, immer offener der unbeschränkte Anspruch des staatlichen Egoismus auf die Güter der Welt. Die Losung von dem europäischen Gleichgewicht ist nur eine schwache

Digitized by Google

Joſepb Pilarz: Miſteln

Digitized by Google

Digitized by Google

Garantie des Friedens, wenn die Nationen mit bewaffneter Selbstsucht und Furcht einander entgegenstehen und nur der Zufall verhindert, daß die eine von der anderen verschlungen wird. Die Gegenwart zeigt die Verheerung des aufgehobenen Gleichgewichts; Frankreich hat durch eine politische Bewegung das Übergewicht erlangt zur unerträglichen Unterdrückung des übrigen Europa. Immer wieder wird das künstliche Gleichgewicht aufgehoben werden; und auch das Gleichgewicht ist nur ein künstlicher, die Völker mit Bewaffnung überlastender Friede. Wandel schaffen hier nicht die Künste der Diplomatie, sondern neue Menschen; der neue Staat muß in einer tieferen Erfassung des Wirklichen begründet werden, als dies der aufklärerische, letztlich im bloßen Egoismus begründete Staat leisten kann.

Die Einheit der europäischen Staaten ist heute angelegt in den großen Staaten selbst, die ganz überwiegend schon nationale Körper sind. Die Nationen sollen diese nationale, nicht eine imperialistische Aufgabe als ihr eigenstes Ziel ergreifen. Keineswegs wird hierdurch das entscheidend Handelnde des Politischen ausgeschaltet; Arndt ist nicht so utopisch, um zu glauben, daß Kriege sich schlechthin vermeiden lassen, aber es hört der grauenhafte und der Menschheit unwürdige Zustand auf, daß Kriege, die heute nicht mehr ursprüngliche Bewährung kriegerischer Tugenden, nicht mehr Ausdruck urtümlich kriegerischer Staaten sind, imperialistisch ökonomische Kriege werden, in denen das beste Blut einer Nation nicht mehr für Lebensnotwendigkeiten, sondern für überzüchtete wirtschaftliche Interessen aufgeopfert wird. Auch der volkhaft nationale Staat hat seine politischen Notwendigkeiten; er muß Anteil haben am welterschließenden Meer, er muß die strategisch günstigsten Grenzen suchen, er muß diese politischen Notwendigkeiten in Einklang zu bringen suchen mit seinem Stammes- und Sprachraum; schließlich werden aus unerforschlichen Gründen Nationen steigen und wachsen, andere Nationen sinken und schrumpfen. Immer bleibt ein Raum der Bewährung, immer steht der Staatslenker vor neuen Notwendigkeiten und Entscheidungen; aber er ist in seinen Entschlüssen gebunden an den organischen Kreis seiner Nation. Imperialismus ist für ihn unmöglich. Es ist ihm selbst weder wünschenswert, den Kreis seiner Nation unendlich auszudehnen und dadurch die gesammelte politische Kraft und die Einheit der klimatischen, rassischen, sittenhaften Grundlagen zu schwächen, noch andere Nationen zu unterdrücken und durch Despotie sich und andere Nationen zu entarten. Nur freie volkhafte Staaten, sich auf ihr Blut beschränkend, werden glücklich und Förderer der Menschheit sein können.

Solcher Staat hat auch im Innern eine auf das Notwendige im menschlichen Leben gegründete Ordnung. Hier hat der aufklärerische Mensch die ursprüngliche göttliche Fügung geglaubt überwinden zu können; er hat sich verstädtert, ökonomisiert, vergeistigt. Niemand ist für diese Gefahr aus Instinkt offener als Arndt. Er blickt auf eine glückliche Kindheit zurück in dem gesegneten Rügen, das die Fruchtbarkeit eines wald-, felder- und gartenreichen Landes vereinigte mit den weiten und erhabenen Schönheiten des Meeres. Hier atmete das Leben noch reich empor aus einer vollen und strengen Natur, wuchsen Menschen von festem und umfänglichem Charakter; und die

Digitized by Google

menschliche männliche Fülle, die Arndt hier eingesogen, quillt noch aus den Schriften des Greises. Das Verhältnis des Menschen zum Boden wird früh ein beherrschendes Motiv seines innenpolitischen Denkens und Schreibens. Für ihn ist es gleich gewiß, daß die Zeit der Leibeigenschaft vorüber sein müsse, wie daß der Bauer nicht in das Getriebe der kapitalistischen Wirtschaft geraten dürfe. Durch seine Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen 1803 gibt er den entscheidenden Anstoß zur Bauernbefreiung in seiner engeren Heimat. In die preußische Bauernreform greift er ein. Zwischen 1815 und 1840 setzt er sich dreimal, stets dringlicher mahnend, mit diesem Problem auseinander, ohne bei der Blindheit der Regierung das Verhängnis aufhalten zu können.

Wie überall ist auch hier das Große bei Arndt die Tiefe einer in einem volkhaften Lebensgrund verwurzelten Erfahrung. Es fehlen die spekulativen Verbrämungen und Vernebelungen, an denen die Romantiker neben Arndt so reich sind; es liegt in allen Arndtschen Gedanken ein Goethescher Sinn, der unbestechlich die Bedingungen des menschlichen Lebens aufdecken will. Lykurgus, Solon, Numa, haben ihre Staaten auf Ackergesetzen begründet. Fester, mäßiger Grundbesitz schien ihnen die Grundlage des Staates. Die Gesetzgeber des Altertums wußten recht wohl, wieviel darauf beruhet, daß der Besitz der Grundstücke einigermaßen gleich verteilt sei, und daß es viele mittelmäßige und kleine Landeigentümer gebe, die in den einfachsten Verhältnissen zu Gott und Natur stehen und ursprünglich Sitte, Stärke, Tapferkeit und Ehre in ihrem Schoß hegen und pflegen. Diese weisen Männer hatten überhaupt den Gesichtspunkt, daß es dem Staate mehr fromme, daß er gute und tapfere, denn daß er viele und reiche Bewohner habe.

In der gegenwärtigen verworrenen Lage, dem alten Drucke der Unfreiheit und der Bedrohung durch die neue Freiheit, glaubt Arndt mit halben Maßnahmen nichts ausrichten zu können. Der Bauer muß neu, nun frei und vom Staate her gebunden werden, indem der Staat Lehnsherr wird. Der Bauernhof muß unteilbarer und nur an Bauern veräußerlicher Besitz sein, jeweils von einem Mitglied der Familie verwaltet, indessen die übrigen Familienmitglieder eine Abfindung und Ausstattung erhalten. Die Größe des Hofes muß beschränkt sein; kein Bauer darf mehr als einen Hof besitzen. Wer durch Erbschaft oder Heirat einen Hof hinzu erwirbt, hat ihn zu veräußern. Wenigstens die Hälfte des deutschen Landes muß dem Bauern vorbehalten bleiben; wo es an Bauern fehlt, sind neue Höfe zu schaffen. Es ist selbst zu empfehlen, daß die Regierung von ihren Staatsgütern veräußert und sie in Bauernhöfe aufteilt. Denn der Bauer ist des Vaterlandes erster Sohn; wann er ein Knecht wird, wann sein Herz kalt und sein Arm schlaff wird für das Vaterland, dann ist es wahrhaftig untergegangen. Wer also ein festes und glorreiches Vaterland will, der macht freien Besitz und feste Bauern.

Es spricht wieder für Arndts Weite und Realsinn, wenn er den Bauern nur zum lebensvollen Grund, nicht zum alleinigen Inhalt des Staates macht. Der Staat ist ein von vielen Ständen getragenes Gebilde. Auch der Bürger ist in ihm zur Wirtschaft und zur Kultur notwendig.

Digitized by Google

So hebt Arndt aus einer Lage der deutschen Kultur und Politik, in der spätere Verhängnisse schon herandrohten, rettende Gedanken empor, die über ein Jahrhundert hinweg uns heute neuer und reiner anklingen als zu ihrer Zeit. Sie sind bewegende Kraft der Freiheitskriege geworden; doch eine spätere, teils einseitig reaktionäre, teils einseitig fortschreitende Zeit, sie überhört. Gegenwärtig sprechen sie wieder zu uns als ein Ausdruck tieferen und verantwortungsvollen Deutschtums; sie zeigen die Richtung an, in der damals schon ein Deutscher seine Volksgenossen zu sich selbst führen wollte. Daß diese Gedanken ihre Erfüllung damals nicht fanden, liegt gewiß auch mit in Arndt begründet. Arndts Verhängnis war, politisch kultureller Seher und Mahner, nicht selbst Politiker zu sein. Er konnte seine Kräfte in das Volk schleudern und es entflammen; politischer Führer wurde er nicht. Er hat diese Grenze gewußt und an ihr gelitten. So ging die Geschichte des deutschen Volkes über ihn hinweg; und als das politische Genie Bismarcks das zweite deutsche Reich schuf, war der Deutsche abgestorben, den Arndt diesem Reiche zur Stütze hatte geben wollen. Der Sturz erst, den Arndt vorausgesehen hat, führte den Deutschen zu sich selbst zurück. Unter schwierigeren Bedingungen und unter Verwicklungen, die Arndt nicht hatte voraussehen können, unter dem Drucke äußerer Ohnmacht und innerer Zerrissenheit wurde der Neubau des deutschen Staates begonnen, und auf eine völlig neue Weise, durch die überlegene Kraft eines politischen und kulturellen Führers, die Ideen eines volkhaften, im Boden begründeten und in sich selbst ruhenden Staates zum Siege geführt, die schon Arndts Denken und Wirken ahnungs- und sehnsuchtsvoll bewegt hatten.

Digitized by Google

Gedanken und Aussprüche von Ernst Moritz Arndt

Weltanschauung.

Die neue Welt ist unter einem anderen Gesetz und einem anderen Gott gebildet als die alte; aus dem Gefühl eines erniedrigten und kümmerlichen Geschlechts sah der Mensch in ihr nach einem andern Leben als diesem hin und nach einem Gott außer der Natur. Es mußte also zwischen diesem Menschen und der Natur, die seine Natur gewesen war, eine Trennung erfolgen. Er fing an, das Herrliche zu verachten. Dies gab Kampf zwischen Himmel und Erde, und im Streit hat mein Geschlecht gelebt seit der Herrschaft des Christentums auf Erden. Aber schwer war die irdische Masse und tief darein verwachsen das vom Äther stammende Göttervolk. Manches Jahrhundert arbeitete und zuchtmeisterte der Geist, aber das süße Gesetz der Schwere riß oft irdisch nieder, was er himmlisch baute, und er mußte seine Arbeit wieder von vorn anfangen. Doch endlich war der Kampf durchgekämpft, der physischen Stärke ward weniger, und der Sieg schien da zu sein. Aber mit der Stärke ist auch die Schnellkraft dahin; entkörpert genug sind die Sterblichen, aber sie sind selbst den geistigen Flügeln zu leicht geworden, denn ohne Schwerpunkt gelingt kein Flug! . . . Gerade so weit hat der Geist die Zeitgenossen gebracht. Nach langem Kampf und tausend Rückfällen sind sie endlich der Natur entfremdet und aus ihrer süßen Gemeinschaft ausgeschieden, die irdische Kraft hat sie verlassen, wie sie Antäos verließ, als er in den Armen des Göttersohns zwischen Himmel und Erde erwürgt ward. —

Die neue Zeit kann kraft ihrer Bildung das Urteilen und Deuteln nicht lassen. Sie kann das Ganze nicht mehr in der Majestät der Einheit sehen, wodurch die bewegte Welt allein als eine lebendige erscheint. Kurz, wir sind zu klug und auch zu dumm für die Geschichte. Für die großen Dinge gehören Kinderaugen und Kinderherzen. —

Als die Menschen anfingen, sich klug zu dünken, alles mit dem Geiste zu betasten und zu probieren, und durch ihn ihre Erde einzurichten, da wurden sie dumm, verloren die Einfalt der Natur, die Kraft des Kampfes mit den Tyrannen und irdischen Elementen, die Kunst und den Begriff von Maß und Gestalt. Sie wurden Luftflatterer, Himmelsstürmer und Sklaven. Alle Gesetze — die der bloßen Idee, welche oft gar nicht für die Erde gehörten, sondern nur von ihr in den Äther aufsteigen sollten, und die der Elemente und des festen Naturleibes — wurden miteinander vermischt und verwechselt; daher das mannigfaltige Elend der Welt seit Jahrtausenden und die Schwäche, die nirgends einen festen Punkt hat, weil sie den Weltverstand verlor. —

Was ist der Mensch ohne Schwärmerei und Liebe? Ein kluges Tier, das nicht einmal mutig sterben kann wie die Tiere. Hohlköpfe und Käuze nur schelten hier und schreien über Tollheit und Mystik. Als wenn Mystik nicht immer die Lebenskraft der edelsten Naturen wäre. —

Digitized by Google

Man trug die Religion, die Moralität in alles hinein, wo sie gar nichts zu tun hatten; der Himmel ward durchaus das Maß, woran man die Erde hielt; sie an sich selbst zu messen und durch sich selbst zu halten, davon hatte man keine Idee. Man wußte in der Verkehrtheit des Wahns zuletzt nichts mehr mit der Erde zu beginnen. Wohin man sah, stieß man auf Gebrechen und Sünde; jeder Genuß, der aus dem Erdboden aufwuchs, ward ein Verbrechen; jede unschuldige Lebensfreude, jeder lustige Trieb empfing die Disziplin. So kam man dahin, daß man die Erde, die bekannte und mütterlichliebe Erde, verachtete für einen Himmel, der hier unten nur sich auftat, um seine Schrecken zu zeigen. —

Die Erfindung eines bösen Unwesens, das einen zweiträchtigen Samen in den Menschen ausgestreut habe, welcher immer Sprossen treibe und zu beschneiden sei — ewige Empörungen und Aufwallungen, kurz, die Erfindung Satans und der Erbsünde war nun notwendig. Wir aber sagen, durch Verbot, Reiz und Angst vor dem Verbote kam die Sünde in die Welt. Man ehrte keinen Instinkt, man begeistete und züchtigte die jungen Triebe, die so unschuldig und lustig ins Leben wollten, verkehrte sie und machte sie so zu Teufelssprößlingen, woran, als an einem üppigen Unkraute, immer zu jäten, schneiden, brennen war. —

Man hat sich bei diesem Aberverstande so weit als möglich von der Natureinfalt verlaufen, die man gemein nannte, je mehr Berührungen und Ähnlichkeiten sie mit der übrigen lebendigen Welt hatte; und dieser Mißbrauch ist in unsrer verarmten Gedankenwelt so weit gegangen, daß Worte mit dem Vorwörtchen „Natur" gewöhnlich einen Begriff des Rohen, Ungestalten, Verwirrten in sich tragen. Man hat aus den Menschen Schwächlinge und Ungeheuer gemacht, weil man es abscheulich fand, daß sie unten an der Erde, gerade da wo ihr höchstes, himmlischstes Leben sein kann, mit den übrigen Erdendingen etwas gemein haben sollten. Man findet es bis auf den heutigen Tag noch wohl abscheulich, bei ihnen von einem Instinkt, einem unmittelbaren, nicht gemachten Naturtriebe zu sprechen. Kann man solche Instinkte nicht ganz ableugnen, so ist man doch so frech gewesen, sie da, wo sie aufkommen, für des Menschen niedrigste Kräfte und Strebungen zu erklären. Wir aber sagen, je mehr Instinkt ein Mensch hat, desto trefflicher ist er organisiert. —

Deutsche Frömmigkeit.

Das ist das stille Gesetz der Welt, das ist die stille Notwendigkeit, woraus die glückliche Freiheit erwächst, daß in der großen Naturgemeinschaft alle Dinge indifferent, d. h. gleichgeschätzt sind. Da ist der Dornstrauch nicht schlechter geachtet als die Eiche, der Zaunkönig nicht geringer als der Adler. Denn die große Mutter Natur hat in ihrer reichen Liebe Raum für das Glück und die Freude eines jeglichen ihrer Kinder. Aber jedes Ding in ihr hat sein ewiges Gesetz, aus welchem es nicht herausgehen kann, ohne aus der Glückseligkeit zu gehen. —

Digitized by Google

Wir sehen diese Notwendigkeit der Erde, die physische Macht und Herrschaft der Elemente, nicht mehr als etwas Unheiliges an, weil wir in ihnen die Göttlichkeit und ein überschwengliches Leben finden. —

Sicher geht der Mensch auf der Erde, indem er alles als Notwendigkeit nimmt, und in dieser Notwendigkeit fromm forttreibt, wie das Wasser fließt, und der Baum wächst, und der Vogel singt. So befestigt sich bei dem Menschen der erhabene Begriff einer physischen Notwendigkeit, die allein dem Leben und Schicksal Gestalt geben und Ruhe bringen kann. Er sieht den Baum wachsen und verwelken; sieht Leben und Zerstörung im Eichbaum, im Felsen, in sich selbst; er fühlt das Bedürfnis seiner leiblichen Vegetation, und sieht und ahnt, jedes andere Naturding werde es nach verschiedenen, aber doch analogen Gesetzen fühlen. Er fühlt die Unbezwinglichkeit und Herrschaft der Elemente über sich mit Ehrfurcht, und so kommt er zur Verehrung auch der Gesetze seines Leibes. — Wir sehen diese Notwendigkeit der Erde nicht mehr als etwas Unheiliges an, weil wir in ihnen die Göttlichkeit und ein überschwengliches Leben finden. —

Ich denke, ein gewisses Heidentum hätte nie zerstört werden sollen, und jeder Mensch, der es mit seinem Geschlechte gut meint, sollte dahin arbeiten, es wieder lebendig zu machen. Unter diesem Heidentum verstehe ich die göttliche Gesamtheit des Menschen und der Welt. —

Ein Volk zu sein, ein Gefühl zu haben für eine Sache, ... das ist die Religion unserer Zeit; durch diesen Glauben müßt ihr einträchtig und stark sein, durch diesen den Teufel und die Hölle überwinden. Laßt alle kleinen Religionen und tut die große Pflicht der einzig höchsten, und hoch über dem Papst und Luther vereinigt euch in ihr zu einem Glauben. —

Diese Naturliebe, man möchte sagen, dieser innigste, geheimste Naturgeist der Germanen, ist er selbst, ist sein Wesen. Das Fließende, Schwimmende, Schwärmende von Bildern zu Bildern, von Gestalten zu Gestalten Schweifende und Überschweifende und doch schwer die Gestalten Zusammenfassende und Bildende, dies ist die verborgene Deutschheit, unsre Schwärmerei, unser Tiefsinn, unser Kunstsinn, unser Genie, die geheime deutsche Art, deren werdendes, flutendes Leben in der geistigen deutschen Schöpfungsweise kein Fremder uns ablauschen wird, weil wir es uns selbst nicht ablauschen können.

Volk und Volksgemeinschaft.

Unsereinem wird oft zu wild, aber ich denke, wir Deutschen sollten noch wilder sein und einmal tolles Zeug in der Welt machen, damit wieder Gutes würde; aus dem Mittelmäßigen und Allgefälligen kann nichts werden als Tod. Zuweilen dünkt mich, als sehe ich, wo es steckt, darin, daß wir alle, die Fürsten des Volks sein sollen, Regenten, Priester, Adel, Gelehrte, uns dem Volke entfremdet haben, am meisten vielleicht wir letzten: unsere Worte und Lehren kommen nicht unmittelbar aus der Seele und aus dem Volk, und können also auch dahin nicht zurück; wir schießen Pfeile in die leere Luft ab. Ich habe oft gedacht, wieder ein Stück gemeines Volk zu werden, und ich hoffe es mit Gott wieder durchzusetzen. —

Digitized by Google

Diese geistige, aus Licht und Gott gemischte Lebensluft wehet da am reinsten, wo die geistigen und göttlichen Urkräfte Einfalt, Wahrheit, Treue, Liebe und Frömmigkeit am verhülltesten und unbewußtesten ruhen: in der großen Menge. Und damit auch der größte und klarste und weiseste der Sterblichen Demut lerne und erkenne, wie er einzeln ohne diese vielen so gar nichts ist und nichts kann, spreche ich hier die Erfahrung und den Glauben aller guten und hellen Menschen aus, daß auch den ersten der Menschen unbewußt und oft kaum geahnt, das Anwehen des göttlichen Geistes, die Aufregung und Belebung der himmlischen Kräfte, kurz, daß alle Eingeistung und Erleuchtung, wodurch sie Herrliches empfinden, denken, tun und schaffen, ihnen zuerst und zuletzt aus der Menge kommt, aus dem geistigen Gemeingefühl und Gemeinleben aller: d. h. die panische Begeisterung oder Entgeisterung kommt aus dem Volke. —

Wenn die Deutschen erlangen, was wir von Gott hoffen, daß sie es erlangen werden, wenn sie ein öffentliches Leben erlangen, das die meisten Polizeistuben und Schreibstuben zuschließt und die Beamten und Gelehrten aus halben Scheinwesen, wo man oft zweifeln konnte, ob sie auch in irdischen Leibern steckten, in Männer der Tat und der Rede verwandelt; wenn wir ein öffentliches Leben erlangen, wozu alle Klassen des Volkes in ihrem Kreise mitgehören, wo das unmittelbare Wort regiert für die tote Schreibfeder; wenn jemals die Zeit wiederkommt, wo es Volksfreuden, Volksjubel und Volksfeste gibt, wo alle Stände, alle Klassen sich zusammenleben und zusammenlieben, dann ist ein neuer Tag für die teure Muttersprache aufgegangen, dann wird wie aus einem unsichtbaren Zauber mancher Ton und mancher Laut, manches herrliche Bild und manche tote Idee, die mit ihren Hüllen, ihren Worten jetzt tief vergraben liegen, wieder an das Licht des Lebens hervorgrünen und hervorblühen. —

Volk und Rasse.

Es hat es bloß einem glücklichen Stern zu danken, daß es so lange in seiner Frische geblieben und durch Unstetigkeit und Eitelkeit der Triebe nicht zu früh dem traurigen Greisenalter des klugen Bewußtseins entgegengerissen ist, und dieser Glücksstern der Germanen heißt: Die Deutschen sind nicht durch fremde Völker verbastardet, sie sind keine Mischlinge geworden, sie sind mehr als viele andere Völker in ihrer angebornen Reinheit geblieben und haben sich aus dieser Reinheit ihrer Art und Natur nach den stetigen Gesetzen der Zeit langsam und still entwickeln können; die glücklichen Deutschen sind ein ursprüngliches Volk. —

Nicht die Überschwemmung durch Schätze und Reichtümer, nicht die Gefahren der Üppigkeit und Wollust, die in ihrem Gefolge kommen, sind einem edlen Volke so tödlich als die zu viele Vermischung mit dem Fremden, wodurch endlich alle Triebe und Anlagen desselben eitel, tändelisch, wild und disharmonisch werden, und alle die stillen Kräfte und Tugenden des Gemütes

Digitized by Google

verschwinden, woraus alles Große und Göttliche und auch die politische Würde und die göttliche Freiheit von jeher gewachsen ist und allein wachsen kann. —

Daß man einen unedlen Stamm durch häufige Mischung mit einem edleren bis zu einem gewissen Grade wohl geschwind scheinbar verbessern kann, daß aber diese Verbesserung auf die Dauer nicht aushält, sondern daß das Unedle, was übrigblieb, immer wieder zurückschlägt und das Edle allmählich wieder verschlingt; daß aber das andere, viel mühseligere und viel langsamere Verfahren nie fehlt, welches aus jedem Stamm (gleichviel ob edel oder unedel) immer das Kräftigste und Schönste ausliest und miteinander zeugen läßt. So wird durch die Paarung des Gleichen und Zusammengehörigen miteinander allein ein edles und vorzügliches Geschlecht. —

Die Erde läßt keine allgemeine Vergeistigung, keine Gleichmachung des Ungleichen, keine Einerleimachung des Verschiedenen zu. Es wird also immer sein: Ein ungeheuer klimatischer Unterschied. Der Mensch, als ein Erdenwesen, wird anders leben unter der Linie als am Nordpol hinauf, anders in Lappland, und anders in Smyrna. Diese Verschiedenheit wird immer eine andere Modifikation der Sitten, Verfassungen, des Gottesdienstes usw. geben. Man gebe selbst dem ganzen Menschengeschlecht eine Sprache, gleichviel welche, komme nach einem Jahrhundert wieder und sehe, wie diese Sprache schon verschieden klingt an der Tiber und an der Newa. Also auch die Verschiedenheit der Sprachen ist ein Naturgebot. —

Volk, Staat und Bauerntum.

Die Weisesten geben die Gesetze durch das Volk. Ich will damit nicht sagen, daß alles Volk sie mit entwerfe, oder wenigstens von diesen Weisesten den Schein empfange, als wenn es sie mit entwerfe: sondern „durch das Volk" heißt mir „durch die Idee des Volkes", indem sie nicht vergessen, was diese größere Menschenmasse eigentlich wollte, als sie mit mancher Aufopferung in den Staat trat. Dem Volke werden diese Gesetze vorgehalten, indem die Gesetzgeber sie ihm an dem Zweck des Staates beleuchtet zeigen. Erkennt das Volk sie an als diesen Zweck sichernd und befördernd, so sind sie durch und für das Volk gegeben; dann kennt und erkennt es sie; anders soll das Volk als Masse nie gesetzgebend sein; aber nicht gesetzgebend soll ein Volk nie sein, d. h. du darfst keine Gesetze geben, die nicht die Masse des Volks kennen und erkennen könne noch dürfe; alle Gesetze, bei denen das nicht ist, sind Sünden an einem Volke oder an vielen. —

Bauer heißt mir im weitesten Sinne des Wortes jeder Mann, der eigenen Grundbesitz hat. Zum Bauernstande gehören also außer dem Majoratadel, der einen Stand für sich darstellt, alle adeligen und bürgerlichen Landbesitzer und der Bauer im eigentlichen Sinn, der selbst die Pflugsterze in den Furchen lenkt und sein Korn auf der Tenne mit drischet. Dieser Bauernstand ist der Natur der menschlichen Dinge nach beides, die zahlreichste und ehrenwerteste Klasse

Digitized by Google

J. C. Dahl: Seesturm (1823)

Digitized by Google

Digitized by Google

des Volks. In ihr wohnt, mehr als in andern Klassen des Volks, die ursprüngliche undd gediegene Naturkraft, die Reinheit der Sitten, die Treue und Redlichkeit der Gesinnung; in ihr wohnt der Mut und die Ausdauer, welche die tapfersten und rüstigsten Verteidiger des Vaterlandes geben. Der Staat hat also vor allen Dingen darauf zu sehen, daß dieser so ehrwürdige und große Teil des Volkes nicht ausarte oder untergehe. —

Die Erde und die Geschäfte, welche sich zunächst und unmittelbar auf ihren Anbau beziehen, sind das Ruhende und Bleibende im Staate, das Bild des Festen und Ewigen; sie sind dem Wandelbaren und Unruhigen entgegengesetzt, was das Leben der Städte und der städtischen Gewerbe ist. An dem festen und sichern Besitz des Bodens durch lange Geschlechter von dem Urahn bis zum letzten Enkel hinab befestigt sich die Sitte, das Gesetz, die Ehre, die Treue, die Liebe: der Bauer ist des Vaterlandes erster Sohn; wann er ein Knecht wird, wann sein Herz kalt und sein Arm schlaff wird für das Vaterland, dann ist es wahrhaftig untergegangen. Wer also ein festes und glorreiches Vaterland will, der macht festen Besitz und feste Bauern. Die Erde muß nicht wie eine Kolonialware aus einer Hand in die andere gehen, des Landmanns Haus muß kein Taubenschlag sein, woraus mit leichtfertigem Herzen aus und ein geflogen wird. Wo das ist, da stirbt Sitte, Ehre und Treue, da stirbt zuletzt das Vaterland. —

Es ist meine innigste Überzeugung, die ich aus dem Studium der alten Geschichte und aus der Betrachtung der Verhältnisse und Begebenheiten meines eigenen Vaterlandes hole, daß zum rechten Bestand und Wohlsein auch der neuen Staaten Ackergesetze notwendig sind: nicht eben jene strengen der alten Welt, die nur in sehr beschränkten Staaten und in den ersten Graden der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Völker möglich waren, aber doch solche, die wenigstens die Hälfte aller Grundstücke für feste und unveränderliche Verhältnisse binden. —

Diese also geschaffenen Bauernhöfe und die übrigen freien Bauerngüter im Lande würden zu einer Art Bauernmajorate erklärt. Sie würden immer nur von *einem* aus der Familie besessen, welcher seinen übrigen Geschwistern nur eine leibliche bestimmte Abfindung und Ausstattung gäbe, er selbst aber das Haupterbe behielte und besäße. Sie wären unteilbar. Nichts ist dem Staate in der Regel verderblicher als die übertriebene Zerteilung der Grundstücke; sie macht Bettler und Vagabunden und schafft Gesindel, wo nur treue und redliche Menschen wohnen sollen. —

Das aber kann man als einen ewigen und unvergänglichen Grundsatz aufstellen, der auch von allen weisesten Gesetzgebern erkannt ist, daß, je mehr Menschen unmittelbar in dem Boden ihres Landes als Eigentümer festgewurzelt stehen, desto stolzer und unerschütterlicher der Staat steht, welcher solche Männer seine Bewohner nennt. —

Digitized by Google

Hellmuth Langenbucher:

Wilhelm Raabe

Zu seinem 25. Todestage

I.

So spät das deutsche Volk zu Wilhelm Raabe gefunden hat, so nachhaltig hat sein Schaffen nach seinem Tode im Volk weitergewirkt. Heute gehört Raabe zu den meist gelesenen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts. Und es ist nicht zuletzt die deutsche Jugend, die immer wieder gerne zu den Büchern dieses Dichters greift. Als vor Jahresfrist etwa ein bekannter deutscher Dichter die Forderung aufstellte, man möchte, um den Zugang zu Raabe zu „erleichtern", eine gekürzte Raabe-Ausgabe schaffen, da erhob sich gerade aus den Reihen der Jugend der stärkste Widerspruch gegen ein derartiges Verfahren, das zu nichts anderem geführt hätte, als zu einer bedauernswerten Verfälschung des Wesens dieses Dichters. Mit Recht weist die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes in ihren Mitteilungen darauf hin, daß das Gerede von der Länge Raabe'scher Bücher wirklich nur gedankenloses Gerede ist: sein längstes Werk, der „Hungerpastor", umfaßt 374 Seiten, dann kommen der „Abutelfan" mit 305 Seiten und der „Schüdderump" mit 302 Seiten, die späteren Romane liegen sämtlich unter 200 Seiten. Neben seinen 33 Romanen stehen 35 Novellen, „die an Kürze und Knappheit nichts zu wünschen übrig lassen und großenteils Kunstwerke ersten Ranges sind". Was bleibt da von dem Vorwurf der Längen, die eine Kürzung rechtfertigten? Nein, es ist schon so, daß es nicht die Länge wäre, sondern die Eigenart Raabes, die mit gekürzten Ausgaben zu Tode getroffen würde. So können wir es dem Raabe-Verlag gar nicht genug danken, daß er gegen alle unfruchtbaren und unnötigen Auseinandersetzungen über die Frage: Raabe gekürzt?, die gar nie hätte ausgesprochen werden dürfen, zu rechter Zeit die praktische Tat seiner neuen Gesamtausgabe gesetzt hat, die in 15 gediegenen Ganzleinenbänden zu einem wahrhaft volkstümlichen Preis den ganzen, ungekürzten und darum unverfälschten Raabe bringt. Sie wird diesen deutschesten Dichter der letzten hundert Jahre, dessen Schaffen aus einer Haltung erwuchs, die nationalsozialistischer Haltung aufs engste verwandt ist, aufs neue und für immer seinem Volke schenken. Denn gerade heute ist es an der Zeit, innerhalb der großen Umwertung unserer gesamten historischen Wissenschaft, auch auf dem Gebiete der Literaturgeschichte rücksichtslos mit falschen und nach wesensfremden Maßstäben gebildeten Anschauungen aufzuräumen, im Sinne einer Wissenschaft, die sich nicht als Wissenschaft genug ist, sondern die dem Leben des Volkes dienen will. Zu den Dichtern, die unter einem gleichsam „offiziellen" Mißverständnis am meisten zu leiden hatten, gehört Wilhelm Raabe, eine Tatsache, die es rechtfertigt, an seine Gestalt heute schon die Maßstäbe einer neuen Betrachtungsweise anzulegen, was im folgenden versucht sein soll.

Digitized by Google

II.

Zu den Fragen, an denen sich im alten Deutschland die Geister am sichersten und untrüglichsten geschieden haben, gehört die Judenfrage. Denn ehe hier mit dem Verstande etwas auszurichten war, hatte der Instinkt das Wort; und wo der Instinkt versagte — wir wissen es heute — da kamen die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes gewöhnlich in beklagenswerter Weise zu kurz. Man nimmt es uns heute mitunter übel, wenn wir feststellen, daß dieses Versagen des Instinktes in geistigen Kreisen besonders häufig, leider fast die Regel war. Das Anfassen der Judenfrage z. B. gehörte zu einer Zeit, als Raabe es schon tat, zu den großen Ausnahmen, und es mochte genügen, den, der es tat, aus dem Wohlwollen jener Kreise auszuschließen, die die Literatur beherrschten, für die es aber eine Judenfrage nicht mehr geben durfte, da sie selbst schon dem Judentum weitgehend hörig geworden waren. Die Art und Weise, wie ein Dichter wie Wilhelm Raabe die Judenfrage anfaßte, gehört zu den erstaunlichen Seltenheiten unserer Dichtungsgeschichte im letzten halben Jahrhundert, sie ist aber um so gültiger für alle Zeiten, da sie ihre Ergebnisse einer wunderbar tiefen, in das letzte Fältchen hinunterreichenden Erkenntnis der Seele des deutschen und des jüdischen Volkes verdankt. Denn Wilhelm Raabe zeichnet in seinem „Hungerpastor" als Mit- und Gegenspieler des Hauptheldens Hans Unwirrsch den Juden Moses Freudenstein mit einer Objektivität, die durch ihre klare, fast gütige Ruhe viel vernichtender wirkt, als wenn Zorn und Eifer bei der Gestaltung dieser Figur Pate gestanden hätten. Der äußere Lebensweg, den Raabe den Juden im „Hungerpastor" führt, ist kurz zusammengefaßt folgender: Moses Freudenstein, Sohn des aus dem Osten mit der Absicht, „sein Schäflein zu scheren", in einer deutschen Kleinstadt eingewanderten, geschäftstüchtigen Trödeljuden Samuel Freudenstein, wird zum Freund des armen Schusterjungen Hans Unwirrsch, des nachmaligen Hungerpastors. Die Freundschaft, die innerlich von Anfang an nur von dem deutschen Jungen getragen und geglaubt wird, hält äußerlich so lange, bis die beiden nach vollendetem Studium die Universität verlassen; der Jude, um sich in Paris einem lauten Leben in die Arme zu werfen (Deutschland ist ihm nur „ein Sumpf voll elender Geschöpfe, glotzäugig, quabbelig, dumm, und zufrieden mit ihrer jämmerlichen Pfuhlexistenz"), der Deutsche, um als einfacher Hauslehrer sein Brot zu verdienen. Nach einiger Zeit trifft Hans Unwirrsch wieder mit dem „Jugendfreund" zusammen, der sich unterdessen gemausert hat und zum Dr. Theophile Stein geworden ist. Hier muß er mit ansehen und hören, wie der „giftige Schatten" des Juden, überall, wo sein Träger hintritt, enttäuschtes, vernichtetes, hohnlächelnd und mit kalter Berechnung zugrundegerichtetes Leben zurückläßt.

Spüren wir nur einigen einzelnen Lebensäußerungen des Moses Freudenstein nach, so finden wir in ihnen, ungeschminkt und unverhüllt, den Ausdruck der jüdischen Psyche, die, ein schleichendes Gift, das Leben des deutschen Volkes mehr als das anderer Völker bedroht hat. Wo immer sie in den Bereich dieses Lebens einfiel, verbreitete sie ihren eisigen, tödlichen, dem Unbefangenen und Unbewehrten geradezu unheimlichen Hauch.

Digitized by Google

Wenn der arme deutsche Schuster um wissenschaftliche Erkenntnis ringt, nur, um den Hunger seiner Seele zu stillen, dann sieht der alte Jude in der Wissenschaft lediglich eine Waffe „für sein immer noch so vielfältig bedrängtes und zurückgesetztes Volk". Folgenden Rat gibt er deshalb seinem Sohn: „Wenn se dir hinhalten an Stück Kuchen und an Buch, so laß den Kuchen und nimm das Buch. Wenn du was kannst, kannste dich wehren, brauchste dich nicht zu lassen treten, kannste an großer Mann werden, und brauchst dich zu fürchten vor keinem, und den Kuchen wirst du auch dazu bekommen. Se werden dir ihn geben müssen, ob es wollen oder nicht. Wenn du hast Kunst und wenn du hast Geld, kannst du sie alle stecken in den Sack."

Während der deutsche Junge mit zähem Eifer sich den Durchgang durch die „Pforte der Wissenschaft" erkämpft, um in den ganzen weiten Raum des Lebens der Seele und des Geistes einzudringen, ist der jüdische Junge damit beschäftigt, „die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens aufzulösen, und sie in die Fächer einer unbarmherzigen Logik zu ordnen. Je mehr Wissen er aufhäufte, desto kälter wurde sein Herz, mit höhnischem Spott erdrosselte er den letzten Rest warmer Phantasie, der ihm geblieben war. Nicht Werkzeug zum Nutzen und Genuß für sich und die Welt schuf er; Waffen, nur Waffen gegen die Welt schmiedete er".

Eine Atmosphäre warmen Glückes und „naiven Stolzes" ist um Hans Unwirrsch, als er mit seinem summa cum laude vom Abitur zurückkommt; der Jude kennt nur den kalten Triumph darüber, daß man ihm den ersten Platz vor dem „sentimentalen" Schusterjungen geben „mußte". Und als nun der alte Jude den Augenblick für gekommen sieht, seine zusammengeschacherten Reichtümer vor dem Sohn auszubreiten, da wird der Vater diesem angesichts solchen unerwarteten Reichtums alsbald zu einem „überflüssigen Etwas". Diese furchtbare Erkenntnis wirft den Alten aufs letzte Lager, worüber der Sohn Moses „die Gewißheit eines Glückes empfindet, welches plötzlich sich offenbart hatte, welches in solcher Fülle nicht gehofft worden war, und welches augenblicklich noch unter dem dunklen Mantel versteckt werden mußte".

Beim Auszug auf die Universität wendet sich Hans Unwirrsch auf einer Anhöhe noch einmal um, seiner Toten zu gedenken, während der Jude den Gedanken an seine Toten verscheucht und für die Lebenden nur ein „böses Lächeln" hat. Auf der Hochschule neigt sich der deutsche Student mit warmem Eifer zum Born der Wissenschaft, während der jüdische in seiner „diabolischen Art" Gefallen daran findet, dem „Freund" den Glauben an die Autorität seiner Lehrer zu zerstören und seine Ideale umzustürzen! Und als beide schließlich auch einmal auf das „deutsche Vaterland" zu sprechen kommen, da nimmt sich der Jude hohnlächelnd die Maske vom Gesicht und gibt einer Ansicht Ausdruck, von der wir durchaus allen Anlaß haben, sie für die unverhüllt allgemein-jüdische auch heute noch zu halten: „Ich habe das Recht, nur da ein Deutscher zu sein, wo es mir beliebt, und das Recht, diese Ehre in jedem mir beliebigen Augenblick aufzugeben. Wir Juden sind doch die wahren Kosmopoliten, die Weltbürger von Gottes Gnaden oder von Gottes Ungnaden. Durch lange Jahrhunderte hatte unsere Ausnahme-

Digitized by Google

stellung ihre Unannehmlichkeiten für uns; jetzt aber fangen die angenehmen Seiten des Verhältnisses an, zutage zu treten. Wir können ruhig stehen, während ihr euch abhetzt, quält und ängstet. Die Erfolge, welche ihr gewinnt, erringt ihr für uns mit, eure Niederlagen brauchen uns nicht zu kümmern. Wenn wir in den Kampf eintreten, so ist es immer nur, sozusagen die Hand des Pococurante (wenig Riskierenden), die wir dazu bieten. Wir sind Passagiere auf eurem Schiff, das nach dem Ideal des besten Staates steuert; aber wenn die Barke scheitert, so ertrinkt nur ihr; wir haben unsere Schwimmgürtel und schaukeln lustig und wohlbehalten unter den Trümmern. Seit man uns nicht mehr als Brunnenvergifter und Christenkindmörder totschlägt und verbrennt, sind wir viel besser gestellt als ihr alle, wie ihr euch nennen mögt, ihr Arier: Deutsche, Franzosen, Engländer. Mein Freund Harry Heine in Paris bleibt ein echter Jude, dem alles Taufwasser das semitische Blut nicht aus den Adern spült. Weshalb sollte er deutsche Schmach und Schande nicht mit einem Anhauch von Wehmut verspotten? Jede Dummheit und Niederträchtigkeit, die man diesseits des Rheines begeht, ist ja ein Gottessegen für ihn."

Wir besinnen uns dieser Stellungnahme eines deutschen Dichters um so lieber, als wir heute eine gesetzliche Regelung der Judenfrage getroffen haben, die aus der Erkenntnis der grundlegenden Verschiedenheiten der Wesensart des deutschen und des jüdischen Volkes die Folgerung der für unser Volksleben notwendig gewordenen Abgrenzung zwischen beiden gezogen hat.

III.

Was aus den Worten Raabes über das Judentum spricht, das ist eine leidenschaftliche, fast verzweifelte Liebe des Dichters zu seinem Volk und Vaterland. Sie ist der selbstverständliche Grundton der Haltung, die er in seinem ganzen dichterischen Schaffen eingenommen und vertreten hat.

„Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland". Dieses Wort des Reichsfreiherrn vom und zum Stein, das Raabe seiner späten Erzählung „Hastenbeck" voranstellte, hätte er mit vollem Recht als Leitwort über sein ganzes Lebenswerk setzen dürfen. Es ist nicht des Dichters Schuld, wenn die deutschen Leser spät erkannt haben, daß Raabes Werk und Leben Dienst war, stiller, ernster, von heißer Liebe getragener Dienst am deutschen Volk und an der Seele und den Menschen dieses Volkes. Freilich, er konnte seiner Liebe, seinem deutschen Glauben und Fühlen, nicht so hin- und mitreißenden Ausdruck geben wie Geibel, Freiligrath und andere Dichter seiner Zeit. Aber die deutsche Flamme brannte nicht weniger heiß in seinem Herzen als in denen seiner feurigeren Genossen. Wilhelm Raabe wuchs auf in einer Zeit, da Heine und Börne die angestaunten Größen des Tages waren, da man über die deutschen Romantiker lachte und Goethe schon fast zu den Vergessenen zählte; da das deutsche Volk um die Frucht der Befreiungskriege sich betrogen sah und durch die um sich greifenden undeutschen Tendenzen in aller Offenheit genarrt werden durfte. In diese Zeit hinein sprach Raabe mit jedem neuen Werk sein schlichtes, warmes, unbeugsames: „Deutschland,

Digitized by Google

ich glaube an dich.“ Schon in einem Schulaufsatz schrieb Raabe davon, „wie es doch so herrlich im deutschen Vaterlande sei und wie es trotz seiner Zerrissenheit mächtig und groß werden könne“. Denn, so fährt er hier fort, „der alte Geist schreitet noch mächtig durch die deutschen Gaue, und die Bewohner sind noch treu und tapfer wie die Helden der Hermannsschlacht“. Und in seinem Frühwerk, der „Chronik der Sperlingsgasse“, möchte er den durch „Not, Elend und Druck“ aus dem Vaterland gepeitschten Auswanderern diesen Spruch mit auf den mühevollen Weg geben: „Vergesse ich dein, Deutschland, großes Vaterland, so werde meiner Rechten vergessen“. Denn diesen „Spruch in aller Herzen, und das Vaterland ist ewig“.

Raabe hat es sich nicht leicht gemacht, und es ist auch ihm nicht leicht gemacht worden. Der laute Lärm des damals jahrzehntelang stark westlich orientierten deutschen Lebens übertönte seine Stimme, der das Brausende fehlte. Das schlichte, aber echte Bauwerk deutscher Innerlichkeit, das seine unermüdlich wirkende Hand aufführte, wurde überschattet von den Schwindelbauten der Gründerzeit, die, kaum errichtet, mit gellendem Getöse in sich zusammenstürzten. Während er nach dem „innersten Punkt des Daseins“ spürte, trieb um ihn eine Welt ihr Wesen, die sich an den banalsten Äußerlichkeiten genügen ließ, die keinen Blick unter ihre schale Oberfläche zu tun wünschte. So kam es, daß er im tiefsten Gegensatz zu seiner Zeit seine Werke schuf, daß er aus voller innerer Freiheit die heiligsten Werte der deutschen Seele beschwor und gestaltete, während die tobende Masse die Materie, den entseelten Stoff auf den Thron setzte. Wenn wir erschrecken wollen bei einem Rückblick auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, die zwar den militärischen Sieg des 70er Krieges und den politischen Sieg der Reichsgründung, in den Jahren darnach aber die Niederlage der geistigen und kulturellen Unterwerfung unter das Franzosentum brachte, so können wir uns aus Raabes Werken den Trost holen: dies Deutschland, das sich da so laut und oberflächlich gebärdete, war nicht das Deutschland unserer Wünsche und unserer Sehnsucht. Es stand hinter dem lauten Lärmen, in ernster Besinnung, in Einfalt und Größe, der Stunde harrend, da das deutsche Volk einmal wieder zu sich selbst zurückfinden mußte. Schon machten sich im Gefolge des industriellen Aufstiegs allerlei trübe Erscheinungen bemerkbar, die die Freude an jenen zu dämpfen geeignet waren. Aber in all dem Sausen und Brausen, in all der Hast und Jagd nach Glück und Erfolg sah und glaubte Raabe „an den ewigen Werkeltag zwischen den Vogesen und der Weichsel“, da es „immerfort dampft wie frisch gepflügter Acker, und jeder Blitz, der aus den fruchtbaren Schwaden aufwärts schlägt, einen Erdgeruch an sich trägt, welchen die Götter uns endlich, endlich segnen möchten“. In den Stank und Rauch der Gründerzeit hinein bekannte sich Raabe stolz und einfach zu dem Satz: „Ein adelig Geschlecht sind wir“, und aus dem „allerneuesten welthistorischen Wirrsal“ holte er sich die Überzeugung, „daß wir das deutsche Volk sind und bleiben, ob es sich auch jeder noch so bequem in seiner eigenen Ansicht macht“. Heute, da unsere Zeit widerhallt von dem Ruf nach dem neuen Adel der Seele, der Arbeit, der Gesinnung und des reinen unverfälschten deutschen Menschentums, stellen wir gerne Raabe, diesen

Digitized by Google

starken Künder echter deutscher Gesinnung mitten unter uns und lassen uns von ihm an die „wackeligen Tische“ führen, um die feine Menschen mit der vornehmen Gesinnung Platz genommen haben, die Menschen, die wie „Kinder und Tiere frei durchs Leben gehen“, während die von allen Fesseln sich frei Fühlenden, die Ungebundenen, in Wahrheit die elenden Sklaven ihrer Wünsche, Lüste und Begierden geworden sind.

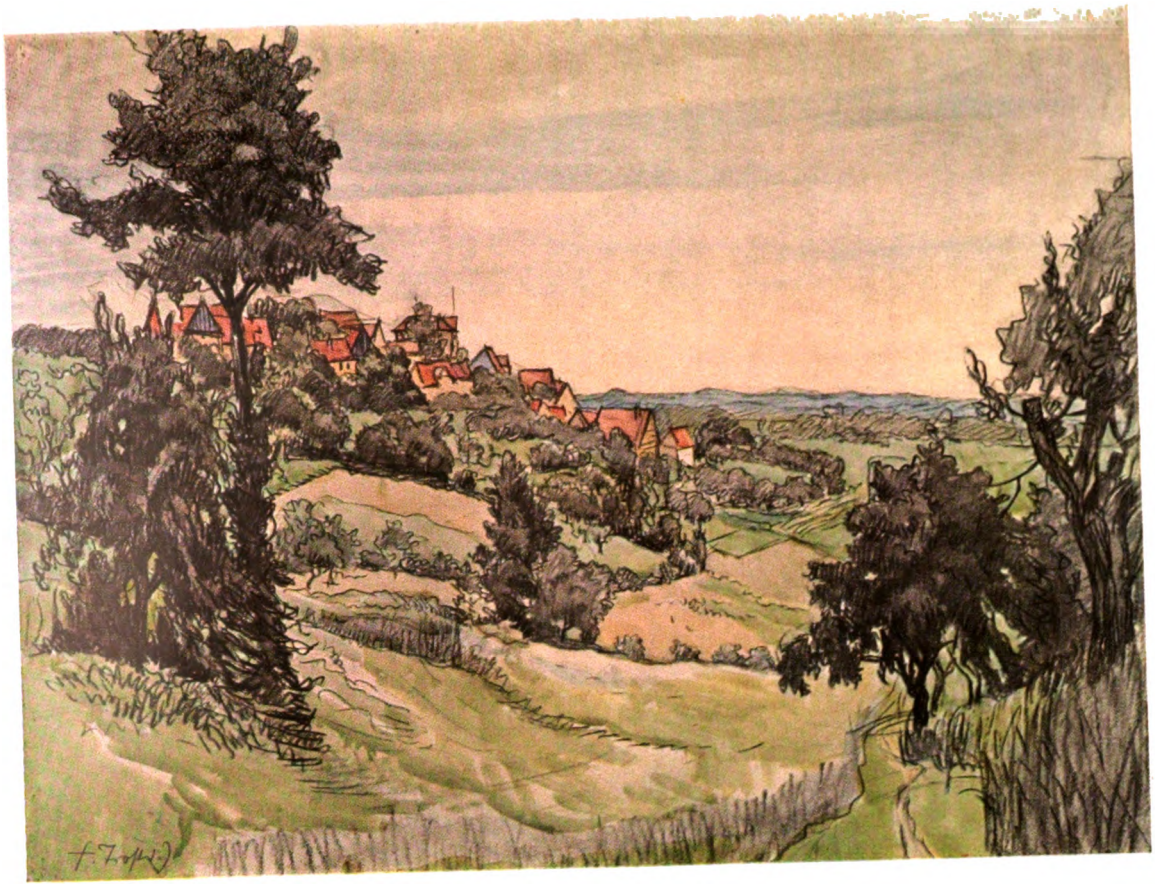
Wir wissen um den nächtlichen Alpdruck, der den um die Zukunft Deutschlands sich sorgenden Reichsgründer quälte, Raabe war ein Verehrer Bismarcks, und Zorn und Sorge erfüllten ihn, als er von dessen Sturz erfuhr, doppelte Sorge, als der greise Fürst 1898 die Augen für immer schloß. Dennoch jubelte er dem Werk des 18. Januar 1871 nicht überbegeistert zu, denn er fühlte sofort, daß dem herrlichen Reichsbau die inneren Grundlagen noch fehlten, und daß sich dieser Mangel früher oder später verhängnisvoll bemerkbar machen mußte. Darin aber sah er gerade für sich die Aufforderung, dem Reich die Kultur- und Seelenwerte zu schaffen, deren es zu seiner inneren Festigung dringend bedurfte; so wurde er zum „Sendboten Gottes an das deutsche Volk“, und die folgende Entwicklung bewies es blutig, daß man seine Botschaft, diese Botschaft des „protestierenden, jahrtausendealten Urgeistes der Deutschen“ nicht ungestraft überhören durfte. Raabe konnte wohl einmal in der Tiefe seines Herzens grollen über das Volk, das ihn so links liegen ließ, das „seine Zitronen bis zum Äußersten auspreßte“; darüber hinaus aber trug er den Glauben an Deutschland, das „ewige Vaterland“, scheuchte den Zweifelnden den Kummer weg, rüttelte Gleichgültige auf und gab Schwachmütigen neue Antriebe. „Ich glaube an mein Volk, und du sollst auch daran glauben“. Viele gute deutsche Menschen mochten in dem Wirbel der Ereignisse, Erfindungen, Entdeckungen, Gründungen und Fortschritte die besten deutschen Werte verschwinden sehen: er holte die alten Ideale hervor und gebot den Kleinmütigen, sich daran aufzurichten.

Man hat ihn nicht gehört; das Deutschland seiner Zeit war im Taumel begriffen, es liebte diesen Taumel, es haßte die große Nüchternheit, die Raabe leidenschaftlich forderte. Mit Bitterkeit bekennt Raabe einmal, der sein „Leben verlieren“ mußte, um seine „Bücher zu gewinnen“, von sich selbst: „Wenn ein Franzose so das innerste französische, ein Engländer so das innerste englische Wesen gekannt und geschrieben hätte, wie ich das deutsche, wie würden denen ihre Völker mit Jauchzen zugefallen sein! Die Deutschen wollen von dem, was sie selbst haben, nichts wissen. So habe ich einen schweren Kampf durch mein ganzes schriftstellerisches Leben führen müssen, gegen Frankreich selbstverständlich, gegen Kalifornien, gegen Norwegen, usw. usw., Rußland, gegen alles, was dem deutschen Volk weit her, also desto sympathischer ist, und die Buchhändler billig haben können“. Von Jahr zu Jahr wurde er so mehr und mehr in die Stille seines eigenen Lebens, des Lebens seiner Familie und seiner Freunde zurückgedrängt, denn für seine späteren Werke fand er, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, keine „Leser“ mehr, sondern nur noch „Liebhaber“. Dieses ganz in sich selbst „Zurück-gedrängt-sein“, das seinem Leben zur tragischen Mitte wurde, gereichte dem deutschen Volke dennoch zum Segen, denn nur in solcher Stille konnte Raabe mit so vollendeter

Digitized by Google

Meisterschaft zum Gestalter deutschen Lebens aus der ewigen Deutschheit unseres Wesens werden. In dem entseelten Zeitalter der Maschinen und des Fortschritts erklangen unter seinem Zauberstab die reinsten Klänge aus den Glockentiefen der deutschen Seele. Er wurde zum treuen Gärtner jener Gärten, von denen den „armen Deutschen" immer mehr versinken, und er war es, der viele der versunkenen Gärten wieder aus der Tiefe hob, damit die Deutschen sich ihres Blühens und ihres Zaubers erfreuen möchten. Ein „Feind aller materialistischen Lebensauffassung" hielt Raabe es für seine dichterische Pflicht, dem Wesen vor dem Schein sein Recht zu wahren. Alles Scheinhafte in Bildung, Gesittung, Lebensanschauung war ihm verhaßt, und alles Wesenhafte, oft versunken und verschüttet, holte er ans Licht hervor. Es war ihm vergönnt, einen selten tiefen Blick in das Innere der deutschen Seele zu tun und dem also Geschauten im Wort gültige Form zu verleihen. Nie fand er Genüge am Kunstwerk an sich, wenn das in ihm gestaltete Leben nicht echt war. Auf die innere Wahrheit des im Dichtwerk erschaffenen Lebens kam es ihm vor allem an. Darum lehnte er die naturalistische Bewegung ab, die sich in den 80er und 90er Jahren Deutschland eroberte, und die das Ganze des Lebens auf Kosten einiger übersteigerter Seiten verschattete. Auch Raabes Welt und Menschen sind freilich der Wirklichkeit nachgebildet; darüber hinaus aber legte er größten Wert darauf, „das Bleibende aus der Tiefe zu holen", es über die „tagtägliche Realität" zu heben. So viel Gutes der Naturalismus im Handwerklichen auch gewirkt haben mag, letzten Endes blieb er doch eine undeutsche, aus fremden Literaturen allzu kritiklos übernommene Stilart, und wir danken es Raabe, daß er trotz allem Geschrei den Mut hatte, seinen Weg als Einsamer weiterzugehen, daß er es wagte, auch den Naturalismus beim richtigen Namen zu nennen: „Und wenn sie noch so genau den Düngerhaufen beschreiben, die Wiese im Morgentau und Sonnenglanz behält doch ihr Recht". „Sie meinen, ihre Kunst sei aus tiefster Seele gekommen, und haben keine Ahnung davon, daß sie doch nur ein Produkt des Fortschritts in der Photographie ist". „Naturalismus: die wundervollste Photographie ist nichts gegen das Bild eines wirklichen Künstlers". So blieb Raabe die „zornig und drohend anzusehende Insel" in „diesem Sintflutgewässer verdammter Literatur", und er blieb der getreue Eckehart des deutschen Volkes, dessen Seele auch damals nur überlärmt, nicht getötet werden konnte. Tragik und Glück dieser Seele kamen in den mannigfachen Lebensbindungen und Verstrickungen der Menschen seiner Werke zu schönem, bildstarkem und wegweisendem Ausdruck. Wer hat eindringlicher und ergreifender als Raabe (nicht nur im „Hungerpastor") den ewigen Hunger des deutschen Menschen über die platte Alltäglichkeit, über Gewinn, Erfolg, Wohlleben und Schönhaben hinaus gestaltet? Dieser Hunger ist es, der Raabes Menschen durchs Leben treibt, sie am Leben irre werden und dann doch das Leben überwinden läßt, in dem sie das Leid als Kraftquelle und Glück und Erfolg in reifer Schau erleben: Jener Hunger nach Unendlichkeit, „nach den Büchern und Wunderdingen, welche in ihnen verborgen liegen", nach allem Idealen und nach der Wirklichkeit, die das Leben in „Verschmelzung" mit dem Idealen groß und weit macht;

Digitized by Google



Friedrich Troſt d. J.:
Marloffſtein
bei Erlangen

Digitized by Google

Digitized by Google

nach dem „Maß und Gleichnis aller Dinge“, nach Unschuld, Treue, Sanftmut, Liebe, kurz nach allem, was das Dasein zum Leben und die Kreatur zum Menschen macht! Raabe beschränkte sich keineswegs auf einen engen nur ausschnitthaften Kreis von Gestalten und Lebensläufen. Deutsches Volksleben ließ er vom hohen Mittelalter an bis herein in seine Gegenwart in reicher Fülle lebendig werden, und aus seiner eigenen Gegenwart schuf er „im engsten Ringe weltweite Dinge“. Die ihm von seinem Volk aufgezwungene Dichtereinsamkeit verführte ihn also keineswegs dazu, grollend um einen engen Ausschnitt des Lebens zu kreisen, immer behielt er die Gänze des Lebens im Auge, in der sicheren Vorahnung dessen, daß sein Volk einst nach den von ihm behüteten und verwahrten Werten greifen würde. Er stand auf gegen alles Undeutsche in Sitten, Gesellschafts- und Lebensformen, geißelte das Erbärmliche einer philiströsen Weltauffassung, die falsche Fortschrittsgläubigkeit seiner Zeitgenossen und die Oberflächlichkeit der sich bildenden neuen Gesellschaft. Inmitten der grenzenlosen materialistischen Verflachung führte er die Tradition des deutschen Idealismus fort und zeichnete mit besonderer Liebe Idealisten nach altem Schlag. Größte Teilnahme hatte er für das neu aufkommende Industrieproletariat, und früh schon sah er am fernen Horizont die drohende soziale Revolution, sah er die „Hungernden mit der Faust an die Türe der Leute schlagen, welche noch etwas zu essen haben“.

Es ist heute an der Zeit, diese Umwertung Raabes in das geistige Bewußtsein unseres Volkes zu rücken, denn Raabe war durchaus nicht der anspruchslose, etwas „langweilige“, etwas „vergrämte“, „brave“ Schriftsteller, wie eine gewisse Literaturgeschichtsschreibung ihn sah. Er war ein deutsches Schicksal leidenschaftlich erlebender und die deutsche Führung unseres Volkes leidenschaftlich fördernder Dichter; er sah das deutsche Volk nicht nur in der Lebensform, die seine Zeit ihm zeigte, er sah es aus der Ewigkeit seiner Geschichte in der Ewigkeit seiner Zukunft; er sah die wirklichen Wurzeln deutschen Wesens in der Tiefe, und darum glaubte er an Deutschland, auch wenn diese Wurzeln zu seiner Zeit arg verschüttet waren.

So gehört Wilhelm Raabe zu jenen wenigen Dichtern des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die uns heute noch etwas zu sagen und zu geben haben. Er hat, worauf Alfred Rosenberg in seinem „Mythus des 20. Jahrhunderts“ hinweist, während die meisten unserer Künstler sich an den Segnungen des Liberalismus berauschten, als Einsamer nordischem Lebensgefühl in seinen Werken Ausdruck gegeben und damit die Zeit geschaut, die erst ein Viertel Jahrhundert nach seinem Tod (15. November 1910) deutsche Wirklichkeit werden konnte.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Schluß mit dem Kitsch!

Es wird nun seit langer Zeit immer und immer wieder davon geredet, wie betrüblich es doch um das Jugendbuch bestellt sei. Wenn man sich täglich mit diesen Dingen beschäftigt, gelangt man sehr bald zu der Einsicht, daß der Mangel an guten Jugendbüchern und das Anwachsen der Kitschproduktion nicht nur unbestreitbare Tatsache ist, sondern daß sich die meisten Menschen, die an der Frage interessiert sind, über diesen Mangel auch durchaus im klaren sind. Verleger und Schriftsteller, Kritiker und Büchereileiter werden, zum Thema befragt, mehr oder weniger bedrückt zugeben, daß hier eine nicht unwichtige Frage dringend der Beantwortung harrt.

Um so erstaunlicher ist es anzusehen, daß trotz dieses Wissens offenbar nichts geschieht, um den Übelstand abzuhelfen. Was wirklich an Positivem auf diesem Gebiet geleistet wird, ist so bedeutungslos, daß es augenfällig kaum in Erscheinung tritt. Nach wie vor werfen viele Jugendbuchverlage eine Produktion auf den Markt, von der sie wissen müßten und zweifellos auch wissen, daß sie den Forderungen unserer Zeit nicht nur nicht entspricht, sondern ihnen geradezu entgegenläuft.

Äußert man zu dieser Entwicklung sein Erstaunen, dann bekommt man die merkwürdigsten Erklärungen zu hören. Es wird einem beispielsweise gesagt: „Ja, wir möchten ja schon, wie sie wollen, aber wir müssen Rücksicht auf... unser Publikum nehmen!“ Man glaubt zunächst seinen Ohren nicht zu trauen, aber man muß sich schließlich mehr oder weniger schlagkräftig überzeugen lassen. Man muß sich sagen lassen: „Dieses oder jenes Buch, das doch zweifellos Ihren Wünschen entspricht, denn Sie haben es ja empfohlen, ist einfach nicht abzusetzen. Es wird nicht gekauft. Jenes andere Buch, das die HJ. eindeutig abgelehnt hat, hat inzwischen die dritte Auflage erlebt.“ Und es werden einem Dutzende solcher und ähnlicher Beispiele vorgeführt.

Es bleibt die klare Erkenntnis, daß hier irgendetwas nicht in Ordnung ist, daß hier irgendwo, bewußt oder unbewußt, Kräfte am Werke sind, die entweder im dritten Jahr der nationalsozialistischen Revolution den Nationalsozialismus nur vom Hörensagen kennen, oder aber Leute, die wohl begriffen haben, worauf es ankommt, die aber die Konsequenz aus dieser Erkenntnis nicht ziehen wollen. Wer möchte bestreiten, daß es solche Leute gibt? Es gibt ihrer überall, warum nicht auf dem Gebiet des Jugendschrifttums? Eine solche Haltung aber ist in unseren Augen Sabotage. Und wir sind nicht gewillt, dergleichen hinzunehmen, wobei uns gleichgültig ist, wo und von wem die Sabotage geübt wird.

Die Frage, wer hier, absichtlich oder unabsichtlich, versagt, ist einigen Nachdenkens wert. Denn es geht, auch wenn es sich „nur“ um Schrifttumsdinge handelt, hier um nicht mehr und nicht weniger als um die Belange der deutschen Jugend.

Gehen wir der Reihe nach vor. Ein Jugendschriftenverlag produziert Jugendbücher. Vor der nationalsozialistischen Revolution sahen die Themen dieser Bücher etwa so aus: Pensionatsgeschichten, Töchtergeschichten, Sekundanererlebnisse, Fahrtenerlebnisse bündischer Wandergruppen usw. Mit der großen Veränderung erfolgte auch hier die Umschaltung. Die Themen hießen jetzt: SA., SS., Hitlerjugend, BDM., Jungvolk. Und der Inhalt? Siehe, er war der gleiche. Die Jungen und Mädel dieser netten Geschichten hatten sich nicht im entferntesten geändert. Sie trugen jetzt nur braune Kluft, warfen mit unverdauten Brocken nationalsozialistischen Gedankengutes um sich und führten bei jedem dritten Satz das Wort Deutschland auf der Zunge. Es war schauerlich, und alten Hitlerjungen und und -Mädels graute vor diesen Erzeugnissen.

Nein! sagt die Hitlerjugend. Wir wollen diese Bücher nicht. Und lehnt ab, etwas rauh mitunter, vielleicht sogar hier und da etwas unsachlich, aber instinktsicher in der Begründung, jedenfalls absolut eindeutig. Die Bücher aber werden nach wie vor gedruckt, nach wie vor vertrieben. Ihre Auflagenziffern erreichen

Digitized by Google

schwindelnde Höhen. Worauf der Verleger, der ja schließlich auch Kaufmann ist, keine Veranlassung sieht, die Produktion einzustellen und sich nach besseren Büchern umzusehen.

Worauf ist nun aber der Massenabsatz offensichtlicher Kitschliteratur zurückzuführen? Wie kommt es, daß die wenigen guten Bücher, die vorhanden sind, sich nicht durchzusetzen vermögen und niemals eine zweite Auflage erleben? Es entsteht da zunächst unwillkürlich die Frage: Wer kauft Jugendbücher? Nun, die Antwort ist einfach: zweifellos die Eltern, denn die Jungen und Mädel, die sie lesen sollen, haben ja kein Geld.

Damit wäre eigentlich der Schluß gegeben, daß entweder der Geschmack zahlreicher Eltern hoffnungslos verdorben ist, oder aber, daß sie aus Unkenntnis irgendwelche Bücher kaufen, die ihnen angepriesen werden. Wenn wir nach einer wirklich treffenden Erklärung suchen, werden wir uns darüber klar werden müssen, daß beide Umstände mitwirken. Sicherlich hat ein großer Teil der Elternschaft noch nicht begriffen, worauf es ankommt. Aus der Befürchtung heraus, dem Jungen oder Mädel möglicherweise etwas in die Hand zu geben, was der Erziehung abträglich sein könnte, wird dann zu Büchern gegriffen, die schon in ihrem Äußeren so typisch den Stempel des „harmlosen Jugendbuches" an der Stirn tragen, daß solche Gefahren ausgeschlossen erscheinen. Oder aber, der herrlich bunte, süßliche Umschlag eines Buches, wilde Romantik ausstrahlend, wirkt so anziehend, daß der Beschauer bezaubert wird und gerührt zu dem Edelkitsch greift.

Das ist, wie gesagt, die eine Möglichkeit. Die andere ist die, daß die kaufenden Eltern, Mütter wohl in der Regel, wirklich nicht wissen, was sie kaufen sollen und deshalb das nehmen, was ihnen der Verkäufer empfiehlt. Jedenfalls dürfte hier, am Ladentisch, wo der Buchkäufer sich entscheidet, die Stelle sein, die die Auflagenziffern eines Buches nicht unwesentlich mitbestimmt. Und darum wird an dieser Stelle eingesetzt werden müssen.

Denn es muß etwas geschehen. Es kann der HJ. nicht gleichgültig sein, welche Lektüre an die breiten Massen der Jugend herangetragen wird, ist doch das Buch für die seelisch-geistige Formung junger Menschen von entscheidendem Einfluß. Die HJ. kann und will nicht zusehen, wie die Köpfe unserer Jungen und Mädel mit süßlichen Vorstellungen gefüllt werden, die unserer harten, fordernden Zeit entgegengesetzt sind.

Es bedarf keiner Frage — und die traurigen Verhältnisse auf dem Jugendbuchmarkt sind nur ein weiterer Beweis dafür — daß in weiten Schichten unseres Volkes heute noch vollkommen falsche und wirre Begriffe über das Wesen nationalsozialistischer Haltung vorherrschen, aber wir sind der Meinung, daß deshalb die Verantwortung derjenigen, die auf dem Gebiet des Jugendschrifttums ihren Einfluß ausüben, nur um so größer und schwerwiegender ist. Wir glauben, daß insbesondere der Buchhändler und Buchverleiher, die Mittler zwischen Buch und Publikum, sich dieser hohen Verantwortung bewußt sein müssen. Und wir sind weiter der Meinung, daß, wenn jeder Buchhändler und jeder Buchverleiher hier seine Aufgabe ernst nähme, die vorher geschilderten Zustände nicht herrschen könnten.

Darum richtet sich unser Appell in erster Linie an unsere Kameraden vom Jungbuchhandel. Sie haben auf ihrem Arbeitsplatz eine außerordentlich wichtige Aufgabe zu erfüllen. In ihre Hand ist es gegeben, durch Beratung und Beeinflussung der Elternschaft dem guten Buch zum Durchbruch zu verhelfen und den Kitsch nach und nach zu verdrängen.

Freilich, wenn wir die vorhandenen Bestände sichten, kommen wir zu dem Ergebnis, daß nur wenig vorhanden ist, was vorbehaltlos den zu stellenden Forderungen gerecht wird. Und hier setzt nun wirklich die Aufgabe von Autor und Verleger ein. Wer sich hinsetzt, um für die Jugend zu schreiben, soll sich dessen bewußt sein, daß er sich damit in den großen Schulungs- und Ertüchtigungsapparat der Nation einschaltet und sich demzufolge nach der Haltung auszurichten hat, zu der sich die Jugend Adolf Hitlers bekennt. Jeder Verleger aber, der ein für die Jugend bestimmtes Buch in Druck nimmt, soll unter Zurückstellung traditioneller oder sonstiger Bindungen vorher prüfen, ob das ihm eingereichte Manuskript dieser Haltung entspricht.

Autor und Verleger müssen sich darüber klar sein, daß die Entwicklung nicht aufzuhalten ist, daß der Nationalsozialis-

Digitized by Google

mus in seinem Ringen um die Seele des ganzen Volkes niemals nachlassen wird, und daß die Hitlerjugend, die alleinige Repräsentantin der deutschen Jugend und die weltanschauliche Erziehungsgemeinschaft des Nationalsozialismus, auf ihrem Posten steht und nicht geneigt ist, Kompromisse zu schließen.

Die Hitlerjugend aber fordert heute ernster und nachdrücklicher denn je: Schluß mit dem Kitsch! Fritz Helke.

Ein unbrauchbares Handbuch

Von den Tagen des Bonifatius bis zum politischen Katholizismus der Gegenwart dauert die Auseinandersetzung zwischen nordischem Geist und dem universalen Imperialismus der politischen und kulturellen Großmacht Rom. Tiefe Tragik und verhängnisvolle Entwicklungen bezeichnen die Spuren der „Romfrage" im Verlauf unserer Geschichte. Darum muß auch, wer die weltanschauliche Auseinandersetzung unserer Gegenwart in ihren Voraussetzungen und Grundlinien erkennen will, sich mit der „Romfrage" auseinandersetzen, muß ihr äußeres und inneres Werden ebenso kennen und verstehen wie ihre Erscheinungsformen und Kampfmittel.

Eine Hilfe dabei, „ein Lehr- und Wehrbuch der Deutschen in einer Lebensfrage", will Karl Revetzlows „Handbuch der Romfrage"* sein, das der Verfasser für berufen hält, „eine fühlbare Lücke im deutschen Schrifttum zu schließen". In alphabetischer Anordnung gibt das Buch in kurzen Artikeln Auskunft über Einzelfragen des Gesamtgebiets.

Eine rein äußerlich recht ansehnliche Stoffmenge ist hier zusammengetragen worden. Auswahl und Zusammenstellung lassen jedoch ein fast völliges Fehlen kritischer Sichtung erkennen. Es ist nicht damit getan, daß man irgendwelche Histörchen und Bosheiten — seien sie auch im Einzelfall begründet! — zusammenstellt. Hier gilt, was der Graf Hoensbroech im Vorwort zu seinem „Papsttum" (1. Band, Leipzig 1900) sagt: „Mit elenden Schlagworten, mit seichten Phrasen ist ihm gegenüber wirklich nichts zu machen und noch weniger mit Verbreitung von Skandalgeschichten und törichten Anekdoten." Wer über katholische Einrichtungen schreibt, muß sie auch kennen; sonst kommt ein derartiger Widersinn heraus wie ihn Revetzlow z. B. unter „Klöster" oder „Tonsur" offenbart. Wer sich über katholische Dichter äußert und dabei in einem Falle (Friedrich Schnack) sagt: „Er soll . . . ein Maler des Kleinlebens sein und fromm . . . ist er wohl auch", im anderen: „Mode war in Deutschland eine Zeitlang Sigrid Undset. Über ihr Buch sagt . . ." — ohne daß ein Buchtitel genannt wird — der beweist, daß er keins von beiden gelesen und daher auch kein Recht hat, darüber zu reden. Im gleichen Abschnitt leistet es sich der Verfasser festzustellen, daß ein paar „Verseschreiber" „durch ihren gehaltlosen Schwulst dem Volke, das an sich schon wenig Neigung für Verse hat (!), die Freude am Gedicht völlig verekeln."

Ebenso oberflächlich und wenig stichhaltig ist die Wiedergabe historischer Tatsachen. Es genügt eben für eine Arbeit dieser Art nicht, Angaben aus zweiter oder dritter Hand kritiklos zu benutzen. Hoensbroech sagt: „Die ‚Wissenschaft" des Konversationslexikons, die Verbreitung zusammengelesener und zusammengetragener Geschichtchen, Witze und Mätzchen genügen wahrlich nicht, solchen Gegner zu bekämpfen." Konversationslexika wie das von Brockhaus sind gut und nützlich, aber für Fragen des Katholizismus ist — wenn schon überhaupt ein Lexikon — doch, trotz aller Einschränkungen, eher der „Herder" zuständig, wenn man es nicht zu besserer wissenschaftlicher Begründung seiner Arbeit vorzieht, die Quellen selbst (Aktenpublikationen, Dogmatik, Kirchengeschichte, Patrologie usw.) zu benutzen. Das erfordert allerdings mehr Zeit und Mühe als sie hier aufgewandt wurde. Dafür ergeben diese Quellen eine um so reichere Ausbeute für ein solches Handbuch, so daß man auf Unsachlichkeiten verzichten kann, ohne über Mangel an Stoff klagen zu müssen. Revetzlow findet sein Wissen um katholische Dinge und um ihre methodische Behandlung in dem „Apologetischen Taschenlexikon" des Jesuiten Brors, mit dem er sich fast auf jeder Seite in persönlichste Streitgespräche einläßt. Wenn Revetzlow sein Buch als Antwort auf diese Schrift bezeichnen wollte, so könnte man es trotz mancher Ausstellungen immerhin gelten lassen.

*) Edelgartenverlag Horst Posern, Beuern (Hessen) 1938.

Digitized by Google

Der Verfasser gibt auch eine Art Begründung für seine quellenmäßig mangelhafte Arbeit: „Die umfangreichen katholischen Auskunftswerke, wie das ‚Lexikon für Theologie und Kirche' wurden ... seltener zitiert, weil ihre Benutzung dem nachprüfenden Leser meist nicht möglich ist." Das ist kein Argument, selbst für dieses volkstümlich gehaltene Werk. Wenn ordentliche Quellen benutzt und ehrlich angeführt werden, dann wird gerade bei einem nichtwissenschaftlichen Buche der Leser auf eine Nachprüfung verzichten.

Und endlich eine grundsätzliche Feststellung: im Kampf gegen den politischen Katholizismus ist Selbstzucht und Gewissenhaftigkeit in der Arbeitsweise unerläßliche Voraussetzung. Wir haben es aber am allerwenigsten nötig, wahres und echtes Glaubensgut anzutasten. Die Art, wie bei Revetzlow etwa die Eucharistie unter den Stichworten „Aberglaube" (!) und „Meßstipendium" plump und ohne das geringste Verständnis in der taktlosesten Weise abgetan wird, muß selbst auf den Nicht-Christen verletzend wirken.

Zusammenfassend sei gesagt: Der Veröffentlichung von Revetzlow fehlen die wissenschaftlichen Voraussetzungen, die für ein Handbuch unerläßlich sind. Über Fehlleistungen wie dieses „Handbuch" geht Rom mit leichter Mühe zur Tagesordnung der gegenreformatorischen Actio Catholica über. H. O.

Die See in der deutschen Kunst

Unter dem Titel „Seefahrt und Kunst" eröffnete kürzlich Reichsleiter Alfred Rosenberg eine von der NS.-Kulturgemeinde und dem Reichsbund Deutscher Seegeltung veranstalte Ausstellung deutscher Seemalerei.

Die künstlerische Darstellung des Meeres hat sich verhältnismäßig spät verselbständigt und ist ausschließlich von Völkern germanischen Stammes gepflegt worden. Wenn die Niederlande und England diesem Teilgebiete der Malerei die stärkste Beachtung schenkten, und daher auch am frühesten die künstlerisch bedeutendsten Höhepunkte erreichten, mag das zum Teil daran gelegen haben, daß in ihren von ausgedehnten Küstenstrecken umrahmten schmalen Festlandgebieten, die See buchstäblich jede Lebensäußerung betonte. In Deutschland stand dagegen der Lebensgefühl und Lebensverhältnisse bestimmenden Bedeutung der See im Norden, die unendlich mannigfaltige landschaftliche Gestaltung des Binnenlandes ablenkend gegenüber.

Gerade in diesem Zusammenhang ist es außerordentlich wertvoll, im ausgestellten Epitaph der Jacobikirche zu Lübeck, einer dem Jahre 1506 entstandenen „Lübecker Rogge" von der Hand eines unbekannten Meisters, ein bedeutendes Kunstwerk zu erkennen, das zwei bis drei Generationen vor den ersten flämischen Marinemalern, wie Willaerts, oder den Brüdern Peeters entstanden ist. Das Gemälde verbindet Monumentalität mit realistischer Formbeherrschung in so vollendeter Weise, daß man die vom engen Rahmen bedingten unzutreffenden Größenverhältnisse übersieht. See und Himmel weiten sich zur Ferne. Die Wolkenbildung ist leicht und bewegt, der Wellenschlag erstaunlich locker. Fehlt auch dem Epitaph ein kämpferischer Grundton, so wirkt das Schiff doch seebeherrschend, als Symbol althanseatischer Lebensauffassung, jener Seelenhaltung, die Alfred Rosenberg in seiner Eröffnungsansprache so erschöpfend als — Kampf mit der See um die See — ausgedrückt hat und die wir in den wertvollsten Werken der Ausstellung über Caspar David Friedrichs „Segelschiff" bis zu Leipolds „Alter Hafenstadt" verfolgen können.

Auch hier tritt der Grundzug deutscher Kunst zutage, vermittels der Naturform ihr inneres Wesen zu gestalten. Jene urgewaltige Naturkraft, mit der deutsche Menschen jahrhundertelang im Kampf gelegen, die zu unserem Nutz und Frommen unser Wesen formte und unsern Willen stählte, zur Blüte der Hansa emporführend, deutsche Kultur und Seegeltung in die Welt hinaustrug, das Heldenlied von Skagerrak schuf und deutschem Entdeckungsdrang und Erfindungsgeist den größten Spielraum bot — konnte nie allein mit naturalistischen oder impressionistischen Kunstmitteln zum Ausdruck gebracht werden. In Riesengemälden wie Hans Bohrdts „Nordseelotsen" oder C. Saltzmanns „Im Nebel der Weser" beeinträchtigt das naturalistisch Zufällige des Bildausschnitts und die virtuose Technik zu stark den Gesamteindruck. Eine naturalistische Darstellung der See birgt größere Gefahren, als der Versuch sie impressionistisch zu erfassen.

Digitized by Google

So wird auch die Wucht der großen Wogen auf Schnar-Alquists „Vor Sonnenaufgang“ und „Südweststurm“ — an sich eindrucksvollen Leistungen — durch weißes Schaumgestrichel gebrochen, während ein so unbekümmert kühn hingesetztes Gemälde wie Hagemeisters „Welle“ den gewaltigen Bewegungsimpuls des Brechers fängt. Dörings und Jenkohls impressionistische Mittel lösen dagegen zu stark die Form, während zum Beispiel die hochdekorativen verschneiten Flußhafenbilder Hartigs, bei völligem Verzicht aufs Detail, einen außerordentlich geschlossenen Eindruck ausüben. Ebenso vermitteln Kips in ihrer auf farbige Eindrucksmalerei gestellten frostigdunklen „Werft“ und dem bunten „Hamburger Hafen“, sowie Sandrock in seinem am „Feierabend“ dichtbesetzt heimkehrenden Schlepper packende Bilder des harten, kämpferischen Lebens an der See.

Eine das Kampfmoment betonende gewaltige Bewegung oder dunkle Atmosphäre werden wir Deutsche stets als Träger der Seemalerei empfinden. So haben die Romantiker die See gesehen: Wilhelm Krause, der Begründer der Berliner Marinemalerei, vor ihm schon Hackert in seiner Seeschlacht von Tschesme; als Ausläufer der Romantik — Andreas Achenbach und auch Caspar David Friedrich. Berührt auch auf Krauses „Marine“ die hochgepeitschte See ein wenig wie Seifenwasser und auf Achenbachs Riesengemälde „Der Leuchtturm bei Ostende“ — wie Watte, so schwingt doch in ihrer Kunst ein dem heldischen Rhythmus der See entsprechendes Empfinden mit, das sie als Ausdruck deutscher Seelenbindung an die See empfinden läßt: jener Bindung, die einen so großartigen Ausdruck in Leipolds Gemälden, wie der „Alten Hafenstadt“ — der von einem grellen Streiflicht getroffenen Fregatte vor den gegen einen schwarzblauen Himmel gesetzten roten Backsteintürmen — gefunden hat, in seinem sturmzerfetzten Segelschiff am „Kap Horn“ und den anderen ausgestellten Werken dieses genialen deutschen Künstlers. Ebenbürtig auf höchster Ebene steht ihm eigentlich nur Caspar David Friedrich zur Seite in seinem „Segelschiff“, das über die farbensymbolisch angedeuteten dunklen Gefahren der See mit lichtumfluteten Mastspitzen gleitet. Es wäre äußerst fesselnd, eine größere Zahl von Friedrichs Seebildern gesammelt zu sehen, von denen eines der eigenartigsten, der „Hafen von Greifswald“ in München verbrannt ist.

Der „Seesturm“ von Friedrichs Freund, dem durch jahrzehntelange Tätigkeit in Dresden zum Deutschen gewordenen Norweger Johann Christian Dahl, ist ein Frühwerk, läßt aber bereits trotz gewisser Härten, vor allen Dingen im Bildaufbau, die Löwenklaue des nachmaligen großen Seemalers erkennen. Obwohl der 1788 als Sohn eines Bergener Fischers geborene und 1857 verstorbene Dahl bedeutend jünger als Friedrich war, hat sie eine lange Freundschaft verbunden, die sich entscheidend auf die deutsch-nordische Landschafts- und Seemalerei ausgewirkt hat. In Verbindung mit der Überführung von Dahls sterblichen Überresten nach Skandinavien hat kürzlich in Dresden ein Dahl-Vortrag stattgefunden, die seiner kulturtragenden Bedeutung für die skandinavischen Länder und Deutschland gerecht wurde.

Abschließend sei noch bemerkt, daß die Seemalerei sich keineswegs auf die Darstellung des Meeres beschränken darf. Die große „Genremalerei“ der Holländer ist bis zum letzten Stuhlnagel von Salzluft durchtränkt. Auch die Gewalt der See tritt erst am Gegenstand gemessen in Erscheinung: dem Schiff auf seinen Wellen und der Küste. Doch auch das Volksleben an der See ist unmittelbar zu erfassen. So bedeuten neben ähnlichen bereits erwähnten Gemälden, des alten Lütkes „Colberg“, Hackerts „Strand bei Putica“ und Krauses „Pommersche Küste“, das vollendet komponierte ältere Gemälde Neumanns „Fischerboote auf der Ostsee“, Spiegels kantiger „Matrosenkopf“, Grethes wuchtige „Lotsen auf der Landungsbrücke“ und vor allen Dingen Wilhelm Petersens in Aufbau und Farbe gleich monumental berührende „Robbenfischer“ eine entwicklungsgeschichtliche und künstlerische Bereicherung der Ausstellung. In diesem jungen, so schöpferisch als vielseitig begabten Künstler von der Waterkant — denn von ihm stammen auch drei Schiffsmodelle in der Ausstellung — glauben wir eine der stärksten darstellerischen Kräfte auf dem Gebiet der Seemalerei und des deutschen seefahrenden Volkes zu erkennen.

Waldemar Hartmann.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Zur weltanschaulichen Lage

Die letzten Wochen standen im Zeichen der Bemühung um eine Beendigung des protestantischen Kirchenstreites, der soweit gediehen ist, daß er den Bestand der Deutschen Evangelischen Kirche in Frage stellt und große Unruhe in das Volk hineingebracht hat. Da die Kirchenführungen von sich aus nicht in der Lage sind, diesen Zuständen in der Deutschen Evangelischen Kirche ein Ende zu bereiten, hat die Reichsregierung ein „Gesetz zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche" erlassen, das den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten ermächtigt, bis „zur Wiederherstellung geordneter Zustände in der Deutschen Evangelischen Kirche und in den Evangelischen Landeskirchen Verordnungen mit rechtsverbindlicher Kraft zu erlassen". Zur Durchführung dieses Gesetzes sind ein Reichskirchenausschuß und ein Altpreußischer Landeskirchenausschuß gebildet worden, dessen Mitglieder im Einvernehmen mit dem Reichsminister Kerrl ernannt worden sind. Ferner wird bei der DEK. eine Finanzabteilung gebildet, die deren vermögensrechtliche Angelegenheiten vertritt. Im Hinblick auf diese Bemühungen zur Befriedung der kirchlichen Lage hat Reichsminister Kerrl die evangelischen Landeskirchen ersucht, sich bei Personalmaßnahmen Zurückhaltung aufzuerlegen und die kirchenpolitischen Disziplinarverfahren ruhen zu lassen.

Die neugebildeten Kirchenausschüsse haben bereits ihre Arbeit aufgenommen und einen Aufruf an das evangelische Kirchenvolk erlassen, in dem mitgeteilt wird, daß die beiden Kirchenausschüsse die Leitung und Vertretung der Deutschen Evangelischen Kirche und der evangelischen Kirche der altpreußischen Union übernommen haben. Diese neue Kirchenführung bejaht „die nationalsozialistische Volkwerdung auf der Grundlage von Rasse, Blut und Boden." Sie betont in ihrem Aufruf ihre Treuhänderaufgabe „für eine Übergangszeit, an deren Ende eine in sich geordnete selbständige Deutsche Evangelische Kirche stehen soll". Anläßlich dieses Aufrufes der neuen Kirchenausschüsse sprach am 17. Oktober Reichsminister Kerrl vor Vertretern der Presse und betonte nochmals ausdrücklich, daß auch mit diesen neuen Maßnahmen der Staat nicht in die Glaubens- und Bekenntnisfragen eingreifen will, sondern daß er gerade das Majestätsrecht der Persönlichkeit des einzelnen nicht verletzt und jedem einzelnen überläßt, wie er sich seinen Gott vorstellen will, wie er ihn bekennen will und welche Form er nach seiner Art für richtig hält". Weiterhin bezeichnete der Minister es als einen Widersinn, wenn „von draußen immer wieder Bewegungen, die bei uns entstanden sind — ich will hier einmal nur an die Deutsche Glaubensbewegung erinnern —, als Gottlosenbewegungen betrachtet werden". Zum Schluß ging Reichsminister Kerrl auf die Bedeutung des Aufrufes ein, der allein von den neuen Kirchenausschüssen ausgearbeitet worden ist, und sprach die Überzeugung aus, daß nun „der Weg des evangelischen Kirchenvolkes geebnet ist" und das „gesamte Kirchenvolk sich froh und frei diesem Aufruf anschließen und ihm gemäß handeln wird. Schließlich kommt es immer nur auf das Volk an und nicht auf die Pastoren."

Im Gegensatz zu den Verhältnissen im Reich haben die Deutschen Evangelischen Kirchen im Nahen Osten und Südosten sich aus eigener Kraft zu einem „engsten Zusammenwirken" entschlossen. Die Vertreter der Deutschen Evangelischen Kirchen von Rumänien, Österreich, der Tschechoslowakei und Jugoslawien haben sich in Wien zu einer Beratung zusammengefunden und eine Entschließung gefaßt, in der mitgeteilt wird, daß sich die Leitungen der Deutschen Evangelischen Kirchen in diesen Ländern „zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, um alle für die Sicherung ihres äußeren Bestandes und für die innere Festigung notwendigen Schritte im engsten Zusammenwirken zu tun". Die Überlegung, auf diesem Wege dem Übergreifen des protestantischen Kirchenstreites auf das auslandsdeutsche evangelische Kirchenvolk zu begegnen, wird diesen Zusammenschluß maßgebend gefördert haben.

Digitized by Google

Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit dem Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten auf Grund des neuen Reichsflaggengesetzes von Nürnberg bestimmt, daß auch die Kirchengebäude und kirchlichen Dienstgebäude bei staatlichen Beflaggungsanordnungen allein mit der Hakenkreuzfahne zu beflaggen sind. Wenn die Kirchen aus anderen Anlässen flaggen wollen, können sie die Kirchenfahnen zeigen. Daraufhin hat die bischöfliche Konferenz in Fulda ihren Beschlüssen betreffs Beflaggung von Kirchen und kirchlichen Gebäuden eine neue Fassung gegeben, die in den kirchlichen Verordnungsblättern veröffentlicht wurde. Absatz 2 dieser abgeänderten kirchlichen Verordnung lautet: „Es kann angenommen werden, daß das bis jetzt nicht aufgehobene Recht der Kirchen, als Flagge des Gotteshauses die kirchlichen Fahnen allein zu setzen, fortbesteht. Denn das geweihte Gotteshaus ist als res sacra zu betrachten und der im Gotteshaus wohnt, ist kein Reichsuntertan, sondern der König des Himmels und der Erde." Die Reichsregierung hat in einer amtlichen Verlautbarung „die Unrechtmäßigkeit und Nichtigkeit jener Anordnungen" öffentlich festgestellt und erklärt, daß sie die erforderlichen Maßnahmen ergriffen habe, „um ihren auf Gesetz und Recht gestützten Erlassen auch kirchlichen Stellen gegenüber die gebührende Achtung zu verschaffen".

Der Bischof von Meißen, Peter Legge in Bautzen, ist im Laufe der Strafverfahren gegen katholische Geistliche und Ordensangehörige wegen Devisenvergehens in dringenden Verdacht geraten, an den in seinem Bistum vorgekommenen Devisenvergehen wesentlich beteiligt zu sein. Es ist deshalb gegen ihn beim Landgericht Berlin wegen zweier fortgesetzter Devisenvergehen Anklage erhoben worden. Der Bischof wurde daraufhin auf Grund eines gerichtlichen Haftbefehls festgenommen.

In den katholischen Zeitungen und Kirchenblättern ist der zehnjährige Bestand der katholischen Zeitschrift „Schönere Zukunft", Wochenschrift für Religion, Soziologie und Volkswirtschaft in außerordentlicher Weise gefeiert worden. Was diese Zeitschrift für die katholische Arbeit bedeutet, hat Kardinal Faulhaber in folgenden Sätzen zum Ausdruck gebracht: „Ich halte die Wochenschrift für ein ausgezeichnetes Sprachrohr der Katholischen Aktion, weil sie die Zeitereignisse und Tagesfragen an den unbeugsamen Grundsätzen der katholischen Glaubens- und Sittenlehre nachprüft." Kardinal Innitzer (Wien) hat für die Redaktion und Verwaltung der „Schöneren Zukunft" anläßlich dieses Jubiläums eine heilige Messe zelebriert.

Groß sind die Bemühungen der römischen Kirche, die katholische Jungmannschaft, die zum Arbeitsdienst und Wehrdienst eingezogen wird, für ihre Rekrutenexerzitien zu gewinnen. In allen Kirchenblättern wird zu diesen Exerzitien eingeladen und besondere Rund- und Werbeschreiben werden an die katholischen Jungmannen und an die Eltern geschickt. In einem dieser Schreiben heißt es: „Der Glaube an Christus ist das verlässigste Fundament vaterländischer Treue. Junge Männer, die gläubig zu ihrem Taufeid stehen, leisten und halten mit männlicher Entschlossenheit auch den Treueid auf die Fahne. Christus ist ihr Vorbild. Er ist nicht bald Ja, bald Nein. In ihm ist immer das Ja." Ähnliche religiöse Kurse für die Wehr- und Arbeitsdienstpflichtigen werden jetzt auch in vielen evangelischen Gemeinden eingeführt. Diese „Freizeiten für Wehrpflichtige" werden nach der evangelischen Wochenschrift „Der Reichsbote" (Nr. 34) von Heimatgeistlichen und von gedienten Leuten geleitet und stehen unter dem Gesamtthema „Wir Soldaten Gottes".

Die Katholische Aktion befindet sich in der ganzen Welt weiterhin in angespanntester Tätigkeit. In Danzig fand am 29. Sept. nach 3jähriger Pause ein großer Katholikentag statt. — Wie der „Osservatore Romano" aus Riga meldet, hat die dortige Universität beschlossen, eine katholische Fakultät einzurichten, die ihre Arbeit bereits im Winter 1935/1936 aufnehmen wird. — In Schanghai ist am Maria Geburtsfest im September der erste chinesische Kongreß der Katholischen Aktion durchgeführt worden. Den Vorsitz führte der apostolische Delegat Msgr. Mariozanin. — Um eine Erfassung der katholischen Seeleute zu ermöglichen, gewinnt die Idee eines „Apostolates zur See" an Gestalt. Vom 4. bis 7. Oktober waren Vertreter dieser

Digitized by Google

J. C. Dahl: Wolkenstudie

Digitized by Google

Digitized by Google

Idee aus allen Ländern in London zu einem Kongreß versammelt. Diese Bewegung hat das Ziel, „eine möglichst umfangreiche seelsorgliche Betreuung der katholischen Seeleute zu ermöglichen". — In Cleveland (Nordamerika) fand Ende September unter großer Beteiligung ein Eucharistischer Nationalkongreß statt; der Bischof von Neuyork, Kardinal Hayes, war als besonderer Legat des Papstes anwesend. Der Präsident der Vereinigten Staaten begrüßte den Katholikentag mit einem in herzlichen Ton gehaltenen Schreiben, in dem es heißt: „Religiöse Kundgebungen und Veranstaltungen sind besonders notwendig für das Wohl unseres Volkes und Landes. Um die Grundsätze zu verstehen, aus denen soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliche Freiheit entspringen, ist eine Weisheit notwendig, die der überlegen ist, die irgendein Mensch oder eine Gruppe von Menschen von sich selbst aus besitzen... Meinen Gruß allen, die diesen Kongreß leiten und allen Bürgern, die daran teilnehmen. Mögen Ihre Entschlüsse Erfolg haben". Fast zu gleicher Zeit hat der Präsident der Vereinigten Staaten zur religiösen Krise in Deutschland Stellung genommen. Vor seiner Abreise zu den Herbstmanövern der amerikanischen Flotte erklärte er: „Das nationale Gefühl zugunsten einer Isolierung kann uns nicht verhindern, eine tiefe Beunruhigung zu verspüren, wenn wir sehen, daß die Grundsätze der religiösen Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz verletzt werden."

Zu den wichtigsten Veranstaltungen des Weltkatholizismus gehört der internationale Christkönigskongreß, der dieses Jahr vom 24. bis 27. Oktober in Salzburg stattgefunden hat. Die Idee der Christkönigskongresse ist, Christus als König und sein Gesetz „bei allen Menschen und in allen Verhältnissen zur Herrschaft zu bringen". So beschäftigten sich die beratenden Versammlungen des Kongresses in Salzburg unter der Leitung des Fürsterzbischofs Waitz (Salzburg) mit den praktischen Möglichkeiten, Christus in allem zum König zu machen. Da aber die katholische Kirche die sichtbare irdische Stellvertreterin dieses Christ-Königtums ist, so ist praktisch die Durchführung der Christkönigsherrschaft gleichbedeutend mit einer Durchführung der Herrschaft der Kirche auf allen Lebensgebieten. Die Anwesenheit des österreichischen Bundespräsidenten Miklas auf dem internationalen Christkönigskongreß in Salzburg verrät deutlich, wie sehr die Katholische Aktion im Falle Österreichs bereits diesen ihren letzten Zielen zustrebt. Der Kongreß schloß mit der Anbetung und Huldigung der Jugend an Christus, womit die Hingabe und das Verpflichtetsein an das Königtum Christi symbolisch zum Ausdruck gebracht werden sollte.

Es ist beschlossen worden, daß diese Christkönigskongresse nur noch alle zwei Jahre stattfinden sollen, abwechselnd mit den internationalen Eucharistischen Kongressen. Der Salzburger internationale Christkönigskongreß war der vierte dieser Art, die drei vorhergehenden haben in Deutschland stattgefunden, der erste in Leutesdorf am Rhein, der zweite Ende August 1932 in Berlin und der dritte Ende Oktober 1933 in Mainz. Sehr bedeutsam ist die Tatsache, daß alle vier Kongresse im deutschen Volksraum stattgefunden haben.

K. K.

◆

Außenpolitische Rundschau

Der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Italien und Abessinien hat denjenigen Politikern Unrecht gegeben, die in der Institution des Völkerbundes in Genf den Weltfrieden gewahrt zu wissen glaubten. Was auch immer für Sühnemaßnahmen die im Völkerbunde vertretenen Mächte gegenüber Italien noch beschließen werden, so läßt sich die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß der Genfer Rat, vor dessen Forum der Ausdruck „kollektive Sicherheit" zu den gebräuchlichsten gehört, wiederum nicht in der Lage war, einen Krieg zwischen zwei Mächten, die noch dazu beide in ihm vertreten sind, zu verhindern.

Groß waren die Anstrengungen, die in letzter Minute noch unternommen wurden, um Mittel und Wege zu finden, die immer stärker hervortretende Spannung zwischen Italien und Abessinien zu vermindern, indem sich der Völkerbund einschaltete und an beide Staaten mit Vorschlägen herantrat, die darin bestanden, die wirtschaftlichen Bedürfnisse

Digitized by Google

Italiens in Abessinien weitgehend zu berücksichtigen, dagegen eine politische sowie militärische Kontrolle auszuschließen. Während die abessinische Regierung sich bereit erklärte, diese Vorschläge als Verhandlungsgrundlage anzunehmen, wurden sie in Rom mit der Begründung abgelehnt, daß sie keineswegs eine ausreichende Mindestgrundlage für eine entscheidende Durchführung enthalten würde, die mit den Interessen Italiens vereinbar sei. Nach der Ablehnung der Vermittlungsvorschläge des Fünferausschusses durch Italien wurden von italienischer Seite neue Forderungen dem Völkerbund unterbreitet:

1. Die Abtretung allen abessinischen Landes an Italien, das an Erythrea und an Italienisch Somali-Land bis westlich von Addis Abeba grenzt;
2. die Bereiterklärung, nur dann dem Zugang Abessiniens zum Meere zuzustimmen, falls der Hafen der italienischen Kontrolle unterstellt würde;
3. die vollständige Abrüstung Abessiniens;
4. die Unterstellung aller militärischen und politischen Kräfte unter italienische Kontrolle.

Diese Vorschläge wurden vom Fünferausschuß als untragbar angesehen und abgelehnt, da sie, wie betont wurde, auf eine vollständige Annektion hinauslaufen und das Ende der Souveränität Abessiniens bedeuten würden. — Besonders auch England, das stets darauf bestanden hat, den italienisch-abessinischen Streitfall mittels eines Schiedsgerichtsverfahrens des Völkerbundes zu einem Ausgleich zu führen, ist den italienischen Forderungen sehr scharf entgegengetreten und hat im Falle eines eigenmächtigen italienischen Vorgehens in Abessinien mit Sanktionsmaßnahmen gedroht, die nun, nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten und nachdem der Völkerbund Italien als den Angreifer feststellte, Gegenstand der Erörterungen in Genf sind.

Fast zur gleichen Zeit wie die Kampfhandlungen in Ostafrika begannen, fand in ganz Italien ein Generalappell des Faschismus statt, bei dem in Rom Mussolini eine flammende Anklage gegen die Widersacher Italiens hielt, dem man den Platz an der Sonne mißgönne und dem man nach Beendigung des Weltkrieges nur Kleinigkeiten angeboten hätte, die in keinem Verhältnis zu den ungeheuren Opfern an Gut und Blut ständen, die Italien gebracht habe. Sanktionen wirtschaftlichen Charakters werde Italien mit Disziplin, Gleichmut und Opferbereitschaft beantworten, solche militärischen Charakters mit militärischen Maßnahmen, Kriegshandlungen wiederum mit Kriegshandlungen. Nichts läge seinem Lande ferner, so betonte Mussolini, als einen kolonialen Konflikt in einen europäischen ausmünden zu lassen, der das Wunschbild jener Kreise sei, die für den Untergang ihrer Zeiten die Rachegeister heraufbeschwören möchten. Die Menschheit habe Italien ungeheuer viel zu verdanken, das durch die faschistische Revolution eine unerschütterliche Einheit verkörpere und dessen Soldaten nun im Begriff seien, in den Kampf zu ziehen.

Diese Rede bildete den Auftakt zu den militärischen Operationen der italienischen Armeen in Ostafrika, deren Oberbefehl in den Händen des Generals de Bono, eines alten Kolonialsoldaten liegt, der gleichzeitig den Posten eines Gouverneurs der italienischen Kolonie Erythrea einnimmt. Bereits monatelang wurden im Grenzgebiet dieser Kolonie von einem Heer von Arbeitern die Aufmarschstraßen instand gesetzt, um bei Beginn des Einmarsches so schnell wie möglich vorstoßen zu können. Die Einleitung der Feindseligkeiten begann mit einem Fliegerangriff auf die abessinische Stadt Adua, wo vor 39 Jahren die Italiener durch die Truppen des abessinischen Kaisers Menelik eine Niederlage erlitten, die wieder auszulöschen die italienische Heeresleitung als eine ihrer ersten Aufgaben betrachtete. Einer zweiten italienischen Armee fällt die Aufgabe zu, den Vorstoß aus Italienisch-Somali-Land in die abessinische Provinz Ogaden in Richtung auf die Städte Harrar und Diredaua zu führen, deren Besitzergreifung für die Italiener von außerordentlicher strategischer Bedeutung ist. Durch die Einnahme von Diredaua, das an der Eisenbahnstrecke von Addis Abeba nach dem französischen Hafen Djibuti liegt, würde die einzige große Bahnstrecke, über die Abessinien verfügt,

Digitized by Google

lahmgelegt, und das Inland von der Außenwelt zum großen Teil abgeschnitten werden. Um dieses Ziel zu erreichen, hat die italienische Heeresleitung auch im südlichsten Zipfel der Provinz Erythrea Heeresbestände aufgestellt, denen die Aufgabe zufällt, zunächst an der Grenze von Französisch-Somali-Land in die Provinz Danakil vorzustoßen, um anschließend eine Schwenkung nach Süden gegen die Bahnlinie durchzuführen. Soweit sich bisher die Gefechtslage an den Fronten übersehen läßt, ist es den Italienern an der Nordfront gelungen, in der Provinz Tigre die Städte Adua, Adrigat und Aksum einzunehmen, die von den abessinischen Vorhuten, die sich planmäßig zurückzogen, geräumt wurden, während die abessinischen Hauptstreitkräfte, die sich an der Nord- und Südfront konzentrieren, bisher überhaupt noch nicht in den Kampf eingegriffen haben. Immerhin scheint festzustehen, daß der italienische Vormarsch im Augenblick zum Stillstand gekommen ist und man nun damit beschäftigt ist, das gewonnene Gelände zu befestigen und auszubauen, ehe neue Operationen in Gang gesetzt werden.

Über die Verluste, die auf beiden Seiten bisher entstanden sind, liegt noch kein genaues Zahlenmaterial vor. Fest steht, daß die italienischen Truppen unter der Ungunst des tropischen Klimas stark zu leiden haben und infolgedessen der Ausfall von Soldaten durch Krankheiten sehr erheblich ist, während auf abessinischer Seite viele Opfer durch die Bomben italienischer Flieger zu beklagen sind. Eine Tatsache, die für Italien bei dem Krieg in Ostafrika ganz besonders ins Gewicht fällt, sind die gewaltigen Kosten, die nach vorsichtiger Schätzung nach den ersten 14 Tagen sich bereits auf eine halbe Milliarde Reichsmark beliefen, wodurch sich die ohnehin stark angespannte Finanzlage weiter zuzuspitzen droht. Eine Angelegenheit, die eigenartig berührt, ist der Beginn des Krieges in Ostafrika ohne Überreichung einer Kriegserklärung. Bis heute hat der italienische Gesandte in Addis Abeba, Graf Vinci, noch nicht um die Zustellung der Pässe nachgesucht. Er wurde, weil er eine Abreise zusammen mit dem italienischen Militärattaché verweigerte, unter Bewachung gestellt. Drei Tage nach Ausbruch des Krieges sprach der italienische Gesandte in London im Auftrage seiner Regierung vor und gab die Versicherung ab, daß die italienischen Kriegspläne in Afrika keineswegs gegen die englischen Rechte und Ansprüche gerichtet seien und aus diesem Grunde eine Zurückziehung der starken englischen Seestreitkräfte im Mittelmeer wünschenswert sei. Der englische Außenminister, Sir Samuel Hoare, lehnte jedoch das italienische Angebot ab und gab zu verstehen, daß England nicht gewillt sei, sich außerhalb des Völkerbundes in Sonderverhandlungen mit Italien einzulassen. Aus diesem Grunde werden auch die zur Zeit durch den französischen Außenminister Laval eingeleiteten diplomatischen Verhandlungen mit Rom und London sehr wahrscheinlich zu keinem Erfolg führen, nachdem sich England wiederholt als Gegner direkter Verhandlungen bekannt hat und von Italien nicht anzunehmen ist, daß es sich bei dem jetzigen Stand der Dinge mit dem Völkerbund auf neue Verhandlungen einlassen wird.

Der Völkerbundsrat, der Italien einstimmig als Angreifer festgestellt hat, ist nun auf Grund seiner Satzungen gezwungen, Sanktionen gegen den Angreifer in Kraft treten zu lassen. Zu diesem Zweck wurde ein Sanktionsausschuß eingesetzt, in dem Frankreich, England, die Sowjetunion, Polen, Spanien, Südafrika, Argentinien, Belgien, Kanada, Griechenland, Holland, Rumänien, Schweden, die Türkei, die Schweiz und Jugoslawien vertreten sind. Zunächst wurden gegen die Stimmen von Österreich und Ungarn folgende Sühnemaßnahmen beschlossen, die den Regierungen der Völkerbundsstaaten zur Pflicht gemacht werden sollen. Es sind:

1. Alle direkten oder indirekten Darlehen, sowie Anleihen an Italien unmöglich zu machen;
2. alle bankmäßigen oder anderen Kredite, die direkt oder indirekt für die italienische Regierung bestimmt sind, zu verhindern;
3. alle Darlehen, die direkt oder indirekt öffentlichen Körperschaften oder natürlichen oder juristischen Personen bestimmt sind und die auf italienischem Staatsgebiet ansässig, zu verweigern;
4. alle bankmäßigen oder anderen Kredite, die direkt oder indirekt für

Digitized by Google

öffentliche Körperschaften oder für natürliche oder juristische Personen auf italienischem Gebiet bestimmt sind, sowie die weitere Erfüllung aller Darlehensverträge, die ihnen direkt oder indirekt zugute kommen sollen, unmöglich zu machen;

5. jede Aktienemission oder andere Kapitalaufbringung zugunsten öffentlicher Körperschaften oder natürlicher oder juristischer Personen auf italienischem Gebiet, sowie alle Zeichnungen auf derartige Aktien oder Kapitalaufbringungen in Italien oder anderswo zu verweigern;
6. die Regierungen werden alle notwendigen Maßnahmen ergreifen, um unmöglich zu machen, daß die unter 4 und 5 bezeichneten Geschäfte direkt oder indirekt oder durch Zwischenpersonen irgendwelcher Staatsangehörigkeit getätigt werden.

Italienischerseits wird man nichts unversucht lassen, um diesen Maßnahmen zu begegnen, worauf die Heranziehung der Vermögen der im Auslande lebenden italienischen Staatsbürger zur Stärkung der italienischen Finanzen bereits hinweist.

In Griechenland erfolgte nach einer großen monarchistischen Kundgebung der Rücktritt der Regierung Tsaldaris und die sofortige Bildung einer neuen Regierung mit dem bisherigen Kriegsminister General Kondylis an der Spitze. In einer gleich nach dem Rücktritt der Regierung einberufenen Sitzung des Parlaments wurde das republikanische Regime für erloschen erklärt, die monarchistische Verfassung aus dem Jahre 1911 wieder in Kraft gesetzt, die Volksabstimmung über die Wiedereinführung der Monarchie auf den 3. November festgesetzt, sowie für die Zwischenzeit der Ministerpräsident Kondylis als königlicher Statthalter bestimmt. Die neue Regierung, der auch der bisherige Außenminister Maximos angehört, bezeichnete es als ihre vordringlichste Aufgabe, die Volksabstimmung durchzuführen. Der frühere König Georg II. von Griechenland, der nach seinem Thronverzicht seinen Wohnsitz in England nahm, trägt sich mit der Absicht, zunächst die Volksabstimmung abzuwarten, um bei einem günstigen Ergebnis dann die Krone wieder anzunehmen.

In Polen trat die Regierung Slawek zurück. Mit der Neubildung des Kabinetts wurde der bisherige Innenminister Koscialkowski betraut, der sofort dem Staatspräsidenten eine neue Ministerliste vorlegte, die alsbald genehmigt wurde. Der neuen Regierung fällt die Aufgabe zu, den Fehlbetrag im Staatshaushalt auszugleichen, sowie die Wirtschaftsressorts zwecks Durchführung eines großzügigen Wirtschaftsprogramms zusammenzufassen.

Die Wahl im Memelgebiet endete trotz des stärksten Terrors der Litauer mit einem gewaltigen Sieg der deutschen Einheitsliste, der von 29 Mandaten 24 zufielen, während die Litauer neben vier Großlitauern, die erst unlängst eingebürgert wurden, nur einen einzigen im Memellande eingesessenen Kandidaten durchzubringen vermochten. Die Art und Weise, wie die Wahl vonstatten ging, zeigte, welch unerhört rückständiger Methoden man sich heute noch in Litauen bedient. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die litauischen Zustände, wenn die Wahlbehörden sich nicht fähig zeigten, die Wahl, an der sich kaum 100 000 Menschen beteiligten, an einem Tage zur Durchführung zu bringen, so daß dieselbe am Tage darauf fortgesetzt werden mußte. Dazu kam, daß die Wahlzettel sich in einem unbeschreiblich schlechten Zustande befanden, so daß mitunter der Name der zu wählenden Kandidaten, die sämtliche in einem großen Durcheinander auf der Liste verzeichnet waren, kaum zu lesen war. Trotzdem fielen von 100 Wählerstimmen 41,17 der Deutschen Einheitsliste zu, die ihren großen Erfolg der Zähigkeit und der Entschlossenheit des Memeldeutschtums verdankt, das den litauischen Gewaltmethoden siegreich widerstand. Besser als durch diese Wahl konnten die „Erfolge" der litauischen Kolonisationsbestrebungen im Memelgebiet vor aller Welt nicht unter Beweis gestellt werden. Es liegt nun an Litauen, die Bilanz aus seinem großen Mißerfolg zu ziehen.

Abgeschlossen am 17. Oktober 1935.

C. v. Holst.

◆

Digitized by Google

Theater in Berlin

Der Beginn der diesjährigen Theaterspielzeit ließ zarte Hoffnungen auf eine Besserung gegenüber dem Vorjahre zu. Aber schon fiel der erste Reif und der Glaube wird bereits wieder zu einem leeren Wahn. Sah man in den Eröffnungsvorstellungen ein Bemühen um neue dramatische Kräfte und fühlte man eine Auseinandersetzung mit Problemen, ganz gleich ob sie nun gelöst oder nur angedeutet waren, so wird bereits wieder alles mit den Angelegenheiten von Vorgestern zugedeckt. Die Mottenkiste aus der Zeit um die Jahrhundertwende feiert eine fröhliche Auferstehung und die Gerubsamkeit der Theater breitet sich mit der ihr angemessenen Hartnäckigkeit über alle Pläne, die nur irgendwie ein kulturpolitisches Wollen andeuten könnten. Und das Publikum ist immer noch instinktlos genug, mit fliegenden Fahnen den Talmigötzen des Namens nachzulaufen.

Staatstheater Kleines Haus.

Gustaf Gründgens gab sein Debut als Spielleiter und Schauspieler in dieser Spielzeit mit Jochen Huths Komödie „Himmel auf Erden", einem Fliegerstück in französisch-angloamerikanischer Diktion. Jochen Huth hat weit bessere Sachen als die geistreichelnde Komödie geschrieben, die ihren fliegerischen Hintergrund nur als Staffage für ein Meer von Aperçus über Liebe und Ehe benützt. Und auch diese Modeweisheiten sind reichlich abgestanden und abgegriffen, so daß eigentlich nur die schauspielerische Übertragung zur Diskussion stehen kann.

In einem weiträumigen, massivgebauten Bühnenbild von Traugott Müller wissen Gustav Gründgens und Maria Bard alle Register ihrer schauspielerischen Mentalität zu ziehen und im Verein mit Käthe Haack, Hans Leibelt und Flockina von Platen einen beifallsstarken Publikumserfolg zu erzielen.

Warum sich anderseits Lothar Müthel mit so viel Liebe und Hingabe für die Inszenierung von Gerhart Hauptmanns „Die Jungfern vom Bischofsberg" eingesetzt hat, ist nicht ganz verständlich. Bei allem Entgegenkommen bleibt dieses Lustspiel von Anfang an eine antiquierte Angelegenheit, die noch dazu selbst dramaturgisch äußerst konstruiert und in ihrer Heiterkeit mehr gesucht als ursprünglich ist. Weder dem Theater noch Gerhart Hauptmann ist mit dieser Ausgrabung auch nur der geringste Dienst erwiesen worden.

Daß man nicht gänzlich trostlos das Theater verließ, war nur das Verdienst von Käthe Gold und Paul Bildt. Was Käthe Gold an sprühender Jugend hervorzauberte, war wirklich bewunderungswürdig. Und auch Paul Bildt wußte die Oberlehrertype mit so viel Persönlichkeit zu füllen, daß man die Erinnerung an die Unzahl von Witzblattkarikaturen vergaß. Unter der sichtbaren Führung von Lothar Müthel kamen noch Hilde Weißner, Hans Leibelt, Hans Stiebner und Walter Franck zur Entfaltung. Marianne Hoppe und Günther Hadank enttäuschten allerdings.

Deutsches Theater.

Eine beachtliche Uraufführung brachte das Deutsche Theater mit Otto Rombachs Schauspiel „Ein Mann an der Wende", das die Figur des Berliner Schloßbaudirektors Andreas Schlüter zum Hauptheldenhat. Wenn auch diese Künstlertragödie noch manche Schwächen an sich hat, wie z. B. epische Breite, eine etwas doktrinäre Charakteristik, so spricht aus diesem Werk unzweifelhaft eine starke dramatische Begabung mit einer feinen und bildhaft sprachlichen Schulung. Ebenso sind bereits starke Momente atmosphärischer Gestaltungskraft spürbar, die auf eine sichere zielbewußte Volksstücksgestaltung hinweisen.

Paul Otto hat in der Regie den sprachlichen Rhythmus Rombachs allerdings auf einen kaum verständlichen Konversationston herabgedrückt, der den Wert des Stückes stark verminderte. Er gab den Szenen wohl Leben und Hintergrund, aber eine so gedrückte Figur, wie sie Ernst Karchow als Losander darstellt, hätte er niemals gutheißen dürfen. Theodor Loos, der die Titelrolle spielte, war kraftvoll und frei jeglicher psychologisierender Übertreibungen. Ein Mann des Volkes in jeder Beziehung die erfreuliche Darstellung von Otto Wernicke. Gerda Maurus, Franz Pfaudler und Erika Dannhoff standen mit im Mittelpunkt der Aufführung.

Ein Fehlgriff nach jeder Richtung hin war dagegen die Eröffnungs-Matinée in den Kammerspielen mit der Uraufführung

Digitized by Google

von Klaus Herrmanns Komödie „Augustus Potter". Dichterische Unreife und dramaturgische Unzulänglichkeiten versuchten hier eine Komödie zu gestalten, die in ihrer geistigen Diktion nicht weit von Bert Brecht entfernt ist. Für eine Parodie ist es zu geistlos und für eine Komödie zu überspitzt. Banalitäten und pathetische Lyrismen halten sich die Waage.

Aber auch die Regie von Werner Jacob war nicht bemüht, einen ordnenden Sinn in das Ganze zu bringen. Die Schauspieler waren daher sich selbst überlassen und bemühten sich tapfer, jedoch erfolglos um eine Wiedergabe.

Volksbühne.

In der Volksbühne kam Friedrich Bethge mit seinem „Marsch der Veteranen" zur Berliner Erstaufführung. Das Stück, das nach der Tatsache des Hungermarsches der amerikanischen Veteranen und einer Romanszene von Gogol zusammengesetzt und in wirkungsvollen Szenen aufgebaut ist, verkündet den ethischen Willen des Soldaten. Er weist einige Gefahrenklippen auf, die jedoch die lautere Gesinnung des Autors nie in Frage stellen. So hinterläßt das Schauspiel einen starken Eindruck und es gehört die Aufführung zu den erfreulichen dieser Spielzeit.

Matthias Wiemann setzte sich als Hauptmann Kopeikin mit Männlichkeit für die Rolle ein und gab dem ganzen Spiel damit den soldatischen Grundcharakter an. Sprachlich war man allerdings enttäuscht. Die soldatische Sphäre fand weiter in Walter Bluhm, Ernst Sattler, Paul Wagner, die höfische in Werner Schott und Harry Studt sehr gute Darsteller. Paul Günther war jedoch stark verzeichnet. Von den Frauenrollen bewies Edyth Edwards große Begabung.

Agnes-Straub-Theater.

Im ehemaligen Kurfürstendamm-Theater eröffnete Agnes Straub ihr eigenes Startheater und stellte sich als Sappho in Grillparzers Trauerspiel wenig überzeugend vor. Nicht allein die Mißachtung der starken Grillparzerischen Verse, mehr noch die Entkleidung der Sappho von ihrem dichterischen Idealismus, steigerte immer mehr die Ablehnung einer solchen Wiedergabe. Die Sappho ist nun einmal keine Frau von vierzig mit hysterischen Liebessehnsüchten. Und wenn Agnes Straub nicht anders als naturalistisch spielen kann, darf sie sich nicht an solchen Werken vergreifen. Auch die übrigen Darsteller fanden in dieser, von Wolfgang Liebeneiner als Regisseur gezeichneten Aufführung kein Verhältnis zu Grillparzer.

Die Rolle der Frau Alving in Ibsens „Gespenster" lag Agnes Straub dagegen viel näher. Und wenn auch auf diesem Problemstück sich schon der Staub abzulagern beginnt, so wußte sie doch noch einige menschliche Höhepunkte darin zu finden und selbst die Übertreibungen noch erträglich zu machen. Wolfgang Büttner als Sohn war etwas eckig. Als Fehlbesetzung erwies sich dagegen Otto Woegerer als Pastor Manders. Es reichte bei ihm nur zu einer schlechten Karikatur.

Freude bereitete nur Calderons „Dame Kobold", wo Hugo Schrader einen Diener von shakespearischer Größe spielte und immer wieder das Publikum zu begeistertem Beifall hinriß. Veit Harlan hat dieses situationsreiche und mit ungeheurem Bühneneffekt gebaute Stück des spanischen Klassikers zu einer wundervollen Commedie dell'arte gestaltet. Dabei kamen auch Otto Woegerer, Sabine Peters und Irmgard Nowak zu ihrem Erfolg.

Theater des Volkes.

Nach dem Reprisenerfolg von „Frau Luna" versuchte sich Walther Brügmann wieder einmal an Shakespeare und brachte „Der Widerspenstigen Zähmung" zu einer revuehaften Aufführung. Durch die Übersetzung Hans Rothes und durch die Verlagerung in das zeitlich festgelegte Empire war von Shakespeare nicht mehr viel übrig geblieben. Derbe Clownerie und zotige Wortpointierungen beherrschten die Szene und gaben wohl der Schauluft aber nicht der kulturpolitischen Führung des Publikums genügend Ausdeutung. Fest steht jedenfalls, daß das Publikum des Theaters des Volkes mehr von Shakespeare und damit von wahrer Komödienkunst weg- als hingeführt wird.

Die Schauspieler waren gezwungen mitzumachen und fanden keine Zeit zur Entfaltung. Ansätze zeigten nur Herbert Hübner, Hans Heßling, Franz Stein und Alexander Engel. Gerda Müller und Katharina Reichert waren fehl am Platze.

Digitized by Google

Renaissance-Theater.

Alfred Bernau erweckt den Anschein, als ob er die Aufführung von Eberhard Wolfgang Möllers „Aufbruch in Kärnten" als Freischein für seine weitere Spielplangestaltung benutzen will. Denn Sardous „Madame sans-gêne" ist eine Ausgrabung französischen Konversationsgenres mit dem Mäntelchen des Volksstückes. Die Liberté der Marseillaise spukt durch das Vorspiel und die drei Akte und benützt die Historie des Vorwurfs für Boudoirintimitäten.

Ausgewählt wurde das Stück für Hilde Hildebrand, die aber niemals eine Madame sans-gêne sein kann, weil die Geistreicheleien der besseren Gesellschaft zu ihrem schauspielerischen Tun gehören. Ebenso ist Hans Halden als Napoleon eine höchst unerfreuliche Angelegenheit, wie allerdings in der possenhaften und marktschreierischen Inszenierung von Alfred Bernau nicht anders zu erwarten war.

Theater in der Saarlandstraße.

Ebenso völlig unverständlich bleibt die Aufführung von Günther Wieds Satyrspiel „2 × 2 = 5" im Theater in der Saarlandstraße. In einer überlebten Satire werden hier offene Türen eingerannt, und eine geistige Weltanschauung dokumentiert, die wir bereits für überlebt hielten. Wen interessiert heute noch die liberale Kleinstadtsatire mit den Ambitionen auf weltgeschichtliche Parallelen von 1908?

Kurt Raecks Regie behütete fein allen Modergeruch und versuchte darin mit kabarettistischer Starbesetzung (Rudolf Platte, Willy Schaeffers und Hans Richter) parodistisch zu werden. Der Erfolg aber war eine langweilige und sogar abstoßende, endlos verbreiterte Milieumalerei. Der Premierenerfolg bewies hingegen wieder einmal deutlich die Instinktlosigkeit des Premierenpublikums.

Wolf Braumüller.

◆

Schrifttumsschau

Bei einer Reihe von Maßnahmen, die anläßlich der diesjährigen Woche des deutschen Buches ergriffen wurden, waren die völkischen Aufgaben des Schrifttums mehr als bisher in den Vordergrund gestellt worden. Schriftsteller und Dichter gingen in die Betriebe und überzeugten in den Betriebsappellen die Arbeiter der Faust davon, daß wertvolle Bücher nicht von lebensfernen, weltabgewandten Schreiberlingen, sondern von Führern des Geistes geschrieben werden. Als Künstler oder Wissenschaftler lassen sie die Augen des Lesers hinter den Vorhang sehen, mit dem sich die Gesetze des Geschehens im Alltag verhüllen. Solche Werke der tieferen Wirklichkeit zeigten Ausstellungen in Museen, Theatern und Sälen. Besondere Beachtung verdient hier die Ausstellung „Das wehrhafte Deutschland". Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, die Preußische Staatsbibliothek und die Heeresbücherei haben hier das Schrifttum zusammengetragen, das Kunde gibt vom Wehrgeist, von Feldherren, von wehrwilligen Epochen der deutschen Geschichte. Diese Ausstellung ist die Verwirklichung von Gedankengängen, die Hans Hagemeyer in seiner Rede gelegentlich der Arbeitstagung der Reichsstelle am Reichsparteitag entwickelt hatte. Er nannte damals das Schrifttum die beste Waffe der inneren Wehrhaftigkeit, und schon jetzt wird diese Buchausstellung Zeugnis davon ablegen, wie groß der Bereich des Schrifttums ist, das zum Wehrwillen und zur Wehrgesinnung erzieht. Reichsleiter Rosenberg selbst wird zur Eröffnung dieser Ausstellung am Vormittag des 15. November in der Preußischen Staatsbibliothek das Wort ergreifen.

In diesen Tagen wird zugleich die Reichsarbeitstagung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums durchgeführt werden. Eingeleitet wird sie mit einer Kundgebung am Abend des 15. November in der Krolloper. Zu dieser Tagung werden nach Berlin die Hauptlektoren, die Landesdienststellenleiter, die Vorlektoren, die Verbindungsmänner der Reichsstelle zu den einzelnen Reichs- und Länderministerien, die Vertreter einiger Verlage und besonders bewährte Lektoren kommen. Für die Verlage findet eine Sondertagung statt. Voraussichtlich werden auf dieser Tagung u. a. sprechen:

Gauarbeitsführer Dr. Decker: Arbeitsdienst.

Gruppenführer Heydrich: Der politische Soldat.

Digitized by Google

Prof. Dr. W. Frank: Deutsche Geschichte.
Prof. Reinerth: Vorgeschichte.
Prof. Günther: Der Kampf um die Reinerhaltung der Rasse.
Greife: Sowjetrußland.
B. Köhler: Nationalsozialistische Wirtschaftspolitik.

Diese Reichstagung ist zugleich die Krönung einer Reihe von einzelnen Arbeitstagungen der Landesdienststellen der Reichsstelle. So hatte am 13. Oktober die Landesdienststelle Düsseldorf durch Vorträge von Dr. B. Payr und Dr. Rich. Ganzer den Kreisdienststellenleitern Ziel und Weg der Arbeit gewiesen. Am 16. Oktober hatte Hans Hagemeyer zu den Schrifttumsreferenten von Hessen-Nassau in Kassel gesprochen. In Köln sprach gelegentlich der Tagung dieses Gaues Pg. Oskar Schmeller, der Geschäftsführer der Reichsstelle.

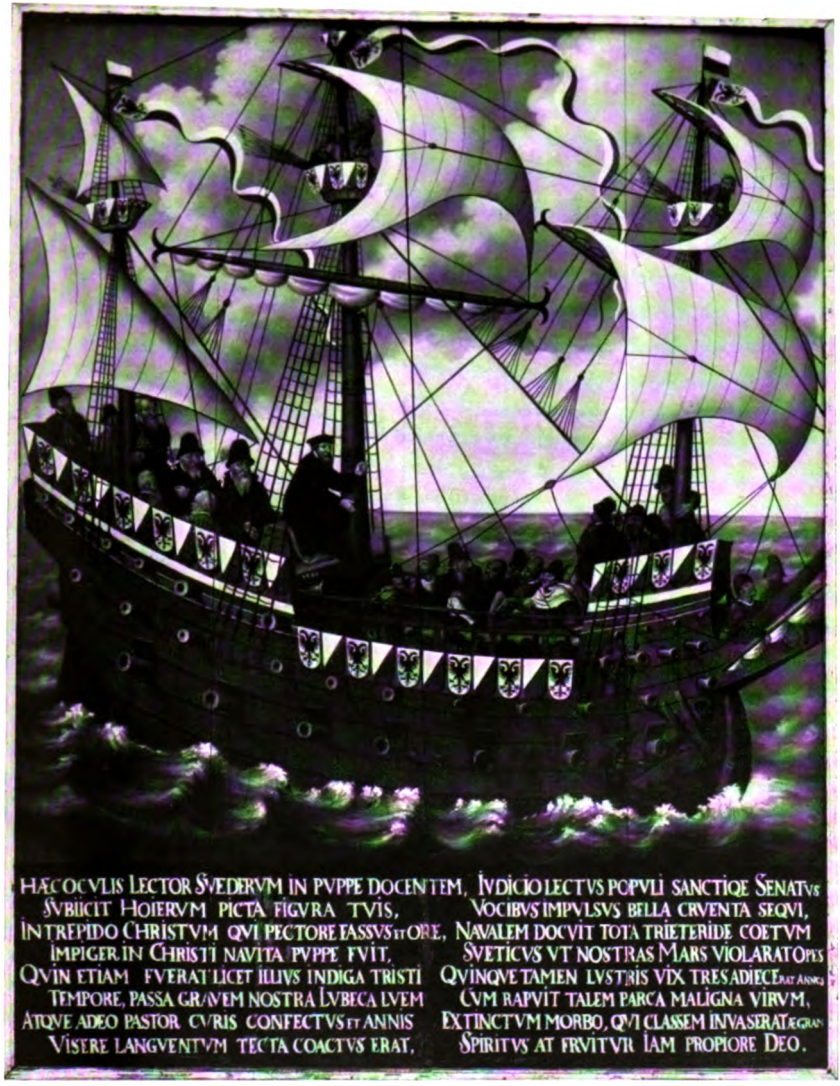
Von allen diesen organisatorischen Arbeiten ließen sich noch unendlich viele Einzelheiten berichten, die aus dem Kampf für das deutsche Schrifttum Beachtung verdienen. Von den Festzügen zur Woche des deutschen Buches, von Feiern, von Weihestunden und Aufmärschen. Doch sie alle dienen ja dem einen Ziel, das nie vergessen werden sollte: dem Schrifttum, und nur diesem zu dienen, das ehrlich und wahr unserem Volkstum und seiner Weltanschauung Ausdruck gibt. Über dieser praktischen Kleinarbeit soll auch nie die Abwehr des minderwertigen oder gefährlichen Teiles des Schrifttums vergessen werden. Musterbeispiel für eine Entstellung des Nationalsozialismus ist eine Arbeit von Professor Otto Schilling, der allen Ernstes feststellt, daß sich Adolf Hitler zur katholischen-thomistischen Naturrechtslehre bekennt.

An dieser Stelle ergibt sich eine wesentliche Aufgabe des gegenwärtigen Schrifttums: Formulierung der nationalsozialistischen Erlebnisinhalte in einer Sprache, die jede Verfälschung ausschließen. Diese Aufgabe kommt dem wissenschaftlichen Schrifttum in erster Linie zu.

Abschließend fordern wir unsere Leser noch auf, sich am Preisausschreiben der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums zu beteiligen. Für die Kameradschafts- und Heimabende der Hitlerjugend, der Studenten, der Frauenschaft und der NS.-Kulturgemeinde und der Bauern sollen in diesem Preisausschreiben Bücher genannt werden, die sich zum Vorlesen eignen. Dazu sind die Seiten zu bezeichnen, die der Gemeinschaft am tiefsten das Erlebnis des betreffenden Buches zuteil werden lassen. Diese Auswahl ist besonders zu begründen. Für die besten Einsendungen werden Geld- und Buchpreise verteilt. Beteiligen kann sich jeder Volksgenosse. Die Einsendung ist an die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums zu richten, Berlin N 24, Oranienburgerstr. 79, und hat bis zum 1. Dezember 1935 unter genauer Angabe von Vor- und Zuname, Beruf, und Anschrift zu erfolgen.

H. Merzdorf.

Digitized by Google



Unbekannter Meister: Lübecker Kogge

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Wandlungen unseres Kampfes. Von SS.-Gruppenführer Heydrich, Chef des Sicherheits-Hauptamtes. RM. —,20.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus die früheren Gegner weder ausnahmslos überzeugt noch völlig aus Deutschland verschwunden sind. Mit der Zerschlagung ihrer Organisationen hat zwar der offene Kampf mit den Mitteln der Massenpropaganda und des Terrors ein Ende gefunden. Und dieser Umstand, daß der Gegner nicht mehr faßbar und allen sichtbar war, hat bewirkt, daß die aktiven Kämpfer der Bewegung oft der Kampfzeit nachtrauerten oder die Mitläufer rasch sorglos wurden. In Wahrheit wurde der Kampf fortgesetzt, nicht mehr um die politische Macht, sondern um den restlosen Sieg unserer Weltanschauung über die überkommenen und volkszerstörenden Wissenschafts- und Glaubenssysteme zu verhindern. Der weltanschauliche Kampf ist erst eigentlich entbrannt, als der Gegner unter den Trümmern seiner plötzlich gestürzten politischen Bastionen verschwand oder geschickt und anpassungsfähig hinter nationalsozialistischen Fahnen und Symbolen untertauchte. So verborgen, schöpfte er Luft und versucht sich mit raffinierten Mitteln und Methoden an der Kraft des nationalsozialistischen Staates und der ihn tragenden Idee und Bewegung. Es ist daher notwendig, den Gegner wieder aufzuspüren, ihn aus dem Dunkel, in dem er seine Wühlarbeit vollbringt, zu reißen und ihn erneut — jedermann sichtbar — vor die Augen des deutschen Volkes zu stellen.

Die Broschüre von Gruppenführer Heydrich, dem Chef des Sicherheits-Hauptamtes der SS., ist ein Leitfaden zur klaren Erkenntnis der Gegner, die hier nur grob unter Judentum, politischen Kirchen und Reaktion gefaßt werden sollen, und ihrer veränderten Kampfesart. Gruppenführer Heydrich zeigt unter anderem auf, wie das Judentum noch immer auf das kulturelle und wirtschaftliche Leben Einfluß zu nehmen versucht, und zerstört die These von den sogenannten „anständigen Juden". Er führt in die Hetze des politischen Katholizismus ein, der gegen die Sterilisation, den „Mythus", gegen einzelne Männer der Bewegung Stellung nimmt, stets aber den Nationalsozialismus insgesamt treffen will. Er weist darauf hin, wie die Reaktion die Gesetze des nationalsozialistischen Staates durch die Kommentare und Ausführungsbestimmungen unwirksam macht oder in Gestalt der Bürokratie die Maßnahmen des Staates sabotiert. Er stellt eindringlich heraus, wie die Macht der Gegner durch die Querverbindungen wächst, wie sie etwa zwischen Judentum und Freimaurerei bestehen.

So soll die Schrift den Nationalsozialisten auf die besonderen Erfordernisse der weltanschaulichen Auseinandersetzung umschulen. Mit der Kenntnis der Methoden des Gegners ist seine Macht gebrochen. Die Bewegung ist großmütig mit den Gegnern umgegangen. Sie wird ebenso entschieden die ausmerzen, die die Zeit seit der Machtübernahme nicht zur wirklichen Eingliederung und zum positiven Einsatz für das deutsche Volk verwendet haben oder die nicht die ihnen allein zustehende Zurückhaltung üben.

S.

Schöngeistiges Schrifttum

„Maske und Gesicht".

„Maske und Gesicht" nennt Hanns Johst sein eben erschienenes neues Buch, das von der Reise berichtet, die er vor kurzem durch die Schweiz, durch die nordischen Länder und durch Frankreich unternommen hat. Der Dichter hatte für diese Reisen einen bestimmten kulturpolitischen Auftrag; er sollte das Kulturleben, insonderheit das Theaterleben der von ihm besuchten Länder kennen lernen. Von dem, was er dabei gesehen hat, berichtet er nun aber nicht lehrmäßig trocken, sondern in der sprühend leben-

Digitized by Google

digen Art, die sein Wesen kennzeichnet. Dazu kommt der außerordentlich klare Blick des Dichters für das Wesentliche der Erscheinungen, für ihr „Gesicht", und für das, wo „Gesicht" nur vorgetäuscht wird, in Wirklichkeit aber alles „Maske" bleibt. Johst reiste als Nationalsozialist, als Vertreter jener geistigen Front, die sich rückhaltlos zum Führer und zur Bewegung bekennt und dies auch schon lange vor der Machtübernahme tat. Diese Tatsache gibt seinem Bericht einen besonderen Reiz, da daraus immer wieder hervorgeht, wie wenig klar noch immer die Vorstellungen sind, die der schlecht unterrichtete Ausländer sich über das neue Deutschland bildet. So wird die Reise des Dichters ganz von selbst zu einer wichtigen Aufgabe, deren Sinn Johst aufs Schönste umreißt in der kurzen Vorrede, die er einer Lesung aus seinen Werken vor der Deutsch-Schwedischen Gesellschaft in Stockholm vorausgeschickt hat, und die in dem Buche „Maske und Gesicht" abgedruckt ist. Hanns Johst erwies sich von je als Meister des Gesprächs; auch dieses neue Buch wirkt am stärksten dort, wo Menschen, Verhältnisse, Städte, Bauwerke, Landschaften usw. aus dem bewegten Fluß eines Gespräches heraus lebendig werden. Gewiß ist dieses neue Werk Johsts ein heiter beschwingtes Buch, das man mit größtem Vergnügen liest, aber es leugnet doch auf keiner Seite den Ernst, mit dem der Dichter die Weltstunde, in der wir heute stehen, sieht, und es hat seinen tiefen Sinn, wenn er das Werk im Untertitel „Reise eines Nationalsozialisten von Deutschland nach Deutschland" nennt, denn diese Heimkehr nach Deutschland ist gleichbedeutend mit einem glühenden Bekenntnis zum Werk des Führers, ein Bekenntnis, das er in dem von „Gewißheit, Zuversicht, Liebe und Dank" erfüllten Schlußgesang für uns alle in einmaliger Form gestaltet hat.

Von der Kraft des Blutes.

Wir haben an dieser Stelle vor einiger Zeit auf das Erstlingswerk, den Roman „Der Femhof" der westfälischen Dichterin Josefa Berens-Totenohl hingewiesen. Die Dichterin legt nunmehr eine Fortführung dieses Werkes vor: „Frau Magdlene", (Eugen Diederichs, Jena). Unverkennbar ist dabei im rein Gestalterischen ein starker Fortschritt dem „Femhof" gegenüber; man hat den Eindruck, als ob die Dichterin jetzt erst in sich selbst freier geworden und von einem stärkeren Vertrauen zu ihrer künstlerischen Kraft erfüllt sei. In stofflicher Hinsicht gehört dieses von einer Frau geschriebene Werk schon zu den Seltenheiten, denen man ab und zu im Schrifttum unserer Tage begegnet. Denn die Härte und Unbarmherzigkeit, mit der Josefa Berens-Totenohl die Komposition des Buches durchhält, ohne im geringsten Zugeständnisse zu machen, ist geradezu erstaunlich. Über den Inhalt sei kurz noch folgendes gesagt: die Handlung des „Femhofes" führte bis zu dem Punkt, da der Wulfsbauer das Urteil der Feme mit eigener Hand an dem Manne vollstreckt hat, von dem seine Tochter Magdlene ein Kind unter dem Herzen trägt. Hier nimmt der neue Band „Frau Magdlene" den Faden der Handlung auf, deren schwerste Verwicklung darin ruht, daß der Wulfsbauer und später auch seine Tochter unter der ungeheueren Last der erst später sich als Lüge herausstellenden Meinung stehen, als ob der Vater von Magdlenes Kind ein Halbbruder Magdlenes gewesen sei. Der Gedanke an Blutschande hetzt den alten Bauern durch sein letztes Lebensjahr; an dem Tag, an dem die Tochter ihm die Gewißheit bringen will, daß er das Opfer einer teuflischen Lüge geworden war, findet der alte Bauer während eines Gewitters seinen Tod. Aber in dem von Magdlene geborenen Sohn reckt das Blut des alten Geschlechtes sich zu neuer Stärke auf; unter dem sich nicht mehr verlierenden Namen „Femhof" überdauert der Besitz der alten Wulfsbauern die Jahrhunderte. Die geschichtlichen Ereignisse, vor deren Hintergrund die Handlung des Buches sich abspielt, sind von der Verfasserin geschickt eingebaut; das entsetzliche Geschehen des Pestjahres 1348 steht drohend, wie das Schicksal selbst, vor den Menschen auf, aber es zwingt doch nicht den Widerstand, der seine Kraft der Treue und Reinheit des Blutes verdankt. Die von der Verfasserin gezeichnete Hauptgestalt der Frau Magdlene steht schließlich wie ein weithin leuchtendes äußeres Sinnbild selbst da, sie wird von jetzt ab zu den großen unvergeßlichen Gestalten unserer besten Dichtung gehören.

Digitized by Google

Vom Kampf um die Heimat.

Eine bisher unbekannte Verfasserin, Käte Kestien, schenkte uns mit ihrem Roman „**Als die Männer im Graben lagen**" eines der besten von jenen Kriegsbüchern, die von der Front der Heimat handeln. Sie gibt in einer schlichten, nirgends auf gewollte Wirkung bedachten Sprache einen Bericht von dem großen Ringen, das sich in der Heimat abspielte, während die „Männer im Graben lagen", von einem Kampf, dessen Träger in der Hauptsache die deutschen Frauen und Kinder waren.

Auch in dem Roman von Heinrich Eckmann, „**Eira und der Gefangene**", der demnächst in die „Deutsche Kultur-Buchreihe" Aufnahme finden wird, steht der eigentliche Schlachtenkrieg im Hintergrund. Die Erzählung selbst handelt von Menschen, die aus dem Krieg herausgerissen und vor die Notwendigkeit einer neuen Lebensform hingestellt sind. Im Mittelpunkt steht der deutsche Kriegsgefangene Holm, der nach einigen Jahren Gefangenenlager zu dem unerwarteten Glück kommt, in völliger Freiheit auf einem Walliser Bauernhof arbeiten zu dürfen. Der Gefangene, dem der Begriff Heimat lange in die Ferne des Unvorstellbaren entrückt war, wächst über die Liebe zu dem fremden Mädchen Eira, von dieser selbst sorglich geleitet, hinaus zu dem starken Willen, in der Heimat den Kampf um diese Heimat von neuem aufzunehmen. Das Buch kennzeichnet eine schöne sprachliche Klarheit und eine wohltuende Sauberkeit in der Führung der Handlung und in der Zeichnung der menschlichen Verwicklungen.

Einen erschütternden Bericht von dem Ringen des Grenzlanddeutschen um seine Heimat gab Polly Maria Höfler in dem hier schon besprochenen, im Eher-Verlag erschienenen großen Roman „**Der Weg in die Heimat**". Dazu gesellt sich jetzt ein Buch, das von dem gleichen Kampf an einer anderen deutschen Grenze berichtet, es ist der Roman „**Die Stadt auf der Brücke**" von Ingeborg Andresen. Die Verfasserin schildert die Kämpfe, die sich in einer nach dem Kriege von Deutschland abgetrennten Stadt an der Grenze zwischen Deutschland und Dänemark in den Jahren von 1918—1923 abgespielt haben. Sie ist der Gefahr, ein Opfer des Pathos zu werden, nicht erlegen, sondern sie gestaltet in aller Aufrichtigkeit nicht nur das Schicksal derer, die sich auch nach der Lostrennung unbeugsam zu ihrem Deutschtum bekennen, sondern auch das Schicksal jener anderen, die durch die Blutsmischung mit dem Nachbarvolk zu unglücklich Schwankenden, ewig zwischen zwei Völkern Hin- und Hergerissenen gemacht worden sind. Man hat sich heute mit erfreulichem Interesse der Dichtung des Grenz- und Auslandsdeutschtums zugewandt; es wird dabei wichtig sein, daß wir hier nicht einem Wunschbild zum Opfer fallen, sondern stets die Wirklichkeit im Auge behalten. Der Roman von Ingeborg Andresen zeigt uns diese Wirklichkeit, er hat daher eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Von der Unterdrückung deutschen Volkstums im Memelgebiet und von dem schweren Kampf gegen diese Unterdrückung erzählt Heinz Gerhard in seinem Buch „**Kameraden an der Memel**". Er hat das Buch einen „Roman" genannt, aber viel mehr damit gegeben, denn was er darin berichtet, ist nicht Roman-Wirklichkeit, sondern unmittelbare, harte Lebensnot, ist Kampf um Sein oder Nichtsein. In den Einzelschicksalen, von denen der Verfasser uns hier erzählt, steht das Schicksal dieser ganzen Volksgruppe vor uns auf. Das Buch ist eine ungeheuere Anklage gegen das System von Versailles, das letzten Endes auch an dem unschuldigen Schicksal des Memellandes schuldig ist. Es war ein glücklicher Gedanke des Verlages, der Erzählung Heinz Gerhards in einem Anhang den Wortlaut des sogenannten „Memel-Statuts" mitzugeben. Der Vergleich zwischen dem Statut und dem, was im Hauptteil des Buches berichtet ist, wirkt vernichtend.

Von Fischern und Schiffern.

Der Dichter Carl von Bremen hat die Hoffnungen, die man nach dem, was man bisher von ihm gelesen hatte, auf ihn setzen konnte, mit seinem neuen Buch „**Die Schifferwiege**" voll erfüllt. Die „Schifferwiege" ist die durch mehrere Generationen hindurchgeführte Geschichte eines kraftvollen Küstengeschlechtes. Einer aus der Reihe dieses Geschlechtes hat zur richtigen Stunde den Mut, seinem Leben eine neue Richtung zu geben, da der bisher beschrittene Weg in Enge und Dumpfheit zu führen droht. War er

Digitized by Google

bisher kleiner Fischer und Küstenbauer, so wird er nunmehr Schiffseigner und Carl von Bremen weiß von mächtigen, stolzen Fahrten der Angehörigen dieses Geschlechtes über die Meere zu erzählen. Carl von Bremen erzählt in der bedächtigen Art und Weise der Menschen, denen seine Dichtung gilt; er verzichtet auf die Erzeugung billiger Spannung, aber er vermag die Handlung mit einer erstaunlichen Sicherheit nach dem Lebensgesetz der Menschen zu führen, die in ihrem Mittelpunkt stehen.

Ein junger, noch kaum bekannter Dichter ist auch Paul Brock, der in seinem Erstlingswerk „Der Schiffer Michael Austyn" die Geschichte eines Schifferlebens erzählt. Der Vater des Dichters war selbst Schiffer, und Brock berichtet von ihm, daß er lange Jahre den Memelstrom, die Haffe und die Weichsel befahren habe. Seine Erzählung von dem „Schiffer Michael Austyn", der nicht das Bauernmädchen Gertrud, das einen Sohn von ihm hat, sondern eine Klavierkünstlerin mit feinen Händen als Frau auf sein Schiff nimmt, vermag den Leser zu fesseln. Der Verfasser hat das Zeug, über die kleinen Schwächen und Unsicherheiten, die dem Buche da und dort noch anhaften, hinauszuwachsen zu einem starken eigenen epischen Stil.

Von dem magischen Zwang, den das Leben auf der See auf den Menschen ausübt, berichtet Robert Seitz in dem Roman „Der Leuchtturm Thorde". Weder Frauenliebe noch die Aussicht auf einen eigenen Hof vermögen Christian Kars in dem Dorfe zu halten, in das er nach langen Jahren des Fahrens auf der See zurückgekehrt ist, mit dem ernsten Willen, sich hier festzusetzen und ein Leben zu bauen. Nachdem er schon wochenlang den Pflug durch die Erde geführt hat, die ihm gehören soll, beginnt ihn wieder die Meerfahrt, „die herrliche Meerfahrt" zu locken. Er kann diesen Lockungen nicht widerstehen; wohl fühlt er das Glück jener Menschen, „unter deren Händen die Erde blühen darf und Frucht tragen", aber der Herzschlag des Meeres war schon stärker in ihm als der Herzschlag des Bodens, dem er dienen sollte. So folgt er dem Gesetz seines Lebens, das zu erfüllen er sich von allen Bindungen löst, um wieder das Schiff zu besteigen und über die Meere zu fahren.

Neue Bauernromane.

Ein besonderes Erlebnis bedeutet es, einem Dichter zu begegnen, der nicht nur von Bauern schreibt, sondern selbst noch Bauer ist, und zwar nicht als Besitzer von großen Gütern, sondern als kleiner Bauer, dem das bäuerliche Leben bis in den letzten Winkel hinein aus eigener Anschauung und aus eigenem Tun vertraut ist. So berührt uns das neue Werk Albert Bauers, des Hunsrückbauern, der Roman „Folkert der Schöffe" deshalb so wohltuend, weil hier alles echt ist und frei von jeder schriftstellerischen Pose. So, wie Bauer seine Bauern hinstellt, sind sie, im Guten und im Bösen, und so, wie sie in seinem Buche reden, reden sie wirklich, und das bedeutet für den Bauernroman zweifellos einen großen Gewinn. „Folkert der Schöffe" ist die Geschichte eines aus der Menge herausragenden Bauern, einer wirklichen Führergestalt unter den Bauern, der in seinem Dorf einen schweren Kampf kämpft gegen falsch verstandene Überlieferung. Er opfert sein Leben für diesen Kampf, aber sein Wollen überdauert ihn, und er stirbt als einer, der sich nur als Treuhänder fühlte der Scholle, die ewig ist.

Richard Billinger schreitet in seinem neuen Roman „Leben aus Gottes Hand" weiter abwärts auf dem Weg von der Dichtung zur Literatur. Viel fehlt nicht mehr, und Billinger wird endgültig zum Literaten geworden sein, wenn er das starke Talent, über das er verfügt, nicht in letzter Stunde in eine neue Zucht nimmt. Augenblicklich hat Billinger den Verniedlichungs- und Wortzusammensetzungsfimmel. Da gibt es: „jahresfromme Männer", „gottesnackte Wasser", „herzsame Sträucher", „regengefesselte Häuser", „ahnenbepilgerte Städte", „motorgetriebene Fahrräder" (Motorräder wäre ja viel einfacher) usw.; Seite auf Seite geht es so fort, bis die Nerven des Lesers schließlich endgültig zermürbt sind. Ähnlich wild wuchert bei Billinger Bild und Stoff.

Jugendbücher, die keine sind.

Diese Überschrift, die wir zwei hier zu besprechenden Büchern voransetzen, mag manchen wundern, wir meinen damit aber etwas sehr Positives, denn daran

Digitized by Google

krankte das bisherige Jugendbuch am meisten, daß es zu sehr für die Jugend geschrieben war. Die Jugend aber merkte die Absicht und war verstimmt. Ein wirklich gutes Jugendbuch wird sich immer dadurch ausweisen, daß es gerade auch dem erwachsenen Menschen etwas zu geben vermag. Die Jugend will nicht für sie zurechtgemachte „Literatur", sie will vielmehr Gestaltung heldischen Lebens, sie will in den Menschen, die ihr in den von ihr gelesenen Büchern vorgestellt werden, jene Eigenschaften — Mut, Ausdauer, Treue usw. — sinnbildlich erleben, die ihr selbst als Säulen eines vorbildhaften Daseins erscheinen. Ein solches Buch ist der Jugend geschenkt worden in der Erzählung „**Preußische Rebellion**" des Unterbannführers Fritz Helke. Im Mittelpunkt steht die entscheidende Tat des Generalleutnants von York, ohne die der Verlauf unserer Geschichte überhaupt nicht auszudenken wäre. Der Verfasser hat sie so lebendig und echt, und so sehr vom Schwunge und von der Größe dieser Tat erfüllt, nacherzählt, daß wir alle, Jung und Alt, dieses Buch mit Gewinn und Vergnügen lesen.

Der deutschen Jugend gewidmet ist Friedrich Griefes neues Werk „**Die Wagenburg**". Es ist das hohe Lied einer Treue, wie nur der deutsche Mensch sie haben kann. Ein Bauernknecht, dem zwei Pferde seines Bauern anvertraut sind, wird schicksalhaft in die Wirren der Napoleonischen Kriege hineingerissen. Er wird bis nach Spanien verschlagen, aber durch alle Kriegsgefahr und Lebensnot, durch Krankheit und tausendfache Bedrängnis hindurch, gelangt er eines schönen Tages wieder in die Heimat, um seinem Bauern die zwei Pferde zurückzubringen. Es ist das Werk eines wirklichen Dichters, und die Jugend, der er es widmete, wird es ihm danken.

Übersetzungen.

Den ersten in Deutschland bekannt gewordenen Roman des dänischen Dichters Nis Petersen, „Die Sandalenmachergasse", eine Geschichte aus dem alten Rom, las man mit einigem Vergnügen. Das neue Buch des Dichters, der in Island spielende Roman „**Verschüttete Milch**", bestätigt den Eindruck, den die „Sandalenmachergasse" schon hervorrief, daß man in Nis Petersen keinem Dichter, sondern einem Plauderer begegnete. Petersen hat an seinem eigenen Geplauder so große Freude, daß ihm Bild und Wort, Gedanke und Gedicht derart unter den Händen zerfließen, daß man sich am Schluß zwar einer Reihe hübscher Einzelschilderungen erinnert, während schmerzlich jede Geschlossenheit vermißt wird. Auch das neue Buch Nis Petersens, die „Verschüttete Milch", zeigt, daß nordische Dichtung mit einer bloß äußeren Zugehörigkeit nichts zu tun hat. Petersen ist typischer Westler, und die Notwendigkeit, weitere Bücher von Petersen ins Deutsche zu übersetzen, kann bezweifelt werden, da wir aus der Dichtung der anderen Völker ja nur das kennen lernen wollen, was sie uns in ihrem wirklichen Wesen zeigt.

Aus dem Italienischen übersetzt ist der Roman „**Die Männer vom Gravetal**" von Dino Buzzati Traverso. Viel ist über dieses Buch nicht zu sagen, es ist ein Gebirgsroman, der kaum mehr als durchschnittlichen Wert besitzt, und der als Beispiel für die heutige italienische Dichtung doch wohl nur mit Vorsicht genossen werden darf.

In einer neuen Ausgabe erschien der Roman „**Die sieben Brüder**" von dem finnischen Dichter Aleksis Kiwi. Dieses Buch strotzt von Kraft; es vermittelt tatsächlich — und das ist uns Nationalsozialisten das Wichtigste, wenn wir Dichtungen anderer Völker lesen — ein Bild von der Wesensart des Volkes, das hier im Mittelpunkt steht, denn — die sieben Brüder — das ist das ganze finnische Volk, gestaltet in der Ursprünglichkeit seines Wesens und in der natürlichen Treue zu seiner angestammten Art.

„Der tausendjährige Krug".

Dieses Buch eines bisher noch nicht bekannten Dichters steht im Zeichen Wilhelm Raabes, es trägt nicht von ungefähr ein Wort Wilhelm Raabes als Motto. Anton Dörfler macht sich hier zum Wortführer von der Ewigkeit des deutschen Handwerkertums. Wir lesen in dem Buch einmal folgenden Satz: „Wir alten Handwerker sind wie ein Volk durch Jahrtausende, sind auch net anders wie die Bauern". „Der tausendjährige Krug", von dem das Buch seinen Titel bekam, ist das „Symbol der Treue

Digitized by Google

zur Geschlechterreihe". Drei Söhne werden dem Töpfermeister Konrad Heffner geboren, und alle drei verlassen ihn, und sein Leben ist ein einziges Warten auf ihre Rückkehr. Das „Wie" ihrer Rückkehr, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann, macht den Hauptteil des Buches aus. Das Schicksal legt sich mit schwerer Hand auf Familie und Geschlecht, aber der alte Töpfer zwingt es unter den Glauben an den Sinn seines Tuns. Es wird ihm noch die Gewißheit, daß der letzte der Söhne, wenn auch nach mannigfachen Irrwegen, wieder in die Geschlechterreihe zurückfindet. Anton Dörfler beweist mit diesem Buche ein gutes Können; seine Hand ist da und dort noch unsicher; wenn es ihm gelingt, in seinen späteren Büchern die Fülle der Gesichte zu bändigen, dann werden wir noch Bestes von ihm zu erwarten haben.

Dr. H. Langenbucher.

Literatur über E. M. Arndt

Ernst Moritz Arndts Führergestalt und Werke haben in unseren Tagen außerordentlich an Bedeutsamkeit gewonnen. Nicht, daß man in früheren Jahren Arndt übersehen oder unbeachtet hätte beiseite liegen lassen, wohl aber ist er — ähnlich wie Schiller — das Opfer eines Bildungsstandes und seiner geistigen Verfälschungen geworden, die in ihm bald nur den „glühenden Patrioten und Propheten des neuen deutschen Kaiserreiches", bald aber auch den „leidenschaftlichen Befürworter eines ‚freieren' Verfassungslebens" sehen zu dürfen glaubten. Die liberalistische Herkunft solcher Zweckdeutungen ist offensichtlich. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieses Bild Arndts von seinen Entstellungen befreit und einer umfassenden Erneuerung unterzogen werden mußte. Einen entscheidenden Anstoß dazu gegeben zu haben, ja, Arndt in seiner Gegenwartsbedeutung neu entdeckt zu haben, ist das Verdienst von Hans Kern. Nach vorangegangenen Aufsätzen und Vorlesungen erschien im Jahre 1930 bei Eugen Diederichs, Jena in der Reihe „Deutsche Volkheit" die zusammenfassende Darstellung „Ernst Moritz Arndt, der ewige Deutsche". Der besondere Vorzug dieser Schilderung Kerns liegt in ihrer glücklichen Zusammenschau von biographischer Erzählung und Darstellung der wichtigsten Punkte des Arndtschen Lebens- und Weltbildes. Obwohl diese Darstellung biographisch das gesamte reichbewegte Leben Arndts umfaßt und auch alle bedeutenden Bücher Arndts heranzieht, so liegt ihr Hauptgewicht doch auf dem jungen und revolutionären Arndt, dessen Erkenntnisse über Volk und Staat, Zivilisation und Kultur, Wissenschaft und Bildung, Religion und christlicher Moral in ihrer revolutionären Wucht, gedanklichen Tiefe und polemischen Schärfe selbst bis an Nietzsche heranreichen. Diesen Arndt darzustellen heißt wirklich Arndt, den ewigen Deutschen, zeigen. Es verschlägt dagegen wenig, wenn auch diese Darstellung sich nicht ganz hat freimachen können von gewissen Einseitigkeiten. Das Gesamtbild behält seine Gültigkeit und ist heute noch ebenso lesenswert wie vor fünf Jahren, unerachtet inzwischen die Literatur über Arndt nicht unerheblich gestiegen ist.

Der Zugang zu Arndts Werken ist nicht ganz leicht. Seine so bedeutsamen Erkenntnisse erwachsen ihm zumeist aus gründlicher Kenntnis von Mensch und Geschichte und aus tiefgehender Überlegung. Sie sind deshalb meist eingebettet in breite, weit ausholende Darstellungen, die trotz der Arndt eigentümlichen packenden und anschaulichen, von hoher Begeisterung und echtem Pathos getragenen Sprache in ihrer Ausführlichkeit heute kaum noch jemand die Zeit hat zu lesen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn ein großer Teil der umfangreichen Arndtliteratur heute in Auswahlwerken besteht. Auch hier sei die von Hans Kern in der „Deutschen Reihe" bei Diederichs besorgte Zusammenstellung „Ernst Moritz Arndt. Die Ewigkeit des Volkes" genannt. Sie vermittelt in ihren rund 100 längeren und kürzeren Zitaten über Deutschland und die Deutschen, Sprache und Sitte, Menschenbildung u. a. ein sehr eindrucksvolles Bild von der Bedeutung Arndts und wird sicher zu einer weitergehenden Lektüre anregen. Ein kurzes Nachwort nennt die wichtigsten Daten aus dem Leben Arndts.

Eine andere Zielsetzung hat die bei Kröner in Leipzig (1934) erschienene Auswahl aus Arndts Werken, die unter dem Titel „Volk und Staat" von Paul Requadt zusammengestellt ist. Sie um-

Digitized by Google

faßt wohl tatsächlich alles Wichtige, was Arndt zu diesem Thema und die darin eingeschlossenen Fragen wie Bauerntum, Rasse, Rassenmischung u. a. gesagt hat. Allein, so gut eine solche Beschränkung auch ist, vermag sie doch wenigstens in einem Teilgebiet bis zu einem gewissen Grade Vollständigkeit zu erzielen, so entgehen ihr doch notwendig gerade bei einem so umfassenden Denker wie Arndt wichtigste Gedanken. Vielleicht entschließt sich der Verlag Kröner noch zu einem zweiten Arndtbande, der dann die wichtigsten kulturphilosophischen Gedanken Arndts enthielte. H. P.

Heimatkunde

Entgegen dem westlichen zentralistischen Staatsideal gründet sich der deutsche Reichsgedanke auf einen vielgliederigen Unterbau — den der Stämme und Gaue. Wer das Reich kennen will, muß seine organischen Teile kennen. Diesem Erkennen dient ein neu entstehendes stammes- und gaukundliches Schrifttum, das vor allem auch die rassischen Erkenntnisse und vorgeschichtlichen Forschungsergebnisse verwertet und von dem einige wichtige Neuerscheinungen hier genannt werden sollen.

Über den Gau Halle-Merseburg liegt eine ausgezeichnete Gemeinschaftsarbeit vor, die auf Anregung und unter Mitarbeit des Gauleiters, Staatsrat Jordan, entstanden ist. Das Buch trägt den Titel „Zwischen Harz und Lausitz“ (Verlag Ferd. Hirt, Breslau, herausgegeben von Dr. Rudolf) und erschließt in einer vorbildlichen Weise das Gefüge und Wesen eines Raumes und Volkstumes, dem in der bisherigen Bewertung ziemliches Unrecht zugefügt worden ist. Dabei ist gerade dieser Gau für das germanische und deutsche Schicksal in einem solchen Ausmaße bestimmend gewesen, wie kaum ein zweiter. In einem wenig bekannten und unerhört harten und langen Kampf ist hier der asiatische Ansturm gebrochen worden, und der andringende slawische Volkswall wurde an der Saale-Unstrutlinie zum Halten gebracht und in einem jahrhundertelangen Kampf zertrümmert und weit zurückgedrängt. Daher birgt gerade dieser Raum einen großen Reichtum an geschichtlichen Erinnerungsstätten. Im Herzraum des Reiches gelegen und oft das Schlachtfeld germanischer, innerdeutscher und europäischer Kriege gewesen, ist hier ein Sammelbecken deutscher Menschen aller Gaue und Stämme entstanden und alles ist noch in der Formung begriffen. Das Fließende des Menschentums dieses räumlich und landschaftlich immerhin klar abgegrenzten Gaues wird heute gefördert durch die mächtigen Industrien, die gerade hier entstanden sind und für die nationale Wehrkraft von größter Bedeutung sind. Mit Luther und Nietzsche, die beide diesem Raum angehören, hat der Saale-Unstrutgau führenden Anteil am deutschen und europäischen Geistesleben. Es ist sehr zu wünschen, daß das vorliegende Werk über diesen Gau die Beachtung erfährt, die es verdient, zumal der Text durch eine Reihe guter Bilder in anschaulicher Weise unterstützt wird.

Der Ostpreußen-Werbung des Oberpräsidenten und Gauleiters Koch soll das Heimatbuch „Deutsches Grenzland Ostpreußen“ (Verlag Gg. H. Böttcher, Morgenroth Nachf., Pillkallen, gebunden 4.80 RM.) von Dr. Franz (Text) und Dr. Krause (Bilder) dienen. In kurzen frischen Darstellungen wird das Wesentliche der Geschichte Ostpreußens, seines geologischen Aufbaues, Erwerbsquellen und Siedlungsweise, Brauchtum und rassische Zusammensetzung der Bevölkerung gestreift. Das Buch, das eine glückliche Mitte zwischen einer Monographie und Darstellung für Reisende und Wanderer innehält, ist mit einer Reihe sehr schöner Aufnahmen ausgestattet, die noch stärker als der Text zu einer Fahrt in den deutschen Osten mit seiner herben, wechselvollen Schönheit locken. Dieses ostpreußische Heimatbuch wird seinen Zweck erfüllen.

Jenseits der Saale-Elbe-Linie stehen eine ganze Anzahl „Neustämme“ noch mitten in einem Werdeprozeß. Trotzdem das Volksempfinden schon deutlich zwischen Pommer, Brandenburger, (Ober-) Sachsen usw. unterscheidet, sind doch die Umrißlinien dieser Neustämme für eine stammeskundliche Untersuchung noch nicht recht bestimmbar. Den Kern dieser Neustämme bilden die Brandenburger. Eine zusammenfassende Schau des brandenburgischen Volkstums bietet Willy Hoehn „Wir Brandenburger“, 9. Band des Werkes „Deutsches Volk“ (Edwin Runge-Verlag, Berlin, geheftet

Digitized by Google

2.70 RM., geb. 3.40 RM.). Wenn der Verfasser schreibt „die Brandenburger sind kein Stamm im herkömmlichen Sinne, aber sie sind auch etwas anderes als eine Gruppe von Staatsbürgern in Preußen", so gilt das für alle Neustämme. „Stamm und Staat stehen hier von Anfang an in einer ganz anderen, sich gegenseitig beeinflussenden Beziehung als sonst in Deutschland." Diese gründliche Studie über Natur und Schicksal des brandenburgischen Volkstums ist ein wertvoller Beitrag zur deutschen Volks- und Heimatkunde.

Ein anderer Band desselben Werkes „Wir Sachsen" (Band 8) von Werner Schlegel, versucht das obersächsische Volkstum von dem etwas zweifelhaften Ruhm zu befreien, den es bei den übrigen Deutschen genießt. Der Verfasser wehrt sich mit Recht gegen die oft allzu gewissenlose Prägung einzelner Volkstypen durch Literaten, Komiker und Typenpsychologen, die einer an sich schon bestehenden Neigung bei den Deutschen entgegenkommt. Diese Arbeit über das obersächsische Volkstum will dazu beitragen, daß das sächsische Schicksal als ein Teil des deutschen Schicksals begriffen wird. Sie darf in der Fülle des volkspolitischen Schrifttums nicht übersehen werden. — Besondere Erwähnung verdienen die Zeichnungen, die mit den jetzt so allgemein gebräuchlich gewordenen Photobildern in jeder Hinsicht wetteifern können. Das Wesentliche kann oft durch die Zeichnung besser hervorgehoben werden als durch die photographische Aufnahme. Die Kunst der Textzeichnung wird leider und sehr zu Unrecht, mehr und mehr zurückgedrängt.

Eine auf „Die Siedlungspolitik Friedrichs d. Großen im Kreise Rottbus" (Verlag Albert Heine, Rottbus) begrenzte Arbeit von Dr. Helmut Rublick erschließt uns einen wichtigen Teil des großen und bevölkerungspolitisch so wirksam gewordenen Siedlungswerkes des einzigartigen Preußenkönigs. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, „die im Kreise Rottbus gegründeten Siedlungen und die Art der Ansetzung von Kolonisten unter Berücksichtigung der Familienforschung nach urkundlichem Material festzustellen". Diese wertvolle Arbeit (Sonderdruck einer Inaugural-Dissertation) ist besonders zeitnahe.

Karl Rosenfelder.

Zeitschriftenschau

Zum Kampf des politischen Katholizismus gegen das Erbgesundheitsgesetz veröffentlicht die „Deutsche Verwaltung" in ihrer Nummer vom 20. August von Hubertus Bung einen durch große Sachkenntnis ausgezeichneten Beitrag, der dank seiner grundsätzlichen Ausführungen und seiner exakten Quellenangaben allergrößte Beachtung verdient. Bung kommt es darauf an, zu zeigen, daß die Enzyklika Casti Connubii „nicht etwa die einhellige Meinung der katholischen Theologen (deklaratorisch) zum Ausdruck gebracht, sondern einen Streit entschieden hat". Er führt die Stellungnahme verschiedener katholischer Autoren zur Frage der Eugenik vor dem Erscheinen der Enzyklika an, unter denen besonders die Stellungnahme Prof. Dr. Mayers auffällt, der sich noch 1927 mit kirchlichem Imprimatur (!) für die Sterilisierung Erbkranker ausspricht. Sodann werden alle einschlägigen Stellen bei Thomas von Aquin deutsch und lateinisch angeführt, die beweisen, daß sich die katholische Gegnerschaft gegen das Erbgesundheitsgesetz niemals auf Thomas stützen kann, sondern ausschließlich auf das Rundschreiben Pius XI. Die in Frage stehenden Artikel 68—70 werden gleichfalls deutsch und lateinisch zitiert, und es wird darauf hingewiesen, daß das Rundschreiben keine Kathedralentscheidung darstellt, es somit auch nicht dogmatischen Charakter hat, im Grunde genommen also „das Erbgesundheitsgesetz ... sehr wohl mit dem katholischen Glauben ... in Einklang gebracht werden" kann.

In diesem Zusammenhang ist auch noch die Zeitschrift der Deutschen Studentenschaft „Der deutsche Student" zu nennen, die in ihrer Oktobernummer ebenfalls zwei Beträge zum politischen Katholizismus veröffentlicht. Die Aufsätze „Rom deutet den Nationalsozialismus" von H. Hutten und „Die Rassenfrage als Brennpunkt des weltanschaulichen Kampfes" von Lothar Löffler bringen ausgezeichnete Belege aus dem weltanschaulichen Tageskampf und zeigen die Methoden auf, mit denen der Katholizismus den Kleinkrieg gegen die Erbgesundheitslehre führt.

H. P.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstr. 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20, Ausland RM. 1.50. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 7 Jäger 0022

Heft 69 Dezember 1935 6. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Prof. Wolfgang Schultz: Weihnachten / Heinz Brücher: Ernst Haeckel, ein Wegbereiter biologischen Staatsdenkens / Lothar Stengel-von Rutkowski: Hans F. K. Günther, der Programmatiker des Nordischen Gedankens (Schluß) / Dr. Werner Korte: Johann Sebastian Bach / Kritik der Zeit: Prof. Dr. Alfred Baeumler: Liberalismus in Unordnung / De: Um die Wissenschaftlichkeit des „Mythus des 20. Jahrhunderts" / Monatsberichte: Zur weltanschaulichen Lage / Außenpolitische Rundschau / Auslandsdeutsche Rundschau / Berliner Musikleben / Filmschau / Berliner Herbstausstellungen / Theater in Berlin; Theater im Reich / Schrifttumsschau / Buch

Digitized by Google

Professor Wolfgang Schultz, München:

Weihnachten*)

Die Nächte sind immer länger geworden, der Winter ist ins Land gezogen, und manches Sinnen wird in uns mächtig. Wir fühlen, daß eine hohe Festzeit naht, aber sie ist anders wie das Fest der Sommersonnenwende. Dieses ist ein öffentliches Fest, an dem sich das Leben nach außen hin entfaltet; „Auswärts" heißt die lichte, freundliche Zeit des Jahres in unserem Volke. Wir aber leben jetzt einwärts, die Gedanken sind dem Heime, der Sippe, den Ahnen und den Kindern zugewandt, und „Einwärts" ist der Name des Winters von alters her[1].

Die Einkehr zu eignem Wesen und die Besinnung darauf, wie es geworden ist, fällt aber dieses Mal so leicht nicht. Johannes der Täufer bedeutet für die Sonnwendzeit durchaus nicht das, was der Heiland für das Mittwinterfest bedeutet. Und wir fühlen, daß sehr verschiedene Gewalten in unserer Brust miteinander streiten, wenn wir zuerst die Einladung zum Julfeste im Vereine uns befreundeter Menschen erhalten, die aber doch nicht unsere Sippe sind, und dann das Christfest feiern sollen, das der Familie vorbehalten ist und das die meisten noch von der eigenen Kindheit her doch als das eigentliche Fest empfinden. Und es steht auch nicht vereinzelt da, sondern vorbereitet durch die Adventzeit, ist es dem kirchlichen Festkalender eingegliedert und mit Neujahr und Dreikönig zu bedeutsamer Einheit verbunden. Eine Fülle von Überlieferungen und altem Brauchtume, örtlich sehr verschieden und doch von verwandtem Geiste zeugend, hängt mit dieser Zeit zusammen, deren Name Weihnachten (mhd. ze wihen nechten) eben eine Mehrzahl weihevoller Nächte, eine ganze, lange Festzeit bedeutet. Das Julfest aber führt einen nordischen, keinen deutschen Namen; der große Rahmen einer es umgebenden Festzeit fehlt ihm bei uns heute, und es wird so gefeiert, daß wir es schier bloß als eine Nachahmung des Christfestes mit Weglassung des Christlichen empfinden. Leicht läßt es uns daher in irgendeiner Weise unbefriedigt, und nur schwer vermag es uns so stark zu ergreifen, daß daneben kein anderes Festefeiern mehr Platz hätte. Was sollen wir also tun? Wie

---

*) Dieser Beitrag ist schon Weihnachten 1924, also vor elf Jahren, in den Monatsheften für Deutsche Erziehung in Wien erschienen, wurde aber nur von wenigen beachtet, denn die darin entwickelten Gedanken eilten damals ihrer Zeit voraus. Um so lieber geben wir ihn jetzt, durch zahlreiche Ergänzungen vermehrt, wieder, die der Verfasser, der bekanntlich im vorigen Jahre auf den weltanschaulichen Lehrstuhl der Universität München berufen wurde, hinzugefügt hat. Die Schriftltg.

[1] M. Höfler, Das Jahr im oberbayerischen Volksleben mit besonderer Berücksichtigung der Volksmedizin (SA. aus Beiträge z. Anthrop. und Urgeschichte Bayerns. Bd. XIII, Heft 1—3). München 1899. S. 3.

Digitized by Google

können wir es halten? Die Wurzel der Verwirrung liegt in unserer Vergangenheit. Diese müssen wir aufrollen, und aus dem, wie es gewesen und geworden ist, unseren neuen, eigenen Sinn gewinnen.

Dabei wollen wir von dem ausgehn, was uns am nächsten liegt, von dem kirchlichen Kalender der Weihnachtszeit. Er ist eine Meisterleistung kulturpolitischer Besonnenheit im Dienste der Bekehrung des Heidentums, dem er sich möglichst anschmiegte und das er dadurch auf seine Seite zog. Ursprünglich hatte die Kirche gar keinen Anlaß, Christi Geburt zu feiern. Die Geburt ist nach ihrer Lehre etwas Beklagenswertes und erst der Tod das Fest der Bewährung, weshalb auch alle Heiligen mit dem Tage ihres Märtyrertodes im Kalender angesetzt sind. Auch war die älteste Kirche noch so stark von gnostischen Lehren durchsetzt, daß Jesus Taufe im Jordan durch Johannes als der eigentliche Augenblick galt, in dem Christus von oben her von dem Menschen Jesus Besitz ergriff. Diese Erscheinung Christi in Jesus durch die Taufe hatte man in Ägypten und Kleinasien schon Ende des 3. Jahrhunderts auf den 6. Januar angesetzt, und auch in Rom feierte man bis 353 am 6. Januar Christi Geburt, offenbar in diesem halb gnostischen Sinne. Aber 354 wird in Rom zum ersten Male Christi Geburt am 25. Dezember gefeiert, und zwar sichtlich bereits als die leibhaftige Geburt des Heilands[1a]. Der 25. Dezember war jedoch schon vorher im alten julianischen Kalender der dies Solis invicti (Tag des unbesiegten Sol) und der Kirchenvater Augustinus (354—430) sieht sich veranlaßt, zu erklären: Wir feiern den 25. Dezember nicht wegen der Geburt der Sonne, wie die Ungläubigen, sondern wegen der Geburt dessen, der die Sonne erschaffen hat. Man griff also mit Absicht einen Tag heraus, der seine Bedeutung dem Mithras-Dienste verdankte, mit dem das Christentum durch lange Zeit in hartem Wettbewerbe um die Seele des ausgehenden Römertums stand[2]. Der stiertötende Gott Mithras und sein unbesiegter Gegner Sol waren die beiden Hauptgestalten dieser phrygisch-römischen Soldatenreligion, die von den Legionen noch lange vor dem Christentume auch schon in die Lande der germanischen Völker getragen worden war, freilich ohne in ihrem Geistesleben nachweisbare Spuren zu hinterlassen. Es war eine Mysterienreligion und im Grunde eine ältere Vor- und Nebenform des Christentums. Daß dieses sich also hie und da an den Mithras-Dienst anlehnte, ist nicht wunderbar und wurde durch starke innere Übereinstimmungen begünstigt. Die Mithras-Legende erzählt unter anderem nicht bloß die Geburt des jungen Gottes, sondern auch seine Begrüßung und Begabung durch die Hirten[3], die der Anbetung durch die Heiligen Drei Könige entspricht. Diese werden als Magier bezeichnet, d. h. sie sind Geistliche der iranisch-phrygischen Religion. Die Frist zwischen dem 25. Dezember und 6. Januar ist ebenfalls offenbar keine zufällige. Sie beträgt 12 Tage, nach älterer indogermanischer Auffassung 12 Nächte, und belegt

[1a] H. Usener, Das Weihnachtsfest, 1913; K. Holl, Der Ursprung des Epiphanienfestes, Berliner Sitzungsberichte 1917, S. 402—438.

[2] F. Cumont, Die Mysterien des Mithra², Leipzig 1911, S. 154, 181 und 186.

[3] F. Cumont, ebenda S. 119.

Digitized by Google

uns eine mithräisch-phrygische Festzeit von 12 Tagen oder Nächten um die Jahreswende. Dazu stimmt vortrefflich, daß auch die den Phrygern in vieler Hinsicht so nahe stehenden Iranier zur Jahreswende eine große Festzeit von 12 Nächten kannten. Man meinte, daß die Seelen der Glaubenshelden in dieser Zeit ihre überirdischen Wohnstätten verlassen und sich hienieden ergehen, angeführt von Gott Mithra, mit dem sie im wilden Heere über das Land hinwegjagen. Ja, man sagte bei diesem Feste litaneiähnliche Gebete[4] auf, in denen die Seelen der großen Toten mit Namen angerufen wurden, wobei, wie es scheint, die Namen den Nächten des Jahres, die Toten den dahingeschwundenen Zeiten entsprechen sollten — also eine deutliche Vorstufe der Tagesheiligen der römischen Kirche; und es ist noch zu erkennen, daß in diesen Zwölften eigentlich der ganze Jahreslauf sinnbildlich vorbereitet galt. Man dachte sich die ersten sieben Nächte dieser Festzeit den sieben Sommermonden, die zweiten fünf Nächte den fünf Wintermonden entsprechend[5]. Neujahr lag also in der Mitte, aber nicht genau, in gewissem Unterschiede vom germanischen und später vom kirchlich-christlichen Festkalender, der offenbar je sechs Monate des Winters und des Sommers voraussetzt. Freilich legte die Kirche auf Neujahr selbst keinen Wert; der Neujahrstag mit seinem weltlich-heidnischen römischen Karnevalstreiben galt ihr geradezu als Bußtag und sonst als Tag der Beschneidung Christi (circumcisio Domini), wovon sich der sogenannte Circumcisions-Stil, die Rechnung nach dem 1. Januar als Jahresanfang und Beschneidungstag herleitet.

Nach herrschender Ansicht führt man nun auf die 12 Tage von Christi Geburt bis Dreikönig den in deutschen Landen und auch im germanischen Norden überall im Volke verbreiteten Brauch der Zwölften zurück, der eigentlichen Festzeit des Mittwinters. Es ist aber nicht schwer, zu sehen, wie verkehrt das ist. Was Rom verordnet hatte, war ein Tag der Sonne und ein Dreikönig-Tag; was wir aber jetzt haben, ist ein Heiliger Abend, und ihm stehen zur Seite die Neujahrsnacht (auch Sylvester-Abend geheißen) und die Bezeichnung der ganzen Festzeit als Weihnachten. Überall spielt also der indogermanische, dann germanische und zuletzt auch noch deutsche Brauch herein, nach Nächten zu rechnen. Der Ausdruck Weihnachten selbst ist ein vorchristlicher und unkirchlicher. Noch unter Karl, dem Frankenkaiser, mußte jeder, der sich taufen ließ, feierlich dem Glauben an die Weihenächte ab-

[4] Sie sind uns im Frawardin-Jascht (13. Jascht) des Awesta erhalten. Die Übersetzung von J. Wolff, Awesta, die heiligen Bücher der Parsen, Straßburg 1910, kann einen ersten Eindruck vermitteln, der aber gründlicher Vertiefung bedarf. Hierüber sich meine Besprechung im Mitra (Monatsschrift f. vgl. Mythenforschung, 1. Jahrg. Wien 1914—1920), Sp. 123—127; Chr. Bartholomae, ein Beitrag zur Awestaphilologie, ebenda Sp. 202—204 und meine Entgegnung, ebenda Sp. 204—207. Zum Vergleiche kann man auch die Übersetzung von H. Lommel, die Yäscht's des Awesta, Göttingen 1927, heranziehen.

[5] Zeitrechnung und Weltordnung, S. 51 und 200 f. Mit dieser Abkürzung verweise ich auf mein Buch Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen, Leipzig 1924. Verlag von Curt Kabitzsch (Mannus-Bibliothek Nr. 35), XVIII und 280 Seiten und 75 Abbildungen.

Digitized by Google

schwören. Und daß in unseren Landen schon lang vor dem Christentume Zwölften im Schwange waren, ergibt sich daraus, daß auch die den Germanen stammverwandten Inder (im Rigweda), die Iranier (s. o.), die Hellenen und das alte Rom schon etliche Jahrhunderte vor dem Christentume Zwölften ebenfalls kennen[6]. Offenbar liegt der Ausgleich eines Mondjahres von 354 Nächten mit einem Sonnenjahre von 365 oder 366 Tagen zugrunde, wobei die 12 Nächte der Zwölften als gleichsam 13. kurzer („halber") Schaltmonat den 12 Monaten des Jahres entsprechen sollten. Schon die fünf letzten Tage des Sonnenjahres von 365 Tagen, die sog. Epagomenen, waren etwas ähnliches. Die germanischen Zwölften sind aber so innig mit altem, heimischem, noch heute in vielen deutschen Gauen geltendem Brauchtume verknüpft, daß gar nicht daran zu denken ist, sie könnten erst von der Kirche eingeführt sein. Wer in den Zwölften durch ein Astloch in die Bodenkammer schaut, oder schweigend und ohne hinter sich zu sehen, an einen Dreiweg geht, oder sich nackend aufs Dach setzt, oder sonst ähnliche, schwierige und geheimnisvolle Bedingungen erfüllt, kann das Geschehen des künftigen Jahres entweder unmittelbar oder sinnbildlich schauen, vor allem auch die Toten, die es fordern wird. Dieser Brauch, der sogenannte Jahrgang, wird so geübt, daß man die Nächte der Zwölften den Monden des neuen Jahres zugeordnet glaubt, deren Wetter sich auch in ihnen anzeigen soll. Das deutet alles darauf hin, daß man sich, wie auch in Iran, der genauen inneren Übereinstimmung dieser Festzeit mit dem Verlaufe des Jahres, ja selbst dem Umzuge der Toten, bewußt ist, in deren Gesellschaft der Späher die noch lebenden aber schon ihnen Zugehörigen vorahnend erblickt. Das kirchliche Jahr enthält nichts dergleichen. Und wie in Iran fällt auch bei uns in die Zwölften der Umzug des wilden Heeres, das Wodan führt, oder der Zug der ungeborenen Kinder, den Frau Holle oder Perchta leitet. Wie klug sich aber die Kirche Germanischem anzupassen wußte, zeigt der Ansatz der „unschuldigen Kindlein von Bethlehem" auf den 28. Dezember, auf den der alte Volksbrauch des Kindelns oder Fitzelns fällt, weshalb der Tag auch Kindel- oder Fitzel-Tag heißt. Die Mädchen werden mit der Rute des Kwickbaumes (Wachholder, Lebensbaum) gefitzelt oder gepfeffert, d. h. sie sollen einst fruchtbar werden und Kinder bekommen. Mit den Kindern von Bethlehem jedoch haben Tag und Brauch so wenig zu tun wie die Göttin Berchta, die den Kindersegen verleiht, und das Perchtenlaufen mit Epiphania, als dessen Übersetzung man den Namen

[6] Den gesamten Stoff, auch die zugehörigen Mythen, sieh in Zeitrechnung und Weltordnung, S. 197—206. Weiteres über die Zwölften in Deutschland findet man in den Bauernpraktiken: Herrigs Archiv CX, 347—350; G. Hellmann, Ausgabe der Bauernpraktik, Berlin 1896; Derselbe, Denkmäler der mittelalterlichen Meteorologie, Berlin 1904. Man hat aus diesem Stoffe gefolgert, daß der Brauch, von den ersten zwölf Tagen des Jahres auf dessen Monate zu schließen, antik sei, wie man auch die Beschaffenheit des Jahres nach dem Wochentage bestimmte, auf den der Weihnachtstag fällt (F. Boll, Hebdomas in Pauly Wissowa VII, 2572), aber diese Folgerungen erweisen sich als nichtig angesichts des Hinaufreichens der Zwölften bis in die alten Zeiten der indogermanischen Einzelvölker, ja bis in den Rigweda.

Digitized by Google

Berchta hat deuten wollen[7], oder eben die Zwölften selbst mit der Kirchenlehre und ihrem auf der Zählung nach Tagen beruhenden Festkalender.

Daß die Zwölften germanisch und vorchristlich sind, ergibt sich ganz ebenso vom Julfeste her, dem nordischen Gegenstücke zu unserem Weihnachten. Erst König Hakon, der Gute (934—960), verlegte es auf den 25. Dezember, wodurch es mit dem Christfeste verschmolz. Vorher galt in Norwegen lange Zeit der 12. Januar als Mittwinter; die Zwölften lagen also hinter dem Jahresanfange, statt ihn in sich zu schließen, und an ihrem Ende wurde nach einer Art Allerseelenzeit ein drei Nächte währendes Gelage gefeiert. Noch früher aber waren diese Feste, ähnlich wie Ostern, dem Wechsel des Mondes entsprechend, beweglich[8]. Das war mithin etwas ganz anderes als die christliche Zeiteinteilung, und ist auch an der iranischen gemessen, sehr selbständig. Gewiß bestanden zu anderen Zeiten und in anderen Gauen noch zahlreiche andere Lösungen der Aufgabe, mit Zwölften zu rechnen; und bei der Einrichtung der Feste selbst und der Gestaltung ihres Sinnes liegt der Mond und der Wechsel seiner Gestalten zugrunde. Wie das Jahr in Winter und Sommer (Einwärts und Auswärts), in Tarnzeit[9] und Lichtzeit, gliederte man den Mond (Monat) in drei dunkle Nächte, während welcher nichts von ihm am Himmel zu sehen ist, und in drei Wochen zu je neun lichten Nächten. Der Tarnzeit des Mondes (drei Nächte) entspricht dann die Tarnzeit des Jahres (zwölf Nächte, die Zwölften, auch Unternächte, Zwischennächte oder Rauchnächte geheißen), der Dreizahl der lichten Wochen im Mondlaufe entspricht die Zwölfzahl der Monde im Jahreslaufe; ja die Zwölften waren ähnlich ein dreizehnter, unvollständiger Monat, wie die Tarnnächte eine unvollständige, vierte Woche. Das hatte zur Folge, daß man mit der Verfestigung der Jahresrechnung die alten Dreiheiten der den Nächten und Wochen zugehörigen Gottheiten und Schicksalsmächte auf jüngere Zwölfheiten erweiterte[10]. Schon in den mithräischen Bräuchen mit ihren Zwölften scheinen Geburt, Neujahr und Anbetung eine Dreiheit von Festen gewesen zu sein und den Kern gebildet zu haben, der erst nachträglich zur Zwölf erweitert worden war. Ähnliches ist öfter zu beobachten, und eben auch beim Julfeste, wo das dreinächtige Gelage am Schlusse der Zwölften steht und deren alten Kern bildet. In den Namen Weihnachten und Jul liegt kein Hinweis auf die Zahl der Nächte; es wird sich eben ursprünglich um dreinächtige Feste gehandelt haben, die eigentlich an das Ende (in die Neumondzeit) oder in die Mitte (die

[7] Das Epiphanien-Fest der Kirche betraf die Taufe Christi und früher die Geburt des Aion; aber dessen Mutter spielte dabei nur eine ganz schattenhafte Rolle, während die Percht eine sehr lebendige Gestalt des Volksglaubens ist.

[8] Die verwickelten Verhältnisse, die hier zugrunde gelegen haben dürften, hat C. S. Reuter, Germanische Himmelskunde, München 1934, S. 419—510 eingehend erörtert.

[9] Über diesen Ausdruck und die mit ihm verknüpften Vorstellungen s. Zeitrechnung und Weltordnung, S. VII—XIII und besonders S. XII.

[10] Vgl. meine Arbeiten Gesetze der Zahlenverschiebung im Mythos und in mythenhaltiger Überlieferung, Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien XL 100—150 (1910); Neue Beiträge zu den Gesetzen der Zahlenverschiebung, ebenda LIII, 206—291 (1923).

Digitized by Google

Vollmondzeit) jedes Monats fallen konnten, aber gewiß bloß in größeren, eben jährlichen Abständen wirklich feierlich begangen wurden.

Der Name Jul ist alt und gemeingermanisch und müßte jetzt deutsch Giel heißen, ist uns aber, wahrscheinlich infolge der Bekehrung, verloren gegangen. Altnordisch, schwedisch, dänisch, angelsächsisch und englisch, auch gotisch, findet er sich. Im Urgermanischen hieß das Fest etwa *jehula*, und das ist eine Mehrzahlform; gemeint ist die Dauer seiner Nächte, wie auch die alten anderen Feste Namen in Mehrzahlform haben: Ostern, Pfingsten, Weihnachten. Es ist von einer Wurzel *jek* abgeleitet, die sonst „sprechen" heißt, besonders auch „besprechen" im Sinne von zauberisch wirksamem Sprechen[10a]. Eine andere Ableitung dieser Wurzel ist *jekti*, woraus deutsch Gicht geworden ist, die Krankheit, der man vor allem durch Zaubersprüche an den Leib zu rücken suchte. Nun gibt es auch Ausdrücke wie *sunngiht* für Sonnenwende, d. h. man meinte damit die Gicht oder Sucht, die Krankheit der Sonne am Ende des Jahres, indem man auf die Sonne übertrug, was man schon lang am Monde erschaut hatte, daß er nämlich die Schwindsucht hat und hinsiecht, und des Besprechens oder eines wunderbaren, verjüngenden Bades bedarf, um gesund oder neu geboren zu werden[11]. Es ist daher ganz gut verständlich, daß bei den Angelsachsen dem Julfeste die Mütternacht[12] unmittelbar voranging und im übrigen Norden das Disding mit dem Disablot[13], dem Opfer an die Disen, d. h. die den Müttern entsprechenden Schicksalsgöttinnen. Denn aus ihnen hebt die neue Zeit an. Ihre Zahl aber kann man verschieden gerechnet haben: Drei Mütter oder Nornen und vielleicht noch eine vierte gegensätzliche, der dreizehnten weisen Frau beim Dornröschen entsprechend, oder nur zwei, eine lichte und eine dunkle, eine freundliche und feindliche, oder gar neun als ein voller Reigen, wie schon die neun schreitenden Gestalten auf zwei Steinen des Kivikgrabes bereits in der Bronzezeit[14]. Eine nahe Beziehung der Mütter zu den Toten muß man voraussetzen. Man denke nur etwa an Frau Holle, die der Hel entspricht und aus deren Teich der Stroch, der Seelenvogel, die Kinder bringt, oder an Schwan und Krähe in ihrem geheimnisvollen Verhältnisse zu den schicksalhaften Walküren.

Wir besitzen sogar noch ein Zeugnis angelsächsischer Endzeit, das uns in die der Julzeit vorangehende Allerseelenstimmung der Mütternächte, die

[10a] A. Walde, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, Berlin-Leipzig 1930, I 205; Falk-Torp, Etymologisches Wörterbuch der norwegischen und dänischen Sprache. Heidelberg 1910—11, I 477.

[11] Vgl. Zeitrechnung und Weltordnung, S. 31, und für das verjüngende Bad, das wohl auch seine Beziehung zu den vorchristlichen, germanischen Taufbräuchen hat, Zeitrechnung und Weltordnung, S. 29 f. und 194.

[12] Beda, De temporum ratione 13: Sie begannen aber das Jahr vom achten Tage vor den Kalenden des Januar, wo wir jetzt den Geburtstag des Herrn feiern, und diese Nacht, jetzt uns heilig, nannten sie damals in heidnischer Bezeichnung *modraneht*, das ist der Mütter Nacht, wie wir vermuten, der Gebräuche wegen, die sie durchwachend ausüben. Weiteres zur Stelle bei O. S. Reuter a. a. O. S. 436 ff.

[13] O. S. Reuter a. a. O., S. 497 ff.

[14] Vgl. mein Buch Altgermanische Kultur in Wort und Bild[3], München 1935, S. 33 ff. und Taf. 9, Bd. 14, 15.

Digitized by Google

die Angeln nach Beda's Angabe durchwachten, ganz unerwartet Einblick gewährt[15]. Als König Eadwin von Northumberland im Jahre 626 den Rat einberuft, der über die Annahme des Chriſtentums entſcheiden ſoll, ſpricht ein Rat des Königs von den Ungewißheiten der alten Glaubenswelt und neigt der neuen zu, weil ſie Gewißheit verſpreche. Die Ungewißheit des Menſchenlebens erinnert ihn an Wintertage, wenn der König mit den Seinen in warmer Halle ſitzt, während draußen Regen, Schnee und Stürme toſen. Da flattert ein Sperling ſchnell durch den Saal, bei der einen Tür herein und bei der anderen wieder hinaus. Solange er drinnen iſt, wird er von den Winterſtürmen nicht gezauſt. Aber die kurze Friſt heiterer Ruhe iſt im Augenblick vorbei. Vom Winter zum Winter zurückeilend entſchwindet er den Augen. So kurz iſt das Menſchenleben — was aber vorangeht und was folgt, iſt uns völlig verborgen. Dieſes Gleichnis des angelſächſiſchen Aldermanns iſt kein Einfall aus dem Stegreif, ſondern es wurzelt in altüberlieferten Vorſtellungen und nur die elegiſche Wendung wird das Eigentum der müden Spätzeit ſein. Die Türen verſinnbildlichen Geburt und Tod, der Winter die uns unergründliche wahre Welt mit allen ihren geheimen Schrecken (Utgard), die warme Halle aber und das trauliche Feuer die Welt, in der wir nur zu Gaſte ſind (Mitgard). Das Gleichnis ſpricht damit Gedanken der Mittwinterszeit („vom Winter zum Winter") aus, in der ſich das Sinnen, das im Sommer nach außen ging, einwärts gewendet hat, und in der, wie man übrigens auch in Iran meinte, die Seelen der Verſtorbenen als Vögel oder ſelbſt als Schmetterlinge, dem gewohnten Herdfeuer, dem Opferblute oder dem Minnetranke zuflattern, um an dem Treiben der Lebenden Anteil zu nehmen oder Ehrungen von ihnen zu empfangen. Als Gleichnis von wahrhaft philoſophiſcher Tiefe kann es ſich mit dem berühmten Höhlengleichnis Platons[16] ſehr wohl meſſen, ja die grundſätzlichen Unterſchiede ſind kennzeichnend. Platon vergleicht die Seele einem Gefeſſelten in lichtloſer Höhle, der an der Wand bloß die Schatten der Weſen ſieht, die draußen vorbeihuſchen. Die Welt iſt ihm ein Strafort, die lichtſpendende und wärmende Sonne ſcheint außerhalb. Der Germane hingegen ſtellt das Feuer in die Mitte und die Seele flattert ihm zu und die Halle iſt ein behaglicher, wenn auch ſturmumtoſter Aufenthalt. Ja, das deutſche Märchen[17] ſchildert noch, wie die

[15] Altgermaniſche Kultur, S. 104 f.

[16] Staat VII 1 ff., p. 516 ff. O. Apelt, Platons ſämtliche Dialoge V (Leipzig 1923, 208 ff.

[17] Grimm, KHM. Nr. 135: Die weiße und die ſchwarze Braut. Ich benütze die Gelegenheit dieſes Hinweiſes, um daran zu erinnern, daß die Grimmſchen Märchen in jedem Hauſe vorhanden ſein ſollen und daß das Nachleſen der hier angeführten Stücke im Zuſammenhange meiner Darlegungen dieſen erſt den rechten Hintergrund geben kann. Dazu braucht man aber eine vollſtändige Ausgabe der Kinder- und Hausmärchen (KHM.). Bebilderte und ſonſt noch ſo ſchön ausgeſtattete Ausgaben nützen nichts; wir brauchen auch die Spielformen (Varianten) zu den Märchen der beiden Textbände im dritten, die Anmerkungen der Brüder Grimm enthaltenden Bände, die ich ſtets gleichfalls als eingeſehen vorausſetze. Am wohlfeilſten und brauchbarſten iſt die Reclamſche Ausgabe in der Univerſal-Bibliothek. Man ſchaffe ſie ſich an, je eher je lieber: denn alles ſich Behelfen mit unvollſtändigen Ausgaben iſt Zeitverluſt.

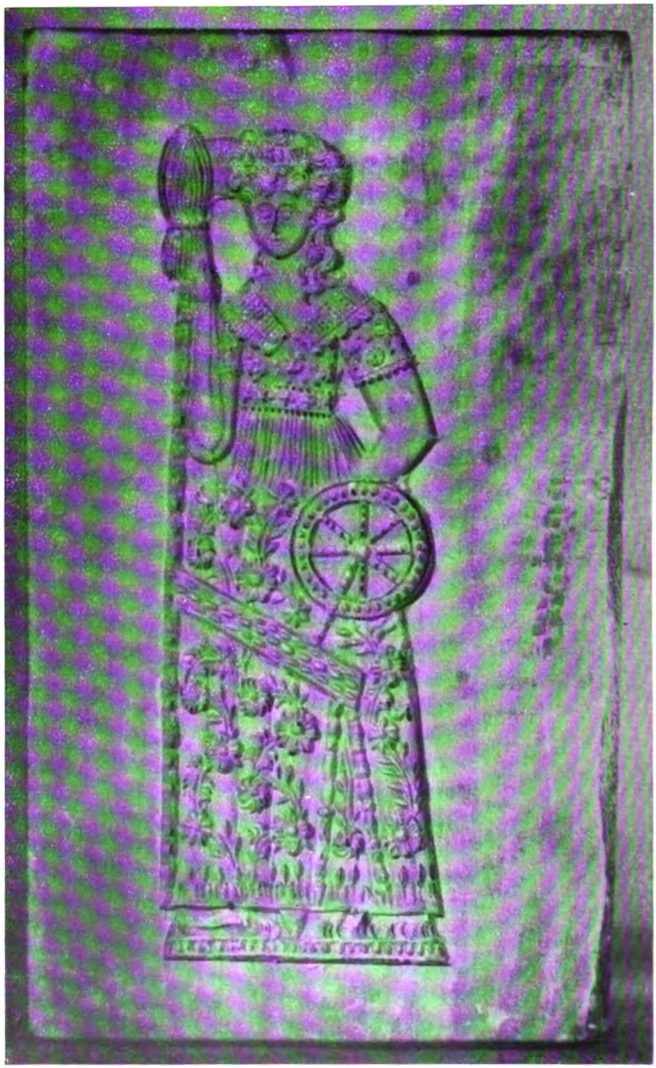
Digitized by Google

Reiter
Gebäckform aus der Kurmark

Bild: Landesstelle Kurmark für deutsche Volksforschung

Ständer für den Weihnachtsbaum
Holzschnitzarbeit von Wolfgang Schultz d. J.

Digitized by Google



Spinnerin
Gebäckform aus der Kurmark

Bild: Landesstelle Kurmark für deutsche Volksforschung

Digitized by Google

durch argen Zauber verwandelte Königin drei Nächte als Ente durch den Gossenstein hereinschwimmt, am Feuer ihr feuchtes Gefieder trocknet und klagend nach ihrem Kinde fragt, bis sie beim dritten Male erlöst wird.

Es ist nordischer Weihnachtsbrauch, in der Christnacht den Tisch für die Seelen oder Engel zu decken. In der Schweiz (Emmental) legt man am Neujahrsabend alten Stiles den Hausgeistern ein Brot und ein Messer auf den Tisch. In Deutschland wird der Tisch für Frau Berchta und ihr Gefolge oder für die Waldgeister gewöhnlich am Dreikönigabend gedeckt. In Frankreich tat man dergleichen für die dominae, bonae mulieres, bonnes dames, deren Führerin Abundia ist, und schon im frühen Mittelalter bestand diese Sitte für die Neujahrsnacht. Buchard, Bischof von Worms, 1000—1025, kannte sie und bezog sich dabei auf ein Dekret des Konzils in Rom vom Jahre 743. Er weiß, daß es drei Messer und drei Schwestern sind[18]. Diese Mütter mit der Verehrung der Matronen im keltisch-römischen Grenzgebiet zusammenzubringen, liegt nahe. Solche weise Frauen und Schicksalgottheiten gehören aber gleichzeitig zum ältesten germanischen Bestand und auch zum indischen[18a] und es ist kennzeichnend, daß die spätere keltische Überlieferung von ihnen gar nichts mehr weiß, während die angelsächsischen Mütter, die Nornen und Disen sicher in die Urzeit des Nordens zurückreichen. Auch das deutsche Märchen kennt diese Gestalten. Sie kommen als Patinnen zu Dornröschen, freilich in der 12-Zahl, die durch eine unerwartete und gekränkte Dreizehnte vermehrt wird. Ihre Beziehung zum Jahrgang und Zeitenlaufe wird im Märchen vom Marienkind besonders deutlich (Grimm KHM. Nr. 3). Dort darf das Patenkind der Jungfrau Maria nicht durch die dreizehnte Türe sehen. Als es das aber doch tut, erblickt sie darin die heilige Dreieinigkeit, während hinter den 12 ersten Türen die 12 Apostel, offenbar den 12 Monaten des Jahres entsprechend, saßen. Der verbotene Blick betrifft also das Geschehen in den Zwölften und die ältere Stufe der Vorstellung ist auch noch erhalten. In einer Fassung aus Hessen (3. Band, Anmerkungen) sitzen in der verbotenen Kammer vier schwarze Jungfrauen im Bücherlesen vertieft, und eine davon ist die Patin des Kindes, die es nun verstößt. Das Bücherlesen ist sichtlich die Schicksalsbestimmung selbst.

Von dem Kinde aber, um das es in jenen Nächten geht, kennen wir etliche germanische Überlieferungen. Eine besonders altertümliche zeigt noch den Zusammenhang mit dem Laufe der Zeit, mit der altertümlichen Frist der neun Nächte, die mit den drei Julnächten die Zwölften bildeten. Es ist die Überlieferung vom Gotte Heimdall. Von ihm heißt es in der jüngeren Edda[19]: Heimdall heißt einer, auch der weiße Ase genannt, groß und heilig[20]. Er wohnt dort,

[18] Burchard Decr. X 16 (Migne 140, 838); XIX 5, p. 971 D.

[18a] Zeitrechnung und Weltordnung S. 24 ff.

[19] Die jüngere Edda, übertragen von G. Neckel und F. Niedner, Jena 1925, S. 74 f., Gylfaginning 27.

Digitized by Google

wo es Himmelsburg heißt, an der Brücke Bifröst. Denn er ist der Wächter der Götter, und im Heimdallspruch sagt er von sich selbst:

Neun Mädchen sind meine Mütter,
von neun Schwestern bin ich der Sprößling.

Ausführlicher berichtet darüber die kurze Wöluspa[21]:

Einer erstand / in Urtagen
ein allgewaltiger / im Asenstamm;
des Speers Gebieter / nährten neun
Riesentöchter / am Rand der Erde.

Gjalp gebar ihn, / Greip gebar ihn,
Eistla gebar ihn / und Eyrgjafa,
Ulfrun gebar ihn / und Angeyja,
Imd und Atla / und Jarnfaxa.

Einer erstand / höher als alle;
es nährte ihn / der Erde Kraft
[eiskalte See / und Sühneblut].
Den hehrsten Herrscher / hießen sie ihn,
Durch Sippe verwandt / sämtlichem Volk.

Es sind eigentümliche, stark überhöhte Wendungen von der Heiligkeit dieses Kindes, das hier gar nicht mit Namen genannt wird, den uns bloß der Heimdallspruch verrät. Und ohne ihn könnten wir ebensogut an den Urriesen Ymir denken, von dem die Sippen aller Riesen abstammen[22], oder an Mannus, den Sohn des erdgeborenen Tuisto, von dem sich die Geschlechter der Menschen herleiten[23], oder an Rig, von dem die drei Stände herstammen und den man auch wirklich dem Heimdall gleichgesetzt hat[24]. Die Namen der Mütter sind keine alte Reihe, nur drei treten unter den neun bedeutsamer hervor: Gjalp, Greip und Jarnfaxa. Aber die Neunzahl als solche ist alt, wenn sie auch mit der drei gewechselt haben mag, die in der Dreizahl der nährenden Kräfte

[20] Über seine Beinamen Hallinskidi und Gullintanni, die aus der Dichtersprache zu erklären sind und ihn beim Kampfe mit Loki am Singasteine als das Rammschiff seines Gegners bezeichnen wollen, vgl. meine Abhandlung: Steuer, Faltboot und Rammspitze im Schrifttum der jüngeren Bronzezeit, Mannus XXIV (1932) 40—56.

[21] Wöluspa inn Skamma-Hyndluljod 35—38 u. 43.

[22] Gyfaginning 5—8 (Jüngere Edda, S. 52 ff.).

[23] Altgermanische Kultur S. 46. Tacitus, Germania c. 2.

[24] Das Merkgedicht von Rig (Rigsthula). Edda übertragen von F. Genzmer, II: Götterdichtung (Jena 1920) Nr. 16, S. 105 ff.

Digitized by Google

ebenfalls, wenn auch als Einschub, zutage tritt[25]. Und auch Ymir wird durchaus nicht bloß von den vier Milchströmen aus den Zitzen der Kuh Audumla genährt, sondern entsteht, bildet und „nährt" sich aus den Schlacken der Eliwagar (Eiterwogen), dem Reife des Eises und den Feuerfunken von Muspelsheim. Das sind Bestandteile, die der Nahrung des „Speerberühmten am Rande der Erde" doch sehr genau entsprechen. Dabei ist das Kind, das die neun (oder drei) Mütter nähren, sichtlich im Grunde dasselbe, zu dem sie kommen, um es zu begaben, also Helgi oder Nornagest, von denen noch die Rede sein wird. Er ist speerberühmt von Anfang an oder wird gleich in der Rüstung, und dadurch geschützt und unverletzlich geboren, wie Helgi, von dem es heißt[26]:

Urzeit war es, / Aare schrien,
von Himmelsbergen / sank heiliges Naß:
da hatte Helgi, / den hochgemuten,
Borghild geboren / in Bralunds Schloß.

Nacht war's im Hof, / Nornen kamen,
sie schufen das Schicksal / dem Schatzspender:
der Herrscher hehrster / sollte er heißen,
der ruhmreichste / der Recken werden.

. . . . . .

Im Harnisch steht / der heut Geborne,
der Königserbe, / nun kam der Tag!

Es sind dieselben Farben, mit denen die Geburt Heimdalls geschildert wurde, und sie kehren wieder bei Hlöd, dem Helden der Hunnenschlacht[27], der ältere langobardisch-wandalische Verhältnisse zugrunde liegen dürften:

Hlöd war erwachsen / im Hunnenlande
mit Schild und Schwert / und schimmernder Brünne,
mit ringgeschmücktem Helme / und harter Klinge,
mit wohlgezähmtem Hengste / im heiligen Walde.

Dieser wehrhafte, geheimnisvolle Sohn, der der Erde oder dem heiligen Walde entwächst oder, wie Helgi, zum ehrwürdigen Stammesheiligtume des Fesselhaines gehört, ist auch der volkskundlichen Überlieferung und den anderen indogermanischen Völkern wohlbekannt. Im norwegischen Märchen

[25] In der Gudrunarkwida önnur 21 (Edda I: Heldendichtung Nr. 10, S. 95) ist der Liebestrank ebenso zusammengesetzt.

[26] Das jüngere Lied von Helgi, dem Hundingstöter v. 1, 2, 6 (Edda I: Heldenlieder Nr. 20, S. 153 f.). Vgl. Altgermanische Kultur, S. 43 f.

[27] Das Lied von der Hunnenschlacht v. 2 (ebenda Nr. 2, S. 25). Vgl. Altgermanische Kultur, S. 74, Karte 2.

[28] K. Ströbe, Nordische Märchen, Jena 1915, II 211 ff.

Digitized by Google

von Murmel Gänse-Ei sind nicht fünf, sondern neun Weiber vorauszusetzen, die es ausbrüten[28], Sir Gowther tötet neun Ammen durch heftiges Saugen[29]. Aber auch in Iran hat Rostahm, der Held von der gewaltigen Gestalt[29a], zehn Ammen und Manoščipra als neunter Sohn nach Thrētāna neun Mütter[30], ja er entspricht selbst dem Namen seines Stammvaters nach dem Mannus der Germanen (s. o.), wie ihn schon Tacitus kennt. In Indien hat Kṛṣna, der Schwarze, neun Mütter, die Gopi's, aber es gibt dort auch einen Weißen, Skanda mit Namen, den die Götter nach seinem Glanze so nannten, wie auch Heimdall der weißeste Ase ist. Sonst heißt Skanda auch Kumāra und ist der Kriegsgott, wie Helgi und Hlöd im Harnisch geboren werden und heranwachsen. Er heißt auch Kārttikeja, weil er mit sechs Münden von sechs Ammen, den Kṛttikas, trinkt, die als seine Mütter gelten. Ganga, die das Helden-Epos Rāmājanam I 39 ihn gebären läßt, gehört selbstverständlich zu den Sechsen hinzu und ergänzt sie zur Sieben, wie auch sonst sieben Mütter des Kārttikeja belegt sind[31]. Auch dieses Wunderkind ist gleich, nach einem Tage, erwachsen und zieht in den Kampf. Was aber mit dieser, durch alle indogermanischen Völker hindurch festgehaltenen Gestalt[32] im letzten Grunde gemeint ist, verraten noch der Rigweda und ganz ebenso die deutsche Volksüberlieferung. Im Rigweda heißt es:

> Sieben Schwestern drängen sich als Mütter um das Kind;
> neu ward's geboren, edler Abkunft, weise auch.

Hier ist schwer zu verkennen, daß das „Sieben" ein Wortspiel verderbt, das ursprünglich dagestanden haben muß, nämlich *nawa* und *nawam*, beide am Anfang jeder Verszeile. Es hieß: *Neun* Schwestern ... *neu* ward's geboren. Ja im Rigweda I 95, 2 sind zehn Jungfrauen die Erzeugerinnen des Agni, des Feuergottes, nämlich die zehn Finger, die das Feuer kwirnen (reiben). Jetzt wird auch verständlich, daß Skanda glänzend, der ihm wesensgleiche Kṛṣna schwarz ist, beides dem Feuer und der Kohle, die es hinterläßt, entsprechend. Der Vers von Agni ist schon fast ein Rätsel, und auch die neun „um" das weise Kind gleichen den Speichen eines Rades. Von diesen aber sagt man in Mecklenburg[33]: fläpen nägen jungfern in een bedd, un nicht een flöppt voran, oder es heißt im deutschen Volksrätsel: es laufen nü schwestern anander no, und keene ka die andere überko[34]. Neunspeichige Räder sind jedoch schwerlich eine Einrichtung der Wirklichkeit,

---

[29] Sir Gowther, Eine englische Romanze, herausgeg. von K. Breul, Oppeln 1886.

[29a] Vgl. meinen Beitrag: Firdosi und wir in Völkische Kultur, Dresden 1935, S. 72—82.

[30] Zeitrechnung und Weltordnung, S. 84 f.

[31] J. Hertel, Ausgewählte Erzählungen aus Hematandra's Pariśiṣṭaparwan (Leipzig 1908), VIII 304.

[32] Zeitrechnung und Weltordnung, S. 42, 84 f.

[33] R. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferung I: Rätsel, Wismar 1897, S. 77, Nr. 161 a.

[34] K. Simrock, Die deutschen Volksbücher, Frankfurt a. M. 1845—1865, 13 Bände, VII 5.

Digitized by Google

sondern gemeint sind die neun Nächte der alten Woche, und wo die Sieben hereinragt, ist das die junge Zeitrechnung.

Wie in den Müttern die letzte Woche des zu Ende gehenden Jahres und damit zugleich das Ende seines letzten Mondlaufes, so drückt sich in dem wunderbar gezeugten, ernährten, begabten und erwachsenen Kinde das neue Licht, das Anheben der neuen Zeit, aus. Es ist unter vielen Namen bekannt, bald steht die Schilderung der Göttersage nahe, wie bei Nornagest, der eigentlich bereits als Odin (Wodan) gilt, bald, und deshalb nicht minder altertümlich, wenn auch wieder nach einer anderen Seite weitergebildet, der Heldensage, wie bei Helgi. Aber immer wieder wird berichtet, daß in den Zwölften die Schicksalsmächte umgehen und sich in den Gehöften blicken lassen. Und das ist wörtlich zu verstehen. Man stellte sie nämlich so dar, wie wir heute den heiligen Nikolaus und den Krampus, oder den Knecht Rupprecht, oder den Weihnachtsmann, oder die drei Könige. Mädchen oder alte Weiber verkleideten sich als die Nornen oder Schicksalsmächte, und mitunter mochte sich den dreien unvermutet eine vierte gesellen, die finstere, unheimliche Vertreterin der Tarnzeit. Gewiß glaubte man, daß in diesen Vermummten die Gottheiten walten, und manche mag von solchen Gefühlen selbst hinterher Zeugnis gegeben haben. Solch einen Umzug nun, freilich zufällig ohne die ausdrückliche, weil selbstverständliche Beziehung auf Jul, berichtet die Sage von Nornagest[35]. Der Name bedeutet wohl den, der die Nornen zu Gaste hat, und würde also eigentlich besser auf den Vater des neugeborenen Kindleins passen, während ihn in der Sage dieses selbst führt. Es liegt in der Wiege, über der zwei Kerzen brennen, als die weisen Frauen herzutreten. Sie bestimmen ihm lauter Gutes, bis auf die eine, die gekränkt wird und ihm anwünscht, es solle nicht länger leben als bis die Kerze zu seinen Häupten ausgebrannt hat. Da nimmt eine andere Norne das Licht, bläst es aus und gibt es der Mutter in Gewahrsam. Nornagest aber wird, ähnlich Starkad oder König Aun, 300 Jahre (drei Menschenleben, den drei Wochen entsprechend) alt, bis er endlich selbst seine Kerze ausbrennen läßt[36]. Die Übereinstimmungen mit der christlichen Legende beruhen nicht auf Entlehnung, sondern auf Stammverwandtschaft der Bräuche und Mythen: beide Male eine Mutter, die eben geboren hat, Lichter um die Wiege und weise Wesen, den Magiern entsprechend, die herzutreten. Die Rolle dieser Schicksalsmächte bei dem Götterkinde spielen bei Dornröschen die Patinnen. In der nordischen Erzählung bringen sie das Heil, und die eine weiß sogar auch den rasch verhängten Tod zu wenden. Doch klingt das Ganze bei Nornagest in die müde Lehre einer späten Zeit aus, daß der des Lebens Satte, nachdem er

[35] Die Geschichte von Nornagest in der Sammlung Thule Bd. XXI (Jena 1923): Isländische Heldenromane, übersetzt von P. Herrmann nach Norna-Gests þáttr in Valdimar Ásmundarson, fornaldarsögur Norðrlanda, Reykjavik 1891, I 245—266.

[36] Die hieher gehörenden Vorstellungen von der Lebenskerze und Todeskerze, Lebenslicht, Lebensfaden, Lebensscheit usw. hat H. Leßmann, Der deutsche Volksmund, S. 26—42, im Zusammenhange mit dem Märchen vom Dornröschen (Grimm KHM. Nr. 50) und Gevatter Tod (Grimm KHM. Nr. 44) gemütvoll und tiefdringend behandelt.

Digitized by Google

sich in der Erinnerung sein Leben nochmals vergegenwärtigt hat, freiwillig scheidet.

Die Helgi-Sage[37] kennt diese Stimmung noch nicht, steht ihr aber auch nicht so ferne, wie es zuerst scheinen möchte. Der tote Helgi, der seiner Gattin als Einherier am Grabhügel erscheint, bringt aus dem Jenseits die Lehre, daß man um die Toten nicht zu viel weinen soll. Auch diese Sage ist also stark religiös gefärbt, ihr Held der Verkünder einer neuen Heilslehre. Als Helgi geboren wird, kommen nachts die Nornen zu ihm, um ihm im Mondsaale sein Schicksal zu weben. Was sie ihm bestimmen, erfahren wir zwar nicht mehr genau, aber der Name Helgi enthält einen Hinweis darauf. Er bedeutet „der Heilige" im Sinne von „der Unverletzliche", womit gewiß gemeint ist der, dem keine Waffe schaden kann außer der einen, verhängten, verborgenen Waffe, die Dag (Tag) gegen ihn schleudert. Dieser unheilvolle Wurf, der an Höders Wurf des Mistelzweiges gegen Balder[37a] erinnert, findet nach der Edda im Fesselhaine statt, von dem schon Tacitus[38] berichtet hat, daß dort große blutige Feste gefeiert wurden. Er lag im Gebiete der Semnonen, des Stammvolkes der Schwaben und Alemannen, und die Feste waren ursprünglich ihrem Kerne nach gewiß nichts anderes als eine leibhaftige Darstellung des Todes des Helgi[39]. Steht aber hinter der Helgi-Sage der Gedanke, daß die Geburt des Helden den Anbruch eines neuen Zeitlaufes bezeichnet, dann ist die Nacht, in der der Heilige geboren wird, eben der Heilige Abend, vielleicht ursprünglich sogar der Abend des Heiligen. Es gibt doch zu denken, daß die kirchliche Feier des Christfestes in Deutschland erst durch die Synode von Mainz 813 eingesetzt wurde und daß Karl den sonst auch Wolfsmonat genannten letzten Monat des Jahres als Heiligmonat bezeichnen ließ; was beides doch so aussieht, als hätte man bewußt das Kirchliche an Heimisches, Heidnisches angeknüpft[40]. Es könnte sehr wohl sein, daß die Kirche auch mit ihrem Heliand, obgleich er erst die Übersetzung von Salvator zu sein scheint, doch noch in weit tieferem Sinne, als dies gewöhnlich angenommen wird, germanischen Überlieferungen folgte[41]. Helgi, der Heilige, Unverletzliche, ist erst nachträglich in den Norden verpflanzt und ursprünglich semnonisch-schwäbisch, und wir haben daher in ihm aller Wahrscheinlichkeit nach den unmittelbaren Anschluß an die vorchristliche Überlieferung von Weihnachten auf deutschem Boden gefunden.

---

[37] Von den Helgi-Liedern der Edda kommt hier in Betracht die Helgakviða Hundingsbana I u. II. Als Edda-Übersetzung schaffe man sich die von Genzmer (Thule-Sammlung, E. Diederichs, Jena) an.

[37a] Vgl. meinen Beitrag: Balder (NS.-Monatshefte, München 1935, 6. Jahrg., Heft 59), S. 134—153.

[38] Tacitus, Germania 39.

[39] Vgl. meine Altgermanische Kultur, S. 43 u. 46.

[40] Vgl. meinen Beitrag: Unsere deutschen Monatsnamen in Völkische Kultur, Dresden 1934, S. 10—15; Nachtrag S. 81 f.

[41] Vgl. meine Altgermanische Kultur, S. 49, 93, 95 u. 109 über die germanischen Zwillingsgötter als Heilande und Retter aus Todesnot; ferner meinen Beitrag: Sittenlehre und Götterglaube bei den Germanen in Völkische Kultur, Oktober 1935, S. 433—440.

Digitized by Google

Eine dem Helgi verwandte Gestalt ist im Norden der dem Balder nahestehende Freyr (deutsch Fro), der auch als Ing oder Ingwi verehrt wurde, der Stammgott der Ingwaeonen. Er steht ähnlich im Mittelpunkte der nordischen Julbräuche, wie Helgi in dem der semnonischen gestanden haben muß. Sein heiliges Tier war der Eber, dessen Hauerpaar an die Sichel des Mondes erinnerte. Man führte den Eber in die Halle, legte auf seine Borsten Gelübde (heitstrengningar hießen sie, „strenge Verheißungen“: man mußte sie einlösen oder das Leben daran geben) ab, schlachtete ihn, trank das Blut und verzehrte das Fleisch gemeinsam. Auch die Edda kennt diesen Eber und sagt, daß er, obgleich ihn die Götter und Helden in Walhall essen, doch am nächsten Tage wieder heil sei, um von neuem gejagt zu werden[42]. Wie diese wunderbare Erneuerung zugehen mochte, lernen wir an anderen Tieren, Thors Böcken, kennen. Auf seiner Fahrt nach dem Osten (ins Jenseits) hat Thor seine Böcke für sich und seine Gastgeber, den Bauern und dessen Gesinde, bei dem er ähnlich eingekehrt ist, wie sonst die Nornen oder Magier bei dem Vater des Neugeborenen, geschlachtet, gehäutet und sieden lassen. Dann wurden sie gegessen, aber man mußte die Knochen sorgfältig auf dem Felle sammeln. Am anderen Morgen schwingt Thor seinen Hammer darüber, und die beiden Böcke sind wieder heil[43]. Wenden wir das, was hier von Thors Böcken gesagt ist, auf Freys Eber an; wahrscheinlich sammelte man seine Knochen in sein Fell und vergrub sie, wahrscheinlich schwang man auch Hammer oder Speer darüber oder vollzog eine ähnliche Handlung, wahrscheinlich sprach man dazu auch Zauberworte oder sang jene Lieder, nach denen das Fest eben seinen Namen jehula erhalten hat. War alles richtig vollzogen, dann hoffte man gewiß auch auf reiche Eberjagd und ein fruchtbares Jahr. In deutschen Gegenden wird noch heute ein Kuchenteigschwein statt des Ebers „geschlachtet“ und in Schweden der als Kuchen gebackene Julgalt, d. h. Juleber, zerstückt beim Pflügen in die Saat gemischt. Auch das Trinken seines Blutes machte man sich leichter, wenn man später anderen „Stoff“ nahm. Es war aber Brauch, einander beim Julfeste zuzutrinken, und man nannte diesen Trunk „Minne“, d. h. das Gedenken, und man trank auf die Minne der Götter und Helden und der geliebten Toten. Eine entsprechende heilige Mahlzeit muß auch in deutschen Landen bestanden haben; sie klingt nach in den Sagen von Wodan Hakelberend (Mantelträger), dem wilden Jäger. Wer in seinen Jagdruf einstimmt, dem schickt er zum Danke eine Keule des erpirschten Wildes auf den Tisch. Aber die Sagen, die diesen Zug noch häufig genug bewahrt haben, sind bereits christlich abgestimmt: der Empfänger entsetzt sich ob der „gespenstischen“ Gabe und ruft den Herrn Pfarrer, der den Spuk bannen muß[44]. Es ist begreiflich, daß diese Bräuche,

[42] Prosa-Edda, Gylfaginning 38.

[43] Ebd. 45.

[44] Bei Grimm, Deutsche Sagen I Nr. 217 gegen den Schluß verstümmelt, aber mit dem alten Reime: wust du met mi jagen, (denn) sost (du) aut met mi knagen! Weiteres bei O. Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen I Frankfurt a. M. 1934), 143 ff.; M. Ninck: Wodan und germanischer Schicksalsglaube, Jena 1935, Seite 82.

Digitized by Google

die, wie wir leicht merken, ihren geistigen Gehalt hatten, der Kirche um der Ähnlichkeit mit ihren eigenen Einrichtungen willen besonders anstößig waren, und daß sie die Julnacht gerne in die Christmette ausklingen ließ, in der ja auch Brot und Wein an Stelle von Fleisch und Blut standen. Aber schon das altgermanische Julmahl war ein Liebesmahl und verband die Festgäste durch die zugetrunkene Minne untereinander und mit den Göttern und Ahnen; dazu kamen die geleisteten Gelübde und die verzehrte göttliche Speise. Ein Teil des Mahles und Trunkes war gewiß auch den Ahnen zugedacht, die man alle bei dem Feste ebenfalls unsichtbar anwesend dachte. Das Fest war ja ein Fest der Toten. Wie der Mond, so stirbt auch der Mensch; aber in dem Aufleuchten des neuen Mondes liegt die sinnbildliche Gewähr für alles neu erstehende Leben[45]. Dem Julfest ging eine finstere, ernste Zeit voran, aber es klang in Licht und Freude und Hoffnung auf eine neue Zukunft aus.

Der Eber, der gejagt, verzehrt und hernach wieder belebt und gleichsam neu geboren wird, ist bloß die Tierform, in der sich derselbe Gedanke ausdrückt wie in dem unverletzlichen Helden, dem Helgi oder Heliand, von dem es im Liede heißt:

So ragte Helgi / aus der Helden Schar
wie der edle Stamm / der Esche im Dorne,
wie der mächtige Hirsch / im Morgentaue
über alles Wild / das Geweih erhebt.

Beide Vergleiche sind kennzeichnend. Das Geweih des Hirsches und die Hauer des Ebers meinen dieselbe himmlische Erscheinung, und auch die Esche, die mit ihren Zweigen die Menschenwelt deckt und in Asgard wurzelt, ist ein himmlisches Lichtgebilde. Der Baum aber wächst nach dem Zeugnisse alter, weit verbreiteter Sagen als das Sinnbild des neuen Lebens aus dem Leibe des Toten[46]. Ähnlich ist es im Märchen vom singenden Knochen[47] und im Märchen vom Machandelboom[48] (Kwickbaum, Lebensbaum). Aber der dürre, seines Blätterschmuckes entkleidete Baum ist gleichsam selbst ein Toter, der im

[45] Hierher gehören die weltweit verzweigten Geschichten, weshalb die Menschen sterben. Vgl. meine Neuen Beiträge zu den Gesetzen der Zahlenverschiebung (SA. der Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 1923) S. 271 und Mitra, Sp. 37 ff., 52, 136 ff., 218. Der Mond als Herr des Wachstumes: Zeitrechnung und Weltordnung, S. 175—185; vgl. ebenda S. 117 f.

[46] Vgl. meine Aufsätze: Iranisches bei Berossos (in Orientalistische Literatur-Zeitung 1918, XXI, Sp. 227—230, 257—264), Sp. 257 ff. und: Zeitrechnung und Weltordnung bei den Germanen (in Mannus, Zeitschr. für Vorgeschichte 1924, XVI. Sp. 119—120) S. 125 f., in denen ich die hierauf bezügliche, schon von Tacitus, Germania 2, erwähnte urgermanische Sage von Tuisto und seinem Sohne Mannus im Zusammenhange mit iranischen Überlieferungen und dem deutschen Märchen vom Manne, der seine Seele nicht bei sich hat (Grimm KHM. Nr. 197: Die Krystallkugel), wieder hergestellt habe.

[47] Grimm KHM. Nr. 28. Vgl. meinen Aufsatz: Marsyas (in Orient. Lit.-Ztg. 1917, XX, Sp. 324—327).

[48] Grimm KHM. Nr. 47. Vgl. Iranisches bei Berossos (laut Anm. 23) Sp. 229. Nach der dort angeführten Fassung des Mythenstoffes bei Firmicus Maternus ist Marlenichen Athana, das Brüderchen Dionysos, der Vater Zeus, die Stiefmutter Hera.

Digitized by Google

Thomas Bachmeier: Sebalduskirche in Nürnberg im Schneegestöber

Digitized by Google

Digitized by Google

Lenze wieder Leben gewinnt. In der Sage vom Kaiser im Berge[49] schlägt der dürre Birnbaum auf dem Walserfelde[50] endlich doch wieder aus, und das bedeutet den Anbruch der neuen, Unrecht tilgenden, Glück verheißenden Zeit. Bei Tannhäuser[51] ist der Zug verchristnet und auf die Kraft der Buße bezogen. Aber Tannhäusers Zweig stammt vielleicht aus dem Rosengarten der Frau Holle, der Göttin der Liebe, dessen Wunder wohl sein Blühen im Winter ist. Alle diese Vorstellungen sind altes, heimisches Gut, und bei uns älter als der Paradiesesbaum der Bibel, der selbst aus urverwandten Mythen entlehnt ist; und es bedurfte, damit sie bei uns in den mannigfaltigsten Abstufungen entwickelt wurden, nicht erst der Legende von Jesus als Sproß aus der Wurzel Jesse[52], oder vom herrlichen Kreuzesbaume mit seiner süßen Frucht, oder vom dürren und grünen Holze des Neuen Testamentes. Das Christentum hat diese Vorstellungen auch nicht neu geschaffen, sondern selbst aus älteren Quellen bezogen, und die germanische Überlieferung ist dem gegenüber nicht ärmer, und das meiste in ihr ist sogar überraschend reich und voll reiner, lebensfreudiger und doch wunderbar tiefer Gedanken.

Von diesen Sagen her ist uns der Weihnachtsbaum etwas sehr Verständliches. Fängt man aber die Sache so an, wie man es getan hat, um den Ursprung der Sitte des Weihnachtsbaumes zu erforschen, nämlich am verkehrten Ende und ohne Sinn dafür, daß eine Sitte dieser Art doch nicht für sich, sondern nur im Zusammenhange der ganzen zugehörigen Überlieferung deutlich werden kann, dann wird freilich alles gleich schwierig und undurchsichtig. Es ist ja sehr verdienstlich, daß man festgestellt hat: das Tannenreis in der Stube ist für Straßburg zuerst 1508 (Geiler von Kaisersberg) zu belegen, der Weihnachtsbaum ebenda 1605, eine Sylvesterfeier der schlesischen Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg, einer geborenen Brandenburgerin, mit grünen Tannen im Saal, auf denen viele hundert Wachslichtlein brannten, im Jahre 1611, dann wieder der weihnachtliche Lichterbaum in Zittau 1737, und alsbald an zahlreichen anderen Orten[53], überall von der Kirche verfolgt oder zuerst nur ungern gelitten. Aber folgt daraus, daß es früher anderswo dergleichen nicht gab? In Schweden pflegte man, ehe man den Weihnachtsbaum aus Deutschland bezog, vor der Tür abgeästete Tannen zu errichten. Auf den Runenkalendern, die übrigens nicht älter sind als die gregorianische Rechnung (1152 n. Chr.), die sie voraussetzen, wird der Weihnachtstag durch zwei solche kreuzweis gelegte Bäume bezeichnet[54]. Wenn dann der Brauch

[49] Grimm, Deutsche Sagen I Nr. 23.

[50] Ebd. I Nr. 24.

[51] Ebd. I Nr. 171.

[52] Man erinnere sich des schönen Kirchenliedes: Es ist ein Ros entsprungen. Daß die Rose zur Winterszeit blüht, geht über Jesaias hinaus und ist aus deutschem Weihnachtsempfinden gedichtet. Vgl. Herodotos VIII, 138 über die 60blättrigen Rosen des Midas, die im Bermion-Gebirge im Winter blühen, und König Laurins Rosengarten.

[53] Weiteres bei A. Drasenovich, Deutsche Weihnachten, Graz 1924, S. 13 f.

[54] M. P. Nilsson, Studien zur Vorgeschichte des Weihnachtsfestes, Archiv für Religionswiss. XIX (1917—1919) 111.

Digitized by Google

aus den höheren Ständen, die ihn aufgriffen, wieder ins Volk drang und sich ausbreitete, so ist dies doch wohl nur ein Zeichen für das zähe Leben dieser Sitte und für ihre Volksgemäßheit. Was die Kirche jetzt mißbilligte, kann sie schon längst früher da und dort ausgerottet haben, so daß es wohl nicht verwunderlich ist, wenn wir keine unmittelbaren Zeugnisse darüber besitzen. Aber die mittelbaren reichen weiter, als es scheinen muß, wenn man sich lediglich auf die eine Festzeit und ihren Brauch beschränkt, andere Einrichtungen und die Sage jedoch außer acht läßt.

Wie der Lichterbaum um 1737 in Zittau entstand, glauben die Leute, trotz der herzoglichen Sylvesterfeier um 1611, noch ganz genau zu wissen. Ein Schlesier erzählte: In meiner Kindheit sind wir zur Kirche und wieder von der Kirche nach Hause mit Wachsstöcken gegangen. Die brennenden Stöcke haben wir teils unter den Tannenbaum gesetzt, teils zerlegt und die Teile auf den Ästen befestigt[55]. Und doch kann das und die Sylvesterfeier von 1611 nur ein Ausläufer weit älteren Brauchtumes sein. Der altfranzösische Perceval (Perceval le Galois, Paris 1530) sah einen von tausend Kerzen erleuchteten Baum; Wolframs Parzival (um 1200 gedichtet) traf bei Gamuret brennende Kerzen auf dem Laube von Ölbäumen (II, 715), und dem Ritter Durmart le Galois erschien ein Baum voll aufrechter und verkehrter Lichter mit einem nackten Kinde im Wipfel mit den fünf Wundmalen, was der Papst als gute und böse Menschen zu Füßen Christi deutete[56]. Aber auch Mitra wurde als nacktes Kind im Feigenbaume vorgestellt[57], die aufrechten und verkehrten Lichter erinnern an die aufrechte Fackel des Cautes und die gesenkte des Cautopates, seiner beiden geheimnisvollen, wohl auf Leben und Tod deutenden Begleiter, und der Feigenbaum gilt in Indien[58] und ebenso bei den aus iranischer Überlieferung schöpfenden Gnostikern als feuriger Weltenbaum[59], der in den himmlischen Gefilden wurzelt und von da wipfelabwärts in diese Welt hinabragt[60]. Keltisch sind jene Lichterbäume auf keinen Fall, eher iranisch. Für die Mandäer sind die Vollendeten die von Gott gepflanzten Lichtbäume, die so voller Früchte stehen, daß sie selbst als das Paradies oder Lichtreich bezeichnet werden können; oder der Dämon pflanzt

---

[55] K. Böhme, Deutsches Brauchtum, Potsdam 1935, S. 33.

[56] Li Romans de Durmart le Galois. Altfranzösisches Rittergedicht, herausgeg. von Edmund Stengel, Tübingen 1873. J. D. Bruce, The Evolution of Arthurian Romance. Göttingen 1923, II 227.

[57] F. Cumont, Die Mysterien des Mithra[2], Leipzig 1911, S. 119.

[58] A. Kuhn, Herabkunft des Feuers, S. 114. U. Holmberg, Der Baum des Lebens, S. 17 f., 54 f. Schon im Rigweda I 24, 7 heißt es: Im Bodenlosen hält aufrecht König Waruna, der Heiliggesinnte, den Strunk des Baumes. Abwärts sind die Äste gerichtet, oben ist ihre Wurzel; möchten die Strahlen in uns hineingelegt sein. D. h. es ist ein Lichtbaum gemeint. Vgl. Kathaka-Upanischad VI 1, Bhagawat-Gita XVI 1.

[59] Siehe meine Dokumente der Gnosis, Jena 1910, S. 112.

[60] Auch nordisch als Rätsel vom Eiszapfen (R. Warrens IV 198). Kennzeichen des Veralden rad („Weltherrscher") ist ein Baum, dessen Wurzeln nach oben gerichtet sind: S. Rildal, Efterretning om Finner soc Lappers hed. Religion (Det skand. Literatur-selskabs skrifter 1807 III 2) 471, 475.

Digitized by Google

je einen Todesbaum und der Bote des Lebens 13 Lichtkörper, an denen Wurzel, Stamm, Zweige, Blätter und — leuchtende — Früchte unterschieden werden[61]. Von hier aus sind die scheinbar keltischen Stellen zu beurteilen, aber auch ähnliche nordische. In Island soll 1786 aus dem Grabe unschuldig Gemordeter in der Weihnacht ein Baum aufgewachsen sein und Lichter getragen haben, die kein Sturm auslöschen konnte.

Wir haben jedoch Anzeichen, daß es auch recht genau entsprechendes Altgermanisches gegeben haben muß. Schon die Felsritzungen der germanischen Bronzezeit zeigen einen Baumgeist im Wipfel mit betend erhobenen Händen[62] oder den Baum mit den beiden ihm zuflatternden Vögeln[63]. Berühmt war der immergrüne Eibenbaum des Heiligtums in Alt-Uppsala. In der Dichtung von der Schau der Seherin (Wöluspā) ist der Baum der geheime Held des Ganzen und an seinen Maßen hängt das Geschehen der Welt und zuletzt ihr Aufgehen im Feuer. Der Baum aus dem Grabe der Ermordeten erinnert an das Märchen vom singenden Knochen (KHM. Nr. 28), ja auch an den Baum von Aschenputtels Mutter, der Gold und Silber über Aschenputtel (KHM. Nr. 21) wirft und also wohl selbst damit behangen und sonst bald ein Apfelbaum, bald ein Nußbaum, ursprünglich aber die Esche ist, von der das Mädchen seinen Namen erhalten hat, der richtig Eschenkittel und nicht Aschenputtel lautet[64]. Die Zahl der Äste des Baumes wird auf Wodan bezogen, den Anführer der Gefolgschar der Schlachttoten[65]. Ein schweizerischer Spruch lautet: Muet mit de breithuet hat meh gäst, wedder der wald tannäst[66], und dazu ist ein schlesischer zu stellen: Mei gfattr Tuut hood'n brääta hutt; a hood a sun viel äste (richtig: gäste) wie der baam hood äste[67]. Muet und Gevatter Tod sind beide Wodan, die Zahl seiner Gäste entspricht den Toten (Einheriern), wie auch in der Schau des Ritters Durmart die Lichter an den Zweigen die Seelen der Menschen sind. Es könnten auch Totenschädel (mit glühenden Augen und dergleichen) oder lachende, singende Schädel sein, die wie Schellen an den Zweigen des Baumes hängen, wie auch Mims Haupt in naher Beziehung zu Yggdrasil steht und der Baum auf alle Fälle aus einer anderen Welt in diese hineinragt. Auch dafür gibt es verwandtes Germanisches. Man verehrte einen Gott Gudmundr, als Wächter der Jenseitsbrücke, ähnlich dem Heimdall. Er galt als Herrscher über Glasiswellir, d. h. das Gefilde namens Glasir, und man glaubte, bei ihm sei der Odainsakr, d. h. der Acker des Ungestorbenen, und jeder, der dorthin komme, sei frei von Alter und Krankheit und könne nicht sterben[68]. Dieser Ungestorbene ist nun

[61] R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium, Bonn 1921, S. 136, 138 f.
[62] Vgl. meine Altgermanische Kultur, Taf. 19, Bild 46.
[63] Ebenda, Bild 47.
[64] Sieh meine Abhandlung Eschengrüdel, Eschenkittel, Mitra, S. 285—289 (1920).
[65] Sieh meine Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise I: Erläuterung zur Rätselüberlieferung, Leipzig 1912, S. 17.
[66] E. L. Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz, Leipzig 1857, I 122, 124.
[67] Peter Nr. 350.
[68] Belege bei O. Höfler, Kultische Geheimbünde, S. 172 ff.

Digitized by Google

offenbar der, aus dessen Grabe der Baum als Zeichen seines Weiterlebens aufwächst, und der dem Gefilde den Namen Glasir eingetragen hat. Auch in der jüngeren Edda heißt es: In Asgard vor dem Tor von Walhall steht ein Hain, der Glasir heißt, dessen Laub ist eitel rotes Gold, wie es denn in dem Verse heißt: Glasir steht mit güldnem Laube vor Sigtyrs (Odins) Sälen. Das ist bei Göttern und Menschen das schönste Gehölz[69]. Glasir heißt der Gläserne, der Durchsichtige, vor allem der Bernstein, den die Germanen schon seit der Bronzezeit kannten und als begehrten Schmuck gegen das Gold der Völker des Südens eintauschten[70]. Man konnte sich den Bernsteinbaum als trauernden denken, wie Gudruns Trauerweide, oder den Bernstein als seine Tränen, wie auch das Gold als Tränen der Freya (man vergleiche auch die Αευκαι des Phaeton); oder man dachte sich den Baum oder die Bäume selbst glitzernd und gläsern wie im Märchen von den zertanzten Schuhen (Grimm KHM. Nr. 133), wo der silberne, goldene und gläserne Wald vorkommt.

Solch ein wunderbarer Metallbaum ist der 1,65 Meter hohe Kirschbaum aus versilberter Alpaka im Wiener Museum für Volkskunde. Er hat neun Zweige und an jedem waren ursprünglich drei Lichter, und im Wipfel ist eine Schale als Behälter des Rauschtrankes, oder der Wiege für das Wunderkind vergleichbar. Leider fehlen alle Angaben über Alter, Herkunft und Verwendung[71]. Luitprant von Cremona berichtet, daß vor dem Throne des byzantinischen Kaisers ein eherner Baum mit vergoldeten Zweigen und singenden Vögeln stand[72], und der Großmogul in Agra hatte einen Weltenbaum, der Sterne trug[73]. Wohl in allen diesen Fällen ist Entlehnung von den Sasaniden her anzunehmen. Bäume an Stufen zeigen schon die Inselsteine der ägäischen Kultur, und auch an den Stufen des Thrones der Herrscher von Tschina wächst die Čia-Staude als Abbild des Zeitlaufes. Weit verbreitete Rätsel stellen das Jahr als Baum dar: Es ist ein Baum, der hat 12 Ast, ein jeder Ast hat 30 Nest, ein Nest hat 24 Ei, 60 ist der Spatzen Geschrei; ein schwarzer und ein weißer Ratz frißt Ast und Nest und Ei und Spatz. Wie sorglich (d. h. wohl: besorgniserregend) ist dies Doppelwesen! Kaum mag der Baum davon genesen. Daß das Rätsel von diesem Jahrbaume gerade an die Jahreswende gehört, ist selbstverständlich.

Sehr eigentümlich ist ein altenglischer Brauch, der sich auf den im Winter blühenden Dornenstrauch von Glastonbury bezieht. Karl I. von England erhielt jeden Christtag in feierlichem Zuge einen Zweig dieses Strauches dargebracht. Dazu berichtet William von Malmesbury, daß Glastonbury Ynesuuitrin, das heißt insula vitrea oder avallonia hieß. Der erstere Name deutet darauf, daß man sie im Sinne von Glasiswellir als wunder-

[69] Die jüngere Edda, übertragen von G. Neckel und F. Niedner, Jena 1925, S. 179, Skaldskaparmal 34.

[70] Meine Altgermanische Kultur, S. 16 f.

[71] K. v. Spieß, Monatsbaum, Jahresbaum, Weltenbaum, Wiener Zeitschrift für Volkskunde 1923, hat ihn eingehend beschrieben.

[72] K. Dietrich, Hofleben in Byzanz, Leipzig 1912, S. 92.

[73] Lethaby, Architekture, Mysticism and Myth., p. 107. Weiteres Zeitrechnung und Weltordnung, S. 136 ff.

Digitized by Google

bare Bernsteininsel faßte; im zweiten liegt der Gedanke an Avalun, das Apfel-Eiland, das keltische Paradies. Das ist die fremde Auslegung, die erste aber die ursprüngliche germanische. Um 1189 glaubte man, in Glastonbury das Grab König Arthurs gefunden zu haben, und ihm sollte offenbar der wunderbare Strauch entsprießen, wie der Glasir dem Grabe des Udain bei Gudmund. Dann handelt es sich aber um Sagengut weit älter als die Zeit Karl I. von England (1625—1649), nur daß hier an Stelle des Lichterbaumes der wundervolle Blütenstrauch getreten ist, der wieder sehr nahe an Yggdrasil oder an den Baum Laerad heranführt, von dem soviel Met stammt[74], daß alle Einherier davon trunken werden[75]. Auch von diesem Baum muß man annehmen, daß er eigentlich aus dem Leibe des Ymir-Mannus erwuchs, denn auch in Iran wächst der Baum, dem die Menschen entstammen, aus dem Leibe des toten Urriesen Gajomart, des ersten Menschen. Es besteht ein naher und geheimnisvoller Zusammenhang auch zwischen Heimdall, dem über alle Heime Leuchtenden, von dem die Sippen der Menschen stammen, und diesem Baume, also etwa auch Glasir, dem Udain und Gudmund. Schon das verbindet Heimdall und Gudmund, daß beide an der Grenze zum Jenseits Wache halten. Und Gudmund leitet sogar zu Odin hinüber. Ein in Skandinavien sehr weit verbreiteter Julbrauch besteht darin, daß man dem entsprechend dargestellten Gudmund das Auge ausstichtt[76]. Die Blendung hat sichtlich denselben Sinn wie das Auslöschen des Lichtes. Auch am Rhein heißt es: Stab aus, Stab aus; stecht dem Winter die Augen aus[77]. Dazu stimmt vortrefflich, daß Thorre, der Monat nach Jul, ebenfalls als blind gilt; aber Frigga läßt ihn heilen und ihr zu Ehren veranstaltet er gleich den nächsten Tag ein großes Speerreiten seiner Helden auf dem Eise und schließt damit das Julfest erst eigentlich ab[78].

Während die nordische Überlieferung in großem Reichtum und nach den verschiedensten Richtungen auffspaltend vor uns steht, kann man es dem deutschen Brauchtum, das sich meist auf Reste beschränkt, selten gleich ansehen, was ihm einst zugrunde lag. Aber der blühende Baum hat sich auch hier, und gelegentlich in bedeutungsvollen Zusammenhängen, erhalten. In Nördlingen setzte man (Zeugnis aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) einen Kirschbaum in eine Zimmerecke, der zu Weihnacht zu blühen anfing, und in Südtirol düngte man einen solchen Baum am ersten Advent-Donnerstage mit Kalk zu gleichem Zwecke. Von Bäumen, die in der Christnacht geblüht und noch vor dem Hahnenkraht Frucht getragen hätten, berichtet man 1426 aus Bamberg, 1430 aus Nürnberg, 1522 aus Würzburg, und da heißt es auch, es seien Äpfel gewesen, so groß wie Nüsse — eine sonderbare Angabe, die an den Brauch erinnert, den Baum mit Äpfeln und Nüssen zu behängen, der sehr

[74] Das Grimnirlied, v. 22 (Edda II: Götterdichtung Nr. 11, S. 82).

[75] Gylfaginning 39 (Die jüngere Edda, S. 80). Vgl. meinen Beitrag: Seht an, die Fahne weht, in den NS.-Monatsheften, München 1934, 5. Jg., Heft 53, S. 723 bis 728.

[76] O. Höfler a. a. O., S. 183.

[77] Ebenda, S. 185.

[78] Ebenda, S. 184.

Digitized by Google

alte Gedanken zum Ausdrucke bringt: schon von Idun heißt es, daß sie die verjüngenden Äpfel der Götter verwahrt und selbst in eine Nuß verwandelt wird[79]. Auch deuten die Äpfel und Nüsse wohl auf die Freuden und Mühen des Lebens. Eine merkwürdige Eigentümlichkeit beobachten wir auf einem Bilde in der Ausgabe von Hebels Alemannischen Gedichten vom Jahre 1820. Das Bäumchen ist dort an der Stubendecke befestigt[80] und erinnert uns dadurch an den alten englischen und überhaupt nordischen Brauch, Mistelzweige von der Stubendecke herabhängen zu lassen. Beim himmlischen Weltenbaume dachte man sich die Wurzeln nach aufwärts gerichtet, die Zweige nach abwärts, die Welt überschattend[81].

Minder stattlich wie der in der Stube blühende Kirschbaum der Nördlinger sind die Barbarazweiglein, die man in Österreich und in Bayern am 4. Dezember, dem Tage der heiligen Barbara, schneidet, und die zu Weihnacht in der Stube blühen. Aber mit Barbara-Barbet-Worbet ist ursprünglich gar nicht die christliche Heilige gemeint, sondern eine der drei Mütter oder Mareien. Sie heißen Ainbet, Wilbet, Warbet, und Barbara steht für die letzte und entspricht der Frau Holle oder Bercht, an deren Namen auch der zweite Teil des Namens Warbet anklingt; denn -bet ist wohl ein älteres -bert und von Bercht nicht zu trennen. Für das Heimholen des Blütenzweigleins aus dem Winterschnee kann auch das Heimholen von Früchten stehen. Im Märchen von den drei Männlein im Walde[82] sind es Erdbeeren, und die drei Männlein entsprechen ebenso den drei Mareien[83], wie auch Frau Holle öfters in männlicher Gestalt auftritt. Unsere Märchen erhalten sogleich ein anderes Gewicht, wenn man sie nicht als verächtliches Kinderspiel wertet, sondern den Blick auf die Überlieferungen richtet, aus denen sie erwachsen sind.

Das blühende Warbet-Zweiglein in der Winterstube ist für Menschen, die von Kunstgärtnerei nichts wissen, ein ebenso tiefes Sinnbild wie der prunkvollere, gabengeschmückte Lichterbaum, und das Begießen des Kirschbaumes mit Kalk ist eine ähnlich künstliche Einrichtung wie das Bestecken des Tannenbaumes mit Lichtern statt Blüten, oder wie die (zuerst 1776 in Berlin bezeugte) Weihnachtspyramide, die auch eine Art Baum, und sogar ein tanzender ist; denn in ihrer reichsten Ausstattung ist sie ein mehrstufiges Gestelle mit einer Wendelbahn in der Mitte, die der aufsteigende Kerzendunst selbsttätig in Drehung versetzt. Kommt eine Krippe unter den Weihnachtsbaum, dann kann man daran denken, daß auch nach deutscher Sage aus

---

[79] Skaldskaparmal 1, Jüngere Edda, S. 117.

[80] Abgebildet bei G. Rietschel, Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben, Bielefeld und Leipzig 1902, S. 148, Abb. 147.

[81] Zeitrechnung und Weltordnung, S. 247.

[82] Grimm KHM. Nr. 13.

[83] Sie kommen im Märchen auch als die drei Spinnerinnen (Grimm KHM. Nr. 14; vgl. den Schwank von der faulen Spinnerin Nr. 128) vor, und dazu gehört wieder das Märchen von Rumpelstilzchen (Grimm KHM. Nr. 55; alter Vergleichsstoff: die Halfssaga, Eddica Minora S. 89). Nach H. Leßmanns (Volksmund S. 203) einleuchtender Erklärung ist Rumpelstilzchen seinem Namen nach eigentlich ein Runkelstärzchen, d. h. Rübenschwanz, und also ein Alraun, wie Rübenzagel (vgl. Leßmann ebenda S. 173—176), woraus Rübezahl mißverstanden wurde.

Digitized by Google

dem Holze des Blüten treibenden, vordem dürren Baumes die Wiege des weltbefreienden Helden gezimmert wird, und an Kornagests Wiege steht die brennende Kerze, die seine Lebensdauer bestimmt. Ja, bei dem griechischen Helden Meleagros ist das Leben an das Verbrennen eines Baumscheites gebunden, das die Schicksalsfrau aus der Herdflamme nimmt und der Mutter des Neugeborenen in Verwahrung gibt. Das erinnert an den sogenannten Julblock oder Julklotz. So nennt man einen sorgsam ausgewählten Holzstock, den man in vielen Gegenden in der ersten Nacht der Zwölften entzündet und sorgsam glimmend erhält, damit er alle zwölf Nächte hindurch brennt. Die Blüte dieses dürren Holzes ist die Feuerflamme, und daß wir uns wirklich bis zur Wurzel dieser bildhaften Vorstellungen vorgetastet haben, bestätigt uns ein isländisches Märchen[84], in dem an Stelle des Heimholens der Blüten oder Früchte (Erdbeeren) von Frau Holle erzählt wird, wie im Hause das Feuer erloschen ist und die herzlose Stiefmutter das Kind in den verschneiten Wald um Feuer schickt. Aber die Schicksalsfrauen, die es dabei antrifft, begaben es.

Das brennende Scheit oder Licht, der Lichterbaum, der Blütenbaum oder der immergrüne nadelige Baum (Tanne, Wacholder) im Gegensatze zum (im Winter) dürren Laubbaume, sie alle haben also recht nahe Beziehung zu Frau Holle oder zur Bercht, und der frische Buschen wird von ihr geholt, wie sonst der frische Mensch; denn in ihrem Teiche sind die Seelen der ungeborenen Kinder, und der Baum ist selbst in gewissem Sinne der Heilbringer. So erklärt es sich, daß diese Bäume oder Zweige auch Bächtelbuschen, d. h. Perchtenzweige heißen. Es wird auch verständlich, daß diese Zweige zum Kindeln oder Sitzeln dienen, daß sie Kinder und neues Leben ins Haus bringen sollen. Während man aber die Bäumchen oder Buschen sich von der Bercht oder Warbet selbst holen muß, was eigentlich besonderer Vorbereitung bedarf und nicht ganz ungefährlich ist, so kommt umgekehrt, wenn der Baum Blüten getrieben hat, und das Kindlein gleichsam in der Wiege liegt, die Göttin mit ihrem Gefolge selbst ins Haus. Das ist die Zeit des Perchtenlaufens, und die drei oder vier Perchten, die es ursprünglich gewesen sein müssen, drei „schöne" und eine „schiache", entsprechen als Heimsucherinnen des Kindleins den Schmiedebrüdern[85] der Sage und schließlich auch den drei Königen der Legende, weshalb der Perchtentag ganz richtig auf Dreikönig, das alte Großneujahr, fällt.

Eigentümlich genug sind aber die Perchten nicht eigentlich auf dem Wesen einer weiblichen Gottheit gegründet, sondern sehr entschieden ein Jungmännerbund. Die Bewirtung der Mütter und ihr Umzug geht sehr häufig in Bewirtung und Umzug des wilden Heeres über. Eine der Mütter, Abundia, Perchta, Frau Gauden ist oft schon die Anführerin des wilden Heeres. Aber weit häufiger und entschiedener tritt in dieser Eigenschaft Wodan (altnordisch: Odin) hervor, der Gott mit der Lanze, der Einäugige oder gar Blinde mit dem Schlapphut und dem Mantel. Sein Gefolge sind die Toten,

[84] Adeline Rittershaus, Die neuisländischen Volksmärchen, Halle 1902, Nr. LXVII.

[85] H. Lessmann, Die Kyrosage in Europa (Jahresbericht der Realschule zu Charlottenburg 1906) unterrichtet am raschesten über diese Gestalten.

Digitized by Google

die Schlachttoten oder Einherier, und das wilde Heer oder die wilde Jagd geht oder fährt in den Zwölften um, mitunter auch zu Fastnacht und gelegentlich selbst zu anderen Festzeiten. Aber die Zwölften um die Jahreswende und im Norden die Julzeit sind die eigentliche Zeit, und der Umzug ist nicht bloß Sage, sondern er wurde leibhaftig von Vermummten in allerhand absonderlichen Masken auch dargestellt. Wie die Mütter bei den ins weibliche gewendeten Umzügen im Mittelpunkte stehen, so geht es hier um die Toten als Väter, nur daß der Ausdruck Väter nicht geradezu herausgestellt wird; aber die Väter gehen selbst in die Götter über, von denen Sippe, Bund, Volksgemeinschaft sich herleiten, und beim Trinken der Minne wird es auch zum Ausdruck gebracht, daß Götter und Väter, die Toten selbst, geradezu anwesend sind. In Bayern und Schwaben, im Elsaß und Norddeutschland, überall soll das wilde Heer gerade in den heiligen Nächten umziehen. Im Norden heißt es Jultog (Julzug) oder Julefolk und Odin führt den Beinamen Jolnir. Der Spuk dauert bis Dreikönig und nordische Bildweben zeigen, wie er mit den Dreikönigen schließt[86]. Zum Weihnachtsabend und zur Julzeit veranstalteten die großen Gilden in Skandinavien ihre Trinkgelage rings im Lande. Ein besonderer Trank ist es auch, der die Darsteller des Totenheeres in ihre verzückte Begeisterung versetzt, oft muß er ihnen eigens hingesetzt werden, um sie milder zu stimmen. Aber wo die Totenschar am wildesten getobt hat, dort erwartet man sich für das nächste Jahr auch die größte Fruchtbarkeit. Sonderbare Gestalten ziehen im späteren Brauchtum mit, zweibeinige Pferde ohne Kopf, oder Pferde mit drei Beinen, oder achtbeinige Pferde. Aber schon auf Schaumünzen der Völkerwanderungszeit sehen wir das dreibeinige Pferd und einen übergroßen Kopf, der ihm fast den Rücken eindrückt, womit offenbar Odin-Wodan gemeint ist[87], und Runensteine zeigen auch den achtbeinigen Sleipnir Odins[88]. Man kann sich gut vorstellen, wie etliche Burschen, von einer Roßhaut oder Decke umhüllt, solche Fabeltiere darzustellen vermochten, oder wie andere sich Bärenfelle oder Wolfsfelle umwarfen und dadurch Berserker und Werwölfe (Mannwölfe) wurden[89]. Auch das längere goldene Horn von Gallehus (5. Jahrh. n. Chr.) zeigt zwei Werwölfe, die mit Keule und Axt aufeinander losgehen, und außerdem den Doppelten: einen Mann, der sich die Puppe eines andern quer vor den Leib gebunden hat[90]. Dazu gehören Männer, die im Rade mitrollen[91] und ähnlicher

[86] Bildwebe von Skog, Hälsingland (um 1100); Altgermanische Kultur, Taf. 101, Bild 220.

[87] Altgermanische Kultur, Taf. 72 f., Bild 177, 179, 180, 181.

[88] Ebenda, Taf. 76, Bild 180. Löwes eindrucksvolle Ballade schildert, wie Meister Oluf, der Schmied von Helgoland, Wodans Roß beschlägt. Nach der Volkssage hat der Schmied drei Hufeisen, den drei Beinen des Geisterrosses entsprechend, bereit und erhält dafür drei goldne. J. M. Thiele, Danske folkesagn IV 24.

[89] Das trotz aller Kürze Umfassendste darüber und der Aufriß des Stoffes nach seiner Geschichte in großen Zügen steht in meiner Altgermanischen Kultur, S. 40 ff., 52 ff., 90 ff. Jetzt ist O. Höflers wertvolles Buch ergänzend hinzuzuziehen, ferner auch M. Ninck, Wodan und germanischer Schicksalsglaube, Jena 1935.

[90] Ebenda, Taf. 56, Bild 138; Taf. 69, Bild 108.

[91] Ebenda, Taf. 47, Bild 107, dritter Streifen, links. Vgl. O. Höfler a. a. O., S. 58.

Digitized by Google

Karl Remshard: Blick auf Ansbach

Digitized by Google

Digitized by Google

Fastnachtsscherz, hinter dem aber die tiefere Bedeutung uralten Totenbrauches steht. Noch ist eine einigermaßen ausführliche Geschichte des Gottes Wodan, seiner Verknüpfung mit alter Baum- und Tierverehrung, dem Rauschtranke, den Runen, den Toten als seiner Gefolgschaft, aus der das neue Leben der ihm Verbündeten hervorgeht, auch die Fruchtbarkeit, auch die gemeinschaftbildende Kraft des Germanentums, nicht geschrieben[92], und vieles davon würde uns in seiner ungebrochenen, fortreißenden, fast gefährlichen Gewalt fürs erste wohl wenig weihnachtlich anmuten. Aber kein anderer germanischer Gott ist so sehr mit allem, was einwärts geht an der Winterszeit, und mit aller Wucht, die von da wieder auswärts strebt, gesättigt, wie gerade er.

Auch steht er nicht vereinzelt, sondern war den anderen großen Göttern nahe verbunden, und oft fanden die drei Gesellen auch Ausprägungen, die vom Göttlichen weg und bis hin zum Schwankhaften führten. Als Asen heißen sie Odin, Hoenir, Loki oder in abweichender Ausprägung der Gestalten Wodan, Wili, We oder Donar, Wodan, Sahsnot (Ziu), die drei großen Schwur- und Gerichtsgötter der Germanen. Als Helden sind es der einäugige Hagen (später Freund Hain, der Totengott Wodan), der einbeinige Gunther (vgl. Widar mit dem lumpenumhüllten Fuße) und der einarmige Walther (dem einarmigen Kriegsgotte Tyr-Ziu entsprechend); oder sie heißen Hagen, Gunther und Sigfrid[93]. Sie sind auch die kunstreichen Diener des Helden im Märchen „Dreie kommen durch die ganze Welt“[94]. Sie sitzen in dem Schiffe, das gleich gut zu Wasser, zu Lande und in der Luft fährt[95] und im Lügenmärchen ist es ein Mühlstein, der den Strom hinauf schwimmt. Auf ihm sind ein Blinder, ein Lahmer, ein Nackter. Der Blinde sieht den Hasen, der Lahme fängt ihn, der Nackte steckt ihn in die Tasche. Der Hase ist derselbe, der auch das Oster-Ei legt, nämlich Ostara-Brünhild[96]. Und es bedarf nur eines Schrittes, und die drei kunstreichen oder schadhaften Gefährten werden zu „Narren“, ihr Schiff zum Narrenschiffe, wie es Seb. Brandt weiter ausmalte. Ihr Fahrzeug ist ohnedies schon ein carrus navalis, und die aus Italien kommenden Karnevalscherze hatten hier ein breites Einfallstor. Aber die drei oder (zahlengesetzlich) zwölf Gesellen, die mit dem Schiffe kommen und die neue Zeit bringen, sind schon altgermanisch. Nach einer alten Friesensage[97] fahren die zwölf Asegen (Richter) in steuerlosem Schiffe aus, neues Land zu suchen, und in der Not gesellt sich ihnen wunderbar auf hoher See ein Dreizehnter mit einer Achse auf der Achsel und steuert sie ans Land, das sie nun in Besitz nehmen. Sonst sind im Schiffe oder in der Postkutsche die zwölf Monate

[92] Höfler a. a. O., S. 62.

[93] Zeitrechnung und Weltordnung, S. 101.

[94] Grimm KHM. Nr. 71 heißt: Sechse kommen durch die ganze Welt. Ein Vergleich der überaus zahlreichen Spielformen zeigt aber, daß ihrer doch nur Dreie sind; wo mehr vorkommen, sind die Gestalten gedoppelt.

[95] Zeitrechnung und Weltordnung, S. 213 f.

[96] Zeitrechnung und Weltordnung, S. 25, Anm. 1. Vgl. meinen Beitrag: Ostern in NS.-Monatshefte, München 1935, 6. Jg., Heft 61, S. 316—333.

[97] Grimm, Deutsche Sagen II Nr. 450.

Digitized by Google

und bringen, entsteigend, ihre Gaben. Das Neujahrsfest gliedert sich also von solchen Überlieferungen her folgerichtig in die übrigen Feste des Mittwinters ein.

Damit ist der Schatz der Überlieferungen zur altgermanischen und deutschen Weihnachtszeit noch lange nicht erschöpft; aber einen Überblick über das Wesentliche haben wir nun doch, und wie das geworden ist, was heute vorliegt, läßt sich daraus abnehmen. Wir sehen, daß wir aus einer überreichen Fülle schöpfen können, wenn wir nur wollen. Aber trotzdem ist die Anwendung auf uns heute nicht leicht. Es fehlt in den Kreisen derer, von denen eine Klärung des Bestehenden in der Richtung auf das heute noch überall lebendige, volkstümliche Brauchtum ausgehen könnte, noch immer allzu häufig das Bewußtsein, daß hier wirklich reicher, gedanklich-sittlich hochwertiger Überlieferungsstoff vorliegt, und daß es sich nicht bloß um ein vereinzeltes Fest handelt, das man mit einem Julabende wieder aufgreifen kann, sondern um eine sinnvoll gegliederte, zwölfnächtige Festzeit, in der sich einst eine alte, sinnige Weltanschauung höchst mannigfach ausgeprägt hat. Aber der beste Teil der Anwendung wird hier Behutsamkeit sein, Rücksicht auf das Bestehende und ablehnende Vorsicht gegen jede Art äußerliche Altertümelei.

So ist es ganz klar, daß wir ein Perchtenfest nicht neu gestalten wollen, auch dort nicht, wo die Bauern noch das Kindeln, Fitzeln oder Pfeffern kennen. Denn an eine Göttin Berchta glauben wir heute nicht, und daß der Herr Adebar, d. h. der Storch als Kinderbringer, aus Frau Holles Teiche die Kinder hole, ist unserer aufgeklärten Zeit so fremd wie der Kinderglaube an das Christkind. Der tiefere Sinn, der darin liegt, ist uns nur mittelbar zugänglich, eben indem wir den Mythos sinnbildlich nehmen, was ja viele auch christlichen Legenden gegenüber tun. Es mögen aber in der Perchtennacht zur Erinnerung an die alten Bräuche und tiefsinnigen Gedanken unserer Vorfahren, auch an Wodan und die wilde Jagd und das Weihekriegertum der Germanen, im deutschen Hause die darauf bezüglichen Dichtungen, Sagen und Märchen gelesen und verständig liebevoll gedeutet werden. Die ewigen Werte deutscher und germanischer Überlieferung sind nicht schlechter und liegen uns näher als die der griechischen, die der Humanismus durch fast ein halbes Jahrtausend uns nahe gebracht hat, und dies sehr zu unserem Nutzen. Heute wissen wir um eigne Art genug Bescheid, daß wir sie ähnlich pflegen können, nur daß unser innerer Anteil dabei naturgemäß ein viel stärkerer ist. Es gibt geeignete Überlieferungen genug, die Dichtungen der Edda und die echten deutschen Märchen, und das meiste davon, und für den ersten Bedarf wohl hinreichend viel, ist ja hier ohnedies schon erwähnt.

Weiter werden wir bei der Neujahrsnacht gehen dürfen. Daß die Menschen in ihr beisammen sitzen und ausgelassen sind, ist durchaus üblich, und es handelt sich nur darum, die oft recht oberflächliche und unbefriedigende Unterhaltung in Scherz und Ernst mit tieferem Gehalte zu füllen, was angesichts des Reichtumes unserer Überlieferung so schwer nicht ist. Überall wird es sofort verstanden werden, wenn die zwölf Monate mit ihren Gaben auftreten; aber auch die drei „Narren" können erscheinen — oder wieder

Digitized by Google

bedeutsamer die zwölf Richter und ein geheimnisvoller Dreizehnter. Wenn man will, kann man das Schiff einfahren lassen, oder eine Kutsche, der sie entsteigen[98]. Was sie vorbringen, kann seine unmittelbare Beziehung auf die Gesellschaft, aber auch auf allgemeine Zustände haben und auf Politisches.

Am klarsten vorgezeichnet ist die Bahn für den Heiligen Abend, den Eingang der ganzen Festzeit. Wir werden uns für ihn entscheiden und nicht für Jul, von dessen Begehung im Norden wir aber auch für uns lernen wollen. Das Fest gehört, abgesehen von der kirchlich geregelten Feier der Geburt des Heilands, in den engsten Kreis der Familie und des Hauses; die Feier in einem Saale oder im Vereine wird uns immer als recht bedenklicher Notbehelf gelten, bei dem, sofern er wirklich nicht zu vermeiden ist, dann manches wegbleiben muß, das in diesem Rahmen, ohne daß es veräußerlicht würde, nicht möglich wäre. Auch muß man sich fragen, was man damit bezweckt. Mitleidvolle Gaben, zur Schau getragene Wohltätigkeit und ein an den Mann bringen angelernter, angeblich künstlerischer Armseligkeiten im alten und schlimmen bürgerlichen Sinne werden uns nicht liegen. All diese liebevoll Bedachten gehören in ihre Familien, oder, soweit es möglich ist, sorge man, daß sie für diesen Abend bei anderen Familien Aufnahme finden, in die sie sich ohne Befangenheit eingliedern können. Die Unsitte aber, daß jede Gruppe, jeder Verein, auch noch seinen eignen Heiligen Abend feiern, seinen eignen Lichterbaum entzünden will, soll man mit rücksichtsloser Entschlossenheit abschaffen. Ein echtes Fest kann man nicht zweimal feiern, oder gar mehrere Male, und das Heim wird dabei immer zu kurz kommen. Denn gerade Weihnachten fordert Ruhe, auch innere Ruhe. Es will vorbereitet sein viele Abende lang, und es soll dann an den folgenden Abenden, wenn der Lichterbaum immer wieder entzündet wird, nachklingen und ausklingen. Sehr wichtig ist auch, daß Lichterbaum und Geschäftsreklame nichts mehr miteinander zu tun haben. Das Warenhaus darf die Weihnachtsfreude der Kinder, aber auch der Erwachsenen, nicht vorwegnehmen und das Schönste an dem Feste soll nicht dem schnöden Schacher voranleuchten. Aber daß die Stadt an einem würdigen Platze für alle, auch für die, die vielleicht keinen eignen Baum haben werden, und im Gedanken an ihre Toten, einen ganz schlichten Baum allabendlich entzündet, ist ein sinniger Brauch, und er soll in Ehrfurcht geübt werden.

---

[98] Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie[3], S. 218 und Nachträge S. 80 und 1133 den Schiffsumzug von Inda (Ripuarien) durch Aachen, Mastricht (!), Tungern, Looz usw.; ferner den Schiffskarren des Dionysos auf einem Vasenbilde des 6. Jahrhunderts v. Chr. und Athena auf dem Schiffskarren bei den Panathenäen (M. Biber, Denkmäler zum Theaterwesen im Altertum, Berlin und Leipzig 1920; dort auch weiteres Schrifttum), endlich Entsprechendes aus der Zeit der Felsritzungen bei O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden. Frankfurt a. M. 1934 und meine Religiöse und geistige Kultur der Bronzezeit I: Die Germanen und die Kultur der Felsritzer im Jahreshefte der Ges. f. Anthrop. und Urgesch. der preuß. Oberlausitz III 2. Görlitz 1929. S. 73—118. Dieser Beitrag verarbeitete bereits das Buch Almgrens auf Grund der beträchtlich älteren und in der Übersetzung kaum erweiterten schwedischen Ausgabe und führt in vielem darüber hinaus.

Digitized by Google

Dem Feste selbst stehen der Hausvater und die Hausmutter vor, alle Hausgenossen, beim Bauern auch das ganze Gesinde, nehmen daran seinem ganzen Verlaufe nach teil, und sie legen, der hohen Feier entsprechend, die besten Kleider an, die sie haben. Es hat zwei wohlvorbereitete Teile: das Entzünden des Lichterbaums samt der Bescherung und das anschließende Festmahl. Der Baum, am besten eine Tanne, soll nicht mit Schmucke überladen sein, damit sein Grün nicht darin untergeht. Lametta, Watte als Schnee, Sterne, Engelchen, Glaskugeln werden wir entbehren können. Es genügt, den Baum mit den Lichtern zu bestecken und mit Äpfeln und vergoldeten Nüssen und mit süßem Backwerk zu behängen, das die Hausfrau selbst hergestellt hat. Das gibt Farben und Abwechslung genug. Alles, was am Baume hängt, soll seinen Sinn haben und Kunde davon geben, wie die Frauen unsere Überlieferung verstehen. In den alten Gebildbroten sind noch alle Arten des Backwerkes erhalten, die es hier aus dem Volke wieder aufzugreifen gilt: das Hufeisen, mit dem Wodan sein Roß beschlagen läßt, der Schimmelreiter, das Rad mit dem Kreuze in zahllosen Abarten, der Mond, die paarigen Vögel mit dem Lebensbaume oder Lebenswasser inmitten, der Eber oder sein Hauerpaar, der Hirsch, der im Gezweige des Weltenbaumes äst, das Wickelkind, die Wiege, die „drei heiligen Madeln" in Lebkuchen aus Teig geformt oder geschnitten und auf den Flächen, der alten Filigrankunst des germanischen Schmuckes entsprechend, mit farbigem Zuckergusse verziert — sie sollen nicht fehlen und sind auch gar nicht so schwer herzustellen[99]. Die Zahl der Lichter des Baumes werden wir am besten auf 27 oder, wenn nötig, das Vielfache davon festlegen, gemäß der Zahl der lichten Nächte des Mondes. Im Wipfel des Baumes kann ein Adler sitzen, am Stamme ein Eichhorn klettern, das Kreuz, in dem der Baum befestigt ist, mit einem starken Radkranze umgeben und zu nach innen beißenden Drachenköpfen ausgeschnitzt sein[100]. Der Versuch, solches Zierwerk herzustellen und richtig anzubringen, und die herzlosen Metallständer oder die rohen Holzkreuze los zu werden, führt auf Aufgaben, die am besten möglichst schlicht, fern von künstlerischen Modeströmungen und in engem Anschlusse an alte Bauernkunst und altgermanischer Zierkunst gelöst werden, wie beide Arten alter Überlieferung auch die besten Vorlagen für das Backwerk geben. Hier ist ein Anlaß, Werke[101] vorzunehmen, zu denen man sonst vielleicht kaum griffe, und aus ihnen Anregungen zu schöpfen, durch die man tiefer als sonst je und zudem mitschaffend, in den Formenreichtum und den Gestaltungswillen unserer Vorzeit und Frühzeit eindringen kann. Es wird den Alten meist schwerer sein, in altes Brauchtum aus neu

[99] Vgl. den Aufsatz „Weihnachtsgebäcke" von Karl v. Spieß im „Falken" 1931, Heft 5/6, S. 115—118.

[100] Vgl. die Schilderung des Weltenbaumes in der Jüngeren Edda, Gylfaginning 16.

[101] Mein Buch: Altgermanische Kultur in Wort und Bild[3], München 1935, enthält 230 Bilder auf 112 Tafeln.

Digitized by Google

erwachter Sehnsucht hineinzuwachsen als den Kindern, aber ihren Kindern zuliebe werden sie es doch versuchen, und wo im Hause schon ältere Jungen und Mädel sind, wird alles um so leichter vonstatten gehen. Nur soll nicht zu viel von den Dingen gesprochen und lieber das Nötige im Rahmen des zunächst Erreichbaren selbstverständlich und freudig getan werden. Bald wird jedes Haus sein Besonderes dabei herausfinden und von Jahr zu Jahr bessern und gerne weitergeben an die nächsten Geschlechter.

Unter oder neben dem Baume ist die Bescherung zugerichtet. Sie soll nicht die Hauptsache sein, sinnig aber nicht protzig. Ist dann der Baum entzündet, erklingen die Weihnachtslieder. Nach der Bescherung aber beginnt das Mahl, das nach alter Sitte neunerlei Speisen bietet. Am Schlusse kann der Hausvater einen Apfel des Baumes in so viele Teile schneiden als Tischgenossen da sind und jedem einen Teil davon zu essen geben. Dann folge das Minne-Trinken. Auf dem Weihnachtstische wird Met stehen dürfen, der von dem geheimnisvollen Volke der Bienen stammt[102]. Aber das Trinken soll mäßig erfolgen, bei jeder Minne bloß ein Nippen; und das Mahl darf nicht in ein Gelage ausarten, über das der Reiher der Vergessenheit, der Rausch, krächzend hinwegfliegt. Gedacht wird bei der Minne zuerst Gottes, dann der Helden, die für Volk und Heimat gestorben sind, dann der toten Verwandten und Freunde, dann der Lebenden am Tische und ihrer Verbindung mit jenen, und des Vaterlandes und seiner Führung durch die Vorsehung. Auch wirken die Dahingeschiedenen in ihren Kindern und Kindeskindern leibhaftig und geistig fort, solang das Volk besteht. Deshalb erzähle man von ihnen, lasse den Blick in die Vergangenheit und in die Geschichte zurückschweifen und kläre und festige daraus den Willen für die Zukunft, auf daß uns die Heimat wieder Vaterland sei[103].

Heilige Heimat / wo sind deine Hügel?
Die Gräber der Toten sind der Heimat Hügel.
Heilige Heimat / wo loht dein Herd?
Im Schoße der Mütter loht der Heimat Herd.
Heilige Heimat / wo grünt dein Hain?
In der Schar der Kinder grünt der Heimat Hain.
Heilige Heimat / was ist dein Hehrstes?
Das Blut des Volkes ist der Heimat Hehrstes!

---

[102] Ich mache diesen Vorschlag nur mit Zögern und möchte keinen Alkoholgegner, zu denen ich selbst bedingt zähle, zu einer „Ausnahme" nötigen. Wüßte ich einen Trank, der, von alter, sinnvoller Überlieferung umwoben, ebenso bedeutsam und außergewöhnlich wäre, wie Met, so würde ich ihn gerne bevorzugen. Vielleicht könnte man auch an einen Honigmischtrank denken.

[103] Vgl. zu meinen folgenden Versen im eddischen Harbarzliod 45: Da gibst du einen guten Namen den Gräbern, wenn du sie Haine der Heimat nennst.

Digitized by Google

Den Boden tränkt / das Blut des Helden,
seine Arbeit / ändert ihn um;
wirkender Geist / gib ihm Gestalt —
Heimat, du bist / was du bist / durchs Blut!

Im Boden wurzelt / der Baum des Volkes,
wächst hoch zum Himmel / aus der Heimat Kräften;
seinen Samen weht / der Wind in die Welt —
ewig grünt / der uralte Stamm.

Digitized by Google

Das Ende des Lebens
ist allen gewiß,

Drum leiste jeder,
solange er kann,

Tapfere Tat,
daß den toten Helden

Der nie verwelkende
Nachruhm kröne.

Aus dem Beowulflied.

Digitized by Google

Heinz Brücher:

Ernst Haeckel, ein Wegbereiter biologischen Staatsdenkens

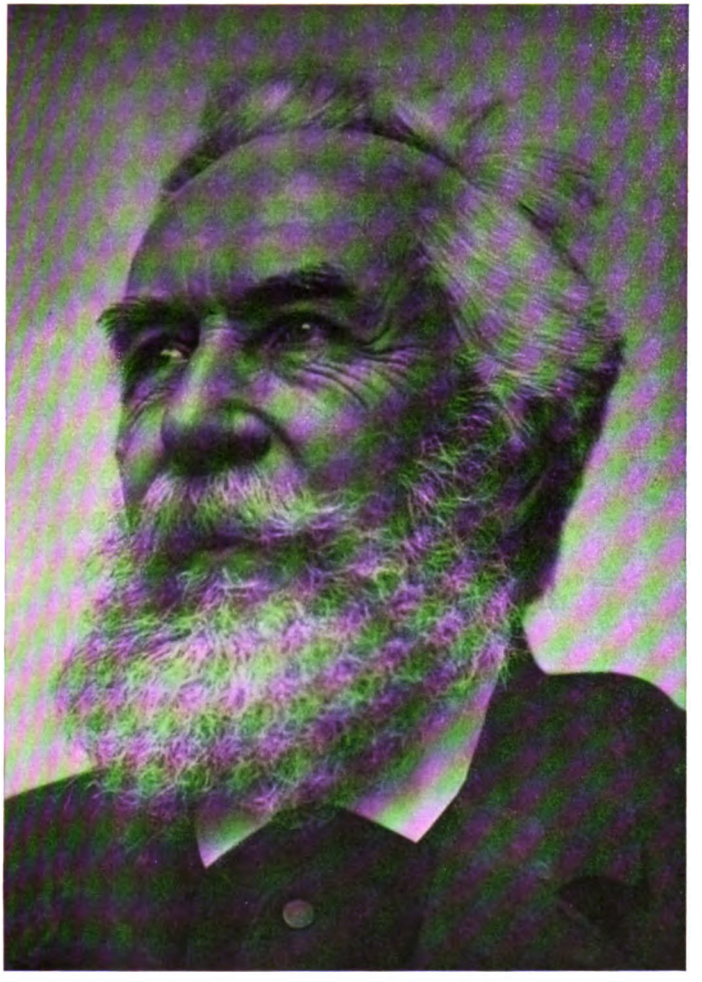
Als man im Herbst vorigen Jahres des 15. Todestages Ernst Haeckels gedachte, erinnerte man sich in gewissen klerikalen Kreisen mit einem beruhigten Aufatmen an diesen „letzten einsamen Darwinisten", der es gewagt hatte, der Welt konfessioneller Lebensordnungen den Kampf anzusagen, und man wies dabei auf die angeblich endgültige Überwindung der Grundlagen des sogenannten „darwinistisch-materialistischen Zeitalters" hin.

Hinter diesem immer erneut auftauchenden Schlagwort, das zwei gänzlich entgegengesetzte Begriffe vermengt, verbirgt sich ein ähnlicher Angriff gegen das umfassende lebensgesetzliche Denken, wie er auch heute unter dem Leitwort „Drohender Rassenmaterialismus!" gegen die biologisch-rassische Weltanschauung geführt wird. Und es ist bezeichnend, daß es heute wieder dieselben Kreise sind, die sich gegen die Rassenlehre wenden, die auch schon zu Haeckels Zeiten in der Lehre von der natürlichen Entwicklung aller Lebewesen, einschließlich des Menschen, eine Bedrohung ihrer Existenz erblickten. Der Angriff, der sich in geschickt irreführender Weise der Verbindung der Lehre vom Daseinskampf als Lebensordnung (wie sie der Zoologe Darwin verkündete) und der Lehre des Materialismus bediente, war viel weniger gegen Darwin selbst gerichtet, sondern sollte vor allem die weltanschaulichen Folgerungen der Abstammungslehre treffen, die man in Deutschland daraus zog. Hier war es der jugendliche Feuerkopf Ernst Haeckel, Professor zu Jena — der Schöpfer einer deutschen Biologie —, der in freimütigster Weise die weltanschaulich-philosophischen Konsequenzen der Entwicklungslehre zog. Durch die genialen Ideen des Engländers Darwin angeregt, der dem Gedanken einer natürlichen Entwicklung — wie er von Kant, Herder, Goethe und Lamarck schon früher vertreten wurde — eine neue Grundlage gab, trat Ernst Haeckel, neunundzwanzigjährig, als erster deutscher Wissenschaftler öffentlich für den Darwinismus ein, der auch heute noch — allen unwissenschaftlichen Einwänden zum Trotz — die Grundlage jedes rassenbiologischen Denkens bildet*.

Der Vorwurf des „Materialismus", der zu Haeckels Zeiten in schärfster Form gegen die Naturwissenschaft im allgemeinen erhoben wurde, hat seinen Ursprung im vorderasiatischen Weltgefühl. In seinem Sinne bedeutet jede naturwissenschaftliche Forschung Beschäftigung mit dem „An-sich-irdisch-bösen-Stoff", der in grundsätzlicher Trennung vom „göttlich-guten Geist" existiert und darum als rohe Materie gilt. Für den arischen

* Der Begründer der modernen Rassenkunde, Professor H. F. K. Günther, bezeichnet sich selbst als Alt-Darwinisten.

Digitized by Google



Prof. Ernſt Haeckel

Haeckel-Archiv, Jena

Digitized by Google

Digitized by Google

Menschen dagegen, der in ganzheitlicher Betrachtung das Wesen des Stoffes und seiner vielfältigen Erscheinung erkennen will, ist der Begriff „Materialismus" ebenso wie dessen philosophisches Gegenteil im „Idealismus" ein Zwangssystem, das man seiner Forschung auferlegt. Wenn man die Tatsache, „daß jede Wirkung ihre natürliche Ursache hat", als Materialismus bezeichnet, dann heißt für Haeckel Materialismus allerdings so viel, „daß alles in der Welt mit natürlichen Dingen zugeht und ... in diesem Sinne ist die gesamte Naturwissenschaft rein materialistisch!".

Während die Fachwissenschaft in der neuen Lehre Darwins eine phantastische Utopie, „den Traum eines Mittagsschläfchens" erblickte, erkannte der junge Dozent in ihm das „weltumgestaltende Losungswort". Als dessen Bannerträger wurde er zum „Antichristen von Jena", um dessen wissenschaftliche Theorien der erbitterste Meinungskampf tobte. Der Grund zu der ungeheuren Wirkung der Haeckelschen Lehre lag nicht allein in den revolutionierenden Ergebnissen seiner zoologischen Forschungen, sondern vor allem auch in der meisterhaften Art, mit der er diese in allgemeinverständlichen Werken darzustellen wußte, getreu seinem Grundsatz, daß Wissenschaft nicht Selbstzweck einer privilegierten Gelehrtenkaste sei, sondern in engster Beziehung zum Volk stehen müsse. Seine Schriften erreichten dementsprechend eine Millionenverbreitung über den ganzen Erdball. Überraschend war vor allem die Wirkung seines Kampfbuches „Die Welträtsel", dessen sich der Erkenntniswille der gesamten Welt bemächtigte, und das in mehr als 25 Sprachen übersetzt wurde. In Japan wurde es als Lehrbuch eingeführt. In England wurde es innerhalb dreier Monate in 30 000 Exemplaren verkauft. Es zirkulierte unter den einfachen Fischern der Orkney-Inseln. Ihr englischer Übersetzer Mac Cabe fand es bei den Schafscherern Australiens und bei den Maoris Neuseelands: „Kein ernstes Werk in englischer Sprache hat eine ähnlich ungewöhnliche Verbreitung gefunden oder ist mit einem ebenso ungewöhnlichen Interesse in allen Schichten der Gesellschaft von London bis San Franzisko und Sidney gelesen und besprochen worden, keines hat eine ebenso machtvolle Wirkung ausgeübt und ungelehrten Lesern soviel positiv-wissenschaftliche Belehrung verschafft." Geistliche hören entrüstet, wie die Haeckelsche Lehre unter Gruppen von Straßenpflasterern diskutiert wird. Im Preußischen Herrenhaus entsetzt man sich, daß es zur Zeit „die Lektüre der Primaner, Volksschullehrer und Höheren Töchter" bilde.

Während Haeckel sich einerseits von den Fesseln eines engabgekapselten Spezialistentums befreite, das seine Standesehre geradezu in der Einseitigkeit der Forschung erblickte, erschien ihm auch das Forschungsziel seiner Wissenschaft selbst jenseits spezialisierter Untersuchungen in einer umfassenden Erkenntnis der letzten großen Gesetzmäßigkeiten des Naturgeschehens.

Obschon er der zoologischen Fachwissenschaft als einer der fleißigsten Entdecker die Kenntnis von 4 000 neuen Tierarten schenkte, an exakten, fachwissenschaftlichen Abhandlungen mehr als 10 000 Druckseiten hinterließ und in ihnen für ein halbes Jahrhundert die Grundlagen der Biologie vorzeichnete, bildete die Schaffung einer „genetischen Philosophie" sein letztes wissenschaft-

Digitized by Google

liches Ziel. „Denn die eigentlichen Baumeister der Wissenschaft können sich nicht mit dem Sammeln ihrer toten Bausteine begnügen, sondern müssen durch deren denkende Zusammenfügung zur Erkenntnis der Wahrheit vordringen" (Aus: „Die Lebenswunder", 1904). Als ein solcher Baumeister der Biologie, der Wissenschaft von den Gesetzen des Lebens, fügt er in ihr Gebäude die tragenden Grundpfeiler der Entwicklungslehre, wie sie vor allem im Biogenetischen Gesetz, der Gastraea-Theorie und den Stammbaumkonstruktionen ihren zoologischen Ausdruck finden. (Das Biogenetische Gesetz besagt, daß jedes Lebewesen, natürlich einschließlich des Menschen, in seiner Keimesentwicklung [Ontogenie] die Stufen seiner Stammesgeschichte [Phylogenie] durchlaufe und damit also die Jahrmillionen alte Geschichte des Lebens auf der Erde in verkürzter Form auf Grund der Vererbung wiederhole. — In der Gastraea-Theorie und den Stammbaumkonstruktionen gelingt es Haeckel, solche Stufen einer gemeinsamen Stammesentwicklung der Lebewesen aufzuzeigen.)

Gleichzeitig dringt er von dieser Grundlage — die zu schaffen ein Menschenleben allein ausgefüllt hätte — und aus der Enge ihrer zoologischen Fachgrenzen in die Räume anderer Lehrgebäude ein und gelangt damit zu einer umfassenden biologischen Weltanschauung, die von den Grundwahrheiten der Lebensgesetze und der Einheit des Alls getragen wird. Er nimmt damit den Faden auf, der mit dem Einbruch des Christentums und seiner rein spekulativen Philosophie in die arische Welt abgerissen war und knüpft an die vorchristliche Naturphilosophie frühgriechischer Denker an.

Im Rahmen unserer Würdigung von Ernst Haeckels Bedeutung für das biologische Denken unserer Tage und seiner Besinnung auf die organischen Zusammenhänge innerhalb jedes Gemeinschaftsverbandes ist seine Stellung zum Menschen selbst, zu seinem Wesen und seiner Herkunft von grundlegender Wichtigkeit. Eine Antwort auf diese „Frage aller Fragen" nach Wesen und Herkunft des Menschen liegt in der Entwicklungslehre selbst einbegriffen.

Während es jedoch der alternde Darwin, der Reformator der Entwicklungslehre, anfangs vermieden hatte, die Grenzen seiner Fachgelehrsamkeit zu überschreiten und mit den Worten: „Licht wird fallen auf den Ursprung des Menschen und seine Geschichte", einer konsequenten Übertragung seiner Entwicklungs- und Zuchtlehren auf den Menschen ausgewichen war, zog Ernst Haeckel sofort die Herkunft des Menschen, dieses große Welträtsel aller Zeiten, in den Kreis seiner Forschungen und stellte den ersten Stammbaum des Menschengeschlechts auf (1866). Unerschrocken formulierte und bewies er, „daß der Mensch als höchstentwickeltes Säugetier seine nächsten Verwandten in affenähnlichen Säugern" zu suchen habe. (Energisch mußte er sich gegen die sofort Platz greifenden Verleumdungen zur Wehr setzen, in denen man ihm vorwarf, er behaupte, daß sich der Mensch aus den heute noch lebenden „echten Affen" der Gegenwart entwickelt habe, also aus Gorilla, Schimpanse, Orang-Utan oder Gibson. Diesen allen ist zusammen mit den Menschen nur eine gemeinsame Wurzel eigen, die bis zu den ausgestorbenen Affen der Tertiärzeit zurückreicht.) In der Verkündung dieser Affenabstammung des Menschen, d. h. der Einordnung des Menschen in das Reich der ge-

Digitized by Google

samten Natur witterten die Gegner einen entscheidenden Stoß gegen ihr Dogmengebäude, dessen Baufälligkeit seit den Tagen des Kopernikus offen zutage lag. Damals wurde das geozentrische Weltbild als Wahnvorstellung endgültig entlarvt. Seit Haeckel ist aber auch jenes anthropozentrische Weltbild — aus der Welt des Orients geboren — zerstört, das den Menschen in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt hatte und für ihn in semitischer Überheblichkeit eine Sonderstellung innerhalb der Seinsordnung forderte. Entsprechend ihrer orientalischen Herkunft und ihrer dogmatischen Festlegung in der jüdischen Überlieferung bildete bis dahin die anthropozentrische Lehre eine kaum zu erschütternde Grundfeste des Glaubens sowohl wie der Wissenschaft. Aus ihr entsprangen die zwei großen Zentraldogmen, unter deren stillschweigender Anerkenntnis bis dahin Forschung und Lehre standen: Die These von der Gleichheit all dessen, was Menschenantlitz trägt und der Grundsatz vom Leib-Seele-Zwiespalt der Menschen. Die tiefgreifenden Folgerungen beider Vorstellungen erstrecken sich in gleicher Weise bis in die philosophischen Grundlagen von Idealismus und Materialismus, wie sie in den einzelnen Staatslehren des Liberalismus und Bolschewismus wiederkehren. Die politischen Erscheinungen des Menschengleichheitswahnes im Liberalismus und dessen Teilerscheinungen von Marx bis Lenin berühren sich also in ihren ideologischen Grundlagen aufs engste mit den Grundvorstellungen der seit tausend Jahren herrschenden Religionsform. Es ist darum nur zu sehr verständlich, mit welch' ungeheurem Entrüstungssturm von klerikalen wie politischen Gegnern die neue Erkenntnis von der „natürlichen Schöpfung" beantwortet wurde; denn sie bedeutete eine vollkommene Revolutionierung der Vorstellung vom Menschen und der menschlichen Gesellschaft.

Der Verleumdungsfeldzug, den man gegen Haeckel begann, findet in der Niedrigkeit seiner Mittel nur im heutigen Kampf der Dunkelmänner gegen Alfred Rosenberg seine Parallele. Als es nicht gelang, Haeckels Namen mit dem Makel wissenschaftlicher Fälschung zu belasten und ihn als gewissenlosen Phantasten zu verleumden, versuchte man ihn und seine umstürzenden Ideen totzuschweigen und konnte den Erfolg für sich buchen, daß bis zum Kriegsende Entwicklungs- und Abstammungslehre aus dem Schulunterricht verbannt wurden. Obwohl seine Lehre heute die Grundlage der wissenschaftlichen Biologie darstellt, ist Haeckels Name dank klerikaler Verdunkelung in weiten Kreisen vergessen oder verpönt. Nur hinter den verschlossenen Türen der Wissenschaft erinnert man sich seiner hin und wieder als einer der Größten, etwa wenn der Zoologe Buddenbrock schreibt, „wenn der Entwicklungsgedanke heute siegreich dasteht, so ist das in erster Linie Haeckels Verdienst". Haeckels Abstammungslehre vor allem hat durch die neuen Stammbaumforschungen Weinerts eine überraschende Bestätigung erfahren. Damit ist die Frage der Abstammung, auf die Haeckel aus weltanschaulichen Gründen das größte Gewicht legte, endgültig in seinem Sinne entschieden. Als darum Haeckel zur Zeit von Bismarcks Kulturkampf auf seinem Kampfesabschnitt den Angriff gegen Rom eröffnete, konnte er sich auf die Entwicklungslehre, als den gesicherten Boden wissenschaftlicher Er-

Digitized by Google

kenntnis berufen und sich glücklich preisen, der ringenden Wahrheit einen sicheren Bundesgenossen zuführen zu können.

„Ganze Bibliotheken voll Kirchenweisheit und voll Afterphilosophie schmelzen in nichts zusammen, sobald wir sie mit der Sonne der Entwicklungsgeschichte beleuchten. Ich kann dafür kein schlagenderes Zeugnis anführen als das Gebaren der „streitenden Kirche" selbst, welche nicht aufhört, die nackten Tatsachen der menschlichen Keimesgeschichte zu leugnen und als „höllische Erfindungen des Materialismus" zu verdammen. Sie liefert damit selbst den glänzendsten Beweis, daß sie die von uns daraus gezogenen Schlüsse auf die menschliche Stammesgeschichte, auf die wahren Ursachen jener Tatsachen, als unvermeidlich anerkennt" (aus dem Vorwort der „Anthropogenie").

Nach außen mochte der erbitterte Kampf um den Entwicklungsgedanken als eine wissenschaftliche Auseinandersetzung erscheinen; in seinem Schatten formierten sich jedoch zwei große Weltanschauungsgruppen, deren Fronten sich heute erneut gegenüberstehen. Ernst Haeckel wurde zum Führer in diesem weltanschaulichen Kampf um das lebensgesetzliche Denken, der heute von der gesamten jungen Generation des deutschen Volkes mit demselben Ziel geführt wird: Der geistigen Befreiung von den rasse- und lebensfremden Elementen des Klerikalismus, der keinen Anteil am Zukunftswillen unseres Volkes hat. Haeckels gesamte zoologische Forschertätigkeit galt dem wissenschaftlichen Ausbau der Lehre von der natürlichen Entwicklung als einer Kampfstellung gegen die Mauern des Dogmatismus, die den menschlichen Geist an freier Entfaltung hindern. Seiner wissenschaftlichen Beweise sollten wir uns in unserem heutigen Kampf, der um die gleiche Stellung geführt wird, immer wieder erinnern, wenn auch das Ringen um die Freiheit der deutschen Seele in einen anderen Abschnitt übertritt, der von den Kräften des Mythus, des Glaubens und des Blutes getragen wird.

Als erster Denker des Abendlandes zog Ernst Haeckel aus der wissenschaftlichen Erkenntnis der Herkunft des Menschen und seiner Entwicklung unter den Gesetzen der „Auslese der Besten" und des „Überlebens des Bestangepaßten" weitreichende weltanschauliche Schlüsse, die ihn zu Ablehnung jener staatsbeherrschenden Idee von der Gleichheit der Menschen und ihrer Bildsamkeit durch Erziehung führte.

Während sich der wilhelminische Staat in der Vorahnung kommenden Unheils um eine Neuordnung bemühte, die in ihren Kompromissen ihn dem Abgrund nur noch schneller entgegenführte, schmiedete Haeckel an den Waffen gegen Marxismus, Zentrum und Reaktion. Aber der staatstragenden, gebildeten Schicht fehlte nach Bismarcks Zeiten im selben Maße, wie sie sich mit dem Schlagwort der Einheit von „Thron und Altar" zufrieden gab, die Unbestechlichkeit des logischen Denkens und das Wissen um das auslesende Prinzip der unterschiedlichen Fortpflanzung, — dem im Grunde einzigen Geschichte gestaltenden Faktor, und die Regierung erkannte die Waffen, die ihr Haeckel reichte, nicht. Obwohl Haeckel mahnte: „Die wahren und wirklich brauchbaren Waffen im Kampf gegen die Irr-

Digitized by Google

lehren der Soziolдemokratie liefert nicht der christliche Glaube . . ., sondern vor allem die moderne Entwicklungslehre", warf man sich dem Zentrum in die Arme. Haeckel schrieb damals: „Vor einer so furchtbaren historischen Macht, wie es der Papismus ist, — selbst heute noch nach Verlust der weltlichen Macht (1892!) — mußte sogar der „Eiserne Kanzler" zurückweichen und den schweren Gang nach Canossa antreten. Der Papst blieb Sieger und er wird immer Sieger bleiben, solange nicht alle Waffen der Vernunft und der Naturerkenntnis gegen ihn angewendet werden. Der Kulturkampf besteht solange fort, als die Hierarchie des Vatikans existiert und als sie in den ungebildeten Massen die Soldaten für ihr gewaltiges Kriegsheer findet."

„In dem großen Kulturkampf, der aus diesem Grund noch immer gegen die dunkle Macht jener extremen und antinationalen Partei, die sich das Zentrum nennt, geführt werden muß, sollte das erste Ziel die vollständige Trennung von Staat und Kirche sein."

Eine der gedankenreichsten Streitschriften Haeckels, deren aktuelle Bedeutung in der heutigen Zeit größer als jemals ist und darum auch heute wieder — ein halbes Jahrhundert später — interessant zu lesen ist, wendet sich gegen die „Weltanschauung des neuen Kurses" (Wilhelm II.), der den „Kulturkampf" seines Vorgängers in ein „Zu-Kreuz-kriechen" verkehrte.

Hier mögen einige Ausschnitte aus dem Teil der Kampfschrift folgen, die gegen die Schulvorlage des Grafen Zedlitz-Trütschler (Kultusminister) gerichtet war und sie zu Fall brachte. Sie übermittelt gleichzeitig eine Probe des geharnischten Stiles seiner Streitschriften:

„Mit steigendem Staunen verfolgt die gebildete Welt seit Monaten die merkwürdigen Vorgänge, welche sich im neuen Deutschen Reiche abspielen. Zwar hatte man sich schon seit zwei Jahren, seit dem Rücktritt des Fürsten Bismarck an politische Überraschungen aller Art gewöhnt; aber die vielgerühmten Wunder des „neuen Kurses" blieben aus, trotz mancher großartigen Reformprogramme —, trotz vieler Reden und Versprechungen. Dagegen zeigten sich bald höchst abnorme Schwankungen der Magnetnadel; statt nach Norden zu zeigen, deklinierte der Kompaß in bedenklichster Weise nach Süden. Wieviel wir durch diese „Umkehrung des Kurses" verloren haben, bewies schon die Freude unserer englischen Vettern über unsere koloniale Resignation und Bescheidenheit, die Befriedigung der Franzosen über die Entlassung des gehaßten Altreichskanzlers und die zunehmende innere Erschütterung des Reiches, die unheimliche Liebenswürdigkeit des Vatikans und der Triumph der Sozialdemokraten über die Zerrüttung der gemäßigten Mittelparteien. Mußten schon diese Tatsachen die wohlbegründeten Besorgnisse vieler deutschen Patrioten wachrufen, so galt das alles doch wenig gegenüber den erstaunlichen Ereignissen der letzten beiden Monate. . . Wir stehen hier zum Glück nicht vor der bakteriologischen Aufgabe, die vielerlei Ursachen zu untersuchen, welche zu der rapiden Entwicklung und Ausbreitung des berühmten „Beunruhigungs-Bazillus" geführt haben. Als Graf Caprivi vor einigen Monaten seine glänzenden Reden gegen denselben hielt, ahnte er offenbar nicht, daß sein eigenes Ministerium die „Reinkultur" desselben in größtem Maßstab betreibe. . ."

Digitized by Google

„Es ist jedem Unbefangenen klar geworden, daß der vielgepriesene „Neue Kurs" nicht die Fortsetzung des alten, sondern die entgegengesetzte Richtung bedeutet. „Nach Canossa" lautet jetzt die Berliner Parole. Wie jetzt allgemein anerkannt ist, liegt dessen Schwerpunkt darin, daß die Volksschule — die gemeinsame Basis der Nationalerziehung — der wissenschaftlichen Pädagogik entzogen und mit gebundenen Händen der papistischen Hierarchie überliefert wird. ... Der alte unversöhnliche Kampf zwischen allen diesen „Glaubensrichtungen" wird heute neu entfesselt. Damit wird die Kulturgeschichte um 500 Jahre zurückgeschraubt; der vernünftige Rechtsstaat des 19. Jahrhunderts soll sich in den despotischen Kirchenstaat des 14. zurückverwandeln."

„Die erstaunlichen Fortschritte unserer Natur-Erkenntnis haben das Geistesleben der Kulturvölker am Ende des 19. Jahrhunderts in völlig neue Bahnen gelenkt. Soll an deren Stelle der fanatische Glaubenshaß von sich gegenseitig zerfleischenden Konfessionen treten bis in die Volksschule hinab? Sollen die bewährten „Simultanschulen" sich in „Simulantenschulen" verwandeln?"

Hier regt sich in Haeckel jenes nordisch-deutsche Bewußtsein, das allen „Protestanten" der arischen Geschichte eigen war, die gegen die römisch-kirchliche Machtpolitik und die Fälschungen Roms zu Felde zogen, und er ruft anklagend aus: „Die Nemesis der Geschichte wird früher oder später über den römischen Papismus ein furchtbares Strafgericht halten und die Millionen Menschen, die durch diese entartete Religion um ihr Lebensglück gebracht wurden, werden dazu dienen, ihr im 20. Jahrhundert den Todesstoß zu versetzen..."

Was hatte die ultramontane Bewegung diesen vernichtenden Anklagen gegenüber zu antworten? Sie beschuldigte Ernst Haeckel der Vorbereitung des Anarchismus und der Schuld am erschreckenden Anwachsen der Sozialdemokratie. Die reaktionäre „Kreuzzeitung" machte für die Attentate auf den Kaiser (1878) offen die Lehre von der „Affenabstammung" des Menschen verantwortlich. Die „Fuldaer Zeitung" (1. 10. 1882) aber schrieb: „Der im stolzen Kleide der Naturwissenschaft auftretende Atheismus, den Professoren à la Haeckel predigen ..., ist nicht bloß der geistige Stiefvater (!) des Sozialismus, Nihilismus und Kommunismus, er hat nicht bloß das drohende Gespenst der sozialen Frage auf dem Gewissen ..., sondern er hat auch, wie ein schleichendes Gift, unser ganzes politisches Leben durchtränkt. Deshalb ist keine Rede irgendeines politischen Parteiführers, heiße er Bebel oder Bennigsen, ... so bedeutungsvoll weittragend und nachwirkend wie eine Rede Haeckels."

„Was aber in aller Welt hat die Deszendenz-Theorie mit dem Marxismus zu tun?", fragt daraufhin Haeckel und erklärt: „Ihren idealen Zukunftsstaat aber halte ich für ein großes Zuchthaus." Und er gibt, ausgehend von der naturgesetzlich bedingten Ungleichheit aller Lebewesen und seinen täglichen Beobachtungen an den hochorganisierten Gemeinschaftsverbänden seiner Meerestiere, folgende Erklärungen über das Wesen eines organisch aufgebauten Staates:

Digitized by Google

„Deutlicher als jede andere wissenschaftliche Theorie predigt gerade die Deszendenztheorie, daß die vom Sozialismus erstrebte Gleichheit der Individuen eine Unmöglichkeit ist, daß sie mit der tatsächlich überall bestehenden und notwendigen Ungleichheit der Individuen in unlöslichem Widerspruch steht. — Der Sozialismus fordert für alle Staatsbürger gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleiche Güter und gleiche Genüsse; die Deszendenztheorie gerade umgekehrt beweist, daß die Verwirklichung dieser Forderung eine bare Unmöglichkeit ist, daß in den staatlichen Organisationsverbänden der Menschen, wie der Tiere, weder die Rechte und Pflichten, noch die Güter und Genüsse aller Staatsglieder jemals gleich sein werden, noch jemals gleich sein können... Die Existenzbedingungen sind für alle Individuen von Anfang ihrer Existenz an ungleiche, sogar auch die ererbten Eigenschaften, sind mehr oder minder ungleich, — wie können da die Lebensaufgaben, deren Ergebnisse überall gleiche sein? ... Das sind so einfache und handgreifliche Tatsachen, daß man meinen sollte, jeder vernünftige und vorurteilsfreie Politiker sollte die Deszendenztheorie, wie überhaupt die Entwicklungslehre, als bestes Gegengift gegen den bodenlosen Widersinn der sozialistischen Gleichmacherei empfehlen."

„Der Darwinismus ist alles andere eher als sozialistisch (d. h. bei Haeckel marxistisch; d. Verf.). Seine Tendenz kann nur eine aristokratische sein, durchaus keine demokratische und am wenigsten eine sozialistische! Die Selektionstheorie lehrt, daß im Menschenleben wie im Tier- und Pflanzenleben überall und jederzeit nur eine kleine bevorzugte Minderzahl existieren und blühen kann; während die übergroße Mehrzahl darbt und mehr oder minder frühzeitig elend zugrunde geht. Zahllos sind die Keime jeder Tier- und Pflanzenart und die jungen Individuen, die aus diesen Keimen hervorgehen. Der grausame und schonungslose „Kampf ums Dasein", der überall in der lebendigen Natur wütet und naturgemäß wüten muß, diese unaufhörliche und unerbittliche Konkurrenz alles Lebendigen ist eine unleugbare Tatsache. Man kann diese tragische Tatsache tief beklagen, aber man kann sie weder wegleugnen noch ändern. Die Selektion, die „Auslese" dieser „Auserwählten" ist eben notwendig mit dem Verkümmern und Untergang der übrigbleibenden Mehrzahl verknüpft. Jedenfalls ist dieses Selektionsprinzip nichts weniger als demokratisch, sondern im Gegenteil aristokratisch im eigentlichen Sinne des Wortes." (Aus: Die Lebenswunder, 1904.)

Während Haeckel also durchdrungen war von der Überzeugung der Ungleichheit aller Menschen und Völker und in einer aristokratischen, d. h. vom Adel der Leistung getragenen Gemeinschaft die Form des zukünftigen lebensgesetzlich begründeten Staates erblickte, entwickelte sich der Staat seiner Zeit zu einer wohlausgebauten Fürsorgeeinrichtung, die auf Kosten des Gesunden das Kranke vermehrte.

Wenn heute der nationalsozialistische Staat, 16 Jahre nach Haeckels Tod, den Grundsatz der Ungleichheit aller Menschen zum Prinzip des Staats-

Digitized by Google

neubaues erhebt und damit so handelt, wie es nach Haeckels Forderung aristokratischem Denken entspricht, dann zeigt sich klar, daß der Staat als Organismus verstanden wird, innerhalb dessen Grenzen es sehr wohl auch Lebensunwertes geben kann, unter dem der Gesamtorganismus dann leidet, wenn es nicht rechtzeitig abgestoßen wird. Im Gegensatz zum „laisser faire laisser aller" der liberalen Staatsidee tritt damit die bewußte Züchtung höherwertigen Lebens in den Aufgabenbereich der Staatsführung. Das Sterilisationsgesetz ist darin begründet.

Wie klar Haeckel die volksbiologischen Forderungen einer Aufartung in einer Zeit angeblicher Humanität erkannt hatte, mögen die Gedanken, die er schon 1868 in der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" aussprach, beweisen. Damals forderte er schon angesichts der drohenden Gegenauslese die Ausschaltung lebensunwerten Lebens, eine Forderung, die nach damaliger liberalistisch-kirchlicher Staatsauffassung geradezu eine Ungeheuerlichkeit darstellte. In Anlehnung an den natürlichen Auslesevorgang in der Natur, wo krankhaft belastete Individuen schon bald nach der Geburt zugrunde gehen, schlug er die Euthanasie vor (d. h. eine Tötung krankhaft Belasteter im frühkindlichen Stadium aus eugenischen Gründen). Heute ist Haeckels Forderung der Ausschaltung Minderwertiger von der Fortpflanzung erfüllt, dadurch, daß der nationalsozialistische Staat den zeitgemäßeren Weg über die Sterilisationsgesetzgebung einschlug. Haeckel erinnert vor allem an das Beseitigen schwächlicher Säuglinge bei den Spartanern und Indianern und weist darauf hin, daß nur die gesunden und kräftigen Kinder am Leben bleiben durften:

„Dadurch blieb die spartanische Rasse nicht allein beständig in auserlesener Kraft und Tüchtigkeit erhalten, sondern mit jeder Generation wurde ihre körperliche Vollkommenheit gesteigert. Gewiß verdankt das Volk von Sparta dieser künstlichen Auslese oder Züchtung zum großen Teil seinen seltenen Grad von männlicher Kraft und rauher Heldentugend. Das Gegenteil von der künstlichen Züchtung der wilden Rothäute und der alten Spartaner bildet die individuelle Auslese, welche in unseren modernen Kulturstaaten durch die vervollkommnete Heilkunde der Neuzeit ausgeübt wird. Denn obwohl immer noch wenig imstande, innere Krankheiten wirklich zu heilen, besitzt und übt dieselbe doch mehr als früher die Kunst, schleichende, chronische Krankheiten auf lange Jahre hinauszuziehen. Je länger nun die kranken Eltern mit Hilfe der ärztlichen Kunst ihre sieche Existenz hinausziehen, desto zahlreichere Nachkommenschaft kann von ihnen die unheilbaren Übel erben, desto mehr Individuen werden dann auch wieder in der folgenden Generation dank jener künstlichen „medizinischen Züchtung" von ihren Eltern mit dem schleichenden Erbübel angesteckt. Viel gefährlicher und verheerender als diese medizinische ist die „klerikale Züchtung", jener folgenschwere Selektionsprozeß, der von jeder mächtigen und einheitlich organisierten Hierarchie ausgeübt wird. Bei der römisch-katholischen Kirche, deren höchste Machtentfaltung im Mittelalter mit dem tiefsten Sinken der wissenschaftlichen Forschung und der allgemeinen Sittlichkeit zusammenfällt, ist das ganz besonders offenbar. Denn hier sind die Priester durch die raffiniert-unmoralische Entrichtung des Zölibats gezwungen, sich in das innerste Heiligtum des Familienwesens ein-

Digitized by Google

. Beilage der NS. Monatshefte

Petersen: Entwurf für Kachel

Digitized by Google

Digitized by Google

zudrängen; und indem sie hier besondere Fruchtbarkeit entwickeln, vererben sie ihre unsittlichen Charakterzüge auf eine verhältnismäßig zahlreiche Nachkommenschaft. Mächtig unterstützt wird dieser katholische Züchtungsprozeß durch die berüchtigte „Liguori-Moral" und die Inquisition, welche alle edleren und besseren Charaktere sorgfältig aus dem Wege räumt." (Aus: „Die Lebenswunder".)

Auch der Gedanke einer planmäßig angewandten unterschiedlichen Fortpflanzung, wie er heute durch Sicherungs-Verwahrung, Kastration und häufiger verhängte Todesstrafe endlich verwirklicht ist, findet sich bereits in einem Vorschlag Haeckels zur Volksaufartung. Er schreibt (zitiert aus „Die Lebenswunder"): „Wie durch sorgfältiges Ausjäten des Unkrautes nur Licht, Luft und Bodenraum für die edlen Nutzpflanzen gewonnen wird, so würde durch unnachsichtige Ausrottung aller unverbesserlichen Verbrecher nicht allein dem besseren Teil der Menschheit der „Kampf ums Dasein" sehr erleichtert, sondern auch ein vorteilhafter künstlicher Züchtungsprozeß ausgeübt werden; denn es würde dadurch jenem entarteten Auswurfe der Menschheit die Möglichkeit genommen, seine schlimmen Eigenschaften durch Vererbung zu übertragen ... Direkt wohltätig wirkt *als künstlicher Selektionsprozeß auch die Todesstrafe*. Zwar wird von vielen gegenwärtig noch die Abschaffung der Todesstrafe als eine „liberale Maßregel" gepriesen und im Namen einer falschen Humanität eine Reihe der albernsten Gründe dafür geltend gemacht. Aber in Wahrheit ist die Todesstrafe für die große Menge der unverbesserlichen Verbrecher und Taugenichtse nicht nur die gerechte Vergeltung, sondern eine große Wohltat für den besseren Teil der Menschheit."

Man bedenke: Forderungen zu einer Zeit, welche die Todesstrafe als einen vom Staat schwer zu rechtfertigenden Eingriff in das Menschenrecht der freien Persönlichkeit ansah. Aber Haeckel geht noch weiter: „Als ein *traditionelles Dogma* müssen wir auch die weitverbreitete Meinung beurteilen, daß der Mensch unter allen Umständen verpflichtet sei, *das Leben zu erhalten und zu verlängern*, auch wenn dasselbe gänzlich wertlos, ja für den schwer Leidenden und hoffnungslos Kranken nur eine Quelle der Pein und der Schmerzen, für seine Angehörigen ein Anlaß zu ständiger Sorge und Mitleiden ist. Hunderttausende von unheilbaren Kranken, namentlich Geisteskranke, Aussätzige, Krebskranke usw. werden in unseren modernen Kulturstaaten künstlich am Leben erhalten und ihre beständigen Qualen sorgfältig verlängert, ohne einen Nutzen für sie selbst oder für die Gesamtheit." Haeckel gibt nun eine statistische Aufstellung über die Verbreitung der Geisteskrankheiten, die, wie wir heute wissen, noch viel zu optimistisch gesehen war, und fährt dann fort: „Welche ungeheure Summe von Schmerz und Leid bedeuten diese entsetzlichen Zahlen für die unglücklichen Kranken selbst, welche namenlose Fülle von Trauer und Sorge für ihre Familien, welche Verluste an Privatvermögen und Staatskosten für die Gesamtheit; wieviel von diesen Schmerzen und Verlusten könnte gespart werden, wenn man sich endlich entschließen wollte, die ganz Unheilbaren durch eine Morphiumgabe von ihren namenlosen Qualen zu befreien! Natürlich dürfte dieser Akt des

Digitized by Google

Mitleids und der Vernunft nicht dem Belieben eines einzelnen Arztes anheimgestellt werden, sondern müßte auf Beschluß einer Kommission von zuverlässigen und gewissenhaften Ärzten erfolgen*. Ebenso müßte auch bei anderen unheilbaren und schwer leidenden Kranken (z. B. Krebskranken) die „Erlösung vom Übel" nur dann durch eine Dosis schmerzlos und rasch wirkenden Giftes erfolgen, wenn sie ausdrücklich auf ihren eigenen, eventuell gerichtlich protokollierten, Wunsch geschehe und durch eine vereidete Kommission ausgeführt würde ... Als ich 1868 auf die Vorzüge dieser spartanischen Selektion und ihren Nutzen für die Verbesserung der Rasse hingewiesen hatte, erhob sich in frommen Blättern ein gewaltiger Sturm der Entrüstung, wie jedesmal, wenn die „reine Vernunft" es wagt, den herrschenden Vorurteilen und traditionellen Glaubenssätzen der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Ich frage dagegen: welchen Nutzen hat die Menschheit davon, daß die Tausende von Krüppeln, die alljährlich geboren werden, Taubstumme, mit unheilbaren erblichen Übeln Belastete künstlich am Leben erhalten und großgezogen werden?"

Haeckels eugenische Forderungen gehen also noch weit über die Grundlagen, die den deutschen Sterilisationsgedanken bestimmen, hinaus, und sind vor allem hinsichtlich der Euthanasie bisher kaum in den Rahmen wissenschaftlicher Diskussionen getreten. Dennoch bildet Ernst Haeckels aristokratische Lehre schon in einer Zeit des wurzellosen Individualismus, der die schrankenlose Willkür und den Vorteil des Einzelnen dem Wohl des organischen Ganzen überordnete, den Prüfstein für staatsbiologisches Denken.

Ebenso wie die lebensgesetzlichen Forderungen, die im heutigen nationalsozialistischen Staat ihrer Verwirklichung entgegengeführt werden, aus dem gesunden Lebenswillen des Volkskörpers entspringen, sind Ernst Haeckels eugenische und staatspolitische Forderungen ebensolcher Ausdruck seiner rassisch-gesunden Lebenshaltung. Nur aus dem harmonischen Übereinklang von Körper und Seele schöpfte er als nordischer Kämpfer die Freiheit und Sicherheit seines biologischen Weltbildes, das als Fanal der kommenden Umwertung wissenschaftlicher Grundwerte im Gedanken von der Einheit aller naturgesetzlichen Vorgänge gipfelt, seien sie organischer oder anorganischer Natur.

So ragt Ernst Haeckel als einsamer Kämpfer mahnend aus dem Jahrhundert der Mittelmäßigkeit in die Zeit der beginnenden Revolutionierung des Geistes hinüber und fordert in der jungen Generation Gefolgschaft für seine umwälzenden biologischen, politischen, philosophischen und religiösen Kampfziele.

* Vgl. das heutige deutsche Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und die Zusammensetzung der Erbgesundheitsgerichte!

Digitized by Google

Lothar Stengel-von Rutkowski:

Hans F. K. Günther,
der Programmatiker des Nordischen Gedankens

(Schluß)

2. Der Nordische Gedanke.

„Wenn alle Männer rein nordischen Blutes, seien es Russen oder Italiener, seien es Engländer, Deutsche, Franzosen, Spanier oder Skandinavier, wenn die Menschen nordischer Rasse es verstanden hätten, so zusammenzustehen, über alle Sprachen, Stände, Gesittungen, Erdteile hinweg, wie die jüdische Rasse es verstanden hat, ... dann hätte die Geschichte des ganzen Abendlandes und der neuen Welt sich anders gestalten müssen und eine Herrschaft der nordischen Rasse schriebe der Erde ein heldisches Gesetz."

Aus Günther, „Ritter, Tod und Teufel", 1. Auflage. S. 144/145.

Der Nordische Gedanke ist der naturwissenschaftlich, biologisch und rassenpolitisch durchdachte und unterbaute Heldische Gedanke. Wie es oft Männer gegeben hat, bei zunehmender Verstädterung eines Volkes häufiger als bei einer bäuerlichen Gesittung, die wohl alle heldischen Geschehnisse in der Geschichte ihres Volkes kannten, vielleicht sogar als Lehrer deren Daten andere lehrten, ohne je selbst einen heldischen Gedanken zu fassen, geschweige denn zu verwirklichen, so gab es und gibt es unzählige Gelehrte und Laien, die die Rassenkunde von A bis Z beherrschen, Naturwissenschaftler, die die Lebensvorgänge bei Tier und Pflanze exakt zu beobachten und zu beschreiben pflegen, ohne in der Lage zu sein, die Zukunft ihres Volkes und damit den Nordischen Gedanken klar und folgerichtig ins Auge zu fassen. Ja, in demselben Augenblick, in dem diese Menschen auf Grund geprüfter Leistungsfähigkeit einem ihrer Schüler ein „mangelhaft" und dem anderen ein „sehr gut" oder „summa cum laude" ins Zeugnis schreiben, äußern sie dem Rassenpolitiker gegenüber händeringend, man könne es zwar als erwiesen betrachten, daß die Menschen nach Rassen erblich verschieden seien, aber Wertunterschiede zwischen den einzelnen Rassen aufzustellen, sei unmöglich und barbarisch.

Günther begeht — in den Augen dieser Leute — das menschliche und wissenschaftliche Verbrechen, die Grundrasse der Germanen und Indogermanen, die nordische Rasse, als die für uns Deutsche als germanisches und damit indogermanisches Volk wertvollste Rasse zu erklären und ihre Erhaltung und Vermehrung als die für die Zukunft des ewigen Deutschtums unerläßlichste und dringendste Gegenwartsaufgabe zu fordern.

Digitized by Google

So schreibt er schon in dem „Die Aufgabe" überschriebenen Schlußkapitel der ersten Auflage seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes", S. 353: „Es hat keinen Sinn, den neuen Aufstieg Deutschlands zu wünschen und dabei die rassischen Bedingungen alles neuen Aufsteigens nicht sehen zu wollen oder zu verschweigen. Es hat keinen Sinn, eine Reihe ‚neuester' Gedanken über die ‚Besserung der Zustände' auszusinnen und vorzutragen, ohne dabei zu bedenken, auf welchen Menschenschlag diese Gedanken angewandt werden sollen" und stellt ohne Zaudern fest: „Klar muß ausgesprochen werden, daß — innerhalb des deutschen Volkstums — das nordische Blut das ‚erwünschte' sein muß, das nicht nordische Blut das ‚mindererwünschte'. Es handelt sich um eine ähnliche Unterscheidung, wie sie die amerikanische Einwanderungsgesetzgebung macht, für welche ja auch das nordische Blut das ‚erwünschte' darstellt. Aber solch eine Einsicht, gewonnen aus weitester Betrachtung großer, allgemeiner Verhältnisse, richtet sich nicht gegen den einzelnen nicht-nordischen Menschen; sie richtet sich gegen eine Vermehrung des nicht-nordischen Blutes oder besser: sie möchte das erwünschte nordische Blut vor dem Dahinschwinden schützen und dieses erwünschte Blut so entschieden wie möglich fördern. Die Tatsache der Vererbungslehre, ‚daß der Wert des Einzelwesens als solchen von seinem Wert als Erzeuger verschieden ist', diese Tatsache wird grundlegend für jede Betrachtung sein. Es gab und gibt manchen, irgendwie körperlich minder gut oder schlecht beanlagten Einzelmenschen, der dem deutschen Volkstum hohe geistige Werte geschenkt hat, von dem aber der Einsichtige nicht wünschen wird, er möge seinem Volk Nachkommen hinterlassen haben oder hinterlassen. Sein Wert als Einzelmensch ist eben verschieden von seinem Wert als Zeuger, welche Tatsache ihn als Einzelmenschen aber nicht irgendwie entwerten kann. Ebenso wird kein verständiger Mensch den einzelnen nicht-nordischen Menschen minder achten als es diesem zukommt, wenn ihm auch — nach Erkenntnis der rassischen Bedingungen des Völkerlebens — die Fortpflanzung eines solchen Menschen innerhalb eines nordisch-bedingten Volkstums minder erwünscht sein wird als die Fortpflanzung eines gesunden nordischen Menschen."

Er ist sich durchaus darüber klar, daß „auch dieser Gedankengang" „für ein Zeitalter anstößig ist, das den Einzelmenschen als höchsten Wert sieht" und von einem biologischen National-Sozialismus, d. h. dem Dienst des einzelnen Erbträgers am ewigen Erbstrom der gesunden Gesamtheit, nichts weiß und auf Grund seiner mißleiteten Erziehung nichts wissen kann.

So trug ihm neben der „Rassenkunde des deutschen Volkes" seine wohl gestraffteste und durchfeilteste Schrift, „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen", die meisten Feinde ein. Und gerade dieses Buch sollte daher jeder lesen, der den „ganzen Günther" in Kürze vor sich haben will. Bei den Naturwissenschaftlern galt er auf Grund dieses Buches als „Utopist", obwohl er durch sein klares Fußen in der Wirklichkeit der Vererbungslehre und Bevölkerungspolitik und das eindeutige Abrücken von aller nur äußerlichen Blondenschwärmerei und Germanomanie deutlich genug seine durchaus reale und durchführbare Absicht erläutert hatte.

Digitized by Google

Bei den Geisteswissenschaftlern aber galt er als „Materialist", weil er im Gegensatz zu ihnen in Gemeinschaft mit Platon, Nietzsche und Gobineau nicht eine „metaphysische", d. h. von dem Leben und der Natur möglichst abgelöste, dem Orient entstammte Philosophie, sondern eine mit den ewigen Naturgesetzen in Einklang stehende Weisheit des Lebens und Denkens lehrte. Schon vor Günther hatte es zahlreiche solche Ketzer gegen das Prokrustes-Marter-Bett der mittelalterlich-liberalistischen „öffentlichen" Meinung in Politik, Wissenschaft und Kultur gegeben. Günther nennt sie alle in seinem „Das Erwachen des Nordischen Gedankens" überschriebenen Einführungskapitel, aber sie alle sind außer an den Widerständen ihrer Zeit daran gescheitert, daß sie entweder als Geisteswissenschaftler wohl die Ideen ahnten, aber die Wege nicht wußten; als Naturwissenschaftler hingegen wohl Wege wußten, aber ohne Kenntnis der Weltgeschichte die Belege für die Richtigkeit dieser Wege nicht fanden und damit nicht die Möglichkeit, um sie über die engen Grenzen ihres Faches hinaus in der Welt der Geisteswissenschaft, zu der ja auch Rechtslehre und Volkswirtschaft gehörten, durchzukämpfen. Erst bei Günther traf das nötige Beherrschen beider Gebiete mit der beginnenden Widerstandslosigkeit der bisher herrschenden fremden Ideenwelt zusammen, so daß er das Wort, das einst die Gräfin Wittgenstein zu Gobineau sagte: „Sie glauben, ein Mann der Vergangenheit zu sein; ich bin fest überzeugt, Sie sind der Mann der Zukunft!" durch sein Wirken ebenso wahr machte wie die ahnungsvolle Voraussage des jüdischen Politikers Walther Rathenau, die dieser schon 1908 in seinen „Reflexionen" niederschrieb:

„Die Aufgabe kommender Zeiten wird es sein, die aussterbenden oder sich auszehrenden Adelsrassen, deren die Welt bedarf, von neuem zu erzeugen und zu züchten. Man wird den Weg beschreiten müssen, den ehedem die Natur selbst beschritten hat, den Weg der ‚Nordifikation' (Vernordung). „Eine neue Romantik wird kommen, die Romantik der Rasse. Sie wird das reine Nordlandsblut verherrlichen und neue Begriffe von Tugend und Laster schaffen" (Rathenau).

Nur dadurch, daß Günther die Naturgesetze von Rasse und Auslese in gleicher Weise überblickte wie, weitgehend unterstützt von seiner umfassenden Sprachkenntnis, die Tatsachen der Weltgeschichte, konnte er der schon im „Heldischen Gedanken" angedeuteten, einst besonders von Gobineau und Woltmann schon vor ihm ausgesprochenen Wahrheit gegenüber der Ablehnung beider Richtungen zum Siege verhelfen: daß nämlich die Geschichte machenden Geschlechter der gesamten Weltgeschichte, angefangen von Indien, wenn nicht gar der frühesten Vergangenheit Ostasiens, über Persien, Griechenland, Rom, Frankreich bis zu uns in Deutschland, nordischen Blutes waren. Er hat es für die führenden Schichten Deutschlands in seinem, den Nordischen Gedanken ergänzenden „Adel und Rasse" besonders eingehend ausgeführt, er hat es in gleicher Weise in seiner „Rassenkunde des hellenischen und römischen Volkes" einwandfrei für Griechenland und Rom, in den „Indogermanen Asiens" und der „Rassenkunde Europas" für die übrige indogermanische Welt belegt. Und er hat in den gleichen Werken ebenso unverrückbar bewiesen, daß mit dem Schwinden dieser Rasse,

Digitized by Google

mit dem Wandel des Schönheitsbildes auf die Leib-Seele-Einheit einer anderen Rasse hin, die Bedeutung aller bisher bedeutsamen Völker zurückgeht, bis sie mit seinem gänzlichen Verlöschen durch Aussterben, Vermischung und Anhäufung mit krankhaften Erbanlagen aus der Reihe der schöpferischen Völker ausscheiden. Damit zerreißt er den Wahn von der Existenz sogenannter „geistiger Rassen", die von den literatenhaften Nachfahren des in seinem Mangel an biologischem und rassischem Instinkt ewig gestrigen Moeller van den Bruck immer wieder mit durchsichtigen Absichten behauptet wurde. Die Hoffnung auf das Fortleben des deutschen Volkes in Form einer „geistigen Rasse", die nach Schwinden des diesen „Geist" erzeugenden nordischen Blutsanteils das germanische Wesen übernehmen und fortentwickeln könnte, bedeutet nichts anderes als die Unlogik, die Vererbung von aus der Umwelt erworbenen Eigenschaften in die geschichtliche Ebene zu übernehmen. Denn, was jene Leute unter „geistiger Rasse" verstehen, hat mit Rasse nichts zu tun, sondern ist die nur den Einzelmenschen und sein leiblich-seelisches Erscheinungsbild — niemals aber Erbbild — betreffende Umweltwirkung einer bestimmten politisch-weltanschaulichen Erziehung, vergleichbar einer Dressur in der Tierwelt. Es gibt keinen „an sich" übertragbaren Geist, sondern es gibt nur Leistungen und Handlungen, Gedanken und Wesenszüge, die von Trägern gleicher Erbmasse, aber auch nur von solchen, in späteren Generationen und Jahrhunderten gezeigt, durchdacht und vollbracht werden. Auch der erhabenste und gewaltigste Geist verliert in dem Augenblick seine Ewigkeit, wo der letzte Nachkomme der Rasse gestorben ist, die alle seine Gedanken nachzudenken und seine Taten nachzutun fähig war. In gleicher Weise wird durch den „Nordischen Gedanken" das lockende, von nicht minder unklaren wie gefährlichen Geistern heraufgezauberte Schlagwort von einer erstrebenswerten „deutschen Rasse" als ein unter freundlicher Maske in Sumpf und Untergang führendes Irrlicht entlarvt.

Zur Bildung einer neuen Rasse kann niemals eine Allvermischung führen, sondern immer nur eine Züchtung, d. h. ein Hand in Hand-Gehen von sinnvoll gelenkter Auslese mit einer umsichtig gesteuerten Ausmerze in Richtung auf ein Vorbild, ein bestimmtes Schönheits- und Leistungsinbild hin. Dieses Schönheitsbild aber kann für uns als germanisches Volk nur das des zu höchster Leistung fähigen Menschen nordischer Rasse sein.

Die liberale Zeit wollte als Ziel ihres Daseins eine „Norm", die für sie nichts anderes bedeutete als den „Durchschnitt", befürworten und herausstellen. Dieser Durchschnitt mußte immer in der Mitte des jeweils vorhandenen Menschenmaterials liegen, sank daher ohne wesentliche Hemmung mit dem Niedergang des besseren Endes immer tiefer. Die „Norm" des nordischen Gedankens aber, wie sie Günther in Anlehnung an Lenz und Hildebrand unter Rückgreifen auf ihre indogermanische ursprüngliche Sprachbedeutung verstehen lehrt, bedeutet „so viel wie Richtschnur, Regel, Vorschrift, Vorbild". „Es gibt aber für ein Volk kein ‚Streben' nach dem Durchschnitt. Streben und Spannung des Leibes und der Seele entzündet nur ein Vorbild heldischer Art: das Bild des gesunden, schönen und führenden Menschen."

Digitized by Google

Als das nordische Auslesevorbild ins Wanken geraten und verwischt worden war, hatte man in der vergangenen Verfallszeit dem deutschen Volk von der einen Seite, hier geführt von dem Paneuropäer Coudenhove-Calergi (Großmutter kretisch, Mutter japanisch), den Juden und Mischling, von der anderen Seite, die auch heute noch hier und dort ihr Wesen treibt, den „russischen Menschen" eines Dostojewsky als Idee aufdrängen wollen. Im Zusammenhang mit dem letzteren Versuch stoßen wir abermals auf den Namen Moeller van den Brucks, um dessen geistige Hinterlassenschaft sich heute alles sammelt, was seinem Wesen nach rassenfeindlich ist, und der in dem instinktlosesten aller seiner Bücher, „Das Recht der jungen Völker", mit den Worten „Rußland ist Mutterland, Deutschland war Mutterland" dem Rassenchaos des Ostens das Wort redet, indem er eine Vereinigung mit den „jungen Völkern" Asiens propagiert. Wichtig zu wissen ist für uns, daß dieselben Tendenzen, mit denen heute der Nordische Gedanke unter Führung Günthers zu rechnen und abzurechnen hat, schon gegen einen Gobineau anbrandeten. So schreibt der Gobineau-Biograph Franz Hahne: „Gobineau erklärt es für einen Irrtum, die Slawenrasse als jugendlich, jungfräulich, hoffnungsberechtigt anzusehen", und zitiert dann Gobineau selbst: „Das sind lauter schöne Träume. Die Slawen sind eine der ältesten, verbrauchtesten, meistgemischten entartetsten Familien, die es gibt. Sie waren noch vor den Kelten erschöpft*."

Was als letzte Perspektive hinter den hier nur skizzenhaft angedeuteten Ideenkomplexen steht, hat Günther in einem seiner politischsten Sätze zusammengefaßt: „Zwei Rassen allein sind im gegenwärtigen Zeitalter Bewerber um die Beherrschung der Erde: die vorderasiatische (durch das jüdische Bankkapital und die bolschewistische Werbung unter allen Völkern der Erde) und die nordische (durch das schaffende Kapital der Völker germanischer Sprache)" (Nord. Gedanke, S. 131).

Damit wissen wir genug: hinter allen Schlagworten von „Preußentum", „Vineta", „Sendung des Ostens" und ähnlicher Slawen-Romantik und Asien-Magie steckt nichts anderes als dieselbe bolschewistisch-klerikale Allianz, die, nachdem die Schüsse des Attentäters auf Günther fehlgingen, heute mit geistigen Dum-Dum-Geschossen die rassische Festigung des Germanentums zu sabotieren sucht. Die beste Waffe gegen das alles, was Günther besonders in seinem Kapitel „Mißbrauch und Mißverstehen des Rassegedankens" zusammenfaßt, ist Nüchternheit, Verstandesklarheit und entschlossenes Handeln des einzelnen, verantwortlichen deutschen Menschen, das sich am ersten und entscheidensten auswirken kann am Angelpunkt jeder Rassenpolitik:

Der Zeugung zahlreicher leistungsfähiger, gesunder, gutrassiger Kinder und einer das ermöglichenden verantwortungsbewußten Gattenwahl.

So klingt immer wieder in den verschiedensten Variationen das Leitmotiv des Nordischen Gedankens auf: „Alles ist zu tun, damit die Geburtenzahl der nordischen und nordischeren Menschen in Deutschland sich hebe", oder die an jeden einzelnen gehende Mahnung: Gedenke, daß du ein deutscher Enkel

* Franz Hahne, Gobineau. Reclam, Leipzig 1924, Seite 45.

Digitized by Google

und ein deutscher Ahnherr bist und welche Verantwortung du als solcher hast, als Schleuse des Erbstroms zwischen Vergangenheit und Zukunft, vor den beiden Ewigkeiten des Blutes, der vor dir und der nach dir.

„So zeigen sich die weltgeschichtlichen Hintergründe des Nordischen Gedankens, und diese Hintergründe werden unter den Völkern germanischer Sprache gesehen werden und den Allnordischen Gedanken wecken. Die Nordische Bewegung unter den Deutschen wird diese weltgeschichtlichen Hintergründe — über die noch viel zu sagen wäre — nie aus den Augen verlieren. Darum soll sie, vom häuslichen ausgehend, soweit es ihr möglich ist, den Blick in den Wettbewerb der Großmächte untereinander und in den des Bankkapitals mit dem schaffenden Kapital forschend und schweigend hineinrichten" (S. 132).

Der Mythus des 20. Jahrhunderts von Blut und Ehre kündigt sich an: „Alle Erwägungen der Gegner gegenüber dem Nordischen Gedanken verraten immer wieder, daß das Erstmalige dieses Gedankens auf die meisten Betrachter geradezu verwirrend wirkt. Es bestätigt sich wieder: die meisten Menschen, die einen neuen Gedanken erwägen, suchen ihn in die hergebrachte Zusammenstellung zeitüblicher Gedanken einzuordnen. Hier aber muß einmal mehr gefordert werden: der Gedanke einer Wiedervernordung wird sich kaum irgendwo einordnen lassen; er wird von seinem Ausblick her eine gänzlich neue Ordnung, ein gründliches Umlernen fordern müssen. Es bestätigt sich auch wieder, daß ein neuer Gedanke — und mag er auch so wie der Nordische Gedanke die Einheit und Einigkeit suchen — von denjenigen als Beunruhigung empfunden wird, die sich schon längst an wirklich beunruhigende Spaltungen im Leben ihres Volkes gewöhnt haben, an Unduldsamkeit der Kirchen wie an Hetze der Parteien" (S. 45).

So gilt es, „der Nordischen Rasse die Umwelt zu schaffen, in welcher sie sich mehren kann, die Umwelt auch, in welcher sie in Landschaftsbehandlung, Hausbau, Gartenbau, überhaupt in Künsten und Kunstgewerbe wieder einen Ausdruck ihrer Seele erkennen kann und die Lebensbedingungen, unter denen sie wieder gedeiht" (S. 125/126).

3. Der Einbruch in die Geisteswissenschaft.

> „Die deutsche Artung wird sich durchsetzen müssen schon im Volksschulbesuch und weiter in der ganzen Erziehung und Bildung, bis die Vorlesungsverzeichnisse unserer Hochschulen es zeigen, daß die Wissenschaft vom nordischen Menschen, von seiner Art und Kunst, und seinem Denken, Sinnen und Trachten, der erste Gegenstand der Forschung und des Unterrichts geworden ist. Das Bürgerliche Gesetzbuch und das Strafgesetzbuch müssen ausdrücken ein deutsches Recht aus nordischem Wesen."
>
> Aus Günther, „Ritter, Tod und Teufel", 1. Auflage 1920, S. 151.

Die Umwelt des Menschen ist die von ihm selbst gestaltete Politik und Geschichte, Wissenschaft und Kultur, Wirtschaft und Rechtspflege. Ihre Ge-

Digitized by Google

Thomas Bachmeier: Letzter Schnee in der Rhön

Digitized by Google

Digitized by Google

staltung lag bisher weitgehend in der Hand von auf ihre Unberührtheit mit der profanierenden Naturwissenschaft und mit einem barbarischen lebensgesetzlichen Denken stolzen Geisteswissenschaftlern. Sie war deshalb gegenzüchterisch, d. h. merzte systematisch die zu ihrer Erhaltung allein auf Grund ererbter Gesundheit, Begabung und Wesensart fähigen Einzelmenschen und damit Geschlechter aus, während sie das erblich Kranke, Unfähige und Schlechte großzog und vermehrte. So war der Nordische Gedanke niemals zu verwirklichen und die an unsere Gegenwart gerichtete Schicksalsfrage: Untergang oder Aufstieg, nicht zu lösen, wenn biologisch-züchterisches Denken nicht in das Herz und Hirn unserer „künstlichen Umwelt" einbrach und die Geisteswissenschaft zum Umdenken oder Abtreten ebenso zwang, wie die Naturwissenschaft zum Blick von Amöben, fossilen Knochen und Chromosomen-Längen auf die vor sich gehende Rassenwandlung, die Bevölkerungspolitik und die Zukunft von Volk, Staat und Gesellschaft. Dem gegenüber aber wurde von geisteswissenschaftlicher Seite, solange das orientalisch-liberalistische Bildungsideal maßgebend blieb, immer wieder entgegengehalten, daß „biologisch" zu denken für sie keine Veranlassung bestehe, sondern daß ihre Logik, auf sich gestellt, höher stehe als alle Naturerkenntnis, und für sie, zugestanden aller Gültigkeit von Natur- und Rassengesetz auf „materialistischem" Gebiet, im Bereich des Idealen nach wie vor vom biologischen Bereich getrennt entstandene und täglich neu entstehende Ideen und Spekulationen gültig wären.

Günther aber, von Haus aus sowohl selbst „Geisteswissenschaftler", als auch bereits selbst zum Hebelpunkt des neuen Zeitalters, dem arischen Lebensüberblick durch seine Beschäftigung mit den Natur- und Erbgesetzen vorgedrungen, brauchte ein solches Klingenkreuzen nicht zu fürchten. Im Gegenteil: er suchte es freudig und behauptete ebenso das Feld, wie vorher in der Naturwissenschaft. Er griff dabei auf einen Denker zurück, der als sein Kronzeuge deshalb besonders eindrucksvoll war, weil ihn bisher die Geisteswissenschaft einseitig in ihrem Sinne beleuchtend ganz für sich beansprucht hatte, während er als letzte große Gestalt, vor der Invasion des Orients entlang den Heerstraßen der christlichen Mission, die von Günther wiedergefundene arische Ganzheitsficht in wohl unerreicht hohem Maße entwickelt hat. Und dieser Denker war Platon.

Es ist ein vernichtender Schlag, den Günther unter Berufung auf diesen Mann führen kann, wenn er in seiner kurzen, aber ungemein eindrucksvollen Schrift „Platon als Hüter des Lebens" schreibt: „Die Philosophieprofessoren haben selten Platons Gedanken über Vererbung und Auslese gewürdigt, sind doch viele von ihnen bewußt oder unbewußt der sophistischen Meinung gewesen, Tüchtigkeit sei lehrbar und erlernbar, haben doch viele von ihnen — mehr als 2000 Jahre nach Platon — gewähnt, die Menschheit lasse sich durch Bildung vervollkommnen. Dieser Wahn scheint gleichsam der Berufswahn vieler Lehrenden zu sein, ein Wahn zugleich, der mit dem edelsten im Wesen des Lehrers zusammenhängt, und dem anscheinend nur Lehrende von der Bedeutung eines Platon, Kant und Schopenhauer nicht verfallen" (S. 67/68), um an anderer Stelle seine Beweisführung, daß der

Digitized by Google

immer wieder gegen die Rassenidee erhobene Vorwurf eines angeblichen Materialismus nichtssagend sei, mit den Sätzen zu krönen: „Die Verkennung der Erbgesundheitspflege als einer ‚tierischen' Bestrebung kann uns nicht irre machen. Platon war es, der dem griechischen Wort „idea" seinen philosophischen Sinn verliehen hat, der mit seiner Lehre überhaupt der Begründer des Idealismus geworden ist, der sich lebenslang bemüht hat, das Wesen der Idee und die Rangordnung der Ideen zu erkennen, der endlich dem Reiche der Ideen eine allbeherrschende Geltung zugesprochen hat — und dieser gleiche Platon mußte als Idealist den Gedanken der Auslese denken" (S. 66).

Es gibt im Kampf um einen wahrhaft nationalsozialistischen Aufbau unseres gesamten Geisteslebens im Sinne einer biologisch-nordisch wirksamen Kultur und Wissenschaft kaum irgendwelche besseren Waffen als die fünf Schriften Günthers: „Platon als Hüter des Lebens", „Rasse und Stil", „Volk und Staat in ihrer Stellung zur Vererbung und Auslese", „Die Verstädterung" und „Frömmigkeit nordischer Artung". „Wir dürfen uns nicht scheuen" — schreibt er in seinem „Volk und Staat" —, „die für viele Gebildeten unserer Tage unangenehm klingende Tatsache auszusprechen, daß für den Menschen grundsätzlich die gleichen Lebensgesetze gelten wie für das Tier. Es ist eine weitere Auswirkung der mittelalterlich-kirchlichen Trennung von Leib und Seele, von Fleisch und Geist, wenn heute gerade manche Gebildeten der Erbgesundheitslehre gegenüber verächtlich von ‚Gestüt' oder ‚Viehzucht' oder ‚Hundezucht' sprechen. Mir hat es nie einleuchten wollen, daß das Tier etwas so Niedriges sein solle, daß man den Menschen in keiner Weise mehr mit ihm vergleichen dürfe. Der Erbgesundheitslehre muß daran gelegen sein, daß in unserem Volke wieder eine Würde alles Lebendigen erkannt werde, denn nur durch ein gewisses Erfassen der großen Gesetze, denen alles Lebendige unterworfen ist, nur hierdurch wird eine Bildung, eine Gesittung (Kultur) geschaffen werden können, die sich darin ausdrücken, daß sie nach den Mitteln zu einer erblichen Steigerung des Menschen suchen" (S. 11). Was hier von der Notwendigkeit einer biologischen Ausrichtung der Gesamtkultur gesagt wird, muß ganz besonders für die Kunst als die Gestalterin des Schönheitsbildes über alle ihre verschiedenen Zweige Geltung haben.

In Günthers „Platon" lesen wir: „Platon hat nicht übersehen, welcher gefährlichen, dem tüchtigen Leben und dessen Erhaltung feindlichen Vorbildsgestaltungen sich die Künste schuldig machen können. Darum gebietet er — der Künstler — eine staatliche Kunstaufsicht über die Kunstschaffenden ... Vor allem die Tonkunst — bei den Hellenen, wie wir wissen, auch den Tanz und Zweige der Dichtkunst umfassend — soll staatlich beaufsichtigt werden, denn unter den einschmeichelnden Wirkungen, welche ihr hervorzubringen möglich sind, mögen lebenszersetzende Vorbilder menschlichen Verhaltens sich einschleichen. Vor solcher Aufsicht schreckt der Künstler Platon nicht zurück; die Freiheit der Künste muß sich einschränken lassen zugunsten dessen, was höher als alle Kunst, was für Platon die Vorbedingung jeder großen Kunst ist: zugunsten des gesunden, tüchtigen Lebens" (S. 41/42).

Digitized by Google

Günther aber begnügt sich nicht mit dem bloßen Wiederfinden dieser Ansicht bei Griechenlands größtem Philosophen, sondern weist die engen Beziehungen zwischen Kunst und Rasse selbst in einer eigenen bedeutsamen Untersuchung, „Rasse und Stil" genannt, nach, indem er in anregendster und packendster Weise die Auswirkungen der einzelnen in Europa vertretenen Rassenseelen auf dem Gebiet der Dichtung und Musik, Raum- und Landschaftsgestaltung, bildender Kunst und Ausdruckskunst verfolgt, und dadurch wiederum Männer wie Clauß, Schultze-Naumburg oder Eichenauer zu ausgedehnten Einzeluntersuchungen anregt.

Nicht weniger klar zeigt er die wesentlichen Grundzüge des neuen organisch-biologischen Denkens auf dem Gebiet der Geschichtsbetrachtung. Ein reines Sammeln von Tatsachen und Zahlen aus der Vergangenheit ohne tieferen Einblick in die auch unsere Politik, d. h. unsere Geschichte von morgen letzten Endes gestaltenden Mächte und Kräfte ist sinnlos. Die „Umwelt" und die „Zeit" als das Entscheidende anzusehen, während es tatsächlich Männer und Rassen, überstaatliche Organisationen und erbbedingte Gegebenheiten sind, die die unterschiedliche Fortpflanzung und damit die Zukunft der Völker bestimmen, ist sogar verhängnisvoll. Das stellt Günther mit den Worten fest: „So ist die Gesittung und der Gesittungswandel eines Volkes vor allem Ausdruck der Auseinandersetzung der in diesem Volk vertretenen Rassenseelen unter sich und mit ihrer Umwelt, ja die „Rassenkunde des deutschen Volkes" mußte die Geschichte eines Volkes deuten als die Auseinandersetzung der jeweiligen Rassenanlagen dieses Volkes mit seiner Umwelt. Die Richtung einer Gesittung ist demnach stets abhängig von der in einem Volk herrschenden Rassenseele, von der Rassenseele, welche nach Auseinandersetzung mit den anderen im Volk vertretenen Rassenseelen die Herrschaft gewonnen hat. (Damit hängt es auch zusammen, daß die nordisch-bedingten Gesittungen der einzelnen indogermanischen Völker, also z. B. die indische, die persische, die hellenische, die römische und die einzelnen germanischen Gesittungen — Auseinandersetzungen der nordischen Rassenseele über jeweils verschiedene Rassenseelen entsprechend — untereinander verschieden geworden sind.)" („Der Nordische Gedanke unter den Deutschen", S. 76.) Schon in dem Einführungskapitel zu seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes" hat er das Wesen der von ihm begründeten anthropologischen Geschichtsbetrachtung — gegenüber der „spiritualistischen" des Mittelalters und der sog. „materialistischen" der liberalen Zeit seit der französischen Revolution — gekennzeichnet: „Die anthropologische Geschichtsschreibung wird sogar immer noch ‚von Anthropologie und von Geschichte, die sie verbinden will, oft schroff abgelehnt, entstellt durch dilettantische Schwärmer — aber eine ruhige Betrachtung lehrt, daß da ein Keim im Aufgehen ist, der wohl eine große Zukunft haben dürfte'." (Eugen Fischer im Band „Anthropologie", Kultur der Gegenwart, Teil III, Abt. V, Leipzig 1923.)

Auch auf diesem Gebiet hat Günther wieder als erster selbst Hand angelegt. Seine „Rassenkunde des hellenischen und römischen Volkes", seine umwälzenden Untersuchungen über die gewaltigen weltgeschichtlichen Auswirkungen der arischen Völker in seinen „Indogermanen

Digitized by Google

Asiens", endlich sein jüngstes Buch über die bisher so heftig umkämpfte Frage der „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen" führen nicht nur die neue Arbeitsmethode und Betrachtungsweise praktisch vor, sondern fördern ein so erschöpfendes Tatsachenmaterial zutage, daß die „Siegfried"- oder wohl besser gesagt „Makkabäer"- oder „Petrus"-Stellungen der Gegner im Innersten zu wanken beginnen.

Ziel ist jedoch, die ganze Erziehung von ihrem Zuchtziel des Fürsorgezöglings auf ihre dem gesunden Leben und seiner Vervollkommnung dienende Grundbestimmung zurückzuführen. Ein Bildungs- und Schulungswahn sondergleichen hat in dem verstädterten und dadurch seinem Untergang zusteuernden Deutschland Platz gegriffen. Das staatliche Bildungs- und Förderungswesen „kämmt mit einem engen Kamme alle Stände nach Begabten aus", um sie nach scheinbarem „sozialen Aufstieg" durch das herrschende Ein- und Zweikindersystem praktisch zu sterilisieren. Es ist schonungslos in Günthers „Verstädterung", die man jedem Volkswirtschaftler ebenso wie das kurze „Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese" in die Hand drücken möchte, ausgesprochen: „Gerade hierdurch tragen die Staaten des Abendlandes dauernd dazu bei, besonders die unteren Stände dauernd ihrer Begabten zu berauben. Diese Begabten werden gefördert, steigen so in die ‚höheren' Stellungen auf und damit in die kinderärmeren Schichten. Ein begabter Tischler, der in seinem Stande hätte Führer, Anreger, Vorbildgeber werden können, wird ‚entdeckt' und nun einer kunstgewerblichen Schulung zugeführt, die mit einer Prüfung endet und mit einem behördlichen Ausweis zur Anmeldung ‚höherer' Ansprüche. In vielen Fällen wird so aus einem begabten und tüchtigen Tischler ein halbwegs begabter, von seiner ‚Bildung' überzeugter, dabei in seinem menschlichen Wesen entwurzelter ‚Kunstgewerbler', der seinen Ehrgeiz darin sucht, sich vom Handwerker- oder Arbeiterstande seines Vaters abzuheben, eine entsprechend veranlagte Frau nimmt und mit dieser Geburtenverhütung pflegt" (Verstädterung, S. 20/21). Schon im „Nordischen Gedanken" weist er darauf hin, daß unser Gymnasium das Gegenteil von dem darstellt, was es seinem Namen nach vorzuspiegeln trachtet: „Die Nordische Bewegung sucht am meisten nach einer Bildung, welche Auslese in der Richtung auf das Bild des gesunden nordischen Menschen bewirken soll; daher wird der ihr eigenen Bildung manches eigen sein, was den Hellenen in ihren schöpferischen Zeiten die „palaistra", das „gymnasion", vermittelte. Unserem Gymnasium wie allen unseren Bildungsanstalten ist weniger das „gymnasion" Vorbild als der Wissenstrieb des entnordeten, entarteten Hellenentums: das Alexandrinertum, der Hellenismus, das richtungs- und gesinnungslose Vielwissen, unsere ‚Bildung', welche Hebbel und Langbehn so verachtet hatten. Die Bildung der palaistra richtete sich auf den Menschen, auf die Zucht des Menschen. Die Hellenen konnten sich unter einem ‚gebildeten Menschen' nur einen Menschen vorstellen, dessen Leib so wohlgebildet und geübt war wie sein Geist. Als ungebildet galt auch, wer nicht schwimmen konnte, als ungebildet galt vor allem auch, wer den menschlichen Leib nicht auf Schönheit und Gesundheit hin beurteilen konnte" (Nord. Gedanke, S. 121).

Digitized by Google

Auch die eigentliche „Philologie" muß von lebensgesetzlichem Denken befruchtet werden. Man hatte bisher auf der Schule viel Latein und Griechisch getrieben, aber von der rassischen Verwandtschaft und dem gemeinsamen Rassenschicksal dieser Völker mit uns wenig gehört. Auch das muß anders werden. Vor allem aber sollte unserer Jugend am Bau der altgermanischen Sprachen, an den nun erschlossenen nächsten Quellen unseres heutigen Sprach- und Gedankenaufbaues die „Erkenntnis und Selbsterkenntnis" und ganz besonders „die nordische Rassenseele erschlossen werden, die sich schöpferisch in diesen indogermanischen Sprachen geoffenbart hat" (Rk. d. d. V., 16. Aufl., S. 494/495).

Aus all diesen Forderungen ergibt sich immer wieder der einzig wahre Sinn aller Erziehung, der schon von Platon als arischem Denker gesetzt und der in der 1000jährigen Epoche orientalisch-vorderasiatischer Geistesherrschaft verloren und zerstört worden war. Die Erziehung „soll den durch Auslese gewonnenen Menschen mit höherwertigen Erbanlagen die Richtung geben, welche dem Ganzen, Volk und Staat, förderlich ist. Auslese allein baut noch nicht den guten Staat. Welches war doch der Sinn der von Platon geforderten ‚Hinterlassung von Kindern und Kindeskindern'? — Daß man sie ‚an seiner Statt zu immer neuen Dienern der Gottheit mache'. Schöner und frömmer zugleich sind Auslese und Erziehung nie wieder miteinander verbunden worden ... Eine solche Erziehung dient selbst wieder der Sonderung von Edlen und Unedlen, wie denn die ganze Gesittung (Kultur) Auslese und Mehrung des Erblich-Hochwertigen schaffen soll. Auslese und Erziehung, so in Wechselwirkung verknüpft, beide dem Bilde des vollkommenen Menschen unterstellt: dies ist der Kern des platonischen Staatsgedankens. Ein solcher Staat und eine solche ihn erfüllende Gesittung würden nicht, wie bisher die meisten Gesittungen, eben ihre besten Erbstämme durch Kinderarmut der tüchtigsten Sippen verzehren, sondern ihren Sinn in der Bewahrung und Mehrung des edlen leiblich-seelischen Erbes erkennen" (Platon als Hüter des Lebens, S. 70/71).

Damit greifen Günthers revolutionierende Gedanken bis in Staatsaufbau und Gesetzgebung über, wie ja überhaupt Gesittung, Wissenschaft und Politik als ineinander verzahnte Teile der gleichen künstlichen Umwelt des Menschen nicht scharf voneinander getrennt werden können und in starker Wechselwirkung aufeinander stehen.

Es gilt — und jede wahrhaft arisch-nordische Gesetzgebung hat das, solange sie echt war, immer gewollt — das hat Günther besonders in seiner „Rassengeschichte der Germanen" belegt —, es gilt, die in der Natur waltenden, gesunden und sinnvollen Gesetze in die Gesetze des Staates, seine Rechtsnormen und Erziehungsgrundsätze, seine politischen Maximen und philosophischen Gedankengänge hineinzunehmen. Das ist die Erkenntnis, die uns nottut. „Nur derjenige Gesetzgeber nämlich vermag — um es mit einem Worte Nietzsches zu sagen — seine Hand auf Jahrhunderte zu drücken wie auf Wachs, der die Richtung der Auslese bestimmt" (Platon als Hüter des Lebens, S. 67). Deshalb verwirft Plato jegliche „künstliche Krankheitszüchtung, wie sie bei Reichen vorkomme. Viele Ärzte und Rechtsanwälte in

Digitized by Google

einer Stadt seien ein schlimmes Zeichen" (Platon, S. 30/31). Und Günther findet hier dieselben Gedanken über eine biologische Staatsgrundlage, wie er sie nach Jakob Grimms Überlieferung in seiner „Rassengeschichte der Germanen" auch bei unseren direkten Vorfahren verfolgen kann: „Man hielt es für unrecht, mißgestaltete, krüppelhafte, schwächliche Kinder oder solche aufzuziehen, die kein vorwurfsloses, freies Leben führen durften" (S. 140). Das Gegenteil dieses züchterischen Denkens durchherrscht Tradition und Staat der Systemzeit. Wirtschaft und Recht haben einer Krankheitszüchtung ebenso planmäßig Vorschub geleistet wie die theoretischen Wegbereiter ihrer Praktiken in Gestalt der „öffentlichen Meinung" und der „Weisheitslehre" einer verstädterten Zeit.

So steht als Entscheidung hinter allen Einzeltatsachen die Frage nach der Umgestaltung der Weltanschauung, die alle Prinzipien und Handlungen, Gedanken und deren Ausführung im Organismus eines Staatsvolkes an der Skala des ihr zugrundeliegenden Wertmaßstabes mißt.

Wer Günther bis hierher gefolgt ist, kann nicht anders, als mit ihm eine Weltanschauung fordern, die die drohende Verstädterung, die dem Untergang gleichbedeutend ist, zu überwinden und ein „Freisassentum und wuchshaftes Tagwerk" heraufzuführen imstande ist, denn auf ihnen allein vermag sich ein Staat germanischer Prägung zu gründen. „An uns Städtern ist es, dies in letzter Stunde einzusehen. So verstehen sich auch die Worte Hitlers: ‚Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein, oder es wird untergehen, wie die Reiche der Hohenstaufen und Hohenzollern untergegangen sind'." („Verstädterung, S. 48.)

Deshalb mahnt Günther die Geisteswissenschaft, anzuknüpfen an die Gedanken von Nietzsche und Hebbel und sich loszumachen von einem sog. „deutschen Idealismus", der in seinen mit Wahnvorstellungen gespickten Spekulationen nichts anderes als den Untergang des Abendlandes nach sich ziehen kann. „Von Hebbel und Nietzsche weist ein Weg in die Zukunft, ein Weg des Geisteslebens, dem in den biologischen Wissenschaften ein Weg von Darwin über Galton und Mendel hinaus entspricht" („Nord. Gedanke", S. 17). Dagegen: „Es ist bedauerlich und ein immer noch fortwirkender Schaden für die deutsche Geistesentwicklung und vor allem für die deutsche Staatsentwicklung, daß diejenigen philosophischen Lehren, die als „Deutscher Idealismus" zusammengefaßt werden, im ganzen — jedoch mit Ausnahme der darwinistischen Auffassung Kants! — auch einem lamarckistischen Denken entsprechen, wie ja leider dieser „Deutsche Idealismus" auch gerne den Geist trennend abgehoben hat vom minderbewerteten Leib, und wie leider dieser „Deutsche Idealismus" sich gerne in Vorstellungen einer sehr weiten Bildbarkeit aller Menschen erging. Der „Deutsche Idealismus" ist damit eher eine Art Geistesphilosophie geblieben, als daß er sich zu einer Lebensphilosophie erweitert hätte" (Volk und Staat, Seite 22/23).

Schiller hätte der Anfang eines neuen Weges sein können, „nur eben, daß Schiller zufolge seiner abendländischen Schulung noch immer vom Geist der mittelalterlichen Kirche und dessen außerkirchlichen Nachwirkungen so weit überschattet war, daß er das hellenische Gleichgewicht zwischen Leib und

Digitized by Google

Seele nicht ganz wieder gewinnen konnte" (Platon, S. 39). Für den Germanen jedoch und Hellenen, d. h. für jeden in Freiheit, d. h. den Gesetzen seiner nordischen Art entsprechend lebenden Arier „gab es nichts Seelisches, was nicht den Leib anging, nichts Leibliches, was nicht die Seele anging. Das ist der Geist der nordischen Rasse. Die mittelalterliche Kirche hatte dem Abendlande unter Drohungen eingeprägt, der Leib gehöre zum Bereich des Sündigen. Das ist Geist der vorderasiatischen Rasse" (Platon, S. 39). Für uns ist das Schöne und Gute erst dann verwirklicht, „wenn es verleiblicht vor Augen steht. Dieser blühende Gedanke erfüllt den hellenischen Begriff der Kalok'agathia, der Schön-Gutheit, und darum ist die Kalok'agathia nicht allein ein Gedanke des einzelmenschlichen Verhaltens, sondern weit mehr: ein Zuchtgedanke. Nur Auslese, Zuchtwahl, kann es je ermöglichen, daß das Schöne und Gute verleiblicht werde" (Platon, S. 46).

Und damit ist von Günther die letzte entscheidende Frage an der deutschen Wegscheide zwischen Tod und Leben gestellt.

4. Frömmigkeit nordischer Artung

> „Wieviel oder wie wenig Schritte unser Luther in den Lehrsätzen über den römischen Glauben hinaus getan hat und wieviel darum „geglaubt" werden muß, um kirchlich gültig zu sein, das ist uns abgelegte, geschichtlich abgetragene Gewandung und keine Beseelung mehr: Die Gesinnung Luthers, den Mut, mit aller Gegenwart um der Zukunft willen zu brechen, den suchen wir."
>
> Aus Günther, „Ritter, Tod und Teufel", 1. Auflage. S. 115.

Mit einem mitreißenden, spontanen Aufruf zu einem Umdenken der gesamten Zeitvorstellungen von Gut und Böse, der gesamten „Weltanschauung" des 19. Jahrhunderts, deren Anfänge aber in die Zeit der Germanen-Mission zurückreichten, hatte der junge unbekannte Hans Günther seinen Kampf gegen den Untergang des Abendlandes in Rassenchaos, Entartung und resigniertem Aufgehen in irgendeinem Asiatismus oder Afrikanismus begonnen; mit dem von überlegenem Wissen getragenen Hinweis auf das Bestehen einer eigenen, artgebundenen nordischen Frömmigkeit, auf Grund deren die indogermanischen Völker ihre gewaltige weltgeschichtliche Leistungskraft erwarben, klingen seine letzten entscheidenden Bücher aus.

Die „Frömmigkeit nordischer Artung" umreißt diese tiefe, zu den höchsten Geistesblüten der Menschheit gehörende Religiosität mit ihrer Weltgeborgenheit und Diesseitsfrömmigkeit, ihrem Heimatgefühl und ihrem Adelsstreben, ihrer Dogmenlosigkeit und Gottesunmittelbarkeit, ihrer Leibeszucht und Sünden- wie Erlösungsfremdheit, und vor allem ihrer Verbundenheit mit den ewigen Naturgesetzen in Sitte und Gesetz, Gedanken und Haltung.

Die Schlußkapitel der „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen" zeigen die Zerstörung von all dem durch das mittelalterliche Christentum mit den Auswirkungen bis in die jüngste Vergangenheit und Gegenwart.

Digitized by Google

Schon im „Nordischen Gedanken" hatte er nach einem Gottesglauben gesucht, „der Leib und Sinne nicht als etwas zur Sünde Lockendes erkennt — das ist morgenländischer Geist —, sondern Leib und Seele adelt als die volle Hälfte eines leiblich-seelischen Wesens, welchem Steigerung von Geschlecht zu Geschlecht aufgegeben ist zur Verleiblichung göttlichen Geistes in dieser Welt" (Nord. Gedanke, S. 121). Bei Platon, dem letzten indogermanischen Geistesheroen vor dem Ans-Kreuz-Geschlagenwerden des Abendlandes hatte er es gefunden: „Der Hellene empfand sich als Mensch, der Werte schaffen solle in einer göttlichen Natur; die mittelalterliche Kirche lehrte, der Mensch könne Werte schaffen nur gegen eine Natur, welche ihr als ungöttlich, niedrig, zur Sünde ziehend, erschien. Heilig war der mittelalterlichen Kirche, wer die Natur abschwur; edel erschien dem Hellenen, wem Natur der Schauplatz und der Aufruf zum Schönen und Guten war" (Platon als Hüter des Lebens, S. 55), um dann dasselbe Denken überall dort — wenn auch heute nur noch unter Trümmern — wieder aufzuspüren, wo einst nordisches Wesen herrschend gewesen war, im arischen Indien sowohl als bei den Persern eines Spitama Zarathustra, bei den Griechen von Homer bis Platon, bei dem frühen Rom und endlich im Island und Norwegen der Sagazeit ebenso wie bei den Germanen des deutschen Raumes vor der Zeit Karls des Franken. Und dann spürt er es wieder bei den großen, von der orientalisch-römischen Kirche als Ketzer verschrienen Denkern: bei Meister Eckehart, der es ihm schon in seinem ersten Jugenddrama angetan, und bei seinem Vorfahren Kepler wie dessen Kampfgenossen Galilei und Kopernikus, und dann weiter im Leben und Testament des großen preußischen Friedrich, bei Goethe und Hebbel und dem „Antichristen" Nietzsche, dessen sehnsuchtsvoller Aufruf zu einem neuen Adel, zu dem der Weg über den „Garten der Ehe" führt, nach dem Ruf der Erde, dem wir treu bleiben und dem Kinderland, das wir lieben sollen, ja nichts anderes ist als der Ruf nach dem durch Rom und seine Vasallen zerstörten Midgard, in dem das Edle und Starke nach Vollkommenheit strebte, während das Elende und Kranke starb, ehe es sich zum Bewußtsein seiner selbst und zur Plage für die Menschheit entfalten konnte.

„Das weiträumige Denken der Indogermanen begreift die Welt und in ihr alles göttliche Walten und alles tüchtige Menschenleben als den großen Zusammenhang einer göttlichen Ordnung: einer Ordnung, die bei den Indern als rita erscheint, über die Mitra und Waruna wachen, ‚die Hüter des rita', bei den Persern als ascha oder urto (Heil, Recht, Ordnung), bei den Hellenen als kosmos, bei den Italikern als ratio, bei den Germanen als Midgard" („Frömmigkeit nordischer Artung", S. 27/28). „Familie, Stamm, Staat, Gottesdienst und Recht, Jahreslauf und Feste, Sitten, Geistesleben, Ackerflur, Haus und Hof; alles bezogen auf eine Weltordnung, und in dieser Ordnung lebt der Mensch als Glied einer Sippe, die fortdauert in einer Ordnung der Zeugungen, die bei den Hellenen als der Hestiagedanke erscheint, bei allen Indogermanen versinnbildlicht wird durch die Verehrung des heiligen Herdfeuers. Innerhalb der umfassenden Weltordnung also diese göttliche Ordnung der Zeugungen zur Bewahrung des Rassenerbes, des gottgegebenen Rassenerbes, in den ausgelesenen Geschlechtern: so wird

Digitized by Google

Beilage der NS. Monatshefte

Petersen: Entwurf für Kachel

Digitized by Google

Digitized by Google

Rassenpflege unmittelbar eine Folge und Forderung aus dem Ganzen der Weltordnung und eine unmittelbare Äußerung des indogermanisch-frommen Gemüts."

Noch im indischen „Gesetzbuche des Manu" (X, 61) ist die Vorstellung der Zeugungsordnung bewahrt: „‚Das Königreich, in dem ungeordnete Zeugungen vorkommen, geht mit seinen Einwohnern rasch zugrunde.' — Daher die indogermanische Heiligung des Geschlechtslebens, die Ehrung der Hausherrin als Hüterin des Rassenerbes; daher die Ahnenverehrung, die Verehrung der divi parentes; daher mußte sich indogermanische Frömmigkeit in menschlicher Zuchtwahl ausdrücken, in der sorgsamen Gattenwahl, in einer eugéneia, in dem Streben der Geschlechter nach Wohlgeborenheit" („Frömmigkeit nordischer Artung", S. 28/29).

Das alles paßte nicht zu den aus anderem Rassengeist geborenen Vorstellungen der christlichen Sendboten von der Erde als „Jammertal", einem „Jenseits" als eigentlicher Heimat, der Frau als dem „Gefäß der Sünde", der Ehelosigkeit als dem besseren Teil gegenüber der Ehe. Und so mußte, als sich der weltliche Arm eines Karl I. und seiner Nachfolger aus politischen Zweckmäßigkeitserwägungen der Unduldsamkeit und „heiligen Raserei" der Streitbaren Kirche zur Verfügung stellte, Midgard und das dieses Midgard als Ziel seiner Frömmigkeit aus innerster ererbter Seelenhaltung heraus wollende Menschentum „daran glauben" — in zwiefacher Bedeutung.

Günther bringt uns das Ringen zwischen beiden Welten immer wieder nahe:

„Es fällt uns deshalb so schwer, die Größe der indogermanischen Frömmigkeit zu begreifen, weil wir gewohnt sind, Frömmigkeit zu messen an Werten und Ausdrucksformen, die wesentlich unindogermanisch sind. Die meisten unserer Maßstäbe für Frömmigkeit sind ausgesprochen nichtindogermanischem Glaubensleben entnommen, vor allem morgenländischem Glaubensleben und besonders dem Christentum in mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Prägung. Darunter muß unsere Einschätzung indogermanischer Frömmigkeit etwa so leiden, wie wenn wir versuchen würden, den Sprachbau der indogermanischen Sprachen nach denjenigen Gesichtspunkten zu klären, die sich für die Sprachlehre des Semitischen als richtig erwiesen haben. Wir sind gewohnt, nur in einer Jenseitsfrömmigkeit wahre Frömmigkeit zu suchen und in einer Diesseitsfrömmigkeit — wenn wir das Wesen einer solchen überhaupt zu begreifen wissen — etwas Mangelhaftes und Unentwickeltes oder nur eine Vorstufe zu etwas Wertvollerem zu erblicken. So hindern uns die uns übermittelten jüdisch-christlichen Glaubensvorstellungen daran, die Größe indogermanischer Frömmigkeit zu erkennen, und das geht so weit, daß auch in dem Schrifttum der vergleichenden Religionswissenschaft immer wieder indogermanische Glaubenswerte ‚rein wissenschaftlich' als Glaubenswerte geringerer Bedeutung dargestellt werden, nachdem die Darsteller sich am Beispiel, mehr noch: am Vorbild morgenländischer seelischer Werte einen Maßstab für jeglichen Glaubenswert zurecht gemacht haben. So aber wird die Größe und Fülle der indogermanischen Welt nie erkannt werden" („Frömmigkeit nordischer Artung", S. 16/17).

Digitized by Google

Und dann stellt er an Hand des von ihm aufgestellten Maßstabes, des Bestehens vor dem eigenen gesunden Leben jeder Rasse fest: „Tatsächlich sind die Indogermanen ‚Weltkinder' in dem Sinne, daß ‚diese' Welt schon den ganzen Reichtum ihrer verehrenden und vertrauenden Hingebung an das Göttliche entfalten kann. Eine verehrende Durchdringung aller Dinge der Umwelt und des Menschenlebens durch ein alles umfassendes hochsinniges Gemüt: von solchen Regungen geht immer wieder indogermanische Frömmigkeit aus in Weite, Tiefe und Höhe" („Frömmigkeit nordischer Artung", S. 26), und klärt die von jedem Priester gestellte Frage nach der Erlösungsbedürftigkeit mit den Worten: „Um den Tod des Einzelnen hat indogermanische Frömmigkeit nie Kreise gezogen: die Weltordnung war zeitlos — auch durch Untergänge ganzer Zeitalter und ganzer durch Schuld zerrütteter Erden hindurch; es sollte nicht einen Weltuntergang geben oder den Anbruch eines alle Dinge verwandelnden ‚Reiches Gottes', zu dessen Verwirklichung und Herbeirufung die Menschen heute schon Weltabkehr zu üben und ihre ‚letzte Stunde' zu bedenken hätten.

Solange durch den Kampf der Menschen auf Seiten ihres Gottes gegen die widergöttlichen Mächte die sinnvolle Ordnung erhalten wird, ist dem Indogermanen der Gedanke einer Erlösung unfaßbar. Erlösung von welchem Übel und zu welchem anderen Leben? — Midgard war kein Übel, Utgard galt es wirkend und kämpfend abzuwehren, und ein besseres Leben als das Leben der Gottesfreundschaft und der Selbstbehauptung in der sinnvollen Ordnung konnte es nicht geben. Erlösung also wovon und wozu? — Für indogermanische Frömmigkeit blieb ein Erlösungsgedanke ohne Sinn" („Frömmigkeit nordischer Artung", S. 32/33).

Damit sind die Gegensätze, die nicht durch Kompromisse, sondern nur durch reinliche Scheidung gelöst werden können, aufgezeigt: für jedes germanische Volk gibt es nur eine endgültige Erlösung: das ist das Erwachen zum ihm eingeborenen Gesetz des Lebens. Der letzte, aber zugleich tiefgreifendste und entscheidendste Programmpunkt des Nordischen Gedankens, von dessen Erfüllung das Gelingen des übrigen Programms abhängt, ist damit gestellt.

Digitized by Google

Wir ſtritten tapfer:
Wir ſtehen auf Leichen,
Erzmüden Goten,
Wie Aare im Gezweig,
Heldenruhm bleibt uns,
Ob auch heute wir ſterben:
Niemand ſieht den Abend,
Wenn die Norne ſprach.

Aus dem Hamdirlied der Edda.

Digitized by Google

Dr. Werner Korte:

Johann Sebastian Bach

Der Weg seines Werkes bis zur Gegenwart

Wenn wir heute, an der Neige des großen Feierjahres deutscher Musik, die Fülle des Bekenntnisses in Tat und Wort, in Aufführungen, Biographien, Festreden usw. zu Joh. Seb. Bach überschauen, so ist es für den Betrachter reizvoll und aufschlußreich zugleich, wie sich unter dem großen Mantel feierlichen Gedenkens die so verschiedenen Auffassungen, Wiedergaben und Auslegungen des Werkes des Thomaskantors lebendig und gegensätzlich abheben. Man kann heute die Matthäuspassion in großer Chor- und vielfacher Orchesterbesetzung mit allen Mitteln moderner Ausdruckskunst hören, und man führt gleichzeitig das Werk in kleiner Kammerbesetzung auf, man ist für und gegen das Cembalo, für und gegen den Konzertsaal usw. — kurz, es zeigt sich in vielen Einzelheiten, daß zwar Bachs Werk als das Vermächtnis und Erbe deutscher Musik unantastbarer Besitz der Nation geworden ist, daß aber über das besondere zeitbedingte Wesen seiner Kunst und dessen Eingang in jenes zeitlose Reich deutscher Kunst widersprechende Anschauungen und Meinungen vertreten werden. Es ist vielleicht darum gerade gegen Ende des Gedenkjahres verpflichtend, nicht mit dem üblichen Gedenkartikel aufzuwarten, sondern in Kürze den geschichtlichen Fäden nachzugehen, die im Laufe der Zeit jenes unausgesprochene und schwer zerreißbare Etwas geknüpft haben, das wir unter der Bezeichnung „Bachanschauung" heute so vielfältig in Erscheinung treten sehen. Dabei mag es erlaubt sein, zu versuchen, die Geschichte dieses Bachbildes weniger aus der Geschichte der biographischen Darstellung des Bachschen Erdendaseins, sondern vielmehr seine besondere Genesis an der Einstellung der schaffenden nachbachschen Künstler zum Lebenswerk und zur musikalischen Vorstellungs- und Formenwelt Joh. Seb. Bachs aufzuzeigen. Gerade die schaffenden Geister und Meister der Klassik, Romantik usw. sind die eigentlichen Träger der Bachanschauung, in ihrer Stellungnahme offenbart sie sich tiefer und läßt sie sich besser ablesen, als in den übersetzten spekulativ-konkretisierten Apotheosen begeisterter Biographen und hartnäckiger Wortführer von Gruppen des 19. Jahrhunderts.

Unter diesem Gesichtspunkt lohnt es sich einmal, die Geschichte einer einzelnen, aber zentralen barocken Form, der Fuge, die für Bach die Mitte des Schaffens bedeutet, im 19. und 20. Jahrhundert nachzugehen, um damit zugleich der Gefahr zu begegnen, unsere Betrachtung einer allgemein geistesgeschichtlichen Veroberflächlichung auszuliefern.

Als der Hamburger Kritiker Mattheson im Jahre nach Bachs Tod über die „Kunst der Fuge" schrieb, fügte er beiläufig hinzu: Deutschland ist und bleibt doch ganz gewiß das wahre Orgel- und Fugenland." Damit distanzierte er die deutsche Barockmusik bewußt von der italienischen und französischen und kennzeichnete gleichzeitig die Sonderstellung der deutschen Instrumentalmusik. Die Fuge ist die zentrale Form des deutschen 17. und 18. Jahrhunderts, die Orgel ihr eigenstes Instrument, die Kantoren in Stadt

Digitized by Google

und Land ihre Meister. Die Fuge nahm ihren Ausgang im 16. Jahrhundert von der hochniederländischen Form der Motette, sie blieb dem Wesen dieser Motette — während sie unter den Händen der deutschen Orgelmeister bis zu Pachelbel die klassische einthematische Form herausbildete — fest verhaftet, d. h. sie behielt den objektiven Charakter der polyphonen Kultmusik bei, auch dann, wenn sie einem Soloinstrument anvertraut wurde. Die polyphon-ornamentale Organik der Form bedeutet in ihrer Verkettung selbständiger Elemente zu einer sinnvoll geordneten Einheit die Zurückstellung der Person hinter die umfassende klangliche Inkarnation der barocken deutschen Lebenshaltung. Bach, der die Tradition der Kantoren des 17. Jahrhunderts nicht nur geistig, sondern auch blutsmäßig erbt, ist der letzte Verwalter mittelalterlicher christlicher Musik als „adäquater Ausdruck ungebrochener Welt"; aber er ist auch — das darf nicht übersehen werden — der erste Künder der „vom Mittelalter erlösten Welt", der Künder einzelliger, subjektiv-charakterisierter Musik. Bach, von Grund auf rückwärts gewandt und Vollender, steht mit seinem Werk als Scheitelpunkt an der Grenze zweier Kulturen der Musik. Als Vollender mittelalterlichen Musizierens erscheint er in der barocken Verbrämung orthodoxer Dogmatik, während sich gleichzeitig pietistische wie empfindsame Züge zukunftsweisend einmischen. Bezeichnend aber für den barocken Meister Bach ist, daß er sich an seinem Lebensende mit der „Kunst der Fuge" ganz in sein innerstes Wesen zurückzieht und mit diesem Werk das Testament der deutschen Barockmusik niederlegt. Die tiefsinnige Kombinatorik dieses großartigsten musikalischen Kunstwerks, das nur das 19. Jahrhundert für eine Kontrapunktschule halten konnte, ist der letzte Ausdruck der musikalischen Welt des ausgehenden Mittelalters, die hier in barocker Ausdeutung noch einmal aufleuchtet.

Ist das Thema der barocken Fuge an sich schon eine unpersönliche Formel, die erst unter der Hand des Meisters durch kunstvolle Kombination zum Leben erweckt wird, so ist für das Bachsche Thema in Sonderheit zu bemerken, daß es sich nach und nach immer mehr vereinfacht: von den motorisch-laufenden Figurthemen der Frühzeit bis zu den architektonischen Intervall-Themen der letzten Zeit; hier wird schließlich in der höchsten Einfachheit die objektivste Konstruktionsform des Themas erreicht. So bearbeitet Bach in der „Kunst der Fuge" ein einziges Thema von allerhöchster Einfachheit und Unpersönlichkeit zu einem Wunderwerk von Fugen, das sein Lebenswerk beschließt und krönt.

Hatte Bach zu seinen Lebzeiten schon als kleiner Kirchen- und Schulbeamter einen engen Wirkungskreis, kannte man eher den Orgelspieler als den Komponisten, so war er nach seinem Tode in kürzester Zeit vergessen. Abgetan war die mystische Welt der barocken Polyphonie: die rationale Empfindsamkeit einer neuen musikalischen Seelensprache hatte die deutsche Musik erobert. Die übergeordneten Bindungen barocker Klangwelt verblaßten, der Musiker wird Individuum, wird triebhaft beherrschter Gestalter freier Tonmassen, tritt als frei und selbstverantwortlich schaffender Mensch in den Mittelpunkt, die Musik der Seelenmysterien beginnt.

An dieser Wende einer musikalischen Kultur mußte das Bachsche Lebenswerk, als spezifisch rückwärts gewandt, versinken; man sah nur noch das Kunstvolle und nicht mehr die Kräfte, die diese Werke abgründiger Phantasie hatten entstehen lassen. Die durch Fleiß erreichte Kunstfertigkeit des Vaters hielt der Sohn Philipp Emanuel für knechtisches Studieren, und Johann Christian nannte seinen Vater „die alte Perücke". Eitner hat mit Recht dazu

Digitized by Google

bemerkt: „Bachs Söhne waren die Kinder ihrer Zeit und haben ihren Vater nie begriffen.“ Hielten schon die Söhne Bachs nicht viel von der Kunst ihres Vaters, so war er in der musikalischen Welt alsbald vollkommen vergessen oder aber wegen seiner „Kruditäten“ verabscheut, so von seinem späteren Nachfolger im Thomaskantorat Johann Adam Hiller.

Die Fuge war der neuen musikalischen Seelensprache, den Ergüssen rationaler Empfindsamkeit, entgegengesetzt, sie verschwand und machte der Alleinherrschaft der „sanften und rührenden Melodie“ Platz. Mit dem gleichzeitigen Aufkommen der vom Kontrastprinzip gezeugten Sonatenform war die Welt der barocken Fuge vollends gebrochen. Was Haydn und Mozart an kontrapunktischer Technik in ihren Quartetten verwenden, ist nur noch ein technischer Abglanz der alten Fuge und dient zur allmählichen satztechnischen Vervollkommnung des Streichquartettsatzes. Den Umbruch der Fuge in das kontrastierende Nebeneinander der Sonate zeigt deutlich der letzte Satz der Mozartschen C-dur-Sinfonie, wie die ganz sonatenmäßige Zauberflötenouvertüre.

Der barocken Fuge polar entgegengesetzt steht die Beethovensche Sonate. Die charaktermäßig-kontrastierende Aufspaltung des Sonatensatzes in den Gegensatz der beiden Themen hat mit der Fuge als objektivem Ausdruck universeller Einheit nichts mehr gemein, ist dagegen subjektive Spannungsform, Klangsprache für ein persönliches Geschehen. Diesem persönlichen Anspruch auf ein Tonstück mußte die Fuge — wenn man überhaupt nach ihr griff — gerecht werden. Beethoven selbst hat die Umdeutung der Fuge zu einer subjektiven Charakterform mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Eine Fuge zu machen ist keine Kunst, ich habe deren Dutzende in meiner Studienzeit gemacht. Aber die Phantasie will auch ihr Recht behaupten, und heutzutage muß in die althergebrachte Form ein anderes, ein wirklich poetisches Element kommen.“ Die althergebrachte Form, wie Beethoven sie nennt, wird nun vollkommen umgewandelt, es bleibt allein das Kompositionsschema, das technische Gehäuse der Form.

Auch die barocke architektonische Themenform ist nicht mehr; das Thema erscheint als einmaliger Ausdruck eines eindeutigen Gehalts und ist in seinem Aufbau zunächst unwesentlich, wesentlich allein in seinem Charakter. Dieses Thema setzt nicht wie das Barocke das Räderwerk der organischen Polyphonie in Bewegung, sondern es verlangt seine volle charaktermäßige Durchführung, es verlangt eine metrisch-dialektische Entwicklung. Keinem aufmerksamen Spieler der Klaviersonate as-dur op. 110 von Beethoven entgeht es, daß hier in Wirklichkeit nur das äußere Schema der barocken Fuge übernommen ist. Man kann davon absehen, daß technisch nur eine Scheinpolyphonie vorliegt; (es ist nicht eine Durchführung des Themas, sondern eine Wiederholung des Themas in verschiedenen Lagen mit figurierter Begleitung) aber schon die kontrastierende Gegenüberstellung des fugierten Teiles mit dem „Arioso dolente“ und vollends die inhaltliche Ausdeutung des Themas vom zartesten „una corda“ bis zum triumphalen ff-Abschluß zeigt, daß die Fugenform hier nur noch historische Kulisse für den subjektiven Gestaltungs- und Ausdruckswillen des Menschen Beethoven bedeutet.

Während aber Beethoven die barocke Fugentechnik ganz in seinem Sinne umwandelt, beginnt mit der romantischen Restauration, mit Mendelssohn und Schumann die eigentliche kritische Auseinandersetzung mit der historischen Form der Fuge Bachs, wie mit der Bachschen Musik überhaupt. Man versucht, die Fuge nicht als satztechnische Spezialität, sondern in ihrer spezifischen

Digitized by Google

Bachschen Formulierung als reine historische Erscheinung zu restaurieren. Schumann wie Mendelssohn gestalten ihre Fugen sehr getreu dem Bachschen Vorbild nach, vermeiden alle sonatenmäßig-kontrastierenden Einmischungen nach Möglichkeit, so daß bei dem Juden Mendelssohn eine akademische Kopie und bei Schumann aber ein romantisches Charakterstück herauskommt. Obwohl Schumann wohl der einzige Romantiker war, der in seinen Werken intuitiv die überpersönlich-kreisenden Kräfte der Bachschen Musik erspürte und sich zu eigen zu machen versuchte, obwohl sein Stil die Kontrastelemente zugunsten einer „poetischen Ganzheit", wie er es nannte, sich ausgleichen ließ, so verführte ihn doch gerade diese Verbindung von Poesie und Musik zu der folgenden Bachbetrachtung, die er in einer Kritik gelegentlich äußerte: „Die meisten der Bachschen Fugen sind Charakterstücke höchster Art, zum Teil wahrhaft poetische Gebilde, deren jedes seinen eigenen Ausdruck, seine besonderen Lichter und Schatten verlangt. Da reicht ein philiströses Merkenlassen des eintretenden Themas noch lange nicht aus." In diesem Sinne sind auch seine eigenen Fugen — trotz der genauen technischen Imitation des Bachschen Vorbildes — „poetische Gebilde" und Charakterstücke, deren Thema allerdings nicht im Beethovenschen Sinne Entfaltungsthemen sind, sondern lyrisch-expressive in sich ruhende Gedanken und Einfälle.

Hier beginnt die seitdem immer weiter um sich greifende Musikauffassung des 19. Jahrhunderts, eine Auffassung, die heute die gangbarste unter den Musikern zu sein pflegt, daß Musik aller Zeiten ihr Dasein der ungewollten, unkontrollierbaren und zufälligen Inspiration verdankt. Bach pflegt noch zu sagen: „ich habe fleißig sein müssen; wer ebenso fleißig ist, der wird es ebenso weit bringen"; mag dies ein Zeugnis allzugroßer Bescheidenheit sein, so steht dagegen der Satz Pfitzners, der als der eigentliche spättromantische Sprecher anzusehen ist, im Widerspruch; er sagt in der „Neuen Ästhetik der musikalischen Impotenz": „Die Inspiration ist das Wesen der Musik als schöpferischer Kunst." Das wäre, auf Schumann und die Spätromantiker angewandt, sofort zutreffend, nur läßt Pfitzner diesen Satz für die Musik aller Zeiten gültig sein, und immer soll der „geniale Einfall das Folgende lebendig aus sich geboren haben", wie er sich an anderer Stelle ausdrückt. Dieser Einfall ist etwas Fertiges, was der Berufene ohne sein Zutun aus höherer Hand empfängt. Der folgende Schaffensprozeß liegt also ebenfalls außerhalb jeder rationalen Tätigkeit. Das stimmt sicher für den Träumer am Klavier, für Schumann, der auf die Töne aus einer anderen Welt lauscht, und sie als fertige Einfälle notiert, das gilt im großen und ganzen für die Musik des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, das gilt aber nicht für die vorromantische Zeit, wie es unsere heutigen Musiker als selbstverständlich unterstellen. So sagt auch Pfitzner von der cis-moll-Fuge aus dem ersten Teil des wohltemperierten Klaviers: „Eine gelehrte Fuge schreiben konnte damals jeder Musiker. Dies Thema erfinden nur J. S. Bach." Doch liegen die Verhältnisse wohl umgekehrt: ganz abgesehen davon, daß die Fuge im Barock jeden Beigeschmack der Gelehrsamkeit entbehrte, ist gerade das Thema der Fuge unpersönlich und — wie schon angeführt — Allgemeingut der Komponisten, wie großartige Fugen Bachs, deren Themen fremde oder von fremdem Gut abgeleitete Formulierungen sind, deutlich genug belegen. Fugen schreiben konnte zwar jeder, aber erst der Grad der Meisterschaft entschied die Bedeutung eines Komponisten.

Die bewußte Restauration der Bachschen Fuge pflegt man in dem Fugenwerk Max Regers zu erblicken. Reger und seine Generation gaben sich wohl

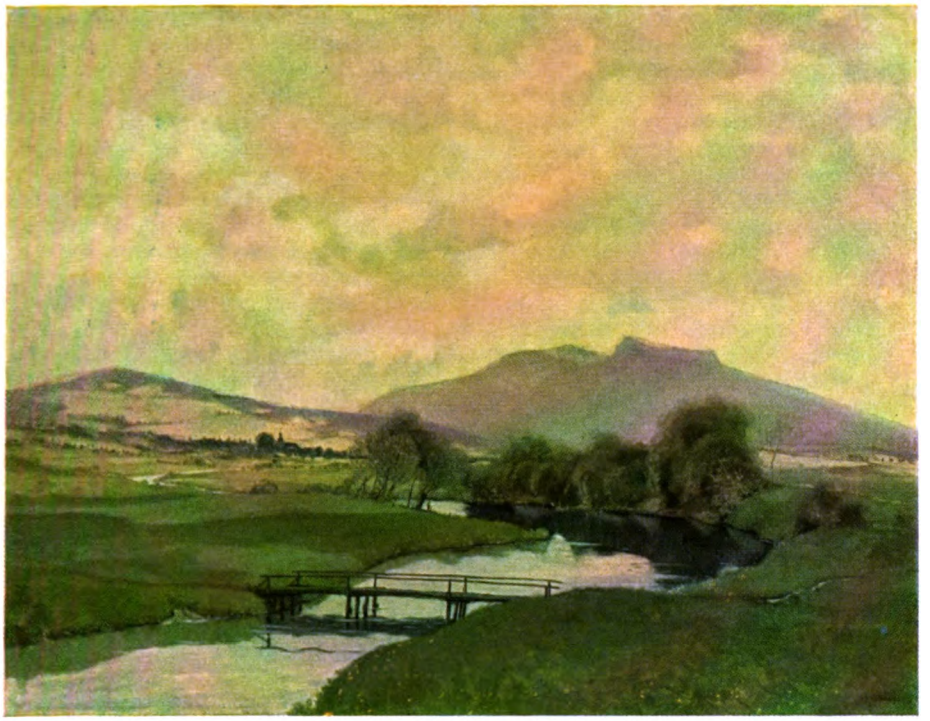
Digitized by Google

dem Glauben hin, daß eine polyphone Schreibweise schon die Verwandtschaft mit der Musik Bachs heraufbeschwöre, ohne zu begreifen, daß Polyphonie oder Homophonie erst sekundäre und nicht spezifische äußere Begleiterscheinungen übergeordneter Kriterien sind. Man hat Reger nicht mit Unrecht den musikalischen Brennspiegel des 19. Jahrhunderts genannt: er nahm die klassische und romantische Tradition gleichwertig in sich auf; er versucht sich an der lapidaren Gestaltungskraft Beethovens, der grazilen Durchsichtigkeit eines Mozart ebenso, wie er die Destruktion der romantischen Harmonik bis an ihre Grenzen treibt, und nicht mehr durch die Form, sondern durch die differenzierteste und ausgeweitetste Klangsprache sich äußert. Die gewaltigen Entladungen und Explosionen der Regerschen Psyche brauchten — um nicht in uferloser Formlosigkeit sich zu verlieren — eine zuchtvolle Eindämmung, die Reger der Variation und in der Fuge fand, da die Sonatenform von der ungeheuren Vielgestaltigkeit seiner musikalischen Phantasie fast immer gesprengt wurde. Dabei blieb vom Wesen wie von der Technik der Bachschen Fuge so gut wie nichts. Daß Reger auch technisch die Fuge ganz frei dem barocken Vorbild nachgestaltet, ist selbstverständlich, das Primäre seiner Fugen ist nicht — wie man immer anzunehmen geneigt ist — das Ineinanderweben selbständiger Elemente, sondern die ausdrucksbestimmte Klangbewegung, der sich die Stimmen einordnen, es ist keine Polyphonie im barocken Sinne, sondern ein in Stimmen aufgelöster Klangsatz. Noch wesentlicher unterscheidet sich das Thema der Regerschen Fuge von dem der Bachschen. Das Thema Bachs ist in seiner unpersönlichen Formulierung von ausgesprochener Statik und wandert unberührt durch Stimmen und kunstvolle Verschlingungen bis in die Schlußkadenz; das Regersche Thema aber ist aggressiv, es birgt bei seinem ersten Auftreten bereits alle späteren Entladungen in sich. Mit diesem Thema erhält die Fuge ihr eigentliches Gesicht, das, was allen Fugen Regers eigen ist, was man etwa als „dynamisches Programm" bezeichnen kann; und hierin liegt auch für die Regersche Fuge die polare Gegensätzlichkeit zur Bachschen: für Reger ist die Fuge eine Form der persönlichen psychischen Entladung, pp beginnend und kontinuierlich zunehmend bis zum ff des Schlusses. Hier ist nicht die statische Ruhe der Bachschen Fuge, hier wird agiert in der dramatischen Zielstrebigkeit der ganzen Anlage. Die Regersche Fuge ist in Wirklichkeit die spätromantische Umbildung der Beethovenschen Fuge und als solche die letzte Station vor der endgültigen Zerfaserung der Harmonik zu punkthafter Reizschilderung und formaler Anarchie.

Eins aber hat mehr und mehr auch den Vortrag Bachscher Fugen bestimmt: das von Reger übernommene „dynamische Programm". Die Regersche Entladungsform der Fuge, dies stereotype Betätigen der Krescendowalze, hat man seitdem der Bachschen Fuge ohne weiteres unterstellt, und man kann sich nichts Sinnwidrigeres vorstellen, als diese höchst subjektive moderne Abwandlung des polyphonen Stils der organisch geordneten Fuge Bachs aufzupfropfen. Und trotzdem kann man nicht allzu selten unsere heutigen Pianisten in Konzerten Fugen aus dem „Wohltemperierten Klavier" in dem Regerschen Monumentalstil vortragen hören. Reger selbst hat noch erkannt, daß seine Fuge eigentlich keineswegs der Bachschen gleichzusetzen sei, er versuchte dann in seinen letzten Fugen das Dynamische zurückzustellen und in straffer Ordnung und technischer Beschränkung dem Bachschen Vorbild näher zu kommen.

Führt die Fuge bei den schaffenden Musikern ein individuell neugestaltetes Leben, so hat die Bachsche Fuge als historische Form, jeder wesentlichen

Digitized by Google



Hermann Gradl: Walberle bei Erlangen

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundverhaftung entkleidet, eine eigentümliche Bedeutung für den sog. theoretischen Unterricht des 19. Jahrhunderts bis heute bewahrt. Im großen und ganzen war die Fuge in strenger Faktur für das vergangene Jahrhundert ein theoretisches Kunststück, ein Rechenexempel und eine gelehrte Angelegenheit. Da man das Wesen der barocken Fuge nicht mehr verstand, sah man nur eine akrobatische Spekulation in der kunstvollen Verknüpfung der Stimmen, und hielt im tiefsten Innern so etwas eigentlich für eine gänzlich unkünstlerische Handwerkerarbeit. Merkwürdigerweise blieb man aber dabei, die Beherrschung des Fugensatzes als notwendige Vorstufe für spätere Komponisten zu verlangen und zu einer beliebten Examensaufgabe zu machen. Man betonte zwar mit Recht den großen erzieherischen Wert einer solchen Schulung, mußte aber erleben, daß alle diejenigen, die diesem Martyrium glücklich entronnen waren, endlich so zu komponieren wagten, wie es ihre natürliche Sprache verlangte. Man lehrte den sogenannten strengen Satz und vergaß vollkommen, daß dieser strenge Satz eine einmalige historische Formulierung darstellte, man übersah, daß es einen strengen Satz oder einen freien Satz *an sich* gar nicht gibt, sondern daß jede Satztechnik an eine Zeit oder Person gekettet ist und als solche eine einmalige, in dieser Form nie wiederkehrende musikalische Ausdrucksform darstellt. Anstatt die reine Bachsche Fuge technisch und wesentlich zu lehren, ihre Abwandlungen bei Beethoven und Reger als neue Sonderfälle der Fuge zu erläutern, statt dessen lehrte man die Fuge als zeitlose Kunstform, für deren Beherrschung man zwar eine schematisch genaue Kopie des Bachschen Vorbildes verlangt, das aber gleichzeitig — wenn der Schüler seine Begabung wirklich dokumentieren soll — mit allen Mitteln der modernen Harmonik, Melodik, Dynamik usw. aufgefüllt werden muß, so daß wirklich ein überzeitliches Etwas von Fuge herauskommt, das man allerdings weder unter dem Gesichtspunkt des Schulungswertes noch nach dem Geschmack für diskutabel halten kann. Erst die heutige Musikerziehung findet langsam zu einer historisch einwandfreien Fundierung des theoretischen Unterrichts zurück.

Die vorstehend skizzierten Einstellungen der schaffenden Meister des 19. Jahrhunderts zur Fuge, wie ihre technische und geistige Fundierung, geben zugleich ein Bild von der Gesamteinstellung der einzelnen Generationen zum Werk Bachs und zum deutschen Hochbarock überhaupt. Für Beethoven war Bach der „Vater der Harmonie", gleichzeitig verlangte er aber von der Fuge „heutzutage" „Phantasie und poetisches Element"; der barocke Logos mußte der Humanität weichen. Schumann deutete die Fuge als Charakterstück, das von stimmungshaft-subjektiven Einfällen lebt. Damit übernimmt Schumann nicht nur die Form der Fuge, er gibt damit zum erstenmal in erkennbarer Weise eine rückwärtige *Auslegung* der historischen Fuge Bachs, und von jetzt ab vermischen sich immer unkenntlicher die eigene künstlerische Gesinnung und die von ihr durch sie unternommene und erzwungene geschichtliche Deutung des Gesamtwerks Bachs. Einem Reger ist die Fugenform die notwendige Kompensierung der verströmenden Kräfte, sie dient jenen gewaltigen musikalischen Entladungen soweit, daß diese durch sie wenigstens scheinbar einem Gestaltungsprinzip unterliegen. Mit immer größerer Selbstverständlichkeit ist dieses stark assoziativ-programmatisch durchzogene Musizieren der Barockmusik aufgedrängt worden, und erst heute stellt sich all diesen generationsmäßig bedingten Auslegungen ein historisierendes, möglichst vorurteilsloses Erkenntnisbedürfnis entgegen, das durch die Wiederbelebung der barocken Instrumente außerordentlich unterstützt worden ist. Immerhin bleibt in der

Digitized by Google

Gegenwart ein merkwürdiges Nebeneinander dieser generationsbedingten Stellungnahmen, ohne daß hierüber vollständige Klarheit herrscht.

Wirft man einen Blick auf die Bach-Biographien und Veröffentlichungen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, so findet man die Stellungnahme der praktischen Musik zu unserem barocken Meister noch in den verschiedensten Schattierungen der Schärfe des Wortes genauer beschrieben, wobei dann gleichzeitig die geistigen Kämpfe des 19. Jahrhunderts, wie sie für und gegen Wagner, für und gegen Bruckner usw. entbrennen, mit einbezogen werden. So wurde z. B. die Spittasche Bachbiographie im Zeichen der rückwärtsgewandten, klassischen Richtung der Musiker um Brahms, die in der klassischen Musik den Höhepunkt der deutschen Musik überhaupt sahen, geschrieben. Spitta sah in dem Bachschen Lebenswerk gleichsam „den Knotenpunkt der letzten drei Jahrhunderte, welchem alle früheren Richtungen konvergierend zustreben, um aus ihm zu frischen Wirkungen sich zu vereinzeln". Mit Spitta beginnt der eigenartige Streit um absolute und programmatische Musik heftiger zu entbrennen. Man bezeichnet die Bachsche Musik als absolut und versuchte sie gegen Richard Wagner und die sog. Neudeutsche Schule als Wertmaßstab ins Feld zu führen. Andererseits verdanken wir der von den Gedankengängen Wagners beeindruckten jüngeren Musikgeschichtsschreibung die Beleuchtung einer ganz neuen Seite des Bachschen Schaffens: Albert Schweitzer entdeckte den Maler Bach, und legte mit seinem „Joh. Seb. Bach" eine von Grund auf neu gerichtete Studie vor. Er vermeidet die Gegenüberstellung von absoluter und nicht absoluter Musik, er unterscheidet den objektiven (Bach) und den subjektiven Künstler (Wagner) und spricht dabei von dichterischer (Wagner) und malerischer Musik (Bach).

Schon hieraus wird deutlich, welch weitschichtigen Auslegungsmöglichkeiten das Bachsche Werk unterworfen werden kann: hier rückte man die Symbolhaftigkeit der Thematik in den Vordergrund, dort den zahlenmäßig konstruktiven Rechner (siehe die überspitzte Entgleisung Wilhelm Werkers), an anderer Stelle ist es der Esotheriker oder der Bewegungsmusiker usw. Dabei blieb es nicht aus, daß man hie und da die endgültige historische Konstellation der Bachschen Musik erfaßt zu haben glaubte; trotzdem mußte man immer aufs neue erleben, daß diese von einer jungen Generation verworfen und neu gefunden wurde. Äußeres Bild dieser höchst wandelbaren Bachanschauung ist die anfangs erwähnte Vielgestaltigkeit und Gegensätzlichkeit der Ausführungsformen, um deren Gültigkeit oder Ungültigkeit auf Grund der vorher dargestellten verschiedenen Einstellungen gekämpft wird. Der tiefere Anlaß aber zu dieser im Großen richtungslosen Verwaltung eines der kostbarsten musikalischen Vermächtnisse liegt in dem Zusammenbruch aller völkischen Werthaltung begründet, der es nicht mehr erlaubte, die gültigdeutsche Form der Bachpflege zu finden. Und wenn heute im Gedenkjahr immer noch die vielen stilistischen Gegensätze in Aufführungen und Schriften zu finden sind, und wenn wir auch hinter dieser Gegensätzlichkeit im Grunde jene aus Generationen überkommene Richtungslosigkeit erkennen, so haben wir doch heute die Gewißheit, daß diese Überbleibsel einer versinkenden Zeit das Werden einer neuen Bachanschauung nicht mehr hindern können. Diese neue Bachanschauung findet die Möglichkeit ihrer Verwirklichung durch die neue Einstellung zur deutschen Geschichte, die durch die nationalsozialistische Revolution eingeleitet ist. Diese Geschichtsbetrachtung sucht nicht nach Stilen, sondern nach der Erkenntnis des übergeordneten deutschen Wertes. Und konnte auch das Bachjahr nicht immer den Beweis

Digitized by Google

dieser neuen Einstellung bringen, so sind doch viele Kräfte am Werk, die aus der neuen Einstellung heraus nun auch ihre praktisch-stilistische Verwirklichung finden werden. Hier hat die deutsche Musikwissenschaft eine Erziehungsaufgabe ersten Ranges zu erfüllen. Um das neue Bachbild und die Ziele der praktischen Bachpflege für Gegenwart und Zukunft mit wenigen Worten zu umreißen, darf ich die Worte hierhersetzen, mit denen ich schon einmal an anderer Stelle unsere neue Ausrichtung zu kennzeichnen versucht habe:

Dank unserer neugeborenen Kunstverantwortung erhebt sich aber über diese vielen Einzelzüge eine neue Gesamtschau deutscher Kunst, die dazu führt, das Wesentliche zu erfassen: Bach im Bilde eines deutschen Meisters zu schauen, wie er aus der Ferne der Jahrhunderte beispielhaft in unsere Tage strahlt.

Was für Bach im letzten Sinne Komponieren bedeutete, wird am „Musikalischen Opfer" klar. Das 19. Jahrhundert setzte „Gelegenheitsarbeiten" auf die unterste Stufe künstlerischer Verantwortung, für Bach aber bedeutete die „Gelegenheit" höchste Verpflichtung zur Bewährung. Wenn er komponierte, sah er über das Notenblatt, über die Wände seiner Komponierstube hinweg, sah sich als Mitglied einer unumstößlichen Weltordnung, die sich ihm in der staatlich-volkhaften Ordnung sichtbar offenbarte. Die „Gelegenheit" war in diesem Falle die tiefste Verpflichtung, sich in dieser sakrosankten Lebens- und Glaubenshaltung zu bewähren. Hier sollte nicht „Interessantes" oder „Neues" geschaffen werden, hier diente der Meister mit dem Einsatz aller Kräfte. Für ihn stand nicht der Mensch im Mittelpunkt des Tuns, der sich aus freier gegenseitiger Übereinkunft in eine staatliche Ordnung begibt und seine natürlichen Rechte beansprucht, für ihn war im mittelalterlichen Sinne Welt und Obrigkeit die gültige und sinnvolle Spiegelung der „Ordnung von Gott", für ihn war der größte Meister nicht ein Einzelfall menschlicher Begabung, sondern, wie er selbst, nur ein Glied in der „prästabilierten Harmonie", die der Urheber aller Dinge als Ausgang und Ende alles Erkennens und Seins ist.

Die Musik Joh. Seb. Bachs ist uns heute Beispiel der einzig deutschen Lebenshaltung, die alle ihre Lebensfunktionen aus einer übergeordneten Idee sich speisen läßt, in der die Person in den geheimnisvollen Ring von Blut und Glauben zurückschwingt, in der die Kunst nicht dem privaten Bekenntnis, der privaten Idee, sondern dem dienenden Bewähren in der deutschen Gemeinschaft verpflichtet ist.

In diesem Sinne können wir die Feiern, Aufführungen, Reden und Schriften heute am Ende des Gedenkjahres dankbar an uns vorüberziehen lassen, um weiterhin zu wirken durch die Tat.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Prof. Dr. Alfred Baeumler:

Liberalismus in Unordnung

Das geisteswissenschaftliche Schrifttum unserer Tage vermehrt sich gegenwärtig zunehmend um Werke von einem sehr sonderbaren Charakter. Es sind Werke, die beileibe nicht etwa aus einer Opposition zum Nationalsozialismus geboren sind; manche wollen sogar das Ihrige dazu beitragen, den Nationalsozialismus geistig zu unterkellern. Es genügt aber stets ein einziger Blick in diese Versuche, um festzustellen, daß der wohlwollend herbeigeeilte Baumeister nicht einmal den Bauplatz kennt, auf dem die Werkleute des neuen Reiches arbeiten, geschweige daß er einen Plan verstanden oder einen Befehl gehört hätte. So entstehen Gebilde, die anmuten wie Sandbauten spielender Kinder an den Rändern eines großen Bauplatzes — mag es auch um die subjektive Kindlichkeit der Urheber derartiger Konstruktionen im einzelnen Falle etwas fragwürdig bestellt sein.

Wer heute zu den Fragen der Theorie der Gemeinschaft und des Staates, des Rechts und der Erziehung in wissenschaftlicher Weise Stellung nimmt, hat die Pflicht, sich zuvor zu fragen, ob er denn von dem, was heute geschieht, auch wirkliche Erfahrung hat, ob er von dem Zeitalter Hitlers aus dem Erlebnis dieses Zeitalters zu sprechen vermag. Die bloße Gleichzeitigkeit der Existenz enthält ja dieses Erlebnis noch nicht in sich. Die intellektuelle Redlichkeit verlangt von jedem, der das Erlebnis nicht hat, die Finger von unseren Problemen zu lassen. Er soll sich anderen Gegenständen und Fragen zuwenden, die er behandeln zu können glaubt. Aber sonderbar: wie die Nachtfalter vom Licht, so werden die unerhellten Zeitgenossen gerade von den Problemen angezogen, an denen sie sich nur verbrennen können.

Unter zahlreichen Beispielen greife ich zwei heraus: Die Abhandlung von Werner Dräger: „Primat des Volkes? Ein Beitrag zur Grundfrage einer völkischen Staatslehre“ ist ein Musterbeispiel dafür, wie es gehen muß, wenn man sich mit den Begriffen einer versunkenen Epoche an einer neuen Wirklichkeit versucht. Die Arbeit ist in der von Hans R. G. Günther und Erich Rothacker herausgegebenen Reihe „Neue Deutsche Forschungen“ erschienen und als juristische Dissertation bei Prof. Glum an der Universität Berlin entstanden. Sie versucht zuerst das Volk als „soziale Einheit“, sodann den Staat als „nationale Einheit“ darzustellen, und schließlich den völkischen Staat als „politische Einheit“ zu konstruieren. Der Versuch ist gründlich mißlungen. Es verlohnt nicht, das verworrene Gedankengebilde nachzuzeichnen — soweit das überhaupt möglich wäre. Worauf es uns ankommt, ist festzustellen, daß dem Verfasser jede Anschauung der Gegenwart mangelt. Es fehlt ihm jede Vorstellung von der Einheit des Lebens und Wollens, aus der heraus der Nationalsozialismus die alten Probleme von Volk und Staat praktisch und theoretisch angreift. Man könnte den Verfasser ja ruhig reden lassen, wenn er nur nicht seinen in Unordnung geratenen Liberalismus „irgendwie“ für Nationalsozialismus ausgäbe, wenn er nur nicht die zersetzte Masse überlieferten Gedankengutes, die er für ein Buch hält, mit Zitaten aus Hitler und Rosenberg garnierte. Dieser Als-Ob-Nationalsozialismus hat seine Zeit gehabt. Wir können es nicht dulden, daß man von Volkserziehung redet wie Dräger es S. 82 f. tut, ohne auch nur einen Hauch davon verspürt zu haben, was sich an erzieherischer Einwirkung auf den deutschen Menschen heute ereignet, daß man von Erziehung, Volk und Staat orakelt, ohne der Partei auch nur zu gedenken, und daß man schließlich auch noch die Unbefangenheit aufbringt, in einem eigenen Kapitelchen von dieser Partei, die man in allen wesentlichen Definitionen verleugnet hat, zu sprechen. Von der Partei weiß uns Dräger folgendes zu sagen: Sie ist eine staatliche Stützung und Bindung vom Volk her. Da der Staat selber nur im Dienst steht, „ist es möglich“, neben ihm Kräfte anzuerkennen, die an seinem Werk mitwirken wollen. Auch die Partei ist politisches Führertum. Die Staatsführung

Digitized by Google

empfängt am Ende einen gewissen Abstand zum Volk, die Parteiführung wird immer ihren Abstand zum Staat halten. Die Partei ist also volksnäher und doch zugleich in einer gewissen Ranggleichheit mit dem Staate. Aus dem Prinzip der politischen Führungseinheit folgt, daß der Staat die Erfahrungen der Partei, die aus ihrer unmittelbaren Berührung mit dem Volke stammen, übernehmen muß, und daß er im Blick darauf der Partei Ziele und Weisungen geben kann (S. 106 f.). Dieser Gallimatthias konnte im Jahre 1935 gedruckt werden!

Es ist dem Theoretiker völlig entgangen, daß das „Prinzip der letzten politischen Führungseinheit" etwas anderes ist als der Führer. Hätte er verstanden, was der Führer bedeutet, dann hätte er auch verstanden, was die Partei ist, und würde nicht politischen Unsinn reden. Die Partei demonstriert, sagt Dräger, die Partei feiert, sie gibt Möglichkeiten der Aussprache und der Belehrung von Mensch zu Mensch. „Indem der Staat dieser Verfahrensart Raum läßt, aber doch auch Einfluß auf ihre Grundrichtung ausübt und ihre Erfahrungen übernimmt, findet er selbst einen Weg, in das Volk vorzudringen" (S. 108). In welche Tiefe der Erkenntnis des Verhältnisses von Partei und Staat Dräger vorgedrungen ist, enthüllt schließlich der klassische Satz: „Der Staat darf die Partei nicht einfach kommandieren und in jedem Fall anweisen wollen" S. 108).

Auch beim Fehlen jeder politischen Gegenwartserfahrung müßte schon ein durchschnittlicher Intellekt genügen, das Niederschreiben solchen Unsinns zu verhindern. Aber der Unsinn hat Methode. Ich wies schon auf die Zitate hin, die Dräger gelegentlich anbringt, um den Anschein zu erwecken, daß seine Gedanken etwas mit nationalsozialistischer Weltanschauung zu tun hätten. Die Anführungen aus Hitlers und Rosenbergs Werken schwimmen in einem Meer anderer Zitate, die zum Teil sehr sonderbar ausgewählt sind. Die Schrifttums-Tafel, die dem Buche angehängt ist, ist ein Zeitdokument. Es folgen darin aufeinander: Friedrich Hielscher, Das Reich und Adolf Hitler, Reden. Dabei wird der Republik-Literat Hielscher nicht etwa als gegensätzliche Folie benützt, sondern als Zeuge aufgerufen (S. 57).

An ihren Zitaten sollt ihr sie erkennen. Der Ausdruck der Gesinnung kann kopiert werden, Zitate sind immer verräterisch. Die Logiker erkennt man an ihren Beispielen, die politischen und soziologischen Schriftsteller an ihren Zitaten. Am 26. April 1935 wurde in der Ortsgruppe Berlin der Deutschen Philosophischen Gesellschaft ein Vortrag gehalten und ohne Protest hingenommen, der unter dem verheißungsvollen Titel „Philosophie der Gemeinschaft" angekündigt war. Dieser von dem Dozenten der Philosophie an der Berliner Universität Hans R. G. Günther gehaltene Vortrag ist jetzt in den Blättern für Deutsche Philosophie (IX. Bd. Heft 3) gedruckt zu lesen. Dr. Günther ist der Gründer und Mitherausgeber der „Neuen Deutschen Forschungen", in deren Reihe auch die Arbeit von Dräger erschienen ist. Außer seinen eigenen Arbeiten zur Psychologie des deutschen Pietismus und über das Problem des Sichselbstverstehens zitiert Günther: Hans Freyer und Adolf Hitler. Aus Hitlers Buch wählt er zwei Stellen aus, die auf die Bedeutung der Person und auf die Achtung vor der Person hinweisen. Alle übrigen Gedanken Hitlers über die Gemeinschaft finden keine Berücksichtigung. Der Führer wird nur da zitiert, wo er brauchbar erscheint, die Meinung des Verfassers zu stützen. Die große zusammenhängende Weltanschauung, die aus seinem Werk und aus seinen Worten spricht, ist für den Verfasser nicht vorhanden. Dieses sonderbare Zitierverfahren verrät, daß hier ein dem Nationalsozialismus fremder Gedankengang geschönt werden soll. Es ist aus der Sache heraus durchaus verständlich, daß Günther den Führer nur in dieser Weise zitieren konnte. Der Nationalsozialismus ist als Wirklichkeit und als Weltanschauung hervorgegangen aus dem Ereignis des Weltkriegs und der Tat Adolf Hitlers. Die werdende deutsche Volksgemeinschaft ist etwas, was es in der deutschen Geschichte noch niemals gegeben hat. Daher können wir auch die Begriffe, die diese Gemeinschaft bezeichnen sollen, nur aus dem Erlebnis der Gegenwart, nicht aus der Vergangenheit nehmen. Die Begriffsbildungen der Vergangenheit können uns lediglich dazu anleiten, das ungeheure Ereignis, dessen

Digitized by Google

Zeugen und Mitwirkende wir sind, in Gedanken zu fassen. Nicht so versteht es Hans R. G. Günther. „Im Mittelpunkt der Problematik unserer unmittelbaren Gegenwart steht, woran ich nicht zu erinnern brauche, die Struktur der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft" (S. S. 239). Das Hauptkennzeichen der neuen Gemeinschaftswirklichkeit besteht nach Günther darin, daß sie subjektiv-persönlich erlebt wird. „Geschichtlich betrachtet, ist dieses neue Gemeinschaftserlebnis vor dem Kriege in den Kreisen der deutschen Jugendbewegung entdeckt worden" (S. 240). Nur flüchtig nennt Günther daneben die Gemeinschaft, wie sie im Kriege geformt worden ist (S. 241). Ihm kommt es darauf an, festzustellen, daß die deutsche Jugendbewegung sich der deutschen Romantik und der Philosophie des deutschen Idealismus zugewandt hat. Denn diese Gedankenbewegungen fragen nicht nach dem Verhältnis von Einzelnem und Gesellschaft, sondern nach dem von Persönlichkeit und Gemeinschaft. Heute bemühen wir uns um die endgültige Lösung dieses Problems (S. 242).

Günther hat also noch nicht entdeckt, daß „wir" uns keineswegs darum bemühen, mit den Formeln einer vergangenen Epoche eine neue Wirklichkeit zu beschreiben, sondern daß wir uns heute anstrengen, dieser Wirklichkeit entsprechend zu reden. Die Idee des Volks und der Volksgemeinschaft ist nach ihm schon in wesentlicher Weise durch den Pietismus des 18. Jahrhunderts vorbereitet worden. Der Volksgemeinschaftsgedanke der Romantiker und Idealisten, so sagt er richtig, hat sich aus dem pietistischen Gemeinschaftsgedanken heraus entwickelt (S. 244 f.). Welche Beziehungen aber zwischen diesem Gemeinschaftsgedanken und der Volksgemeinschaft im nationalsozialistischen Sinne bestehen — diesen Nachweis bleibt er uns schuldig. Nur jemand, der vom Nationalsozialismus rein gar nichts verstanden hat, der ganz mit den Problemen des Sichselbstverstehens beschäftigt ist, kann eine geschichtlich so widersinnige Behauptung aufstellen wie die, daß der Nationalsozialismus irgendwie in seinem Gemeinschaftsdenken vom Pietismus abstammen könne. Über solche Behauptungen zu diskutieren kann uns ebensowenig einfallen wie über die Behauptung, daß die Partei im Raume des Staates stehe.

Günther weist zum Schluß der neuen Gemeinschaftsphilosophie auch noch die Aufgabe zu, „an der Idealbildung des Gemeinschaftslebens unseres Volkes mitzuwirken" S. 249). Es gibt heute viele, die an der Einswerdung des deutschen Volkes in einer neuen Weltanschauung als Gefolgsleute Adolf Hitlers arbeiten. Die Epigonen eines sterbenden geistes-wissenschaftlichen Betriebes gehören nicht dazu.

Um die Wissenschaftlichkeit des „Mythus des XX. Jahrhunderts"

Zwei Neuerscheinungen.

Die römischen, kirchenamtlichen „Studien zum Mythus des XX. Jahrhunderts" haben gegen den „Mythus" Alfred Rosenbergs den Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit" erhoben, und damit ein Schlagwort geprägt, welches sich leicht dazu verwenden ließ, um die entscheidenden Grundgedanken des „Mythus" in Mißkredit zu bringen. Die von den „Studien" ausgehende Polemik gegen den „Mythus" hat denn auch ausgiebig von diesem Schlagwort Gebrauch gemacht und statt sachlicher Auseinandersetzung den „Mythus" einfach mit dem Etikett „unwissenschaftlich" versehen.

Allein wie alle Schlagworte, wenn man sie bei Licht besieht, auf irgendeinen Bluff hinausgehen, so ist auch das Wort von der „Unwissenschaftlichkeit" des „Mythus" genau besehen eine unhaltbare Behauptung, die dem wirklichen Tatbestand nicht gerecht wird. Als „unwissenschaftlich" mag ein Werk angesprochen werden, das in seiner Substanz dem Kreuzfeuer der Kritik nicht standhalten kann. Damit aber, daß die „Studien" im „Mythus" einige Irrtümer glaubten festnageln zu können, ist das, worauf es im „Mythus" ankommt, also dessen Wesenbestand überhaupt nicht getroffen, so wenig als die Konstruktion eines Baues als „unwissenschaftlich" qualifiziert werden kann, wenn hier und dort „Schönheitsfehler" „nachgewiesen" werden. Außerdem kann der „Mythus" mit vollem Recht die Zuständigkeit der

Digitized by Google

Richter ablehnen, welche sich in den „Studien“ berufen halten, den „Mythus“ als „unwissenschaftlich“ abzustempeln.

◆

Eine grundsätzliche Darlegung, wie es um die „Wissenschaftlichkeit“ im Lager der „Studien“ bestellt ist, bedeutet das soeben erschienene Buch:

„Wissenschaft“ im Dienste der Dunkelmänner. Eine Abrechnung mit den Verfassern und Hintermännern der „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts“. Von Alfred Miller. Verlag Theodor Fritsch (jun.), Leipzig.

Treffend kennzeichnet Miller das im Lager der „Studien“ gebräuchliche „wissenschaftliche“ System mit den Worten des katholischen Theologieprofessors Dr. Remigius Stölzle aus Würzburg:

„Wir können die Freiheit des katholischen Theologen am besten mit einem Bilde illustrieren. Sie gleicht der Freiheit des Vogels im Käfig. Die Gitter des Käfigs sind die Dogmen, der Besitzer des Käfigs, der sorgfältig wacht, daß sein Vogel nicht entrinne, ist das als Hüterin bestellte kirchliche Lehramt. Die dem Vogel verstattete Möglichkeit, vom oberen Stäbchen aufs untere zu hüpfen und umgekehrt, entspricht der Bewegungsfreiheit des Theologen, die wie die des Vogels eine beschränkte ist.“

Der Verfasser bringt Belege und Tatsachen, die eine Illustration zu diesem Zitate bilden und die gerühmte „objektive Wahrheit“ mehr als zweifelhaft erscheinen lassen. Eingehendst weist Millers Buch die Ausführungen der „Studien“ zurück hinsichtlich des Herenwahnes, indem er überzeugend darlegt, daß derselbe ein Produkt des Orients und nicht, wie die „Studien“ wollen, des Germanentums ist. In einem längeren Artikel nimmt Miller Stellung zur römischen Askese und geht auf das Verhältnis von Zölibat und Rassenentwicklung ein. Unter Hinweis und Bestätigung der Ausführungen des „Mythus“ zu diesem Punkt wird die Bedeutung von „Blut und Boden“ als das Geheimnis des Völkeraufstieges ganz besonders unterstrichen. Unerquicklich an sich, aber bezeichnend für das von den „Studien“ beanspruchte „wissenschaftlich-objektive“ System ist Millers Hinweis auf die Literatur über kirchliche Reliquien.

Das Kapitel „Die gewaltlose Kirche“ ist Richtigstellung des immer wieder erzählten Märchens von der friedlichen Bekehrung der Germanen. Wertvoll sind hier besonders die Belege aus katholischer Literatur. Den Schluß bildet eine nochmalige Charakterisierung der katholischen Wissenschaft.

Millers Buch geht mit den Wissenschaftlichen Methoden der „Studien“ scharf ins Gericht und weißt nach, daß von dieser Seite dem „Mythus“ zu Unrecht der Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit“ gemacht wird.

◆

Den gleichen Nachweis erbringt das Buch

„Rosenberg und die Bibel.“ „Zum Streit um den ‚Mythus des 20. Jahrhunderts‘.“ Von Professor D. Dr. Hugo Koch in München. Verlag Th. Fritsch (jun.), Leipzig.

Wie schon der Titel sagt, geht es hier um die im „Mythus“ behandelten biblisch-exegetischen Fragen, gegen welche die „Studien“ in ganz besonderer Weise den Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit“ erhoben haben. Einleitend stellt Koch fest, daß in den biblisch-exegetischen Fragen die „objektiv-wissenschaftlichen“ Ausführungen der „Studien“ von vornherein an logischer Schwindsucht kranken, indem sie grundsätzlich auf einen Fehlschluß, einem sog. Zirkelschluß aufgebaut sind. Die Theologie beweist nämlich die göttliche Stiftung und das göttliche Recht der Kirche aus den heiligen Schriften und hinwiederum wird die Inspiration und die Wirklichkeit der heiligen Schrift aus der Kirche und ihrer Tradition bewiesen. Also, mit A beweist man die Richtigkeit von B und mit B die Richtigkeit von A.

Grundsätzlich wird also ein Trennungsstrich gezogen zwischen Inspirationsauffassung und Auffassung der Wissenschaft. Aber beide unter einen Hut bringen wollen, wie es die „Studien“ versuchen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die viel mißdeuteten Ausführungen des „Mythus“ über den alttestamentlichen Jahwebegriff, über den jüdischen Unsterblichkeits-Glauben erhalten durch die sach- und fachmännischen Darlegungen Kochs eine glänzende wissenschaftliche Be-

Digitized by Google

stätigung. „Unwissenschaftlich" ist also nicht der „Mythus", sondern „unwissenschaftlich" sind die „Studien", die mit logisch recht fragwürdigen Kunststücken wissenschaftlich beweisen wollen, was nicht beweisbar ist. Sarkastisch geißelt Koch die verlorene Liebesmüh der „Studien", zur Widerlegung des „Mythus" Nietzsche und Goethe als Kronzeugen anzuführen. Klar und eindeutig umreißt Koch die wissenschaftliche Stellungnahme zum Alten Testament: „Seine schriftstellerisch und dichterisch wertvollen Abschnitte sind der Anteil des Judentums an der Weltliteratur. Die religiöse Entwicklung, die sich in ihm kundgibt, ordnet sich ein in die allgemeine Religionsgeschichte. Wer will, mag sich an einzelnen Stücken auch religiös erbauen. Aber im Ganzen hat es uns nichts zu sagen: es ist von Haus aus blutgebunden jüdisch und ist es im Grunde immer geblieben."

Diese wissenschaftlich verlässigst unterbaute Formulierung deckt sich vollständig mit dem, was der „Mythus" auch sagt. Nicht weniger wissenschaftlich bestätigt werden die Darlegungen des „Mythus" hinsichtlich der umstrittenen neutestamentlichen Fragen. Auch hier zeigt Koch mit zwingender Logik und an Hand bester Fachliteratur, daß es vergebliches Beginnen ist, wenn die „Studien" für dogmatische Anschauungen den Anspruch objektiver „Wissenschaftlichkeit" erheben wollen. Anders sieht Christus, Paulus und das Papsttum aus, je nachdem man sie unter dogmatischem oder unter wissenschaftlichem Gesichtswinkel ansieht. Es bleibt jedem unbenommen, aus dogmatischer Schau das neue Testament zu betrachten, der „Mythus" gibt wiederholt der Ehrfurcht vor persönlicher Glaubensüberzeugung Ausdruck, allein es ist nicht berechtigt, den Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit" oder gar des liberalistischen Freidenkertums gegen den „Mythus" erheben zu wollen, weil er die Trennungslinie zwischen dogmatischer Glaubensüberzeugung und Wissenschaft gezogen hat. Wie wenig der Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit" gegen den „Mythus" geltend gemacht werden kann und wie brüchig die Gedankengänge der „Studien" in den biblischen Fragen sind, das bringt Kochs Buch jedem zu Bewußtsein.

Dr.

Unsere Monatsberichte

Zur weltanschaulichen Lage

Reichsminister Kerrl hat in mehreren Reden zur weltanschaulichen Lage Stellung genommen. So sprach er auf dem Kreistag der NSDAP. in Limburg am 27. Oktober und führte dabei u. a. aus: „Der Nationalsozialismus muß von jedem Parteigenossen verlangen, daß er religiös ist; denn nur der kann sein Leben hinwerfen für ewige Ziele, der die Bindung an das Ewige, an das Göttliche in sich fühlt. Wir kümmern uns von Staats und Partei wegen nicht darum, wie der einzelne sich seine Gottesvorstellung gestaltet. Wir kümmern uns deshalb nicht darum, welcher christlichen Konfession er zugehörig sein will, oder ob er das nicht will. Seine persönliche Glaubens- und Gewissensfreiheit ist uns heilig." Am 13. 11. sprach Kerrl in der neuen Aula der Berliner Universität vor einer öffentlichen Studentenversammlung. Er legte das Gewicht seiner Ausführungen auf die Tatsache daß das Gros der Nation heute mit dem Führer marschiere. Weiter sagte der Minister: „Die Kirche hat zu entscheiden, ob sie mitmarschieren will oder eines Tages, wenn das Volk bereits am Horizont verschwindet, allein zurückbleiben will."

Die von der Bekenntniskirche gegründeten theologischen Hochschulen in Elberfeld und Berlin-Dahlem sind vom Staate aufgelöst worden. Im Zusammenhang mit der Auflösung dieser Bekenntnisfront-Hochschulen ist der Bruderrat der preußischen Bekenntniskirche nach Berlin zu Beratungen und Verhandlungen einberufen worden.

Nachdem bereits in Baden die Auflösung der Anthroposophischen Gesellschaft erfolgt war, hat nun die Geheime Staatspolizei diese Gesellschaft für das gesamte Reichsgebiet aufgelöst

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

und ihr jede weitere Betätigung verboten. Die Anthroposophische Gesellschaft ist international ausgerichtet und hat heute noch enge Beziehungen zu Juden und Freimaurern. Ein weiterer entscheidender Grund für die Auflösung sind die an den heute noch bestehenden anthroposophischen Schulen angewandten Unterrichtsmethoden, die eine rein individuelle Erziehung verfolgen und mit den nationalsozialistischen Erziehungsgrundsätzen nichts gemein haben.

Die Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Köln hat angeordnet, daß für ihren Bereich alle Vereine und Verbände, gleichgültig, ob sie unpolitischen, wirtschaftlichen oder konfessionellen Charakters sind, den vollen Namen des Redners mit Angabe seines Berufes und seines Wohnortes in der Versammlungsankündigung mindestens drei Tage vorher anzugeben haben. — Der badische Innenminister hat eine Verordnung erlassen, die allen konfessionellen Vereinen und Verbänden die Veranstaltung rein weltlicher Feiern (Fastnachtsveranstaltungen, Maifeiern usw.) untersagt.

Zum Bischof von Eichstätt hat der Papst als Nachfolger von Bischof Preysing den Prof. Dr. Michael Rackl ernannt. Es ist bemerkenswert, daß Rackl bereits der zweite Professor der Dogmatik ist (außer ihm Bischof Stohr in Mainz), den der Papst zur bischöflichen Würde erhoben hat. Damit wird die dogmatische Grundlage des Episkopates besonders deutlich unterstrichen. Rackl studierte 1913 in Rom und war dort Mitglied der Priesterkollegs der Anima. Seit 1913 ist er Professor für Dogmatik in Eichstätt und wurde mit der Leitung des Priesterseminars betraut. Zuletzt war er Rektor der dortigen philosophisch-theologischen Hochschule. Wie das „Klerusblatt" (Organ der Diözesan-Priester-Vereine Bayerns) vom 13. November schreibt, ging Rackls ganzes Streben dahin, „das erhabene übernatürliche Ideal des Priestertums zu formen und zu verwirklichen". Mit dieser Bischofsernennung sind zur Zeit wieder alle Lücken im Personalbestand des katholisch-deutschen Episkopats geschlossen.

Der katholische Klerus der Tschechoslowakei veröffentlichte einen Hirtenbrief, in dem der große Erfolg des Prager Katholikentages noch einmal in seiner allgemeinen Bedeutung gewürdigt wird. Für den tschechischen Teil der Diözese Breslau hat Kardinal Bertram diesen Hirtenbrief unterzeichnet. Besonders hervorgehoben wird, daß die Inhaber der Regierungsgewalt vom Katholikentag sehr befriedigt und erfreut gewesen seien, „denn man habe erkannt, daß ein an der göttlichen Lehre Christi festhaltendes Volk die verläßlichste Stütze des Staates sei und daß es der katholischen Kirche gelänge, was bei der Führung eines Staatswesens die meisten Schwierigkeiten bereite: die Verbindung der Angehörigen verschiedener Stände und Völkerschaften zu einträchtiger Zusammenarbeit („Reichspost" vom 13. November 1935).

Die Olmützer Bischofskonferenz (Böhmen) hat die „Gesamtstaatliche Hauptstelle der Deutschen Katholiken" verboten, „weil sie vom Geist der actio catholica weit entfernt" sei. Diese Hauptstelle war im Anschluß an den Prager Katholikentag gegründet worden.

Auf der Hauptversammlung der „Katholischen Aktion" Österreichs in Linz am 10. November umriß der Bischof Gföllner die Bedeutung des „aktiven Katholizismus im Leben des autoritären Österreich". Im Zusammenhang mit dem Ausbau Österreichs zur Basis der Gegenreformation gewinnen seine Ausführungen ganz besondere Bedeutung. Die Katholische Aktion als solche, sagte der Bischof, ist zwar nicht zur Politik berufen, noch treibt sie eine solche, aber sie hat ein grundsätzliches Interesse an der Politik, daraus leitet sie ihr Recht und ihre pflichtgemäße Aufgabe ab, dafür zu sorgen, daß die Politik in Wirklichkeit und in vollem Umfange werde, was sie kraft der Verfassung sein soll: eine Politik im christlichen Geist, also eine katholische Politik. Im weiteren gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Einflußnahme des aktiven Katholizismus auf Presse, Schulwesen, kulturelle Bindung und nun auch in der Jugenderziehung bestimmend geworden ist. Diese Forderung nach einer katholischen Politik in Österreich unterstrich noch der Kanzler Schuschnigg in seiner Darstellung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat und kam zum Schluß seiner Rede zu der Behauptung, daß Österreich

Digitized by Google

„das letzte Stück Abendland in der Welt ist". Ohne dieses katholische Österreich, als „übriggebliebenes Symbol des abendländischen Gedankens", hält es Schuschnigg nicht für möglich, daß man in Europa noch einmal zu einer dauernden Ordnung gelangen könnte.

In Italien hat der Vatikan in der Feiertagsfrage einen Erfolg zu verzeichnen. Die Anordnung der italienischen Regierung, wonach der Tag des faschistischen Marsches auf Rom (28. Oktober) an Stelle des vorangehenden Sonntag (27. Oktober) und der Gedenktag des Weltkriegabschlusses (4. November) an Stelle des Sonntags (3. November) als Feiertage gehalten werden sollten, ist nach der Ansprache des Papstes gegen die Entheiligung der Sonn- und Feiertage wieder zurückgenommen worden. „L'Avvenire d'Italia", das Hauptorgan der Katholischen Aktion Italiens bemerkt dazu u. a.: „In Italien kann ja die Ergebenheit gegenüber der staatlichen Autorität nicht von der Treue und dem Gehorsam gegenüber den göttlichen und kirchlichen Gesetzen getrennt werden."

Die Aufstellung riesiger Christkönigstatuen auf das Land weithin beherrschenden Höhen scheint nun Mode der Katholischen Aktion zu werden. Nach der Errichtung der Christkönigstatue auf dem berühmten „Zuckerhut", der die Einfahrt zum Hafen von Rio beherrscht, ist nun in der Schweiz auf dem Chatelard bei Leno in einer Höhe von 1300 Meter eine gleiche Riesenstatue des Christkönigs (30 Meter hoch) errichtet worden.

In Delhi wird am 8. Dez. 1935 das katholische Nationalheiligtum Indiens, die neue Herz-Jesu-Kirche, eingeweiht.

Nach einer neuen Verfügung der Regierung des südamerikanischen Staates Equador müssen alle nicht-einheimischen Priester und Missionare innerhalb von sechs Monaten das Land verlassen. K. K.

Der Prozeß gegen den Bischof von Meißen

„Das Bild, das der jetzige Prozeß ergeben hat, ist genau das gleiche, wie es bisher schon in Erscheinung getreten ist. Der einzig wesentliche Unterschied gegenüber den vergangenen Verfahren ist lediglich der, daß diesmal ein Bischof die Anklagebank betreten mußte", mit diesen Worten begann der Staatsanwalt im Prozeß gegen Peter Legge, Bischof des Bistums Meißen, sein Plädoyer. Und in der Tat, wer diesen Prozeß mit aufmerksamen Augen verfolgte, der mußte feststellen, daß ein außerordentlicher Charakter ihm lediglich hinsichtlich des Ranges des Angeklagten beizumessen war. Wenigstens was die juristische und materielle Seite dieses Devisenschieberprozesses betraf.

Denn von den rund fünfzig Prozessen dieser Art sind bisher etwa zwanzig abgewickelt worden, darunter schwerste und, was die Höhe der verschobenen Gelder anbetraf, wichtigste Prozesse. Nach vorsichtigen Schätzungen sind es rund 60 Millionen RM. gewesen, die auf diese Art und Weise über die Grenze gebracht worden sind, so daß die einigen hunderttausend Mark, die auf dem Wege Meißen — Paderborn — Münster — Amsterdam und unter den Fittichen des Bonifatius-Vereins ins Ausland geflossen sind, nicht in dem Maße ins Gewicht fallen. Was aber diesem Prozeß seinen wirklich sensationellen Charakter gibt, das ist die moralische Seite der Angelegenheit. Die Tatsache, daß in einer klar erkannten Notzeit des Volkes, in einem Augenblick, in dem die Nation in schärfster Disziplin und unter freiwilligem Verzicht auf lebensnotwendige Dinge auf dem Marsch ist zu ihrer endgültigen Unabhängigkeit von ausländischen kapitalistischen Mächten, — daß in einem solchen Augenblick Dinge geschehen können, die ein Fragezeichen hinter der Moral von solchen Menschen aufrichten, welche eigentlich kraft ihres Amtes und ihrer Stellung gerade zu Hütern und Predigern der Moral berufen sind.

Es ist interessant, daß sich diese Eigenart des Prozesses gegen den Bischof von Meißen in der Haltung des Publikums in sehr charakteristischer Weise bemerkbar machte. Der erste Tag zeigte einen unerhörten Andrang, eine allgemeine Aufmerksamkeit, ja einen Kampf um die besten Plätze. Dieses Verhalten wich in den folgenden Tagen mehr und mehr der Ruhe, dem Abwarten, ja dem völligen Nachlassen eines besonderen Interesses. Als man den sehr materiellen Charakter dieser Verfehlungen erkannt

Digitized by Google

hatte, überließ man die rechtliche Aburteilung der Frage ohne weitere Aufmerksamkeit dem Gang der Verhandlungen; denn über die moralische Seite hat die Öffentlichkeit mit dem Abflauen des Interesses ein Urteil gesprochen, das ebenso eindeutig war wie die Verfehlungen selbst.

◆

Der christliche Laie, der Mensch, der weder Theologe noch auf dem vielfältigen Gebiet gar der katholischen Moraltheologie zu Hause ist, bildet sich sein Urteil an dem Wort „Gebt dem Staate, was dem Staate, und Gott, was Gottes ist". Schon nach der landläufigen Moral haben diese Priester Verfehlungen begangen, ganz gleichgültig, ob der zu erwartende Gerichtsbeschluß den einen mehr oder den anderen weniger bestraft hätte. Der Kampf der Nation um ihre Erhaltung, um ihren Bestand ist eine Tatsache, die keinem verborgen geblieben ist. Das Arbeitsfeld der Priester ist aber diese Nation; sie haben dieser Nation gegenüber ihre Pflichten und sie haben sie in diesem Kampf zu stärken und ihr zu helfen. Diese Priester — und mit ihnen all die anderen Ordensgesellschaften und Klosterleute — sind in bestimmten grundsätzlichen Dingen Wege gegangen, die nicht die des Volkes sind. Sie haben sich außerhalb der Volksgemeinschaft gestellt. Nicht nur rein äußerlich dadurch, daß sie auf der Anklagebank sitzen, sondern innerlich, indem sie plötzlich eine andere Moral in der Tat kannten, als wie sie sie mit ihren Worten der Nation predigten. Eine Erkenntnis, die im Verlauf gerade dieses Prozesses besonders eindringlich wurde und eine Grenze, stärker als das Gitter der Anklagebank, nämlich die der tatsächlichen Moral, zwischen den im Gerichtssaal Anwesenden aufrichtete.

◆

Die Taktik, die die Angeklagten im Prozeßverlauf verfolgten, war verschiedenartig. Der Bischof, sichtlich nervös, später abgespannt, wich der direkten Behandlung der Verfehlungen aus. Seine immer wiederkehrende Beteuerung war, er habe von den Dingen nichts gewußt oder sich nicht um sie bekümmert. Sein Bruder Theodor, Generalsekretär des Bonifatiusvereins und die treibende Kraft der ganzen Verfehlungen, bemühte sich zu retten, was zu retten ist. Er stellte sich dumm; und dies war vielleicht das widerwärtigste Bild des ganzen Prozesses, zu erleben, wie ein Mann nunmehr selbst die Konsequenzen einer Handlungsweise scheute, die er vorher vielleicht mit einer anderen Moral zu begründen und vor seinem eigenen Gewissen zu entschuldigen trachtete. Theodor Legge war feige, eine Charaktereigenschaft, die ganz offenbar wurde, als er mehr und mehr in die Enge getrieben, die ursprüngliche Taktik völlig fallen ließ und sich nunmehr vor allem um den Nachweis bemühte, daß seine sämtlichen Handlungen durch das Amnestiegesetz bereits straflos geworden seien.

Der dritte Angeklagte, der Generalvikar und Professor der Moral Soppa, bot ein zerrissenes und zwiespältiges Bild. Er schilderte seine arme und entsagungsreiche Jugend. Er erzählte mit einem von Naivität und Stolz gemischtem Gefühl von der schnellen Laufbahn, die er in der kirchlichen Verwaltung gemacht hat. Er erging sich in den Beteuerungen seines Gehorsams und seiner Unterwürfigkeit gegenüber dem Bischof und der kirchlichen Obrigkeit. Beteuerungen, die sich vor allem dann verdichteten, als er zum entscheidenden Punkt seiner Aussagen kam, nämlich, daß er dem Bischof in den täglichen Posteingängen bestimmte, die Illegalität der Geschäftsgebarung erweisende Schriftstücke vorgelegt habe. Mit den Worten: „Wollen Sie Ihren eigenen Bischof der Lüge zeihen", setzte hier die Verteidigung zu stärkstem seelischen Druck auf diesen belastenden Angeklagten an. Vergeblich; spürte Soppa, daß er zum Generalvikar gemacht worden war, weil man in ihm ein willenloses und unterwürfiges Werkzeug für die Durchführung dieser Finanztransaktion sah? Oder wußte er aus der Immoralität zweier verschiedener Moralauffassungen keinen anderen Ausweg mehr als die rückhaltlose Flucht in die Wahrheit?

◆

Denn hier liegt wohl der Kernpunkt dieses und auch der anderen Devisenprozesse. Die Auslandspresse hat im Verlauf der ganzen Anklagen immer wieder mit heuchlerischem Bedauern von den unirdischen Zwecken geschrieben, denen zuliebe die Klosterbrüder ihre Verfehlungen

Digitized by Google

begangen haben. Sie hat den Angeklagten all dieser Prozesse damit einen schlechten Dienst erwiesen. Denn sie hat nur die Überzeugung bestärkt, daß die Gerichte es hier nicht mit Unschuldigen zu tun haben, sondern mit Menschen, die einer anderen, der Nation nicht geläufigen Moral huldigen. Eine Moral, die sonst im allgemeinen Leben vielleicht nicht so sichtbar wird, die aber dann immer wie ein Fremdkörper in die Gültigkeit unserer gegenwärtigen Welt und ihrer göttlichen Gesetze hineinragt, wenn Menschen im Zwiespalt der so hervorgerufenen Empfindungen gar nicht mehr anders handeln können als zu Schädlingen am Gemeinnutz und zu Verbrechern zu werden.

Über dieses Gebiet einer besonderen Moral, die wie ein roter Faden sich durch sämtliche Devisenprozesse zieht, ist schon viel geschrieben worden. Der Öffentlichkeit sind diese Dinge unbekannt; *aber es ist eine Aufgabe der nächsten Zeit, all jene moraltheologischen Fäden zu entwirren, die die Angehörigen einer Konfession an Gesetze binden, welche nicht die des ganzen Volkes sind.* Es ist notwendig, daß hierüber Klarheit geschaffen wird. Nicht nur im Interesse des Volkes, sondern auch im Interesse der Kirchen, denen mit solchen besonderen Moralgesetzen und ihrer Durchführung am allerwenigsten gedient ist. Als im Verlauf des Prozesses der Bischof von Berlin als Sachverständiger und Zeuge vernommen wurde, erwies er der Sache der Wahrheit einen großen Dienst, als er — offenbar ganz gegen den Willen der Verteidigung, aber durch ihre Fragestellung dazu geführt — eindeutig und rückhaltlos die Verantwortung eines Bischofs für wichtige Maßnahmen klarstellte, gleichgültig, wie sonst der tägliche Geschäftsgang in der Diözesanverwaltung gehandhabt werden mag. Daher war der Prozeß gegen den Bischof von Meißen ein besonders deutliches und mahnendes Fanal zur inneren Prüfung, zur Einkehr und Umkehr. Denn mit Recht betonte der Verteidiger des Bischofs in seinem Plädoyer, daß Legge „hier nicht nur als deutscher Bischof kämpft, nicht für sein individuelles Schicksal, sondern für die in ihm personifizierte Idee". Wenn dieser Prozeß dazu beiträgt, daß die Idee, die hier gemeint ist, endlich klar und deutlich in Übereinstimmung gebracht wird mit den moralischen Notwendigkeiten und der notwendigen Moral unseres Volkes, dann ist er ein im besten Sinne *historischer Prozeß* gewesen.

— e —

Außenpolitische Rundschau

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Bemühungen des französischen Außenministers *Laval* durch diplomatische Verhandlungen mit *London* und *Rom* Mittel und Wege zu finden, um den italienisch-abessinischen Krieg zu beenden, zu keinem Erfolg geführt haben. — Die wiederholten Unterredungen, die Mussolini mit dem englischen Botschafter Sir *Eric Drummond* hatte, ließen erkennen, daß der Gegenstand, der dabei behandelt wurde, sich weniger auf den abessinischen Krieg, als vielmehr auf das Verhältnis Italiens zu England bezog, das durch den englischen Flottenaufmarsch im Mittelmeer und die Verstärkung der italienischen Truppen in Lybien sich immer stärker zuzuspitzen drohte. Die Bereitwilligkeit Mussolinis, eine der in Lybien stationierten Divisionen zurückzuziehen, sowie die Erklärung Baldwins auf die Angriffe der italienischen Presse, daß Englands Haltung im Abessinien-Konflikt in keiner Weise darauf hinauslaufe, auf den Sturz des faschistischen Systems hinzuarbeiten, führten zu einer leichten Entspannung der englisch-italienischen Beziehungen.

Die Tatsache, daß Frankreich auf die englische Anfrage in Paris hinsichtlich der Unterstützung der englischen Flotte im Mittelmeer bei einem „unprovozierten Angriff" mit Ja beantwortete, ist ebenso wie das Einschwenken der französischen Politik in die Reihe derjenigen Staaten, die sich bedingungslos auf die vom Völkerbund beschlossenen Sanktionen gegenüber Italien festlegten, in Rom mit großem Erstaunen zur Kenntnis genommen worden. Es hat nicht an Stimmen kleinerer Staaten gefehlt, die auf den Sanktionskonferenzen in Genf gewisse Vorbehalte betreffs der Ausführungen der Sanktionsbeschlüsse machten, trotzdem ist jedoch kaum anzunehmen, daß dadurch ihre Auswirkungen auf Italien eine Milderung erfahren. Italienischerseits wur-

Digitized by Google

den bis zum 15. November bei verschiedenen Staaten eine große Menge von Rohstoffen bestellt und außerdem durch scharfe Protestnoten bei den Staaten, die sich an den Sanktionen beteiligen, Verwahrung dagegen eingelegt. Gleichzeitig wurden Gegenmaßnahmen angekündigt, die bezwecken, daß Italien in Zukunft keine Waren mehr von solchen Staaten beziehen wird, die italienische Produkte boykottieren und dem italienischen Rohstoffbedarf Hindernisse in den Weg legen.

Nach einer kurzen Ruhepause wurde der italienische Vormarsch in Abessinien auf breiter Front fortgesetzt, ohne größerem Widerstand zu begegnen. An der Nordfront wurde Makalle, an der Südfront die Stadt Gorahai eingenommen. Es entspannen sich mit irregulären abessinischen Truppen kleinere Gefechte, die beiden Seiten oft beträchtliche Verluste eintrugen, ohne daß dabei die italienische Offensive ins Stocken geriet. Die reguläre abessinische Armee setzt ihre Taktik fort, die darin besteht, dem Gegner auszuweichen und keinen Kampf anzunehmen, in der Überzeugung, daß sich bei den Italienern Nachschub-Schwierigkeiten einstellen werden und daß inmitten des zerklüfteten Berglandes ein Guerilla-Krieg die meiste Aussicht auf einen Erfolg bietet.

Die Senatswahlen in Frankreich, bei denen der französische Ministerpräsident Laval in zwei Wahlkreisen gewählt wurde, ergaben eine leichte Verschiebung zugunsten der Links-Parteien, denen die von der Regierung erlassenen Notverordnungen ein willkommenes Agitationsmaterial lieferten. Diese Notverordnungen, gegen die die marxistischen Parteien wegen der darin erhaltenen erheblichen Lohnkürzungen der Beamten und Angestellten Sturm laufen, brachten eine erhebliche Zuspitzung der innerpolitischen Lage in Frankreich mit sich. — Nachdem die französische Presse noch vor einem halben Jahre anläßlich des Abschlusses des Vertrages mit der Sowjet-Union, diesen mit großen Lobeshymnen feierte, hat nunmehr, in Verfolg des Aufschwungs, den der Kommunismus in Frankreich nahm, in weiten Kreisen der französischen Öffentlichkeit eine Ernüchterung Platz gegriffen. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die weitere innerpolitische Entwicklung in Frankreich, wenn bei Demonstrationen der marxistischen Front Commun die Mitglieder der stärksten französischen Partei, der Radikal-Sozialisten, mitmarschieren, deren Führer Herriot sich nicht scheut, in Versammlungen gemeinsam mit den Schrittmachern der Weltrevolution seine große Begeisterung für die Ziele der Sowjetunion zum Ausdruck zu bringen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß innerhalb der französischen Linksparteien starke Kräfte am Werke sind, die auf den Sturz der Regierung Laval hinarbeiten, um an seine Stelle eine Persönlichkeit zu setzen, die die Gewähr für ein noch intensiveres Zusammengehen mit Moskau bietet, als es bisher der Fall war.

Der Wahlkampf, der den englischen Parlamentswahlen vorausging, fand bei der Bevölkerung nicht das Interesse, wie die früheren, bei denen die gegensätzlichen Auffassungen der Parteien scharf aufeinander prallten. Abgesehen von kleineren unbedeutenden Zwischenfällen, die sich vornehmlich in den Industriestädten ereigneten, verliefen die Wahlen, bei denen es den Parteien trotz der Wahlmüdigkeit gelang, ihre Wähler an die Urne zu bringen, in aller Ruhe. Es stand zu erwarten, daß die Konservativen als die eigentlichen Träger der Regierung gewisse Einbußen erleiden würden, doch ist ihr Verlust an Mandaten keineswegs so stark, wie er von den Kreisen der Opposition errechnet wurde. Bemerkenswert ist, daß Ramsey Macdonald, sowie sein Sohn, der das Amt eines Kolonialministers bekleidete, im Wahlkampf gegen die Kandidaten der Arbeiterpartei unterlagen. In einer Rede, die Ministerpräsident Baldwin einige Tage nach der Wahl hielt, sprach er sich für die Fortsetzung des bisherigen Regierungskurses aus, der in der Hauptsache darin bestehe, den wirtschaftlichen Aufbau des Landes mit allen Kräften zu fördern und den Weltfrieden sicherzustellen. In Verbindung mit den in Ägypten stattgefundenen, gegen England gerichteten Kundgebungen der nationalistischen Wafd-Partei, die gegen England den Vorwurf erhebt, sich für die abessinische Unabhängigkeit einzusetzen, die von ihr geforderte Unabhängigkeit Ägyptens jedoch zu verweigern, gab die englische Regierung eine Erklärung heraus, die besagte, daß sie keineswegs geneigt sei, sich auf eine Erörterung über

Digitized by Google

die Frage der Unabhängigkeit Ägyptens einzulassen.

Die in Dänemark stattgefundenen Folketing-Wahlen ergaben eine Mehrheit für die Regierung Stauning, die im neuen Parlament über 82 Mandate verfügt, denen 66 Mandate der Opposition gegenüber stehen.

An Stelle des auf Grund des deutschen Wahlsieges im Memelland zurückgetretenen litauischen Präsidenten des Memeldirektoriums wurde erneut ein Litauer, der Abgeordnete Borcherates mit der Bildung eines neuen Präsidiums durch den Gouverneur beauftragt. Diese Beauftragung eines Vertreters der litauischen Minderheit durch die Regierung in Kowno ist der schlagende Beweis, daß man auch weiterhin von litauischer Seite die Absicht verfolgt, die Memelbevölkerung zu provozieren und die Bestimmungen des Memelstatuts zu verletzen. Zwar sah sich Borcherates infolge der Ablehnung, der er überall begegnete, gezwungen, seinen Auftrag in die Hände des Gouverneurs zurückzulegen, trotzdem ist jedoch damit zu rechnen, daß Litauen nichts unversucht lassen wird, die begründeten Ansprüche der deutschen Bevölkerung weiter mit Füßen zu treten, da die Signatarmächte, denen die Verantwortung für die Zustände im Memelgebiet zufällt, bisher noch keinerlei ernsthafte Anstalten trafen, gegen die unerhörten Zustände einzuschreiten, sich vielmehr mit fruchtlosen Protesten begnügten, über die man sich in Kowno bisher stets hinwegsetzte.

Zwischen der Tschechoslowakei und Polen ist eine Art diplomatischer Kriegszustand entstanden, nachdem man dem polnischen Konsul in Mährisch-Ostrau wegen angeblicher Einmischung in die tschechischen Staatsangelegenheiten die Exequatur entzog, wogegen Polen die Exequatur für die tschechischen Konsuln in Posen und Krakau zurückzog. Die Hintergründe für das Vorgehen der Tschechen sind in den zahllosen Beschwerden der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei über die Bedrückung des polnischen Volkstums zu erblicken, die schließlich starke anti-tschechische Kungebungen, namentlich in den polnischen Grenzstädten auslösten, die in der Tschechoslowakei sehr unangenehm empfunden wurden. In der Prager Regierung erfolgte der Rücktritt des Ministerpräsidenten Malypetr, der zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses bestellt wurde. An seine Stelle trat der Slowake Dr. Hodza, der bisher das Landwirtschaftsministerium bekleidete und Abgeordneter der tschechischen Agrarpartei ist, jedoch keineswegs als Vertreter der slowakischen Minderheit in der Tschechoslowakei gilt. Aus den Ausführungen, die der tschechoslowakische Außenminister Benesch vor der Kammer machte, die den ungeteilten Beifall sogar der Kommunisten fanden, geht hervor, daß man tschechischerseits bestrebt ist, eine immer stärkere politische und kulturelle Zusammenarbeit mit Moskau herzustellen, gleichzeitig aber gewillt ist, an den aus dem Bündnis mit Frankreich erwachsenen Pflichten festzuhalten.

Auch in Österreich trat nach dem Rücktritt des Bundeskanzlers Schuschnigg, der erneut vom Bundespräsidenten mit der Regierungsbildung beauftragt wurde, innerhalb des Kabinetts eine Änderung ein, da der bisherige Sicherheitsminister Fey, der als Widersacher des Vizekanzlers Starhemberg galt, in das neue Kabinett nicht übernommen wurde. Dadurch erhielt die Machtposition Starhembergs eine Verstärkung, der nunmehr im Einvernehmen mit dem Bundeskanzler eine Vereinheitlichung der österreichischen Wehrverbände durchführen soll, die die Bezeichnung Freiwillige Miliz-Österreichischer Heimatschutz erhalten. Daß man in den Kreisen der Heimwehr diesen Bestrebungen mit gemischten Gefühlen begegnet, geht aus einer Reihe von Äußerungen von Heimwehrführern hervor, die einen zu starken Einfluß der klerikalen Elemente in dem neu zu bildenden Wehrverband befürchten. Ihre Besorgnisse, die sie Starhemberg vorbrachten, wurden jedoch von ihm mit der sofortigen Enthebung von ihren Posten beantwortet. — Bezeichnend für die Verhältnisse in Österreich ist die außerordentlich schwierige Finanzlage, die unter anderem sich durch eine Reise einer österreichischen Delegation nach London erhellte, die dort das Ansuchen stellte, die fällige Rückzahlung einer englischen Anleihe an Österreich weiter hinauszuschieben, jedoch mit einem ablehnenden Bescheid nach Wien zurückkehren mußte.

Die Wahlen zum Schweizer Nationalrat ergaben keine wesentlichen Verände-

Digitized by Google

rungen. — Inwieweit es dem Schweizer Bundesrat mit Hilfe des neuen Nationalrates gelingen wird, der Wirtschaftskrise, die besonders stark in dem Defizit der schweizerischen Bundesbahnen hervortritt, Herr zu werden, werden die Wintermonate zeigen.

Die Volksabstimmung in Griechenland über die Wiedereinführung der Monarchie brachte den Royalisten einen außerordentlichen Erfolg. Dieser stellt ebensosehr ein Vertrauensvotum für die Politik des Generals Kondylis dar, der, nachdem er den Aufstand der Venezelisten niedergeworfen, sich stark für die Rückkehr König Georg II. nach Griechenland eingesetzt hatte.

Im fernen Osten macht sich eine Verschärfung der Spannungen zwischen China und Japan bemerkbar. Die Verlautbarungen in der japanischen Presse über ein Geheimabkommen zwischen China und Sowjet-Rußland, sowie das Anwachsen der antijapanischen Strömungen in China, haben in Tokio ein starkes Unbehagen hervorgerufen. Die Loslösungsbestrebungen Nordchinas von Nanking, die zahlreichen japanischen Truppenkonzentrationen außerhalb der großen Mauer bei Shanhaikwan, sowie die scharfen Erklärungen des chinesischen Marschalls Tschiangkaischek auf dem Kongreß der Kuomintang gegen Japan deuten darauf hin, daß man im fernen Osten in Bälde mit Ereignissen von großer Tragweite rechnen kann.

Abgeschlossen am 17. November 1935.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Wir haben in unserer ersten auslandsdeutschen Rundschau, die sich mit der natürlichen Erscheinung befaßte, daß von der großen weltanschaulichen Revolution eines Volkes, die auf die Urwerte der Rasse zurückgreift, auch die im Ausland lebenden Teile eines Volkes ergriffen werden, bereits darauf verwiesen, daß die inneren Auseinandersetzungen innerhalb der deutschen Volksgruppen, die zwischen den Vertretern der neuen und den Repräsentanten der überwundenen Weltanschauungen geführt werden müssen, sehr stark vom politischen Katholizismus beeinflußt werden. Der politische Katholizismus hat seit jeher den schärfsten Kampf gegen alle Regungen des völkischen Lebens einer Nation geführt. Er hat in Deutschland den Kampf nach der Zerschlagung seiner politischen Organisationsformen nicht aufgegeben und führt ihn heute unter Mißbrauch von Kirche und Kanzel, Gott und Religion gegen die nationalsozialistische Weltanschauung als der deutschen Weltanschauung schlechthin. Er ist es auch, der unerquickliche Auseinandersetzungen in den auslandsdeutschen Volksgruppen hervorgerufen hat. Um den Kampf des politischen Katholizismus gerade im Auslandsdeutschtum ganz zu verstehen, muß man sich darüber im klaren sein, daß sein Kampf gegen die nationalsozialistische Weltanschauung nicht etwa deshalb geführt wird, weil sie durch die Verbreitung angeblich neuheidnischer Lehren das Christentum gefährde, sondern weil er in ihr jene geistige Macht erkannt hat, die in Deutschland die Einheit von Volk und Staat garantiert und die für die Verwirklichung der machtpolitischen Pläne Roms, die auf die Aufreißung der Mainlinie und die Zerschlagung des Reiches abzielen, ein unüberwindliches Hindernis darstellt. Der Kampf des politischen Katholizismus gegen den Nationalsozialismus ist der Kampf gegen die Einheit des Reiches. Wie er die Machtposition des Nationalsozialismus im Innern des Reiches zu schwächen sich bemüht, so glaubt er, das Reich durch die Unterstützung aller reichsfeindlichen politischen Konzeptionen einschließlich des Bolschewismus, von außen her zu schwächen. In dem Bekenntnis der deutschen Volksgruppen zum völkischen Lebensprinzip erkennt er eine große Stärkung des Reiches und darum versucht er die auslandsdeutschen Gruppen zunächst zur Abkehr vom völkischen Lebensprinzip zu bringen, seiner eigenen staatspolitischen Auffassung zuzuführen, sie damit in die Front der deutschfeindlichen Mächte einzugliedern und seinen eigenen dunklen politischen Plänen dienstbar zu machen.

Die Operationsbasis des politischen Katholizismus ist Österreich. Es steht im Mittelpunkt der Pläne der vatikanischen Politik. Es ist kein Zufall, daß in

Digitized by Google

Wien nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus eine besondere auslandsdeutsche Arbeitsstelle entstand, die unter der Führung des ehemaligen Bundesministers Dr. Mataja steht, und ihre Arbeit unter der Begründung ausführt, „daß das nationalsozialistische System eine Gefährdung der nationalen Existenz der deutschen Volksgruppen bedeutet".

Herr Starhemberg erklärte z. B. jüngst neuerlich, daß an den heutigen Zuständen in Südtirol klar ersichtlich sei, „wie wenig das nationalsozialistische System geeignet ist, die kulturellen Interessen deutscher Minderheiten in anderen Ländern zu pflegen und zu vertreten", um dann darauf zu verweisen, daß dazu nur der autoritäre Kurs, wie er in Österreich gesteuert werde, imstande sei.

Im Mai des Vorjahres erschien in Österreich „das goldene Buch der vaterländischen Geschichte für Volk und Jugend Österreichs", das aus der Feder des in römischen Diensten stehenden Legitimisten Josef August Lux stammt. Darin heißt es: „Österreich ist in Wirklichkeit ein päpstliches Lehen, da bereits der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, in seinem Testament sein Land als Lehen nicht dem Staufenkaiser Friedrich II., sondern dem Papst anheimgestellt habe. Die Babenberger hätten immer ihr Land als Lehen Gottes betrachtet und nicht als kaiserliches Lehen, weil sich dadurch Österreichs Unabhängigkeit und Selbständigkeit am besten begründen und sichern ließ." Das sei das ewige österreichische Zwangsgesetz, unter dem es seine historische Mission erfüllen werde. Das Ziel dieser Mission aber, so lautet die amtliche österreichische Geschichtsauffassung, sei: „die triumphierende lateinische Weltmonarchie, wie sie aus dem Dreißigjährigen Krieg hervorgegangen ist, die ‚monarchia austriaca trionfante', die das heilige Vermächtnis auch in Zukunft im Geist der geschichtlich überlieferten universellen Sendung Österreichs auf dessen jungen Erben Otto, dem nunmehrigen Träger des edlen Hauses, das Hoffnungslicht der Zukunft liegt".

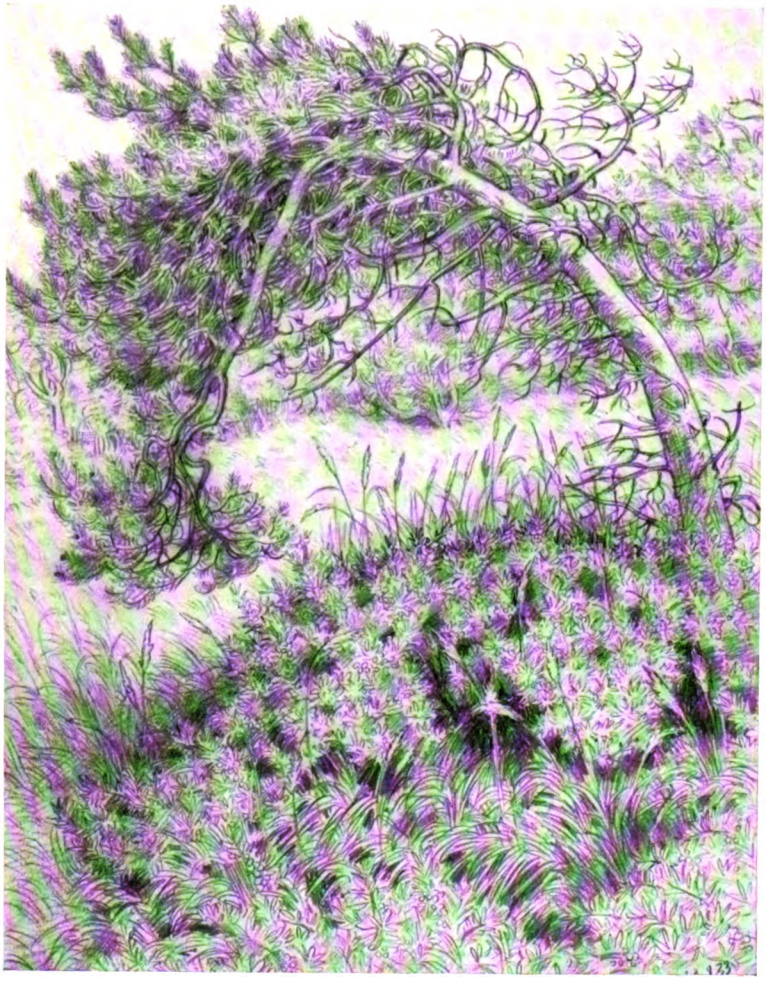
Diese Ausführungen werden ergänzt von Dr. W. Böhm im „Christlichen Ständestaat", der erklärt:

„Die Völker müssen sich darüber klar werden, daß es heute darum geht, das sacrum imperium zu bilden, das Reich Gottes auf Erden, das berufen ist, den Kampf aufzunehmen gegen den Fürsten dieser Welt, gegen den Antichrist — das heilige, völkerumspannende Reich — nicht deutscher Nation, sondern römischer Prägung: Heraus aus dem engen Gesichtskreis des Nationalismus und Vereinigung unter dem mittelalterlichen Schlachtruf ‚Hie Kaiser und Römisches Reich allerwege'."

In der „Neuen Züricher Zeitung" vom 21. Juli 1935 war unter dem Titel „Katholische Kirche und Nationalsozialismus" ein Aufsatz veröffentlicht, der, wie eine redaktionelle Einleitung bemerkt, aus der Feder eines deutschen katholischen Politikers stammt, der über gute Beziehungen zum katholischen Lager verfügt. In diesem Aufsatz heißt es: „Der deutsche Katholizismus war unausgesprochen immer ein Sorgenkind der Päpste. Heute sieht sich der Vatikan vor der Zukunftsfrage, ob tatsächlich mit einer germanischen Kulturführung Europas zu rechnen und innerhalb dieser dem Katholizismus die gleiche Position möglich sei, wie er sie im romanischen Europa besaß und besitzt, oder ob das Erwachen des Germanentums nie etwas anderes denn die Antithese zum Katholizismus bedeute und dieser schicksalsverbunden ist mit dem Siege des Romanentums über die nationalsozialistische Irrlehre von Blut und Boden.

Fast scheint es so, daß die Fronten sich in diesem Sinne versteifen. Der entgegenkommende Schritt des Vatikans in Polen, die Frankreichreise des deutschfeindlichen Pacelli und sein Anathema von Lourdes, die Bindung der vatikanischen Politik an den Duce, kurz eine sichtbare Ballung des Katholizismus in der Verschweißung romanischer und slawischer Interessen zum Ring um das neubeidnische Germanentum Mitteleuropas deuten auf Sturm. Und alle diese Fäden laufen zusam-

Digitized by Google



Georg Ebmig: Kiefer an der Küſte

Digitized by Google

Digitized by Google

men im alten katholischen Wien, der letzten Bastion des Katholizismus in diesem mitteleuropäischen Germanentum ...

Die deutschen Altstämme, die Bajuwaren von München bis Wien, die Schwaben und Franken bis zur Rhein-Main-Donaulinie unter der traditionellen katholischen Dynastie der Habsburger wieder zu einigen, nicht das alte internationale Österreich wieder zu erwecken, sondern ein deutsches Großösterreich mit der Expansionstendenz gegen Westen. Auf diesem Wege die Position des Katholizismus in einem sich wie immer entwickelnden Germanentum des Kontinents sicherzustellen, das dürfte dem Vatikan der Weg sein, auf dem am wenigsten die Notwendigkeit religionspolitischer Kompromisse zur Korrektur seiner romanischen Einseitigkeit zwingt. Denn stärkere Germanisierung des Katholizismus wäre auf die Dauer die Vorbedingung des Brückenbaues zum Dritten Reiche. Romanisierung des Germanentums auf die Dauer die Folge einer Verdrängung des Dritten Reiches durch ein vom Romanentum selbst geschaffenes katholisch-deutsches Kaiserreich."

Was damit gemeint ist, wurde in diesen Tagen in Wien offen ausgesprochen: Die Abtrennung Bayerns vom Reich unter gleichzeitiger Wiedereinsetzung des Wittelsbacher Hauses und die Eingliederung dieses föderalistischen neuen Königstums in die neu zu errichtende österreichisch-deutsche Habsburgermonarchie. Wer die österreichische Politik von der Einführung der unter ausdrücklicher Berufung auf die Enzyklika quadragesimo anno erlassenen Verfassung bis zu der gerade in der letzten Zeit gesteigerten Habsburgerpropaganda, den Einfluß der italienischen Regierung auf Wien und umgekehrt die starke Anlehnung Österreichs an das weltliche Rom von der Auslieferung der Südtiroler, die vor ihrem Abtransport nach Abessinien über die österreichische Grenze gegangen waren, bis zu den Waffenlieferungen der Rüstungsindustriellen Mandel-Starhemberg genau verfolgt hat, für den ergibt sich ein abgerundetes Bild der Ziele der vatikanischen Politik, in deren Dienste die auslandsdeutschen Volksgruppen gestellt werden sollen.

Der „Völkische Beobachter" (Berliner Ausgabe vom 14. Juli 1935, Nr. 195), hat in einem interessanten Artikel „Hinter den Kulissen des Prager Katholikentages" auf die Verhandlungen verwiesen, die zwischen dem Vatikan und dem Hradschin geführt wurden, während unter dem Läuten der Kirchenglocken die Gläubigen mit frommen Liedern auf den Lippen durch die Straßen der alten Hußstadt Prag zogen. In diesem Aufsatz heißt es, daß die Tschechoslowakei mit dem Vatikan ein Konkordat abschließen würde, daß andererseits der Vatikan seinen ganzen Einfluß dafür einsetzen wird, um dem tschechoslowakischen Staate die Treue und die aktive Unterstützung der katholischen Bevölkerung zu sichern, insbesondere der Sudetendeutschen und der Slowaken.

Daß solche Vereinbarungen in Prag getroffen wurden, bestätigen auch die tschechischen „Lidove listy".

Der Ausgang der Parlamentswahlen am 19. Mai hat den Tschechen zwei große Überraschungen gebracht: 1. den kolossalen Wahlerfolg der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins, die fast siebzig von Hundert aller sudetendeutschen Stimmen auf sich vereinigen konnte und 2. das beängstigende Anwachsen der kommunistischen Stimmen in den innertschechischen, slowakischen und karpathorussischen Gebieten. Bei den Tendenzen der tschechischen sozialistischen Parteien, die Kommunisten in ein parlamentarisches Linkskartell einzubeziehen und regierungsreif zu machen, war der Wahlsieg der Kommunisten diesen Parteien ebenso erwünscht, wie ihnen der Wahlerfolg der Sudetendeutschen Partei unangenehm war. Das Angebot des Vatikans — daß es sich um ein solches handelt, wird man bei der Sachlage wohl behaupten können — dem tschechischen Staate die Treue und die aktive Unterstützung der katholischen Einwohnerschaft, soweit es sich um Sudetendeutsche und Slowaken handelt, zu sichern — ein Angebot übrigens, das an sich nicht notwendig war,

Digitized by Google

da die Sudetendeutschen nicht anders wie die Slowaken wiederholt ihre Loyalität zum Staate bekundet haben — ließ die Bedenken der sozialistischen Parteien, die seit 10 Jahren die Trennung von Kirche und Staat predigen, hinsichtlich des Abschlusses eines Konkordates mit Rom, das auch eine Reihe materieller Fragen regelte, die sehr im Gegensatz stehen zu ihrem sozialistischen Programm, in ein Nichts zusammenfallen und das beweist, daß es nicht darum ging, dem Staate die Treue der Sudetendeutschen zu sichern, sondern die Sudetendeutschen in die antideutsche Front des politischen Katholizismus einzugliedern, der das politische Bündnis Paris — Prag — Moskau unterstützt.

Das Sudetendeutschtum hatte bisher nicht Anteil an der antideutschen Hetze der Marxisten oder Klerofaschisten in Österreich, es hat den marxistischen Hetzern vielmehr bei der Wahl die Antwort erteilt, die Volksverrätern gebührt. Nun sollen die Sudetendeutschen auf dem Wege über die Kirchen und Kanzeln für eine antideutsche Einstellung gewonnen werden. Die politische Sammlung des Sudetendeutschtums in der Sudetendeutschen Partei hofft man dadurch zu sprengen, daß man ihre Führung von der Einflußnahme auf die Führung der Staatsgeschäfte fernhält, alle ihre Anträge zur nationalen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen niederstimmt oder unbeachtet läßt, während man einerseits den im Wahlkampf geschlagenen deutschen Regierungsparteien nationalpolitische Scheinerfolge erzielen läßt und andererseits in die Sudetendeutsche Partei Elemente hineinschickt, die sie von innen heraus aushöhlen sollen.

Auf der Tagung des katholischen Volksbundes in Teplitz-Schönau sind die Arbeiten eingehend erörtert worden, die nun von der Katholischen Aktion im Sinne der neuen Prager Beschlüsse durchgeführt werden sollen. Sie zeigen, daß man die alte jesuitische Taktik anwenden wird, die den wahren Sinn und die wahren Absichten der klerikalen Agitatoren verschleiert. Man spricht von der deutschen Volksgemeinschaft und denkt an die katholische Glaubensfront, man spricht von der neuen sozialistischen Ordnung und denkt an das soziale Programm der Enzyklika quadragesimo anno.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Bedeutung festzustellen, daß auf die sudetendeutsche Politik Leute Einfluß gewonnen haben, die sich ganz in den romantischen Ideologien des Wiener Universitätsprofessors Othmar Spann bewegen, von denen sich zu dem politischen Konzept des politischen Katholizismus sehr leicht Brücken schlagen lassen. Die Reorganisation der sudetendeutschen Christlich-Sozialen Partei und die Neubesetzung der führenden Stellen mit Männern der Katholischen Aktion weist darauf hin, daß man mit allen Mitteln daran geht, das Sudetendeutschtum in den Dienst der vatikanischen Politik zu stellen.

Dr. Karl Viererbl.

Berliner Musikleben

Die Musik erfreut sich ebenso wie das Theater in diesem Winter eines Zuspruchs wie seit Jahren nicht mehr. Das hängt einerseits zusammen mit dem allgemeinen Aufstieg Deutschlands, der sich unmittelbar auf die Gebiete der Kultur auswirkt, wird aber andererseits bedingt durch die immer planmäßigere Pflege des Musikwesens im Zuge der organisatorischen Festigung auf dem Wege zur Erfüllung nationalsozialistischer Zielsetzung in der Kunstpolitik.

Diese Feststellung erfolgt mehr im Hinblick auf die allgemeine Linie als auf die Einzelveranstaltungen, denn hier ist noch vieles unzulänglich ausgerichtet. Die Zahl der überflüssigen Konzerte ist höher als man vielleicht annimmt. Eine Reihe angehender Künstler und Podiumvirtuosen steht (unbewußt?) noch auf dem Boden einer individualistischen Kunstübung, zu der die breiteren Volksschichten zum Glück nie eine Einstellung haben werden. Daher ist der „Betrieb" im Musikleben, jene zweifelhafte Errungenschaft der Nachkriegsjahre, noch nicht endgültig überwunden. Aber der überraschende Hochstand der Leistung, der jetzt auffällt, lehrt vor allem, daß mit der Ausschaltung der Juden aus der Musik (die sie fast schon ausschließlich zu einem Betätigungsfeld ihres Geistes gemacht hatten) nicht der von einer deutschfeindlichen Presse aus-

Digitized by Google

gemalte Abstieg eingetreten ist, sondern ein Aufstieg, der über alle Voraussagen von unserer Seite hinausgeht, denn wir befinden uns da erst ganz am Anfang. Das Wirken der NS.-Kulturgemeinde insbesondere schafft wieder die gesunde Entfaltungsgrundlage, weil sie organisch vom Volk selbst ausgeht. Das ist ja für die Kunst und für die Musik das hervorragend Neue und Große, daß man sich nicht wie bei allen früheren Versuchen mit einer Organisierung des Besuches von Veranstaltungen begnügt, sondern daß man eine Gemeinschaft der Kulturwilligen bildet, von Menschen also, die wissen, weshalb sie gerade zu dieser Richtung der Kulturpflege und der Kulturpolitik stehen. Indem der Kunst ihre Würde wiedergegeben wird dadurch, daß als Wertmaßstab ihre rassisch-blutmäßige Reinheit aufgestellt wurde, kristallisiert sich der Begriff des leeren, nichtssagenden Amüsierbetriebes am schnellsten von allein heraus.

Für Berlin kommt bei dem Neubau des Musiklebens der kürzlich gegründeten „Berliner Konzertgemeinde" eine wichtige Bedeutung zu. NS.-Kulturgemeinde und Stadt Berlin haben sich zusammengetan, um in eifriger Werbung einen Stamm bisher abseits stehender Musikfreunde zu vereinigen, für den das Beste an Künstlern eingesetzt wird. Das Philharmonische Orchester hat bereits unter Hermann Abendroth, Peter Raabe und Karl Böhm für die Konzertgemeinde gespielt. Die Zukunftsmöglichkeiten der jungen Gründung können gar nicht hoch genug veranschlagt werden, wenn man weiter den Mut aufbringt, neuartige Werke aus dem Geist unserer Zeit in richtigem Verhältnis zu mischen mit den für uns ewigen Schöpfungen der früheren Meister.

Ein Erfolg großen Ausmaßes war hier schon Hansheinrich Dransmanns Oratorium „Einer baut einen Dom". Die Worte Carl Maria Holzapfels feiern in hymnisch gesteigerter Sprache die Tat des Führers. Dransmann erzielt unter Verwendung von gemischtem Chor, Sprechchor, Solisten und großem Orchester eindringliche Wirkungen, ohne der Gefahr der Stilvermischung (neuromantische Klangphantasie veristischer Prägung!) zu entgehen. Es ist aber eine ehrliche und daher gute, mit großem Können geschriebene Musik, und als solche so recht geeignet als Krönung von Feiern von Gliederungen der Bewegung, dazu ein anregender Ansatzpunkt für weitere Werke in dieser Richtung.

Erfreulich ist ferner das ausgeprägte Verlangen nach guter Opernkunst. Nachdem die Staatsoper an allen Montagen bereits ganz der NS.-Kulturgemeinde gehörte, werden jetzt dazu im Deutschen Opernhaus täglich 800 Plätze fest abgenommen, ohne daß damit alle Anforderungen befriedigt wären. Außerdem ist die Volksoper im Theater des Westens (unter Leitung von Erich Orthmann) als Opernbühne der Arbeitsfront täglich voll besetzt. Das sind Erfolge, die man noch vor drei Jahren nicht hätte voraussagen dürfen, ohne als Phantast abgetan zu werden.

Zur Erschließung der Musik für alle Kreise der schaffenden Deutschen geht die NS.-Kulturgemeinde in größerem Umfange denn je in die Berliner Außenbezirke. Die Kunst muß zum Volke gehen, damit das Volk wieder zur Kunst kommt. In Teltow, Reinickendorf, Pankow, kurz überall werden gemeinsam mit den Volksbildungsämtern der Stadt Konzerte aller Art durchgeführt. Das Landesorchester des Gaues Berlin, die Kammerorchester Hans von Bendas, Edwin Fischers und Hermann Dieners, außerdem namhafte Solisten werden nicht etwa überall gelegentlich einmal, sondern in wohldurchdachter Folge mit einer Serie von Veranstaltungen hinausgebracht. Hervorragende Dirigenten wie Rudolf Schulz-Dornburg, Fritz Zaun-Köln, Ludwig Leschetizky-Chemnitz bringen sorgfältig vorbereitete Schöpfungen in Musteraufführungen ins Volk. Wer einmal diese unverbildeten Besucher im Banne der höchsten Kunstäußerungen eines Beethoven, Brahms oder gar Bach gesehen hat, dem wird mit einem Schlage klar, daß der Weg richtig ist. Die menschenbildende Kraft der Musik kann auf diese Weise der Nation nutzbar gemacht werden. Wenn es an einigen Stellen noch nicht klappen will, dann müssen angesichts der Größe der Aufgabe gerade dort die besten Kräfte eingesetzt werden, um überall zum Ziel zu gelangen.

Die Staatsoper hat bisher die Pflege der großen Meisterwerke deutscher

Digitized by Google

Opernkunst zu ihrer ausschließlichen Aufgabe gemacht. Beethovens „Fidelio“ erlebte eine Neueinstudierung, die auf Grund der überragenden Besetzung allein bereits zum beglückenden Ereignis werden mußte. Franz Völker, ein Florestan größten Formats, Viorica Ursuleac, eine ergreifende Leonore, Josef von Manowarda, ein Rocco in gewinnender Menschlichkeit und Jaro Prohaska als vorbildlich singender Pizarro, dazu Clemens Krauß als Dirigent hoben die Aufführung auf eine Stufe, die unerreicht dastehen dürfte. Ähnlich ist es um die Neueinstudierung von Mozarts „Cosi fan tutte“ bestellt, wo zu Viorica Ursuleac und Julius Patzak der ausgezeichnete Bariton Karl Hammes (der schnell zu einem besonderen Liebling der Berliner Opernbesucher geworden ist) Gertrud Rünger und wieder von Manowarda treten. Unter den Händen von Clemens Krauß am Pult und Rudolf Hartmann als Spielleiter wird eine Gelöstheit des Spiels und eine überzeugende Darstellung erzielt, die Mozarts heiterer Schöpfung wahrscheinlich endlich einen dauernden Platz im Spielplan des Hauses sichern wird.

Vergeblich warten wir noch auf die zeitgenössischen Werke. Die Staatsoper soll sich möglichst vor Experimenten hüten, ohne jedoch auf die jungen deutschen Musiker ganz zu verzichten. Die angekündigte Operette von Eduard Künnecke kann nicht als die Einlösung der hier bestehenden Verpflichtungen angesehen werden.

Das Deutsche Opernhaus ist völlig neu erstanden. Berlin hat mit diesem Umbau, der einem Neubau gleichzustellen ist, eins der schönsten Opernhäuser Deutschlands erhalten. Professor Baumgarten hat aus dem kalten, ungemütlichen Haus eine lichte, anheimelnde Kunststätte gemacht. Die Bühnenanlagen sind weitgehend verbessert. Die festliche Eröffnung fand in Gegenwart des Führers mit einer prächtigen Aufführung der „Meistersinger“ statt. Wilhelm Rode hatte die Wiedergabe von Grund auf neu gestaltet, und er war dazu eine schlechthin ideale Verkörperung des Hans Sachs. Die Bühnenbilder Benno von Arents bildeten einen Rahmen, der Zweckmäßigkeit und künstlerische Forderung ganz im Geiste Wagners vereinigte. Man versucht hier mit Erfolg einen zeitnahen Aufführungsstil, der einer noch tieferen Verankerung des Werkes Wagners nur dienlich sein wird. Auf der Bühne standen Eyvind Laholm als Stolzing und Wilhelm Schirp als Pogner. Sehr frisch faßte Karl Böhm-Dresden die Musik an. Die Festwiese wurde ein Volksfest von unmittelbarster Wirkung.

Die Philharmonischen Konzerte wurden von Wilhelm Furtwängler mit einer Aufführung von Schuberts großer C-dur-Sinfonie eingeleitet, die wegen der willkürlichen Behandlung der Zeitmaße und der Stärkegrade nicht gutgeheißen werden konnte. Um so größer wuchs Furtwängler bei der Wiedergabe von Beethovens Neunter. Der Bruno Kittelsche Chor sang den Schlußchor zum hundertsten Male, und Bruno Kittel wurde die Ehre zuteil, mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet zu werden. In selbstloser Hingabe stand die Arbeit Kittels stets im Dienste der Kunst; die hohe Auszeichnung traf einen Würdigen. Furtwängler hielt sich bei der Aufführung streng an Beethovens Willen, und da, wo er auf eine „eigene“ Deutung verzichtete, zeigte sich seine Fähigkeit zu kongenialem Nachschaffen so deutlich wie selten. Die höchste persönliche Note kann der Künstler immer nur in der treuen Erfüllung aller Vorschriften der großen Meister geben.

Aus der Legion der konzertierenden Künstler seien wenigstens einige genannt. Raoul v. Koczalski, der polnische Pianist, lenkte die Aufmerksamkeit durch seine männlich-heroische Auffassung Chopins auf sich. Sein Spiel steht da in Gegensatz zu der üblichen Behandlung Chopins, die in unübertrefflicher Meisterschaft Alfred Cortot demonstrierte. Unter den deutschen Klaviermeistern muß aus der Berichtszeit Walter Gieseking als das Vollendetste hervorgehoben werden. Farbigkeit des Anschlags und Vergeistigung der Technik auf einer Ebene, die von den wenigsten erreicht wird, geben seinem Spiel ein eigenes Gesicht. Elly Ney wagte ein Konzert mit den Philharmonikern ohne Dirigent. Selbst Beethovens Es-dur-Konzert für Klavier und Orchester wurde ein unbestrittener künstlerischer Erfolg.

Dr. H. Gerigk.

Digitized by Google

Filmschau

Der Herbst ist gekommen. Breit wird die Filmernte eingefahren. Sind's gute Filme? Schlechte? Durchschnitt? Mißernte?

Die Filmtheater machen ihre Pforten weit auf. Nach dem Schrei der Plakate ist jeder Film ein Schlager — das Beste, das Teuerste, das Niedagewesene! — —

Der Rezensent geht unbeeinflußt durch dieses Jahrmarktsgewimmel. Fast jeden Tag wird er zu einer neuen Premiere aufgerufen. Und am Freitag setzt geradezu ein Premierentaumel ein. Drei Premieren müssen oft an diesem Tag geschluckt und verdaut werden. Das ist ein unergründlicher Ritus, diese Freitags-Premieren-Orgie!

Der Filmbeurteiler läßt ein viertelhundert Filme Revue passieren und beginnt gemächlich Film-Spreu und Film-Weizen zu trennen. — Aber bald überkommt ihn ein großes Unbehagen: es ist die Verengung des Manuskriptthemas, die sich ihm deutlich und gefährlich offenbart.

Es ist einmal die Flucht ins Kostüm, die immer kopfloser wird, und als Folgerung daraus die Flucht ins Belanglose, wie sie sich immer als Auswirkung einer übertriebenen Themen-Spezialisierung zeigt.

Angst vor der Verantwortung scheint über jedem dieser Filme geschrieben zu sein. Man muß den Dingen auf den Grund gehen; eine Reihe von Filmleuten wird interviewt: Die Verengung des Filmthemas sei mit in der Angst vor dem Fachmann begründet, gerade über den Tendenzfilm, das heißt den Filmspielen mit eigenem Gesichte, habe immer das Schwert des Damokles geschwebt. In diesem Sommer sind von den Vorsitzenden großer Filmorganisationen verzweifelte Schlachten geschlagen worden, um Problemfilme zensurfrei zu bekommen. Die Gegner waren — Berufsorganisationen. Wurde irgendein Postbote, ein Arzt oder was immer gezeigt, so glaubten die sie vertretenden Berufsorganisationen ein gewichtiges Wort mitreden zu müssen, um jede Verunglimpfung ihres Berufes von vornherein zu verhindern. Denn die künstlerisch-freie Darstellung eines Berufsmenschen ist dem Fachmann, der nichts als fachliche Korrektheit wünscht, ein Greuel. Aber ein Kunstwerk ist kein Lehrwerk! Fachmann, bleib bei deinen Leisten! Erlösung brachte hier, wie so oft, der Führer selber: Unzulässige Eingriffe von Einzelpersonen, Berufsgruppen, Organisationen usw. sind verboten.

Wie eben schon gesagt, steigen eine ganze Reihe von Filmen in die von Romantik und Anekdoten umwitterte Vergangenheit zurück. Aber in einigen von ihnen ist das Kostüm mehr als Selbstzweck; da durchbricht der Mensch das Zeitkolorit. Er steht da in seiner ewigen Gültigkeit, mit der Tapferkeit eines guten Gewissens und der Lauterkeit eines reinen Herzens.

Dazu gehört in erster Linie der Film „Nur ein Schauspieler" mit Rudolf Forster. In ihm offenbart sich das edle Spiel eines großen Künstlers. Form wie Inhalt stehen auf einer recht hohen Stufe. Nur ein Komödiant ist es, der sich für eine hohe Idee opfert, und dieser Opfertod ruft einen schlaffen und weichlichen Standesfürsten zu sich selber zurück. Forster hält in diesem Film einen Rollenrekord. Er ist Komödiant, Shakespeare-Schauspieler, Herzog und Herzogsimitator — nur ein Komödiant, aber ein königlicher Komödiant!

Das Spiel der „Liselotte von der Pfalz" gehört hierher. Frisch und erdhaft sind seine Töne, angeschlagen von der Liselotte, die im Versailler Parkettgeflüster des vierzehnten Ludwig erfrischend wie reines Quellwasser wirkt.

Der Starfilm lebt immer noch, wenn er auch, wie es scheint, schon etwas im Absterben begriffen ist. Die Sängerfilme müssen nun einmal Starfilme sein. Es ist wirklich schade, daß es immer noch nicht gelungen ist, einen gutspielenden Sänger in ein kultiviertes Ensemble zu stellen. Ernst Marischka, Filmmanuskriptschreiber seines Zeichens, ist ein alter raffinierter Apotheker, der seine uralten, erprobten Hausmittelchen immer wieder neu zu mischen versteht. Was er sich bei dem neuen Kiepura-Film „Ich liebe alle Frauen" geleistet hat, ist derart, daß auch wirklich keins der erprobten Schwankmätzchen zu fehlen scheint. Ich glaube aber, daß sich das Publikum diese Art Ideenmischerei mit den verstaubten Ingredienzen auf die Dauer doch nicht mehr gefallen lassen wird. Aus dem Gigli-Film „Vergißmeinnicht" webt schon eine andere, würdigere Atmosphäre. Die Figuren stehen

Digitized by Google

hier wenigstens nicht auf Asphalt, sondern auf Erde, sind keine Konstruktionen, sondern können wirklich leben. Giglis Stimme leuchtet über allem.

Der Ruhm des alten Ufa-Stummfilms „Variété" mit Jannings und Lya de Putti ließ die Produzenten nicht schlafen. Hans Albers wird heute in den Mittelpunkt dieses ungemein wirksamen Stoffes gestellt. Aber des Guten noch nicht genug: Annabella, der große französische Star, wird für die weibliche Hauptrolle bemüht. Gewiß hat der Film starke Momente. Albers trägt ihn mit Kraft. Aber die letzte Rundung fehlt!

Mit großer Spannung wurde der Film „Ich bin Jack Mortimer" mit dem talentierten Star Adolf Wohlbrück erwartet. Leider hat dieser Film einen mehr als zweifelhaften Hintergrund. Ein Chauffeur entdeckt plötzlich, daß sein Fahrgast auf der Fahrt durch die lärmende Großstadt erschossen ist. Kopflos wirft er den toten Jack Mortimer ins Wasser. Plötzlich ist er aber gar nicht mehr kopflos und geht an Stelle des Toten ins Hotel: „Ich bin Jack Mortimer." Ein Spiel, das völlig kalt lassen muß, da ihm ja ganz und gar der „tragische Hintergrund" fehlt. Denn was dem Chauffeur da passiert ist, ist keine Tragik, sondern höchstes Pech.

Ein erfreulicheres Thema bilden die Filme, an denen ein gutes Stück Heimaterde hängt, die die starke und interessante Note ihres Ursprunglandes in keiner Weise verleugnen. Das ist eine Art von Filmen, die uns Nationalsozialisten besonders ans Herz gewachsen ist. Wir glauben, daß von diesen Filmen aus die Reformation der gesamten Lichtspielkunst einmal kommen wird und muß. Zu den „bodenständigen" Filmen ist auch „Das Mädchen vom Moorhof" zu rechnen — nach der gleichnamigen Novelle der Selma Lagerlöf. Es ist die nordische Landschaft des Moores, die diesem Filmspiel Charakter und Stimmung leiht; aus ihr wachsen die Menschen und Köpfe, aus ihr steigt die Handlung und hebt diesen Film über den Durchschnitt hinaus.

Drei Auslandsfilme haben in diesem Zusammenhange in Deutschland besonderes Interesse erweckt und, praktisch gesprochen, ausverkaufte Häuser erzielt, weil die Grundanständigkeit ihrer Tendenz voll künstlerischer Hingabe zu uns sprach. Keiner versäume sich den Film „Der Musterdiener" anzusehen, mit dem berühmten Darsteller, der einmal „Heinrich dem Achten" neues Leben schenkte. Dieser Mann ist von einer Köstlichkeit, die nicht beschrieben, sondern nur gesehen werden kann. Diese Abstraktion eines Menschen, dieser Schatten seines Herrn — seit Generationen stolz darauf, englischer Grafendiener zu sein — bekommt am Schluß des Spiels durch die Liebe einen Eigenwert, der ihn anfänglich erschrickt und in seinen Grundfesten erschüttert. Wenn man Glück hat, erhält man zu dem Film „Es geschah in einer Nacht" mit Clark Gable und Claudette Colbert noch eine Karte, denn dieses typisch amerikanische Spiel, liebevoll amerikanische Kleinverhältnisse malend, ist mit einer charmanten Regiehand hingezeichnet, die auch jedem Fachmann noch etwas Neues geben wird. Was ist der Inhalt? Ein Nichts. Die Geschichte eines störrischen Liebespaares, das in einem riesigen Überlandauto von Miami nach New York fährt.

Der schwedische Film „Svedenhjelms" überrascht durch seine Ehrlichkeit und die Anständigkeit der Gesinnung. Hier wird das Leben so gezeigt, wie es ist. Hier haben die Menschen kein Geld und müssen großes Welttheater spielen, werden aber durch das gute Herz einer alten Wirtschafterin immer wieder von jenem Rande fortgerissen, wo das Leben beginnt, eine trostlose Problematik besonders kraß zu offenbaren.

Man kann heute in Deutschland schon von einer Waschneck-Note sprechen, von jenem feinsinnigen Regisseur, der sich durch das nuancenreiche Filmspiel „Regine" und jetzt durch den echten und ehrlichen Film „Liebesleute" einen besonders guten Platz in der Filmgeschichte dieser Zeit gesichert hat. Gustav Fröhlich und Renate Müller sind in diesem Filmspiel von einer schlichten, heroischen Einfachheit. Daß ein Film, wenn er richtig aufgefaßt wird, einen rein epischen Charakter tragen kann, ja in einer speziellen Stilgegebenheit haben muß, beweist dieser Film.

Herausgegriffen aus der Flut der Neuerscheinungen muß noch der Film „Pygmalion" werden. Er wird von Gustaf Gründgens und Jenny Jugo getragen. Man hat diesen Film den ersten Dialogfilm genannt und ihm einen Seltenheitswert gegeben. Bislang wa-

Digitized by Google

ren Dialogfilme der Schrecken der Kinobesucher. Sie sagten, auf die Bewegung und nicht auf das Wort käme es an. Dialoge seien gesprochene Zwischentexte und hätten mit der Filmkunst nichts zu tun. Nein! „Pygmalion" ist kein Ausnahmefall, sondern ist einer der ersten Vorreiter eines ganz neuen Filmstils. Heute können wir gemeinhin noch keine Dialoge schreiben. Aber wenn es einmal so weit ist, dann wird der geschliffene, tiefgründige oder witzige Dialog sich mit dem Bilde und der Musik auf das Organischste vermählen.

Hansi Knoteck, die dem Film „Das Mädchen vom Moorhof" Seele gibt, wird zu „Seelchen" in „Die Heilige und ihr Narr" — eine jener Verfilmungen, die uns besser erspart geblieben wären; denn auch die besten Schauspielerleistungen vermögen nicht Staub und Langeweile von diesem sentimentalen Stoff zu wischen, der in dem rührseligen Herzen einer verflossenen Frauengeneration ruht.

Was in dieser so reichen Filmernte am augenfälligsten fehlt, beleuchtet ein schwedischer Spitzenfilm „Der Schwur des Armas Beckius", der in der Zeit der finnischen Freiheitskämpfe gegen das rote Rußland spielt. Wie dieser Armas Beckius, erst durch die Liebe zu einer Russin zum Bolschewismus verführt, zu seinem Volke zurückfindet, das wird nicht nur getragen von einer meisterhaften Regie und einer erstklassigen Schauspielkunst, das trägt vor allem in sich selber die große mitreißende völkische Idee. Nicht dem „politischen" Film wird hier das Wort geredet, sondern dem Zeitfilm! Das ist des Pudels Kern.

So reich die Filmernte äußerlich erscheint — innerlich hat sie uns Nationalsozialisten enttäuscht. Mag da manche technische, schauspielerische, regiekünstlerische Spitzenleistung sein — die Spitzenleistung, aus der deutschen Seele von heute geboren, auf die allein es uns ankommt, fehlt.

Warum? Die Antwort ist leicht. Weil es dem deutschen Filmschaffen immer noch an dem Mut zu sich selber gebricht! Daher die Flucht ins Historische, ins Kostüm, ins allzu Typische! Das Einzige aber, was nottut, ist: Der Vorstoß in unsere eigene leben- und schicksaldurchpulste Gegenwart!

D. W. Lohmeyer.

Berliner Herbstausstellungen

Haus der Kunst: Einzelausstellungen deutscher Künstler

Vor nunmehr 26 Jahren schrieb ich in meiner ersten Kunstkritik, die eine Ausstellung der „Münchner Sezession" behandelte, über Hans Adolf Bühler: „Den stärksten, nachhaltigsten Eindruck unter den Meistern der Farbe gewährt sicher Hans Adolf Bühler im „Hiob" und „Brunhild auf Island". Er wandelt seine eigene Bahn und paßt im Grunde wenig in den Rahmen der Sezession, die immerhin naturalistischen Prinzipien huldigt, d. h. von der Anschauung, oder doch von der Erscheinung ausgeht. Bühler dient sie nur als Ausdrucksmittel seiner Einkehr haltenden Betrachtung. Ein Grübler und Symbolist, neigt er sich vom rein Malerischen mehr dem Dekorativen zu. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit Hodler auf, aber Bühler ist ethischer und in der Technik gründlicher und delikater, trotz der Gewalt seines Vorwurfs. In diesem, aller gewöhnlichen Vorstellung entgegengesetzten muskulösen, kräftigen Hiob vor den verhutzelten, niederträchtigen Schulmeisterfiguren im Hintergrund, betont das Leiden lediglich die nackte Blöße und nur die gramvertieften Augen und gesenkten Hände zeichnen den fügsamen Dulder."

Mit nahezu denselben Worten läßt sich noch heute, nach einem Vierteljahrhundert, Bühlers Gesamthaltung auf den soeben im „Haus der Kunst" veranstalteten „Einzelausstellungen deutscher Künstler" umschreiben, und, was das Erstaunlichste dabei ist: man stößt sogar in der Stoffwahl, so im „Siegfried, Krimhild und Brünhilde" auf dieselben Vorwürfe. Solche Treue der einmal erkannten Berufung gegenüber weist Bühler als ebenso starken wie kerndeutschen Künstler aus. Mit der Stärke seines Wesens haben sich aber auch dessen Schwächen fortentwickelt. Wenn das mächtige, einen Strudel von Empfindung und Gedanken aufwühlende Siegfriedbild, das ohne jedes „Requisit" allein durch die Gewalt der Körper und ihres Ausdrucks gefangen nimmt, ebenso als das malerisch prachtvolle Bildnis, des vom tiefgrünen Mantel umwallten „Hans Thoma" und die knieende herrliche „Maja" Offenbarungen deutschen Wesens sind, so überspitzt

Digitized by Google

sich sein Schaffen in „Jakob Böhme“ ins kränklich Ekstatische, oder flaut in den goldüberladenen Gemälden, wie der „Zwieheit“ zur theosophischen Blutlosigkeit mancher Fiduszeichnungen ab. Auch in den großgesehenen alemannischen Landschaften wirkt ihre übertriebene Durchgeistigung zersetzend auf die Form ein.

Noch stärker als bei Bühler, macht sich beim zweiten Einzelausſteller, Ferdinand Staeger, der Gegensatz zwischen inniger Naturverbundenheit und seelischer Abirrung in übersteigertem Symbolismus bemerkbar. Wir stellen dies von vornherein fest, um gerade das Schöpferisch-Wertvolle dieses Künstlers auszusondern. Wer einen Blick zurückwirft, wird sich erinnern, daß zur Hochblüte des Jugendstils gerade in der „Jugend“ eine Reihe von Künstlern zwischen all dem „modänen“ Kitsch, sich unentwegt und offen zu ihrem deutschen Wesen bekannten. Das waren Haider, Siek und Ferdinand Staeger. Der Kampf seelischer Kräfte mit chthonischen Gewalten, getragen von einer in der Stille und in den Stürmen deutscher Wälder sichtbar gewordenen Musik, hat immer im Mittelpunkt seines Schaffens gestanden. In der Behandlung des Landschaftlichen fühlt man sich bei diesem hervorragenden Graphiker immer wieder an Altdorfer erinnert, nur wesentlich verstärkt durch die mächtige Bewegung. Riesige sturmgeneigte Bäume sind es zumeist, die über einen Menschen schwingen — so im „Käthchen von Heilbronn“, das durch den Sturm dem Reiter folgt, in der „Stürmischen Nacht“, in der ein Ritter die erbeutete Frau ins Dunkel entführt, auf dem schönen Blatt mit den von Ziegen begleiteten Kindern und vielen mehr. Dann wieder ebbt die Bewegung zu völliger Stille ab, wie auf den Blättern mit den Liebespaaren. Gespenstisch wandert ein Greis durch die graphischen Zyklen im „Werden und Vergehen“ und im „Winterabend“, und schließlich trifft der kämpferische Sturm mit dem gebeugten Leid zusammen, wie im Schmerzensmann auf der „Begegnung im Mittelalter“, der am Ritter mit dem toten Drachen am Sattel vorüberwankt, oder in der „Deutschen Sage“, wo derselbe Ritter die Geliebte im Sattel am einsamen Geiger vorbeiführt, der das Los seiner schöpferischen Abgeschiedenheit in die weite Landschaft hinausklingen läßt. In der Gestalt des über blühende Sümpfe tänzelnden Papagenos, in der „Zauberflöte“, steigert sich die musikalische Note zu einer das „Dekadent Morbide“ streifenden Zartheit, die besonders in Staegers Aquarellen zutage tritt, obwohl manche unter ihnen, wie die „Naturſymphonie“, der im Mondschein über die Brücke reitende Geiger, und der Knabe auf dem Felsen, eine unerhörte, nur noch dem musikalischen Empfinden zugängliche Farbenskala besitzen. Auf dieser Grenze äußerster Vergeistigung tritt nun eine ausgesprochene Spaltung im Schaffen Staegers ein. In den Duft der Zauberblumen mischt sich jener der Verwesung. Gesundes Aufgehen in der Natur verwandelt sich in Furcht vor den zerstörenden Gewalten triebhafter Brunst und flüchtet sich zum Kreuz in die Askese. Nachwirkungen des Mittelalters reichen sich hier mit Einflüssen Beardsleys und Rops', dem weibischen Zeitalter der „Moderne“, die Hand, das die „Kreuzersonate“, „Salome“, „Elga“ und „Lulu“ geschaffen. Wie überall, wo Sinnenlust und Kreuzesqual sich berühren, schwingt auch bei Staeger in Werken, wo die Furcht vor dem Weibe als der „Schlange“, dem „Gefäß der Sünde“ gestaltet ist, neben seiner einseitigen Überwertung als Geschlechtswesen, ein unbewußtes Gefallen an verführerischen Posen, Gebärden und halben Enthüllungen mit, das um so peinlicher berührt, als einige dieser in großem Format ausgeführten Gemälde einen stillos-photomontagehaften Aufbau zeigen und gänzlich jene Überlegenheit vermissen lassen, mit der altdeutsche und niederländische Künstler die humorigen Verführungen des Hl. Antonius darzustellen pflegten. Möge der Künstler sie in richtiger Erkenntnis jener zahlreichen wertvollen Werke, durch die er vor allem die Liebe zum deutschen Volksgut von Sage, Märchen und Lied in Zeiten des Niederganges wachgehalten hat, als persönliche Zeugnisse künstlerischer Entwicklung in seiner Werkstatt verschwinden lassen.

Der Kunst eines Bühler und Staeger gegenüber berührt der drittbedeutendste Einzelausſteller, Franz Eichhorst, ungeheuer eindeutig und gesund. Seine Frontgemälde, so etwa die im gespenstischen Licht der Leuchtraketen vorstoßende „Kampfpatrouille“, die „Gentport in

Digitized by Google

m Petersen: Entwurf für Kachel

Digitized by Google

Digitized by Google

Brügge“ und „Feldwache an der Yser“, der „Gegenstoß“ und die Leidenswege der Verwundeten stehen an der Spitze dessen, was uns das Kriegserlebnis mit höchster künstlerischer Ausdruckskraft in schlichter Wahrheit vermittelt hat. In seiner Bauernmalerei und nicht zuletzt in Bildnissen, wie dem blonden Mädchen in Rot, stellt sich dieser als Meister der Farbe und geschlossenen Form gleichbedeutende Künstler neben Leibl und die alten Niederländer.

Der arteigenen Kunst des alten Vorkämpfers Edmund Steppes begegnen wir in einer Reihe seiner ebenso altmeisterlich genau, als groß gesehenen Felsenlandschaften, unter denen wieder das „Andante maestoso“ besonders hervorragt.

Durch Genauigkeit fallen auch Emil Ernst Heinsdorff in der Landschaft und im Blumenstück und Siegfr. Czerny im Bildnis auf. Bei Richard Müller streift die zeichnerische Beherrschung der Naturform fast ein photographisch exaktes Virtuosentum, doch wirkt hier in Gemälden, wie den „Haustieren“, der vorzügliche Aufbau ausgleichend und hebt das Werk über die Bedeutung eines zufälligen Naturausschnittes hinaus. Als einziger Bildhauer ist Otto Placzek mit etwa zwanzig Plastiken vertreten, von denen das Bronzebildnis des Führers, die ruhende Frauengestalt der „Melodie“ und „Mutterglück“ den stärksten Eindruck hinterlassen.

◆

Herbstausstellung der Preußischen Akademie der Künste

An dieser Sonderschau im „Haus der Kunst“, vor allen Dingen aber an der Seefahrtsausstellung der NS.-Kulturgemeinde gemessen, wirkt unter den Berliner Herbstausstellungen die Herbstausstellung der Preußischen Akademie der Künste mehr als eine Enttäuschung. Angesichts des zur Schau Gestellten wird einem so recht der Krebsschaden alles Akademischen, seine starre Beziehungslosigkeit zum strömenden Leben deutlich. Man hat die Unbeweglichkeit des Akademischen häufig in seiner Traditionsgebundenheit gesucht. In ihrem Rahmen hätten die Akademien jedoch auch vieles Wertvolle vermitteln können. Nun erkennen wir aber deutlich, daß es sich stets um ein Kleben an den Verfallserscheinungen einer Kunstperiode gehandelt hat, und hier sogar ums Haften an jenen Traditionen jüngsten Datums, die der Nationalsozialismus im formlosen Chaos des Kunstbolschewismus seit 15 Jahren bekämpft hat.

Abgesehen von Birkles schöner Alpenlandschaft, der Rübezahlgestalt seines „Waldmenschen“ und der „Inge“ zwischen Sonnenblumen; Ehmigs ganz hervorragend gebauten „Weinbergsarbeiterinnen“; Roses „Landschaft bei Reisting“, Jaehndrichs Bildern, oder Jaubitzers „Ickinger Märzlandschaft“, begegnen wir nur unter den Plastiken bedeutenden Leistungen, so in der unverständlicherweise „Piéta“ genannten knieenden Gestalt von Kolbe, in Scheibes edler Denkmalsfigur zur Saarbefreiung, in Ludwig Kaspers „Hockenden“, Cauers „Mädchen“, Fehrles „Eva“ und Leptiens „Katze“. Von Graevenitz, Klimsch und besonders Lederer in seinen Tanzfiguren sind diesmal nicht so stark, wie wir gewöhnt sind sie zu sehen. Bei Milly Steger und Carl M. Schreiner wirken erotische Einschläge störend, bei Otto Lothar ist in den „Jungen Menschen“ eine erschreckende Rückentwicklung zur futuristischen Verzerrung festzustellen und nahezu ergötzlich wirkt Schumachers Tapetenmusterrelief „Kämpfender Krieger“.

Überwiegt unter den Plastiken doch noch die durchschnittlich gute Leistung, so wird in den Gemäldesälen auch das, was neben den erwähnten Ausnahmen, trotz seines unausgesprochenen Charakters bestechen könnte, von unverkennbarem Kitsch überschrien. Gleich im ersten Saal fallen einem die kalkiggrau und formlos gemalten Bildnisse Leo von Königs auf. In der Landschaft sinkt sodann die Leistungsebene von letzten impressionistischen Verfallserscheinungen, wie Meybodens „Seehorn“, blitzartig über Schoellers hingeschmiertes Strandbild und von Keudells „Badewiese bei Gatow“, die Schmidt-Rottluff als Paten nicht verleugnen kann, auf Waskes, in einem chaotischen Farbenfurioso schwelgende „Abendsonne am See“ herab. Das Erstaunlichste wird einem aber auf dem Gebiet des Kompositionsgemäl-

Digitized by Google

des in Stocks gelblich-grüner Seifensauce vorgesetzt, die unter dem Titel „Abend" eine feiernde Menschengruppe darstellen soll. Erzeugnisse des reinsten Kunstbolschewismus sind auch in ihrer angestrebten Primitivität der „Westfälische Töpfer" von Wieschebrink, Dreßlers „Modell" und schließlich auch Jellers „Kampf mit dem Stiere". Rudolf Riesters violett durchfrorenen „Badenden" schlagen dagegen eine Brücke zu Picasso zurück. Unter beinahe 300 Nummern ist das nur eine kleine Auslese!

Etwas befriedigender ist die deutsche Graphik im Holzschnitt durch Hennemanns feste Landschaften und Feyerabends ebenso geschlossene, leicht archaisierende Bilder alter deutscher Seestädte vertreten; ferner in Schinnerers luftiger und dennoch formbeherrschender Zeichnung, sowie in Hans Fischers eigenwilligen, romantisch betonten Illustrationen. Hanna Nagels eigenartige Phantasien sind leicht angekränkelt, Kubin scheint in letzter Auflösung begriffen zu sein und Gulbrannson konnte sich, so wie er hier vertreten ist, wohl nur in diese Ausstellung verirren. Wenn man bedenkt, was gerade die deutsche Graphik in nahezu ununterbrochener Kette dem deutschen Volk bis zum heutigen Tage geschenkt hat, so wird man sich nicht allein über die Spärlichkeit, sondern auch sowohl künstlerische, als weltanschauliche Richtungslosigkeit der Auswahl wundern.

Der Bogen deutschen Kunstschaffens ist ungewöhnlich weit, von der nach innen gewandten mystischen Einkehr eines Bühler bis zu ihrem Gegenpol in der gestalteten Tat bei Eichhorst und dem extremen Naturalismus Richard Müllers gespannt. Trotz scheinbarer unüberbrückbarer Gegensätze arteigenen Fühlens und Denkens, bestehen sie dort nicht — wohl aber hier, wo ein allem deutschen Kunstempfinden entgegengesetztes Form- und Farbenchaos als Erbe des überwundenen Kunstbolschewismus uns noch heute im Deutschland Adolf Hitlers, von einer Deutschen Akademie, als deutsche „Herbstausstellung" aufgetischt wird. Möge diesem welken akademischen Herbst der wahre Winter folgen, durch dessen Schneedecke das neue Leben bricht.

Waldemar Hartmann.

Theater im Reich

Nicht allein die Planlosigkeit des größten Teiles der Berliner, sondern der starke Kulturwille der „Provinz" verpflichtet dazu, das deutsche Theater nicht allein vom Standpunkt Berlin aus zu betrachten. Wenn auch im Reich vielfach ein Mangel an guten Regisseuren zu bemerken ist (Berlin bildet ja auch darin keine Ausnahme), so ist doch immer die Tatkraft zu bewundern, mit der man an die Meisterung der neuen und neueren Dramatik herangeht. Und wenn auch diese kurze Übersicht natürlich nur eine spärliche Andeutung sein kann, so ist doch selbst der kleinste Hinweis in Ausrichtung auf die große theater- und kulturpolitische Linie des neuen Staates von Bedeutung.

Aus dem allgemeinen Spielplan der Theater ist z. B. in

München

die Aufführung von Felix Dhünens Schauspiel „Uta von Naumburg" in ihrer Gestaltung und Auswirkung bemerkenswert gewesen. Wenn auch Kurt Eggers Kestner als Regisseur etwas zu statuarisch gestaltete, so waren doch mit Gefion Helmke, Ernst Fritz Fürbringer und Armand Zaepfel Schauspieler am Werk, die den tieferen Sinn dieses Schauspiels so klar sichtbar zu machen wußten, daß man gebannt den Geschehnissen folgte. Gefion Helmke war eine Uta nicht nur nach der Naumburger Domfigur, sondern die deutsche Frau, die aus innerster Seele und innerstem Empfinden heraus gegen das klerikale Machtstreben Widerstand leistete und so zu einer Symbolfigur von gewaltiger Erschütterung wurde. Armand Zaepfel war ihr Gemahl, der dem Fanatismus des Pater Silvester (Ernst Fritz Fürbringer) bereits verfallen war und seine Unabhängigkeit verloren hatte. Ein wirkliches Theater aus den Forderungen unserer Zeit.

Einen ebenfalls starken Eindruck machte in

Kiel

die Aufführung von Hans Multerers „Saat und Ernte". Wohl hat der sudetendeutsche Multerer mit diesem Werk mehr ein szenisches Gedicht des bäuerlichen Lebens und Jahresablaufes als ein Schauspiel geschrieben, doch ist in dieser

Digitized by Google

Arbeit so viel echte Lyrik und starkes, ehrlich gestaltetes Empfinden, daß selbst die süddeutsche Atmosphäre dieses Spiels in den norddeutschen Bauern stärksten Widerhall fand.

Jost Dahmen hat mit geschickter Hand die etwas trüben Stellen des Spiels bearbeitet und ein geschlossenes, von dramatischen Höhepunkten durchsetztes Gesamtwerk mit starker schauspielerischer Ausstrahlung geschaffen. Walter Heller war ein Bauer von jener Schlichtheit, Einfachheit und Gefühlstiefe, die einen echten, wahren Menschen verriet.

Eine Enttäuschung war hingegen die in

Altona

so viel gerühmte „Hermannschlacht"-Aufführung unter der Gastregie von Richard Weichert. Die vorhandenen Mittel waren hier beträchtlich überzogen und brachten einen Stilmischmasch, der kaum zu ertragen war.

Gerhard Just dürfte wohl ein guter Schauspieler sein, jedoch als Hermann war er zu jung und mußte zu Mätzchen greifen, um zu wirken. Eine Ohrfeige war Hildegard Grethe als Thusnelda, die eine Parodie auf die deutsche Frau nach Vorlage Werner Finck („ebenso dumm wie blond") spielte und ein Gekirre und eine Koketterie entfaltete, die einer Blasphemie Kleist gegenüber gleichkam.

Eine äußerst beachtenswerte und begrüßenswerte Aufführung brachte

München

mit Quirin Engassers Schauspiel „Die erste Linie", das eine Episode aus den Befreiungskriegen behandelt und von starker dramatischer Begabung durchpulst ist. Das Problem der Treue und des Eides ist von höchster sittlicher Warte aus gesehen und bringt tragische Konflikte von einer deutschen Allgemeingültigkeit.

Hans Schweikart hat mit großer Einfühlung die Inszenierung durchgeführt und in Hellmuth Renar und Ernst Fritz Fürbringer zwei Gestalter von überzeugender Kraft gefunden. Hellmuth Renar, selbst ehemals Offizier, war der Prototyp eines deutschen Soldaten.

Ein Geschichtsdrama von ebenfalls großer Perspektive brachte

Stettin

mit Gerhard Aichingers „Schwarzer Fahne" zur Uraufführung. Der österreichische Dichter hat einen Stoff aus seiner Heimat, den Aufstand der Bauern im Erzland ob der Enns gegen die Macht der katholischen Kirche unter Stefan Fadinger und dem schwarzen Studenten Glacianus, zu einer mitreißenden Dichtung gestaltet, die unserer Zeit viel zu geben hat.

Unter der Regie von Joachim Klaiber und den geschickten Bühnenbildern von Franz Hofenfeldt waren Martin Flörchinger als Glacianus, Horst Beilke als Kaiser Ferdinand II. und Josef Robert in zwei kleineren Rollen sehr beachtliche schauspielerische Leistungen. Unmöglich und einer vergangenen Theaterepoche angehörend waren Heinz-Günther Stamm und Heinz Kottkamp.

Mehr ein literarisches als ein dramatisches Ereignis war in

Leipzig

die Uraufführung von Gerhart Hauptmanns neuestem Werk „Hamlet in Wittenberg". Es wird Hauptmann niemand übel nehmen, daß er der shakespeareschen Figur rückläufig nachphantasiert hat, jedoch wehren wir uns gegen die Hamlet-Auffassung eines negativen Helden und Psychopathen. Hauptmann läßt nach einem langweiligen Anfang dem Ende zu sein ganzes Theaterkönnen abrollen und erzielt so mit Theatereffekten einen guten Abschluß. Wie gesagt, ein literarisches Ereignis, mehr nicht.

Die Aufführung unter der Regie von Jobst von Reiht war fast nur deklamatorisch. Reimund Bucher als Hamlet sehr zerfahren. Der romantische Naturalist Hauptmann feierte Triumphe.

Theater in Berlin

Die im vorigen Monat gezeigte Planlosigkeit der Berliner Theater hat erfreulicherweise wieder Grenzen angenommen. Wohl hat man sich verschiedenes anders vorgestellt, hat von einigen Titeln die Verpflichtung zum repräsentanten deutschen Theater erhofft — und wurde enttäuscht. Doch brachten zwei Theaterabende die Erfüllung lang ersehnter Theaterwünsche, so daß man von ihnen wieder

Digitized by Google

Glauben und auch Mut an der kultur- und theaterpolitischen Aufbauarbeit bekommen hat und für die nächste Zeit von der hier gespendeten Kraft gestärkt wird.

Staatliches Schauspielhaus am Gendarmenmarkt.

Zur festlichen Eröffnung des nach Schinkels Entwürfen wieder umgebauten und ausgestatteten Staatlichen Schauspielhauses am Gendarmenmarkt war Goethes Trauerspiel „Egmont" erwählt und von Gustaf Gründgens in Szene gesetzt worden. Dieses an sich schon ungeheuer schwere Bühnenwerk mit seiner rein epischen Grundhaltung wurde aber durch eine überreiche, prunkvolle Ausstattung beinahe verpert. Die Gefahr einer Meininger-Renaissance stand drohend im Vordergrund. So blieb allein das optische Erlebnis (Bühnenbildner Rochus Gliese), während das dichterische Wort größtenteils verloren ging.

Wohl bot Paul Hartmann als Egmont eine beachtliche Leistung, doch ist Hartmann an sich bereits ein so männlicher Typ, daß eine Überbetonung dieser Seite fehl am Platze war. Daß man nicht den richtigen Kontakt zur Aufführung gewann, wurde durch zwei Fehlbesetzungen noch verstärkt. Friedrich Kayßler, im vorigen Jahr ein ausgezeichneter Kent, konnte der Figur des Alba kein zwingendes Leben geben und auch nicht den Nimbus dieses düsteren, fanatischen Toledaner zum Ausdruck bringen. Ebenso wirkte Günther Hadank als Wilhelm von Oranien äußerst schemenhaft und war nie ein Gegenpol zu Paul Hartmann. Eine strenge und deshalb auch komponierte Linie hielt Hermine Körner als Regentin ein. Käthe Gold, diesmal als Klärchen, überzeugt immer mehr mit ihrem Können, seit sie in den „Jungfern vom Bischofsberg" für den Raum des Staatstheaters aufgelockert worden ist. Man hätte sie allerdings nie zu einem Kunstgesang zwingen dürfen, der von vornherein mißlingen mußte. Hans Stiebner zeigte sich als Vansen von einer guten Seite, während Bernhard Minetti der Brackenburg niemals lag.

Um so bejahender konnte man sich zur zweiten Einstudierung dieses Hauses verhalten, zu Hanns Jobsts „Thomas Paine". Hier war endlich einmal der nationalsozialistische Theatergedanke zum Durchbruch gekommen, hier war Theater von heute gespielt worden. Die dichterische Kraft des Jobstschen Werkes fand in Jürgen Fehling einen wundervollen Interpreten, der den politischen Grundgehalt dieses Schauspiels sichtbar nachgestaltete und die ersten Vorstufen zum heroischen Theater der Gegenwart beschritt. Das hohe Lied der Freiheit und sein Sänger fand stärksten Widerhall und brachte einen Impuls, den wir gerne noch vielmals in dieser Größe und Stärke entgegennehmen wollten.

Lothar Müthel bewies als Thomas Paine seine Sonderstellung als Schauspieler und war von einer unnachahmlichen Einheit in Auffassung und Gestaltung. Hier war für den Schauspieler Richtung und Ausrichtung gegeben. Neben ihm Eugen Klöpfer als George Washington von höchster menschlicher Darstellung. (Man darf von dieser Aufführung wirklich in Superlativen sprechen.) Eindrucksvoll war auch Aribert Wäscher als Bankier Adams, als ein Mann, der über dem Geldverdienen niemals vergessen hat, daß es auch ein Volk und seine Freiheit gibt. Gustaf Gründgens gab in täuschender Maske Ludwig XVI. voll königlicher Zurückhaltung, während Bernhard Minetti zum Symbol chaotischer Vernichtung durch die französische Revolution sich steigerte. Albert Florath, Franz Weber und Franz Nicklisch waren noch Träger in dieser wundervollen Ensembleleistung.

Deutsches Theater.

Nun ist man auch im Deutschen Theater der Rotheschen Übersetzungsepidemie verfallen und hat mit „Maß für Maß" wohl die obszönste Bearbeitung hervorgeholt. Man erlebt konzentriertes Dreigroschenoper-Milieu, das an eindeutigen Zweideutigkeiten selbst die Brechtsche Vorlage um ein Beträchtliches übertrifft. Mit kabarettistischer Fingerfertigkeit wird eine Schweinerei nach der anderen serviert und mit dem Mantel Shakespeares getarnt. Von Shakespeare aber stammt nur mehr das Gerippe. Bestimmt war Shakespeare selbst keineswegs prüde und wußte das rechte Wort am rechten Ort wohl zu finden. Aber was dem Genie Shakespeares aus einer großen Weltschau heraus gestattet ist, das kann Rothe mit seiner Eckstein-Perspektive niemals zuge-

Digitized by Google

billigt werden. Wann wehrt man sich endlich gegen die Verballhornungen Kothes und besinnt sich auf den Genius Shakespeares?

Die Aufführung unter Erich Engels Regie war ganz auf Unpersönlichkeit angelegt und wirkte zum Teil museal wie unter einem Glassturz. In Friedrich Domin lernte man einen äußerst schlechten Schauspieler kennen, der sich nie zurechtfand und weder mit der Sprache noch mit Gebärden jemals beim Spiel war. Theodor Loos, Otto Wernicke und Hans Brausewetter zeigten sich von ihrer bekannten Seite; sie konnten einem nur leid tun. Karin Evans fand sich ebenfalls mit ihrer Rolle nicht zurecht.

Als Uraufführung folgte diesem Rothe Richard Billingers Schauspiel „Die Hexe von Passau". Die zwiespältigen Empfindungen, die Billinger mit seinen Dichtungen auslöst, sind auch in diesem neuen, seinem ersten historischen Schauspiel. Man gibt sich gern der oft barocken Lyrik hin, erschauert aber ebenso vor einem Leerlauf, der selbst in der Bühnentechnik zum Ausdruck kommt. Dabei kann man sich nicht des Gefühls erwehren, daß doch vieles literarischer Intellektualismus ist.

Die Aufführung unter der Regie von Heinz Hilpert schwankt zwischen Schauspiel und Posse und wirkte dadurch uneinheitlich. Ernst Schütte stellte atmosphärische Bilder, in denen sich Käthe Dorsch als Komödiantin gut zur Geltung bringen konnte. Siegfried Breuer, Otto Wernicke, Franz Pfaudler und Bruno Hübner waren starke Vertreter des Schauspiels, während Heinz Salfner als Erzbischof von Passau zu betont die Posse spielte.

Volksbühne.

Die großen Erwartungen, die man auf die erste „Prinz von Homburg"-Aufführung in Berlin nach der Machtergreifung legte, wurden leider enttäuscht. Gerhart Scherler verstand es nicht, den tieferen Sinn dieses monumentalen Kleistschen Werkes zu einer Fanfare des nationalsozialistischen Theaterwollens zu gestalten. Eine Reihe von Fehlbesetzungen, unglückliche Bühnenbilder von Traugott Müller und eine unsichere Beherrschung der Bühnenmittel brachten eine Aufführung zuwege, die man gerne ungeschehen machen möchte.

Matthias Wiemann als Prinz verstand nur die somnambule Seite dieser Figur nachzugestalten, während der Held Homburg in naturalistischen Spielereien unterging. Dazu waren Bruno Decarli und Ernst Gronau nicht nur Fehlbesetzungen, sondern auch schlechte Schauspieler, die das Werk zum Lustspiel degradierten. Auch Jakob Tiedke konnte beim besten Willen und wohl auch der besten Absicht der Rolle des Kottwitz nie Gehalt geben, mußte er sich doch krampfhaft bemühen, ja keinen Komikerbeifall zu erzielen. Trude Moos als Natalie war hölzern und leer.

Theater am Nollendorfplatz.

Hingegen war im zweiten Haus der Volksbühne der zweite Theatererfolg der diesjährigen Berliner Spielzeit. Mit Heinrich Zerkaulens Komödie „Sprung aus dem Alltag" kam jener gesunde deutsche Humor zur Geltung, der von den sogenannten Fachleuten immer noch in der Kaufhausware englischer und französischer Konversationsstücke gesucht wird. Hier aber pulste wirklich einmal das Leben, war echter rheinischer Humor, waren Menschen aus Fleisch und Blut, die ehrlich und gesund in ihren Anschauungen. Zerkaulen hat mit seiner Komödie den derben Zweideutigkeiten Zuckmayerscher Dramatik einen deutschen Gegenpol gegenübergesetzt.

Graf Solms' Inszenierung brachte die Heiterkeit des Werkes zum Ausdruck und fand in Fita Benkhoff und Paul Wagner eine herrliche Idealbesetzung. Junge Menschen spielten ihre Jugendlichkeit und Liebesszenen von bezaubernder Atmosphäre. Hans Hermann-Schaufuß war ein bürokratischer Pedant voller Nuancen. Nur für Ernst Sattler hätte man sich eine bessere Kraft holen müssen. Die Bühnenbilder des jungen Wolfgang Ulrici trafen die heitere Stimmung dieser begrüßenswerten Komödie.

Die Komödie.

Ein deutscher Epigone des englischen Konversationsstückes kam in der Komödie mit Fritz Schwiefert zu Wort. Sein „Stich in die Ferse" ist ein Abklatsch bis in die Maschinerie und lebt nur von Schauspielers Gnaden. Friedrich Siems als Regisseur fand dafür Erika von

Digitized by Google

Thellmann, die man wohl schon bedeutend besser in besseren Rollen sah, die aber doch genügend Lebendigkeit besitzt, um auch diesem dummen Stück noch Heiterkeit zu entlocken. Walther Rilla ist mit Anstand ihr Partner und nur Walter Steinbeck versteht es noch, seine Eigenpersönlichkeit dem Spiel zu leihen.

Man hätte aber auf das Ganze wohl verzichten können.

Agnes-Straub-Theater.

In der Fortsetzung der klassischen Reihe dieses Theaters ist man auf Goethes „Stella" verfallen und Agnes Straub bemüht sich persönlich, daraus großes Theater zu machen. Daß damit dem epischen Charakter dieses Schauspiels für Liebende kein Dienst erwiesen worden ist, bewies die Aufführung, die zum Teil langweilig und durch verschiedene naturalistische Unterstreichungen sogar unerträglich geworden ist.

Dabei enthüllte sich Sabine Peters als eine Schauspielerin ohne Gefühl, die nur mit der Klangfarbe ihrer Stimme Effekte zu erzielen weiß. Otto Woegerer machte als Fernando Forster-Maske und spielte Konversation. Nur Hilde Sessak wußte etwas Ursprünglichkeit in die unangenehme Atmosphäre dieses Theaters hineinzutragen.

Theater in der Saarlandstraße.

Nach langen Vorankündigungen brachte man hier endlich Felix Lützkendorfs „Opfergang" unter der Regie von Franz Sondinger zur Aufführung. Um die Aversion gegen das Motiv dieses Schauspiels einigermaßen zu tarnen, gab man ihm den Titel „Charlotte" und ließ den Familiennamen Stieglitz im Programm weg. Dabei bleibt aber doch die Tatsache bestehen, daß hier eine Frau verherrlicht wird, die einen Juden geheiratet und im Glauben an dessen dichterische Intuition für ihn Selbstmord begeht, um ihn „durch ein großes Leid aus seiner Lethargie zu reißen". Was uns die ganze Sache angehen soll, nachdem das „Jüdische Lexikon" Stieglitz selbst als einen schwachen Nachempfinder, der mehr durch den tragischen Tod seiner Gattin als durch seine Leistungen bekannt geworden ist, bezeichnet, können wir nicht einsehen, selbst wenn wir die Person Lützkendorfs eines späteren Schauspiels wegen achten.

Die Schauspieler bemühten sich ehrlich, diesen Seelennaturalismus einigermaßen zum Leben zu erwecken, bleiben aber immer dazu verdammt, nahe am Kitsch vorbeigehen zu müssen. Ebba Johannsen vom Staatstheater Dresden als Gast ist bestimmt eine Schauspielerin, die einer größeren und vor allem ehrlicheren Aufgabe würdig gewesen wäre. Werner Scharf sah man ebenfalls bedeutend besser. Nur Wolfgang Liebeneiner schien sich in der Atmosphäre dieses Stückes wohl zu finden. Ernst Legal gab einen kurzen Auftritt skurriler Typisierung. Das Publikum war größtenteils gesund genug, um ein Lächeln für die ganze Angelegenheit zu haben.

Wolf Braumüller.

Schrifttumsschau

Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums hatte ihre Mitarbeiter aus dem ganzen Reich vom 22. bis 24. November zu ihrer 2. Reichsarbeitstagung nach Berlin zusammengerufen. Die Landesdienststellenleiter, die Hauptlektoren, besonders bewährte Lektoren und führende Verleger waren erschienen. Sie alle erhielten hier die frohe Gewißheit, daß an den verantwortlichen Stellen nicht bürokratische Gesinnung, sondern dieselbe kämpferische Haltung im Dienste der absoluten Reinheit unserer Weltanschauung maßgebend ist wie draußen an der Front. Im Gegenteil, alle Vorträge der berufenen geistigen Führer gaben den Schulungsleitern und Mittlern am Schrifttum neues Rüstzeug für ihre Arbeit.

Es gibt Dinge, die nicht überall und immer ausgesprochen werden können und sollen. Hier aber war der rechte Augenblick, einmal den Schleier zu zerreißen, der sonst über manchen Zusammenhängen und Tatsachen liegt. Waren hierdurch diese Reden für alle Teilnehmer besonders interessant, so wurden sie von entscheidender Bedeutung durch die gedankliche und begriffliche Klarheit, mit der sie, selbstverständlich ausgehend vom nationalsozialistischen Grunderlebnis, die Schicksalsfragen der deutschen Gegenwart durchleuchten und beantworteten.

Bernhard Köhler gab einen klaren Überblick über die wirtschaftliche Lage, über die Kräfte, die jetzt zur besseren

Digitized by Google

Deckung unseres Bedarfes gefördert werden und ständig wachsen. Besonders wichtig waren die Ausführungen über die wirtschaftlichen Sicherungen, die heute für den Fall eines Angriffs durch eine fremde Macht getroffen werden.

Dr. Decker berichtete die ersten Erfahrungen aus der Arbeitsdienstpflicht. Zwei Symbole, sagte er, nehmen die Menschen aus dem Lager in das Leben mit: das Buch und den Spaten. Im Lager selbst schon schenkt ihnen das Buch Feiern und innere Erhebung. Dr. Ganzer, der junge Münchener Gelehrte, sprach über „Deutsche Geschichte in der Nachkriegszeit". Die Erfolglosigkeit der Freikorps, wies er nach, war in der politischen Unfähigkeit ihrer Führung begründet, so tüchtig diese auch militärisch waren. Erst Adolf Hitler schuf die Synthese von Fronterbe, Abwehrwillen und revolutionärer Bereitschaft.

Generalleutnant von Cochenhausen wandte sich gegen die Verkitschung des Wehrgedankens in einem ganz neuen Konjunkturschrifttum, gegen den Hurrapatriotismus, gegen phantasievolle Kriegsbücher, die die Härte des Krieges überhaupt nicht kennen, gegen Spionageromane und Bücher, die Märchen über künftige Kriege mit Gasen und Dämpfen, die ganze Städte in wenigen Minuten ausrotten könnten, erzählen.

Dr. Karl Bömer unterrichtete über die Hintermänner und die wirtschaftlichen Machthaber der Weltpresse. Er wies nach, warum diese Presse auf Grund ihrer finanziellen Bindungen, besonders an Rüstungsindustrielle, immer wieder Deutschland angreift und Lügenmeldungen verbreitet.

Dr. Walter Bohm verfolgte Leistung und Stellung des Bauerntums in der deutschen Geschichte. Es zeigte sich, in welchem Umfange das Bauerntum stets der Träger der Kultur war. Der Lehrer an der Reichsführerschule der NSDAP. Dietel zeigte die Bedeutung des Rassegedankens und gab eine eingehende Übersicht über das Rasseschrifttum. Besonderes Interesse fanden seine Klarstellungen verschiedener Versuche, den Rassegedanken des Nationalsozialismus zu verfälschen. Dr. Hermann Greife stellte die geheimen Gegner auf dem Gebiet der Sowjetliteratur fest und überraschte alle durch Beispiele, die die erstaunliche Frechheit der getarnten Reaktion zeigten. Im Mittelpunkt der Tagung stand die Kundgebung in der Krolloper am Abend des 23. November, in der Reichsleiter Rosenberg zur Frage der Bewertung und Förderung des deutschen Schrifttums Stellung nahm. Die Reichsstelle, sagte er, hat das Gesetz erkannt, daß Kunst- und Schrifttumspflege eine Angelegenheit der Seele darstellt und nicht eine Sache der Repräsentation ist. Er bezeichnete das Ziel: „Das stolze Denken, der herbe Stil des Schrifttums, verbunden mit hoher Freude an den Werten des Lebens, sind die Gesichtspunkte, denen wir zustreben wollen, um uns des großen Schicksals unserer Zeit würdig zu erweisen. Wir sind deshalb unerbittlich gegen jene, die die große deutsche Wiedergeburt verfälschen, zerreden oder instinktlos preisgeben wollen, und fühlen uns im Dienst dieses ewigen wahrhaften Deutschland, wie der Führer es uns erkämpfte, und wie wir es zu erhalten mit aller Kraft bemüht sind."

Am Vormittag des gleichen Tages wurde die Buchausstellung „Das wehrhafte Deutschland" eröffnet. Reichskriegsminister von Blomberg sprach von dem gemeinsamen Kampf der Männer des Schwertes und der Feder für Deutschland, er erinnerte daran, daß Heerführer wie Schlieffen oder Friedrich der Große Feldherren und Schriftsteller gewesen waren. Auch gehöre es zum rechten Soldaten, zu lesen und seine Kenntnisse durch Bücher zu vertiefen. Wir bitten das Buch und das Schrifttum, so rief er aus, daß es unsere Arbeit unterstützt, damit sie überhaupt einen Hintergrund hat. Reichsleiter Rosenberg sagte in seiner Ansprache, daß diese Ausstellung zeigt, wie der deutsche Mensch durch ein Jahrtausend hindurch das ewige Deutschland verteidigte, es erhält die Gesänge, mit denen deutsche Männer in den Kampf zogen, sie zeigt, wie in Deutschland immer der Kampfwille lebte. Die Ausstellung stellt das große Bekenntnis des heldischen Menschen im Schrifttum vor aller Augen. Wir bekennen uns zu diesen ewigen Werten, zu den Werken der Dichter und Kämpfer. Der stellvertretende Staatssekretär Kunisch sprach von der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft

Digitized by Google

und Forschung und den Kräften, die die Wehrhaftigkeit repräsentieren und schaffen. So hatten in dieser Feier die Träger der Wehrkraft sich gemeinsam zur willensmäßigen Aufgabe des Schrifttums, des Geistes und der Seele bekannt. Unsere Zeit hat den Beweis dafür erbracht, daß nicht Waffenlosigkeit 1918 unser entscheidender Mangel war, sondern die Willenlosigkeit, sie hat gezeigt, daß dem wehrbereiten Willen noch immer die Waffen in die Faust gegeben wurden. Klar hat der Zusammenbruch des deutschen Volkes von 1918 gezeigt, daß Waffen allein kein Volk schützen, daß zuletzt allein die wehrhafte Gesinnung entscheidend ist. Und dieser Aufgabe diente gerade diese Ausstellung und die 2. Reichsarbeitstagung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums.

Ecke der Schriftleitung

Zu unseren Bildern

Unser November-Heft war wiederum mit einer Anzahl teils mehrfarbiger, teils einfacher Bildbeilagen ausgestattet, in denen wir unseren Lesern Werke einer aus echtem Erlebnis und einer arteigenen Kunstauffassung gestalteten Kunst nahebringen wollen.

Die deutsche Malerei steht heute in einer Entwicklungsperiode, in der der Landschaftsmalerei, wie schon einmal um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Zeit der sogenannten „Romantiker", eine besondere Bedeutung zukommt. Ebenso wie die Romantiker vor allem in der Landschaftsmalerei den Ausdruck deutscher Seele aus einem damals neu erwachten Willen zum Selbstbekenntnis deutscher, nordischer Art suchten, ebenso suchen die Besten in der Gegenwartskunst nach der Überwindung einer intellektuellen Kunstperiode in einer gefühlsmäßigen Hingabe gabe an das Landschaftsmotiv den Weg zu einem wiederum echten deutschen Stil.

Das Bild „Wolkenstudie" des Norwegers J. C. Dahl gibt eine direkte Verbindung zur klassischen Malerei der Romantik. Diese wundervolle Landschaft zeigt besonders typisch die Landschaftsauffassung der Romantiker. Die Landschaft selbst ist nur in dem schmalen Horizontstreifen und in den beiden vom Wind bewegten Bäumen angedeutet. Bildbeherrschend sind die treibenden dunklen Wolken, in welche die Phantasie Gestalten hineinzuträumen vermag, und die in ihrer Bewegtheit der Ausdruck einer ins Weite gerichteten Sehnsucht sind. Eine verwandte Stimmung verpflanzt der Münchner Illustrator Ferdinand Staeger in seine technisch vorzügliche Radierung „Ballade". Hier sind die bewegten Baumkronen und die dramatische Komposition die Träger der romantischen Melodie. Mehr dem unmittelbaren Natureindruck folgt J. Carl Rohmer in seiner farbig frischen Landschaft „Frühmorgen an der Rednitz". Friedrich Trost d. J. bringt in einer zeichnerisch sehr lebendigen Auffassung das idyllische „Marloffstein bei Erlangen". Von besonderer Eigenart sind die Landschaft „Sommer" und das „Mistelstilleben" von Joseph Pilartz. Der besondere Stil dieser Bilder ergibt sich aus der liebevollen Genauigkeit, mit der der Künstler alle Einzelheiten des Motivs wiedergibt. Pilartz verzichtet genau wie die frühen deutschen Meister des Mittelalters in seinen Bildern auf jede Luftperspektive und optische Farbtöne. Er kommt in seiner Auffassung den sogenannten primitiven Meistern sehr nahe und seine Bilder sind der Ausdruck jener echten Naivität der Anschauung, welche die Werke der frühen deutschen Meister so köstlich macht.

Das Dezember-Heft bringt einige vorzügliche Landschaften bekannter Nürnberger Maler. Thomas Bachmeiers „Sebalduskirche in Nürnberg im Schneegestöber" gibt so recht die verträumte Stimmung einer winterlichen alten deutschen Stadt. Zu den stimmungsvollen Landschaften von Hermann Gradl und Karl Remshard kommen die beiden Bleistiftzeichnungen des in Berlin lebenden Malers Georg Ehmig hinzu. Dieser Künstler ist gleichfalls Süddeutscher, in Rohlfurt geboren, gehört er zu jenen starken Talenten der jüngeren Generation, die sich wieder auf die große zeichnerische Tradition der deutschen Kunst besonnen hat und in der zeichnerischen Form Wesentliches zu sagen weiß.

Digitized by Google

Georg Ebmig: Uferweg Hiddenſee

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Buch

Eine Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Der Parteitag der Freiheit

Wie im vergangenen Jahr so ist auch in diesem wieder im Zentralverlag der NSDAP. ein „Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Kongreßreden" erschienen. Er enthält nach einer die Bedeutung des „Parteitages der Freiheit" unterstreichenden Einführung von Dr. Walther Schmitt und einer datenmäßigen Zusammenstellung aller wichtigen Ereignisse des Parteitages die Proklamation und sämtliche vom Führer in Nürnberg gehaltenen Reden, einschließlich der vor dem Deutschen Reichstag; außerdem sind alle Reden aufgenommen, die die Reichsleiter Alfred Rosenberg, R. Walther Darré, Dr. Goebbels, Dr. Ley, Amann, Dr. Frank, Dr. Dietrich, die Hauptamtsleiter Dr. Wagner, Hilgenfeldt, Dr. Todt und Ludovici, der Hauptdienstleiter Reinhardt und Reichsarbeitsführer Hierl vor dem Kongreß gehalten haben. Den Schluß des Buches bildet eine ausgezeichnet getroffene Auswahl von Bildern, die noch einmal ein leuchtendes Zeugnis von den ereignisreichen Tagen in Nürnberg geben.

Dieses Buch bedarf keiner empfehlenden Worte. Jeder, dem es vergönnt gewesen ist, am „Parteitag der Freiheit" teilzunehmen, und jeder der sich der politischen Notwendigkeit bewußt ist und aktiv am Aufbau unseres Staates mitarbeitet, und sei es an noch so bescheidener Stelle, wird gern zu dieser Sammlung der großen Lage- und Rechenschaftsberichte greifen. Diese Berichte vermitteln ihm in ihrer gedrängten Darstellung ein zusammenfassendes Bild von den Leistungen, die von der nationalsozialistischen Regierung auf allen Gebieten des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland erreicht worden sind. Aus ihnen erfährt er auch die Wege, die in die Zukunft weisen, und die wir zur Vollendung unseres Werkes zu beschreiten haben. Aus ihnen wird er aber auch die Kraft schöpfen, diese Wege, und seien sie noch so schwer, unbeirrt und geradeaus und bis ans Ende zu gehen. H. P.

Bücher zur Judenfrage

Mit dem Buch „Die Juden in Deutschland" übergibt das „Institut zum Studium der Judenfrage" (Zentralparteiverlag der NSDAP., Frz. Eher, München) der Öffentlichkeit ein Werk, das dank der Fülle seines unerschütterlichen Materials, der Klarheit und Allgemeinverständlichkeit seiner Darstellung und seiner wissenschaftlichen Sorgfalt zu den hervorragendsten Büchern gehört, die wir über die Judenfrage besitzen.

In den ersten Kapiteln werden ein geschichtlicher Überblick der Emanzipation der Juden und außerordentlich aufschlußreiche Tabellen über die regionale Verteilung der Juden in Deutschland, ihre Bevölkerungsentwicklung und ihren Anteil an den Erwerbszweigen gegeben. Das Kernstück des Buches bilden die Abschnitte „Juden als Träger der Korruption", die Juden in der Presse, in der Politik und „Die Juden als ‚Verwalter' der deutschen Kultur". Es werden noch einmal die großen wirtschaftlichen und politischen Skandale, die mit den Namen von Sklarz, Parvus-Helphand, Kutisker usw. verbunden sind, aufgerollt. Besonderem Interesse begegnen die Auszüge aus den Akten Georg Sklarz, Dr. Weismann und Bernhard Weiß. Hier wie auch in den anderen Kapiteln des Buches ist die Tendenz vorherrschend, einen „Querschnitt durch die gesamte Lage des Judentums in Deutschland vor der Umwälzung" zu geben, derart, daß das Ziel nicht in der Erfassung unbedingt allen vorhandenen Materials besteht (es würde wohl auch Bände füllen), sondern vielmehr in einer dafür um so gründlicheren Darstellung von typischen Einzelfällen, die zudem noch weitgehende Rückschlüsse auf die Eigenart des Judentums zu ziehen erlauben. Bei der so geübten Beschränkung wird es auch möglich, noch eine erstaunliche Fülle von bislang fast völlig unbekannten Materials vorzulegen, wie es die oben angeführten Auszüge aus den Gerichtsakten oder die Auszüge aus den Stenogrammen des Preußischen Landtages im Fall Rosenfeld (S. 115) darstellen.

Abgeschlossen wird das Buch wieder mit statistischen Angaben über den Anteil des

Digitized by Google

Judentums an der Kriminalität und den Geisteskrankheiten. Das hier vorgelegte Material ist um so schwerwiegender, als es sich meistens um die Wiedergabe jüdischer Quellen handelt, wie es überhaupt ein Grundzug dieses Buches ist, in einem Ton vornehmster Sachlichkeit geschrieben zu sein, die es nicht nötig hat, dort zu schimpfen, wo die Tatsachen allein eine viel beredtere und überzeugendere Sprache sprechen.

Etwa zur gleichen Zeit wie das Buch „Die Juden in Deutschland" erschien das 20. Tausend der von Reichsleiter Alfred Rosenberg herausgegebenen Schrift „**Unmoral im Talmud**" (Deutscher Volksverlag, München 2SW). Der Talmud ist das Religionsbuch der Juden. Seine Gesetzeskraft und Autorität wurde nach seiner Niederschrift bald für wichtiger erachtet „als die der Propheten, ja sogar als das Gesetz Moses" und noch heute beträgt die Zahl der gläubigen und bewußt gesetzestreuen Talmudisten zwei Drittel der gesamten Judenschaft. Schwerer aber wiegt die Tatsache, auf die Alfred Rosenberg in seiner Einführung mit allem Nachdruck hinweist, daß es beinahe schon gleichgültig ist, ob ein Jude heute mit Bewußtsein den Gesetzen des Talmud folgt, denn „nicht der Talmud hat den Juden gemacht, sondern der Jude den Talmud". Ob er ihm folgt oder nicht, es ist ein Erzeugnis, erwachsen aus der geistigen und seelischen Beschaffenheit des jüdischen Volkes, seiner Dialektik und Rabulistik, wie wir sie heute wie ehedem tausendfach an seinen Schriftwerken und sonstigen Leistungen bestätigt finden. Die Kenntnis des Talmud oder mindestens doch einer Auswahl seiner markantesten Stellen ist deshalb unerläßlich. Die Auswahl von Alfred Rosenberg ist gegliedert nach Sachgebieten (Jüdische Dialektik, Ehe und Liebe, Das Gesetz usw.), die einzelnen Abschnitte sind kurz eingeleitet und die Zitate mit genauen Quellenangaben (auch die der Übersetzer) versehen und, wenn nötig, erläutert. Ein abschließendes Kapitel enthält Auszüge aus dem „Schulchan-Aruch", dem letzten Gesetzeswerk der Juden, das, völlig auf talmudischer Grundlage stehend, „die konsequente Verknöcherung, bzw. Durchbildung des jüdischen Gesetzes darstellt".

Eine der bedeutsamsten politischen Erscheinungen der Gegenwart, die nur vom Boden des Judentums, des talmudischen Judentums, her eine befriedigende Erklärung erfahren können, ist der Bolschewismus. Den Beziehungen, wie sie zwischen Judentum und Bolschewismus bestehen, ist Reichsleiter Alfred Rosenberg in seiner großen Kongreßrede auf dem Reichsparteitag der Freiheit nachgegangen. Die Rede ist jetzt als 10-Pfg.-Broschüre im Zentralparteiverlag erschienen.

Ebenfalls als Kampfbroschüre ist die Rede von Reichsminister Dr. Goebbels auf dem letzten Parteitag „**Kommunismus ohne Maske**" im Zentralparteiverlag erschienen, die in diesem Zusammenhang nicht übergangen werden darf, zieht doch Dr. Goebbels in ihr das Fazit einer jahrzehntelangen Terrorisierung seitens einer Bewegung, „die im Judentum ihre Repräsentanz gefunden hat".

H. Pabel.

Martin Luserke's Nordseewerk

Von Gregor Heinrich.

Wir haben die Freude, eine deutsche Verlagsleistung von Rang begrüßen zu können, und zwar nicht etwa nur wegen der gediegenen Ausrüstung, sondern vor allem wegen des besonderen Autors. Es gehört Mut zu dem Wagnis, das gesamte Erzählungswerk Martin Luserkes herauszustellen, der doch bisher nur unserer Jugend bekannt war durch die „Spur"bücher, in deren Rahmen die Erzählungen Luserkes durch Jahre hindurch begeisterte Aufnahme gefunden hatten. Heute hat der Potsdamer Verlag L. Voggenreiter diese Erzählungen in einer blauen Gesamtausgabe von sieben Bänden herausgebracht, so fein und pfleglich, daß sie sich vor vielen Neuerscheinungen des Tages anziehend abheben. Damit ist nun Luserke als der Erzähler der deutschen Nordsee an den ersten Platz getreten; die Zusammenfassung seines Werkes, das so recht anschaulich für seine große Sache zeugt, muß auch zur Zusammenfassung des Urteils über die Bedeutung seines Schaffens führen. Der Öffentlichkeit wird mit einem Schlage bewußt werden, wie hier in aller Stille, durch Jahre der strengen zielgerichteten Arbeit und des persönlichen Einsatzes ein Werk aufgerichtet wurde, mit dem für alle Zukunft die Entscheidung gefallen ist, welche

Digitized by Google

Grundsätze maßgebend sein müssen für Dichtung und Kunst aus dem Nordseeraum.

Es mangelt uns Deutschen nicht an hervorragenden Dichtern und Erzählern aus dem Nordseeraum: Liliencron hat das Gezeitenmeer besungen; Frenssen ist wie keiner vor ihm seinen erhabenen Erscheinungen nachgegangen, und hat es dichterisch durchdrungen in manchem schönen Werk; Hans Dittmer hat das ostfriesische Gezeiten- und Inselmeer in prächtigen Werken nachgebildet mit seiner Schönheit und seinen Schrecken.

Aber niemand in unserem Schrifttum hat bisher die ganze materielle Gewalt der Nordsee mit so harter Faust angepackt und mit solcher Falkenschärfe des Blicks ihre Erscheinungen gemeistert wie Martin Luserke. Er nimmt keine Rücksicht auf die konventionellen Vorstellungen von Schönheit und Stimmung an der See. Wenn wir an sein Werk herangehen, so müssen wir uns eher mit den Vorstellungen vertraut machen, die im alt-angelsächsischen Beowulflied ewige Gestalt gewannen; da sehen wir Beowulf im furchtbaren Mannesstreit mit dem Kraken. Die See ist der Krake, das Ungeheuer über alle Maßen schrecklich und blutdürstig und gespenstig — und mit diesem Kraken haben wir es nun im Werk von Luserke unheimlich und unfaßbar wieder zu tun. Im wagenden Spiel mit den Kräften von Wind und See sind für den echten Dichter Jahrhunderte wie ein Hauch — die Ungeheuer und Gespenster sind dieselben geblieben, das Ringen mit ihnen ist Mannesstreit, und der moderne Dichter muß mitten unter sie, auf die Gefahr hin, wie jener altgermanische Kote, von ihnen zerrissen zu werden.

Luserke befährt seit Jahren mit eigener Tjalk, als sein eigener Steuermann, allsommerlich das Küstenmeer der Nordsee von Holland bis Schweden; in neun Jahren des Inselsebens und jetzt des Jahrens zur See, hat er selber die Erforschung der Gewässer betrieben — so hat er denn jeden Satz seines Werkes verdichtet aus dem, was er persönlich erfuhr und erlebte, es getränkt mit Salzwasser und durchlüftet mit Ebbe und Flut, mit denen die Stürme fahren.

Luserke ist ein Gestaltenseher und Gestalter aus der Meerschaft, so streng wie etwa Griese aus der Landschaft. Er ist von Haus aus kein Seemensch; geborener Berliner, kommt er als Lehrer und Erzieher auf die Insel Juist und errichtet dort seine „Schule am Meer", auf friesischer Volksgrundlage. Er kämpft für das Laienspiel, führt seine geistreichen Zauberer-, Magier- und Ritterspiele mit seinen Schülern auf, darunter Spiele auch vom Meer: „König Drosselbart" und „Brunhilde" (Nibelungen und Island-Jungfrauen). Aber das alles wird unwesentlich, die Wende erscheint, Luserke gibt (1925) seine Schriften von der „Schule am Meer" heraus, die eine vom „Wachsen deutscher Jugend", die andere von der „Grundlage deutscher Sprachbildung". Darin kommen zum erstenmal schwere Sätze der neuen Richtung vor, wie: „die Meeresküste ist unabänderlich die Heimat nordisch-germanischen Wesens": gerade dies wie eine Standarte aufgepflanzte Kapitel erscheint wie eine großartige Wegweisung zu einer eingeborenen deutschen Kunst aus dem Nordseeraum. Hier kündet sich die Wende im Schaffen des Dichters selber mit aller Schärfe an. Denn von da ab beginnt er, aus den mündlichen Erzählungen im Kreise der Schüler, sein kommendes großes Prosawerk Stein für Stein unerschöpflich und geduldig zu formen. Heute liegt es in den köstlichen blauen Bänden vor, zu denen wir vergeblich Gleichwertiges im ganzen skandinavischen Norden suchen.

Der Inhalt des Erzählungswerkes ist so wie die Nordsee selber: befremdend, abstoßend, stürmisch, gewalttätig und gespenstig. Wenn die Nordsee selber schreiben wollte für die Deutschen, aus der Fülle tausendjähriger Völkergeschicke an ihren Südküsten, so müßte sie auftreten wie Luserkes merkwürdige und abenteuerliche Geschichten. Odhin und Thor auf ihren Heldenzügen durch östliche Welt und Meere zum Norden und ihre Götterwerdung sind Inhalt von „Sar Ubos Weltfahrt". Luserkes Dichtung ist kämpferisch und heroisch. Ahnungen und Überlieferung der Urzeit sind im Helden gebunden. Über Weib und Liebeswerk geht immer Männerfreundschaft und Tatenprobung. Drama steigt nur aus der Männertat empor. Von der äußersten Westinsel der bretonischen Küste bis zu den Wikinginseln im hohen Norden ist alles Heldentum,

Digitized by Google

ob urzeitlich oder modern — sofern es zu Schiff fährt — in Luserke's Erzählungen eingefangen. Es gibt keinen Schriftsteller, der im Wort ein so unmittelbares Gefühl vom Bau und der Art eines Schiffes mitzuteilen versteht. Man lese die prachtvollen Stellen in seinem Werk nach, das ist nicht nur nautisch, sondern auch seelisch genau gewußt, was ein Schiff in den Händen eines tüchtigen Mannes bedeutet. Man verliert sich förmlich beim Lesen in die Abgründe dieser mal traulichen, mal unheimlichen Seeschiffe, besonders im Wassergeusenroman „Hasko", das letzte oder besser das erste große Werk Luserke's, das er auf der See schrieb. Dieser Roman „Hasko" wird manche Leser abstoßen durch seine Grausamkeiten, seinen Meeres-Mystizismus, seine Zauberkünste und die Übersteigerung des allzu jugendlichen Helden. Es ist auch etwas gewaltsam in diese Seeschäumer-Geschichte ein Akt deutscher Erhebung zur See gegen die Spanier eingehängt. Aber wie leben diese Schiffe, wie wird von kundiger Hand das Gezeitenmeer verläßlich für unser Schauen und Fühlen durchfahren, und mit jedem Atemzug dies wilde Abenteurerleben, und im Hintergrund sind die Gegenspieler der Hölle jener Tage zur See: der Blutherzog, der grausame Kardinal, der Loop-over-de-Loft! Total verrückt wird unser Standpunkt der konventionellen Beurteilung: von der See aus baut sich das ganze riesige Drama bis tief nach Emden hinein auf. Luserke's Zauberkunst versetzt uns auf die See.

Volkskunde

I. Allgemeines und Prinzipien der Volkskunde.

„Die deutsche Volkskunde" (Verlag Herb. Stubenrauch, Berlin 1935) von Adolf Spamer liegt mit dem zweiten Band, dem Bilderteil, abgeschlossen vor. Dieser umfassend angelegte und mit mustergültiger Sorgfalt aufgebaute Bilderband ist nicht allein eine Ergänzung zu dem Textband (s. unsere Besprechung in Folge 57 der NSBM., Dezember 1934), sondern bildet durch die ausführlichen textlichen Erläuterungen eine selbständige Einheit. Bei der unmittelbaren Wirkung des Bildes bietet der Band nicht nur die notwendige Ergänzung zu den grundsätzlichen Ausführungen des Textbandes, sondern vermag vor allem einen raschen Überblick über das Gesamtgebiet der deutschen Volkskunde in all seinen Teilen zu geben. Ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede vertiefte Beschäftigung mit der deutschen Volkskunde stellt die von Herbert Bellmann besorgte Zusammenstellung des wichtigsten volkskundlichen Schrifttums nach Sachgruppen, Landschaften und Verfasser dar. — Eine Gesamtwürdigung der bis jetzt vorliegenden Lieferung des zweiten gegenwärtig erscheinenden großen volkskundlichen Werkes, des Handbuches der deutschen Volkskunde, von Wilhelm Peßler, Hannover, werden wir in unserer nächsten Folge veröffentlichen.

Aus dem Gebiet der allgemeinen Volkstumskunde ist vor allem auf den Bilderband von H. Retzlaff „Volksleben im Schwarzwald" (137 Bilder, 4 Farbenphotographien, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin-Leipzig) zu verweisen, zu dem Wilhelm Hladt einen guteinführenden Text geschrieben hat. Retzlaff hat einen ausgezeichneten Blick für die Landschaft und das Leben der Menschen des Schwarzwaldes und erfreut wiederum vor allem durch seine sorgfältigen Trachtenbilder.

Eine „Volks- und Heimatkunde von Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck" sucht Dr. Martin Maack zu geben. (Nordmark-Verlag August Westphalen jun., Flensburg.) Bei dem weitgespannten Rahmen unterliefen dem Verfasser manche Unrichtigkeiten und das Bestreben, möglichst volkstümlich zu schreiben, hat ihn zu manchen mißverständlichen Verallgemeinerungen verleitet. Die wissenschaftlichen Grundlagen des Werkes sind keineswegs in allen Teilen so überzeugend, wie der Verfasser annimmt, vor allem aber läßt der Bilderteil in vielen Stücken zu wünschen übrig. Trotz dieser Einschränkungen vermag diese Heimatkunde einen gewissen Überblick und fruchtbare Anregungen zu geben.

Prinzipiellen Fragen der Volkskundeforschung war von Anfang an die Reihe „Veröffentlichungen der volkskundlichen Kommission des Provinzial-Institutes für westfälische Landes- und Volkskunde (1. Reihe herausgegeben von Julius Schwietering, Verlag Aschendorff, Mün-

Digitized by Google

ster in Westfalen) gewidmet. Das im Jahre 1931 erschienene erste Heft „Gemeinschaft und Volkslied" von Martha Bringemeier setzte sich zwar sehr deutlich von dem Naumannschen Begriff der primitiven Gemeinschaftskultur ab, und sprach im Sinne von Julius Schwietering von ganz bestimmten Gemeinschaftsformen, mit denen sich die Volkskunde zu beschäftigen habe. Maßstab für diese Auswahl war ihr und Schwietering jedoch nicht die stärkere oder geringere Bindung an Blut und Boden, sondern „der Grad der produktiven Kraft" und die Verwurzelung „im Heimatlichen und Religiösen". Martha Bringemeier verbaute sich die Entwicklungsmöglichkeiten der Thesen Schwieterings durch die Gleichsetzung von Religion und katholischem Glauben und durch die Beschränkung auf die geistige Haltung eines Dorflebens um 1870, wie sie ihr in einer achtzigjährigen Gewährsfrau entgegentrat; deren Schatz an Volksliedern und deren Vorstellungswelt waren die Quellen, mit denen Martha Bringemeier das grundsätzliche Thema Gemeinschaft und Volkslied behandelte. Ein 1931 erschienenes 2. Heft der Reihe „Bäuerliche Gemeinschaftskultur in Nordravensburg" von G. Hagemann war zwar ebenso sorgfältig aufgebaut wie die Veröffentlichung von Martha Bringemeier und vermittelte darüber hinaus einen guten Querschnitt durch alle kulturellen Äußerungen einer bäuerlichen Siedlungsgemeinschaft unserer Gegenwart; aber in den methodischen Voraussetzungen fußte es auf den gleichen Grundlagen wie diese. 1933 legte nun Otto Brinkmann als Heft 4 der Reihe eine Untersuchung vor, „Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft", die in ihrer sachlichen und nüchternen Arbeitsweise als vorbildlich bezeichnet werden darf. Brinkmann gibt gewissermaßen die Protokolle einer Reihe von Erzählstunden, in denen sich die Angehörigen einer fest in sich geschlossenen Dorfgemeinschaft in Rede und Wechselrede die wenigen, aber jedem in allen Einzelheiten vertrauten Erzählzyklen aus der Freude am Erzählen gegenseitig mitteilen. Brinkmann richtet das Hauptaugenmerk auf die Erzähler und auf die Form der Erzählung, um so die Verwurzelung und das Leben des Erzählgutes in der Gemeinschaft aufdecken zu können; er machte dabei u. a. folgende Beobachtung: bestimmte Erzählkreise sind an bestimmte Arten der Zusammenkünfte der Erzählgemeinschaft gebunden, verlangen einen bestimmten Erzähler, eine bestimmte Form der Wiedergabe, sind mitunter an bestimmte Schauplätze im Dorf oder dessen Umgebung sowie an bestimmte Zeitpunkte und Ereignisse der Vergangenheit gebunden. Über die „richtige" Wiedergabe der Erzählung aber wacht die ganze Erzählgemeinschaft, die auch die Erzählstimmung erzeugt, steigert und in ihrer Dauer bestimmt; auch sind es nur ganz wenige Erzählzyklen, in denen sich das Erzählgut der Gemeinschaft erschöpft. Das sind entscheidende Erkenntnisse, die wesentlich sind für das Verständnis der Form unseres Erzählgutes überhaupt und die auch ihre Bedeutung haben für die inhaltliche Gestaltung mancher Volkserzählung.

II. Saggut.

Die Ergebnisse der Arbeit von Brinkmann sind nicht ohne Einfluß geblieben auf die Anlage von Sammlungen wie „Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke" gesammelt und herausgegeben von Gottfried Henssen, oder „Volksmärchen und Schwänke aus der Westeifel" von Matthias Zender. Beide Bände, die von Henssen außerdem mit einem sehr guten wissenschaftlichen Apparat versehen, sind in Mundart geschrieben und vermitteln einen textlich einwandfreien Überblick über den wirklichen Bestand von heute an Sagen, Märchen und Schwänken.

Es ist ganz selbstverständlich, daß eine nationalsozialistische Volkskundeforschung trotz aller stilkritischen Untersuchungen das Schwergewicht auf den Inhalt unseres Erzählgutes legen wird, zumal ihrer dort ganz entscheidende Aufgaben harren. Denn aus der Erkenntnis der Brüder Grimm, daß die ganze große Einheit unseres überkommenen Erzählgutes in seinem nordisch-arischen Ursprung beschlossen liegt, vermag erst unsere Zeit die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Zu den Elementen einer solchen Arbeit gehören gerade heute wieder die Märchensammlung der Grimm und die Liedersammlung von Arnim und Brentano.

Digitized by Google

Der Verlag N. G. Elwert, Marburg, hat zum 150. Geburtstag von Jacob Grimm die 4. Auflage der Grimmschen Märchen mit den wundervoll schlichten Zeichnungen von Otto Ubbelohde vorgelegt. Ubbelohde ist Hesse und seine Zeichnungen tragen das Gepräge der hessischen Landschaft und seiner Menschen, der gleichen Menschen, bei denen die Grimm ihre Märchen aufgezeichnet haben. Auch die Liedsammlung „Des Knaben Wunderhorn" hat bereits vor einiger Zeit einen auf photomechanischem Wege erfolgten Neudruck erfahren (Verlag J. C. B. Mohr, Paul Siebeck, Tübingen, 1926). Die Sammlung ist die Voraussetzung für jede Beschäftigung mit dem deutschen Volkslied. — Schließlich sei noch eine Liedersammlung aus unseren Tagen kurz gewürdigt, die ihresgleichen kaum haben wird, „Verklingende Weisen, Lothringer Volkslieder", gesammelt und herausgegeben von Dr. h. c. Louis Pinck (Bd. 1 und 2, Lothringer Verlags- und Hilfsverein, Metz, 1926—1928, Bd. 3, Saarbrücker Druckerei und Verlag, Saarbrücken, 1933). In dieser Sammlung eines katholischen Pfarrers aus Lothringen hat „Des Knaben Wunderhorn" eine Fortsetzung gefunden, die als sehr glücklich bezeichnet werden darf. Die warmen und doch so herben Zeichnungen von Henri Bacher, die sich fein zu den Liedern fügen, erinnern unwillkürlich an Ubbelohde.

III. Brauchtum.

Es wird wohl noch geraume Zeit dauern, bis wir zu zuverlässigen Einzel- und Gesamtdarstellungen des deutschen Brauchtums gelangen, die frei sind von konfessionellen oder liberalistischen Mißdeutungen einerseits und gutgemeinten aber unzulänglichen Konstruktionen andererseits. So sehr wir kurzgefaßte Übersichten und allgemein verständliche Einführungen begrüßen, so müssen wir doch Versuche, wie das schmale Bändchen „Deutsches Brauchtum" von Kurt Böhme (Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam, 1935) ablehnen. Gerade ein solcher Leitfaden für jedermann müßte mit völkerkundlichen Parallelen besonders sparsam und geschickt umgehen und mit der Übernahme konfessioneller Vorurteile besonders vorsichtig sein. Um so erfreuter blättert man in der Bildersammlung „Deutsche Bräuche im Jahreslauf" von Hans Hahne und Hans Julius Niehoff (254 Tafeln, Landesanstalt für Volkheitskunde, Halle a. S.), dem Vermächtnis des verstorbenen Vorgeschichts- und Volkskundeforschers Hahne. Die Veröffentlichung gibt einen in dieser Fülle des Bildmaterials wohl erstmaligen Querschnitt durch das Jahreslaufbrauchtum Mitteldeutschlands und stellt es mit einem kurzen einleitenden Text hinein in die Ganzheit nordischen Glaubens und nordischer Vorstellungswelt. Dieser in seinen einprägsamen Formulierungen und in seiner klaren Sprache vorbildliche einführende „Gang durch die deutschen Bräuche, Feiern und Feste im Jahreslauf" zeigt immer wieder die Fäden auf, die von dem Brauchtum der einzelnen Jahreszeiten zu dem Geheimnis des Lebens als des Urgrundes alles Seins führen; es ist nur zu bedauern, daß in dem vorgegebenen Rahmen darauf verzichtet werden mußte, geschichtliche Entwicklungslinien zu zeichnen.

Von dem Geheimnis des Lebens und des Schicksals als des Schlüssels zum letzten Verständnis nordischen Brauchtums will die Broschüre von Otto Schmidt Zeugnis ablegen „Der Schiffmann, ein Bekenntnis nordischer Geisteshaltung" (Verlag Herbert Stubenrauch, Berlin, 1935). Otto Schmidt kommt aus der Praxis einer ebenso zielbewußten wie tiefgründigen Volkstumsarbeit, die wieder zurückgefunden hat zum Laich, der einstmaligen Dreieinheit von Spiel, Tanz und Lied, wie sie trotz aller wissenschaftlichen Vorbehalte aus den bis in die Gegenwart reichenden Zeugnissen des Märchens, der Sage, des Volksliedes, des Kinderliedes und des Reigenspieles geschlossen werden kann. Die Wiederherstellung dieser „mythischen Spiele" ist das Lebenswerk des leider zu früh verstorbenen Forschers Prof. Georg Hüsing, Wien. In enger Anlehnung an die letzte Veröffentlichung Hüsings „Deutsche Laiche und Lieder", Eichendorff-Haus, Wien, 1932, führt Schmidt zunächst in das Wesen des Laiches im allgemeinen ein, um dann aus dem „Laich vom Schiffmann", dem Laich, in dem das nordische Urgesetz des Stirb und Werde in gewaltiger Einmaligkeit Gestalt gewonnen hat, die Grundbegriffe germani-

Digitized by Google

scher Sittlichkeit und Weltanschauung überhaupt zu entwickeln. Die Darstellung Schmidts, die vom Erlebnis des Laiches getragen ist, wird in dem Maße, in dem das Wesen des Laichs mehr und mehr begriffen wird, als ein wesentliches Bindeglied neuausgerichteter Forschung und praktischer Volkstumsarbeit gewürdigt werden. Das gleiche Urteil verdient die soeben erschienene zweite Auflage einer weiteren Veröffentlichung von Otto Schmidt, „So zum Tanze führ' ich dich. Deutsches Volksgut im Heimattanz". (Verlag Silberburg, Stuttgart.) Schmidt verwahrt sich gegen die Gleichsetzung von Volkstanz an sich mit dem üblen Kitsch, wie er in vergangenen Jahren von gewissen Jugendkreisen geboten wurde. Echter Volkstanz ist vielmehr gerade Ausdruck wehrhafter Männlichkeit und herber Weiblichkeit in dem Gleichklang der Gemeinschaft. Dem Zurückfinden zu einem uns gemäßen Gemeinschaftstanz, das zugleich ein Zurückfinden zu der Überlieferungswelt und weltanschaulichen Haltung unserer Vorfahren bedeutet, will diese Schrift dienen durch eine weise Auswahl deutscher und schwedischer Tanzreigen mit Texten, Weisen, Tanzbeschreibungen und ausführlichen volkskundlichen Anmerkungen.

Als ein Bilderbuch deutscher Brauchtumsgeschichte darf Dr. Fr. Langewiesches Veröffentlichung „Sinnbilder germanischen Glaubens im Wittekindsland" (250 Bilder und 60 Kleinzeichnungen bäuerlicher Handwerkskunst, insonderheit Holzschnitzkunst und heimischer Vorzeitfunde) bezeichnet werden. Abgesehen von den textlichen Erläuterungen, aus denen eine gründliche Kenntnis germanischer Überlieferungswelt spricht, bietet diese Bildersammlung aus dem Lande Minden-Ravensburg eine erstaunliche Fülle bester Beispiele für die Rolle der Sinnbilder im Glauben und Brauch unseres Volkes bis zur Gegenwart.

Gerade auch dem Volkskundler hat schließlich das „Neue illustrierte Kräuterbuch" von Dr. H. Marzell (eine Anleitung zur Pflanzenkenntnis, unter besonderer Berücksichtigung der in der Heilkunde, im Haushalt und in der Industrie verwendeten Pflanzen sowie ihrer Volksnamen, Verlag Enßlin & Laiblin, Reutlingen, 3. Auflage, 1935) wesentliches zu sagen. Der Name Marzell ist in Verbindung mit der Volksheilkunde und der Kräuterkunde im Volksbrauch bekannt. Das vorliegende Werk vermittelt nicht nur mit den zweckmäßigsten Hilfsmitteln eine genaue Kenntnis der wesentlichsten Pflanzen Mitteleuropas, sondern es legt vor allem auch entscheidenden Wert auf möglichst vollständige Angabe der mundartlich verschiedenen deutschen Pflanzennamen (insgesamt 6000) und der Rolle, die die jeweilige Pflanze im Volksbrauch spielt. Diese Tatsache macht das Kräuterbuch zu einem wertvollen volkskundlichen Nachschlagewerk.

IV. Sachgüter.

Ein schmales Bändchen aus dem Nachlaß von E. Grabowski beschäftigt sich mit den „Volkstrachten in Oberschlesien" (Verlag Priebatsch's Buchhandlung, Breslau); gerade das Beispiel Oberschlesien zeigt, wie mannigfaltig das Bild der Volkstracht im deutschen Osten ist, das durch die Kolonisten geprägt wurde, die aus den verschiedenen deutschen Landschaften im Verlaufe der Jahrhunderte gekommen waren; es zeigt aber auch, daß die volkskundliche Gestaltungskraft nie an den Volkstumsgrenzen, geschweige denn an den heutigen Grenzen Halt gemacht hat, sondern weit in den slawischen Raum hinaus ausstrahlte.

Zum Schluß sei noch auf die Festschrift verwiesen „Das Haus des deutschen Handwerks", die der Reichsstand des deutschen Handwerks anläßlich der Eröffnung des „Hauses des deutschen Handwerks" in Berlin vorlegen konnte. Den Volkskundler werden neben den mehr kunsthandwerklichen Dingen vor allem die Teilstücke aus dem kunstgeschmiedeten Gitter des Hauptportals interessieren, die Darstellungen aus Handwerkermärchen und Handwerkersagen zeigen. M. J.

Schöngeistiges Schrifttum

Der Herbst 1935 hat eine stattliche Reihe wertvoller Neuerscheinungen auf dem Gebiet des schöngeistigen Schrifttums gebracht, von denen hier nur ein kleiner Teil hervorgehoben und kurz besprochen werden kann.

Digitized by Google

Lebensbücher und Selbstdarstellungen.

Auffallend ist die verhältnismäßig große Anzahl von Erinnerungsbüchern, Selbstdarstellungen und Briefbänden, die in den letzten Wochen erschienen sind. Es mag sein, daß es den schöpferischen Menschen, der mit dem Hauptteil seines Lebens der geschichtlichen Epoche des zweiten Reiches angehört, heute, in dem großen Umbruch, der das Geschehen unserer Zeit kennzeichnet, dazu drängt, sich Rechenschaft über das gelebte Leben abzulegen, schon auch aus dem Bedürfnis heraus, ein aufrichtiges Ja zu finden zu dem, was die jüngere und junge Generation heute erfüllt und bewegt. Unter den Verfassern dieser Lebensbücher finden wir in gleicher Weise Dichter und Staatsmänner, Politiker, Verleger und Menschen, die sonst in einem, das Durchschnittliche überragenden, besonderen Maße am Geschehen der Zeit teilgenommen haben. Wir müssen uns hier mit einer Auswahl begnügen. — Der Dichter Wilhelm Schmidtbonn läßt in seinem Lebensbuche „An einem Strom geboren" nicht in der Form zusammenhängender Schilderung, sondern als buntes Mosaik vieler einzelner Begebenheiten und Erlebnisse ein reiches Leben vor uns erstehen, das zwei Zeitalter verbindet in der selbstverständlichen Treue des auf ewiger Wanderschaft umhergetriebenen, einsamen Künstlers zu dem innersten Leben seines Volkes, für das er sich immer „auf Vorposten" fühlte, wohin es ihn auch äußerlich verschlagen hatte. Ein fesselndes Buch mit vielen wertvollen Aufschlüssen über den Dichter, sein Werk und über seine Zeit. Es berührt sich, worauf nur kurz hingewiesen sei, sehr eng mit dem Roman „Der dreieckige Marktplatz", den der Dichter gleichzeitig vorlegt. Tatenfrohes rheinisches Menschentum verbindet sich auch hier mit einer vernünftigen Zeitaufgeschlossenheit zu einem ansprechenden Lebensbericht, der die Zeit zwischen dem siebziger Krieg und dem Weltkrieg aufs anschaulichste zu beschwören vermag. — Noch um ein Menschenalter weiter zurück reicht die schwäbische Dichterin Isolde Kurz mit ihren „Geschichten aus meiner Jugend", denen sie den Titel gibt: „Von Dazumal". Sie hat in ihrer Jugend noch Menschen gekannt und von ihnen allerlei Wunderliches und Schicksalhaftes erzählt bekommen, die Zeitgenossen Goethes und Napoleons waren. In einer prachtvoll ausgereiften Sprache und mit der tiefen Weisheit des Menschen, der über die äußeren Erscheinungen des Lebens hinausgewachsen ist, schildert sie uns einige Begebenheiten aus jener, ein Jahrhundert zurückliegenden Zeit, die uns mit einer schönen Selbstverständlichkeit fühlen lassen, daß das echte, wirkliche Leben auch damals, wie immer, nicht genügsames Behagen war, sondern Kampf. — Ein Leben des Kampfes für ein hohes Ziel, für Deutschlands völkische Wiedergeburt, tritt uns auch aus dem kurzen, schlichten Lebensbericht entgegen, den die Gattin des im März dieses Jahres verstorbenen Verlegers J. F. Lehmann mit über hundert Briefen dieses tapferen Buchhänders vereinigt hat zu einem würdigen Band, an dem alle eine Freude haben werden, die die Arbeit des Lehmann-Verlages kennen und schätzen. — Wichtige Aufschlüsse, geeignet, viele, noch vorhandene falsche Vorstellungen zu zerstreuen, enthält der Band „Friedrich Nietzsche und die Frauen seiner Zeit", den wir der eben verstorbenen Schwester des Philosophen verdanken. — Und genannt sei schließlich noch der dritte Band „Heimkehr" von August Winnigs großem Lebensbericht. Mehr noch als die beiden früheren Bände besitzt dieser mitunter fast protokollarisch nüchterne Tatsachenbericht über eine Schmachzeit unseres Volkes dokumentarischen Wert, weshalb er als wichtiger Beitrag für eine spätere geschichtliche Darstellung dieses Zeitraums angesehen werden darf.

Historische Erzählungen.

Die Welle des historischen Romans, die im vorigen Jahr beängstigend angewachsen war, hat merklich nachgelassen. Einige Gestaltungen historischer Stoffe heben sich besonders heraus. Der junge nationalsozialistische Dichter Eberhard Möller, der bisher nur als Lyriker und Dramatiker aufgetreten war, hat mit seinem ersten Roman zu einem historischen Stoff gegriffen. Möllers „Schloß in Ungarn", das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts spielt, verrät eine bemerkenswerte Fähigkeit des Verfassers, zu fabulieren; das ernsthafte und hintergründige Geschehen ist durch eine wohl-

Digitized by Google

abgewogene Beimischung von Kriminal- und Abenteuereratmosphäre aufgelockert, so daß hier ein im ganzen prächtiges, wenn auch nicht in allen Teilen gleich gut gelungenes Werk entstanden ist, das man mit großem Vergnügen liest. — Hart, herb, spannend und immer in Atem haltend, den Leser zur vollen Anteilnahme zwingend, erzählt Martin Luserke in seinem Wassergeusenroman „Hasko" ein Stück deutscher Geschichte, das zu jenen verpaßten Gelegenheiten gehört, an denen unsere Geschichte so reich ist. — „Den Roman einer Stadt" nennt Karl Bröger sein neues Werk „Nürnberg". Es handelt sich hier aber doch weniger um einen Roman, als um einen mit Wärme, Liebe und Teilnahme erzählten, sehr genauen Bericht über die Geschichte der Stadt Nürnberg von vorgeschichtlicher Zeit bis herein in unsere Tage. — Ein spätes Liebeserlebnis Meister Erwins von Steinbach, des Erbauers des Straßburger Münsters, versucht Heinrich Bauer in seinem Roman „Meister Erwin und Uta" zu erzählen. Die Atmosphäre der Zeit ist mit einigem Geschick gestaltet. — In den fernen Osten führt uns Kurt Eggers mit seinem neuen Roman „Herz im Osten", in dessen Mittelpunkt der chinesische Dichter Li Taipe steht. Die ferne, fremde Landschaft und das uns nicht minder fremde Menschentum der Gestalten dieses Buches sind von Eggers mit einer geradezu erstaunlichen Einfühlungsgabe erfaßt; er hat es außerdem verstanden, ewige Lebensfragen, die uns auch heute berühren und beschäftigen, so in die Handlung hineinzuflechten, daß wir ihm dennoch in die ferne Fremde dieser Zeit, dieses Landes und seiner Menschen zu folgen vermögen.

Krieg und Nachkrieg.

Der Krieg und die unmittelbar darauf folgende Zeit, die trotz des angeblichen Friedens doch nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln war, steht auch in diesem Jahre im Mittelpunkt zahlreicher Neuerscheinungen. Edwin Erich Dwinger erzählt in seinem neuen Buch „Die letzten Reiter" die deutschen Freikorpskämpfe um Riga und das gutgläubige, schließlich durch Verrat und der Schwäche des Reiches zum Opfer fallende Ringen jener deutschen Soldaten um den Osten, um Siedlungsland und um einen neuen Lebensbeginn. Dwinger erreicht stärkste Wirkungen, wenn er sich auf das Erzählen und Schildern beschränkt, er schwächt diese Wirkungen selbst immer dort ab, wo er sich ins Reden verliert, was bekanntlich schon den dritten Band seiner sibirischen Trilogie („Wir suchen Deutschland") gegen deren beiden erste Bände merkwürdig abhob. — Nach Tagebuchblättern geschrieben ist Gerhard Gesemanns Kriegserzählung „Die Flucht", der ein ungewöhnliches Erlebnis des deutschen Lehrers in Belgrad zugrunde liegt, der infolge besonderer Umstände mit dem serbischen Heer vor den einrückenden Deutschen fliehen muß. — Die Heimkehr einer deutschen Batterie aus dem Kriege schildert Karl Friedrich Boree in seinem neuen Buch „Quartier an der Mosel". Das Zusammenarbeiten mit der Heimat, mit dem seltsamen Gebaren der Arbeiter- und Soldatenräte, die Notwendigkeit, den Strich zu ziehen zwischen draußen und daheim, lassen manche Verwicklungen entstehen, die bis ins Tragische reichen und von dem Dichter anschaulich und spannend erzählt werden, ohne daß er der letzten Tiefe des hier aufsteigenden Konfliktes immer gerecht zu werden vermöchte. — Darum bemüht sich Ludwig Tügel in seinem Roman „Pferdemusik", der den schon mehrfach behandelten Vorwurf des Soldaten des Weltkriegs, der nach Beendigung des Krieges nicht mehr ins Leben zurückzufinden vermag, von einer neuen Seite aus anfaßt. Der merkwürdige Titelbegriff „Pferdemusik" ließe diese und jene Deutung zu. vielleicht begreifen wir darunter am besten die große, die unheimliche und doch bezwingende Melodie des Weltkrieges, die, auch wenn sie längst verklungen ist, aus der Seele der Menschen, von denen sie Besitz ergriffen, nicht mehr fortzudenken ist. Tügels „Pferdemusik" gehört zu den Büchern, die den Leser nicht mehr loslassen, die ihn immer und immer wieder zwingen, sich mit ihnen zu beschäftigen.

Erlebnisse und Probleme der Zeit.

In seinem „Peter Brunnkant" schildert Hermann Eris Busse die Geschichte eines Mannes, der durch den

Digitized by Google

Krieg aus seiner Bahn geworfen worist und sich als Kind eines ungleichen Elternpaares doppelt schwer damit tut, sich eine neue Lebensgrundlage zu schaffen. So wird dieses Leben ein unruhiges Wandern und ein dauerndes Fliehen vor der heiß ersehnten Erfüllung. Die Erzählung ist, wie wir es bei Busse immer wieder finden, auch hier aufs schönste eingefügt in das Wesen der Landschaften um Oberrhein und Bodensee. — Ein starkes Erzählertalent nennt Arnold Krieger sein eigen; eine gewisse Sorglosigkeit, damit umzugehen, hat ihn bisher noch nicht die Dichtung schaffen lassen, zu der er wohl fähig wäre, was auch sein neuer Roman „Ein Menschenherz — was weiter?“ wieder beweist. Es ist die Geschichte eines Architekten, der durch den Umschwung aus einem Leben von Erfolgen und Ehrungen herausgerissen worden ist und nunmehr damit beginnen muß, wieder vorne anzufangen und von unten aufzubauen. Sein Leben wird wesentlich mitbestimmt von zwei Frauen, von denen die eine, die Gattin, ihn in dem Augenblick verläßt, in dem es ihm schlecht geht, während die andere, ein einfaches Mädchen, voll selbstlos sich opfernder Liebe, ihm zu dem starken, notwendigen Halt in dem Kampf um den neuen Lebensaufstieg, wird. Die letzten fünfzig Seiten dieses Buches sind von dem Dichter, der hier ein starkes Gefühl für die Erfassung eines tragischen Erlebnisses zeigt, geradezu erschütternd gestaltet. — Heißes Eisen faßt Friederich Klingler in seinem Roman „Darfst du töten?“, einem erregend geschriebenen und zur Entscheidung zwingenden Buche, an. Im Mittelpunkt steht das Problem der Gnadentötung des unheilbar am Geiste erkrankten Menschen. Als Vorkämpfer für den Gedanken der Gnadentötung wird uns die Geschichte eines großen deutschen Irrenarztes erzählt, mit Hilfe von zahlreichen Beispielen wird die Notwendigkeit der Gnadentötung aufgezeigt. Der Verfasser rührt unbarmherzig an die entscheidendsten Lebensfragen, er erläßt es keinem Leser seines aufwühlenden Buches, sich damit auseinanderzusetzen. — Ein Problem von gleichsam weltumspannender Bedeutung greift Edzard H. Schaper in seinem neuen Roman „Die sterbende Kirche“ auf. Das griechisch-katholische Gotteshaus eines kleinen estnischen Ortes, das wegen der Armut der Gemeinde langsam verfällt, ist nur das äußere Sinnbild für den Verfall der griechisch-katholischen Kirche unter dem Ansturm des Bolschewismus: wir geben wohl nicht fehl, wenn wir feststellen, daß der Verfasser darüber hinaus überhaupt an die Entscheidungsstunde gedacht hat, in der sich die Kirche als solche heute befindet, den Forderungen einer Zeit gegenüber, die ihre Inhalte aus ganz anderen Bezirken herleitet und die daher auch zu anderen Lebens- und Gemeinschaftsformen führt. — Um neue Inhalte und Formen auf einem anderen Gebiet unseres Lebens geht es auch Heinz Steguweit in seiner Geschichte „Herzbruder und Lumpenhund“, die vor fünf Jahren in einer bekannten deutschen Universitätsstadt spielt. Der Kampf um das Richtfest des Universitätsneubaus, das die Arbeiter und Studenten zusammenführt, steht sinnbildlich für den Kampf um die neue große Arbeitskameradschaft des Volkes, deren Verwirklichung wir heute erleben. Steguweit ist mit heißem Herzen bei der Sache, das gibt seinem neuen Buche, das er bescheiden „eine Geschichte“ nennt, seine besondere Note, um derenwillen wir es gerne in die Hand nehmen als ein Zeugnis der eigenwilligen Verdichtung des an Abgründen und Höhepunkten so reichen Erlebnisses unserer Zeit.

Volksdeutsche Dichtung.

Als vor einigen Jahren der Roman „Die Stadt im Osten“ des siebenbürgisch-sächsischen Dichters Adolf Meschendörfer in Deutschland erschien, handelte es sich dabei immerhin noch um eine Seltenheit im deutschen Schrifttum, da die Beschäftigung mit der Dichtung der Auslandsdeutschen damals mehr oder weniger noch lediglich eine akademische Liebhaberei darstellte. Seit der Umschwung in Deutschland ein neues volksdeutsches Denken heraufgeführt und damit auch für das geistige Leben der auslandsdeutschen Volksgruppen im Mutterlande Verständnis geweckt und den Boden bereitet hat, hat sich dieser Zustand wesentlich geändert. Die Dichtung der Siebenbürger-Sachsen zum Beispiel oder der Sudetendeutschen hat sich in wenigen Jahren Heimatrecht bei uns erworben und ist aus dem ge-

Digitized by Google

samtdeutschen Schrifttum nicht mehr wegzudenken. Mit besonderer Tatkraft widmet sich der Karlsbader Verlag Adam Kraft der Pflege der sudetendeutschen Dichtung. Er hat jüngst mit der Herausgabe einer „Volksdeutschen Reihe" begonnen, die den Deutschen im Reich und in den abgesprengten Volksgruppen gute deutsche Dichtung von Auslandsdeutschen und über das Schicksal der Auslandsdeutschen in billigen Ausgaben nahebringen will. Im Rahmen dieser Reihe sind erschienen die Erzählung „Auszug nach Wiesenbellmann" von Josef Ponten, bei der es sich um einen Ausschnitt aus Pontens großem Wolga-Roman handelt; die Erzählung „Die Flucht in den Krieg" von Robert Hohlbaum und der von dem jungen sudetendeutschen Dichter Franz Höller herausgegebene Gedichtband „Kameraden der Zeit". Alle Deutschen im Reiche seien auf diese Reihe mit besonderem Nachdruck hingewiesen.

Der Kronstädter Adolf Meschendörfer läßt seiner „Stadt im Osten" in diesem Herbst einen neuen Roman, den „Büffelbrunnen", folgen, in dem er den Weg eines jungen deutschen Lehrers aus dem Befangensein in ästhetisch-literarische Liebhabereien zu tätigem Eingreifen in das völkische Schicksal seiner Heimat, des Siebenbürger-Sachsentums, schildert. Der „Büffelbrunnen" ist der Name eines schwäbischen Dorfes am Schwarzen Meer, in dem der junge Held des Buches den Spuren und dem Geist seiner Vorfahren, den Goten, entscheidend begegnet, um von nun ab den Weg zur Gestaltung des eigenen Volkstums zu nehmen. Auch hier ist es Kronstadt, die „Stadt im Osten", die Hauptstadt der Siebenbürger-Sachsen, die im Hintergrund des Geschehens steht, die das Schicksal ihrer Menschen bestimmt und die keinen aus ihrem Bannkreis entläßt, es sei denn um den Preis der völligen Entwurzelung. — Eine Folge von sieben Erzählungen gibt der Hermannstädter Dichter Erwin Wittstock mit seinem neuen Werke „Die Freundschaft von Rockelburg". Ein Kreis von Schulfreunden kommt nach langen Jahren der Trennung zusammen, und nacheinander erzählen sie sich diese sieben Begebenheiten, an denen jeder von ihnen in einer besonderen Weise seinen Anteil hat. Eines der schönsten Stücke des Bandes ist die Erzählung „Der Viehmarkt von Wängertsthuel"; durchweg verraten Wittstocks Erzählungen eine sichere, gestaltende Hand, sie gehören mit zum besten, was wir an deutscher Erzählkunst aus neuerer Zeit besitzen. Siebenbürgisch-sächsische Landschaft, Volks- und Menschentum wird auch hier aufs schönste lebendig, worin für uns Reichsdeutsche der besondere Wert dieser Geschichten besteht. — Auch die Gemeinde des Kärntner Dichters Josef Friedrich Perkonig, der von Werk zu Werk seinen sicheren Weg zu reifer Künstlerschaft schreitet, beginnt in Deutschland immer mehr zu wachsen. Sein neuer Roman „Honigraub" ist die an merkwürdigen Verwicklungen reiche, von einem tiefen, Schicksal überwindenden Humor erfüllte Geschichte eines alten Tagelöhners, der seine Bienen aus Liebe zu ihnen auf Raub gefüttert hat und durch diese Untat, die der kindlichen Reinheit seines Herzens gar nicht entsprach, in tiefe Verwirrung und Lebensnot gestürzt wird. — Vom harten Leben in den Bergen, von unerbittlichen Schicksalen, die dort den Menschen überkommen, und von trotzigem, tapferem Lebensmut, mit dem der Bergbewohner diesen Schicksalen begegnet, erzählen Hans Leifhelm in dem Bändchen „Steirische Bauern", Paula Grogger in ihrem neuen Werk „Der Lobenstock" und der junge, in Deutschland noch wenig bekannte österreichische Dichter Franz Tumler in der von einer erstaunlichen Gestaltungskraft zeugenden Erzählung „Das Tal von Lausa und Duron". Gerade gegenwärtig ist es unsere besondere Pflicht, die Stimme der österreichischen Dichtung bei uns zu hören und sie willig aufzunehmen, da sie, um frei wachsen zu können, der Anteilnahme des Muttervolkes dringend bedarf.

Novellen, Erzählungen, Geschichten.

Wir wollen es nie zur Mode werden lassen, unsere Aufmerksamkeit nur der neuen Romanliteratur zu schenken, da uns gerade auf dem Gebiet der Novelle und der übrigen epischen Kurzformen oft viel schönere und beglückendere Begegnungen mit wirklich dichterischen Leistungen beschieden sind als auf dem Gebiet der leichter und auch mit einer geringeren Gestaltungskraft zu beherrschenden Roman-

Digitized by Google

form. Es ist erfreulich, daß sich eine Reihe unserer fähigsten Dichter immer wieder mit besonderer Liebe und Sorgfalt der epischen Kurzform gewidmet hat. Auch unter den Neuerscheinungen des Herbstes finden sich eine stattliche Anzahl von wertvollen novellistischen Werken, von denen wir hier nur eine Handvoll herausgreifen können. Dem Wesen des Nordischen spürt Ernst Bertram in seinem dichterischen Schaffen nach, auch in seinem neuen Werk, der Novelle „Michaelsberg", tritt dies hervor. Im Mittelpunkt steht hier ein deutscher Kunstgelehrter, der auf einer alten Burg Fresken freilegt und von den Entdeckungen, die er dabei macht, von den inneren Beglückungen, die er dabei erlebt, einem fernen Freund in einer Folge von Briefen Kunde gibt. Für den besinnlichen Leser stellt dieses Werk mit seiner sorgfältigen Sprache und dem äußerst gepflegten Stil, in dem es abgefaßt ist, einen auserlesenen Genuß dar. — Die Idee des Preußentums steht im Mittelpunkt von Werner Beumelburgs „Preußischer Novelle", es ist dem Dichter hervorragend gelungen, sie aus dem Erleben und dem äußeren und inneren Ringen der Menschen um diese Idee lebendig zu machen, sie über das Wortmäßige und über das Begriffliche hinaus zu zeigen als eine wirkende Kraft, der sich der einzelne nicht zu entziehen vermag. Beumelburgs „Preußische Novelle" gehört zum besten, was uns der Dichter bisher geschenkt hat. — Mit einer sicheren Ruhe handhabt Kurt Kluge sein dichterisches Handwerkszeug. Das beweisen mehr noch als die Romane, die er uns bisher gegeben hat, die Novelle „Die gefälschte Göttin". Zwei Kunsthistoriker befinden sich auf der Jagd nach einer in Griechenland ausgegrabenen antiken Statue. Die Händler, die selbst von dem eigentlichen Wert dieser Statue keine Ahnung, dafür aber eine um so sicherere Witterung für die Leidenschaft der beiden Gelehrten, sie zu besitzen, haben, sichern sich den Gewinn zweimal, indem sie eine Fälschung der Statue herstellen. Das leidenschaftliche Begehren der beiden Gelehrten, in den Besitz der Statue zu kommen, führt zu den drolligsten Verwirrungen und schließlich dazu, daß die echte Statue ins Meer verschwindet, während die falsche dazu dienen muß, einen neuen Museumssaal einzuweihen. Ein tiefgründiger, versöhnlicher Humor erfüllt diese Erzählung, die so recht zum Immerwieder-lesen geschaffen ist. — Drei Erzählungen über das ewige Thema der Liebe, und doch dreimal in ungewöhnlicher Weise behandelt, vereinigt Wilhelm Schmidtbonn in dem Band „Lebensalter der Liebe". Auch hier erweist der rheinische Dichter die Meisterschaft, die er als Epiker schon mit einer Reihe von größeren Werken gezeigt hat. — Von einer einfachen Magd, die das Testament einer Millionen-Erbschaft, die ihr zugefallen wäre, ihr Leben lang verschweigt, um durch das ihr mühelos zufallende Geld nicht ihrer eigentlichen Lebensbestimmung der Arbeit und des sich aus eigener Kraft Emporschaffens untreu zu werden, erzählt Marie Diers in der Novelle „Die Erbschaft der Magd". Der Dichterin ist hier eine Geschichte gelungen, die tief in die menschliche Seele hineinleuchtet. Ohne Moral zu treiben, zeigt sie auf die natürlichste Weise, wie mühelos gewonnener Besitz die Menschen und sich selbst zerstört, während einem Leben aus der Treue zu Mühe und Not und selbstloser Arbeit schließlich der gerechte Lohn zuteil wird.

Gedichte.

Einige neue Gedichtbände, die den Durchschnitt der lyrischen Produktion überragen, seien hier kurz genannt. Heinrich Anacker legt einen neuen Gedichtband „Der Aufbau" vor, mit dem er seine beiden früheren Bände „Die Trommel" und „Die Fanfare" zu einer lyrischen Trilogie des nationalsozialistischen Kampfes um Deutschland abschließt. — Eine gewaltige Symphonie der Arbeit enthält die Sammlung „Das Lied der Arbeit", die Hans Mühle neu herausgegeben hat. Sprecher schlechthin aller kopf- und handarbeitenden Berufe haben sich hier zusammengefunden, um das Lied der Arbeit zu singen, freilich nicht immer in künstlerisch reifer Form, aber immer aus der Echtheit des Erlebnisses heraus. — Eine Sammlung besonderer Art stellt auch der Band „Das junge Danzig" dar, der von Heinz Kindermann herausgegeben ist, und in dem ein Dutzend junger Danziger Dichter, unter ihnen auch einige, die bei uns schon bekannt geworden sind, wie Martin Dams und Erich Post, ihre Stimme erheben, um ihren Beitrag zu liefern zu dem dichterischen

Digitized by Google

Schaffen des Gesamtdeutschtums unserer Tage. — Ein bemerkenswertes Können zeigt Max Reuschle in dem Gedichtband „Volk, Land und Gott", in dem wir ihn von dem Erlebnis unserer Tage gläubig und leidenschaftlich erfüllt sehen.

Neuausgaben.

Es ist erfreulich, daß auch in diesem Jahre eine Reihe von Neuausgaben wertvoller älterer Werke der deutschen Dichtung gewagt werden konnten. Wir müssen uns wieder mit einer kleinen Auswahl beschränken und nennen an der Spitze die Meisternovelle von Emil Strauß „Der Schleier", die als Bändchen der „Kleinen Bücherei" herausgekommen ist. Von Wilhelm Schäfer liegen in neuen Ausgaben vor die Novelle „Die unterbrochene Rheinfahrt" und die gesammelten „Anekdoten", eine Form der epischen Kurzerzählung, die heute kaum einer so meisterlich handhabt wie Schäfer. Unter dem Titel „Von Geistern unter und über der Erde" erschien eine Neuausgabe der Märchen Hans Friedrich Blunck's, die in ihrer schmucken Ausstattung geeignet ist, Blunck's Märchendichtungen den Weg ins breitere Volk zu ebnen. Gleichsam als Jubiläumsausgabe bringt Bindings Verlag des Dichters 1910 entstandene Novelle „Die Waffenbrüder" heraus, die wie je ihren Zauber auf den Leser ausübt. In ansprechendem äußerem Gewand erschien eine Neuausgabe der Erzählung „Die Liebenden und der Narr" von Isolde Kurz, die besonders schön die außerordentliche Fähigkeit dieser Künstlerin zeigt, eine vergangene Zeit mit ihren Menschen und Schicksalen vor dem Leser erstehen zu lassen. Dr. H. Langenbucher.

Deutschlands Arbeitsdienst

Am 1. Oktober rückten die ersten Arbeitsdienstpflichtigen in die Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes ein. In diesem Zusammenhang sei hier ein Überblick gegeben über einige Bücher vom Arbeitsdienst, über solche, die grundsätzliche Fragen von seinem Wesen und Werden behandeln, die seine Aufgaben und Ziele umreißen, daneben aber auch über eine Auswahl romanhafter Darstellungen, Erlebnisberichten, Gedichten u. a. m., weil diese Bücher die Aufgabe haben, die Öffentlichkeit vom deutschen Arbeitsdienst zu unterrichten und alle so weit zu führen, daß keiner ohne Interesse dieser großen Tat des nationalsozialistischen Deutschland gegenübersteht.

„Aufgabe und Sinn des deutschen Arbeitsdienstes" (Verlag Deutscher Arbeitsdienst, Berlin) nennt Oberstfeldmeister Dr. Krüger eine kleine Broschüre, die besonders für die Jugend geeignet ist, denn sie wird das erleben, was dort angedeutet ist, sie wird das zu leisten haben, was darin gefordert wird. Reichsarbeitsführer Hierl schrieb dem Bändchen ein Vorwort.

Arbeitsführer Herbert Erb, der Adjutant des Reichsarbeitsführers legt eine Geschichte der „Entwicklung des Arbeitsdienstes" vor, innerhalb der amtlichen Schriftenreihe der Reichsleitung des Verlages Der nationale Aufbau. Erb verzichtet bewußt auf alle unnötigen Ausschmückungen seines Werkes. Er läßt die Tatsachen der Vergangenheit und die der Gegenwart ihre ehrliche Sprache sprechen, das gerade erhöht den Wert seines Buches.

In der Reihe „Das neue Reich" des Callway-Verlages, München, finden wir eine Darstellung „Deutscher Arbeitsdienst" von Fritz Edel, dem Referenten für Arbeitsdienst im Reichspropagandaministerium. Edel macht in dieser klaren und übersichtlichen Arbeit jeden vertraut mit den Zielen und der Organisation des deutschen Arbeitsdienstes.

Neben den rein wirtschaftlichen Werten steht der unersetzliche erzieherische Wert dieses Gemeinschaftserlebnisses. Dieses Problem von der erzieherischen Bedeutung des Arbeitsdienstes behandelt Prof. Dr. Hische in einem im Teubner-Verlag, Leipzig, erschienenen Buch „Deutscher Arbeitsdienst als Erziehungsgemeinschaft"; diese Arbeit ist das Ergebnis praktischer Schulungs- und Vortragstätigkeit, die der Verfasser im Arbeitsdienst ausübte.

Friedrich Feld versucht eine zusammenfassende Darstellung aller der Fragen, die sich zwischen „Hochschule und Arbeitsdienst" (J. Beltz, Langensalza) ergeben. Seine Gedankengänge sprechen an, wir folgen ihnen gerne, ohne aber alles hinnehmen zu wollen, was er vorträgt. Studenten werden sich mit dieser Darstellung gerne auseinandersetzen.

Digitized by Google

In der Schriftenreihe der Hochschule für Politik gibt Gauarbeitsführer Dr. Will Decker einen wertvollen Beitrag über „Die politische Aufgabe des Arbeitsdienstes". Deckers Bedeutung für den Arbeitsdienst ist zu bekannt, als daß es nötig wäre, hier noch einmal darauf einzugehen; als Leiter der Inspektion des Erziehungs- und Bildungswesens ist er der berufene Mann, über das Thema zu schreiben. Seine Sprache ist klar und eindringlich.

Der Feierabendarbeit dient die Broschüre „Freizeitratgeber für Arbeitslager" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg). Wer aus eigener Erfahrung die Freizeitarbeit im Arbeitsdienst kennt, weiß am besten abzuschätzen, wie wertvoll gerade solch ein Hilfsbuch sein kann, das, ohne irgendwie einzuengen, für viele Gelegenheiten Material bietet. Sehr wertvoll ist die dem Buche beigegebene Literaturliste.

Frau Gertrud Scholtz-Klink berichtet über den „Aufbau des deutschen Frauenarbeitsdienstes"; dieses Büchlein wendet sich an alle deutschen Mütter und alle Mädchen, darüber hinaus an die große Öffentlichkeit und ist geeignet, für den Gedanken des Frauenarbeitsdienstes zu werben.

◆

Man hat uns noch vor kurzer Zeit kaum glauben wollen, daß auch neben der körperlichen Arbeit, neben den Ordnungsübungen im Arbeitsdienst noch etwas anderes Platz hätte, ein künstlerisches, kulturschöpferisches Leben. Man warf uns vor, daß wir den „Geist" verdrängt hätten, und das Hauptgewicht auf wirtschaftliche Werte legen würden. Und doch entstand hier ein Werk, das von der schöpferischen Kraft des Arbeitsdienstes Zeugnis ablegt, denn dieses Erlebnis des Arbeitsdienstes ist zu stark, als daß es nicht den Berufenen unter uns nach Gestaltung drängen würde. Noch warten wir auf eine dichterisch gültige Darstellung dieses Erlebnisses, wir wollen diese nicht erzwingen, sie aber nicht nur sehen als guten Erlebnisbericht. Doch entstand gerade in dieser Form der Darstellung manches schlichte und ehrliche Buch, das seinen Weg sucht und Kunde bringt von dem Aufbruch der jungen Mannschaft.

Ein Tatsachenbericht von dieser kulturellen Arbeit im Arbeitsdienst, die in aller Stille wuchs, ist das von Gauarbeitsführer Dr. Will Decker bei F. Bruckmann in München herausgegebene Buch „Wille und Werk", es ist der „stolzeste Bericht von dem alles überdachenden Ergebnis: der bewiesenen kulturschöpferischen Tat, die aus der Arbeit am Boden und am Menschen wuchs und nun sichtbar da ist". Kultur kann man nicht machen, man kann sie auch nicht erzwingen, „sie wächst dort, wo die Rede schweigt und die Menschen still und einfach werden".

So erstehen dieser stillen Tat im Werk Dr. Deckers sieben Sprecher und räumen die falschen Götzen beiseite, damit die Wahrheit sichtbar werde, nach der wir nicht mehr zu suchen brauchen, die da steht als Wille und Werk schöpferisch umfassender Kraft.

Was diese sieben Sprecher künden ist kein Spezialistentum, „es ist nur Einheit ..., die Einheit einer neuen kulturellen Epoche der deutschen Geschichte". Sieben Männer des Arbeitsdienstes sprechen vom Wort, vom Ton, vom Bild, vom Spiel, vom Werk, vom Heim und — vom Menschen, der in dieser Kameradschaft wächst. Sie verzichten auf ihre Namen, sie stellen sich hinter das Werk, das wichtiger ist als der Name.

Fragen wir nach den Kräften, aus der die Tat wächst, so sind es das drängende Erlebnis, die Gemeinsamkeit des Blutes, die gleiche Pflicht! Aus diesen Kräften kommen die Lieder, die Chöre und das Bild.

Wer Dr. Deckers Buch, das uns hinführt zum heißen drängenden Herzen des Arbeitsdienstes, liest, wird spüren, daß hier etwas Neues wächst, das einmal sich auf das Leben des Volkes sich ausbreiten und es richtunggebend beeinflussen wird. Noch sucht man oft nach dem neuen Ausdruck, sucht nach dem Wort für das Neue, braucht vorübergehend alte Begriffe und alte Formen, aber die treibenden Kräfte, die den Inhalt wachsen lassen, werden auch noch die Form, das Gefäß für diesen Inhalt finden, die heute schon gleich dem roh ausgehauenen Bildnis aus dem Marmorblock sichtbar wird.

So steht Dr. Deckers Buch mit seinen sieben Sprechern, die die Stimme der vielen hunderttausend Arbeitsmänner ver-

Digitized by Google

körpern, am Anfang einer neuen Volkskunst, hervorwachsend aus der Jugend des Volkes.

Des weiteren ist in diesem Rahmen das Buch des jungen Kaspar Pinettes Decker zu nennen: „Männer, Land und Spaten" (R. Voigtländers Verlag, Leipzig). Erzählen andere von dem Erlebnis in einzelnen Lagern, so spricht Pinette von der Zeit, in der einige Wenige einen harten Kampf führten um die Verwirklichung der Idee des Arbeitsdienstes. Er spannt einen großen Bogen von der Zeit als die Novemberrevolte über Deutschland hereinbrach, bis in unsere Gegenwart; das Buch klingt aus in dem gewaltigen Nürnberger Erlebnis des letzten Jahres, es ist kein Roman im üblichen Sinn, es ist ein Stück Zeitgeschichte, spannend und echt, ohne falsches Pathos, denn gerade solches ist dem Arbeitsdienst fremd. Draußen gilt nur die Tat.

In der Reihe „Kameraden des Spatens", die Oberarbeitsführer Müller-Brandenburg im Verlag Stalling, Oldenburg, herausgibt, erschienen bis jetzt zwei Bände: „Jugend im Dienst" von Karl Rau und „Kameraden unterm Spaten" von Eberhard Strauß. In dieser Reihe schreiben junge Deutsche, die den Arbeitsdienst erlebt haben oder noch in ihm stehen. Sie sollen vom Arbeitsdienst zum Volk sprechen, um zu zeigen, was der Arbeitsdienst will und wie die Jugend selbst über ihn denkt. Das Bändchen von Rau stellt, eingeleitet vom Reichsarbeitsführer, eine Sammlung von Briefen und Berichten deutscher Arbeitsdienst-Studenten dar. A. Feikert berichtet in einem zusammenfassenden Aufsatz als Einleitung über „Die studentische Arbeitsdienstgeneration". Das Bändchen von Strauß umschließt das Erleben von sechs Dienstmonaten des Freiwilligen Wolf Breuer. Die „Tagebuchblätter" lassen uns das innere Erleben des Freiwilligen mehr ahnen, als daß es in Worten ausgedrückt und damit vielleicht zertreten würde. So klein manchen dieses Erleben dünken mag, einmal wird er erfahren, daß gerade dazu ein ganzer Kerl gebraucht wird, um sich letztlich zu bewähren.

Gustav Fabers „Schippe, Hacke, Hoi!" (Verlag für Kulturpolitik, Berlin) war neben Klaus Hermann Nabes „Schippen aufnehmen! Im Gleichschritt — marsch!" (Gg. Westermann, Braunschweig) wohl eines der ersten Erlebnisbücher vom Arbeitsdienst. Mit vielen munteren Zeichnungen des Verfassers vermischt, reihen sich in Fabers Buch Gestalten, Erlebnisse und Bilder, seine Sprache ist flüssig und echt, seine Menschen leben, ohne zum Typ zu erstarren, wie das früher z. B. in Militärromanen häufig der Fall war.

Nabe nennt sein Buch „einen Roman vom Arbeitsdienst". Er umging die Gefahr, in den Kitsch abzugleiten. Daß eine endgültige dichterische Form noch nicht gefunden ist, soll für den Verfasser, der kaum 20jährig sein Buch schrieb, kein Vorwurf sein, er wird in kommenden Werken noch an seiner Sprache zu feilen haben, aber man spürt, wie ernst ihm die Arbeit war und wir glauben, daß er sich diese auch in Zukunft nicht leicht machen wird.

Gewandt und sicher im Stil — zu gewandt und zu sicher für ein solches Werk — ist Otto Karstens Buch „Neuhagen". Es sei gesagt, daß sich dieses Buch sehr spannend liest. Wer es aber aus der Hand legt, hat ein Gefühl der Leere, und wenn er darüber nachdenkt, was diesem Buche fehlen möge, so wird er darauf kommen, daß es wohl der Ernst vor der Aufgabe ist, und daß es das blutwarme Herz ist, das wir vergeblich in dem Buch Karstens suchen.

Eine Gemeinschaftsarbeit ganz besonderer Art stellt das schmale, schöne Bändchen „Wir ..." dar, das Hanns H. Seitz herausgegeben hat, das er dem unbekannten Arbeitskameraden widmet, und in dem er Gedichte, Lieder und Kurzgeschichten aus dem Erleben des Arbeitsdienstes vereinigt. In diesen kurzen Versen und Skizzen spricht das heiße Herz einer Jugend, die bereit ist, ihr Letztes zu geben für den Aufbau des Reiches. Gerade dieses kleine Bändchen zeigt, daß man nicht immer vom Arbeitsdienst reden muß und daß trotzdem dieses Erlebnis starken und bezwingenden Ausdruck gewinnen kann. Es ist darin manch ein Lied, das so schön nicht mehr geschrieben wird und das, es mögen Jahre darüber hingehen, so jung ist, wie am ersten Tag.

Eine ähnliche Gemeinschaftsarbeit ist das Büchlein „Rund um den Spaten". Thilo Scheller, der es heraus-

Digitized by Google

gegeben hat, vereinigt darin die besten Arbeiten eines Preisausschreibens der Reichsleitung, das Lieder, Sprüche, Gedichte, Sprechchöre, Bilder über den Spaten und alles, was mit ihm zusammenhängt, forderte.

Lediglich hingewiesen sei im Rahmen des bisher Gesagten auf das von Paul Beintker und Hans Wilhelm Scheidt herausgegebene Heft „Nachwuchs", in dem „Witz in Wort und Zeichnung" aus dem Arbeitsdienst vereinigt ist.

Dazu gesellt sich das jüngst erschienene Bändchen von Alfred Rother-Carlowitz „Lachen im Arbeitslager". Es stimmt, der Arbeitsmann hat einen Humor eigener Art, und wer uns nicht verstehen will, wird auch diesen Humor nicht verstehen, und für ihn gilt, was der Verfasser in seiner kleinen Vorrede sagt, daß solche das Büchlein einem jungen Mann mit dem Arbeitspaß schenken sollten, wenn sie sich selbst schon nicht darüber freuen, diesem machen sie ganz bestimmt eine Freude.

Weiter nennen wir: „Der Arbeitsdienst. Ein Bildberichtbuch", herausgegeben von Arbeitsführer und Reichsarbeitsdienstrat Herbert Erb, dem ersten Adjutanten des Reichsarbeitsführers (Freiheitsverlag, Berlin). Das Buch hat einen Textteil und einen Bildteil. Im ersten Teil finden wir grundsätzliche Aufsätze von Arbeitsdienstführern. Nach einem Vorwort von Reichsarbeitsführer Hierl und einer Einleitung des Herausgebers folgt die Rede des Führers an die Arbeitsmänner auf dem Parteitag des Jahres 1934. Der Bildteil bringt Darstellungen von Aufmärschen, vom Arbeitsdienst bei der Arbeit, vom Feierabend und vielem anderen mehr in sehr guten Kupfertiefdruckwiedergaben. Alles in allem entstand hier ein Buch, das immer empfohlen werden kann, das sich besonders eignet für Arbeitsmänner im Dienst; für die, die ihre Arbeitsdienstpflicht erfüllt haben, wird es eine bleibende Erinnerung sein.

Ganz neu ist das von Reinhard Albrecht herausgegebene „Tagebuch Gerhard Thieles", im Verlag Günther Wolff, Plauen. Es zeigt in kurzen Notizen das Leben eines aus dem verwöhnten Bürgertum kommenden Jungen, dem der sorglos heitere Himmel seiner Jugendjahre zu leicht verdient schien. Schon in der Schule lehnt er sich auf gegen Halbes und Unnützes. Auf seinem späteren Weg wird er Führer einer Jungengruppe, die ihm Rückhalt und Quell wurde, aus dem er immer bis zu seinem Tode die Kraft nahm. Er starb als Unbekannter, als einer von den vielen, die unser Reich erringen halfen durch ihren Tod.

Dieser Kampf des unbekannten Arbeitsmannes wurde schon mehr als einmal auch im Spiel und im Sprechchor dargestellt; aus der reichen Fülle nennen wir drei im Theaterverlag Albert Langen-Georg Müller erschienene Spiele, die nicht nur den Raum des Arbeitsdienstes umspannen, die hineinragen in den Raum des Lebens unseres ganzen Volkes: „Hämmer schwingen, Fahnen flattern" von Ferdinand Oppenberg, „Zeitenwende" und „Soldaten der Scholle" von E. Müller-Schnick.

In diesem Zusammenhang muß auch die Arbeiter- und Arbeits-Dichtung erwähnt werden, die wie kaum etwas anderes uns an die innere Welt der Arbeit erschließt. Hans Mühle hat jetzt unter dem Titel „Das Lied der Arbeit" (Leopold Klotz, Gotha) einen Querschnitt durch die Arbeitsdichtung der Gegenwart in Zusammenarbeit mit der Deutschen Arbeitsfront, dem Reichsnährstand, dem Reichsstande des deutschen Handwerks und dem Arbeitsdienst herausgegeben. Für den Herausgeber war bei der Sichtung der Tausende von Liedern der Arbeit nicht der rein literarische Wert maßgebend, sondern das „echte, unmittelbare Zeugnis aus der Arbeit" bildete den Gradmesser. Die vorzügliche Auswahl und die gute Ausstattung machen dieses mit einem Geleitwort von Dr. Robert Ley versehene Buch zu einem der besten und schönsten Erzeugnisse des literarischen Schaffens, es ist eine Leistung aller schaffenden Stände und damit des ganzen Volkes.

Zusammenfassend sei gesagt, daß alle die hier hervorgehobenen Bücher vom Arbeitsdienst ein erster Schritt sind auf dem Weg zu den Büchern, die uns einmal das Erlebnis des Arbeitsdienstes dichterisch gestalten werden. Es ist selbstverständlich, daß in einzelnen Werken die äußeren Umstände oft die gleichen sind, sie bringen uns aber immer andere Menschen nahe.

Erich Langenbucher.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

1935

FREIHEIT UND BROT!

Zentrale politische, kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Heft 69

Dezember

35

Prof. Wolfgang Schultz: Weihnachten

Heinz Brücher:
Ernst Haeckel, ein Wegbereiter biologischen Staatsdenkens

Lothar Stengel-von Rutkowski:
Hans F. K. Günther, der Programmatiker des Nordischen Gedankens (Schluß)

Dr. Werner Korte:
Johann Sebastian Bach

Prof. Dr. Alfred Baeumler:
Liberalismus in Unordnung

De: Um die Wissenschaftlichkeit des „Mythus des 20. Jahrhunderts"

Unsere Monatsberichte

Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der N.S.D.A.P. Frz. Eher Nachf. München

Digitized by Google

Das neueste Werk über die Judenfrage

Die Juden in Deutschland

Herausgegeben
vom Institut zum Studium der Judenfrage

Mit dem Beweis der historischen Schuld Judas wird hier der Nachweis von der geradezu unbedingten Lebensnotwendigkeit des vom Nationalsozialismus geführten Kampfes gegen das Judentum und der planmäßigen Ausschaltung des unheilvollen Einflusses der Juden in Deutschland in unwiderleglicher Weise geführt

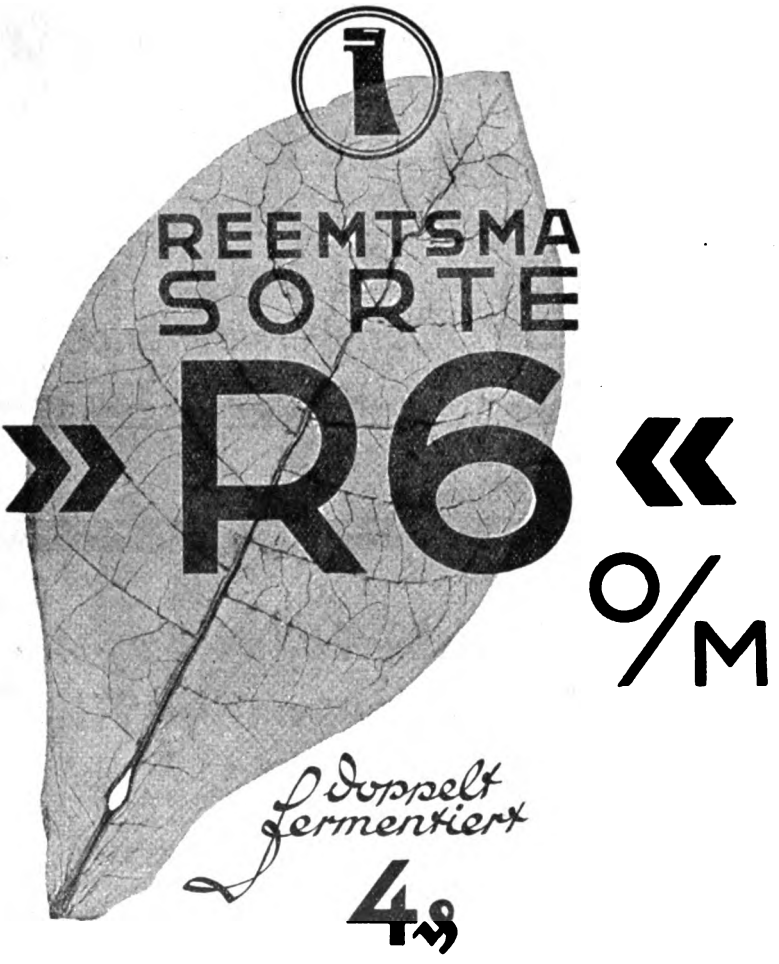
Kartoniert RM. 5.— / Leinen RM. 6.50

Umfang 415 Seiten

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf., München

Digitized by Google



Digitized by Google

Nürnberger
Lebensversicherungs-Bank

Gegründet 1884

Lebens-,
Aussteuer-,
Ausbildungs-Versicherung
Unfall- und
Haftpflicht-Versicherung

Wir bauen auf und suchen tatkräftige Mitarbeiter an allen Orten im Haupt- und Nebenberuf.

Reichsanzeiger Nr. 117 vom 23. Mai 1934:

„Die Feuerbestattung ist eine ungermanische Sitte"

Die Sitte unserer Väter,
die allgemeine Volksgesundheit,
die Pietät gegen unsere Toten
gebieten: **Feuerbestattung**

Würdige und feierliche Durchführung für alle Volkskreise im ganzen Deutschen Reiche durch die

Großdeutsche Feuerbestattung
Versicherungs-Verein a. G.

Über 1 Million Mitglieder
25 Mill. RM. Deckungsvermögen

Hauptgeschäftsstelle: **Berlin N, Invalidenstraße 110**

Bezirksverwaltungen: **Dresden**, Wettinerstr. 7 / **Hannover**, Sedanstr. 18
Halle, Hindenburgstr. 46 / **Leipzig**, Neustädter Markt 1 / **München**, Rumfordstr. 51
An allen größeren Orten Geschäfts- und Annahmestellen

Digitized by Google

Handgerecht

&

SIEMENS

PROTOS

RAPID

Das neue universelle Reinigungsgerät für den kleinen, ein notwendiges Zusatzgerät für den großen Haushalt. **RM 69.-**

Auch in monatlichen Raten von RM 4.- an

Vorführung in den Fachgeschäften

Digitized by Google

Die Januarfolge bringt u. a. folgende Beiträge:

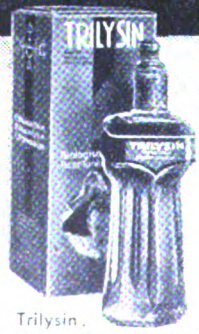
Wolfram Eberhardt: Der römische Index der verbotenen Bücher
Georg Albert: Das Vereins- u. Verbandswesen der Katholischen Aktion • Dr. Hans Richter: Wo finde ich den Juden? • Thilo von Trotha: Gustav Wasa, König von Schweden

„Jetzt hast Du mal was davon, dass ich früher Medizin studierte ...

Ich weiß nämlich noch, daß man nur bei einem wissenschaftlich begründeten und klinisch erprobten Haarpflegemittel die Gewähr für eine zuverlässige Wirkung hat.

Wissenschaftlich begründet- klinisch erprobt

Wissenschaftliche Forschungen auf dem Gebiete der Biologie des Haares und klinische Versuche haben ein wirklich zuverlässiges und brauchbares Mittel geschaffen, das das Haar pflegt und erhält. Die tägliche Haarpflege mit Trilysin sichert den Bestand des Haares und gleichzeitig ein gepflegtes Aussehen. Trilysin ist das wissenschaftlich begründete Haarpflegemittel des modernen Menschen.



Trilysin.
Halbe Flasche RM 1.94
Ganze Flasche RM 3.24
Trilysin-Haarol: 90 Pf.

Trilysin
Das biologische Haartonikum
pflegt und erhält Ihr Haar

Und zur Ergänzung bei besonders trockenem und sprödem Haar Trilysin-Haaröl, die biologische Haarmixtur.

Digitized by Google

HAMBURG · TRIER · MÜNCHEN · COELN
H N
HAUS NEUERBURG

OVERSTOLZ
ausserdem in 50 Stück-Dosen
mit einem *ständig wirksamen*
Frischhalte-Verschluss.

Haus Neuerburg

Zigaretten sind frisch und bleiben frisch, auch dann wenn sie längere Zeit aufbewahrt werden; deshalb sind sie als Weihnachtsgeschenk besonders geeignet.

GÜLDENRING 4 PF. OVERSTOLZ 5 PF.
Mit Gold *OHNE Mdstk*
RAVENKLAU 6 PF.
Mit Gold

in Tropen Packungen zu 10 und 25 Stück

Digitized by Google

Jahrweiser 1936

Aus der reichen Fülle der Jahrweiser, die auch in diesen Monaten erschienen sind, seien hier an dieser Stelle zwei hervorgehoben. Wie es früher für einen Nationalsozialisten selbstverständlich war, die Blätter der Bewegung zu lesen, war es für ihn auch selbstverständlich, sein Jahr unter den „Standartenkalender" (Frz. Eher Verlag, München, Preis RM. 1.80) zu stellen. Er war wie Flugblatt und Zeitung und Broschüre ein ebenso wichtiges Mittel im Kampfe um die deutsche Erneuerung. Dieser Aufgabe ist er treu geblieben und wird ihr immer treu sein. Er steht im vorliegenden Jahrgang im Zeichen des „Ringens um die Charakterwerte des deutschen Volkes", wie Alfred Rosenberg im Geleitwort sagt. So finden wir darin alle wichtigen Gebiete des deutschen Lebens dargestellt, sei es nun das politische Geschehen, das schon Geschichte geworden, hinweist auf einen neuen Kampfabschnitt, sei es Brauchtum und Dichtung, Geschichte und volksdeutsche Fragen, Bauerntum und Rasse, sei es deutsche Landschaft und ihr Volk. Es ist nichts, was darin nicht seinen Niederschlag gefunden hätte. Mit seinen Bildern, Sprüchen, Liedern ist er ein lebendiges Spiegelbild unseres Reiches, der nun im nationalsozialistischen Deutschland seinen Platz in jedem deutschen Haus finden sollte.

Eine glückliche Ergänzung stellt dazu der „NS.-Frauenkalender" dar, der im Auftrage des Hauptamtes NS.-Frauenschaft herausgegeben ist (Frz. Eher Verlag. Preis RM. 1.50). Er dient den besonderen Aufgaben der Frau im Staate Adolf Hitlers, er kündet vom Erlebnis der Landschaft, der Frauenarbeit, des Feierabends, der Familie, der Mutter und des Kindes. Die Welt des Märchens und der Dichtung ist darin ebenso lebendig wie das drängende Erleben der Gegenwart mit all ihren Aufgaben, die sie dem Mädel und der Frau stellt.

Ferner gingen uns zu:

Verfassungsrecht. Von Roellreutter. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin. Brosch. RM. 6,—, Geb. RM. 8,—.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender 1936. Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig. RM. 3,80.

Der heilige Sturm. Von H. Schwitzke Theaterverlag Langen/Müller, Berlin.

Athenaionkalender „Kultur und Natur" 1936. Verlag Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam. RM. 1,95.

Wille und Werk. Ein Tatsachenbericht von der Schöpferkraft des NS.-Arbeitsdienstes. Von Will Decker. Verlag F. Bruckmann, München. RM. 3,80.

Die zeitungspolitische Aufgabe. Von Waldkirch. Verlag Jul. Waldkirch, Ludwigshafen/Rh. RM. 20,—.

Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. Von Albrecht Haupt. Verlag Ernst Wasmuth, Berlin. Lwd. RM. 12,—.

Fünf Männer bauen einen Weg. Von Renker. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. Brosch. RM. 3,—, geb. RM. 4,80.

Die Herrin auf Sirka. Von Toni Rothmund. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. Brosch. RM. 4,80, geb. RM. 6,—.

Peter Drosts drittes Leben. Von Hülsen. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. Brosch. RM. 3,—, geb. RM. 4,80.

Herzbruder. Von Heinz Steguweit. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. RM. 4,50.

Ein Credo. Aufsätze und Betrachtungen. Von Paul Ernst. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 1935. Reichsmark 8,50.

Gedanken eines Soldaten. Von Generaloberst von Seeckt. A. F. Koehler Verlag, Leipzig. RM. 4,80.

Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck. Von Klages. Verlag J. A. Barth, Leipzig. Brosch. RM. 9,60, geb. RM. 11,60.

Die Verwaltungsakademie. Von Staatssekretär Lammers-Pfundtner. Industrieverlag Späth & Linde, Berlin. 26 Lieferungen, pro Lieferung RM. 1,—.

An der breiten Straße. Von Hinrichs. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig. Reichsmark 3,50.

Rheinische Volksbotanik. Von Prof. J. Niessen. Verlag Ferdinand Dümmlers, Berlin-Bonn. Geb. RM. 9,80.

Hölderlin und seine Götter. Von Böckmann. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. Geb. RM. 12,—, Lwd. RM. 14,50.

Digitized by Google

„Vater - hör' mal her!

Hier lese ich gerade in einer Chlorodont-Anzeige, daß das Zähneputzen am Abend vor dem Schlafengehen wichtiger ist als in der Frühe. Da machen wir's und die Kinder ja verkehrt! . . . Du, ob das stimmt?"

Jawohl, das stimmt! Wer sich nicht am Abend mit Chlorodont die Zähne putzt, der läuft Gefahr, daß sich die Speisereste während des Schlafes zersetzen und allmählich Karies (Zahnfäule) hervorrufen. Darum heißt es auch: „Lieber 2 Minuten später zu Bett, als einen Abend ohne Chlorodont!"

Digitized by Google

Österreichische Bevölkerungspolitik unt. Maria Theresia. V. Schünemann. Verl. Deutsche Rundschau, Berlin, 1935. RM. 5,—.

Der Sturm auf Langemarck. Von Thimmermann. Verlag Knorr & Hirth, München, 1935. Geh. RM. 1,90, Lwd. RM. 2,50.

Die West-Ostbewegung in der deutschen Geschichte. Von Staritz. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau, 1935 RM. 7.—

Abessinien. Von Prof. Dr. Enno Littmann. Hanseatische Verlaganstalt, Hamburg, 1935. Kart. RM. 2,60.

U-Bootsfallen. Von Jakob Rebder. J. F. Lehmanns Verlag, München, 1935. Geh. RM. 3.20, Lwd. RM. 4.20.

Tanganyika Territorium (ehem. Deutsch-Ostafrika) und englische Presse. Von Dr. Kurt Blohm. Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin, 1935. Brosch. RM. 6.50

Die Atomistik des Daniel Sennert. Von Rembert Ramsauer. Verlag Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1935. RM. 6,—.

Der Raum als Waffe. K. v. Schumacher. Verlag Edwin Runge, Berlin. Kart. RM. 2,50, Lwd. RM. 3,20.

Karl IV. v. Luxemburg. Von Rothe. Verlag Edwin Runge, Berlin-Tempelhof. RM. —,90.

Thomas Morus und John Fisher. Von Alfons Erb. Caritas-Verlag, Freiburg, 1935. RM. 5,20.

Altnordisches Leben vor 3000 Jahren. Von Behn. J. F. Lehmanns Verlag, München. RM. 3,—.

Quartier an der Mosel. Von Karl Friedrich Boree. Rütten & Loening, Verlag, Frankfurt/Main. Brosch. RM. 3,20, geb. RM. 4,20.

Gottwirklichkeit und Religion. Von Dr. Reinhard Liebe. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. RM. 2,60.

Der Landkreis Gera. Eine Folge heimatkundlicher Schriften. II. Bd.: Heimat und Volkstum, Heft 1: Landschaft und Bauernhaus. Wagnersche Buchdruckerei, Neustadt (Orla). RM. 1,25.

Arbeit und Ehre. Jahrweiser für das Deutschtum in Polen 1936. Verlag: Deutsche Nachrichten in Polen – Poznan/Posen.

Das Buch vom deutschen Volkstum

Wesen - Lebensraum - Schicksal

Herausgegeben von Paul Gauß

Mit 136 bunten Karten, 1065 Abbildungen und 17 Übersichten. Umfang 436 Seiten, Querformat 26,5×32 cm, Preis RM. 20.—

Ein Text-, Bilder- u. Kartenwerk vom Deutschtum in aller Welt: Verbreitung und Sprache, Stämme und Rassen, Wirtschaft und Recht, Geschichte, Kunst und Kultur, in Europa wie in Übersee.

Eine Gesamtschau, die es in dieser Vollständigkeit noch nicht gegeben hat.

Das Werk will das Bewußtsein von der Größe und dem unerschöpflichen Reichtum deutschen Lebens erwecken. Es entwirft ein überwältigendes Bild von jenem geistigen Raum der Deutschen, der so weit reicht, als deutsche Menschen auf dieser Erde wohnen. Es soll Rüstzeug und Waffe zugleich in der Hand eines jeden Deutschen sein

Lassen Sie sich das Buch unverbindlich von Ihrem Buchhändler vorlegen. Eine reichbebilderte Ankündigung wird auf Wunsch gern übersandt.

F. A. BROCKHAUS · LEIPZIG

Digitized by Google

AUCH IM ZWEITEN JAHRHUNDERT-VORWÄRTS!

Auf privatwirtschaftlicher Grundlage entwickeln wir nun im zweiten Jahrhundert den heutigen Dienst der Privatversicherung. Heute wie früher arbeiten wir an unserer Entwicklung mit allen Kräften. Festgefügt im inneren Aufbau, bieten wir verantwortungsbewußt dem tätigen Menschen Schutz vor den Folgen aller Gefahren des täglichen Lebens.

DIE DEUTSCHE PRIVATVERSICHERUNG

Digitized by Google

Carl Lange:

Generalfeldmarschall v. Mackensen

Ein Bild seines Lebens

Gr. 8°, reich illustriert Leinwand RM. 5.50.
Halbleder-Geschenkband RM. 8.50

„Ein Volksbuch im wahrsten Sinne des Wortes, ein Dokument deutscher Lebenserfüllung, richtungweisend am Beispiel eines deutschen Großen für den Glauben an Deutschlands Zukunft."
(Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen)

„Es ist eine beispiellos sympathische Darstellung des Werdeganges des Menschen und Soldaten Mackensen."
(Reichsnachrichtenblatt der Buchverleihe, Weimar)

„Deutsche Jugend, lies es, schaffe dir solch ein Ideal wie ‚unser alter Mackensen' und führe es durch wie er es vorbildlich tat. (Militär-Wochenbl. Berlin)

Otto Weber-Krohse:

Sieben Preußen

als Bahnbrecher des deutschen Gedankens.

Lexikonformat, 506 Seiten
Ganzleinen RM. 11.—, Halbleder RM. 15.—

Das deutsche Geschichtsbild von 1640 bis 1890 unter einheitlichem Gesichtspunkt in ununterbrochenem Ablauf gestaltet

Der Große Kurfürst / Friedrich Wilhelm I / Ewald Friedrich von Hertzberg / Hans David Ludwig Yorck / Ernst August von Hannover / Der bodenständige Bismarck / Hans Lothar v. Schweinitz.

Auch als Einzelbände lieferbar.

Otto Weber-Krohse:

Ritterorden, Preußen und Reich

Gr. 8°, kartoniert RM. 3.—

„Der Verfasser, der über ein geradezu erstaunliches Geschichtswissen verfügt, geht dabei mit einer Gründlichkeit zu Werke, die jedem Forscher von Beruf zur größten Ehre gereichen müßte. Darüber hinaus verrät er eine Schärfe des Urteils und eine Gabe der Zusammenschau, wie sie so bald nicht wiedergefunden wird. . . . Dieses Werk stellt eine überragende Leistung dar. . . ."
(Karl Burkert in „Nation und Schrifttum")

Heinrich Rogge:

Hitlers Friedenspolitik und das Völkerrecht

128 Seiten, kartoniert RM. 2.70. Leinen RM. 3.80

„Ein epochemachendes Werk, das man gelesen haben muß." (Deutsche Rechtszeitung)

„Verkünder einer neuen Völkerrechtsanschauung . . . . muß als eine politische Tat begrüßt werden, an der die Völkerrechtler, aber auch die Laien des Auslandes nicht vorübergehen sollten."
(Hochschule und Ausland)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Schlieffen-Verlag · Berlin SW 11

Das Buch (Fortsetzung)

Rasse, Geist und Seele. Von Prof. Lothar Gottlieb Tirala. J. F. Lehmanns Verlag, München, 1935. Brosch. RM. 6,80, geb. RM. 8,—.

Deutscher Almanach für das Jahr 1936 Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. RM. 1,50.

Die Weltanschauungen der Neuzeit. Von Hofer. Verlag „Die Aue", Wuppertal-Elberfeld, 1934. RM. 4,80.

Friedrich Lienhard und sein Kampf um die deutsche Erneuerung. Von Hellmuth Langenbucher. Verlag: Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg, 1935. Reichsmark 3,50.

Nationalismus u. Ethik. Von Pembaur. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien, 1935. RM. 5,—.

Meine Kindheit. V. Ina Seidel. Deutsche Verlagsanstalt, Berlin, 1935. Reichsmark 3,50.

Die Ahnen deutscher Bauernführer. Bd. I. R. Walther Darré. Reichsnährstand, Verlags-G.m.b.H., Berlin. Reichsmark 1,80.

Digitized by Google

Das Buch (Fortsetzung)

Wilhelm von Humboldt und das Problem des Juden. Von Wilhelm Grau. Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg, 1935. Brosch. RM. 5,50, geb. RM. 6,00.

Meisterbuch Deutscher Götter- und Heldensagen. V. Gust. Schalk, mit Bild. von Wilhelm Petersen. Verlag Ullstein. Berlin, 1935. Lwd. RM. 4,80.

Wesen und Inhalt der pol. Verfassung. Von Huber. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1935, RM. 3.—.

Die Anekdoten. Von Schäfer. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 1935. RM. 4,80.

Wann kommen die Deutschen. Von Dinglreiter. Verlag Koehler & Amelang, Leipzig, 1935. RM. 2,85.

Ihr Buchhändler zeigt Ihnen die Weihnachtsbücher der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Potsdam:

Handbuch des Motor- und Segelfliegens

Eine umfassende Unterrichtung und fachliche Anleitung für alle Teilgebiete des gesamten Flugwesens, enstanden aus der Zusammenarbeit erfahrener Praktiker

Mit 900 Abbildungen, Schnitt- und Konstruktionszeichnungen in- und ausländischer Flugzeuge nebst deren Motoren und Zubehör

15 Lieferungen zu je RM 2.—

Die großen Meister der Musik

Eine Folge zeitgemäßer Darstellungen von Leben und Werk berühmter Komponisten

Bis jetzt erschienen die Bände:

Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Weber, Wagner, Verdi, Bruckner, R. Strauß, geschrieben von bekannten Musikwissenschaftlern

geschrieben von bekannten Musikwissenschaftlern

Jeder Band mit 100 Abbildungen, vielen z. T. farbigen Tafeln und 200 Notenbeispielen

Leicht gebunden RM 10.80, in Leinen RM 13.50

Handbuch der Deutschen Volkskunde

In Zusammenarbeit mit 37 Wissenschaftlern herausgegeben von Dir. Dr. W. Peßler

Die große, anerkannt alles umfassende Darstellung mit Einbeziehung vieler, bis jetzt völlig unbearbeiteter Gebiete

Über 1200 großformatige Textseiten mit 800 Abbildungen und Vierfarbentafeln

Erscheint in 37 Lieferungen zu je RM 1.80

Die Hunderassen

Ein Handbuch für Liebhaber und Züchter

Von Aga Gräfin vom Hagen

Mit 256 Kunstdruckbildern von allen wesentlichen Rassen der Welt

Leicht gebunden RM 5.85, Leinenband RM 7.20

Digitized by Google

Das Buch (Fortsetzung)

Der Schiffer Michael Austyn. Von Paul Brock. Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg/Pr., 1935. Geb. RM. 5,—.

Dämon und Mythos. Grigol Robakidse Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1935. Brosch. RM. 2,50, Lwd. RM. 3,80.

Die Volkskunde als Wissenschaft. Von Wilhelm Heinrich Riehl. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung, Tübingen, 1935. RM. 1,80.

Theater, wohin—? Von Egon Fr. M. Aders. Muth'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1935. RM. 9,50.

Preußen-Kalender 1936. Herausgegeben von Carl Lange. Schlieffen-Verlag, Berlin. RM. 2.30 Lwd. RM. 3,90.

Die Madonna und der Stier. Georg v. d. Gabelentz. Schlieffen-Verlag, Berlin, 1935. RM. 4,20.

Ostpreußen-Kalender 1936. Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg/Pr. Reichsmark 2,25.

In einer neuen Schriftenreihe

Die Ahnen deutscher Bauernführer

erschien als erster Band

R. Walther Darré

Bearbeitet von

Manfred von Knobelsdorff

Die seit längerer Zeit erwartete Ahnenliste des Reichsbauernführers liegt nun vor. Das in ihr zum Ausdruck gebrachte Ahnenerbe wird nicht nur bei seiner Bauerngefolgschaft Aufmerksamkeit erregen und zu biologischen, rassischen und familiengeschichtlichen Betrachtungen Veranlassung geben, sie wird auch zum Verständnis der Persönlichkeit des Reichsbauernführers selbst beitragen. Für Familienforscher und Erbbiologen ist dieses Buch von besonderem Wert.

Preis des Buches in Leinen geb. **RM. 1.80** und Postgeld.

Bezug durch jede Buchhandlung, wo eine solche nicht vorhanden, unmittelbar d. die

Reichsnährstand Verlags-Ges. m. b. H.

Berlin SW 11, Hedemannstraße 30

In jedem deutschen Hause

sollte man finden: die ausgezeichnete und vorbildliche Darstellung des deutschen Volkslebens, die in dem unter Mitwirkung der besten Sachkenner der Jetztzeit von Dr. Wilhelm Peßler, Direktor des Vaterländischen Museums in Hannover herausgegebenen

Handbuch der deutschen Volkskunde

gegeben wird. Mit über 800 Textbildern in bestem Kunstdruck, Bilderbeilagen sowie zahlreichen Einschalttafeln in feinstem Vierfarbendruck Ausführliche Angaben über die sehr bequeme Anschaffungsmöglichkeit sowie unverbindliche Ansichtssendung K 8 verlangen Sie von der Buchhandlung

ARTIBUS et LITERIS, Gesellschaft für Geistes- u. Naturwissenschaften mbH., **Berlin-Nowawes,** Marienstr. 40

Digitized by Google

Das Buch (Fortsetzung)

Die Erbgeschichte des Menschen. Von Walter Seiffert. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart, 1935. Brosch. RM. 8,50, geb. RM. 10,—.

Darfst du töten? Friedrich Klingler. J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart, 1935. RM. 4,80.

Volksleben im Schwarzwald. Von Retzlaff. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin, 1935.

Das Buch vom deutschen Volkstum. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, 1935. RM. 20,—.

Die Verfassung des Deutschen Reiches. Eine politische Flugschrift. Von Georg Wilh. Friedr. Hegel, neu herausgegeben von Georg Mollat. Verlag Fr. Frommans, Stuttgart, 1935. Brosch. RM. 2,80, geb. RM. 3,80.

Stern unter Sternen. Von G. A. Gerbrecht. Arthur Geist, Verlag, Bremen, 1935. RM. 1,50.

Zur außenpolitischen Debatte:

André Germain: **Der Weg zur Verständigung**

Die politische Lage in Frankreich und ihre Auswirkung auf Deutschland
196 Seiten Umfang in Halbleinen gebunden Ladenpreis: RM. 2.75

Mit diesem hochaktuellen Buch wird sich die deutsche Öffentlichkeit sehr bald auseinandersetzen müssen Es geht um das Schicksal und die Zukunft Deutschlands.

Jeder Deutsche, der dieses Buch liest und weiterempfiehlt, stellt sich in die Reihe der Kämpfer gegen den Lügenfeldzug der internationalen Clique, die leider gerade in Frankreich eine so einflußreiche Position in der Presse einnimmt.

Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft G.m.b.H.
vorm. Zentralverlag G.m.b.H., Berlin W 50, Nürnberger Straße 50-52

Digitized by Google

Silberbestecke
800/1000 an Private.
Musterbuch frei.
W. A. Keune & Co.
Rheing.-Silberw.-Ges.
Mettmann 97

Hans Thoma, Leben und Werk

Mit 100 der schönsten Gemälde Thomas.
Kart. RM. 4.50, Leinen RM. 6.50,

Der badische Heimatdichter H. E. Busse, dem es vergönnt war, in Thomas näheren Freundeskreis zu treten, schildert uns hier aus innerem Erleben den Menschen Thoma und sein Werk. So entstand ein Buch deutscher Art, würdig, ein deutsches Hausbuch zu werden.

Rembrandt-Verlag, Berlin SW 11

Im Tal der Königsadler

Leben der Tierwelt in der unzugänglichen Gebirgswelt Schwedisch-Lappland

Von Stig Weßlén / Mit 50 Abbildungen
Kartoniert RM. 2.80, Leinen RM. 4.—

Ein Buch von eigener Kraft und Naturnähe, aus tiefem Wissen um die Tiere entstanden.

Deutsche Verlagsgesellschaft Berlin

Das Buch (Fortsetzung)

Heimwege. Von G. A. Gerbrecht. Verlag Arthur Geist, Bremen, 1935. Reichsmark 1,50.

Zur Beachtung!

Wir machen unsere Leser auf die beiliegenden Prospekte folgender Firmen aufmerksam: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 2 NO., Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank AG., Berlin W 8, Taubenstraße 1—2, Ferdinand Hirt, Breslau, Königsplatz 1 und J. F. Lehmanns Verlag, München

Geheimnis um Schobua

von Hans Helfritz

Ein neues Buch des bekannten Südarabienforschers, dem es gelungen, die 2000jährige Stadt Schobua als erster Europäer zu betreten. Den aufregenden und zauberhaften Berichten sind 50 interessante, noch nie geschaute Bilder beigegeben.

Kartoniert RM. 2.80, Leinen RM. 4.—

Deutsche Verlagsgesellschaft Berlin

Ev. Diakonieverein e. V.

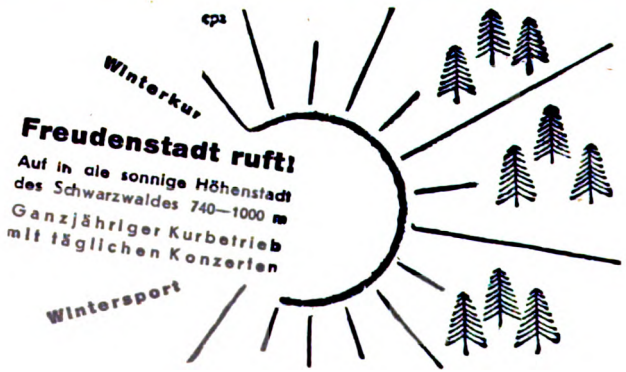
Krankenpflege, Säuglings- und Kinderkrankenpflege (mit staatlicher Prüfung), **Wirtschaft und Anstaltserziehungsarbeit. Unentgeltliche Ausbildung** für evgl. junge Mädchen. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. **Keine Verpflichtung** für die **Zukunft,** Ruhegehalt für Alter und Invalidität.

Vorbedingung: Alter: 18 bis 30 Jahre. Gründl. hauswirtschaftliche Kenntnisse.

Ausbildungsdauer: Bei mittlerer Reife mit gründl. hauswirtschaftl. Kenntnissen · 2jähr. Ausbildung im Diakonieseminar. Die hauswirtschaftl. Kenntnisse können auch in einer unserer Vorschulen (Berlin-Zehlendorf, Stettin oder Sahlenburg) angeeignet werden.

Bei Volksschulabschluß: 1jährige schulwissenschaftl. u. hauswirtschaftl. Ausbildung und 2jährige Ausbildung im Diakonieseminar.

Auskunft und ausführlichen Prospekt: Ev. Diakonieverein, Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.



Digitized by Google

DEUTSCHER BÄDER-ANZEIGER

Hotel Deutscher Kaiser
direkt am Hauptbahnhof München

Das bevorzugte Haus mit 400 behaglichen Zimmern zu sehr mäßigen Preisen
Bes. Jos. Stengel

KRUMMHÜBEL IM RIESENGEBIRGE

der Luftkurort und Wintersportplatz am Fuße der Schneekoppe (1605 m ü.d.M.)

Sanatorium Dr. Ziegelroth
Krummhübel im Riesengebirge. Physik. diät. Therapie
Mit **KURPENSION LINDENHAUS** die individuelle Diätküche, Pauschalkuren.
Ärztliche Leitung: **Geheimrat Dr. med. W. von Noorden** (früher Bad Homburg)

Bad Warmbrunn im Riesengebirge
Spezialheilbad bei Rheuma, Gicht und Ischias. Luftkurort
Ganzjähr. geöffnet. Zur Ausübung des Wintersports ist Gelegenheit. Ostdeutschl. wärmste Quellen (44° Cels.)

WINTERKUREN bei Frauen-, Herz- und Nervenleiden, Gicht- und Rheuma sowie Erschöpfungszuständen.
Natürl. kohlens. Mineralbäder, Fichtenrinden- u. Moor-, Radium-, Radium-Moorschlammbäder
WINTERSPORT f. Ski, Bob u. Rodel
BAD FLINSBERG
im schlesischen Isergebirge, 470 — 1180 m
Prospekte: Verkehrsamt u. alle Reisebüros

Tschechoslowakei
Wintersportplatz im Riesengebirge
100 km Wege. Werbeschriften durch die Reisebüros u. Kurverwaltung. Seehöhe 500-1496 m.
Bedeutendster Klimakurort des deutschen Ostens
500-1490 m, 4 Sanatorien, 13 Ärzte, hervorragende Heilerfolge

DIE NEUE SCHLESISCHE BAUDE
(1195m) ist der geeignetste Stütz- u. Ausgangspunkt für Hochgebirgswanderungen. Beliebter Sommer- u. Wintersportpl. m. d. höchstgeleg. Gebirgsschwimmbad. Zimmer m. fließ. w. u. k. W. Pension ab 5.-RM. **Touristenpension ab 3.-RM.** Fernsprecher 126. Prospekte. **H. Adolph**

REIFTRÄGERBAUDE
im Riesengebirge 1365 m über dem Meere.
Höhenluft, Höhensonne. Beliebter, gemütlicher Berggasthof in schneesicherer Lage bis nach Ostern, Skikurse in mehreren Klassen. Zimmer m. fl. W. Bäder. Gute Küche. Prospekte.

Ihr Winteraufenthalt in Schlesien:
Andreasbaude 805 m
Das führende Berghaus des **Waldenburger Berglandes.** Pächter: **Otto Rübartsch**

HINDENBURG-BAUDE
975 m Seehöhe. Schönste und größte Baude des **Adlergebirges.**
Zimmer mit fließ. warmen und kalten Wasser. Pension ab RM. 5.-. **Post Grunwald, Grafschaft Glatz. H. GOEBEL.**

Schierke/Harz
Hoppes Hotel u. Pension
Das Haus der Behaglichkeit. Umgebaut und erneuert. Prospekte. **Fernruf 201**

SCHIERKE
Hotel König
Pension ab RM. 6.50

Digitized by Google

SANATORIUM WÖLFELSGRUND

im **Glatzer Schneegebirge, 850-1425 m. Klinisch geleitete Kuranstalt** für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Rekonvaleszenten. Ganzjährig geöffnet. **Zeitgemäße Preise, auch Pauschalsätze.** Näheres Prospekt.

Ärztliche Leitung: **Dr. Jaenisch** und **Dr. Sommer.**

Stuttgart

HOSPIZ VIKTORIA

Das bevorzugte Haus der Nationalsozialisten. Mäßige Preise. **Telefon 21647**

Stuttgart

Hotel Marquardt

Das bekannte Haus von altem Ruf.
Tel. 25741. Garage.

EISENACH/Thür.

Hotel „Der Rautenkranz"

Führendes preiswertes Haus.

Günstige Preisvereinbarung. Seit 1480 bekannt

Bes.: A. Jordan

Bad Grund Harz

KLIMAKURORT UND HEILBAD

Herz · Gicht
Rheuma · Ischias · Nerven
Frauenleiden · Luftwege · Erholung

Bremen Hotel und Restaurant

Schaper Siedenburg

Bremens modernster Hotelbau

Bahnhofstraße 34 **Karl Wegner**

Dr. Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch – DRESDEN

PHYSIKALISCH-DIÄTETISCHE HEILANSTALT

6 Fachärzte
Modernste Kurmittel

Schule f. gymnastische Körperbildung

E. Delitzsch, Berlin-Dahlem, Wildpfad 18, am Walde.

Berufsausbildung zur Gymnastik-Lehrerin. Prospekte. Gymn. hauswirtschaftl. Lernjahr. Internat · Externat.

Stuttgart

HOTEL GRAF ZEPPELIN

Süddeutschlands modernste Hotelschöpfung gegenüber dem Hauptb. Höchste Leistung bei zeitgemäßen Preisen. **Tel. 22431 – 34**

HAHNENKLEE / HARZ

600 m ü. d. M.

Sommer- u. Winter-Klima-Kurort
Alle Sportarten.

Prospekte in deutsch, holländisch u. englisch durch die Kurdirektion und Reisebüros

---

Kurhotel

Stubenberg oberh. Gernrode (Harz)

Herrlicher Fernblick. Pens. m. bester Verpfleg. RM. 5.- bis 6.50. Alle Zimmer fließ. Wasser **Inhaber Hans Meves.** Tel. 430.

Bad Grund

RÖMERS HOTEL

Das Haus der guten Küche. Stets **frische** Forellen. Volle Pension ab 5.— **RM.** Prospekte frei. **Fernruf 201**

Saarbrücken

HOTEL EXCELSIOR

Das führende Haus

Zimmer ab **RM. 4.–**

LUISENHOF

Vornehme Gaststätte mit dem berühmten Blick auf Dresden und Elbtal.

Bad Weißer Hirsch

Halle a. S.

Hotel Goldene Kugel

Das führende Haus am Platze.

Fernruf: Sammelnummer 27031.

Für die nicht angeforderten Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Herausgeber Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Matthes Ziegler, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Durchschnittsauflage III. Vj. 1935: 29 091 / Anzeigenpreise lt. aufliegendem Tarif Nr. 3 / Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München / Klischees und Kupfertiefdruckbeilagen: Brend'amour, Simhart & Co., München / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München.

Digitized by Google

Das neueste Werk des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda

Dr. Joseph Goebbels

Der Angriff

Aufsätze aus der Kampfzeit

Aus dem Inhalt: Wir fordern – Wir kapitulieren nicht – Wir warten auf den Kadi – Antworten Sie, Genosse! – Ins neue Jahr! – Der Pfarrer Stucke – Ich meine es gut mit euch! – Durch die Blume – Eine Mücke hat gehustet – Latrinen-Parolen – Severing als Weihnachtsmann – Hochverrat – Warten können! – Auf den Schanzen! – Die alte Garde – Verbote usw.

Umfang 340 Seiten • Leinen RM. 4.50

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf., München

Digitized by Google

H 220

Die Kalender der Bewegung

NSDAP.
Standarten-Kalender 1936

Der Abreißkalender für das deutsche Haus

Preis RM. 1.80

NS. Frauenkalender 1936

Künstlerischer Abreißkalender für die deutsche Frau

Preis RM. 1.50

Nationalsozialistisches Jahrbuch 1936

Ein treuer Begleiter und wertvoller Ratgeber für jeden Deutschen

Preis RM. 1.40

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf., München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 047085193

Digitized by Google